Die
Weiber in Stambul.

Ein Pröbchen aus den Erfahrungen
eines
Luſtigen Bruders.

Meyer
Kuchland

Leipzig 1803.
bei Heinrich Gräff.

Seinem Freunde

Wilhelm L**m**er

freundschaftlich zugeeignet

von dem

Herausgeber und Verleger.

Die
Weiber in Stambul.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

...Meinem Kerker war ich glücklich entronnen; aber nun gähnte mich eine neue Verlegenheit an: wie ſolite ich aus Pera wegkommen, um mich gegen die Verfolgungen des Ambaſſadeurs zu ſichern? Ueber den Kanal durfte ich nicht; unter tauſend Aengſten mußte ich alſo den Landweg einſchlagen, über Galata und die Todtenäcker, die dieſen Flecken von Pera trennen. Von da erreichte ich endlich den Hafen, paßirte die Brücke,

und war mit einbrechender Nacht in Konſtantinopel. —

Ein Jude, der mich hier ängſtlich hin und her rennen ſah, fragte mich in fränkiſchem Jargon, ob ich frey oder Sclav wär?

Mehr durch Pantomime als Dialog erfuhr er von mir, daß ich einen Sicherheitsort ſuche, und da er mich für einen entronnenen Sclaven hielt, bot er mir einen an, ohne Zweifel, um mich meinem vermeintlichen Herrn zu entziehen.

Mehrere Tage hielt er mich bey ſich verborgen, und ich erzählte ihm unterdeſſen meine Geſchichte umſtändlich.

Aeußerſt beſorgt, gab er mir zu verſtehen, daß ich von einem ſo mächtigen Manne, als der Ambaſſadeur, alles zu fürchten hätte.

Mein Schrecken und meine Verwirrung hierüber, ließen mich in alles willigen, was er mir zur Erhaltung meiner Freiheit vorſchlug. Mit beiden Händen ergriff ich daher ſeinen Rath, mich in den Schutz des Kapitän Baſcha zu begeben.

In ſeinem Hauſe, fügte er hinzu, werden Sie ſicher ſeyn, und wenn auch der Ambaſſadeur zehnmal wüßte, daß S. ſich dort befänden, ſo wird er ſich nicht unterſtehen, Sie von da abzufodern. In einigen Tagen werde ich Sie hinführen; unterdeſſen will

ich den Obersten der Verschnittenen auf Ihren Empfang vorbereiten, denn nur dieser kann Sie in den Harem *) seines Herrn einführen.

Diesem Versprechen gemäß, führte mein menschenfreundlicher Retter mich bey einbrechender Nacht geheimnißvoll durch enge abgelegene Winkelgäßchen und Umwege, zu dem Kapidschi Bascha. Dieser schien mit meiner Figur zufrieden, und nachdem er sich eine Zeitlang mit meinem Führer in einer mir unbekannten Sprache un-

---

*) Serail ist jener Ort im Pallast des Sultans, wo seine Gemahlinnen verschlossen sind. Der Wohnplatz der Frauen in Privathäusern heißt Harem.

terhalten hatte, ſchieden ſie von einander.

Mich führte man in eine Art gewölbten Saals, wo ich mehr als zwanzig Perſonen antraf, die mich in verſchiedenen Sprachen bewillkommten. Unter dieſen befand ſich auch ein Franzoſe, der, ſobald er mich an meiner Kleidung und ſonſtigem Aeußern, für ſeinen Landsmann erkannt hatte, auf mich zu eilte, mich mit Thränen in den Augen in ſeine Arme ſchloß, und mir in den rührendſten Ausdrücken ſeine Theilnahme über mein Unglück bezeigte.

„Ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme verbunden, allein Ihr Mitleid können Sie Ihrem Herzen erſparen,

denn ich bin kein Sclave; ich komme freiwillig hieher, antwortete ich, und erzählte den Anwesenden, die sich indessen in einen Kreis um mich versammelt hatten, meine Geschichte und den Beweggrund, mich durch den Juden unterbringen zu lassen, der mir diese Stelle verschafft habe.

Einstimmig beweinten sie meine Leichtgläubigkeit, und mein Landsmann setzte mich beinah in Verzweiflung, da er mir zu verstehen gab, das barbarische Mitleid des Juden werde mir meine Freiheit kosten, — wol gar auch etwas anders noch! Ich war untröstlich, und durchweinte die ganze Nacht in ängstlicher Erwartung meines Schicksals.

Zweites Kapitel.

Nur zu bald beſtätigte ſich am andern Morgen meine ſchreckliche Ahnung, und die Weißagung meines gleich unglücklichen Landsmannes.

Man brachte mir eine Sclaven-Kleidung, die, als ich mich ſie anzulegen weigerte, mir mit einer Tracht Prügel aufgezwungen wurde.

Nun erſt begriff ich meines Unglücks ganzen Umfang, und verfluchte mein grauſames Schickſal, dem ich leider nun nicht mehr entrinnen konnte.

Durch einen alten Sclaven erfuhr ich, daß mich der Enkel Abrahams an den Oberbefehlshaber der türkischen Flotte verkauft hatte, mit dem er wegen des Sclavenhandels in einem beständigen Verkehr stand.

All' mein Schreien, mein Lärmen und Fluchen, mein Appelliren an die Rechte der Menschheit, mein Berufen auf meine Freiheit, prallte an tauben Ohren ab; ich mußte ins Sclavenwamms kriechen, und mit andern Sclaven aufs Feld an die Arbeit ziehn.

Unser neue Herr ließ zwischen Galata und Tophana *) ein neues Land-

*) Tophana ist eine kleine Festung, wo die ganze Artillerie des türkischen Reichs verfertigt wird. Es ist scharf

haus anlegen. Die Sclaven, unter denen ich mich befand, mußten den Maurern helfen, welche es bauten.

Mich zwang man, ohne sich erst bey meinem Unterrichte aufzuhalten, ein Handwerk zu treiben, von dem ich nicht die geringste Kenntniß hatte. Ich benahm mich dabey sehr ungeschickt, aber wir hatten einen Aufseher, der ein bewunderswürdiges Talent besaß, die schwersten Dinge zur Ausführung zu bringen.

Sein Arcanum war so einfach, als dessen Wirkung zuverläßig. Ein Dutzend Prügel mehr oder weniger

---

verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Großherrn, anderswo Gewehre zu fertigen.

über Schultern, Kopf, Nacken und Buckel, was eben am nächsten war, durch einen nervigten Arm applizirt, thaten Wunderwerke, und begeisterten die ungelehrigsten Sclaven mit ächtem Künstlergenie.

Eine harte Lehrmethode für hübscher Leute Kind aus Paris! seufzte ich, biß die Zähne zusammen, und feuchtete mein sprödes Brod mit meinen Thränen. Das konnte aber nichts helfen; Hiebe oder Arbeit waren hier die impertinente Alternative. Innerhalb zwey Tagen war ich mit den Stockprügeln bereits familiarisirt, und das bloße Drohen machte fleißige Hände.

Drittes Kapitel.

Länger als einen Monat muſte ich das Beſchwerliche, und für einen Flageolettvirtuoſen äußerſt ermüdende Geſchäfft eines Maurerhandlangers treiben, bis endlich der Bau des Harem vallendet wurde.

Nun kam es an den Bau eines Parks. Dieſe Arbeit würde für die Sclaven erträglicher geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch die beſtändigen Aufmunterungen des Aufſehers verbittert worden wäre. Seine glimpflich-

ſten Ausdrücke klangen ungefähr ſo: „Rührt euch, verfluchte Chriſtenhunde, Feinde des Propheten, oder ich will euch zuſammenhauen, daß ihr euch krümmen ſollt wie die Nattern!“

Ohne Zweifel hätte ich am Ende, ohnerachtet meines leichten Sinnes, dieſer Behandlung unterliegen müſſen, hätte mich der Geſandte nicht aus dieſer erbärmlichen Lage geriſſen, der, ohne mich aus der Sclaverey zu befreien, meinen Zuſtand um Vieles erträglicher zu machen, bemüht war.

Dieſer Herr, welchen ich von meinem unglücklichen Schickſale und der Verrätherey des Juden zu benachrichtigen, Gelegenheit gefunden hatte, entſchloß ſich, mich aus dem Abgrunde

zu retten, vor dem er mich ſchon vorher zu bewahren ſich vergebens bemüht hatte. Er wendete ſich ohne weitere Umſtände geradezu an meinen Herrn; allein ſeine Verwendung blieb in der Hauptſache fruchtlos, es ſey nun, daß ſein Eifer ihn zu weit verleitete, und er ſich zu heftiger Ausdrücke bediente, oder daß der Kapitän Paſcha, geizig wie die Türken alle, nicht gern einen jungen geſunden Sclaven herausgeben wollte, den er vielleicht um einen nur zu mäßigen Preis erkauft hatte.

Der mitleidsvolle Ambaſſadeur bot ihm ein anſehnliches Löſegeld; aber mein Herr, der aus dem vorhergehenden Eifer und der Wärme, womit der Ambaſſadeur ſich für meine Befreiung

verwendete, schloß, daß ich eine Perſon von vornehmer Geburt und Bedeutung ſeyn müſſe, ſetzte einen ſo hohen Preis auf meine Loßlaſſung, daß ich gänzlich daran verzweifeln mußte, je meine Freiheit wieder zu erhalten.

Sein Geiz ſowohl, als ſeine Paſſion, hatten gleichen Antheil an ſeiner übertriebenen Forderung, und der Ambaſſadeur, der in den gegenwärtigen Verhältniſſen, wie die ſeines Hofs mit der Pforte, nicht gern wegen einer Privat-Sache einen ſo bedeutenden Großen des Reichs vor den Kopf ſtoßen wollten, drang nicht weiter in ihn, und bemühte ſich nur, meine Lage möglichſt zu erleichtern.

Viertes Kapitel.

Issuph Bassa, so hieß mein Gebieter, ließ mich vor sich kommen, und bemühte sich, durch allerhand verfängliche Fragen, die er mir durch seinen Dollmetscher machen ließ, in Ansehung meiner Geburt hinter die Wahrheit zu kommen; aber meine Antworten, so sinnreich sie auch waren, konnten ihn nicht befriedigen. Er blieb dabey, ich sey von höherm Rang, als ich mich angebe.

Er befahl ſeinem erſten Verſchnittenen, mich mit Schonung zu behandeln, und erlaubte mir auch, an meine Aeltern zu ſchreiben. Meine Briefe, die er ſich jedesmal vorleſen und überſetzen ließ, konnten ihn aber eben ſo wenig als meine Reden von der Unbedeutendheit meines Standes überführen.

Während daß er über meine Herkunft und die vermuthlich bald erfolgende Auslöſung, mit der ihm ſein Geiz ſchmeichelte, Aufklärung hoffte, ließ er mich ſehr leidlich behandeln.

Er übertrug mir die Bearbeitung einiger Blumenbeete, worin die Türken einen beſondern Vorzug beſitzen. Dieſe Arbeit war nun freilich im ge-

ringſten nicht mühſam; da ich aber ein eben ſo geſchickter Gärtner als Maurer war, verderbte ich vieles, und alle Beete des Gartens wären noch durch meine Unwiſſenheit zu Grunde gerichtet worden, hätte ſich nicht ein Zufall ins Mittel geſchlagen, der mich in eine der größten Gefahren meines Lebens ſtürzte.

Fünftes Kapitel.

Mein liebes Flageoletchen war mir auch in die Sclaverey gefolgt, und linderte mir als tröstende Freundin meine Leiden. Manche traurige Stunden konnte ich mir wegflöten, und wenn ich Abends mit meinen Verrichtungen fertig war, setzte ich mich in eine Laube, und blies meine Lieblingsarien aus meiner Heimath.

Issuph hörte mich. Ich mußte vor ihm blasen, und er ward entzückt von meinen Melodien, die ich mit sol-

cher Delikateſſe und Präziſion vor-trug, *) daß ſie auch die minder deli-katen Ohren meines Herrn rührten. Er erzählte ſeinen Favoritinnen im Se-rail davon, und lobte meine Geſchick-lichkeit, als was ganz außerordentliches. Die lieben Dingerchen wurden neugie-rig, den jungen Orpheus zu hören,

---

*) Flageolet: den Türken iſt dieſes In-ſtrument nicht unbekannt; und wenn ich mich auf dem meinigen auszeich-nete, ſo hatte ich es nicht der Neu-heit des Inſtruments, ſondern viel-mehr den neuen franzöſiſchen Vaude-villen und Arietten zu verdanken, die ich bließ, und deren Melodien weit lebhafter und geiſtiger ſind, als die türkiſchen.

und drangen so lange in ihn, bis er ihnen versprach, ihnen das Vergnügen zu machen.

An einem Abend wurde ich in ein matt erleuchtetes Zimmer geführt, das mit aurorafarbenen seidenen Tapeten ausgeschlagen war, wo man mich hören konnte, ohne mich zu sehen, und von mir gesehen zu werden.

Ich konnte mir leicht einbilden, daß ich vor den süßen liebevollen Mädchen des Serails spielte, und gab mir daher alle Mühe, die Herzen mit meinem Spiel hinzureißen, und meine liebenswürdigen unsichtbaren Zuhörerinnen zu bezaubern. Die schönsten herzbrechendsten Arien, als da sind: Marlborough s'en va etc., Je suis Lin-

dor, Voules-vous ſavoir etc., Liſon dormoit etc., und alle lieben National-Liederchen meiner Heimath wurden mit größter Kunſt und innigſtem Gefühl vorgetragen.

Ein freudiges Klatſchen in die zarten Händchen und allgemeiner Beifall hinter der Tapete, gaben mir die freudige Gewißheit, daß ich alle Herzen mit meinen Melodien entzückt hatte.

Sechſtes Kapitel.

Beifall war jedoch nicht das Einzige, was ich für meine Arbeiten erhielt. Weit ſüßere Belohnungen folgten, und gaben dem Beifalle deſto mehr Realität.

So oft ich von meinen Arbeiten im Garten befreit war, mußte ich Abends im Harem zwiſchen den Tapeten die jungen Damen mit meinem Flageoletchen unterhalten, und manch niedliches Präſent wurde mir von ihnen geſchickt, was nicht wenig dazu

beitrug, die Härte meines Schickſals zu lindern.

Selten verließ ich den Palleſt ohnberauſcht. Ein italiäniſcher Renegat, der die Erlaubniß hatte, in der Stadt umherzugehn, brachte Wein mit, den wir Nachts tranken, trotz dem Verbot des Korans; und manche Flaſche wurde auf die Geſundheit des Propheten geleert.

Ach! daß dieſe Herrlichkeit ſo bald ein Ende nehmen mußte!

Zufolge der Ordre des Großſultans mußte unſer Herr zu Schiffe gehn. Er wünſchte meine Begleitung; aber ſeine Damen wünſchten mich bey ſich zu behalten, und baten ſo dringend.

daß er, wohl oder übel darein willigen mußte. Nicht ohne Grund fürchtete er, die Weiberchen möchten während seiner Abwesenheit sich nicht begnügen, mich zu hören, sondern mich wohl gar zu — sehen verlangen. Er selbst war nicht mehr jung, sein Ruhm bey dem andern Geschlechte nicht groß: jedermann wußte, daß er seinen Harem bloß hielt, um die Mode mitzumachen.

Alle unbärtigen Thiere der Art sind gemeiniglich rasend eifersüchtig, und dieser war, was den Punkt anlangt, ein ächter Spanier, ein wahrer Spürhund. Er sah in mir den blühenden Jüngling, der in seiner Abwesenheit seiner Stirn gefährlich werden konnte, und durfte mich ohne äuf-

ſerſtes Riſiko nicht ſo zurücklaſſen, wie ich war; denn wie leicht hätte eine ſeiner reizenden Odaliken Luſt bekommen können, ein Experiment mit mir zu machen, wozu ich durch ein gütiges Geſchenk der Natur zu allen Stunden bereit war, wozu aber die Fähigkeit bey meinem Herrn längſt aufgehört hatte; denn bey ihm war der Wille ſtark, aber das Fleiſch ſehr ſchwach.

Um nun dem vorzubeugen, und ſeiner Stirne, außer dem Turban, einen Kopfputz zu erſparen, der ihn mehr lächerlich als reſpektabel gemacht hätte, beſchloß er, mich extra ſtatum nocendi zu ſetzen, und mich in puncto puncti ſo ziemlich ſich gleich zu machen.

In dieſer löblichen Abſicht ſchick-
te er ſeinen erſten Verſchnittenen an
mich ab, der vergeblich alle ſeine Rhe-
torik an mir verſchwendete, um mich
zu dieſem Aſſimilations-Prozeß zu be-
reden.

Obwohl ich damals ſelbſt noch
nicht recht wußte, zu welchem Gebrauch
die gütige Hand der Mutter Natur,
dies niedliche Geſchenk beſtimmt hatte,
um das ich jetzt durch die Hand der
Kunſt verkürzt werden ſollte, ſo empör-
te ſich doch mein inneres Gefühl gegen
die abgeſchmackte Propoſition des Ka-
pauns, und ich ſagte ihm rund heraus,
daß ich mich im glücklichen Beſitzſtande
dieſer Natur-Gabe zu wohl befinde, um
ſie nur ſo, mir nichts dir nichts, apo-

copiren, und den Enten im Kanale verwerfen zu laſſen.

Mein Herr, dem man meine Reſolution hinterbrachte, ſagte mir ſelbſt, in ſehr gelinden Ausdrücken, daß ich mich entſchlieſſen möchte, entweder gutwillig dieſes Opfer zu bringen, oder ihn aufs Schiff zu begleiten.

Hier war nicht lange zu wählen; ich entſchloß mich kurz und gut, ihn zu begleiten.

Als die Damen des Harems meine Willens-Aenderung erfuhren, drangen ſie auf die Urſache, welche man ſich wohlweislich hütete, ihnen zu eröffnen. Man ließ ſie nur wiſſen, es ſey eine bloße Kapritze von mir. Sie ließen mir die vortheilhafteſten Verſpre-

chungen thun, unter andern ſogar, mir nach einer gewiſſen Zeit die Freiheit zu verſchaffen, wenn ich bey ihnen bleiben wollte, was ich herzlich gern angenommen hätte, wär der Preis von meiner Seite mir nicht gar zu theuer geweſen.

Siebentes Kapitel.

Sonſt ſind die weichgeſchäffenen Weiberherzen ſehr empfindſam, und ſtrömen leicht von Mitleid über, bey dem Schmerz ihrer Mitgeſchöpfe. Hätten die liebenswürdigen Favoritinnen gewußt, unter welchem ſchrecklichen Bedingniſſe mein Herr mir erlaubte, im Harem zu bleiben; gewiß, ſie würden nicht ſo ſehr in ihn gedrungen haben, mich dazulaſſen.

Aber ſo wußten ſie nicht, welche Gottheit ich abſchwören ſollte, und

ſtürmten in ihrer unſchuldigen Unwiſſenheit ſo lange auf den verliegenen Iſſuph ein, bis er, unvermögend, ihren dringenden Bitten länger zu widerſtehn, endlich einwilligte, mich bey ihnen zu laſſen, aber leider für mich unter der bewußten höchſttragiſchen Conditio ſine qua non.

Vergebens ſank ich zu ſeinen Füſſen, bat, weinte und beſchwor ihn bey Mohamed und ſeinen vier und zwanzigtauſend Propheten, *) mir ein Kleinod zu laſſen, das vor der Hand noch von keinem bedeutenden Einfluſſe ſeyn konnte. Unerbittlich beſtimmte der Bar-

*) Die Türken zählen nicht weniger als vier und zwanzigtauſend Propheten.

bar den Tag, wo ich wenigſtens zu Einer Aehnlichkeit mit dem Kirchenvater Origenes erhoben werden ſollte.

Wer beſchreibt meinen fürchterlichen Zuſtand! wer vermag die Angſt zu ſchildern, in welcher ich vier und zwanzig ſchreckliche Stunden ſchwebte, alle Augenblicke die Elenden erwartend, deren ſchmerzliche Operation mir den ſicherſten Bürgen meiner Fortdauer rauben, alle meine ſchwelgeriſchen Hoffnungen einer genußreichen Zukunft, alle meine hochfliegenden Anſprüche an des Daſeyns ſchönſte Blüthenfülle aus der Wurzel ausrotten ſollten!

Tauſend und aber tauſendmal verfluchte ich mein infames Flageolet, und den, der mich es blaſen lehrte, ſamt

dem Erfinder des heillosen Instrumentes, das mich nun zum zweitenmal in die bitterste Verlegenheit stürzte.

Die verwünschte Pfeife! was die einem ehrlichen Mann für Noth auf den Hals ziehen kann! seufzte ich, und machte mich verzweiflungsvoll gefaßt, den unglücklichen Schnitt zu erdulden, der mich auf ewig von des Lebens höchster Fülle zu trennen drohte. —

Achtes Kapitel.

Dank ſey es jedoch der Vorſicht, die ſich ſo lebhaft für meinen Talisnam intereßirte, daß ſie eher meinen Herrn den Kopf, als mich etwas anders verlieren ließ! Eine Revolution unter den Großen des Reichs, wie ſie bey der Pforte nicht ungewöhnlich ſind, zog mich innerhalb 24 Stunden mit einemmale aus aller Verlegenheit.

Mein Herr ſtand bey der Pforte auf einem hohen Poſten, und es konnte ihm demnach nicht an Feinden und

Neidern fehlen, die auf seine Stelle hofften, und an seinem Untergange arbeiteten.

Man machte ihn dem Sultan verdächtig, suchte seine Treue gegen die hohe Pforte in ein nachtheiliges Licht zu setzen, und ließ einige Bemerkungen fallen, die den Großherrn auf die Gedanken bringen mußten, als strebe Issuphs Ehrgeiz nach dem Throne empor.

Diesem zuvorzukommen, verlangte der Sultan den Kopf meines Herrn in demselben Moment, als dieser just im Begriff stund, mir meine differentiam specificam abnehmen zu lassen.

Issuph, der wohl wußte, wie unumgänglich nöthig der Kopf zum menschlichen Leben ist, sträubte sich aus allen

Kräften gegen das Anſinnen des Groß-herrn, deſſen ſtumme Henker jedoch endlich ihn überwältigten, zu Boden warfen, und recht kunſtgemäß mit bewundernswürdiger Fertigkeit, mittels der mitgebrachten allerhöchſten Schlinge, nach dem Paradieſe expedirten.

Der Kopf wurde ihm herunterge-ſäbelt, eingepackt, und dem Großherrn überſendet, als ein Beweiß ſeines voll-zogenen Befehls.

Der Großherr iſt jederzeit Inteſtaterbe von allen, die auf ſeinen Befehl in Abrahams Schooß vorangeſchickt werden. Dem zufolge ließ er, ehe noch der Rumpf meines erdroſſelten Gebieters völlig erkaltet war, von allem, was ihm zugehört hatte, Beſitz nehmen.

und ſchon denſelben Tag wurde ich auf ſeine Rechnung an einen andern Herrn verkauft, der eine anſehnliche Stelle im Divan bekleidete.

Eh ich mich noch von meinem Schrecken über mein bevorſtehendes Schickſal erholt hatte, war Iſſuph Baſcha ſchon ſtrangulirt, und ich bey einem andern Herrn.

Neuntes Kapitel.

Mehemed Oiga, ſo hieß mein neuer Herr, ſtellte mich bald nach meiner Ankunft in ſeinem Hauſe ſeiner Gemahlin vor, welche in einem kleinen niedlichen Salon nachläßig auf einem Sopha halb ſaß, halb lag. Nachdem ſie ſich mit einander beſprochen hatten, — über mich, wie ich vermuthete; denn ich fieng jetzt eben an, das Türkiſche ſo halb und halb zu verſtehen, — erhob ſich die Dame von ihrem üppig gepolſterten Sopha, und führte mich im

ganzen Hauſe herum; das eben keinen ſonderlichen Umfang hatte.

Durch Mienen mehr, als durch Worte, machte ſie mir begreiflich, daß das Reinhalten der Gemächer, und überhaupt die ganze kompendiöſe Hauswirthſchaft, meine Beſchäfftigung ſeyn ſollte; ein leichtes Geſchäfft, bey der einfachen Einrichtung dieſer Leutchen, die außer mir weiter keinen Sclaven hatten.

Doch, ehe ich weiter gehe, muß ich wohl meine ſchönen Leſerinnen mit meiner neuen Herrſchaft ein bischen näher bekannt machen, und das ſoll ſogleich im folgenden Kapitel geſchehen.

Zehntes Kapitel.

Mehemed Oiga hatte ein sehr mäßiges Einkommen, welches der Sultan durch seine Wohlthaten vermehrte. Dieser Fürst, welcher ihn bey mehreren Gelegenheiten als einen sehr redlichen Mann erfunden hatte, gab ihm eine Stelle im Divan *), was allenfalls so viel als bey uns ein Regierungsrath sagen will.

*) Der Divan (hohe Rath) versammelt sich gewöhnlich in einem Saale, im zweiten Hofe des Serails. Der

Dieſer Mann war ein Philoſoph, der ſich aus den Leckereien der Welt

---

Großweſſier präſidirt darin, oder in ſeiner Abweſenheit der Kaimakan. Hier erhält jeder auf der Stelle ſein Recht. Die Partheien bringen ihre Sachen ſelbſt vor. Hinter dem Throne des Großweſſirs iſt ein verſchleiertes Fenſter, aus welchem der Sultan, ohne geſehen zu werden, alles hört und ſieht, was im Divan vorgeht; dieſes hält die Richter ab, ſich beſtechen zu laſſen, und ihre Urtheile den Meiſtbietenden zu verkaufen, indem die Türken im Durchſchnitt ſonſt ſehr geldgierig ſind, und man vornehme und geringe durch Beſtechung zu allem vermögen kann. — Auch die Perſonen, woraus der Di-

nicht sonderlich viel machte, und blos seinem ernsthaften Richteramte lebte. Felsenfest und unerschütterlich war seine Liebe zur Gerechtigkeit, die er dem Reichen wie dem Armen gleich willig ertheilte; sein Ohr war verschlossen allen Schmeicheleien, allen Bitten und Ueberredungen. Geschenke nahm er nicht, und ertheilte jedem was ihm von rechtswegen gehörte. Er durchdachte scharf

---

van besteht, und selbst die Gerichtstage heißen, von dem Orte, wo sie gehalten werden: Divan. So nennt man auch analogisch in Privathäusern das Gesellschaftszimmer, den Sopha, auf dem man sich mit seinem Besuch unterhält: Divan.

die Rechtshändel; die er zu schlichten hatte, und lebte ganz seiner edlen Bestimmung. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Verwaltung der Gerechtigkeit.

Destoweniger bekümmerte er sich aber um das, was in seinem Hause vorgieng, und die Geschäffte desselben wurden so besorgt, als wenn er nicht da wäre; man ward ihn darin kaum inne. Seine Vermögens Umstände ließen ihm nicht zu, mehrere Sclaven zu halten, und er begnügte sich jederzeit mit Einem: männlichen oder weiblichen Geschlechts, das galt ihm gleich.

Mich hatte er gekauft, um in die Stelle eines Spaniers zu treten, wel-

chem er in Rückſicht ſeiner treugeleiſte-
ten Dienſte, die Freiheit gab.

Meine Gebieterin war eine ge-
bohrne Mingrelierin, *) ſchön, blond
und blauaugigt, wie ſie faſt alle ſind.
Eine türkiſche Schönheit war ſie
aber eben nicht; denn wer in der Tür-

---

*) Mingrelien liegt zwiſchen Gurgiſtan und dem ſchwarzen Meere. Es iſt das Kolchis der Alten. Alle Weiber dieſes Landes ſind faſt durchgängig ſchön gewachſen und blond. Nach dem Verhältniß ihres Wuchſes und ihrer Schönheit, verkaufen die Aeltern ihre Töchter zu höhern oder geringern Preiſen, oder vermiethen ſie bey reifern Jahren, wenn ſich keine Käufer mehr finden.

key für schön passiren will, muß außer einer gewissen Größe und regelmäßigen Zügen, sehr wohlbeleibt seyn; und das war Olga nicht, deren Wuchs und Anstand der ersten Dame von Frankreich Ehre gemacht haben würde.

Elftes Kapitel.

So eiferſüchtig ein Türke auf den andern iſt, ſo ſehr trauen ſie den Chriſten-Sclaven, die ſie für dummes Vieh halten, und für unfähig, die Schönheiten des Weibes zu beurtheilen, und die ſüßen Regungen der Liebe zu empfinden.

Dieſe Meinung herrſcht bey ihnen faſt durchgängig, — es müßte denn einer oder der andere aus eigner Erfahrung in ſeinem Harem vom Gegentheile überführt ſeyn, — und giebt Gelegenheit zu einer Menge ganz artiger

Abentheuer, da die türkiſchen Weiber, die eine vortheilhaftere Meinung von uns Chriſten haben, das Vorurtheil ihrer Männer beſtens zu benutzen wiſſen.

Ein Sclave, der das Glück hat, einer Türkin zu gefallen, wagt dabey freilich, lebendig verbrennt, geſpießt, geſäckt oder geſchunden zu werden, wenn ſein Liebeshandel unglücklicherweiſe entdeckt werden ſollte. Aber bey meinem guten Herrn hatte ich dergleichen nicht zu befürchten.

Weit entfernt, von der Ketzerey der gewöhnlichen türkiſchen Männer angeſteckt zu ſeyn, und ſich durch Eiferſucht hinreißen zu laſſen, war er zufrieden, wenn er ungeſtört ſeiner Ruhe

pflegen konnte, und überließ die Treue seines Weibes ihrer eignen Obhut, und den Gefühlen ihrer Tugend. Das Unrecht, das sie im Fall einer Untreue an ihm begangen hätte, mochte Mohamed nach Gutdünken bestrafen; er befaßte sich damit nicht.

„Wahrhaftig, ein Mann von einem so vortrefflichen Charakter hätte verdient, in Paris zu wohnen!" höre ich meine jungen Landsleute ausrufen, und das mit Recht, meine Herrn, setze ich hinzu, denn er war tolerant, und ein Freund der Freiheit und Gleichheit.

Alles, was ich Ihnen da erzählt habe, erfuhr ich schon am andern Morgen, nachdem ich meinen Dienst ange-

treten hatte, von einem Sclaven aus Provence, den ich an der Thüre des öffentlichen Bades antraf, wohin ich meine Gebieterin begleitet hatte. *)

---

*) Das Bad ist fast das einzige Vergnügen, was die türkischen Weiber genießen dürfen, ohne daß sich ihre Männer widersetzen. Daher versäumen sie auch fast keinen Tag, sich hin zu verfügen. Man kömmt dort mehr des gesellschaftlichen Vergnügens als des Badens wegen zusammen, und benimmt sich ganz zwangloß. Die Damen baden, gehen nach dem Bade nackend herum, tanzen, scherzen. Kurz, sie sind hier ganz ungebunden. Der Eingang in die Bäder wird scharf bewacht, und bey Lebensstrafe darf sich kein Mann dort-

Dieſer Menſch, der ſchon ſeit zehn Jahren als Gefangener in Konſtantinopel lebte, war in den mehrſten Häuſern bekannt, und wußte die ſcandalöſe Chronik dieſer Stadt beſſer als die Buß-Pſalmen.

---

hin wagen. Auch hat man noch kein Beiſpiel, das es ſich einer unterſtanden hätte.

Zwölftes Kapitel.

Wenn die türkiſchen Damen ſich den Blicken fremder Männer entzogen glauben, und in ihrem Zimmer verſchloſſen ſind, legen ſie alle Kleidung ab, bis auf wenige leichte Unterhabitchen, die treuloß keinem Lüftchen widerſtehen, und alle Reize verrätheriſch preisgeben, die ſie bedecken ſollen. *)

*) Das türkiſche Frauenzimmer hat von der Decenz ſeine beſondern Begriffe. Auf der Straße gehen ſie überall ver-

Nach der Zurückkunft aus dem Bade entkleidete meine Gebieterin ſich, und warf ſich in ein äußerſt reizendes Neglige. Da ich nun Reitknecht, Kammerdame, Mundkoch und Hausmeiſter zugleich war, ſo hatte ich das unendliche Vergnügen, ihr beim Entkleiden

---

hüllt, mit dichten Schleiern bedeckt, die ſie nicht abnehmen, ſelbſt nicht vor ihren Männern. Deſto ungezwungner benehmen ſie ſich zu Hauſe, wo ſie faſt ganz nackend herumlaufen, und oft blos mit einem leichten dünnen Florhemde, und eben ſo dünnen weiten Beinkleidern bedeckt ſind, durch die man alles ſehen kann. Der Stoff zu dieſem Neglige iſt oft ſo fein gewebt, daß er in Einer Nacht zerreißt, wenn man darinnen ſchläft.

meine Dienſte zu weihen, worauf ſie mir die Mahlzeit bereiten half, die für Türken ſehr wohlſchmeckend war, franzöſiſchen Gaumen aber ungenießbar geſchienen hätte.

Ich bediente meine neue Herrſchaft bey der Mahlzeit, die ſo ſtill wie bey den Karthäuſern vorübergieng, und verzehrte, was ſie in den Schüſſeln übrig ließen.

So lebten wir einen Tag wie den andern. Ich ſorgte mehr für die Reinlichkeit des Hauſes als ſie ſelbſt, und bereitete das Waſſer *) zum Bade des

*) Die Türken waſchen ſich zu verſchiedenen Tageszeiten, wobey ſie ſagen: Herr, reinige mich von meinen Sün-

Herrn, der, wenn er keine Geſchäffte im Divan hatte, beſtändig zu Hauſe war, und ſeine Zeit, wider die Gewohnheit der Türken, mit Studieren und Bearbeiten ſeines Gartens hinbrachte.

Die ſchöne Mingrelierin ihrerſeits, theilte ihre Zeit zwiſchen Schlafen und — Nichtsthun. *)

---

den, wie dieſes Waſſer meinen Körper vom Schmuze reinigt.

*) Es giebt nicht leicht trägere Weiber als die Türkinnen. Halbe Tage lang können ſie auf ihrem Sopha mit untergeſchlagenen Füßen und über die Bruſt gelegten Armen ſitzen, ohne ſich umzuſehen. Die Türken ſelbſt ſagen ſprüchwörtlich, um die Schläf-

Welch ein mächtiger Unterſchied zwiſchen dieſem Hauſe und Iſſuphs Pallaſte! Hier blies ich Flageolet, ſo lange ich Athem hatte, und dieſes liebenswürdige Inſtrument verſchaffte mir eine Menge der namenloſeſten Vergnügungen, die ich nicht mehr hätte genieſſen können, wenn ſeine Hoheit der Sultan nicht den Kapitän Baſcha eines Kopfs zu groß befunden hätte.

---

rigkeit ihrer Weiber anzuzeigen, daß ſie ſich nicht eher erhüben, ſich aus einem brennenden Hauſe zu flüchten, bis ihnen das Feuer an die Ferſen brennte.

Dreizehntes Kapitel.

Mehemed wendete so viel Zeit auf seine Staatsangelegenheiten und das Studium der schönen Wissenschaften, daß ihm beinah kein Viertelstündchen für seine geliebte Gattin übrig blieb.

Fakma, *) so hies die liebenswürdige Schöne, wünschte freilich ein

*) Jasmin. Die Türken geben ihren Weibern und Kindern gewöhnlich Zunamen, nach Art des Cognomen der Römer, die Beziehung auf ihre Schönheiten, Fehler, Charakter oder

bischen Aufmerksamkeit mehr für ihre Person, aber Mehemed war nun einmal so sehr in seine Studien und Amtsgeschäffte vertieft, daß er, außer einigen Augenblicken des Abends und bey Tische, seine liebe Frau fast gar nicht zu Gesicht bekam. Die arme Fakma! sie mußte sich trösten, so gut sie konnte.

Vorfälle aus ihrem Leben haben. Man bedient sich dieses Zunamen mehr als des wahren (eben so bey den Römern. Jedermann kennt den großen Redner Markus Tullius unter seinem Cognomen: Cicero), so daß oft bey der vierten oder fünften Generation ein Türke selbst nicht mehr weiß, wie er eigentlich mit seinem Familien-Namen heiße.

Es war eben Seſſion im Divan, und ihr Mann abweſend, als ich auf meinem Flageoletchen in der Nachbarſchaft eines Saales blies, wo ſich meine Gebieterin befand, friſche Luft zu ſchöpfen. Sie hieß mich näher kommen, nahm mir das Flageolet aus den Händen, und verſuchte, einige Töne darauf zu blaſen. Ich lächelte, und ſagte: Ich will Sie's lehren, wenn Sie Luſt haben. Sie willigte ein. Ich gab ihr das Inſtrument gehörig in die Hände, ſetzte die Finger nach der Applikatur auf die Löcher, und lies ſie einige Töne blaſen, die ihr ſo drollicht vorkamen, daß ſie ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

Sie ſetzte ſich auf den Sopha, und ließ mich an ihrer Seite Platz nehmen; eine verführeriſche Gelegenheit, die ſo leicht keiner von meinen Landsleuten unbenutzt vorbey gelaſſen haben würde.

Ihre ſchmachtenden Augen ſprachen lebhaft zu mir; aber ich verſtand mich damals auf die Augenſprache nicht viel beſſer, als auf den türkiſchen Dialekt. Dennoch wagte ichs, zwey Finger meiner zitternden Hand auf ihren nur halb verhüllten Buſen zu legen. Sie hielt mich nur ſchwach zurück, und nach einem kurzen ſpielenden Streit unſrer neckenden Hände, kam ich mit dem Munde auf die Stelle, die meine Hand geſucht hatte, und

küßte ſie mit innigem Gefühl. Die liebe Fakma widerſetzte ſich meinen kleinen Freiheiten nicht weiter, und ließ es gern geſchehen, daß ich ihren ſchönen ſchwellenden Buſen küßte, und mit meinen brennenden Wangen ſtreichelte.

Vermuthlich iſt das bey den Türken ſo Mode, dachte ich; je nun, ländlich, ſittlich! Es iſt der Klugheit gemäß, ſich nach der Landesart zu richten. Ich ſpürte eine gewaltige Neigung in mir, größere Progreſſen in Erlernung der orientaliſchen Sitten zu machen, und ſchickte mich eben an, auf weitere Entdeckungen in dieſem mir bis jetzt noch unbekannten Lande auszugehen, als Fakma mich auf dieſem

ſchönen Wege aufhielt, meinen Kopf zwiſchen ihre Hände faßte, einen feurigen Kuß auf meine Stirne drückte, und ſchnell aufſpringend in den Garten entſchlüpfte.

Bey einem ſo ſchönen Anfange konnte man, ohne eben beſonders eitel zu ſeyn, die ſchönſten Hoffnungen für die Folge ſchöpfen; aber ich war noch zu neu, zu unbekannt mit den Kunſtgriffen der Liebe, um mein Glück weiter zu verfolgen.

Während ich ein langes und ein breites bey mir berathſchlagte, was ich wohl bey dieſer Gelegenheit zu thun hätte, würde ein andrer, eingeweiht in die Miſterien der Liebe, den Augenblick von Fakmas Schwäche benutzt ha-

ben, ohne ihre Zurückkunft zu erwar ten; aber ich konnte mit mir ſelbſ nicht einig werden, und zögerte in un nöthigen Deliberationen, bis mein Gebieterin Zeit gewonnen hatte, ſid zu faſſen, und mich unter irgend einen nichts bedeutenden Vorwande in di Stadt zu ſchicken.

Vierzehntes Kapitel.

Taumelnd von meinem ſo eben gehabten Abentheuer, wankte ich beſinnungslos durch die Straßen von Stambul. Eben gieng ich um eine Ecke, als mir der junge Dumont begegnete, und mit vieler Beſorgniß fragte, was ſeit dem Tode des Kapitän Baſcha aus mir geworden ſey?

Ich erzählte ihm die Geſchichte meiner neuen Gefangenſchaft, bis auf die Scene, von der ich ſo eben herkam. Mein Freund verſicherte mir, daß es

nun dem Herrn Ambaſſadeur weit leichter ſeyn werde, mich aus den Händen Oigas, als aus Iſſuphs tiranniſchen Klauen zu befreien. Augenblicklich, ſetzte er hinzu, will ich dich verlaſſen, um an deiner Freiheit zu arbeiten.

Gemach, gemach, lieber Dumont, (rief ich aus, über ſeinen Dienſteifer nicht wenig verlegen;) mein Zuſtand iſt nicht ſo ſchrecklich, daß er einer Verwendung des Herrn Geſandten bedürfte. Ich will S. Exzellenz im geringſten nicht läſtig fallen, noch ihm durch meine Auslöſung unnöthige Unkoſten verurſachen. Ich bin willens, an meine Aeltern zu ſchreiben, welche Gott Lob! noch im Stande ſeyn werden, mit

einem so uneigennützigen Manne, wie Mehemed ist, wegen meiner Auslösung in Unterhandlung zu treten.

Erstaunt wurzelten die Blicke meines Freundes auf mir. Was höre ich! rief er aus; du stößest die Hoffnung einer ganz gewissen Befreiung zurück, um dich einem ungewissen Schicksale auszusetzen? Du willst es lieber darauf ankommen lassen: ob dich deine Aeltern befreien oder nicht, als von der Freiheit Gebrauch machen, die dir schon so gut als gewiß ist? Bedenke, was du thust: wie leicht könnte deine Hoffnung an einem einzigen Zufalle scheidern!

Bey diesen Worten konnte ich ohnmöglich einen tiefen Seufzer unter-

drücken, der gewaltſam aus meinem Innerſten hervorbrach.

Du ſeufzeſt? ſagte mein Freund; und warum das?

Ach, Freund! erwiederte ich, du kennſt meine Verhältniſſe nicht.

Und welche Verhältniſſe könnten dich an der Knechtſchaft niedrigen Stand feſſeln? Du ſeufzeſt wieder? Ich wette, irgend eines Weibes lieblicher Zauber umwindet dich feſter mit Sclaven-Ketten .... Du erröthest? — ja, ja, du liebſt!

Was ſollt ichs weiter läugnen! Dumont war mein Freund, und viel zu hellſehend, als daß ich ihm eine Leidenſchaft hätte verbergen können, die

seinem Scharfblick nicht verborgen geblieben war.

Das also ist die Ursache, warum du das angebotene Geschenk der Freiheit zurückstößest? sagte er, und schüttelte den Kopf. Ohne Zweifel hält dich deine Gebieterin durch ihre Liebkosungen zurück, das schönste Geschenk des Himmels anzunehmen, nach dem Millionen vergebens schmachten. Nimm dich in acht, d'Arnaud! schon entzündet sich dein Scheiterhaufen! schon sehe ich dich mitten in den Flammen. Folge mir, und fliehe die Gefahr, da du es noch vermagst, ehe es vielleicht auf immer zu spät seyn dürfte. Der Herr Ambassadeur wird alles für dich thun, dich vom Rande des Verder-

bens zu retten, von dem er dich zurück-zuziehen schon zweimal sich vergebens bemühte." —

Er faßte mich am Arm, und führte mich in eine Bude, wo Wein geschenkt wurde. *) Er ließ auftragen, und im Rausch des Weins vertraut' ich

---

*) Mit Wein handeln gewöhnlich nur alte, oder sonst zur Arbeit untauglich gewordene Sclaven. Sie geben ihrem Herrn einen Tribut für die Erlaubniß, und haben ihren guten Profit dabey. Einige dieser Kaufleute bereichern sich so ansehnlich, daß sie sich sehr leicht loskaufen könnten, ohne dadurch ihrer Nahrung zu schaden; aber die Liebe zum Gewinn läßt sie ihrer Freiheit vergessen, und

ihm das Geheimniß meiner Liebe, und die zuverſichtlichen Hoffnungen des ſchön-

---

lieber ihr Gewerbe fortſetzen, welches ſie nicht dürften, wenn ſie frey wären. Ich kannte zu meiner Zeit einen ſolchen Weinhändler aus der Provence, deſſen wahren Namen niemand kannte, und von dem man behauptete, er habe mehr als zehntauſend Sultaninen (60000 franz. Livres) im Vermögen, welche er mit in ſein Vaterland zu nehmen gedachte, wenn er noch drey oder vier Jahre zuſammengeſcharrt, und ſich die Freiheit erkauft hätte. Aber der Tod überraſchte ihn, eh er ſeinen Plan ausführen konnte, und ſein Herr beerbte ihn, nach den Geſetzen des Landes.

ſten Genuſſes, eines der liebenswür-digſten der Weiber.

Darinn war er mit mir vollkom-men einig, daß die Liebe mir manches Vergnügen gewähren könnte; aber er unterließ auch nicht, mir die Bitter-keiten mit den lebhafteſten Farben zu ſchildern, welche die unfehlbaren Fol-gen davon ſeyn würden, wenn mein Herr das geringſte merken ſollte. Das geringſte, was du dabey zu riskiren haſt, fügte er am Ende hinzu, iſt der Verluſt deſſen, dem man ſchon bey Jſ-ſuph drohte, und das du nur durch ei-nen glücklichen Zufall noch ſo davon-brachteſt!

Funfzehntes Kapitel.

Wir schwatzten noch viel und mancherley über diesen Gegenstand, und er bemühte sich, mich von einer Leidenschaft zu heilen, die schon seit ihrem ersten Beginnen mein ganzes Wesen eingenommen hatte. Nachdem wir uns beide tüchtig bezecht hatten, schieden wir von einander. Er, fest entschlossen, mich dem Rande des Abgrunds zu entreißen, in den ich jeden Augenblick zu stürzen Gefahr lief; und ich mit dem christlöblichen Vorsatz,

die erſte beſte Gelegenheit zu benutzen, die ſich mir zum Genuß meiner ſchönen Gebieterin darbieten würde.

Spät kam ich nach Hauſe, und hatte rein weg den Auftrag vergeſſen, unter deſſen Vorwande mich meine Gebieterin ausgeſchickt hatte. Mein Herr war indeſſen nach Hauſe gekommen, und hatte nach mir gefragt. Die vortrefflichſte der Weiber entſchuldigte, ſo gut ſie konnte, ihren Sclaven, der ſo beſoffen war, daß er kaum die Zunge mehr heben konnte, und ſtammelnd einen Theil desjenigen erzählte, was er mit ſeinem Freunde geſprochen hatte, und was niemand, am allerwenigſten der Herr, zu wiſſen brauchte.

Jeder andere Türke, an der Stelle meines Herrn, hätte mir ohne weitere Umstände einige hundert Prügel auf die Fußsohlen aufzählen lassen, anstatt, daß mich der sanftmüthige Mehemed selbst zu Bette brachte, und die halbe Nacht dazu anwandte, eine Deklamation über die Schädlichkeit des Weines auszuarbeiten, die er mir am andern Morgen vorlas, als ihn eben ein Kapidgi *) beorderte, sich ins Se-

---

*) Kapidschis: Thormärter des Serails. Ihre Anzahl ist sehr groß. Ihre Hauptbeschäfftigung, nächst der Wache vor den Thoren des Serails, ist: den Pöbel und vorzüglich die Ju-

rail des Grosherrn zu verfügen, um einer außerordentlichen Sitzung des Divans beizuwohnen.

---

den mit Keulen wegzujagen, und in der gehörigen Entfernung zu halten.

Sechszehntes Kapitel.

Kaum hatte mein Herr das Haus verlassen, als ich mich zu den Füßen seiner liebenswürdigen Gattin warf, und sie um Verzeihung bat, daß ich gestern ihren Auftrag nicht ausgerichtet hätte.

Mit Engelgüte hob sie mich auf, und ließ mich an ihrer Seite niedersitzen. Sanft lagerte sie sich auf die Kissen zurück, und ließ sich von mir den Verlauf meiner gestrigen Abentheuer erzählen. Ich hielt es für sehr

zweckmäßig, ihr nichts zu verbergen. Ich endeckte ihr, daß mein Freund sich bemühen würde, mir die Freiheit wieder zu verschaffen; ich versicherte ihr aber zugleich, daß ich von seinen Bemühungen nie Gebrauch machen, und lieber ihr Sclave bleiben werde, als eine Freiheit anzunehmen, die mir zu unerträglicher Qual werden müßte.

Fakma schien über meinen Entschluß so vergnügt, daß ich keinen Augenblick länger Anstand nahm, ihr zu entdecken, daß nur sie die einzige Ursache sey, warum ich ein Geschenk abweise, nach dem tausend andre seufzten. Ich sank zu ihren Füßen, und

erklärte ihr meine heftige Liebe mit alle dem Feuer der Beredsamkeit, womit mich die Glut meiner Leidenschaft begeisterte.

Diese Versicherung schien sie wenig zu rühren. Ich erstaunte; was aber mein Erstaunen noch höher trieb, war das, daß sie sich mit einer auffallenden Kälte entfernte, die mich besorgt machte, ich möchte mir ihren Unwillen zugezogen haben. Ich hatte Ursache genug, zu fürchten, daß meine Kühnheit sie vielleicht beleidigt habe, und wenn sie ihrem Manne das geringste entdeckte, war ich höchst wahrscheinlich ohne Rettung verloren.

Noch ſtand ich nachſinnend auf dem Platze, wo ſie mich verlaſſen hatte, und überlegte, ob es nicht beſſer für mich ſey, nach Pera zum Ambaſſadeur zu entfliehen, um mein Leben zu ſichern; oder zu bleiben, und die Vortreffliche zu bitten, mich nicht der Wuth ihres Mannes auszuſetzen: als ſie zurückkam, und auf meine Thränen, auf meine Seufzer nicht zu achten ſchien.

Ich folgte ihr in einiger Entfernung, feſt entſchloſſen, kein Mittel unverſucht zu laſſen, ſie zu beſänftigen.

Sie gieng in ihr Schlafzimmer, deſſen Fenſterladen noch alle verſchloſſen waren: mit Mühe folgte ich durch

die Finſterniß, die uns rings umgab, dem leiſen Schalle ihrer Tritte; denn erkennen konnte ich ſie nicht mehr:

Plötzlich fühlte ich mich von unſichtbaren Händen ergriffen und feſt gehalten.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Mir war in der That nicht allzuwohl, bey dieſer plötzlichen Ueberraſchung in dieſem tiefen Schauerdunkel. Der Schreck preßte mir einen unwillkührlichen Schrey aus; vor den Augen flimmten mir ſchon die Portraits jener ſtummen Vollſtrecker des großherrlichen Willens, die dem wohlſeeligen Iſſuph die Luft verſetzt hatten, und mir ward als wollten ſie mir gleiche Ehre erweiſen. Denn das iſt hier der Strang.

den von der erhabnen Pforte nicht jeder erhält, wer ihn gern hätte. *)

Wie groß war mein Erstaunen, als ich mich von sanften weiblichen Armen umschlungen fand. Ich vernahm Fakma's holde Stimme, welche mir Muth einsprach. Sanft zog sie mich fort am samtnen Händchen auf den Sopha, wo sie die zärtlichsten Liebkosungen an mich verschwendete, und mir glühende Küsse auf Mund und Wangen drückte, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Schwindel fuhr durch

*) Erdrosselt zu werden ist bey den Türken die ehrenvollste Todesart, und mancher läßt sich gutwillig erwürgen, der sich, geköpft zu werden, weigern würde.

alle meine Sinnen, meine Nerven bebten, meine Pulse hüpften. Ein unbekannter Gott schlich mir kitzelnd durch alle Adern nach dem Herzen, welches mit hörbaren Schlägen an Fakmens wallendem Busen klopfte, der Liebe und Genuß heischend, mir entgegenflog. Ich wußte nicht wie mir geschah. Heftiger und heftiger drückte mich Fakma an ihr Herz, und ihre glühende Wange schmiegte sich an meine. — —

Als ich mich von meinem ersten Taumel erholt hatte, machte ich ihr die zärtlichsten Vorwürfe über ihr vorhergehendes kaltes Betragen, durch das sie mich in die größte Angst versetzt hatte, mein Leben vielleicht, oder doch

mit ihrer Liebe, meines Daseyns schönste Gewohnheit zu verlieren.

Die liebenswürdige Mingrelierin schloß mich von neuem in ihre Arme; neue Liebkosungen kitzelten meine trunkenen Sinne, und unter einem Strom von feurigen Küssen betheuerte sie mir, daß es nur geschehen wäre, meine Liebe auf die Probe zu stellen. „Aber Dank sey es dem Propheten, fuhr sie begeistert fort, du hast die Probe schön bestanden; ich bin überzeugt, daß du mich liebst, und dieser Glaube macht mich glücklicher als die Töchter des Paradieses.

Meine Küsse verschlangen das Uebrige, was sie noch sagen wollte. Ich schloß sie heftiger in meine Arme,

und beeiferte mich, ihr die ſtärkſten Proben meiner Liebe zu geben, und ihre Zärtlichkeiten in der Fülle des Doppelmaßes zu erwiedern. Meine Sinne ſchwanden; Bruſt auf Bruſt, Mund auf Mund, Aug in Auge gewurzelt, war eins nur im andern ſein bewußt.

O Licht meines Lebens! rief ſie aus, als ſie mein Vorhaben merkte; Tag meiner Tage! Sonne meiner Seele! ich ſchwöre dir bey dem göttlichen Buche, *) nur die Allgewalt meiner

---

*) Um die Weiber dafür ſchadlos zu halten, daß er ſie vom Paradieſe ausſchloß, erlaubt Mohamed ihnen in ſeinem Koran, die eheliche Treue zu

Liebe zu dir reißt mich hin, mich dei-
nen Wünſchen hinzugeben! Ah . . . .

. . . brechen, wenn eine allzu heftige Be-
gierde nach einem andern Manne,
die ſie nicht bezähmen können, ſie
dazu hinreißt. Daher kömmt es, daß
die Türken ihre Weiber beſtändig ein-
ſchließen, und kein fremdes Manns-
geſicht ſehen laſſen, damit ihnen die
Gelegenheit benommen werde: „eine
heftige Begierde zu faſſen.“.

Zweites Kapitel.

Bey jeder andern Gelegenheit würde ich mir die nöthige Erläuterung dieſes Ausrufes von ihr erbeten haben; aber jetzt war mir das unmöglich, da der heiße Durſt nach Genuß mich durchglühte, und der reizende Gegenſtand in meinen Armen mich zu ſtark und unmittelbar intereßirte, als daß ich noch Luſt und Odem hätte haben können, mich um einen Commentar über eine Sura des Korans zu bekümmern.

Hin waren meine Sinne. Ich sah nicht, ich hörte nicht. Ein heiliges tiefes Schweigen, nur von den zärtlichen Stöhnen der Liebe unterbrochen, breitete seine Flügel über uns. Die Worte erstarben; nur Seufzer der Empfindung des höchsten Erdenglücks, waren unsre beredten Dollmetscher. Fakma, die gefühlvolle Fakma — vertraut durch ihre eheliche Erfahrung mit dieser stummen Sprache, zwar noch nicht erfahren genug zur vollkommenen Priesterin, aber eine feurige Novize Cytherens — drückte in dieser stummen Unterhaltung die beseeligendsten Gefühle aus, die keines Dichters Griffel je erreichen wird.

So ward das Haus und das Sopha des guten Mehemed Oiga der Tempel und Altar, auf dem ich der Cyprischen Göttin mein erstes Opfer brachte.

Welche Menge von Vergnügungen folgten dieser ersten! Ach! sie waren unzählich, und im ganzen Hause blieb wohl kein Winkelchen, das nicht eingeweiht ward, in das süße Geheimniß unserer Entzückungen.

Wir beobachteten übrigens eine Vorsicht, die in der That einem so liebetrunknen neuen Paare Ehre machte. — Fakma war nicht älter als sechzehn Jahre, — und weder die Nachbarschaft noch mein Gebieter merkten das geringste von unserm Verständnisse. Letzterer

vergaß freilich überhaupt bey seiner toleranten Denkart beinahe durchgängig, daß er eine junge und schöne Frau hatte, die er Tag vor Tag mit einem Sclaven allein ließ, dessen Jugend und gesunde Bildung jedem andern Ehemanne nur zu gegründete Besorgnisse gemacht haben würden. Daher konnte ich auch, so lange ich in diesem glücklichen Hause war, nicht das geringste merken, was auch nur dem Schatten eines Verdachts ähnlich gesehn hätte.

Ich habe nach diesem viele andre Herrn gehabt, die in diesem Punkte sehr aufmerksam waren, und ihre Weiber und Töchter mit Argus-Augen hüteten. Trotz allen meinen Ränken und

Pfiffen wurde ich hie und da erwischt, und meine Belohnung war so nachdrücklich, daß oft Monate vergiengen, ehe die Denkzeichen davon an meinem Leichnam verschwanden.

Die Gefahren der schrecklichsten Todesart ungerechnet, worein eine blinde despotische Leidenschaft mich fast täglich stürzte, fühle ich noch jetzt im Vaterlande die Folgen meiner Liebesabentheuer, und der erschöpfenden Anstrengungen, denen ich mich oft unterzog, um zu meinem Zwecke zu gelangen, und büße mit empfindlichen Schmerzen die Sünden meiner Jugend.

Drittes Kapitel.

Geliebt, geſchmeichelt von meiner liebenswürdigen Gebieterin; von meinem Herrn mehr als Freund, denn als Diener behandelt, war ich der glücklichſte Sclave in ganz Konſtantinopel. Ich genoß beinahe eine unumſchränkte Freiheit. Meine Montur verſchaffte mir allenthalben Zutritt. Die Moſcheen und das Innere des Serails, und die Harems ausgenommen, woran mir auch nicht ſonderlich viel gelegen war, da ich am Koranabſingen ohnmöglich

viel Spas finden konnte, und in keinem Harem höhere Wonne zu finden hoffen durfte, als mich in den Armen meiner geliebten Fakma erwartete.

Oft gieng ich zum Zeitvertreib in die Bäder, um mich mit meinen Mitgefangnen zu divertiren, die ſich dort, wenn ſie mit ihren Arbeiten fertig waren, ſehr zahlreich einfanden; denn ohnerachtet ihres harten Standes und der vielen Strapazen, die man ihnen aufbürdet, ſind nicht alle Sclaven in den Häuſern ihrer Herrn eingeſchloſſen, wenn anders dieſe nicht groß und reich genug ſind, um eine Hofhaltung in der Stadt und auf dem Lande zugleich zu haben.

Unter gewiſſen Einſchränkungen wird ihnen der Beſuch der Bäder geſtattet. Dieſe ſind unterirrdiſche Gebäude, ungefähr wie unſre Keller, oben mit einer Wohnung für den Wärter. Man hat öffentliche und Privatbäder; erſtere werden am häufigſten beſucht, beſonders zur Nachtszeit. Die Türken und ihre Sclaven, — wenn ſie Geld haben, — ſaufen Wein und Brandwein durcheinander, den der Sclave, der die Wirthſchaft hält, in ſtarker Quantität vorräthig hat. Der beſte Wein, der am liebſten getrunken wird, iſt Muskatenwein aus Tenedos, *) der äußerſt wohlfeil iſt.

*) Tenedos iſt eine Inſel im griechiſchen Archipelagus, offnfern dem al-

In dieſen Bädern erfährt man Neuigkeiten aus allen Weltgegenden, weil ſich da beſtändig ein Schwarm von mancherley Menſchen umhertreibt, deren jeder ſeine Denkwürdigkeiten auskramt, und täglich Sclaven aus allen Nationen eingebracht werden.

---

ten Troja, bey dem Vorgebirge von Jannizari, ehemals das berühmte Sigäiſche Vorgebirge.

Viertes Kapitel.

Die wonnevollen Genüſſe, die mir in Mehemeds traulicher Wohnung zu Theil wurden, machten, daß ich ganz vergaß, an meiner Befreiung zu arbeiten.

Dumont, den ich meinem Herrn vorgeſtellt hatte, kam oft in Mehemeds Behauſung, mich dort zu beſuchen. Dieſer Freund, dem ich alle Umſtände meiner Liebes-Geſchichte vertraut hatte, ſah endlich ein, daß alle Vorſtellungen, mich auf andre Gedanken

zu bringen, vergebens waren, da ich einzig für den Gegenſtand meiner Liebe zu leben ſchien. Er hörte daher auf, weiter deshalb in mich zu dringen.

Ich hatte ihm Fakmen beſchrieben, und ihn durch meine Schilderungen neugierig gemacht, ſie zu ſehen. Er hatte ſie zwar oft bemerkt, wenn ich ſie ins Bad führte; aber dann entzog ein dichter Schleier dem Neugierigen ihr holdes Geſicht. Nicht zufrieden mit dem bloßen Anſchauen der verſchleierten Form, bat er mich, ihn ihr Geſicht unverhüllt ſehen zu laſſen.

Lange weigerte ich mich, aber er hörte nicht auf, in mich zu dringen.

„Du mußt mich sie sehen lassen, — wiederholte er öfters, — wenn du dein Widerstreben gegen die Freiheit rechtfertigen willst, die man dir so oft vergebens angeboten hat.“ Ich gab endlich seinem dringenden Verlangen nach.

Ich hatte mit meiner vortrefflichen Gebieterin davon gesprochen, ohne ihr jedoch den eigentlichen Grund, meinem Freunde gefällig zu seyn, anzugeben. Sie gab meinen Bitten endlich nach, aber nur mit der Bedingung, daß ihre Entschleierung nicht länger als einen Augenblick dauern dürfte, wenn Mr Hemed im Divan oder in der Moschee seyn werde. „Mein Mann, setzte sie hinzu, darf nicht wissen, daß ich mich vor einem freien Christen ent-

ſchleiert habe. Ich will von niemand, als meinem lieben Sclaven ohne Schleier geſehen ſeyn.“

Dieſe Delikateſſe war für mich zu ſchmeichelhaft, als daß ich umhin gekonnt hätte, meiner ſchönen Mingrelierin meinen reelſten Dank auf eine Art zu bezeigen, die ihr wenigſtens ſo angenehm war, als ſie mir Vergnügen gewährte.

Ich benachrichtigte Dumont, an welchem Tage er meine Gebieterin ſehen könnte. Er kam und verrieth ein Verlangen, deſſen Heftigkeit mir bange machte. Fakina zeigte ſich nur einen Augenblick; der war aber auch hinreichend, ihn in Erſtaunen zu ſetzen, über ſo viel Reize, die die Liebe auf ih-

rem Angesichte vereint hatte. Er war unerschöpflich in Lobeserhebungen, die es nur zu deutlich merken ließen, daß er nicht kalt und unbefangen urtheilte.

Mir gefiel das aus leicht begreiflichen Ursachen ganz und gar nicht, und ich suchte den unbesoldeten Lobpreiser je eher je lieber aus dem Zimmer zu schaffen, wozu ich mich des Vorwands bediente, daß Mehemed so eben zurückkomme. Dumont war aber über den Anblick der liebenswürdigen Fakma so ganz außer sich, daß er gar nicht wegzubringen war, bis Fakma auf einen Wink von mir sich entfernt hatte.

Fünftes Kapitel.

Alle weiblichen Geſchöpfe ſind mit dem Triebe zu gefallen geboren, und die Schönheit läßt ſich ihre Rechte nicht ſchmälern. Auch Fakma zeigte einen Anflug von Koketterie, da ſie, trotz ihrer Verſicherung, ſich vor niemand, als ihrem lieben Sclaven zu entſchleiern, ſich dennoch von Dumont in einem Neglige ſehen ließ, wie ich es oben ſchon beſchrieben habe: — halb nackend.

Sobald ich mich allein mit ihr ſah, nahm ich mir die Freiheit, ihr ihre Unſittlichkeit vorzuwerfen. Anfangs hielt ſie meine ernſten Vorſtellungen für Scherz; aber da ich in dem Tone fortfuhr, fieng ſie bitterlich an zu weinen. Die Thränen rollten ſtromweiſe über ihre ſchönen Wangen, und ſprachen ſo lebhaft für die ſchöne Leidende, daß ich ihr auf der Stelle verzieh.

Ich näherte mich ihr, ſie zu beſänftigen, aber ſie ſtieß mich zurück, und vermehrte dadurch mein Erſtaunen noch mehr, daß ſie mir unter andern Vorwürfen, womit ſie mich überhäufte, auch den hinwarf: du haſt mich ja

so noch nie so lieb gehabt, daß du mich geprügelt hättest!

Ich dich schlagen? sagte ich erstaunt. Hältst du mich in der That für elend genug, meine Hand in einer andern Absicht an das Weib zu legen, das ich anbete, als ihr zu kosen? Ich schwöre bey allen Sternen, bey Gott und seinem großen Propheten: nie, nie werde ich mein Gewissen mit so einer Niederträchtigkeit beladen!

Bey diesen Worten verdoppelten sich ihre Thränen, und schluchzend gab sie mir zu verstehen, daß ich ihr keinen lebhaftern Beweis meiner Liebe geben

könnte, als eben den, den ich ihr just aus Liebe verweigerte. *)

---

*) Wenn ein Türke seiner Frau seine Liebe beweißen will, so würzt er seine Liebkosungen mit Schlägen. Manche die zu fein fühlen, und dieß unterlassen, werden darüber von der Frau bey den Verwandten verklagt, und von diesen, besonders den Schwiegermüttern, selbst öffentlich hart darüber angelassen und ausgeschimpft. Um also Ruhe zu haben, muß der gute Mann zu dem Universal-Mittel greifen, um dessen freien Gebrauch so mancher Europäer ihn beneidet. Die Frau schreit dann aus Leibeskräften, damit die Nachbarn hören mögen, wie sehr sie von ihrem Manne geliebt werde.

Dieſer Grund, ſich über den Kaltſinn eines Liebhabers zu beklagen, klang in meinen occidentaliſchen Ohren ſo ganz neu, und kam mir ſo lächerlich und abgeſchmackt vor, daß wenig fehlte, ich hätte ſie nach Wunſch und Landes-Sitte zufrieden geſtellt. —

Sie ſchien die Bewegungen, die bey dieſem Antrage in meinem Innerſten vorgiengen, zu leſen, und ohne Zweifel waren alle die faubern orientaliſchen Beiwörter, womit ſie mit geläufiger Zunge mich überſchüttete, mit vieler pſychologiſcher Empirie darauf berechnet, mich aufzubringen, und ſo ihren Zweck noch zu erreichen.

Ich glaube übrigens mit vieler Zuverſicht, daß wenn man bey uns die-

se sonderbare Gewohnheit des Prügelns aus Liebe, einführen wollte, fast alle Männer mit Freuden eine so erwünschte Gelegenheit ergreifen würden, ihren theuern Hälften ihre Liebe aufs nachdrucksamste zu versichern.]

Sechstes Kapitel.

Ich wollte mich entfernen, um nicht eine Frau, die ich anbetete, auf eine unanständige Art behandeln zu müssen. Aber sie merkte meine Absicht, und bey der ersten Bewegung, die ich machte, aufzustehn, fiel sie mir um den Hals, und drückte mich mit solcher Heftigkeit an ihre Brust, daß mir der Odem verging. Liebenswürdiger, — liebster bester Mann! rief sie aus, Fatma ist so glücklich im Besitz deiner Liebe! O mache sie vollkommen glücklich!

Ich ward verlegen. Fester und fester umklammerte sie mich, daß ich sie, um mir Luft zu verschaffen, gewaltsam von mir stoßen mußte. Sie fiel zum Glück der Länge nach auf den Sopha hin.

Eine Dame in Frankreich hätte mir für diese Behandlung ohnfehlbar die Augen ausgekratzt; aber meine liebenswürdige Türkin sah mich mit schmachtenden Augen an, lächelte und blieb unveränderlich in ihrer Lage, und schien mich zur Fortsetzung einer Handlung aufzufodern, die ich unwillkührlich begangen hatte.

Die Ankunft meines Herrn riß mich aus dieser Verlegenheit, um mich in eine weit empfindlichere zu stürzen.

„Mache dich fertig, — ſagte er gleich beim Eintritt ins Zimmer, — mich nach Adrianopel *) zu begleiten, wohin mich Seine Hoheit beordert hat.“ — Damit gieng er ins Zimmer ſeiner Gemahlin, ihr eine Nachricht zu bringen, die ihr ſo wenig als mir gefiel.

---

*) Eine Stadt in Thrazien. Amurath I. eroberte ſie 1362. Sie war die Reſidenz des türkiſchen Reichs bis 1453, wo Muhamed der zweite Konſtantinopel eroberte, und ſeine Reſidenz dorthin verlegte. Die Gegenden von Adrianopel ſind herrliche Jagdreviere, und der Jagdluſt des Groſsultans ausſchließend vorbehalten.

Listiger, als ich sie mir gedacht hatte, benutzte Fakma diese Gelegenheit, den Thränen freien Lauf zu lassen, die über meine Verweigerung der barbarischen Behandlung von neuem ihre Augen gefüllt hatten. Mehemed, in der unschuldigen Meinung, ihre Thränen flössen der bevorstehenden Trennung, bemühte sich, sie mit einer baldigen Rückkehr zu trösten.

Nimm mich mit dir, lieber Mann! sagte sie; warum willst du mich hier allein lassen? In dieser verführerischen Stadt dein treues Weib tausend Gefahren preisgeben? Wer wird mich mit den nöthigen Bedürfnissen versorgen, wenn ich niemand habe, mich zu bedienen?

Mehemed überlegte eine Weile still bey sich. Vermuthlich hatte er gleich nach der Ordre des Sultans Anstalten zur Reise getroffen, ohne daran zu denken, daß er eine Frau hätte. Genug, nach kurzem Nachsinnen gieng er plötzlich wieder weg, und sagte blos, er werde bald wieder da seyn.

Siebentes Kapitel.

Sein Weggehen war im geringsten nicht dazu geeigenschaftet, uns zu beruhigen. Denn es war eben nicht wahrscheinlich, daß er sich zum Großherrn verfügen, und ihn um Dispensation von der aufgetragnen Reise ansuchen werde, weil er sonst seine Frau allein in der Residenz lassen müsse.

Wo mag er nur hingegangen seyn? Was wird er wohl beginnen? Und welchen Entschluß hat er jetzt gefaßt? Was wird aus unsrer Liebe werden? Das

waren die Fragen, die wir uns unaufhörlich aufwarfen, ohne sie beantworten zu können. Vergebens strengten wir unsre Ueberlegungskraft an, seine Absicht zu entziffern; weder ich noch sie konnten den Knoten lösen.

Traurig blickten wir uns an, schwiegen dumpf und seufzten. Dann, wie von einem Magnet aneinandergerissen, stürzten wir einander in die Arme. Der Gedanke an die bevorstehende Trennung überströmte uns so heftig mit seinem Schmerzgefühl, daß wir lange sprachlos uns umschlungen hielten, ohne unsrer selbst und unsres Jammers deutlich bewußt zu seyn. Seufzer und Thränen waren die einzi-

gen Beweiſe unſres phyſiſchen Daſeyns.

Um in den Kelch der Leiden einige Tropfen ſtärkenden Balſams zu gießen, miſchte ich die zärtlichſten Liebkoſungen unter die Ergießungen unſres Schmerzgefühls. Ich küßte ihr die Thränen von den brennenden Wangen, fühlte nach den Pulſen ihres Herzens, und drückte ſanft den ungeſtümm wogenden Buſen.

Dies erregte ihre Leidenſchaft, und ſtumpfte die Schärfe des Schmerzes. O du mein Leben! — rief ſie aus, indem ſie mit ſchmachtenden Augen in die meinigen ſah, — du mußt dich von mir trennen? Soll ich dich nicht wiederſehn? Soll ich nicht mehr hinabfluthen

mit dir in das wogende Meer allmächtiger Gefühle? Nicht mehr erliegen den süßen Empfindungen der Lust? Nicht mehr kosten des Bechers der Wonne? Entsagen jenen Freuden, die ich an deiner Seite kannte? Jenen süßen Freuden des Paradieses, die der große Prophet seinen Rechtgläubigen versprochen hat, und die ich, glücklicher als alle Huris des Paradieses, schon hier empfand? Vater der Gläubigen! schicke mir lieber den schwarzen Engel des Todes, daß er zerreiße den Faden meines Lebens, der nun ohnehin keine Freuden mehr für mich spinnt, da ich dich entbehren soll, den Mann der Liebe und des seeligsten Entzückens.

Achtes Kapitel.

Heftiger drückte sie mich an ihren Busen, und blickte mit starrem Aug' zum Himmel empor, dann wand sie sich los, stürzte vor einem Schränkchen nieder, worinn der Koran lag, und strömte ihre Empfindungen der höchsten Liebe und des unaufhaltsamen Verlangens in einem feurigen andachtglühenden Gebet an das heilige Buch, aus, das einst der große Prophet auf eines heiligen Widders Fell schrieb, dessen Besitzer durch eine unglückliche Ver-

wickelung in den Dornbusch, der würdige Substitut des gehorsamen Isaaks wurde, und den guten Erzvater Abraham einer höchst peinlichen Verlegenheit zwischen Kopf und Herz, Glauben und Gefühl, entriß. *)

Zu einer andern Zeit hätte ich über diese abentheuerliche Appellation an den Koran, von Herzen lachen müssen; aber ich war selbst so sehr bey der Sache interessirt, daß ich mich gern selbst mit vor das Schränkchen gekniet und

---

*) Die Türken glauben steif und fest, daß der Koran auf die Haut jenes Widders geschrieben sey, den Abraham statt seines Sohnes auf dem Berge Moria schlachtete.

zu Mahomed *) gebetet hätte, was ich konnte und wußte; hätt' ich mich nur

---

*) Mohamed, der Stifter der türkiſchen Religion, iſt zu Mekka im ſteinigten Arabien 568 Jahre nach Chriſto geboren. Er ſtammte aus der vornehmen Familie Haſchem. In einem Alter von zwey Jahren verlor er ſchon ſeinen Vater, und ward durch dieſen Verluſt in große Armuth verſetzt, da ihm ſein Grosvater Abdelmonteb nichts hinterlaſſen hatte. Abutalib, einer ſeiner Onkels, übernahm die Sorge ſeiner Erziehung, die aber ſehr ſchlecht geweſen ſeyn muß, da er ihn nicht einmal Leſen und Schreiben lernen ließ. Muhamed tauchte ſeine Hand in die Dinte, und drückte ſie unter das, was

überzeugen können, daß der Koran mir zum fernern ungestörten Besitz meiner

---

er besiegeln wollte. Abutalib schickte ihn sehr jung nach Syrien. Mit acht und zwanzig Jahren heurathete er Kadija, eine reiche Wittwe von 40 Jahren. Mit dieser zeugte er eine Tochter Namens Fatime, welche er an Ali, den Sohn Abutalibs, verheurathete. In seinem 40ten Jahre fieng Muhamed an, seine Religion zu predigen, deren Regeln er in Dialogen abfassen ließ, die er unter dem allgemeinen Namen des Korans herausgab. Er starb 631, im elften Jahre der Hegire, oder seit seiner Flucht aus Mekka, nach welcher die Türken noch immer ihre Jahre zäh-

geliebten Fakma verhelfen, und den guten Mehemed auf den vernünftigen Entschluß bringen könnte, allein nach Adrianopel zu reisen, und mich als Keuschheitswächter seiner Frau in Stambul zurückzulassen.

Fakma ward in ihrem Gebet um die Fortsetzung unsrer zärtlichen Spiele, so sehr vom Feuerstrome der An-

---

len. Er hat 9 Jahre regiert. Noch an demselben Tage, da er gestorben war, erwählten die Muselmänner den Abubeker, Vater der Aicha, der geliebtesten seiner Weiber, zu seinem Nachfolger. Er nannte sich Kalif, das ist: Statthalter des Propheten, so wie sich der Pabst Statthalter Christi nennt, also ein türkischer Pabst.

dacht hingeriſſen, daß ſie wahrſcheinlich noch nicht aufgehört haben würde, wenn nicht ſo eben Mehemed ins Zimmer getreten wäre, dem ein brittiſcher Sclave folgte, den er ſo eben auf dem Bazard *) gekauft hatte.

---

*) Der Markt, auf welchem die Sclaven verkauft werden. Dort ſtellt man ſie ohne alle Schaam ſplitternackend zur Schau aus, damit jeder Käufer ſeine Waare offen und von allen Seiten in Augenſchein nehmen kann. Ein Kerl ſchreit mit lauter greller Stimme den Preis eines jeden aus. Die Sclaven müſſen vor ihren Käufern gleich den Pferden, die Schule machen, laufen, ſpringen, gehen, Laſten ſchleppen, u. ſ. f.

Das war alſo die Urſache ſeiner ſchnellen Entfernung geweſen. Er wollte ſeiner Frau einen friſchen Sclaven erhandeln, der ſie in unſrer Abweſenheit bedienen ſollte.

Mein Kind! — ſagte er, indem er ihr den jungen Engländer vorſtellte, — ich konnte dich ohnmöglich weinen ſehen; auch fühlte ich das Unſchickliche, dich ganz allein, und ohne Beiſtand und Bedienung in Stambul zu laſſen, wo deiner Tugend tauſend Gefahren drohen. Deshalb kaufte ich dir dieſen Sclaven, der in unſrer Abweſenheit das Haus, und mein koſtbarſtes Kleinod: dich, ſchöne Fakma, bewachen wird.

Das war nun freilich eine Nachricht, die im geringſten nicht dazu geeigenſchaftet war, mich aufzuheitern.

Fakmen ſchien der Anblick des jungen muth- und kraftvollen Engländers mit einemmale zu beruhigen; denn ſein ganzes Anſehen athmete Kraft in ſchönen männlichen Formen, und verſprach ihr einen guten Subſtituten.

Keines ſagte ein Wörtchen. Ich hatte meine Gründe zum Schweigen, weil ich — keine zum Reden hatte; und meine Gebieterin, — ich las es in ihren lebhaften Blicken, — war mit der höchſt intereſſanten Bilance von Verluſt und Gewinn beſchäfftigt.

Neuntes Kapitel.

Gleichgültig war mir das nun eben nicht, und meine Situation im geringsten nicht darnach, Epigrammen zu dichten, oder einen Schleifer auf dem Flageolet zu spielen.

Ich warf mich die ganze Nacht schlaflos auf meinem Lager her und hin. Mein Unglück ließ mich keinen Augenblick ruhen, und so sehr ich Seine Hoheit den Sultan vorher gesegnet hatte, als er mich aus Issuphs Klauen riß, so sehr schimpfte ich jetzt auf ihn,

und das mit eben so großem Rechte, weil er mich den Umarmungen meiner angebeteteten Fakma entzog.

Dafür hätte ihn nun mein Nachfolger, der Engländer, wieder segnen müssen, wenn er gewußt hätte, welche Vergnügungen in Mehemeds freundlichem Hause und auf Fakmens elastischem Sopha seiner warteten.

Der unglückliche Tag der Trennung erschien, und mit ihm vier Janitscharen *) als Ehren-Wache, nebst

*) Diese wilde zügellose türkische Miliz, welche oft ihre Sultane entthronte, wurde von Amurath Ilgazi (den Eroberer) 1363 errichtet. Lange nahm man darzu nur Lieferungs- (Tribut-) Kinder, und so

den beiden Stummen, denen jene hülfreiche Hand leiſten ſollten, im Fall der

---

kannten ſie keine andre Aeltern, als den Staat. Nachher erlaubte man ihnen auch, ſich zu verheurathen, und nun werden ihre männlichen Kinder gleich beim Korps eingeſchrieben. Ihre Zahl war bey ihrer Errichtung auf zwölftauſend beſchränkt, wuchs aber nachher ſo ſehr an, daß das ganze Reich vor ihnen zu zittern hatte, über das ſie auch öfters ganz nach ihrem Belieben verfügten. Man ſetzte ihnen die Spahis entgegen, welche die türkiſche Reuterey ausmachen. Die Regierung ſucht oft Zwietracht zwiſchen beide Korps zu ſäen, um eine Parthey durch die andre im Zaume zu halten. Aber wenn auch

Kadilesker *) von Adrianopel etwa Umſtände machen ſollte, ſich erdroſſeln zu laſſen. Denn der Sultan, welcher die Gerechtigkeitsliebe Mehemeds kannte, ſchickte ihn mit dem Auftrage nach Adrianopel, den Kadilesker, über den häufige Klagen eingegangen waren, in Unterſuchung zu nehmen, und, wenn

---

erregte Eiferſucht ſie verneint, ſo vereinigt nur zu oft der gemeinſchaftliche Vortheil ſie wieder, zum Nachtheil des Großherrn und ſeiner Miniſter.

*) Die erſte obrigkeitliche Perſon einer Stadt oder Provinz. Dieſer Titel kömmt eigentlich nur denen in Rumilien und Natolien zu; doch führen ihn auch die in andern Provinzen.

es die Gerechtigkeit erfodere, gleich das Urtheil an ihm zu vollstrecken.

Sobald ich die Janitscharen nebst ihren Reisegefährten im Vorsaal eingeführt hatte, bereitete ich mich nach Befehl meines Herrn zur Reise, schnürte die Bündel, und erwartete das traurige Signal zum Aufsitzen: als er mich durch den englischen Sclaven zu sich rufen ließ.

Zehntes Kapitel.

Pariſer Schüler, (ſo rief man mich gewöhnlich *) redete er mich an,

*) Gelten laſſen ſich die Sclaven bey ihren wahren Namen nennen. Sie nehmen, oder ihre Kammeraden geben ihnen einen nach ihrer Geburtsſtadt, oder ihrem Handwerke, um ſie von ihren Landsleuten zu unterſcheiden, wenn deren, wie es ſich oft trifft, mehrere bey einem Herrn zugleich in Dienſten ſtehen.

— ich habe meinen Entſchluß geändert, du ſollſt mich nicht begleiten, du bleibſt bey Fakma. Ich finde es nicht rathſam, ſie einem fremden Unbekannten zu überlaſſen. Sie hat ſich einmal an dich gewöhnt, du weißt die Tagesordnung des Hauſes, und wie ſie es gerne hat; das müßte ſie dem andern alles erſt mühſam beibringen. Ich will alſo lieber die Dienſte entbehren, die du mir leiſten könnteſt, und mich mit dem Fremden, der gegen dich betrachtet, ein wahrer Tölpel iſt, mich behelfen, als Fakmen dieſem rauhen Menſchen überlaſſen, der für das ſanfte Geſchöpf viel zu wild und ungehobelt iſt.

Ich fand seine Meinung sehr richtig, und hatte nicht die geringste Lust, etwas dagegen einzuwenden.

„Das Licht des heiligen Buches möge dich in meiner Abwesenheit erleuchten, fügte er hinzu, und gebe Gott und sein großer Prophet, der in einer einzigen Nacht auf dem heiligen Thiere *) Alborat alle sieben Paradiese durchritt, daß ich bey meiner Rückkunft

---

*) Das Buch Azar, welches einen Theil des Korans ausmacht, erzählt, daß das Thier Alborak größer als ein Esel, und kleiner als ein Mauleſel gewesen sey, und daß es mit jedem Schritt, den es machte, so weit, als das schärfste Gesicht reicht, vorwärts kam.

alles ſo in meinem Hauſe wieder finde, wie ich es verließ. Und du Fakma, ſagte er zu ihr, behandle meinen Sclaven ja mit aller Sanftmuth; ſey mild und nachſichtig mit ihm, daß mir nach meinem Tode der ſchwarze Engel *) im

---

*) Zwey Engel, ein weißer und ein ſchwarzer, begleiten nach der Meinung der Türken jeden Muſelmann nach ſeinem Tode vor Gottes Gericht, bey dem Mohamed mit ſitzt. Dieſe beiden Engel nehmen den Wohlſeeligen reſpve für den Himmel und für die Hölle in Anſpruch, und führen ihre Anſprüche auf dem Wege Rechtens gegeneinander aus. Wird er verdammt, ſo erwürgt ihn der ſchwarze Engel, und ſchlägt ihn mit einer allgewaltigen Keule in die Erde

Angeſicht des Propheten, deſſen Name ewig geprieſen ſey, keine Grauſamkeit

---

Wird er aber begnadigt, ſo zieht ihn der weiße Engel an dem Haarbüſchel über der Stirn, welches ſie ſich zu dem Ende wachſen laſſen, ins Paradies. — Bey dem jüngſten Gerichte, glauben die Türken, werde Mahamed zur Rechten Gottes auf ſeinem Alborak ſitzen, bekleidet mit einem Mantel aus den Fellen aller jener Kameele, welche die Antritts-Geſchenke der Großherrn nach Mekka trugen. Die Seelen der Gerechten werden ſich in Flöhe verwandeln, und in den Pelzmantel des Propheten hüpfen, welcher ſie dann mit Blitzes-Schnelle ins Paradies trägt, und dort abſchüttelt, wo ſie dann ihre wahre

vorhalten könne. Es iſt ein blinder unerleuchteter Chriſt, der nicht würdig befunden war, in das erhabne Dunkel des himmliſchen Buches zu dringen, welches Gabriel mit einer Feder aus ſeinem Flügel den Rechtgläubigen ſchrieb. Habe alſo Mitleid mit ſeiner Blindheit, und ſey nachſichtig gegen ſeine Fehler.

Geſtalt wieder annehmen. Da gilt es aber, ſich im Pelze recht feſt zu halten. Denn alle die, welche entweder durch die Geſchwindigkeit des Fluges, oder aus ſonſt einer Urſache herunter purzeln, ſtürzen ins Meer, wo ſie ewig ohne Erlöſung herumſchwimmen müſſen.

Als er endlich ſeinen pompöſen Galimathias geendigt hatte, wendete er ſich mit ſeinem Angeſicht nach der Gegend von Mekka, *) betete und be-

*) Der Geburtsort Muhameds im glücklichen Arabien. Jeder Rechtgläubige iſt verpflichtet, in ſeinem Leben einmal dahin zu reiſen, und ſeine Andacht in der Kaabah zu verrichten, einem viereckigten Hauſe, das ihrem Vorgeben nach von Abraham erbaut iſt. Die Gegenden um Mekka ſind ſehr fruchtbar an vortrefflichem Kaffee. Die Stadt iſt offen und ohne Mauern. Nach der großen Moſchee, im Mittelpunkte der Stadt, geht man durch mehr als hundert Thore, über deren jedem ein Fenſter iſt. —

fahl mich nebſt ſeiner Frau dem Schutze des Propheten, worauf er mit ſeinem Gefolge und dem engliſchen Sclaven abreiſte.

Elftes Kapitel.

Ich begleitete ihn bis ans Stadtthor, und eilte zurück in die Arme meiner geliebten Fakma, die mich mit liebender Sehnsucht erwartete. Sie schlang ihre Lilienarme um mich, und zog mich zu sich aufs Sopha, wo sie sich halbnackend gelagert hatte.

Hier erzählte mir das liebliche Wesen unter tausend Liebkosungen, daß sie es gewesen wär, die ihren Mann auf den vernünftigen Einfall gebracht

hätte, mich bey ihr zu lassen. Sie hatte sich seinem ersten Vorsatze ernstlich widersetzt, und ihm die offenbare Gefahr vorgestellt, der er sie aussetze, indem er sie der Willkühr eines fremden Menschen überließ, der sich die schändlichsten Gewaltthätigkeiten gegen sie erlauben könnte. Dann zeigte sie mir drey Beutel, *) die Mehemed von den sechs zurückgelassen hatte, welche ihm der Sultan als Reisegeld schenkte.

Ich sank meiner vortrefflichen Gebieterin zu Füßen, und bat ihr den schwarzen Verdacht der Untreue ab,

*) Ein Beutel Silber beträgt ohngefähr 1500 franz. Livres; ein goldner hat den Werth von dreißig tausend Thalern.

in dem ich mich ſchon dem neuen Sclaven aufgeopfert geglaubt hatte. Weit entfernt, ſich durch dieſes Bekenntniß beleidigt zu finden, hob mich das herrliche Geſchöpf auf, drückte mich an ihren Buſen, und betheuerte mit den zärtlichſten Ausdrücken, daß ſie niemals einen andern, als mich lieben werde.

Wie ſehr wußten wir es dem saubern Kadilesker von Adrianopel jetzt Dank, daß er ſich durch ſeine Ungerechtigkeiten und namhaften Spitzbübereien eine Gerichtskommißion aus Konſtantinopel zugezogen hatte; und was war der Sultan für ein weiſer einſichtsvoller Fürſt, daß er eben dem ſtrengen und gerechten Mehemed die Unterſuchung der Sache übertrug!

Kaum waren die erſten Ergieſſungen der Freude vorüber, als wir Anſtalt trafen, die Abweſenheit des Mannes ſo vortheilhaft möglich zu benutzen. Er befolgte die Geſetze des Korans ſo ſtreng, daß er auch nicht ein Tröpfchen Wein trank, noch erlaubte, daß in ſeinem Hauſe welcher getrunken wurde. Jetzt waren wir ſeiner Aufſicht entledigt, und ich ſorgte für eine ziemliche Proviſion lieblichen Sorgenbrechers.

Ich ſuchte Fakmen zu bereden, mit mir zu trinken; ſie entſchuldigte ſich mit dem Verbote des Propheten, wogegen ich ihr begreiflich zu machen ſuchte, daß ſie ohne Gewiſſens-Verletzung die Geſetze eines Mannes übergehen könnte, der impertinent genug geweſen

wäre, die Weiber aus ſeinem Paradieſe auszuſchließen, ja mit ausgeſuchter Grauſamkeit ſie ſogar ausdrücklich auf den bloßen Anblick der zügelloßen Freuden einzuſchränken, die ihre Männer mit den Huri's genießen, und an denen ihnen weiter kein Antheil vergönnt iſt, als durch den einzigen Sinn — des Geſichts! *)

---

*) Huris ſind die Mädchen im Paradieſe. Sie erfreuen ſich einer ewigen Jungfrauſchaft, ohnerachtet die frommen Rechtgläubigen, welche nach ihrem Tode die Freuden des Paradieſes genießen, beſtändig ſtarken Gebrauch davon machen.

Mein Beiſpiel, — vielleicht auch meine Gründe, überredeten ſie endlich. Sie koſtete den Wein; er ſchmeckte ihr: ſie trank, und ich redete ihr zu, mehr zu trinken. Vier, fünf Gläſer von dieſem Zaubertranke machten ſie außerordentlich heiter. Sie war ausgelaſſen luſtig, und die Liebe lugte lüſtern aus ihren muntern Augen. Wir begiengen tauſend verliebte Thorheiten, neckten und kizelten einander. Fakma war durch die frohe Weinlaune das liebenswürdigſte Geſchöpf unter der Sonne. Welche ausgeſuchten Vergnügen genoſſen wir! welche Abwechſelung aller Art würzte uns den Genuß! welch ein Inbegriff der höchſten Reize! Ich vermag

es nicht, ſie zu ſchildern; mein Kiel erlahmt, und noch jetzt, da ich dieſes ſchreibe, ſchwinden mir die Sinne bey den bloßen Erinnerungen jener Seeligkeiten meiner erſten Liebe.

Zwölftes Kapitel.

Von der Thorheit, aus Liebe geprügelt werden zu wollen, hatte ich meine Fakma gänzlich geheilt. Sie selbst begriff ohne weitläuftige Demonstrationen, daß es ein weit besserer Beweiß der Zuneigung des Mannes sey, wenn man von ihm geliebkoßt als geprügelt würde. Auch würde ich es nie gewagt haben, mich an einem Körper zu vergreifen, der so reizend, so ausnehmend schön, — nur für die süßen Berührungen der Liebe gebildet war. Wie

ſchön war ſie, die Holdſeelige! wie reizend ihre lieblich gerundete Formen! welch ein hinreißendes Ebenmaas in all' ihren Gliedern! welch ein ſchöner ſymmetriſcher Bau! welch ein Wuchs, welche ſtrotzende Fülle der Geſundheit, in den Blüten der Jugend auf Mund und Wangen! jede ihrer Bewegungen entfaltete dem durch das Anſchaun ſo vieler Schönheiten immer lüſterner werdenden Auge, neue himmliſche Reize.

Auf meinem erſten Poſten den ich zu Konſtantinopel in der Küche des franzöſiſchen Geſandten bekleidete, hatte ich ſchon gelernt, kleine Ragouts, Paſteten, angeſchlagene Kalbskeulen, Cremes, Reistorten und dergleichen zu

bereiten, die den Gaumen weit mehr kitzeln, als der abgeschmackte Pilau, *)

---

*) Ein türkisches Gericht aus Hühner und Schöpsen-Fleisch, das erst gebraten, und dann mit Reis und Zwiebeln gekocht wird. Es ist sehr fett bereitet, und schwimmt in der Butter. Die Türken bedienen sich statt der Gabel kleiner hölzerner Stäbchen, mit welchen sie das Fleisch anspießen, und zum Munde führen. Den Reis und die Zwiebeln drehen sie in Klümpchen, die sie dann sehr geschickt in den Mund zu werfen wissen. Das Kunststück dabey besteht darin, daß nichts auf den Bart tröpfeln darf, den sie sonst auf der Stelle wieder waschen müßten, um die Reinlichkeit nicht zu verletzen.

das gewöhnliche Essen der Türken. Jetzt wußte ich meine Koch-Kunst bey meiner Gebieterin aufs beste anzuwenden, der die europäischen Gerichte ungleich besser behagten.

So theilten wir unsre Zeit in Bereitung der Speisen, Essen, Trinken und alle ersinnlichen Genüsse der Liebe. Nur zu schnell entfloh sie uns, die geflügelte Antipodin der Ewigkeit, unter den zärtlichsten Minnespielen, daß wir selbst nicht wußten, wie der Zeitpunkt vorgerückt war, an welchem mein Gebieter von seiner Reise zurückkommen sollte.

Nach wie vor führte ich meine Gebieterin täglich ins Bad. Man kannte die Denkungsart Mehemeds in

Ansehung der ehelichen Treue, und wunderte sich gar nicht darüber, daß er seine Gattin mit einem Sclaven allein ließ.

Ueber den Aufwand, den wir machten, waren wir ganz unbesorgt, weil wir wußten, daß unser Gebieter kein Geizhals war, der über jede Sultanine *) Rechnung verlangte. —

Aber ach! keine Seeligkeit ist dauernd unter diesem Monde.

Ohnerachtet der guten Kost und des vortrefflichen Weines, konnte ich kaum die Zähne bedecken; mit Einem Worte: ich war durch die täglichen

---

*) Eine türkische Goldmünze ohngefähr ein Laubthaler an Werthe.

Liebesübungen bey der immer lüſternen Fakma, ſo dürr und elend geworden, wie ein Jagdhund, während ſie zuſehends gedieh, und immer voller und runder wurde. Sie erhielt das Anſehn eines Cherubs, und ich ward das leibhafte Konterfey eines thebaitiſchen Anachoreten.

Ich verlangte nur einige Tage Friſt, mich wieder zu erholen. Mit Mühe konnte ich ſie von ihr erlangen. Acht Tage Ruhe und gute Nahrung, brachten mich wieder auf die Beine, und ich wollte eben meine angreifenden und wonnevollen häuslichen Verrichtungen wieder von vorne beginnen, als der Herr von ſeiner Reiſe zurückkehrte.

Seine Ankunft unterbrach unsre Minnespiele, und gab mir Zeit, meine Kräfte vollends wieder zu sammeln. Denn die Kur wurde durch die Gegenwart des fremden englischen Sclaven begünstigt, da uns die Gelegenheit abgeschnitten wurde, uns allein unserm Vergnügen zu überlassen.

Der gute Oiga war außerordentlich zufrieden, sein Haus in guter Verfassung anzutreffen, und versprach mir, nach einem Jahre die Freiheit, zur Belohnung meiner treugeleisteten Dienste, in seiner Abwesenheit. Mehr konnte ich wahrhaftig nicht verlangen, zumal, da meine Dienste von der Art waren, daß er mich schwerlich so belohnt haben würde, hätte er meine Dienstverrich-

tungen während seiner Abwesenheit, und also die Natur seiner Verbindlichkeit gegen mich, etwas näher gekannt.

Die Grosmuth meines Herrn verursachte mir übrigens keine Gewissens-Bisse darüber, daß ich dem besten Ehemanne im ganzen osmannischen Reiche, einen solchen Schimpf angethan, und einen Herrn gekränkt hatte, der die Liebe und die Grosmuth selbst war. In meinem damaligen Alter nimmt man's so genau eben nicht, und der Besitz eines reizenden Weibes vermag das engbrüstigste Gewissen zu ersticken.

Geduldig erwartete ich die Zeit, welche Mehemed zu meiner Befreiung festgesetzt hatte, als ihn plötzlich ein

Schlagfluß dahin raffte, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſeine Geſchäffte zu ordnen. Seine Verwandten nahmen ſein wenges Vermögen zu ſich, ſchickten Fakmen in ihre Heimath zurück, und verkauften mich an den Janitſcharen-Aga.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Traurig und den Kopf voll Grillen, über mein wetterwendiſches Schickſal, das mich mit Einemmale von des Glückes ſchönſter Stufe in meinen erſten hoffnungsloſen Zuſtand zurückgeſchleudert hatte, trat ich in die Behauſung meines neuen Herrn.

Die Hoffnung der Freiheit war gänzlich verſchwunden; Fakma, die liebenswürdige Fakma, mir entriſſen, und mit ihr alle die Seeligkeiten, die ich in ihren Armen genoſſen hatte.

Meine Aussichten waren unbestimmt, und meine Lage mußte auf jeden Fall gegen meine bisherige in Mehemeds friedlicher Wohnung gehalten, sich verschlimmern.

Jemehr ich meinem Schicksale nachdachte, desto deutlicher erblickte ich in ihm den Finger einer rächenden Gottheit, die mich für die Untreue bestrafen wollte, die ich gegen den grosmüthiger Mehemed verübte. Mein Gewissen machte mir Vorwürfe über den Genuß der verbotenen Freuden mit der süßen Fakma, und die bittern Hefen der Reue folgten den Süßigkeiten vorüberrauschender Leidenschaft.

Nicht länger als einen Tag blieb ich im Pallaste Ibrahims, meines

neuen Herrn. Man führte mich schon am andern Tage mit andern Unglücksgefährten in ein Landhaus, welches er nicht weit von Skutari, Konstantinopel gegenüber, besaß, wo seine Gemahlin residirte.

Um nämlich diesen Janitscharen-Aga als einen der vornehmsten Reichsbeamten, und Obersten einer, den türkischen Kaisern von jeher furchtbaren Macht, desto inniger in sein Interesse zu ziehen, hatte der Großherr ihm seine jüngste Schwester zur Gemahlin gegeben.

Diese Ehre, — die übrigens noch dazu nicht einmal ein ganz sichres Präservativ gegen den Strang ist, — hat für die, denen sie erzeigt wird, äußerst

viel Läſtiges. Damen von ſo vornehmer Herkunft fordern Rückſichten, die durchaus unvereinbar mit der Freiheit ſind, welche die Türken im Punkt der Liebe verlangen. *) Mirzala war aber, wie ich in der Folge fand, in dieſem Stücke ſehr duldſam, und begnügte ſich, ihre Nebenbuhlerinnen nicht zu ſehen. Eingezogen auf ihrem ſtillen Landſitze bey Scutari, lebte ſie ſich ſelbſt und dem Naturgenuſſe in klöſter-

*) Ein Reichs-Geſetz, das hierin dem des Propheten vergeht, erlaubt dem, den der Sultan mit ſeiner Schwägerſchaft beehrt, keine Frau neben der, die ihm der Sultan giebt. Die er ſchon hat, werden verſtoßen.

licher Einſamkeit, und ließ Ibrahim um ſeine Favoritinnen herumtändeln, und ſich mit ihnen der Liebe überlaſſen, ſo viel er wollte.

Der Aga, ein feiner abgeſchliffener Hofmann, begegnete der Schweſter Sr. Hoheit mit allem geziemenden Reſpekt, und machte ihr in der von ihr erkohrnen Einſamkeit wöchentlich regelmäßig zwey bis dreimal ſeine Aufwartung.

Mein Dienſt hier in dieſem neuen Aufenthalt war ziemlich erträglich; denn unerachtet ich mich mit Arbeiten aller Art befaſſen mußte, ward mir es doch ſehr leicht, da eine Menge Sclaven im Hauſe waren, die ſich in die

Verrichtungen theilten, so daß keiner über allzudrückende Arbeit klagen konnte.

Mirzala galt für eine Dame, die für nichts Gefühl hatte, wenigstens ließ sie keine Empfindeley bey sich spüren; aber deswegen besaß sie doch eine Seelengüte, die ihr keine andre Freiheit ließ, als Gutes zu thun. Alle meine Mitsclaven rühmten einstimmig ihre Sanftmuth, und jeder bestrebte sich, dem Willen seiner sanften Gebieterin zuvorzukommen.

Mich konnte jedoch nichts über den Verlust trösten, den ich durch Mehemeds Tod erlitten hatte. Fakma's Bild schwebte Tag und Nacht vor meinen Augen, und die traurige Erinne-

rung glücklich verlebter Tage, entzog mir alle Freuden der Gegenwart, die gegen die schönre Vergangenheit doch nur ein Zustand niedriger Knechtschaft war.

Es war damals just die Zeit, wo die Früchte eingesammelt werden, die den Türken statt der Weinleese gilt. Da verläßt gewöhnlich alles die Stadt, wie bey uns zur Zeit der Weinleese. Groß und Klein eilt hinaus aufs Land, wo man besonders um diese Jahreszeit weit froher und freier athmet. Die Sclaven, beiderley Geschlechts, machen sich diese Arbeit zu einem Vergnügen. Einige brechen die Früchte, andre sammeln sie, und legen sie nach den ver-

schiedenen Sorten in die Körbe; wieder andre tragen sie an den Ort ihrer Bestimmung; noch andre trocknen oder dörren sie zum Aufbewahren ꝛc.; dann, wenn dieß leichte Tagewerk spielend verrichtet ist, tanzt, singt und scherzt ein jeder nach der Sitte seines Landes.

Selbst die stolzen ernsten Türken lassen zu jener fröhlichen Zeit von ihrer gewöhnlichen Strenge nach; und wenn sie sich auch nicht just zu den Spielen ihrer Sclaven herablassen, so beehren sie solche doch mit ihrer Gegenwart, und nicht selten mit ihrem lauten Beifall.

Zweites Kapitel.

Unſer Herr befand ſich eben mit dem Grosherrn in der Gegend von Adrianopel auf der Jagd. Die Ehre, die ihm durch dieſe Luſtparthie erzeigt wurde, überhob ihn auch noch dem läſtigen Zwange, Wohlſtands halber ſeine Zeit mit einer Frau auf dem Lande zuzubringen, die er zwar außerordentlich hoch ſchätzte, für die er aber nicht das geringſte Fünkchen von Liebe empfand.

Mirzala ſchien zwar darüber ſehr gleichgültig, aber das Gefühl verſchmäh-

ter Liebe, das allen Weibern eigen ist, drückte sie doch.

Um sich zu zerstreuen, erlaubte sie sich mehr Freiheiten, als die Sitten des Landes den Weibern gestatten. Auch konnte sie bey ihrer hohen Abkunft sich ohnehin manches herausnehmen, was andern nicht so nachgesehen worden seyn dürfte.

Auf diese Art lebten diese beiden Ehegatten auf Hofton, der bey uns unter den Eheleuten immer mehr einreißt, mit einander; jedes gieng seinen Weg, und handelte wie es ihm beliebte, ohne sich nach dem andern zu genieren: eins hielt dem andern zu gut, was es sich selbst erlaubte.

Drittes Kapitel.

Verſchleiert nach türkiſcher Sitte, und umgeben mit ihren Eunuchen, erſchien Mirzala am Feierabend, unſern ländlichen Erhohlungen beizuwohnen. Jeder bemühte ſich, ihren Beifall zu verdienen, der auch gewöhnlich mit einem kleinen Geſchenke begleitet war.

Meiſtens traten die Sclaven aus Einer Nation zuſammen, um deſto mehr mit ihrer Unterhaltung vor ihrer Gebieterin zu glänzen. Bis jetzt hatte die ſpaniſche Bande vor allen andern

den Vorzug gehabt. Ein junger Sclav aus Murcia hatte ihnen den Preis erworben, indem er, mittelst dem Geklappet von ein paar Kastagnetten, ihnen etwas mehr Leben bey Aufführung ihrer langweiligen Sarabanden, beizubringen wußte. Ein sehr stumpfes Vergnügen gegen das, was mein Flageoletchen gewähren konnte, mit dem ich mir allenfalls allen Castagnethen in ganz Alt- und Neucastilien die Spitze zu bieten getraut hätte, wenn ich nicht durch die Erinnerung an die Verlegenheiten, worein es mich schon gestürzt hatte, abgeschreckt worden wäre, es zu produciren.

Seit zwey Tagen schon hatten wir Franzosen uns nach allen Kräften be-

ſtrebt, durch irgend ein artiges Diver-
tiſſement, worin unſre Nation ohnſtrei-
tig unerſchöpflich iſt, den Spaniern
den Preis abzulaufen; aber umſonſt.
Der junge Sennor aus Murzia behielt
den Vorzug vor uns, wir mochten auch
anfangen was wir wollten. Nachdem
wir nun lange alle unſre Erfindungs-
kraft angeſpannt hatten, ohne etwas
ausgeklügelt zu haben, übermannte der
Verdruß darüber mich ſo ſehr, daß ich
alle andre Rückſichten vergaß, und mei-
nen Landsleuten vertraute, daß ich ein
Flageoletchen habe, das ich ſehr gut zu
ſpielen wiſſe. Um dieß zu beweißen,
zog ich es hervor, und blies mit aller

Delikateſſe eins unſrer beliebteſten National-Liederchen.

So ergriff nicht Oberons Zauberhorn den frommen Schwarm der Mönche und Nonnen; ſo begeiſterte Orpheus Leier nicht die Bewohner Thraziens, als ich mit meinem Flageolетchen, — das die Ehre des franzöſiſchen Namens hoch über die Sterne tragen ſollte, — meine lieben Landsleute. Alle umgaben mich, jauchzten mir ihren Beifall zu, und wenig fehlte, ſie hätten ſich vor mir als dem Schutz-Engel der National-Ehre anbetend niedergeſtürzt! —

Wißt ihr was, Freunde, fieng einer unſrer Kameraden aus Bour-

beaux an; wir wollen einen Nationaltanz vor unsrer Gebieterin aufführen: Matelot, Blaise et Babette, Rosiere oder Paisanne, — was wir am besten können; und haltet mich für den Elendesten meiner Nation, wenn wir morgen Abends die erbärmlichen Spanier nicht untern Tisch tanzen. Dein Instrument begleitet unsre Bewegungen, und der Sieg ist unser.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall; wir verabredeten alles in der Stille, und hielten unser Vorhaben geheim, um das Vergnügen unsrer Gebieterin durch Ueberraschung noch mehr zu würzen. Nach einer nächtlichen Tanzprobe, die wir in einer Rotonde

im entfernteſten Theile des Gartens hielten, ſchlichen wir auseinander, ohne daß die andern das geringſte von unſerm Unternehmen merkten.

Viertes Kapitel.

Der erwünschte Zeitpunkt, wo wir mit unſern Künſten debutiren ſollten, erſchien endlich. Alles war erſtaunt, über die Neuheit des Auftritts ſowohl, als über die mannichfaltigen Gruppirungen und die Grazie, die wir in jede Figur des Tanzes legten. Mirzala ſelbſt konnte ihre Bewunderung nicht verbergen, und ein wiederholtes: Schön! ſehr ſchön! aus ihrem lieblichen Munde, feuerte die Tänzer noch mehr an, ſich hervorzuthun.

Wir hatten ein ganzes Ballet geordnet, das Bezug auf das Früchtesammeln und das Vergnügen der gegenwärtigen Jahrszeit hatte. Der Tanz wurde von den Sclaven und Sclavinnen unsrer Nation mit einer Menuet a la Reine eröffnet, auf die ein muntrer Kontretanz folgte. In diesem wurde denn alles erschöpft, was man in diesem Fache der Tanzkunst artiges kennt.

Nachdem wir alle Figuren und die gefälligsten Kombinationen durchgemacht hatten, trat ein Gascogner hervor, dem wir die Rolle des grotesken Springers übertragen hatten. Er machte Luftsprünge, Entrechats, Burzelbäume, marschirte auf den Knieen,

ſchlug Räder, daß Mirzala und alle Anweſende darüber erſtaunten, und den Springer für einen Beſeſſenen hielten: denn das war ihnen unglaublich, daß ſolche entſetzliche Luftſprünge durch bloße Kunſt und Uebung gemacht werden könnten.

Der Aerger unſrer übertroffenen Nebenbuhler beluſtigte uns nicht minder, als das Erſtaunen und der einſtimmige Beifall der Türken uns ſchmeichelte, die ſich an den ſchönen Gruppen gar nicht ſatt ſehen konnten.

Wenn unſrer Gaskognerr ruhte, figurirten wir; dann traten wir wieder auseinander, und der Springer erregte neues Erſtaunen. Nach dieſem folgte ein Pas de deux a la Blaiſe et Babet,

darauf ein Matelot, und das ganze wurde endlich mit einem allgemeinen Schäfertanze a la Salencienne beſchloſſen.

Unſer Sieg war vollkommen. Alle Zuſchauer erſchöpften ſich in Beifall-Klatſchen, und ſelbſt Mirzala konnte des Lobes kein Ende finden. Die Muſik meines Inſtruments, die Neuheit und Mannichfaltigkeit der Tänze, hatte Aug' und Ohr bezaubert, und über alles die lebhafteſte Freude ausgegoſſen. Wir alle erhielten allgeineine einſtimmige Bewunderung, und ein Univerſal-Jubel beſchloß das Feſt.

Mirzala dankte uns allen für die ſchöne Unterhaltung, die wir ihr gemacht hatten, und da das primum

movens, — ich, der mit seiner Flöte den Tanz belebt hatte, — billig einen Vorzug verdiente, so winkte sie mich zu sich, um mein Instrument zu sehen, dessen süße Töne ihr so viel Vergnügen gemacht hatten. Ehrerbietig reichte ich es ihr hin, und nachdem sie es von allen Seiten genau betrachtet hatte, gab sie es zurück, und befahl mir darauf zu spielen.

Ich folgte dem Befehle, und blies ihr eine Menge Arietten, die ich so aufeinander folgen ließ, daß eine immer die andre übertraf, und zu neuem Entzücken hinriß; zuletzt beschloß ich mein Konzert mit den schweren Variationen über das beliebte: Marlborough u. s. w., und Mirzala's Erstaunen

über die Geſchwindigkeit der Paſſagen, war über alle Grenzen. Bis in die ſpäte Nacht mußte ich ihr verſpielen, und als ſie mich entließ, reichte ſie mir mit ihrer ſchönen Hand ſechs Sultaninen.

Ich geſtehe gern, daß Mirzala's Beifall und ihre ſchönen Augen nicht wenig dazu beitrugen, daß ich mich ſelbſt übertraf, da bekanntlich der Anblick eines holden weiblichen Geſchöpfes für Dichter und Tonkünſtler höchſtinſpirirend iſt. —

Fünftes Kapitel.

Es gieng uns wie den Schauspielern, wenn sie applaudirt werden: der Beifall hatte uns etwas aufgeblasen und übermütig gemacht. Wir neckten die Spanier, deren Phlegma sich eine geraume Zeit nichts merken ließ; und sicher würden sie nicht gemuckt haben, hätte der Gaskogner den Spas nicht gar zu weit getrieben. Einige Anzüglichkeiten, die er in der Unbesonnenheit gegen sie ausstieß, erregten ihre andalusische Galle: ohne weitere Um-

stände fiengen sie Händel mit uns an, und eh wir noch selbst wußten, wie uns geschehen war, hatten sie uns überwältigt.

Der Schimpf, uns von Menschen bezwungen zu sehen, über die wir so eben gesiegt hatten, beseelte uns mit neuer Wuth, und ein erbitterter Kampf begann zwischen uns und ihnen.

Die Italiäner sowohl, als die Engländer, von jeher erklärte Feinde von beiden streitenden Partheien, hätten uns einander ruhig die Hälse brechen lassen, hätten sich die Holländer nicht dazwischen gelegt. Allein das Getümmel war so arg, daß sie lange ihre gute Absicht nicht erreicht haben würden, wenn sich unsre Wächter der

Sache nicht angenommen hätten. Sie hatten den Lärm gehört, öffneten die Thür unſers Behälters, und da ſie ſahen, worauf es ankam, nahmen ſie die Stöcke zu Hülfe. — Dieß Inſtrument iſt in den Händen eines Türken gegen einen Chriſtenſclaven von ſo ſchneller unfehlbarer Wirkung, daß die erbitterten Kämpfer auf die erſte Applikation deſſelben, ſogleich von ſelbſt von einander abließen; und wehe dem, der nicht ſchnell genug irgend ein Winkelchen fand, in das er ſich vor dieſem Stockhagel verkriechen konnte!

Die Güte unſrer Gebieterin hatte ſeit langer Zeit der Prügelſucht unſrer Aufſeher Einhalt gethan; allein dieß Vergehen ſchien ihnen zu unge-

heuer, um ſich nicht eine Ausnahme von der Regel zu erlauben. Sie thaten ſich daher einmal eine Güte auf Koſten unſrer Rücken und Schulter-Blätter, und ſo wurde alles exemplariſch durchgeprügelt, Schuldige und Unſchuldige; Prügler und Geprügelte; Mediateurs und Neutrale.

Nachdem wir nun wacker durchgeſtriegelt waren, und dieſe feinen Herrn endlich ſolchergeſtalt ihre Stöcke reichlich für die lange Zeit entſchädigt hatten, in der ſie hatten feiern müſſen, und als ſie ſelbſt von dieſer humanen Motion ſich in eine ſtarke Transpiration geſetzt fühlten und auszuruhen begannen, wollten die Italiäner und Engländer ſich entſchuldigen, daß ſie nicht

wüßten, wie sie die Ehre haben sollten, geblaut zu werden, da sie sich vom Anfang bis zum Ende ganz neutral verhalten hätten: aber das bekam ihnen übel.

Wie, verfluchte Hunde! — schnarchten die Wächter sie an, — ihr könnt es ruhig mit ansehn, daß sich Brüder eures Glaubens einander würgen? Fügt euch, verfluchte Feinde des Propheten! ihr verdientet gespießt zu werden, für eure Liebloßigkeit gegen eure Glaubensgenossen.

Diese Ermahnung, die einem Christen Ehre gemacht hätte, beruhigte jene im geringsten nicht, an die sie gerichtet war. Die Engländer konnten ihre Bosheit gegen uns nicht ver-

bergen, die Italiäner aber umarmten uns brüderlich, und schwuren uns im Herzen die bitterste Rache bey erster Gelegenheit.

Sechſtes Kapitel.

Noch wußte unſre Gebieterin die rechte Urſache unſres Streites nicht. Sie wünſchte durch mich den ganzen Hergang der Sache zu hören, da ich ihr beſonders merkwürdig geworden war.

Nicht ohne Verlegenheit trat ich ins Vorzimmer, und ſo ſehr ſich die ſcheußlichen Verſchnittenen bemühten, mich durch ihre Unterhaltung und Zureden aufzuheitern, ſo wenig vermochten ſie über meine Bangigkeit; denn

ich war bereits zu gut mit den türkischen Sitten bekannt, um nicht zu wissen, daß man mich ein Halsverbrechen begehen ließ, indem man mich in das Kabinet der Schwester Sr. Hoheit einführte.

Mirzala bemerkte unter ihrem Schleier hervor meine Angst, und fragte huldreich, warum ich so bangte und zagte. Ich bekannte ihr ohne Hehl die Ursache und meine Besorgnisse. Sie lachte über meine Furcht, und befahl mir, ihr die Veranlassung unsrer Händel zu erzählen, was ich mit möglichster Gedrängtheit that, um nur baldmöglichst aus diesem schrecklichen Orte wieder wegzukommen.

Mirzala hörte mich sehr huldvoll an, und entließ mich dann, nachdem sie mir aufgetragen hatte, meinen Kameraden Verträglichkeit zu predigen.

Kaum hatte ich mich einige Schritte in Begleitung der häßlichen Hämlinge, die mich eingeführt hatten, entfernt, als sie mich durch eine verschleierte Sclavin zurückrufen ließ, die mich trotz dem unwilligen Murren der Verschnittenen, ganz allein zu ihrer Gebieterin einführte.

Sie lag auf einem Sopha; ihr Gesicht war entschleiert, und Engelgüte leuchtete aus ihren Blicken. Mit sanfter freundlicher Stimme fragte sie

mich, ob wir diesen Abend unsre Spiele fortsetzen würden.

Ehrfurchtsvoll mit bescheiden niedergeschlagenen Augen antwortete ich: ihre Sclaven würden alle Kräfte aufbieten, die Aufmerksamkeit ihrer erhabenen Gebieterin so zu unterhalten, daß sie hofften, ihr keine Langeweile zu verursachen.

Sanft erhob sie sich von ihrem Polster, sagte ihrer Sclavin etwas ins Ohr, und entfernte sich in ein Nebenzimmer, wobey sie mir noch einen Blick zuwarf, in welchem der Monsieur Flageoletspieler ziemlich deutlich zu lesen glaubte, daß seine schöne Gebieterin ihm eben nicht gram sey. —

Siebentes Kapitel.

Auf dem Rückwege sagte die Sclavin mir ganz leise ins Ohr, meine Gebieterin ersuche mich, niemand merken zu lassen, daß ich sie unverschleiert gesehen hätte, und überhaupt über das, was so eben zwischen mir und ihr vorgegangen wäre, ein tiefes ewiges Stillschweigen zu beobachten.

Ich erkannte den Augenblick die Größe der Gunstbezeugung, die mir Mirzala erwiesen hatte, und zog für

die Zukunft die angenehmſten Folgerungen daraus für mich.

Die Eunuchen, welche mich zurückführten, wollten durchaus wiſſen, warum mich die Erhabne wieder zurückgerufen hätte; ich erzählte ihnen mit ſo viel Unbefangenheit, als ich zu affectiren im Stande war, daß ich von ihr Befehl erhalten hätte, meine Kammeraden zu einem ähnlichen Divertiſſement wie geſtern, auf dieſen Abend vorzubereiten.

Da man aus meinem Zutritt im innern Harem, kein Geheimniß gemacht hatte, ſo ſagte ich in Gegenwart aller Mitgefangnen, daß mir meine Gebieterin befohlen hätte, mit meinen Landsleuten eine Luſtbarkeit zu arrangiren,

und diesen sagte ich heimlich, Mirzala rechne bey dem einzigen Vergnügen auf das sie sich einschränken zu wollen scheine, vorzüglich auf uns und unsre Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit.

Der Gaskogner, aufgeblasen von dem Beifall von gestern, den er lediglich und allein seiner Geschicklichkeit zuschrieb, machte sich ohne alle Umstände zum Balletmeister, Regisseur und Direkteur des Schauspiels, das wir heute der Schwester des Sultans geben wollten. Im Grunde verstand er auch das Wesen besser, als wir alle. Er war Chirurgus auf dem Schiffe gewesen, mit welchem er gekapert wurde, und hatte eine bessre Erziehung genossen, als die übrigen Sclaven, die wel-

ter nichts, als arme Matrosen, gewesen waren. Einstimmig überlies man ihm die Direktion, der er auch so vortrefflich vorzustehen wußte, daß die französischen Sclaven ihre Nebenbuhler gänzlich ausstachen, jeden Tag mit neuem Beifall von ihrer Gebieterin und allen Umstehenden beehrt wurden, und in beständigen Abwechselungen an jedem Abend die Erhabne zu neuer Bewundrung hinrissen.

Achtes Kapitel.

Der Großherr war indeſſen nach Conſtantinopel zuruckgekehrt, und Ibrahim mit ihm. Letzterer kam gleich darauf nach Skutari, wo er, nachdem er der Etiquette gemäß, der Schweſter Sr. Hoheit die gehörige Achtung bezeugt hatte, ſich mit vieler Feinheit nach allem erkundigte, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen wäre, und womit man ſich die Zeit vertrieben hätte.

Man hatte ihm pflichtschuldigst eine weitläuftige Beschreibung von allem gemacht, und bey der Gelegenheit meiner Wenigkeit nicht vergessen.

Ibrahim zeigte nach meiner Person und meinem Instrumente dieselbe Neugierde, welche noch alle plagte, die davon hörten. Ich hatte demnach die Gnade, vor ihm zu spielen, und erhielt seinen ganzen Beifall. Er bat Mirzala mit vieler Artigkeit, zu erlauben, daß die Bewohner seines Privat-Harems nur auf einige Tage dasselbe Vergnügen genießen dürften.

Seine Bitten wurden ihm gewährt, und ich reiste mit ihm nach Konstantinopel ab, wo ich mich schon im Geiste

an dem Beifalle weidete, den ich dort erndten würde.

Der Janitſcharen-Aga ließ mich allein an einen geheimen Ort ſeines Pallaſtes kommen. Ich erſchien. Er ſtand an einem Fenſter, und rollte wilde Blicke auf mich; dann riß er ſeinen langen Säbel aus der raſſelnden Scheide, ſchwang ihn blitzend über mich, und brüllte mich an, mit einer Stimme, die mir das Blut in den Adern erſtarren machte:

„Stirb, Hund! oder bekenne auf der Stelle, was an jenem Tage zwiſchen dir und Mirzala vorgefallen iſt, als ſie dich allein in ihr Zimmer rufen ließ.

Kaum vernahm ich noch die letzten Worte; der Schreck übermannte mich, — ich sank in eine tiefe Ohnmacht, aus der ich in einem finstern Kerker erwachte.

Sobald ich wieder zu mir selbst gekommen war, überließ ich mich meinen traurigen Betrachtungen. Ich hatte dem Tode ins Antlitz gesehn, ohne ihn verschuldet zu haben; und wahrscheinlich war ich damit noch nicht quitt. Ich mußte befürchten, daß mich Ibrahim zu den schrecklichsten Martern aufbewahre, weil er mich nicht gleich auf der Stelle, während ich bewußtlos vor ihm niedersank, der Wuth seiner Eifersucht geopfert hatte.

Schon glaubte ich mich an der Grenze meiner Tage, — schon fühlte ich die Angstminute nahen, und Todesfrost durchgriff meine Nerven, als mich Ibrahim zum zweitenmale vor sich rufen ließ.

Mit Wuth blitzenden Augen, und stotternd vor Grimm fuhr er mich an: sag mir, verfluchter Christenhund, warum wollte Mirzala heimlich mit dir sprechen?

Herr! — antwortete ich ihm, indem ich den Staub von seinen Füßen küßte, — dein Sclav erschien nur auf ihren Befehl vor ihr, und in Gegenwart der Eunuchen.

Ich weiß es, antwortete er, aber man hat mir auch gesagt, daß sie ihre

Ehrenwächter entfernte, um dich allein zu sprechen; was gieng da vor? War sie entschleiert?

Nun begriff ich die Nothwendigkeit des Stillschweigens, das man mir über diesen Punkt auferlegt hatte, als ich von ihr zurückgeführt wurde; und, noch immer auf meine Kniee vor den Füßen des Aga niedergeworfen, antwortete ich: ach Herr! du weißt ja selbst, daß die Augen eines elenden, verworfnen Sklaven nicht geschaffen sind, das himmlische Angesicht einer Tochter des Paradieses zu beschauen! Wie sollte ich armer Erdenwurm würdig seyn, meine Blicke zu der erhabnen Sultanin zu erheben!

Dieſe Antwort ſchien ihn zu beſänftigen, und ſchon glaubte ich die Sache beigelegt, und mich aus der Schlinge, als er in die Hände klatſchte.

Auf dieſes Signal traten ſechs Sklaven herein, wovon mich zwey bey den Schultern packten und rücklings auf den Boden niederwarfen; zwey andre ſteckten meine Beine in die Falakka *), und die beiden übrigen zo-

*) Ein Stück Holz, ungefähr vier Schuh lang. In der Mitte hat es zwey Löcher, durch die man die Beine desjenigen ſteckt, dem die Strafe zuerkannt iſt. Zwey Sklaven halten ſie mit Stricken zuſammen, daß der Unglückliche nicht die geringſte Bewegung damit zu machen im Stande iſt;

gen mir auf die Fußsohlen zwey hundert brennende Hiebe, die mein Herr! — dem der Teufel sie einst mit hundertfältigem Wucher-wieder zurückmessen möge! — selbst an seinem Thebhuch *)

---

ein oder zwey andre schlagen mit Stöcken oder Riemen, die am Ende sechs bis sieben Zoll breit sind, auf die Fußsohlen, und zwar aus allen Kräften; denn wollten sie schonen, so würde sie auf der Stelle dieselbe Züchtigung treffen.

*) Der Rosenkranz der Türken. Er besteht aus 99 gleichen Kügelchen. Die Türken tragen ihn am Gürtel. Sie theilen ihn in drey gleiche Theile, und beten wie die Katholiken daran, indem sie bey jedem Korne aus der ersten Ordnung, wenn sie

ganz kaltblütig nachzählte, ohne ſich

---

es die Schnure hinab ſchieben, ſagen: Schubhann Allah: (Gott ſey gelobt,) in der zweiten: Elhamd Allah: (Gott ſey geprieſen!) und in der dritten: Allah Echer: (groß iſt Gott!) der Thekbuch iſt mit der vornehmſte Schmuck eines Muſelmannes, und ſein koſtbarſtes Kleinod. Man hat welche von ungeheurem Werthe. Wenn ein Türkel auf ſeinen Thebbuch ſchwört, leiſtet er den heiligſten Eid, und man glaubt ihm, und wenn des Reiches Wohlfarth an ſeinem Schwure hieng. Aber wehe ihm, wenn er falſch geſchworen hat! Er wird in einen marmornen Mörſel, der am Hofe des Gerails

durch mein entsetzliches Geschrey im geringsten rühren zu lassen.

---

stebt, geworfen, und lebendig verstampft.

Neuntes Kapitel.

Sobald meine Exekution, an der mir auch nicht ein einziger Streich geſchenkt wurde, und die nur drey Viertelſtunden, mir aber eben ſo viel Jahrhunderte, gedauert hatte, vorüber war, gieng Ibrahim aus dem Zimmer. Ich ſelbſt hätte leicht auf den Haarſpitzen davon laufen können, als auf meinen Füßen. Die Vollſtrecker ſeiner Befehle packten mich in eine Saike, und ſo kehrte der Flageoletſpieler nach Scutari zurück, gleich ſchlecht aufgelegt zum Tanzen wie

zum Spielen auf seinem verwünschten Instrumente.

Die grausame Behandlung, die ich unverdient erduldet hatte, verbreitete sich schnell im ganzen Hause. Jedermann bedauerte mich, womit mir aber sehr wenig geholfen war. Der gackegnischer Chirurg untersuchte meine Wunden, und machte mir Umschläge von Weineßig. Dieses Mittel, das in seiner Anwendung nicht minder schmerzhaft ist, als die Strafe, die diese Anwendung unmittelbar verlangt, hindert das Fleisch, in Fäulniß überzugehen, und schützt vor dem sonst daraus erfolgenden Beinfraß.

Man hatte mich in ein enges Behältniß neben dem Saale gelegt, wo

die Sclaven ihr Nachtlager hatten. Dort mußte ich einen Monat und drüber mein hartes Bette unter den empfindlichsten Schmerzen hüten, unvermögend, auf einen Fuß zu treten, oder nur den geringsten Dienst zu thun.

Mein tyrannischer Gebieter setzte seine gewöhnlichen Besuche bey seiner Gemahlin fort, ohne daß jedoch, wie meine Kameraden wissen wollten, dabey je die Rede von mir war, so wenig als von jedem andern.

Der Antheil, der von der Belohnung für unsere Tänze auf mich gefallen war, und die Sultaninen, die ich von Mirzala noch außerdem erhielt, trugen nicht wenig dazu bey, meine Kur von innen und außen zu beschleu-

nigen, und mich wieder dienstfähig zu machen.

In einer Nacht, als ich einsam in der kleinen Bucht lag, in die ich während meiner Krankheit gebracht worden war, und in der man mich, ich weiß nicht in welcher Absicht, auch nach meiner Wiederherstellung, gelassen hatte, dachte ich just den Schicksalen nach, die ich schon durchlaufen war; den Grausamkeiten Issuphs, den Süßigkeiten in Fakmas Armen, und jetzt der schrecklichen Behandlung bey Ibrahim, als ich ein leises Klopfen an der Thüre meiner engen Kammer vernahm.

Ich öffnete eben so leise, als man angeklopft hatte, und eine süße Stim-

me flüſterte mir ganz ſachte zu: folge mir ſtillſchweigend, und fürchte nichts, wenn du verſchwiegen biſt.

Ich konnte nicht ſehen, wer vor mir ſtand, denn dichte Finſterniß umgab mich, da kein Fenſter in mein Behältniß gieng. Doch ſchmeckte die miſteriöſe Art, womit man mich ohne Zweifel zu einem Liebesabentheuer führen wollte, viel zu ſehr nach dem Traktament, womit ich erſt kürzlich regalirt worden war, als daß ich eher einen Schritt von meinem Lager that, bis man mir bey dem heiligen Hauſe zu Mekka geſchworen hatte, daß ich für meine Perſon nicht das geringſte zu

befürchten hätte, wenn ich zu ſchweigen verſtünd.

Die ſüße Stimme, welche mir Muth einſprach, gehörte ihrer Sanftheit nach einem weiblichen Körper, der mich nach verſchiednen Umwegen durch den Garten in einen Pavillon führte, wo man mir aller Proteſtation ohngeachtet, meine Augen verband. Dieſes Ceremoniel weißſagte mir nicht viel Gutes; aber es war jetzt nicht mehr Zeit zurückzutreten.

Nachdem man mich durch verſchiedene Zimmer geführt hatte, ſetzte man den blinden Abentheurer auf ein üppig gepolſtertes Sopha, wo man ihn eine

Viertelſtunde allein ließ, um auszuruhen und ſich den Kopf mit Muthmaſſungen zu zerbrechen, was wohl noch aus dem geheimnißvollen Rendezvous werden müſſe: Wonne oder Prügel?

Zehntes Kapitel.

Jetzt hörte ich eine Thür öffnen, und im Augenblicke fühlte ich etwas an meiner Seite.

Meines Gesichts beraubt mußte ich mich mit Tappen und Fühlen behelfen; wodurch ich bald und eben so zuverläßig, als durch die Augen, erfuhr, daß ein reizendes, halbnacktes Weib es sey, was sich wollüstig an mich anschmiegte.

Die Binde um die Augen hatte Gott Lob meinen Verstand nicht mit

verdunkelt, und ſo begriff ich denn vollkommen, wo dieß alles hinaus wolle.

In ſolchen Fällen ließ ich mich nie lange nöthigen. Ich ſchickte mich demnach an, zu leiſten, was von mir erwartet wurde, als eine plötzliche bange Ueberlegung mich auf einmal ſo ſehr abſpannte, daß ich mich gänzlich unfähig fühlte, der ſtummen Aufforderung Genüge zu leiſten.

Die Art, wie man mich hieher geführt hatte; der Ort, wo ich mich befand, alles ſagte mir, daß nur Mirzála es ſeyn könne, die mich hieher beſchieden hatte. Wie leicht konnte aber Ibrahim durch denſelben Kanal durch, den man ihn von unſrer erſten

Zuſammenkunft ſo genau unterrichtet hatte, auch hinter dieß Geheimniß kommen, wohl gar ſchon jetzt darum wiſſen! ohne Zweifel würde er eine ſo gute Gelegenheit ergreifen, eine Frau, die er nicht liebte, zu verſtoßen, ohne daß dann ſelbſt der Sultan etwas dagegen ſagen durfte! und was würde in dieſem Fall vollends aus mir geworden ſeyn! Wenn man einen Sclaven, den man nur mit einer gemeinen Türkin einer Galanterie überführen konnte, lebendig verbrennt, oder auf glühende Stangen ſpießen läßt; wie wär es vollends dem Galan der Schweſter des Sultans ergangen!

Der bloße Gedanke fuhr mir eiskalt über den Rücken, und machte mein

Blut zu Eis, und versetzte mich in eine Erschlaffung, in der schlechterdings nichts mit mir anzufangen war.

Vergebens drückte mich die Dame brünstig in ihre Arme, und ließ kein Mittel unversucht, mich durch Küssen und Drücken, Kosen und Herzen zu reizen. Vergebens bot sie alle Mittel auf, das Feuer in meinen Adern wieder anzufachen, von dem sie nur eine flüchtige Flamme gewahr worden war. Nichts konnte die Eisrinde schmelzen, die des Todes grauenvolle Ahnung um meine erstarrte Brust gezogen hatte. Ihre brünstigen Seufzer; ihre brennenden Küsse vermochten nicht, das Schreckbild aus meiner Seele zu ver-

wischen, das mit Giganten-Armen mich festgepackt hatte.

Müde endlich, ihre feurigsten Liebkosungen länger umsonst an einen kalten Marmorblock zu verschwenden, entfernte sie sich mit einem tiefen Seufzer.

Elftes Kapitel.

Gleich darauf führte man mich wieder eben so stillschweigend in meine Kammer zurück, als man mich gebracht hatte. Ich schloß mich ein, warf mich auf mein Lager, und konnte nicht einschlafen. Mein ganzes Wesen war in Aufruhr über das, was mir so eben begegnet war.

Lange schlug ich mich mit fruchtlosen Muthmaßungen herum, wer das süße weibliche Geschöpf wohl gewesen seyn müsse, das ich ungetröstet verlas-

sen hatte. Von Mirzala kannte ich nur das Gesicht, hatte sie auch überdieß nur Einmal auf einen Augenblick entschleiert gesehen. Bey jeder andern Gelegenheit ließen mich die dichten Schleier, die sie umhüllten, von ihrem Wuchs keine bestimmte Idee fassen, und meine Hände konnten mir auch nicht die deutlichsten Begriffe von ihren Umrissen geben. Ich fühlte wohl warme, zitternde, sanft gerundete Formen, strotzend von der Gesundheit üppiger Fülle: aber die Angst, in der ich schwebte, raubte mir alle Lust, und meinen bebenden Händen die Fähigkeit alle Reize genau zu mustern, die meiner Discretion überlassen waren. Ich wußte also nicht, ob es eine fran-

zösische oder türkische Schönheit, Mirzala oder eine andre sey, die mir mit so viel Güte entgegenkam, welche zu einer andern Zeit mein ganzes Wesen in Glut gesetzt haben würde.

Je länger ich der Sache nachdachte, desto wahrscheinlicher ward es mir, daß niemand anders, als meine liebenswürdige Gebieterin es. seyn konnte. Wer anders, als die Schwester des Monarchen des türkischen Reiches hätte mich mit solch einer Leichtigkeit an einen Ort bringen können, der höchst wahrscheinlich jedem männlichen Fußtritte außer dem Aga unzugänglich war? Keine ihrer Frauen würde auch nur zu hoffen gewagt haben, für sich jene

Ungeheuer einzuschläfern, welche Tag und Nacht das ihnen anvertraute Kleinod bewachen! Ja, Mirzala war es, — die schöne Mirzala, und niemand anders, die vergebens ihre Zeit und Güte an mich verschwendet hatte, die sie wahrscheinlich besser zu genießen gedachte, als einen Schneemann zu kitzeln.

Acht Tage verflossen, ohne mir das mindeste Licht über meine Muthmaßungen zu bringen. Aber in der Nacht des achten Tages kam man wieder an mein Lager, und führte mich durch den Garten eben wie das erstemal.

Mit mehr Bereitwilligkeit ließ ich mich jetzt führen; mit größerm Muthe als das vorigemal schritt ich meiner Führerin zur Seite. Alle Furcht hat-

te ich aus meiner Seele verbannt, wozu nicht wenig die Ueberlegung beitrug, daß mir ja in diesen acht Tagen nicht das mindeste Leid geschehen war, was doch unausbleiblich gewesen wäre, wenn Ibrahim auch nur die leiseste Ahnung von meinem vorigen Besuch gehabt hätte.

Feurig und kampflustig, und fest entschlossen, mich mit seiner Frau aufs nachdrücklichste am Aga für die empfangenen Stöße zu rächen, eilte ich dem Ziele zu, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht auf dem Wege sey, eine neue Tracht zu holen, oder wohl gar, — wenn der Himmel seinen Seegen dazu gäbe, noch etwas Schlimmeres!

Ich fand den süßen Gegenstand, die reizende Zielscheibe meiner Wünsche auf den Sopha hingegossen, wie meine Hände mir sagten, die ich recognosciren schickte, und die dießmal in Untersuchung des Terrains weit eifriger und geschäfftiger waren, als das vorigemal. Der schönste Busen quoll mir entgegen; der schönste Wuchs . . . . . Doch ich eilte, meinen vorigen Fehler wieder gut zu machen, und es gelang mir auf eine Art, die der Dame und mir gleiches Vergnügen gewährte. Ich raste an ihrem Busen, und rächte mich an Ibrahim mit all' der Wuth, zu der die Erinnerung der empfangenen Bastonade, unterstützt von einer langen

Enthaltſamkeit bey meinem feurigen Temperament und muskulöſen Bau, mich anfeuerte. Ha! welche Süßigkeiten liegen in ſolch einer Rache! —

Zwölftes Kapitel.

Gern hätte ich diese Rache auf die Zahl der Streiche hinaufgetrieben, die mir auf sein Geheiß aufgezählt worden waren, und höchst wahrscheinlich hätte die Dame nichts dagegen gehabt.

Aber ach! was sind wir für armes Gewürm! warum hat die Natur unsern Wünschen so weite, unserm Vergnügen so enge Grenzen gesetzt, und uns so wenig Kraft verliehen, den Becher der Freuden öfter zu leeren, ohne so bald berauscht auf seine Hefen zu kommen! —

Sanft ruhte ich in den Armen meiner Geliebten, bis die Vertraute unsrer Wonne kam, mich ihr zu entreißen. Man führte mich zu meinem Lager zurück, auf dem ich nach der heftigen Bewegung so fest entschlief, daß ich meinem Aufseher die ungewohnte Mühe machte, mich zu wecken, was er, impertinent genug, mit einigen Ohrfeigen bewerkstelligte.

Elender! — dachte ich — du wagst es, deine nichtswürdigen Hände an ein Gesicht zu legen, das noch diese Nacht von der Schwester des Kaisers mit Küssen bedeckt wurde?

Ein Verschnittener, der just vorbeigieng, sah die harte Behandlung, und gab dem Aufseher einen derben

Beweis, daß er mich gegen das ausdrückliche Verbot unserer Gebieterin schlüge. Die Eunuchen stehen bey den andern Bedienten in großem Respekt, und mein Aufseher entschuldigte sich damit gegen ihn, daß ich ein Faulenzer sey, den man auf keine andere Art zur Arbeit bringen könnte.

„Laß diesen Sklaven ruhen", sagte der Eunuch, „wenn er der Ruhe bedarf. Es sind ja noch mehr Sklaven da, und dieser wird dann die Arbeit, die ihm zugetheilt werden wird, desto besser verrichten können. Der Aufseher neigte sein Haupt und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren.

Ich dankte dem Eunuchen für seine Güte, und ohne von der Erlaubniß

Gebrauch zu machen, die er mir zu geben schien, mischte ich mich unter die andern, und arbeitete so viel als meine Kräfte vermochten.

Als ich jedoch über sein Benehmen nachdachte, und seine letztern Worte überlegte, glaubte ich in ihm meinen nächtlichen Führer, und in seiner Sorgfalt für meine Ruhe, Mirzalas Befehle zu erkennen. Es bedurfte keiner grossen Geistesanstrengung, die Ursache dieser Nachsicht zu finden, und nun war es außer allem Zweifel, daß die Gemahlin des Janitscharen-Aga es gewesen war, der ich Gesellschaft geleistet hatte.

Ein Italiener, den Ibrahim so beleidigt hätte, wie mich, würde, um seine Rache vollkommen zu sättigen, die

Geschichte bekannt gemacht haben, es möchte auch für ihn daraus entstehen, was da wollte; aber ich war von jeher nicht rachsüchtig, — zumal, da ich berechnen konnte, was ich allenfalls bey einer solchen Bekanntmachung zu riskiren hatte: Ich fand es daher nicht rathsam, dem Herzen Ibrahims eine so empfindliche Wunde beizubringen. Ich begnügte mich damit, mit seiner Frau wo möglich so viel Vergnügen zu geniessen, als seine Bastonade mir Schmerzen gemacht hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Einige Tage nach meinem letzten Abentheuer erhielt ich vollkommenen Aufschluß über den Gegenstand meiner nächtlichen Dienstleistungen. Mein stummer Führer kam wie gewöhnlich an mein Lager, mich abzuholen, und führte mich dießmal, ohne mir die Augen zu verbinden, in ein sparsam erleuchtetes Kabinet. Hier erkannte ich in ihm den gefälligen Eunuchen, der mich gegen die Mishandlungen des

Wächters in Schutz genommen hatte. Er entfernte sich, nachdem er den Finger auf den Mund gelegt, und mir dadurch Stillschweigen anbefohlen hatte.

Kaum war er fort, als ich eine große weibliche Figur auf mich kommen sah, die das matte Licht, welches das Zimmer erhellte, noch gelber machte, als sie in der That war. Ihre Farbe war jedoch nicht die, welche man bey uns wohl auf den Wangen unsrer Jungfern findet, denen der Coelibat zu viel lange Weile macht; sie war blaßgelb, und hatte, wenn man sie recht betrachtete, wirklich viel Liebliches fürs Auge. Ihr Wuchs war überaus schlank; in ihren Augen glühte lebhaftes Feuer; ihr Blick war angenehm: ihre Wan-

gen und Lippen zeigten ein gesundes Roth, das sonderbar aber angenehm mit ihrer Gesichtsfarbe abstach, und ihr ein Ansehn gab, welches sowohl durch seine Lebhaftigkeit als Neuheit interessirte.

Sie war aus Visapour, wo diese Farbe nicht ganz selten und so natürlich ist, als im innern Afrika die schwarze.

Bey ihrem ersten Anblicke trat ich einige Schritte zurück, und ärgerte mich schon, solch einem Gesichte so viel Zärtlichkeit bewiesen zu haben; als sie lächelnd auf mich zukam, und mir leise ins Ohr sagte: Komm, ich werde dich zur glücklichen Mirzola führen.

Ich folgte ihr nun durch eine Reihe von Zimmern, und fühlte unterwegs meine Hand mit einer Innigkeit gedrückt, zu der ihre lebhaften Blicke den lesten, verständlichsten Commentar machten. — In einem heller erleuchteten Zimmer blieb sie mit mir stehen; hier sollte ich meine Gebieterin erwarten, wenn sie aus dem Bade zurückkäme.

Ich benutzte diesen Zwischenraum, um meine neue Führerin genauer zu betrachten. Sie war groß und vortrefflich gebaut, und wenn es auch keine idealisch-griechische Schönheit war, so war doch ihre Bildung sehr reizend, und hinreichend, mich auf einen Augenblick vergessen zu machen, daß ich nicht ih-

reutwillen da war. Was aber meiner Ruhe vollends den letzten Stoß versetzte, war der Zufall oder — Nichtzufall, daß ihr Simarre*) aufgieng, und meinen trunknen Blicken Reize preisgab, die ich hier nicht erwartet hatte.

Eben wollte ich die schöne Gelegenheit benützen, und meiner unvergeßlichen Lehrerin Fatma, die mich von meiner Schüchternheit bey ihrem Geschlechte geheilt hatte, Ehre machen,

---

*) Eine Art Hemde von feinem Taffent, vorne offen, wie ein Schlafrock. Die Türken tragen wenig oder gar keine Leinwand, daher kömmt es, daß sie sich so oft baden.

als Mirzala ſich im angrenzenden Zimmer hören ließ.

Eilends raffte ſich die ſchöne Narziſſe wieder zuſammen, und führte mich in's Kabinet.

Ende des erſten Theils.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Türken ſetzen des Daſeyns höchſten Werth in die Genüſſe der Sinnlichkeit, und kennen keine höhere Freuden, als den Nervenkitzel. In dieſer Hinſicht machen ſie ſichs zur erſten, ja faſt einzigen Angelegenheit, auch die Liebe im volleſten Maaße der Ueppigkeit zu genießen, die überhaupt den Morgenländern angebohren ſcheint. Da nun die Gewänder oft der bequemen und vollen Befriedigung dieſes Triebes

ein läſtiges Hinderniß entgegenſetzen, ſo haben die Wollüſtigſten unter ihnen es eingeführt, ſolche, trotz dem ſtrengen Verbot des Propheten, *) ganz und gar abzuwerfen, um ſich ihren Lüſten deſto zügelloſer überlaſſen zu können. Auch iſt ihre Kleidung ſo einfach und bequem eingerichtet, daß ein Türke in zwey Sekunden aus- und angezogen ſeyn kann: eine Einrichtung, an der ſonder Zweifel die Ueppigkeit wenigſtens ſo viel, und wohl noch mehr Antheil hat, als die Nothwendigkeit, ſich ihrem Religions-Geſetz gemäß täglich mehrmals zu baden.

*) Mahomed ſpricht den Fluch aus über die, die ſich nackend ſehen laſſen, und die, die ſie beſchauen.

Mirzala, die ich beim Eintritt ins Kabinet auf den erſten Blick erkannte, lag auf einer Schicht wollüſtig ſchwellender Polſter, die eine Art von Bette bildeten. Sie war gut orientaliſch gekleidet, d. h. ganz nackt, und bald hatte auch ich ihr von dieſer Seite nichts vorzuwerfen, indem die dienſtfertigen Hände meiner Führerin, meiner Blödigkeit mit bewundernswürdiger Fertigkeit zu Hülfe kamen, ſo daß ich im Augenblick mit meiner reizenden Gebieterin vis à vis, das Zimmer, und unſer Gefühl allenfalls abgerechnet, ganz im Stande der Unſchuld befand, ungefähr auf demſelben Punkt, von dem Adam und Eva ausgiengen, ehe das fatale Feigenblatt Mode ward.

Das reizende gelbe Mädchen blickte mir, als sie ihren Kammerdienst verrichtet hatte, mit einem schalkhaften Lächeln ins Angesicht; senkte diesen Blick mit reizender Bescheidenheit tiefer herab, Stationenweise bis zu meiner großen Zehe, raffte dann, ohne daß ich darauf Acht hatte, meine Kleidungsstücke vom Boden zusammen und entschlüpfte.

Zweites Kapitel.

Ibrahims Gemahlin hatte eine blendend weiße Haut, und da ſie ſo eben aus dem Bade kam, ſo ſchwollen alle ihre Formen mit einer Friſchheit ins Auge, die nur durch die Heftigkeit ihrer Begierde in etwas angegriffen ſchien. — Sehnſuchtsvoll breitete ſie mir ihre Arme entgegen; mit einer heftigen Begier, der nur die ihrige gleich kam, ſtürzte ich mich hinein, und bald ſchlugen die Wogen des höchſten Entzückens über uns Glücklichen zuſammen.

Mirzala war eine türkiſche Schönheit, und wer ſie ſah, konnte die Gleichgültigkeit, mit der ihr Gemahl ſie behandelte, einzig allenfalls aus läſtigen Zwang erklären, den ihm die ſchuldige Ehrfurcht gegen eine ſo erlauchte Gemahlin auflegte. Vielleicht hatte er auch ſpaniſchen Geſchmack, der nur durch magere Schönheiten gereizt wird.

Wenn das Geſicht meiner Gebieterin nicht ganz idealiſch ſchön war, ſo machten ihr doch die übrigen Theile ihres Körpers deſto mehr Ehre. Sie würde eine vollkommene Schönheit geweſen ſeyn, wenn ſie nicht etwas zu wohlbeleibt geweſen wäre, wodurch ſie etwas zu klein ins Auge fiel, ohnerach-

tet ſie einen ſehr ſchönen Wuchs hatte. Ihre Haare waren glänzend raben ſchwarz, wie ihre Carfunkel-Augen voll Feuer und Leben. Ihr Mund war etwas groß; aber ihre Lippen röther als Korallen, ließen, wenn ſie ſich öffneten, die ſchönſten Reihen weißer Zähne ſehen, gleich den köſtlichſten orientaliſchen Perlen. Ihr Hals war ſchlank und ſchön; hochgewölbt ihr Buſen; ſanft gerundet ihre vollen Arme, ſtrotzend von Fülle der Geſundheit ihre ſchöngeformten Lenden, und über ihr ganzes Weſen eine unnachahmliche Grazie ausgegoſſen, die jede ihrer leiſeſten Bewegungen beſeelte, und der unbedeutendſten ihrer Handlungen der Anmuth lieblichſten Zauber anhauchte.

Oft ärgerte ich mich darüber, daß ich noch nicht im Stande war, die Artigkeiten, die ſie mir in ihrer Sprache vorſagte, gleichartig zu beantworten. Ich mußte alſo durch Action erſetzen, was meinen Worten abgieng.

Drittes Kapitel.

In einer jener Pausen, wo die Natur, erschöpft vom Genusse, genöthigt ist, auszuruhen, um sich zu neuen Freuden zu sammeln, und mit frischer Kraft Genüsse zu spenden und zu empfangen, entdeckte mir Mirzala die geheimen Gründe ihrer Unzufriedenheit mit ihrem Gemahl. Er vernachläßigte sie so sehr, daß sie in den zwey Jahren ihrer Vermählung nicht so viel Vergnügen genossen hätte, als in der kurzen Zeit, daß ich die Ehre hatte, sie zu be-

dienen. Er näherte ſich ihr gar nicht, und ſeit der Brautnacht hatte er ſie nicht wieder umarmt.

„Dieſer elende Sclave, ſagte ſie, fühlt nichts für mich; alle ſeine Neigung theilt er zwiſchen ſeine Sclavinnen und einen jungen Georgier, den er als Moſayp (Ganymed) braucht.

Sie geſtand mir hierauf ganz unbefangen, daß ſie ſchon Gelegenheit gefunden hätte, ſich für die Kälte des Aga mit einem Schweizer-Sklaven ſchadloß zu halten, der ſeine Freiheit um den Preis erhalten hätte. Auch dir werde ich ſie geben, fügte ſie hinzu, aber du mußt ſie zu verdienen ſuchen. *)

*) Mohamed ſelbſt iſt ſchuld daran, wenn die Weiber ſeines Glaubens zu

Ich fand alſo in der ſanften Mi-
zala eine kleine Heuchlerin, die ſich vor
ihrem Manne und der Welt die Miene
der Unſchuld gab, und im Stillen

---

wolüſtig ſind, und es ſo wenig Mü-
he koſtet, ihre höchſte Gunſt zu er-
langen. Indem er ſie vom Paradie-
ſe ausſchloß, und annahm, daß ſie
nur eine ſterbliche Seele hätten, öff-
nete er der Unmäßigkeit die Thore.
„Sterbe ich, — philoſophiren die
türkiſchen Weiber, — ſo ſtirbt alles mit
mir. Die Vergangenheit hat keine
Reize mehr für mich; die Zukunft
keine Hoffnung; für mich giebt'es we-
der Belohnung noch Strafe in einem
künftigen Leben, nur die Gegen-
wart iſt mein: alle Freuden, die ſie
mir beut, muß ich alſo haſchen und

ſchwelgte. Das hielt mich aber nicht ab, für meine Freiheit zu arbeiten, wie — ein Schweizer.

Ich erzählte meiner Gebieterin bey dieſer Gelegenheit, wie mir meine Virtuoſen-Reiſe mit Ibrahim nach Konſtantinopel bekommen ſey, und wie man mir zu meinem Lamento den Takt auf die Fußſohlen geſchlagen hätte.

Ich weiß es, ſagte ſie, daß dir der Caſhpezene' (Huren-Sohn) die Baſtonade geben ließ. Da ich die Urſache vermuthen konnte, ſo mußte ich mich

---

genießen." Daher kömmt es, daß ſie allen Vergnügungen nachjagen, und ſich keine Luſt verſagen, wenn ſie auch alles daran wagen ſollten.

ganz gleichgültig deshalb anstellen; denn wollte ich mir etwas merken lassen, so würde es zu weiter nichts geholfen haben, als dich einer weit grausamern Behandlung auszusetzen, wenn er gesehen hätte, daß ich mich für dich interessire.

Eben diese Furcht war es, unterbrach ich sie, was mich bey meiner ersten Aufwartung so verlegen machte, daß ich Ihrem gütigen Zutrauen so schlecht entsprechen konnte; ja noch jetzt bin ich noch nicht ganz von meiner Angst zurückgekommen.

In der That weckte diese Erwähnung wieder so fatale niederschlagende Betrachtungen in mir, über die möglichen Folgen meines nächtlichen Aben-

theuers, daß Mirzala, die dieß juſt in einem kritiſchen Augenblicke gewahrte, ſich durch Wort und Werke alle erſinnliche Mühe gab, meine Grillen zu verſcheuchen und meinen geſunkenen Muth wieder aufzurichten.

Fürchte nichts, liebenswürdiger Junge, ſagte ſie unter glühenden Küſſen, für dein Leben, das mir nicht minder lieb iſt, als mein eignes. Korkeit, mein Eunuche, und Scharmen (Saffran) meine vertraute gelbe Indianerin, wachen für die Erhaltung deiner Tage, und ich würde eher den Dolch in die ſchwarze Bruſt des Verräthers Ibrahim ſtoßen, als die geringſte Beleidigung dulden, die er dir zufügen wollte.

Ich fügte mich dieſen Verſprechungen, die ſie mit Liebkoſungen aller Art unterſtützte. Die Freiheit iſt ein edles Kleinod, dachte ich, und in der Lage, wo ich mich befinde, kann man nicht genug arbeiten, zu viel thun, um ſie je eher je lieber zu verdienen.

Viertes Kapitel.

Erschöpft sanken wir nach der Krisis unsres Entzückens in einen süßen Schlummer, aus dem die eintretende Scharmen mich weckte.

Sie kam, meine Gebieterin zu erinnern, daß es Zeit sey, mich zu entlassen, und ich schied unter den zärtlichsten Küssen und Umarmungen aus Mirzala's Kabinette, nachdem sie mich vorher mit einem kleinen Beutel mit Zechinen beschenkt hatte, die ich nirgends hinzuthun wußte, da ich keine

Tasche an mir hatte, und meine Kleider, trotz meinem ängstlichen Suchen, nicht zum Vorscheine kommen wollten. Scharmen lachte, und gab mir zu verstehen, daß ich ihr ins nächste Zimmer folgen solite, wo ich sie ohnfehlbar wieder erhalten werde. Ich folgte ihr, und kam in ihr Schlafzimmer.

Die schöne Scharmen half mir äußerst gefällig wieder in meine Kleider, und ließ mich an ihren glänzenden Feuerangen merken, daß es ihr nicht zuwider wäre, wenn ich sie noch ein wenig unterhalten wollte; allein, ich hatte mich bereits bey ihrer Gebieterin so rein ausgeplündert, daß es mir an Stoff und Odem gebrach, mit der

ſchönen Gelben eine neue Unterhaltung anzuſpinnen.

Scharmen übergab mich dem Eunuchen Korkeit, der mich bis an die Thüre meiner Kammer brachte. Hier bat ich ihn, das Geſchenk anzunehmen, das mir meine Gebieterin gemacht hatte. Ohne viele Umſtände nahm er es an, und um ſich gegen meine Großmuth einigermaßen erkenntlich zu bezeigen, empfahl er mir das tiefſte heiligſte Stillſchweigen, welches allein im Stande wäre, uns beide vollkommen ſicher zu ſtellen.

Meine Freigebigkeit gegen einen Menſchen, der ſeinen Mohamed ſelbſt an den Meiſtbietenten verkauft hätte,

war mir von Scharmen unter den Fuß gegeben worden.

Nach einer, im Verhältniß zu den Strapazen der verflossenen Nacht, kurzen Ruhe, verfügte ich mich noch ganz ermattet an meine Sclaven-Arbeit.

Ich befand mich sehr übel gelaunt, und hatte Stoff zu mancherley unangenehmen Reflexionen. Die Versprechungen, die mir Mirzala gemacht hatte, konnten mich ohnmöglich beruhigen. Ihre Liebkosungen schmeichelten mir zwar, aber noch war ich nicht am Ziele meiner Wünsche, und mein saubres Befreiungs-Negoz konnte leicht entdeckt werden, eh ich vollkommen damit zu Stande war. Bey dem leisesten Verdachte Ibrahims war ich verloren,

und konnte ins beßre Leben expedirt seyn, ehe sie eine Sylbe davon erfuhr. Was konnte mir alle ihre Rache, auch die schrecklichste helfen, die sie dann etwa an meinen Mördern nehmen konnte! —

Ich war keineswegs lüstern darnach, daß man nach meinem Hintritt Stoff haben sollte, von mir zu erzählen: d'Arnaud wurde lebendig gespießt und gebraten, weil er das Glück hatte, sein Blut mit dem des Kaisers Sr. ottomannischen Majestät zu vermischen.

Dergleichen traurige Gedanken ängstigten mich unaufhörlich, und schlugen mich zu Zeiten so nieder, daß alle meine Mitsclaven die innigste Theilnah-

me an meinen Leiden bezeigten, deren Grund ſie meiner Gefangenſchaft und der ausgeſtandenen Falakka zuſchrieben. Ich ließ ſie in dieſer guten Meinung, und hütete mich wohlweislich, ihnen die wahre Urſache zu ſagen, an deren Verſchweigen oder Ausplaudern der Faden meines Lebens geknüpft war.

Fünftes Kapitel.

Oefters erhielt ich von Mirzala, durch Korkeit, unſern vertrauten Eunuchen, Geld, welches ich jedesmal zur Hälfte mit ihm theilte. Auch unſre Aufſeher beſchenkte ich oft, und machte mir damit die wärmſten Freunde.

Nichts erobert die Herzen der Türken mehr als dieſes Metall. Alle, zumal die von der niedern Klaſſe, ſind einem ſtinkenden Geiz ergeben, der ſie zu allem fähig macht.

Was mir nach Abzug der Theilung mit meinen Freunden übrig blieb, wandte ich zur Erleichterung meiner Lage und zu der mir nöthigen Restauration meiner Kräfte an; auch meinen Mitgefangenen that ich vieles Gute damit, und wenn sie sich über meinen Geldvorrath wunderten, machte ich ihnen weiß, meine Aeltern schickten mir es durch den Gesandten, damit ich davon in der Folge meine Auslösung bestreiten möchte.

Ich hatte, auf Mirzala's Anrathen, Ibrahim um meine Freiheit und Ansetzung eines Preises derselben, gebeten. Er bestimmte vier Beutel, die mir Mirzala auch zu geben versprach,

wenn ich sie verdient haben würde. Ein kitzlicher Handel, der mir im geringsten nicht gefiel; denn den lüsternen Wünschen Ihrer Hoheit nach, konnte ich vielleicht einige zwanzig Jahr Sclave seyn, und Leben und Gesundheit aufopfern können, ehe ich meine Freiheit abverdiente: denn in diesem Punkte war sie sehr interessirt, und wollte von ihrem Gelde Interessen ziehen, trotz dem ärgsten Wucherer.

Eine so schmuzige Denkungs-Art machte mich oft unwillig über sie; aber ihre Schönheit, ihre Liebkosungen, und die Süßigkeiten, die ich bey ihr genoß, versöhnten meine strenge Moral bald wieder.

Dieſe Sanftheit, dieſe Engelgüte, und dieſes von Mitleid und Wohlwollen gegen die armen Sclaven ganz überſtrömte Herz, war übrigens blos eine Maske, unter der die Heuchlerin ſich ihnen näherte, um mit einzelnen vertrautere Bekanntſchaft machen zu können. Der Schweizer hatte Subſtituten gehabt, und ich kriegte ebenfalls welche.

Freilich hatte ich, nach Scharmens Verſicherung, die mich nach und nach mit den mancherley Liebesavanturen ihrer Gebieterin genauer bekannt machte, den in die Augen ſpringenden Vorzug, daß ich wenigſtens wußte, mit wem ich zu thun hatte, eine

Ehre, die außer mir, niemand als dem Schweizer widerfahren war; denn alle andre hatten niemals erfahren, welcher Göttin sie ihre Opfer brächten.

Sechstes Kapitel.

Eben fiel der Ramadan *) ein, und Mirzala, die sich aus Mohamed so we-

*) Der Ramadan ist die Fastenzeit der Türken. Während derselben ist es schlechterdings verboten, zu trinken, zu essen, Tobak zu rauchen, oder den Weibern beizuwohnen. Kurz, der Ramadan gebietet eine gänzliche Enthaltsamkeit von allen Genüssen, selbst von den nöthigsten Geschäften.

nig machte, als aus ſeinen Geboten. gab mir Wein zu trinken, den auch ſie.

Eiß nach Sonnen-Untergang gehen ſie an ihre Geſchäffte, eſſen, trinken, und thun was ihnen beliebt. Den Tag über ſchlafen ſie. Sie glauben, daß während des Ramadans die Pforten des Paradieſes geöffnet, und die der Hölle geſperrt ſeyn. Wein während des Ramadan am Tage zu trinken, iſt ein Verbrechen, das ein Türke nur mit dem Tode büßen kann. Man führt gewöhnlich einen gewiſſen Mehemed Selim zum Schreckens-Beiſpiele an, den man 1713 während des Ramadan betroffen auf den Straßen von Konſtantinopel fand, und dem man zur Strafe geſchmolzen Blei in den Mund goß. Die Türken

trotz dem ausdrücklichen Verbot, häufig genoß. *) Sie hatte bemerkt, daß ein

---

treiben ihre Vorsicht so weit, daß sie zur Zeit des Ramadan bey ihrem Baden den Kopf nicht unters Wasser tauchen, damit kein Tröpfchen Wasser zum Mund, Nase oder Ohren eindringen möge. Aus diesem Grunde badet sich das weibliche Geschlecht während des Ramadan gar nicht. —

*) Irreligiosität ist bey den Türkinnen sehr gemein; setzt man sie darüber zur Rede, so antworten sie ohne Umstände: sie sähen nicht ein, warum sie das strenge Gesetz eines Mannes befolgen sollten, der seiner Katze den Vorzug vor ihnen gegeben hätte, da er ihr einen Platz im Paradiese an-

mäßiger Gebrauch dieſes Göttertrankes das Vergnügen der Wolluſt nicht nur

---

wieß, von dem er das ganze weibliche Geſchlecht ausſchloß. Aber ſie wiſſen nicht, oder ſtellen ſich wenigſtens ſo, daß dieſe Katze, gleich Rouſſeaus ſeiner, eine vernünftige Seele hatte, und über die Geſetze ihres Herrn nachdachte. Mohameds Katze war einſt in tiefen Meditationen auf dem Ermel des Kaftans ihres Herrn eingeſchlafen, als ihn die Zeit zum Gebete rufte. Er wollte das weiſe Thier nicht durch das Hervorziehen ſeines Ermels ſtören, und ſchnitt ihn lieber vom Kleide ab. Als er zurückkam, war die Katze von ihrer Entzückung erwacht, hatte an dem zurückgelaſſenen Ermel die Attention

befördere, sondern auch sogar außerordentlich erhöhe, und ich, der mit Mo-

---

ihres Herrn erkannt, stand deswegen auf, und machte ihm darüber ihr unterthäniges Kompliment, indem sie nach Katzen-Etiquette den Schwanz krümmte, und dreimal einen hohen Katzenbuckel machte. Mohamed, der dieß verstand, wieß dem heiligen Thiere einen Platz in seinem Paradiese an, und verlieh ihr durch dreimalige Auflegung seiner segensreichen Hand, die Kraft: nie auf den Rücken zu fallen. Daher kömmt es, daß die Katzen allemal auf die Füße fallen. Dieses Mährchen wurde mir oft von sonst sehr vernünftigen Türken in allem Ernste erzählt, und es würde

hamed und seinen Gesetzen weiter nichts zu thun hatte, trank ohne einigen Scrupel den besten Cyperwein, *) der mir von einer Hand und in Augenblicken gereicht wurde, die den frömmsten Muselmann zum Sünder gegen seine heiligsten Gesetze machen mußten.

---

sehr gefährlich seyn, in ihrer Gegenwart darüber zu lächeln.

*) Die Vortrefflichkeit dieses Weins war es, die Selim II. bewog, sie auf Anrathen Juan Michez, eines portugiesischen Juden, 1571 den Venetianern abzunehmen.

Siebentes Kapitel.

So brachten wir die heilige Fastenzeit mit einander hin. Ich rechnete stark darauf, mich während des Bairam, *)

*) Der Bairam folgt auf den Ramadan, wie Ostern auf unsre Fasten. Dieses Fest, dessen Eintritt durch den Donner der Kanonen und Schmettern der Trompeten verkündigt wird, dauert drey Tage. Die Grosen des Reichs, die zu Konstantinopel oder in der Nähe sind, versammeln sich im Serail, um dem Großherrn feierlich aufzuwarten, der ihnen ein prächtiges Banket, und den 16 Vornehmsten unter ihnen einen kostbaren Zobel-Pelz giebt. Die

den Mirzala im Serail des Großherrn zubringen ſollte, wieder zu erholen und

---

Sultaninnen des alten Serails beſuchen die im großen, um die drey Tage des Feſtes in Luſtbarkeiten aller Art mit ihnen hinzubringen. Der Pöbel kennt an dieſen Tagen keine Schranken, und vergißt alle Sitte und Ordnung; er beſäuft ſich im Weine, rennt wie toll die Straßen auf und nieder, und kein rechtlicher Menſch wagt ſich hinaus, da ſelbſt der Großherr vor Grobheiten des Haufens nicht geſichert ſeyn würde, wenn er ſich ſehen ließe. Vornehmere divertiren ſich in ihren Häuſern, wenn auch nicht ſo lärmend, doch nicht viel mäßiger. — Die Türken thun übrigens demnach am Schluß ihrer

Kräfte zu ſammeln; allein Scharmen hatte bereits andre Maasregeln ergriffen. Dieß ſüße Geſchöpf kam in der erſten Nacht des Feſtes zu mir auf meine kleine Kammer. Ich war erſtaunt und erfreut, als ich ſie an ihrer lieblichen Stimme erkannte. Sie erzählte mir, daß Korkeit gegen eine anſehnliche Belohnung von ihrem geſparten Gelde, ſo gütig geweſen wäre, ſie auf mein Zimmer zu führen, und ſetzte dann mit ſchamhaftem Tone hinzu: daß die heftigſte Neigung zu mir ſie hingeriſſen habe, alles zu wagen, um ſich mir in die Arme zu werfen.

Faſtenzeit, womit andre ſie beginnen! —

Es wäre Barbarey gewesen, wenn ich das liebevolle Entgegenkommen einer armen Sclavin, die ihr bischen Armuth hingegeben hatte, um mir ihre Zärtlichkeit zu beweißen, hätte kalt zurückweißen wollen. Ich war von jeher mitleidig gegen das schöne Geschlecht, und ließ mirs angelegen seyn, sie nach Vermögen zu trösten. Um so mehr mußte also der Eindruck mir schmeicheln, den meine Reize auf das Herz dieses lieben Mädchens gemacht hatten. Mit sanfter Gewalt zog ich sie also zu mir nieder, in der Absicht, ihr zu beweißen, daß mein Herz nicht so hart sey, als mein elendes Lager.

Entzückt über meine Bereitwilligkeit, ihren Wünschen zu entsprechen,

lagerte das liebe Mädchen ſich auf das harte Ruhebette, ſchmiegte ſich zärtlich an mich an, und ohne erſt, wie ihre Gebieterin, eine überflüßige Vorrede von ausſchweifenden Reden und Careſſen vorauszuſchicken, harrte ſie mit liebenswürdiger Hingebung der reellen Proben der Liebe, die ich gleich beim erſten Blick für ſie gefühlt zu haben verſicherte.

Achtes Kapitel.

Ich fand bey Scharmens Eroberung eine Schwierigkeit, die mir in meiner kurzen Praxis noch nicht vorgekommen war, weder bey Mehemeds Gattin noch

bey Mirzala. Aber weit entfernt, mich dadurch zurückschrecken zu lassen, ward ich nur noch hitziger darauf, mir eine neue noch unbetretene Bahn zu öffnen, und war auch bald so glücklich, ein süßes, so seltnes Hinderniß zu durchbrechen, das die Männer so emsig suchen, um es, wenn sie es gefunden haben, zu ruiniren.

Mit sanfter Ergebung erwartete Scharmen den Erfolg meiner Anstrengungen, und der milde Stral ihres brechenden Auges sagte mir unverkennbar, daß ihr Seufzen und Gestöhne weniger den Schmerz als dem Uebermaas der empfundenen Wonne galt. Doppeltes Entzücken gewährt der Genuß, den wir

durch flüchtigen Schmerz erringen müſſen.

Nicht die Lebhaftigkeit Fakma's; nicht Mirzala's üppige Bewegungen belebten das liebe Geſchöpf. Sie lag in einer ſüßen Verzuckung über die neuen Gefühle, die ihre Sinne überflutheten, und nur Wonne-Seufzer aus dem Innerſten ihres Herzens tönten dem meinigen das beredete Bekenntniß des ſeeligſten Rauſches erhörter Liebe. Zufrieden in dem Beſitz des geliebten Gegenſtandes forderte ſie nicht jene übervollen Seegensgüſſe aus dem Füllhorne der Liebe, die Fakma mir mit zärtlichen Liebkoſungen abzugewinnen verſtand, und Mirzala durch üppigen Ungeſtümm erzwang.

Amors hellleuchtende Fakkel erleuchtete die schwarze Nacht um uns her, und mit jedem Augenblicke entdeckten die Augen meiner Hände eine Menge namenloser Reize, die ich in solcher Fülle noch nie kennen zu lernen, das Glück gehabt hatte.

Ihren schönen Leib, mit dem meinigen jetzt in Eins verwachsen, umschloß die weichste elastische Haut, und duftete den schönsten natürlichen Balsam der Menschheit, dessen wohlthätiger Einfluß in jenen Augenblicken, wo die Natur sich in ihrer ganzen Fülle ergießt, für den Mann so erquickend wird, als nimmermehr alle restauriren

de Gewürze und Wohlgerüche des glücklichen Arabiens.

Zwey Hügel, . . . ich kann sie zwar nicht alabastern nennen, aber sie waren so schön gerundet, so elastisch fest und doch auch so weich, daß sie einen Sterbenden wieder in die Freuden des Lebens zurückgerufen hätten — ach! und ihre Waden, ihr Leib, ihre Lenden, ich wag es nicht, sie zu beschreiben: solche Schönheiten müssen nur gefühlt werden; nur der sinnliche Eindruck und der Einbildung heitrer Spiegel vermag sie der Seele darzustellen. Hier wird Raphaels Pinsel zum Stümper, und der Beredsamkeit selbst bleibt nichts übrig, als die Armuth der Sprache zu bejammern. —

Die ſüßeſten Augenblicke meines Lebens können ſich nicht mit jenen meſſen, die ich in den Armen der liebenswürdigſten Sclavin verlebte. Ach! daß ſie unſerm Entzücken ſo ſchnell enteilten! —

Neuntes Kapitel.

Ehe wirs dachten, waren die drey Tage des Bairams dahin; Mirzala kam zurück, und ich muſte meinen Dienſt bey ihr wieder antreten. Aber voll von dem Bilde ihrer ſchönen Sclavin, fand ich es unmöglich, ihren Forderungen ferner in dem Grade zu entſpre-

chen, als sie bisher von mir gewohnt war. Dieser Unterschied entgieng der neuen Messaline nicht; sie fragte nach der Ursache meiner ungewöhnlichen Kälte, und ich schob die Schuld auf die mich unabläßig verfolgende Vorstellung der grausamen Todesart, die unvermeidlich meiner harre, wenn Ibrahim das geringste entdecken sollte; da er das bloße Anschaun seiner Gemahlin schon so hart geahndet habe.

Vergebens suchte sie mich durch die lockendsten Gespräche zu reizen; umsonst verschwendete sie die üppigsten Berührungen an mir, um meinen Muth wieder aufzurichten; Scharmens Genuß hatte mir den ihrer Gebieterin ganz und gar verekelt; alles Feuer für

Mirzala war erloschen; ich brannte nur für Scharmen.

Welch ein Unterschied des Charakters, des Temperaments und der Schönheit zwischen Beiden! Scharmen, die arme aber zärtlich-gefühlvolle Sclavin, besiegt durch ihre sanften Gefühle, durch ihre Seelengüte und ihr liebevolles Herz, die wollüstige Schwester des größten Monarchen Asiens, und zog unwiderstehlich mit sanften Banden mein Herz an sich, das das königliche Weib vergebens zu fesseln trachtete. —

Als ich eines Abends von meiner Arbeit heimkam, langte auch Ibrahim aus Skutari an. Das mußte etwas zu bedeuten haben, da er sonst schon Mittags herausfuhr. Den Blicken nach,

mit denen er mich beehrte, hatte ich mir von diesem extraordinairen Besuche eben nicht viel Gutes zu versprechen. Ich erbebte bis ins Innerste meiner Seele, und der Gedanke: er ist von allem, was während seiner Abwesenheit zwischen dir und seiner Gemahlin vorgefallen ist, unterrichtet, und kömmt, dir den Lohn deiner Gefälligkeiten für seine Frau, zu geben, durchriß wie ein Blitz meine trübe Seele; Todesahnung erschütterte mein starres Herz, und ich sah mich schon als Opfer der Eifersucht des Aga, auf dem Scheiterhaufen im dichten Dampfe ersticken.

Er sprach am Eingange seines Harems mit einem schwarzen Verschnitte-

nen, den er mitgebracht hatte. Dieſer wendete ſich, ſobald ſein Herr hineingegangen war, an mich, und that verſchiedene Fragen über die Art des Betragens an einem Orte, wo er noch niemals geweſen wäre.

Ich unterhielt dieſes Geſpräch, von dem ich mir nicht das beſte Ende verſprach, ſo gut ich konnte, als wir mit einemmale ein verwirrtes Getöſe aus dem Harem vernahmen, auf das ein lautes Angſtgeſchrey folgte. Der Eunuche ſprang haſtig fort, nach dem Orte, wo das Geſchrey herkam, und ich blieb unbeweglich auf dem Hofe ſtehen, mit Ungeduld, die Entwickelung des Tumults erwartend, von dem ich mich höchſt wahrſcheinlich als Urſache

betrachtete. Mein Erſtaunen war ohnbeſchreiblich, denn . . .

Zehntes Kapitel.

Auf flog die Thüre, und Mirzala erſchien mit wild fliegenden Haaren ohne Turban, in gröſter Unordnung. Wild rollten ihre Blicke; verſtört war ihre Miene; in ihrer Rechten blitzte ihr Gaczar, *) und ſie war über und

---

*) Gaczar iſt ein Dolch mit Diamanten beſetzt, den die Töchter und Schweſtern des Sultans, welche an Partikuliers verheurathet werden, als ein beſondres Ehrenzeichen im Gürtel tragen.

über voll Blut. Mit drohendem Blick und erſtickter Stimme befahl ſie, eine Mataſa (Wagen) anſpannen zu laſſen.

Der Eunuche, den Ibrahim mitgebracht hatte, wollte ſie ins Zimmer zurück ſchieben, aber ſie ſtieß ihn ohne weitern Wortwechſel den gezückten Dolch in den Hals, daß er auf der Stelle niederſtürzte, ſich in ſeinem Blute wälzte, und nach einigen Augenblicken ſeinen Geiſt aufgab.

Ohnerachtet der allgemeinen Verwirrung war die Kaleſche im Augenblicke angeſpannt. Die wüthende Mirzala warf ſich hinein, und befahl, daß man ſie zu einer Saike fahren und mit

dieſer gerade ins Serail des Großherrn überſetzen ſollte.

Die Verwirrung wuchs mit der Abreiſe der Gebieterin; alles lief ängſtlich durcheinander, fragte und erzählte ſich zitternd den blutigen Auftritt. In dieſem Tumulte traf ich meinen vertrauten Eunuchen, der mir erzählte: Ibrahim habe ſeiner Frau die bitterſten Vorwürfe gemacht, und ihr gedroht, ſie und die Mitgenoſſen ihrer Ausſchweifungen aufs empfindlichſte zu züchtigen. Seine Drohung habe er mit einer Ohrfeige *) begleitet. Ent-

*) Dieſe Verletzung iſt nicht ohne Beiſpiel. Der Großvezier Lutzi hatte 1537 Solimans II. Schweſter eben ſo beleidigt, der ſich jedoch begnügte, ihn ſeiner Würden und ſeines Vermö-

rüſtet über ſeine niederträchtige Behandlung hatte Mirzala ihn mit einer Menge Dolchſtichen niedergebohrt.

Ich kann nicht wiſſen, was aus dieſem Vorfall erfolgen dürfte; allein wahrſcheinlich haben wir alles zu fürchten. Geſtehe nur nichts; dieß iſt das einzige Mittel, unſer Leben zu retten. Die grauſamſten Martern ſollen mir nicht einen Laut zu unſerm Nachtheil auspreſſen.

So ſuchte Korkeit mir Muth einzuſprechen, den er vielleicht ſelbſt nicht beſaß. Er verließ mich, und ich folgte ihm maſchinenmäßig.

---

gens zu berauben, und ihn übrigens hinlänglich verachtete, um ihm das Leben zu laſſen.

Elftes Kapitel.

Mit jedem Augenblicke mehrte ſich die Verwirrung, ſo daß ich unaufgehalten an den Ort kam, wo Ibrahims Leiche in ihrem Blute ſchwamm.

Für einen Rachſüchtigen wäre das ein herrlicher Anblick geweſen; aber ſo ſehr ich auch Urſache hatte, über ihn unwillig zu ſeyn, ſo beklagte ich dennoch ein Unglück, wovon ich Urſache war.

Die traurigen Gedanken würden mich übermannt haben, hätte nicht Scharmen mich erblickt. Sie drängte ſich an mich heran, zog mich aus dem Haufen, der ſich um die Leiche verſam-

melt hatte, und führte mich durch verſchiedene Zimmer, aus denen wir in ein kleines Gehölz von Mirthen und Orangen kamen. Hier erzählte ſie mir mit Thränen das Unglück, von dem ſie Zeuge geweſen war, mit allen Nebenumſtänden, die Korkeit weggelaſſen hatte.

Ibrahim hatte unter den Vorwürfen, die er ſeiner Frau gemacht hatte, geſagt: ſchon ſtehe in Stambul der Pfahl bereit, an den ich dieſe Nacht noch geſpießt werden ſollte; und dieſe Drohung, nebſt der thätlichen Mißhandlung habe Mirzala gereizt, ihn zu erdolchen, und ihrer Wuth und meiner Sicherheit zu opfern.

Ein Strom von Thränen begleitete die Erzählung der schönen Narzisse, die von Ibrahims Befehlen alles fürchtete, da seine Henker solche auch nach seinem Tode noch ausführen könnten. Ich beruhigte sie hierüber, indem ich ihr erzählte, auch der Eunuche, den Ibrahim mitgebracht hätte, sey nicht mehr, Mirzala habe ihn ermordet; sie selbst sey, sobald Ibrahim vollendet hatte, nach Stambul ins Serail des Großherrn geflüchtet.

Dieser doppelte Mord, der mich vor fernerm Unglück sicher zu stellen schien, verscheuchte unsre Furcht allmählich. Wir hielten uns lange umarmt, Scharinen drückte mich an ihren Busen, und ich bedeckte ihren Mund mit

Küſſen. Unſre Umarmung war ſo feu-rig, als wenn wirs gewußt hätten, daß es unſre letzte ſey.

Zwölftes Kapitel.

Durch die zweckmäßigen Vorkehrungen der Eunuchen und andern Bedienten des Harems, wurde die Ruhe wieder hergeſtellt, und alles verfügte ſich an ſeinen Ort, ausgenommen den Flötenſpieler und die indianiſche Sclavin, die ſich in dem Mirthenwäldchen vergeſſen hatten. Die Eunuchen ſuchten meine Freundin, und meine Wächter waren wegen meiner Perſon nicht weniger beſorgt.

Der Tod des Herrn und die Abwesenheit der Frau, erlaubten, daß man laut unsre Namen rufte, was man sonst im Harem nicht thun darf, wo eine feierliche Stille beobachtet werden muß.

Wir waren viel zu sehr in unsre Gespräche vertieft, um an das zu denken, was außerhalb unsres vertrauten Oertchens vorgieng. Endlich hörten wir uns rufen, und sahen ein, welcher Gefahr wir uns ausgesetzt hatten, wenn man uns hier finden sollte. Scharmen verlor jedoch die Geistesgegenwart nicht; eine geheime Thür in der Mauer, wozu sie den Schlüssel bey sich führte, brachte mich in den grosen Garten, von wo aus ich, nicht ohne Lebens-Ge-

fahr, in den Hof ſpringen konnte, wo die Wohnung der Sclaven war. Sie führte mich durch verſchiedene finſtre Bogengänge. Plötzlich fühlte ich mich von eines Menſchen Arm aufgehalten. Korkeit war es, mein vertrauter Eunuche, der ſich nicht wenig wunderte, uns zuſammen anzutreffen. Raſch hieß er Scharmen in ihren Harem zurückkehren, und mich führte er durch den Garten an den Platz, von welchem ich in den Hof ſpringen konnte. Er rieth mir an, getroſt zuzuſpringen, und wenn ich zu meinen Wächtern käme, den Beſoffenen zu machen. Der Sprung war gefährlich, und nicht ganz ohne Riſiko, den Hals zu brechen; aber hier war nun einmal kein andrer Rath; ich

hatte nur unter der Baſtonade, wenn man mich hier antraf, oder einen gewagten Sprung zu wählen. Friſch drauf loß! dachte ich, that einen Satz hinab, und fiel der ganzen Länge nach auf den Bauch.

Dreizehntes Kapitel.

Betäubt vom Fall lag ich eine Zeitlang unſchlüſſig, ob ich aufſtehen oder liegen bleiben ſollte. Naſe und Zähne hatten gelitten, und die Schienbeine bluteten. Jetzt hatte ich gar nicht mehr nöthig, den Beſoffenen zu machen; das Wanken war bey meinen verletzten Beinen leider mehrmals zu natürlich. In dieſer Situation fanden mich die Wäch-

ter, deren Ochsenziemer mich bald zum Aufstehen brachten. Jede Tracht Prügel wurde mit einer Legion Scheltworte begleitet, womit sie mir die Unart vorwarfen, daß ich mich an einem Tage allgemeiner Trauer so blindvoll gesoffen habe. Geduldig unterzog ich mich meiner Portion Prügel, und dankte noch dem Himmel, so wohlfeilen Kaufes weggekommen zu seyn.

Es war mir die ganze Nacht durch unmöglich, ein Auge zu schließen; denn daß ich reichen Stoff zu Reflexionen hatte, begreift männiglich von selbst. So unausstehlich Mirzala mir war, so sehr wußte ich es ihr doch Dank, daß sie Ibrahim und seinen Eunuchen niedergebohrt hatte, ehe sie ihren Vorsatz

ausführen konnten, mich an den Pfahl zu ſtecken.

Auch die Zukunft machte mir nicht wenig Angſt. Ohne Zweifel mußten ſcharfe Unterſuchungen angeſtellt werden, dieſen tragiſchen Knoten zu löſen. Die Folter, wovon Korkeit einige Worte hatte fallen laſſen, gewährte mir eine herzlich ſchlechte Perſpective, und ſo ehrenvoll ich mich aus einer Affaire hinter den Gardinen zu ziehen verſtand, ſo wenig Stoicismus hatte ich doch den ſtarken Motiven entgegenzuſetzen, womit man Stimmen meiner Art die Zunge zum Bekenntniß zu löſen pflegt. Auch traute ich den Verſprechungen des Eunuchen zu wenig, um deſſen Herzhaftigkeit es überhaupt nicht

so ganz richtig stehen mochte; und Scharmens zarter Körper war auch nicht dazu geschaffen, den Fragzeichen der Peitsche die Antwort lange schuldig zu bleiben.

Vierzehntes Kapitel.

Mit Tages-Anbruch erschien ein Bostangi, *) mit Befehlen Sr. Hoheit.

*) Gärtner des Serails. Es giebt deren eine große Anzahl, die ihren eignen Chef haben, der den Namen Bostangi Bascha führt. Es ist eine der höhern Würden des Reichs. Dieser Hofbediente steuert die Galliote des Sultans, wenn er mit seinen Sultaninnen auf dem Meere spatzieren fährt. Die Bostangi arbeiten an den Rudern, und halten des Nachts Wache in den Gärten des

Er ließ sich ins Serail führen, um dort die Eunuchen und Sclavinnen zu verhören, von denen er noch am leichtesten die erforderlichen Aufschlüsse herauszubringen hoffte. Der Körper des Aga und seines Eunuchen wurden nach Stambul geschafft.

Den ganzen Tag brachten ich und meine Kameraden damit hin, daß wir darüber nachdachten, wie es etwa noch kommen könnte. Jeder machte seine Glossen, und keiner kam aufs Klare.

Serails, vorzüglich an der Seite nach dem Meere zu, dem einzigen Posten, wo man zu diesem unzugänglichen Orte gelangen kann, wenn einer rasend genug seyn sollte, sich an ein so tolles Unternehmen zu wagen.

Ein Holländer fiel mir unter diesen Umständen ganz besonders auf. Angst und Bestürzung wechselten die Farben in seinem Gesichte, und seine Beklemmung trieb ihn in allen Ecken umher, wo er sich von dem Haufen entfernen konnte. Es war ein derber untersetzter Pursche, und da ich aus Erfahrung wußte, wie tief Mirzala's Forscherblicke in solchen Fällen drangen, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich die Ehre hätte, in ihm einen mir bis jetzt unbekannten Substituten kennen zu lernen.

Ich schlich ihm nach, und suchte von ihm irgend ein Bekenntniß herauszulocken, das meine Zweifel aufklären sollte. Nach einigen Umständen ent-

deckte er mir auch wirklich, daß er mit einer unbekannten Dame ein enges Liebesverständniß gehabt habe; um Mitternacht sey er von seinem Lager geholt und geheimnißvoll mit verbundenen Augen durch den Garten in die Arme einer Frau geführt worden, der er einige Liebesdienste hätte erweisen müssen. „Ich wurde, fügte er hinzu, jedesmal sehr gut honorirt, und die Dame, der ich aufwartete, war, so viel mein Gefühl mich belehrte, sehr gut bey Leibe, und im Genuß unersättlich!"

An diesen Zügen erkannte ich die keusche Wittwe Ibrahims. Willkommen Herr Kollege! dachte ich bey mir, und fand übrigens in dem Abentheuer des Holländers etwas ganz alltägliches.

Als der Gaskogner uns so im ernsthaften Gespräche mit einander erblickte, trat er zu uns, um daran Theil zu nehmen. Wir fanden es jetzt überflüßig, ihm weiter ein Geheimniß aus dem Gegenstand desselben zu machen, worauf er uns erzählte, daß auch er ein ähnliches Abentheuer bestanden hätte. „Es war, sagte er, an demselben Tage, an dem ich mich durch meine grotesken Sprünge im Ballet so rühmlich hervorgethan hatte. Der Sieg des Tages wurde durch den Triumph der Nacht gekrönt und verherrlicht. Seitdem hatte ich das Glück mehrmals, und erhielt noch anfehnliche Belohnungen obendrein. Ich weiß

nicht, wer die Dame iſt; denn man führte mich in tiefer Nacht mit verbundenen Augen zu ihr, und auf dieſelbe Art wieder zurück. So viel ich indeſſen aus Erfahrung weiß, iſt es ein unerſattliches Weib, in deren Dienſte man binnen Jahr und Tag ins Gras beißen müßte.

Noch ein Kollege! aber ich hütete mich, dieß vollſtändiger zu deduziren, ſondern gab nur zu verſtehen, daß ich ein ziemlich ähnliches Abentheuer gehabt hätte, wobey ich jedoch die Specialiora, die meine Heldin kenntlich machen konnten, wohlweislich in Petto behielt.

Das allerliebſte Trio ſchloß ſehr ſcharfſinnig aus allen Umſtänden, daß

die geheimnißvolle Dame, welche zu bedienen es die Ehre genossen hatte, wohl niemand anders, als die erhabne Gebieterin selbst gewesen seyn müsse, da außer ihr niemand auf eine so leichte Manier Kontrebande in Harem einführen lassen könnte. Aus dieser Hypothese waren nun freilich für die Gegenwart eben nicht die tröstlichsten Corollarien zu ziehen, und jeder von uns machte ganz in der Stille die ärgerliche Bemerkung, daß wir vielleicht aus Mirzala's Armen in die Hände des Sou Bachi *) gerathen möchten.

*) Der Henker. Dieses Amt hat bey den Türken nicht das Ehrlose wie bey uns; im Gegentheil ist es eine einträgliche Stelle. Man hat in Kon-

Wir nahmen die Verabredung, über unſre nächtlichen Frohndienſte ein ewiges unverbrüchliches Stillſchweigen zu beobachten, und ſchlichen ganz ſachte von einander.

ſtantinopel und überhaupt in der Türkey keinen beſtimmten Galgen, ſondern der Henker führt ſeinen Delinquenten in der Stadt herum, und betrachtet die Fenſter an den Häuſern, als wenn er ſich eins ausſuchen wollte, den Delinquenten daran zu henken. Natürlich ſucht jeder Bürger ein Aufhänge-Schild dieſer Art von ſeinem Hauſe abzuwenden, und beſchenkt den Henker mit einer beliebigen Summe Geldes, der dann vorüber zieht. Dieß treibt er ſo lange, bis er glaubt, Geld genug zu haben, worauf er denn das lang herumgeſchleppte Schlachtopfer gewöhnlich an das Fenſter eines Juden hängt, der ſich lieber eine ſolche Fenſterverzierung gefallen läßt, als Geld giebt.

Funfzehntes Kapitel.

Der folgende Tag machte auf einmal all meinen Sorgen ein Ende. Korkeit kam von Skutari zurück mit der Ordre, die Meubles und die Sklaven fortschaffen zu lassen. Der Erlös aus den verkauften Effekten sowohl als der Sklaven fiel in die Casse des Janitscharen-Corps. *)

Der Sultan hatte die Art, wie seine Schwester die Beleidigung Ibrahims an ihm gerächt hatte, gut geheißen, und sie ins alte Serail ge-

*) Unter allen Bedienten des türkischen Reichs ist der Janitscharen-Aga der einzige, den der Sultan nicht beerbt.

ſchickt, um die Janitſcharen einiger-
maßen zu beſänftigen, die über den
Tod ihres Aga nicht wenig aufgebracht
waren.

Seine Hoheit hatten einen Theil
der Urſachen durchſchaut, die Ibrahim
aufs äuſſerſte gebracht hatten, und ge-
wiß jeden andern ehrliebenden Ehemann
dahin bringen mußten, wenn er auch
nicht juſt ein Muſelmann war. Wohl-
weislich ließen aber erhöchſtdieſelben
den andern unburchſchauten Theil in
ſeiner Finſterniß, um nicht die Aus-
ſchweifungen von Höchſtdero Schwe-
ſter bekannt werden zu laſſen, und den
Janitſcharen noch mehr Stoff zu Miß-
vergnügen an die Hand zu geben.

Im Hauſe des Aga fand man je-

nen Unglückspfahl *) bereit, den ich zieren sollte, und jeder machte seine Glossen darüber, ohne meiner im geringsten zu erwähnen, ein Ruhm, auf den ich herzlich gern Verzicht that, ohn-

*) Diese Pfähle sind von Holz. Man legt den Unglücklichen, dem diese Strafe zuerkannt ist, auf den Bauch, reißt ihm mit einem Messer ein verhältnißmäßiges Loch zwischen den Beinen; setzt die mit Seife eingeriebene Spitze des Pfahles an, und treibt solchen mit Schlägeln hinein. Auf dem Rücken sitzt einer, der den Pfahl lenkt, so daß er erst am Halse oder zwischen den Schulterblättern wieder heraus kömmt; dann wird er aufrecht in die Erde befestigt. Glücklich, wem bey dieser scheußlichen Operation irgend ein edler Theil verletzt wird, daß er schnell stirbt. — Diese ehemals sehr gemeine Todes-Strafe ist übrigens heut zu Tage nur noch in außerordentlichen Fällen üblich. —

erachtet ich doch die erſte Urſache von allen ihren Gloßiren und den Auftritten war, über die ſie gloßirten.

Korſeit unterrichtete mich von allem, und ſagte mir, daß Schwarmen ihrer Gebieterin ins alte Serail gefolgt ſey, und daß ſowohl dieſe als jene auf immer für mich verloren ſeyen. Nachdem er mir nochmals über alles das heiligſte Stillſchweigen auferlegt hatte, verließ er mich, um die Befehle, die ihm aufgetragen waren, zu vollziehen. Er ſchwur mir zu, alles anzuwenden, daß ich einem guten Herrn in die Hände fallen ſollte.

Meine

Wallfahrten

ins

Thal der Ruhe.

Ein Buch zur Belehrung religiöser Schwärmer

nach

Jean Paul.

Coburg 1803.
Bei Rudolph August Wilhelm Ahl.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Erſter Sektor.

Wenn ich an einem Gottesacker vorüber gehe, und es begegnet mir ein Leichenzug, der eben einen neuen Miethsmann, unter den Mantel ſeiner Mutter verſtecken will, freue ich mich herzlich über den Glücklichen, deſſen Fieberreiz endlich die glückliche Erſchlaffungsperiode errungen hat, aus der ihn keine Potenz der Erde auch nicht der Arm eines ſogenannten Gewaltigen im Fiebertraum herauf rütteln kann. Unſer ganzes Leben iſt nichts anders, als ein Fieberreiz der Erregbarkeit unſres Strebens, nach einem relativen Treffer in der Zahlenlotterie

unſres Schickſals. Froſt und Wärme durchhitzen, durchrieſeln, durchflammen, durchſtoßen in wechſelnden Pulſen die Marionette unſres Daſeinsrepräſentanten, und machen den hochgeprieſenen Vizekönig und Protektor des ſubſolariſchen Univerſums zum Affen und der vielgelehrigen Meerkatze ihrer Reize.

Wenn wir als Kinder das bunte Spielzeug beäugeln, das uns die Amme vorhält, ſchlägt der Fieberpuls wärmer. Wenn wir vor dem Kaminfeger erſchrecken, rüttelt Fieberfroſt den organiſchen Körper ſamt ſeinem Reſultate — der Seele — mit einem zermalmenden Prälltriller, durch alle Applikaturen unſres motivirten Bewußtſeyns. — Arme Erdgeborne! euer Herz lernt noch mehr Spielzeuge kennen, als Wolfszähne und Purzelmänner, und in der Folge erſchreckt euch noch mancher Kaminfeger, während ihr den erſtern kennen und verlachen lerntet. So

lernt ihr einen Popanz verlachen, um euch vor einen neuen zu entſetzen. Jüngling! Mädchen! ſchwoll euch nicht einmal euer Herz von den Seeligkeiten erhörter Liebe? ſeufzte nie eure Bruſt über den Qualen hoffnungsloſer Sehnſucht? bebte nie euer Gehirn unter den Schlangenbiſſen der Eiferſucht? und wem ſind nicht helle Schweißtropfen von der Stirne gerollt, wenn er nach Brod, Wohlſein, Geld und der Ehre goldpapiernen Diademe rang?

Und wenn ihr nun am Ziel eurer Wünſche euch blähen wolltet, arme Staubmenſchen, wenn ihr von all' euren Fieberreizen, die euch eure Lebenskraft erhoben, am Ende doch nichts habt, als den Fieberſchweiß, deſſen Perlen den Fieberdurſt eurer immer vorwärts gereizten Seele nicht löſchen, und auf die große Anſtrengung, Erſchlaffung

folgt, worunter der Spiritus Nektar aus dem Muskatenbalsam neues Kraftleben entdüftete und die leere Mithridatbüchse mit dem sinkenden Talge zurück lies, was war da euer Ringen, euer Streben, euer Grübeln, Toben, Dulden, Verläumden, Würgen, Weinen, Morden, Beugen und Stoßen, als ein vorübergehender Hundskrampf, der sich symptomatisch an den Wunden eures Verstandes zeigte, und euch samt eurem Bewußtsein erwürgte?

Im Fieber der Wollust unter der Aetnagluth des Weibes in ihrer wildbrausenden Leidenschaft, sprudelt der Lavastrom unsres künftigen Daseins aus dem Manne mit Sibirischen Schauern in dem Strockedampfbade des aufgesodenen Blutes, durchrüttelt. Fieberschauer überrieseln das schwangre Weib, im Fieberschauer und epileptischen Paroxismus schüttelt die Gebährerin den neuen Bür-

ger in die Welt, wo ſich das Kind, der Jüngling und Mann ſo lange im Dampfbade ihrer Leidenſchaften herumſtrudeln, bis das kalte Fieber des Todes den armen Geiſt aus ſeiner lymphatiſchen Hülſe ſchüttelt.

Wenn ich nun, wie ich am Therwege dieſes Sektors ſagte, einen Leichenzug gravitätiſch daher ſchreiten ſehe, der einen todten Mitbruder in die Erde verſteckt, freue ich mich ungemein, daß der Gute vom hitzigen und kalten Fieber ſeines Daſeins endlich befreit, von der Jeſuitenkomödie dieſes Lebens abgetreten iſt, um ſich im Erdbade der Vernichtung aufzulöſen, und das geborgte Lebenskapital aus dem Pfandhauſe der Natur mit Zinſen ſeines Ueberſchuſſes zurückzuzahlen. Nun werfe ich einen Blick auf die Leichenmänner, wie ſie zum Grabe ſchreiten, und vom Grabe wieder zurück ins Leben. — Ach! mit dem erſten Schritte in die Welt, wandeln wir

alle, mehr oder minder gravitätisch, dem Grabe in die Arme, die Erde wirft ihren grünen Mantel mit dem schwarzen Unterfutter über uns, und eine neuemporkeimende Generation, die mehr zu thun hat, als sich um uns zu bekümmern, tritt uns so ganz sans façon auf der Nase herum, wie vielleicht ich bei meinen Kirchhofspromenaden manchem frommen Thoren, manchem Märtirer der Wahrheit oder Unwahrheit und des frommen Wahnes.

Der Anblick eines Todten, dessen Loos so eben als Niete aus der Urne des Schicksals gezogen wurde, und der weder Freiloos, noch die Erlaubniß erhielt von neuem zu ziehen, um sein Glück in einer zweiten Ziehung zu versuchen, sollte uns anfrischen jede Minute unsers Lebens ganz auszukosten, jede Thätigkeit in uns aufzusachen und die Kräf-

ſe zu großen Unternehmungen aus ihrem lethargiſchen Schlummer zu erwecken.

Man ſollte öfters Kirchhöfe beſuchen, um den Werth jeder Lebensminute ſchätzen zu lernen.

In Dietendorf, das unſer Rettchen ſeit Eduards Abweſenheit, wie wir am Ende des erſten Theils, dem nach Standsgebühr geehrten Leſer berichtet haben, fleißig beſuchte, liegt der Gottesacker zu nächſt den Wohnungen des Doktors und Apothekers, und ſo Heilmittel aller Art für die armen Erdbürger in traulicher Nachbarſchaft. — Freilich iſt unter allen dreien der Kirchhof das untrüglichſte Mittel gegen den Fieberkrampf unſres Lebens, und wo Doktor und Apotheker vergebens ihren Witz aufbieten, hilft der grüne Klubbſaal der ſtillen Republik zuverläßig.

Die angenehme Lage, die schöne Aussicht, nach den Bergen im Hintergrunde, das Freundliche des Ortes selbst, ladete sie zu Spaziergängen dorthin ein. Die Mädchen hatten ihre Strickstrümpfe, sezten sich auf die Bretterbank, schauten hinaus in die Gegend, und sprachen miteinander von diesem und jenem.

Einst als das liebe Kleeblatt so in der Laube sas, die sich dichter und dichter mit Lycium umstrickt hatte, fragte Rosalie, die ältere Tochter des Doktors: Hast du lange keine Nachricht von Lissow erhalten? Nettchen entfärbte sich. Wie kömmst du zu dieser Frage? sagte sie zu Rosalien.

Du mußt das nicht übel nehmen, entgegnete diese, ich mein' es gut, es ist Theilnahme, Freundschaft. Ich weis, daß du ihn liebst, weis daß er dich liebte. —

liebte? und nicht mehr: liebt? ſtammelte Nettchen und wurde blaß. Hat er mich vergeſſen im Schwarm der Mädchen die ihn jezt umflattern?

Roſalie. Thut dirs weh im Herzen? das war nicht meine Abſicht. — Aber Nettchen, es muſte doch ſeyn.

Nettchen. Martre mich nicht mit Undeutlichkeit, laß mich alles wiſſen.

Roſalie. Ruhig, liebes Mädchen! höre mich an, ich will dir alles ſagen, was ich weis.

Als ich deine Neigung zu Liſſow erfuhr, wollte ich wiſſen wie er ſich in der Ferne gegen dich benähm, ob er ſo treu lieben würde, wie in den ſchönen Stunden deiner Gegenwart. Meine Freundſchaft bewog mich zu dieſem Schritte, du wirſt mir ihn gern verzeihn. —

Nettchen. Alles — alles. — Fahre nur fort. —

Roſalie. Es war mir leicht, da ein Vetter von uns auf derſelben Univerſität ſtudirt, wie es überhaupt in unſern Kolonieen leicht iſt, von allem Kunde einzuziehen, was wir nur wiſſen wollen. Ich ſchrieb an meinen Vetter, gleich nach Liſſows Abreiſe, bat ihn genau zu beobachten, und mir die Reſultate mitzutheilen. Er verſprach es, und hat Wort gehalten. Vorgeſtern erhielt ich dieſen Brief.

Sie zog einen Brief aus dem Strickkörbchen.

Nettchen. Ich war geſtern auch da, warum gabſt du mir geſtern keine Nachricht davon — du weiſt wie ſehr mich alles intereſſirt, was von ihm handelt, oder auch nur entfernten Bezug auf ihn hat.

Roſalie. Nach dem Grade deiner Bildung, und ſo wie wir dich kennen; dürfte wohl das Intereſſe für ihn merklich in deiner Seele ſinken.

Rettchen. Wie du mich marterſt!

Zweiter Sektor.

Wenn ich an einem ſchönen Sommertage, müde des Schreibens, hinter meinem Dörfchen längs dem Fluſſe unter Pappeln und Klageflüſternden Eſchen ſpaziren gehe, und durchs Laubgewimmel der überhängenden Zweige, hindurch blicke in die weite, blaue Ferne, die Gränze des Weltalls meines Augenhorizontes, wenn der liebliche Wieſen und Holzgeruch die noch vom Sitzen eingeengte Bruſt erweitert, wenn der Sonne ge-

mildertes Licht durch das schattige Laubdach mit wechselndem Musivgolde auf der Stirn spielt, und namenloser Friede mein Dasein umsäuselt, flüsterst du mir zu, Geist meiner verklärten Friedericke, und säuselst leis, wie Aeolsharfentöne in meine Seele: du bist nicht allein, ich bin noch bei dir — wir werden nicht ewig getrennt bleiben. Wenn vom schönern Stern die Erde uns erscheint, ist die Wunde unsrer Sehnsucht geheilt.

Dann verfolge ich meinen Weg abwärts vom Flusse, besteige die Anhöhe, die links das Thal meines Aufenthalts einengt und blicke hinüber in die Landschaft, die sich vor meinen Augen aufthut und aus dessen erweitertem Horizonte der Abendstrahl, über Wiesen, Fluß, Wälder und Dörferchen entgegen glänzt.

Ich sehe hinab auf den Kirchhof, wo am Ende zwei einsame Linden, nach dem

Felde zu, ſtehen, auf das Grab meiner guten Friederike, wo noch das goldne Flitterkränzchen am ſchwarzen Kreuze glänzt. — Ruhſt du ſtille in deiner Kammer im Thale der Ruhe, ein ſanfter Weſt überwallt das Riedgras auf deinem Hügel — Ach! über den Hügel unſres Thuens, Wiſſens, Leidens und Strebens, wallt auch der Weſt der Vergeſſenheit und verweht den aufgehügelten Streuſandberg unſres Wirkens und der Freuden unſres Daſeins. Friederike! du ſchlummerſt im Thale der Ruhe, während ich noch im Steinthale des Ringens und Duldens hinab und hinanklimme, und die Tropfen meines Schweiſes und meiner Thränen von den lechzenden Sandſteinen verſchluckt werden, ohne die Gierigen zu ſättigen.

Das ſchöne Thal meines Aufenthalts theilt ſich eigentlich in drei ſchöne Thäler; denn Bergwände von hartem Stein durch-

ſchneiden es in mehrern Richtungen, wie die ganze Welt, ſoll ihr Bau zuſammenhalten, allenthalben mit Bergen durchmauert und unterſchlagen iſt; und des menſchlichen Lebens Einförmigkeit wird durch Berge laſtender Sorgen, unüberſteigliche Hinderniſſe, Druck der Gewaltigen, frohe Ausſichten, grüne oder verhagelte Weinberge am Ziele unterbrochen, und zur buntſchäckigen Landſchaft in phaläno-plaſtiſchem Geſchmacke der Dilettantenlaune unſres ſchnitzelnden, drechſelnden und bald roſtig, bald golden färbenden Schickſals, das oft da Eckſteine uns im Weg ſchleudert, wo wir gebahnten Weg erwarteten, und dort Felſen wegkehrt, hinter die wir uns zu Schutz und Trutz verbergen wollten.

Berg und Thal ſind von jeher für den metaphyſiſchen Menſchen die beſten Lehrmeiſter und Kommentatoren ihrer Geiſtesbeſchränktheit geweſen, und haben die richtigſten Kom-

ma, Semikolons, Doppelpunkte und Gedankenſtriche in die Landkarten der Weltgeſchichte und Metaphyſik gezeichnet. Wenn wir im Thale des Grübelns und Forſchens in der erſten Olympiade unſrer ephemeriſchen Lebenspermiſſion am erſten Komma ſtehen, und uns die Axiome der Erfahrung verlaſſen, erklettern wir den Berg oder reſpektive Hügel unſres intellektuellen Proſpektes, und kaum iſt er erreicht, als ſich eine neue Pläne zeigt, deſſen Hintergrund mit dem Semikolon eines höhern Berges bornirt iſt. Wir durchirren die Pläne, ſammeln Kalendula, Arvenſius, Vinka minor, Libellula und alle Kräuter unſrer antropologiſchen, hiſtoriſchen, metaphyſiſchen und poetiſchen Experimentalſcelenlehre, um ſie ins Herbarum vivum unſrer Memorie zu kleben, wo ſie von der Reminiszenz getrocknet, im Winter unſrer Tage, bei der Rekapitulation

unſres Lebenskurſus mit verwelkten Blüthen erſcheinen. So überſteigen wir, mit dem Kräuterbüſchel in der Hand, das Semikolon unſrer Erfahrung, und wenn wir uns auf ſeinem gekrümmten Bergrücken niederſetzen, überzählen und überrechnen was wir ſchon erfahren, gedacht, empfunden, genoſſen und geſammelt haben, und das gewelkte Herbarium vivum im Index unſres Bewußtſeins überzählen, da — dehnt ſich von neuem eine Pläne vor uns hin. Auf ihren Wieſen wächſt Gras, Blumen, Wermuth, Polei, Weintrauben und Berbisbeere. Sie wird durch den ehelichen Doppelpunkt begränzt, und macht die Hälfte unſres Lebensrebeſatzes aus, zwiſchen den beiden Bergen, die den Doppelpunkt bilden, flieſt der Nil des Schickſals, der bald befruchtenden Schlamm, bald beishungrige Krokodille auswirft. Wenn

wir

wir die Berge jenes diakritiſchen Doppelpunktes glücklich erſtiegen haben, und uns am Ziel unſrer Erfahrungen, Ahnungen, Wünſche und Hoffnungen wähnen, ſehen wir uns von dem großen Pico und Aetna eingeengt, die als Finalpunkte unſrer Lebensephemere, in dem unerſchöpflichen Ozean alles denkbarn eingerammelt ſcheinen.' Wir erklettern ſie auch mit Angſt und Mühe, und dem Riſiko, mit jedem Augenblicke von ihrer Höhe herabzuſchwindeln. Nun haben wir den höchſten Gipfel erreicht, keine Anhöhe ſperrt uns den Proſpekt unſrer Erfahrung — da ſtehen wir und ſehen — herab in die Thäler, aus welchen wir die Anhöhe erſtiegen.

Ach! ſo muß der arme Menſch, durch mühſames Steigen und Fallen den nichts-

würdigen Rückblick auf den unausgearbeiteten Stetait ſeines Lebens erkaufen!

Thor! was kletterſt du nach jenen Höhen, und wozu nüzt der hohe Berg, als zum Rückblick ins durchbrochne Thal?

Berg und Thal füllen unſer Leben, unſre Phantaſie, unſre Träume und die hell-dunkle Landkarte unſrer phyſiſchen, moraliſchen und politiſchen Lebensreiſe. Mein ſchönes Thal, zerfällt in drei ſchöne Thäler, wie ich ſchon einmal in dieſem Sektor, geſagt habe, und zu Nutz und Frommen jener Recenſenten, Splitterrichter und kritelnden Leſer, wiederhole, die über Komma, Semikolon und Doppelpunkte, das da ſtehen ſollte, und nicht da ſtehen ſollte, den eigentlichen Inhalt überſehen, oder wiſſentlich ignoriren, wiederhole.

Bei der Ländertheilung, die das Schicksal in meinem Herzen vornahm, erhielten sie auch ihre Namen.

Das erste hieß Thal der Freude, das andere, das Thal der Thränen und des Mitgefühls, das dritte aber wurde: Thal der Ruhe, oder: das stille Thal überschrieben. — Und welcher Kaiser, König, Zaar oder Gewaltige unter den Abderiten dieser sublunarischen Schildbürgerrepublik kann mir wehren, meine, mir und dem Leser neue, mit dem Lichte der Erfahrung im westindischen Ozean meiner Existenz selbst entdeckten Gegenden, gleich einem Kolumbus oder Vasko de Gama, mit beliebigen Namen zu besiegeln, wenn auch oft und manchmal mein Herz am Vorgebürge der guten Hoffnung frommer Wünsche kleben blieb.

Warum ich aber nicht jenen großen Antecessoren auf der Seefahrt des Lebens, an Sandbänken und über Untiefen des Schicksals, in Benennung meiner Länder nachgefolgt bin, und sie nach Kalender- oder Fürstennamen getauft habe, kömmt daher, weil nur meine Empfindungen bei der Taufe dieser Gegenden Gevatter standen.

Ich hätte das erste Thal füglich, gleich der Auffahrtsinsel das Thal der Auffahrt, das dritte Thal der Abfahrt, und das zweite: Thal der Quatembersteuern und Trankacciſe in die Kriegsoperationskasse der Menschheit nennen können, allein, da der wahre Grund meiner Benennungen der Typus meines Herzgefühls ist, so mögen die Thäler ihre Namen behalten, bis sie im kalabrischen Erdbeben meiner Empfindungen ihren jüngsten Tag mit dem Empfinder zugleich erleben, und der Erdfall meiner Ver-

nichtung, ſie in die Ebne der Vergeſſenheit begräbt.

Unter den Blumen des erſten Thales, fand ich mich aus der dumpfen Verzweiflung des Waldes ſelbſt wieder, mit erheiterter Seele. Das Nachtſtück meines Lebens ſank zurück ins Fluthengrab der Vergeſſenheit, und im ſanftlispelnden Weſtwind löſten ſich die Dampfſtrudel und Nebelſäulen läſtiger Sorgen, und die böſen Wetter des mephytiſchen Kummers zum vorübergleitenden Geſpenſt dumpfer Erinnerungen auf. Das ganze Thal der Freude ſpiegelt ſich rings in einem klaren See, der es zu einem förmlichen Sorgenfrei, zu einem heitern Zufluchtsort bedrängter Herzen bildet, über deſſen heiligem Geſtade, das Heer menſchlicher Leiden den Harpyeenflügel nicht zu ſchwingen wagt. An ſeinen Ufern empfängt den Pilger ein Portal auf doriſchen Säulen von weißem

Alabaſter, hinter Myrthen und Amaranthen halb verſteckt. Mit der Inſchrift: Thoren nur und aberwitzige Schwärmer, klagen Mitleid erbettelnd der fühlloſen Menſchenrotte ihrer Empfindungen Qual. Iſt dir die Welt zuwider, kehr' in dich ſelber zurück, werde dir ſelber eine Welt! Immer wirſt du im Schooße der ſchönen Natur einen Tröſter, einen guten Schutzengel finden. Entfliehſt du dem Kretinsgeſchlecht der Menſchheit, ſo empfängt dich an ihren Gränzen die allgemeine Mutter, erwärmt dich an ihren Herzen, und führt dich erheitert und verſöhnt, wieder zu deinen Brüdern zurück. Doch nur dem Gerechten wird dieſe mütterliche Gunſt zu Theil! den Ungerechten peitſcht die Brandung zurück in den malbiviſchen Ozean, des verworrenen Schickſals, wirft ihn von einer Sandbank auf die andre, von einer Klippe zur andern, reißt ihn in Ab-

gründe und charybdiſche Klüfte, und ſtürzt ihn jach in der Verzweiflung unermeßliche Tiefe.

Das zweite Thal, das Thal des Mitgefühls, das höchſte, längſte, eingeſchloſſenſte und eingeſchloſſenſte unter den Thälern, erhielt folgende Inſchrift:

„Walle an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land.“

Ich ſchrieb dieſe Worte mit Kreide an die von der Zeit geſchwärzte Mauer eines Nonnenkloſters, das an der Felſenhöhe, die den Eingang des Thales bildet, der Tiefe des Aberglaubens entragt, ſeine Thürmer und gothiſche Portale in die freie Sommerluft der Aufklärung empor hebt. Von ſeinem Standpunkte und aus den vergitterten Zellfenſtern hat man die ſchönſte Ausſicht über alle drei Thäler. Aber die armen Ge-

fangenen können nur durch die Scheiben sehen sich in die Thäler wünschen, aber nie betritt sie der geopferten Vestalen scheuer Fuß.

Das Kloster hat vier Seiten, und jede derselben eine besondere Aussicht. Gegen Morgen liegt ihm das Thal der Freude, das aber, weil es gegen das Kloster und überhaupt gegen die andern Thäler sehr tief liegt, beständig von einem grauen Nebel umlagert, aus den Klosterfenstern erscheint, und den Armen nur sparsame Rückblicke, durch die Nebelsäule der Thränen und Erinnerungen in die Ephemeriden fröhlich verlebter Vergangenheit, erlaubt. Gewöhnlich zeigen sich nur Bruchstücke durch die Risse des Nebel- und Thränenvorhangs, wenn es der Sonne gelingt, an einem Festtage des Herzens ihn zu sich in die Höhe zu rollen. Doch auch diese Freude dauert nicht lange, denn bald läßt die Sonne den aufgezogenen Ne

belvorhang in Thränentropfen verwandelt herabfallen, die das Auge und die Landſchaft in dem Herzen des Sehers verdüſtern, eben wenn ihn der Anblick am mehrſten gerührt hatte. — So ſpiegelt Fata Morganna ihre freundlichen Luftbilder nur auf der Nebelkortine der Wehmuth, und Tropfen müſſen fallen, wenn wir von ihrem Zauberſpiel gerührt werden.

Gegen Mittag geht die Ausſicht ins Thal des Mitleids, allein hier iſt die beſtändig verſchloßene Kloſterpforte, die lange Mauer der Kirche, und ſtrenge Klauſur der Ordensregel und des verketzernden Verfolgungsgeiſtes, der dem Proſpekte gemeſſene Gränzen zieht.

Alles Mitgefühl der chriſtlichen Liebe, iſt der Kloſterpförtnerin übertragen, die den armen Reiſenden die vom Tiſche des Kloſters gefallenen Broſamen, und eine

wäßrige Suppe an die Thüre reicht. Und iſt es irgendwo auf dieſer ſubſolariſchen Welt anders? erhält der Pilger von ſeinem Mitmenſchen mehr, als Broſamen und eine magre Suppe? tauſchen wir nicht alle für unſre warme Bruderliebe ein kargeß Almoſen der barmherzigen Erbärmlichkeit oder der erbärmlichen Barmherzigkeit ein?

An der Kloſterpforte ſtirbt daß Mitleid, und in der kalten Umarmung frommen Einnenwahneß, ſtürzt ſich daß Menſchenherz ins Grab der Entzückungen im dritten Himmel. Ruhig kann der frömmelnde Prieſter den armen Mitbruder verhungern ſehn, was kümmert ihn daß? er geht eben in heiligen Betrachtungen. Sohn des traurigen Lieds! dein Ohr iſt verſchloſſen den Zaubermelodien der Menſchlichkeit, und die Harmonien der Liebe des Mitgefühls haben in euern gothiſchen Mauern, übertäubt vom Orgel-

gebrumm und Horageplärr, euch nie den Himmel ins Herz gesungen!

In euren Zellen starb der Jugend Reiz, und das Vergißmeinnicht der Lebensluft und Bruderliebe, welkt an dem Portale eu er Klausur! Durch die mit Legenden des Aberglaubens bemahlten Fenster eurer Kirche, dringt nie der lautre, warme Sonnenstrahl der Aufklärung und Menschenliebe, und der melancholische Mond mahlt nur Entsagungs- und Duldungsgeschichten, schwachköpfiger Schwärmer, die ihr Heilige nennt, mit den Scheibenbildern auf den Boden eurer Seele, wie auf den Boden eurer Kirche, die nur hie und da durch vorüberflichende Wolken düstrer Verzweiflungsmomente unterbrochen werden, aber bald wieder in ihrer verjährten Glorie hervortreten.

Da geht ihr mit einander Jahre lang unter Neid, Gram, Sehnsucht, Thränen,

und Verdruß, den Weg des Wahns verjährter Thorheit, und des Gebets und der Heilmittel, bis der Tod eine von euch aus der Galeerenkette ablöst. Da sendet man die abgeldste hinunter in die dürre Kirchenerde, und weder der Thränenthau des Himmels, noch des Mitleids giebt ihrem Grabe der Menschheit lezten Zoll. Hart wie die geweihten Mauern die euch umfangen, hart wie der Marmor eurer Altarplatten und Heilgenbilder zu denen ihr betet, hart wie der Stein, der einstens eure Leiche deckt, seid ihr, fühllose, gottgeweihte Seelen in eurem heiligen Grabe, vom Schutt und Moder des Aberglaubens und stinkender Intoleranz umschüttet und umwuchert.

Wenn man aus dem düstern Portale des kühlen Klosterdoms heraustritt, labt einem gegen Abend, der sanfte Anblick ins Thal der Ruhe, vom sterbenden Abendstrah-

le der Sonne vergoldet. Ueber grüne Wie, ſen und Cypreſſenhaine mit falben Trauerweiden untermiſcht, ſchwebt der Blick auf Gräber und Myrthenbekrönte Leichenſteine, umgeſunkene Kreuzer und friſche Hügel zufrüh entſchlafener Bräute.

Im Thale der Ruhe iſts ſchön. Da iſts ſo ſtille, hoher, namenloſer Friede füllt die Seele des Lebenden, und umſäuſelt die Hügel der Entſchlafenen. Ach da unten iſts ſo kühl ſo ruhig. Ruhe ſenkt ſich aus der ſtillen Luft mit himmliſchem Thau auf die bemoosten Hügel; unter ihnen iſts heimlich — ſtill und ſchauerlich.

Am Eingange in dieſes Thal, auf einer Urne von ſchwarzem Baſalt, ſteht die Inſchrift: „Glücklich iſt nur der Ruhige. Drum wandle gern in der Stille und im Schatten der Beſcheidenheit!“

Glücklich iſt der Ruhige! glücklich biſt du himmliſche Friederike! denn du biſt eine Mitbürgerin dieſes ruhigen Freiſtaats; Aber dein Freund iſt noch nicht glücklich, denn er iſt noch nicht ſo ruhig, wie du in deinem Erdbade im Schattenthale der Vergangenheit! Hier nur iſt Ruhe, hier wohnt der Friede. Unter dem Schatten der Cypreſſen legt der müde Wanderer aus dem Ringerleben der Barbarei und Intoleranz, ſein Haupt nieder, und in den vermodernden Pulsadern des Leid und Wonnetaumel gebährenden Herzens, zuckt das hitzige Fieber des Lebensrauſches nicht mehr.

Aber ich weiß es: einſt — vielleicht bald — ach! nur recht bald, wird der Tag kommen, wo das Nachtſtück dieſes Lebens mit der Geiſtesmaske von mir fällt, wo ich ruhig werde, wo ich mich nicht mehr bekümmern muß, wo ich nicht mehr meine Hände vergebens nach

dem Thale der Ruhe ausſtrecken darf, das ich jezt nur ſehen und nicht betreten darf!

Friederike! als du noch jenes Schlöſschen im Thale bewohnteſt, wenn ich am ſpäten Abend beim Sternenſchimmer von dir ſchied! Wenn ich Abſchied von dir nahm, am Gitterthore des Gartens, der auf die Wieſe geht, Hand in Hand, Aug in Aug, ſinnend mit dir daſtand. Wenn, überſtrömt vom allmächtigen Gefühl keines reden konnte, und wir einander noch recht viel ſagen wollten, wenn du ſeufzteſt, und meine Bruſt deinen Seufzer ſympathetiſch nachhallte; wenn ich deine liebe Hand drückte, und du den Druck erwiederteſt, und ob dem ſüßen Händedruck galvaniſche Schauer meinen liebewarmen Organismus überfuhren! Du ſaheſt mich an, und die blinkenden Sterne ſpiegelten ſich in der ſchönen großen Thräne, die deinem ſeelenvollen, blauen Aug' entquoll. Ich blickte

mit Thränengeſchwelltem Blick in deinen glänzenden Thränenſpiegel und dann ſahen wir, Hand in Hand, ſeufzend, ahnend und hoffend nach jenen himmliſchen Lichtern über uns — dort flammt Orion, dort der weiße Mizmech — der rothe Regulus, die thauigen Hyaden, und die nimmer verblühende Lyra der ewigen Jungfrau. Und die Myriaden himmliſcher Lichter blickten auf uns, mit lächelndem Jubel herab, und predigten Harmonie des Weltalls, Harmonie der Liebe.

Wenn die tiefer und tiefer ſinkende Nacht, und der kategoriſche Imperativ aus dem heiſchen Horne des Dorfwächters uns zum Abſchied, zum Rückmarſch aus unſerm Freudenhimmel mahnte, wenn wir uns losriſſen mit gewaltſamen Zucken, da ward, als würde die Seele aus mir gezogen,

gen, und wenn du das knarrende Gitterthor zuſchlugſt, deſſen ſchwarze Eiſenſtäbe uns von einander trennten, wenn ich dir durch ſie meine Hand noch einmal reichte und küßte, du den Kuß mit einem Druck erwiederteſt, dann die Hand durchs Gitter zurückzogſt, dem Schloſſe zupilgerteſt, meine Augen dir nachſtarrten, wie du in deinem weißen Kleide, gleich einer Geiſtgeſtalt meteoriſch durch die dunkeln Platanengänge dahinſchwebteſt, bis du dich unterm Laubgewimmel verlohrſt, und ich dich noch immer zu ſehen wähnte, wenn der holde Engel des Lichts noch über den täuſchenden Grund meiner Einbildung hinweg flog, bis du ſchon auf deinem Zimmer aus dem Fenſter mir leiſe gute Nacht zulispelteſt und verſchwandſt. Ich flog getragen vom ſeligſten Gefühl über die Wieſen durchs Wäldchen, erklimmte die

Anhöhe bei Bischofsleben, und ſtand auf der Bergſtirn in ſüßem Rückblick verlohren. Der Mond dämmerte über dem Walde herauf und begann die Gegend zu beleuchten, die Gera im Gebüſche halb verſteckt, glänzte mit ihren tauſend und abermal tauſend Lichterchen, das Schlößchen prangte über dem Wieſengrunde! Thal der Ruhe! Thal aller meiner Freuden! Pandektenkompendium meiner Seligkeiten, aus dem Kodex der heiligen Natur! rief ich aus, zwiſchen deinem Bergrücken liegt mein Himmel und die Ruhe des Lebens, die mir des Daſeins gewöhnliche Gewohnheit zum variirten Fugenthema meines Jugendtraums emporhebt, und die unerträgliche Galerenkette meines Schickſals zum golddurchwirkten Gängelbande modelt. — Liebes, heiliges Thal! ihr Wälder, ihr Bäume, Wieſen und Brunnen, und du Sonnenfokus meines Licht und Wär-

me empfänglichen Daſeins, liebes Schloß! trauliches Obdach meiner Friederike, könnt ich euch alle ſo an meinen glühenden Buſen drücken, und euch mit dem Zauber beſeelen den ich in eurer Gegend, um Euch und durch euch empfand!

Unwillkührlich ſtrecke ich die Arme nach dem Thale und in die Schauer der monddurchdämmerten Nacht, als wollt ich dieſen ganzen Schöpfungsparagraph an mein Herz drücken, und mit unerſättlichem Geize noch mehr Freuden aus ihm ziehen, als in der objektiven Entfernung!

Damals! — ach damals breitete ich meine Arme nach dem Thale der Freuden aus, und jezt — ach jezt ſtehe ich am weſtlichen Portal des Kloſterdoms in der matten Abendſonne, und ſtarre hinüber mit ausgebreiteten Armen ins Thal der Ruhe

nach den beiden Linden am Felde, wo meine Friederike schläft. Land meiner verlohrnen Ruhe, Freistadt meiner Friederike! nimm mich auf an deine stillen Gestade! Siehe hier steht ein Ruder, er sehnt sich hinunter, wo's still ist, hinunter wo's kühl und heimlich ist, wo das Herz erstarrt, wo die vorangegangene Friederike liegt. — Laßt den freundlich gesinnten Staub mit dem freundlich gesinnten Staube modern, und gemeinschaftlich der Mutter Erde neuen Stoff zu ihren Gräsern und Pflänzchen und Blümchen geben, daß eine Rose im Gewande der Unschuld dem Grabe des zu früh entschlafenen Engels entsteige, während Sinnengrün, von Freundschaftshand gepflegt mit dunkelm Rosmarin dem benachbarten Hügel entkeimt.

Glücklich ist nur der Ruhige! glücklich bist du vorangegangene Friederike! aber dein Freund ist noch nicht so glücklich, er

wandelt noch im öden Weltgewirr friedlos umher, und ſehnt ſich nach der kühlen Herberge, wo die Glücklichen, Unüberwindlichen ſich vor Coitane, Bosheit, Gewalt, Fieber, und allen Leiden in bretterne Kaſſematten, ſechsfüßigſt auf Jahrtauſende, verſchanzen, in die weder der Anklang des Freudenjubels noch das Gewinſel des Elends dringt.

Gegen Mitternacht ſtarrt das Auge aus dem Kloſterſchlafſaale in den ſchwarzen Wald dumpfer Verzweiflung.

Dritter Sektor.

Für den Bakon iſt heute ein Feſtum primae classis cum octava, denn Lord Soudwark, der Freund ſeiner Jugend, der Gefährte ſei-

ner Freuden und Leiden, kömmt heute auf seinem einsamen Schlosse an, und bringt Gesellschaft mit. Aber was für welche?

Geduld, meine lieben Leser und Leserinnen — noch hält die Kutsche nicht im Hofe, noch ist der Baron nicht am Kutschenschlage, und hebt den Besuch, wie weiland Noa, aus der geräderten Arche, oder Sinon schurkischen Andenkens, die Achiver aus dem trojanischen Pferde, aber sie müssen nun gleich kommen.

Wenn ich sage: ein Festum primae Classis cum octava, so verstehe ich, als Katholik, eines der höchsten Feste, dessen freundlicher Nachklang die ganze Woche hernach, und noch viele, viele Wochen im süßen Gefühl der Erinnerung fortlebt, und in sanften Schwingungen leise an den Aeolsharfensaiten unserer Empfindungsorganen nachhallt.

Jezt hielt der Wagen im Hofe. Der Baron eilte die Treppe hinab, ſeinen Freund zu empfangen.

Southwark ſtieg heraus, der Baron faßte ihn in die Arme: „Nathanael!“ „Theodor!“ riefen beide entzückt, und drückten einander an die Bruſt. Ihre ſehnenden Herzen ſchienen ſich in einander zu verwurzeln. Welt und Himmel wich über und unter ihnen, und ſogar der hinter ihnen ſtehenden Kutſche ward vergeſſen.

Emilie, Nathanaels Gattin, William ſein Sohn, und Lidi ſeine ſchöne Tochter, quollen heraus. Die Baronin empfieng ihre Freundin und die Kinder. Nettchen war eben in Dietendorf.

Als der erſte Strom der Herzenergieſung ins Bett der Beſinnung wieder zurückgetreten war, gieng der ganze Zug durchs Schloßportal, den mit großen Platten belegten Haus-

portikus, die breiten Marmortreppen hinan, in den Gesellschaftssaal, wo ein Frühstück seiner harrte.

Man setzte sich. Der Baron fragte nach seinen Schicksalen während der langen Trennung, und die Freunde hatten einander tausenderlei zu erzählen.

Wo ist dein Pflegling? Theodor! fragte der Lord, von dem du mir so viel Gutes geschrieben hast?

Emilie. Wo ist dein lieber Pflegling? Henriette! auf dessen Emporkeimen du dich so innig freutest, und über dessen Emporstreben du dich so oft in deinen Briefen mit einem Lavastrom aus der übergroßen Fülle deines vulkanischen Herzens ergossest. Laß mich den Engel sehen, den du gezogen hast.

Baronin. Sie ist früh vor Sonnenschein, bei eine Freundin auf ein nahes Dorf

gegangen, ſonſt würd ich gewiß meinen Stolz gleich beim Empfange gezeigt haben.

Nathanael. Wie gefällt dir mein William? Theodor, es iſt ein hübſcher Purſche! doch viel von ſeinen Kindern reden iſt Narrheit; lern ihn kennen. Für ſein Herz kann ich bürgen.

Emilie. Das iſt meine Liddi, Henriette! meine ſanfte Liddi. Wenn wir länger beiſammen ſind, wirſt du ſie zur Geſpielin deiner Antonie nicht unwerth finden.

William war ein ſchöner Jüngling. Männliche Würde und ſanfte Schwermuth leuchtete aus ſeinen blauen Augen und auf ſeiner hohen Stirne, über der ſich die blonden Haare ſcheitelten, ſtand das Adelsdiplom männlicher Entſchloſſenheit und feſten Mannſinnes.

Lidi war ein ſtilles, ſanftes Mädchen, das ſchön war, ohne Anſprüche auf Schönheit zu machen, und nur im Adel ihres Herzens ihre Stimme auf der Verſammlung der Notabeln der Menſchheit geltend zu machen ſuchte. Ein ſtiller Kummer, der ſich gleich einem Wittwenſchleier, über ihre Stirne gezogen hatte, die in ihrem Herzen ausgeſtorbene Jugendfreude zu betrauren, gab ihrem Aeußern ungemeines Intereſſe und flößte eine Art zurücktretender Ehrfurcht ein. Sie ſprach wenig, und antwortete ſo wie ihr Bruder, nur auf Fragen, die an ſie gerichtet waren, beſcheiden, richtig und fein mit Herzlichkeit. Auf das Geſpräch der Mutter war ſie ſehr aufmerkſam, ſo wie William ſich an die Unterhaltung der Väter als andächtiger Zuhörer anſchloß.

Nach dem Frühſtück gieng der Zug in Park. Lidi äußerte den Wunſch: wenn nur

Antonie da wär! Ich habe ſie geliebt, fügte ſie hinzu, ehe ich ſie ſah, weil ich wuſte, daß ſie ein gutes Mädchen iſt. Sie iſt meine Freundin. Ich hatte mich ſo herzlich auf den Empfang gefreut. Meine Augen ſuchten nach meiner Antonie, und fanden ſie nicht. Lidi hat ſich nach ihrer Tonni geſehnet. —

Sie hat zeither ſehr fleißig geſponnen, ſagte die Baronin, und heute baldfrüh iſt ſie hinüber mit dem Pachtermädchen nach Dietendorf, ihren Fleiß zum Leinweber zu tragen, türkiſch Garn zum Einſchlage zu kaufen und Indigoblau zum Doppelſaum. Vom Weber iſt ſie zur Tochter meines Arztes gegangen, die ihre vertraute Freundin iſt. — Sie muß aber noch vor Tiſche bei uns eintreffen. Schon geſtern Abend freute ſie ſich kindiſch auf den Morgen, da ſie ihren geſponnenen Fleiß zum Weber tragen würde, von dem

ſie ihn als würdigen Lohn vollendet wieder erhalten ſoll. Heute früh vor Sonnenſchein ſprang ſie mit ihrem Garnbüſchel hinüber, und ließ es nicht einmal zu, daß eine Magd oder das Pachtersmädchen ihr die Laſt trug. Sie ſelbſt will dem Weber ihren Fleiß übergeben, und ſelbſt tragen, und ihm ſelbſt ſagen wie ſie's haben will!

Das gute Mädchen! rief Emilie aus:

Wie weit iſt Dietendorf von hier? fragte Lidi, ich möcht' ihr entgegen gehn. —

Bleib Lidi du kennſt die Gegend nicht, ſagte Emilie — gedulde dich, du wirſt ſie ſehn.

Lidi hat ſich ſchon in Walles ſo lange geduldet, und iſt ihr nun ſo nahe, und ſoll ſie nicht ſehen.

Laß mich zu ihr, Mutter! ihr Herz zieht meines an, ich weiß den Weg. —

Bedenke Liddi! erwiederte die Mutter, und Liddi ward ſtill.

Mit einem eignen Gefühl hab ich oft in den Werkſtätten der Weber Stundenlang zugeſehen. Da ſind alle Fäden in größter Ordnung an einander und neben einander gereicht, und auf der runden Walze über einander geſchichtet, um auf den Tuchbaum gewalzt zu werden.

Die Fäden ſind lauter einzelne Menſchen. Der Garnbaum enthält die unvereinigten, unentwickelten Embrionen der Zukunft.

In den Händen des Webers liegt ihre Gegenwart. Der Schütze des Schickſals ſchwirrt mit geflügelter Eile, durch die, vom Tritt in zwei Partheien getheilte Kette, und ſein Einſchlag verbindet die Getrennten innig an einander um vereint auf den Tuchbaum der Vergangenheit zu wandern. So trennen ſich Liebende um durch ſüßere Ban-

de vereinigt zu werden, ſo ſtürzt durch den Tritt der Kabale, der rachſüchtigen Bosheit, eine Menſchenparthei die andre, um am Ende ſich wieder im Transſubſtantionirenden Staubbade zur allgemeinen Vegetation des Naturreichs zu verweben.

Unter der Hand des Webers, zwiſchen Tuch- und Garnbaum, liegt die Beſtimmung der Fäden zur Vergangenheit. Bald miſcht der Schütze einen blutrothen Faden durch die Univerſalkette unſrer Beſtimmung, bald einen grünen Einſchlag der Hoffnung, zwiſchen den weißen Grund der Unſchuld, und die Leiden des rothen Bedrängnißfadens, bald wieder einen ſchwarzen der giftigen Kabale und der Trauer, zwiſchen den ſich wieder etwas Grün der Hoffnung drängt, bis die Fäden ſich am Saalbande wieder einzeln auseinander trotteln. Das iſt das Bild der Weltgeſchichte, der Trennungen und Fak-

tionen der einzelnen Menſchen, die durchwebt, durchflochten oder durchkettet, von Unglück, Kabalen, wechſelſeitigen Hoffnungen, gleichen Geſinnungen, allgemeinem Druck, Plünderung der Großen, Einquertierung ihrers Jammers, Verbindungen der Liebe, des gemeinſchaftlichen Intereſſe, den buntſchäckigen Karton ihrer Elendsgeſchichte zuſammenweben, bis der Tod die Fäden der Hoffnung, die Ketten des Jammers, die Bande der Liebe und die Feſſeln der Tyrannen, die Einſchläge der Kabale und des Intereſſe auseinander trottelt, die Menſchenkette von einander ſchneidet, und das bunte Gewühl ihrer Geſamtverhältniſſe zu den einfachen Trotteln der einzelnen Verweiſung, auseinander theilt. Auf dem Tuchbaum der Vergangenheit rollt ſich das Volumen der Weltgeſchichte, während ſich vom Garnbaume der Zukunft immer neue Fäden

entwickeln, ſich wie die erſtern, durch Liebe, Kabale, Unglück, Hoffnung, Intereſſe verbinden, um gleich ihren Vorgängern auf den Tuchbaum der Vergangenheit gewunden zu werden.

Wenn nun das Tuch vollendet iſt, der Weber, die zum allgemeinen Zwecke verbündeten Individuen von der Werkſtätte nimmt, und wir vom ſubſolariſchen Tuchbaume dieſes Reichs der Vergeſſenheit wandern, ohne jemals wieder auf den Garnbaum gelegt zu werden, von dem ſich eine neue Kette entſpinnt — wozu Schickſal dein buntſchäckiges Gewebe? wozu die Blumenkette der Geſelligkeit, und der gebrochne Stab im blaſſen Modeluche unſers Daſeins. Hunderte — tauſende leben und ſterben, ohne jemals vom blinddurchfahrenden Schützen des Schickſals mit der Blumenkette der Geſelligkeit umwunden

wunden zu ſeyn, aber der gebrochne Stab findet ſich auf jedem Nadeltuche armer Menſchen und ringender Faſern des Lebensorganismus hoffnungsloſer Liebe und vollendeter Duldung.

Vierter Sektor.

Du kannſt wohl ſchwerlich errathen, lieber Theodor! warum ich zu dir gereiſt bin? ſagte Nathanael, zum Baron, als er ſich im Eremitenhäuschen im entlegenſten Theile des Parks ihm allein gegenüber befand. Was würdeſt du ſagen, wenn ich eine Wallfarth nach meinem Grabe angeſtellt hätte? wenn ich bei guten Menſchen die lezten Tage mei-

nes Lebens über in die Lehre gehen wollte um klug zu werden?

Ich begreife dich nur halb, oder vielleicht gar nicht, mein Nathanael! erwiederte Theodor, und faßte ihn feierlich bei der Hand. Sein Auge verklärte sich mit noch einmal aufloderndem Jugendfeuer, und Heiterkeit wand einen Heiligenschein um seine Stirne. Ich erinnre mich einer feierlichen Stunde, Nathanael! aus dem schönen Traume unsrer Jugend, die ich mit goldnen Lettern in den Annalen meines Herzens nieder schrieb. Es war auf dem Rigiberg, als wir die Schweiz durchreisten. Denkst du noch der Stunde und was wir uns da schwuren.

Einer in des andern Armen zu sterben; fiel Nathanael gerührt ein, und stürzte weinend am Busen seines Theodors. Als der Sturm des überschäumenden Gefühls sich

gelegt, und die Wellen des ſtürmenden Buſens geebnet hatte, der nun in ſanften Regungspulſen wogte, und die Wolken in einen Mairegen ſüßer Rührungen ergoß; ſagte Theodor: ſollte es wahr ſeyn! ſollteſt du gekommen ſeyn das Jugendverſprechen zu halten? zu erfüllen, was mir in grauer Nebelferne ſchwärmeriſcher Vergangenheit ins Reich verlohrner Träume zu zerfließen ſchien?

Bei mir iſt keine Stunde Traum geweſen, erwiederte Nathanael. Noch iſt mir alles Wahrheit und die ſchönſte Mahlerei auf dem braunen Umbragrund meines Daſeins, die Lichtpunkte auf der kebetiſchen Bildertafel meiner Beſtimmung, in der ſich ein Ring aus dem andern entwickelt, um von einem dritten verſchlungen zu werden!

Wahrlich! bei unsrer Freundschaft und Jugendseligkeit! bei mir auch nicht, antwortete Theodor und umarmte seinen Freund von neuem. Er küßte ihn mit dem Kusse der heiligen Freundschaft.

So wären wir noch nicht von unserm Jugendtaumel erwacht! rief Nathanael, im Ton eines entzückten Cherubs aus, so wären wir noch dieselben, unsre Herzen noch eben so warm, nicht weltklug- höhnend der vorigen Herzlichkeit? unsre Pulse schlügen noch so feurig, unsre Seelen zitterten noch so schwärmerisch für Natur und Freundschaft? Der Zahn der Zeit hätte nicht an unsrer Empfindungskraft genagt, und die schändliche Schmarotzerpflanze konventioneller Lebensgewonheit den vollblühenden Baum unsrer Gefühle und Einbildungskraft noch nicht entmarket? Heil uns Theodor! die schönen Maientage unsrer Jugend leben wieder in

uns auf, und die ganze Natur verſchönert ſich unter den warmen Frühlingsblicken unſres Wiederſehens, wie der Kunſtgärtner ſeinen Garten verſchönt, unter dem beifallwinkenden Blick ſeines Fürſten. Heil uns Theodor! wir retteten unſres Gefühls heilige Gluthen, aus dem öden Weltgewirr und den kalten Fluthen des Polyneſiſchen Ozeans, alltäglicher Abgeſchmacktheiten und verſalzner Lebensluſt, in die verklärte Lichtgeſtalt unſres Edens hinüber! wir ſind noch, die wir waren; noch bebt unſre Seele vom Anklang jeder ſanften Rührung! noch pulſirt unſer Herz nach dem Takte der Empfindungen und der Lichtfunke der erkennenden, umfaſſenden Seele hat noch nichts von ſeinem Steff verlohren! Theodor! wir waren ſo in unſerm Knaben- und Jünglingsalter, haben als Männer nichts verlohren, und werden an unſerm lezten Tage, wenn unſre Augen brechen,

der Welt so feierlich Lebewohl sagen, als wir an schönen Frühlingsmorgen Wald und See vom Jura begrüßten. Theodor! wir werden unsre Eltern, unsre vorangegangenen Lieben wiedersehn — und sanft getragen vom stillen Gott in der Walhalla unsrer Väter erwachen!

Du kennst mein Schicksal, und den Druck unter dem ich oft erseufzte. Und wie ich nach Ruhe und Unabhängigkeit rang, ist dir nicht fremds Ich bin dessen müde, und mich von allem zurückzuziehen, entschlossen: mit meiner Frau in eine Kolonie der frommen Herrnhuther zu gehn.

Mein erster Gedanke war Herrnhuth — aber Freund! da deine Wohnung, dem Gnadenthale so nahe ist, bleib ich in der Dietendorfer Kolonie, und kann in deinen Armen sterben, unser Jugendversprechen wird erfüllt.

Nathanael! — rief der Baron nach einer langen Pauſe, in welcher er ihn mit einem Blicke des Erſtaunens gemeſſen hatte, aus: Nathanael! hab' ich dich recht verſtanden?

Was wäre dir dunkel geblieben? erwiederte der Lord mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Ich werde ein Herrnhuther.

Wenn die Stimme des Freundes nicht ganz ihre Rechte verlohren hat, ſo laß dir ſagen: deine Schwärmerei machte hier einen exzentriſchen Sprung. Du ſuchſt Ruhe und Unabhängigkeit, und gehſt freiwillig in die Sklaverei? Du haſt vierzig Jahre als kühner Geiſt gedacht, gehandelt, und willſt nun deinen ſchönen Ideen den Kappzaum alltäglicher Erbärmlichkeiten anlegen? übereile dich nicht — du haſt die glänzende Außenſeite betrachtet und kennſt die innere Ver-

fassung jener täuschenden Republik zu wenig.

Nathanael. Was ist die höchste Glückseligkeit des Menschen? antworte mir einmal auf diese Frage.

Baron. Wenn ich im Geiste der Lammesbrüder reden wollte, gäb ich dir die abspeisende Antwort: wer den Herrn Jesum lieb hat und in seiner Gnade steht; oder in allgemeine Sprache übersezt, wer mit sich und der Welt im Frieden lebt.

Nathanael. Du hast ganz in meiner Seele geantwortet. Wer mit sich und der Welt im Frieden lebt, oder: einen gesunden Verstand, einen gesunden Körper, einen Freund und eine Hütte haben — das heist dem Glück so nahe kommen, als man sich demselben hienieden nähern kann.

Baron. Sachte, sachte lieber Freund! du schlägst dich mit deinen eignen Worten.

Einen gesunden Verstand? — der möchte wohl in der Verfassung der Herrnhuther so ziemlich gestrichen werden. Wenigstens behaupte ich: daß der Verstand unter den Fesseln jener mystischen Formen, Schnupfen und Rheumatism bekommen möchte.

Nathanael. Wenn es blos auf äusere Form des Denkens ankömmt, die man doch in unsrer politischen Verfassung in jedem Staate, in jedem Verhältniß zum Aushängeschilde annehmen muß, so wähle ich mir —

Baron. Die Zwangiosesle, und das ist wahrlich die nicht, die du anzunehmen gedenkst, da sie so außerordentlich viel Resignation voraussezt.

Nathanael. Wie mans nimmt. Der Geist bleibt immer frei, Außendinge sind nur seine Farbe. Muß ich doch in jedem Staate meinen politischen Glauben verläugnen, und

überhaupt iſt unſer ganzes Leben unter den Menſchen nichts, als eine ewige Verläugnung. Es kann mir demnach einerlei ſeyn, was ich verläugne oder bekenne. Ich richte mich nach den Verhältniſſen und dem Geiſte der Zeit. Mit dem religiöſen Glaubensbekenntniſſe des Britten, wär ich in Spanien in der Inquiſition verſchmachtet, und die Aeußerung meines politiſchen Glaubens hätte mich in Deutſchland in ewiges Gefängniß als Landesverräther geführt, wenn ich wegen dem politiſchen Glauben der Deutſchen, zu Paris unter der Guillotine geendet hätte. Jedes Zeitalter, jede Volksverſammlung hat ihr Symbol, das man äußerlich bekennen muß, wenn man in Friede mit ihr leben will — und da will ich mich lieber zum Glaubensbekenntniß der Vorſehung und Gnade Gottes, als zum Demokratism', Ariſtokratism' und dergleichen Modeglauben hal-

ten. Im Grunde kann die äußere Form der innern Ueberzeugung nichts abnehmen und nichts zusetzen. Und wer seit seiner Wiege, ein Ball des Schicksals war, wie ich, kann man es dem übelnehmen, wenn er am Ende, des steten Treibens, Tobens und Stoßens müde, sich in die Arme einer Vorsehung wirft, die ihn noch nie verlassen hat, um wenigstens ein paar Tage vor seinem Tode ruhig zu leben?

Baron. Wenn du das willst, so kaufe dich in der Gegend an. Verschließe dich auf irgend einem Landgute, das du dir nach deiner Phantasie anlegen kannst. Bevölkere die Welt mit deinen Träumen, so hast du doch ein Eigenthum, und deine Kinder wissen wo sie bleiben. Aber dort giebst du alles in die Heilandskasse, und wirst ein Unmündiger am Gängelbande seiner Obern.

Nathanael. Theodor! so lange wir uns auf diesem subsolarischen Punkte umhertreiben, sind wir alle unter der Vormundschaft des Schicksals. Meine Güter, meine Kapitalien können zu Grunde gehn, und machen mir Sorgen und Verdruß. Hier gebe ich mich und mein Schicksal in die Hände einer Republik guter Menschen, in die Arme der Bruderliebe. —

Baron. Um was bist du gebessert, wenn du die Menschen wieder aufsuchst die du fliehst? wenn du alles vom Menschen, nichts von dir erwartest? die Menschen gleichen sich alle; in Herrnhuth und Botanybay, in Rom und London. — Oder bist du so schwach geworden, daß du nicht mehr auf eignen Füßen stehen kannst, und dich an fremde Säulen lehnen willst? und wenn die fremden Säulen brechen? wie dann?

Nathanael. Das werden ſie nicht. Ich kenne die Menſchen. —

Baron. Wahrlich ſehr wenig, wenn du von ihnen ſuchſt, was du dir nur ſelbſt, aus dir ſelbſt geben kannſt: Beruhigung und Schutz von außen.

Nathanael. So lange der Menſch für den Menſchen geſchaffen iſt, muß er unter Menſchen leben. Ich fühle das, habe unter mancherlei Menſchen gelebt, habe Groſſe belauert, und Kleine geachtet, habe die Winkelzüge gelehrter Schulen durchkrochen, und will unter den beſſern Menſchen ſterben, unter den ruhigern wenigſtens.

Baron. Kennſt du denn das innere Glaubensbekenntniß dieſer Menſchen, denen du dich in die Arme wirfſt? Auch ſie haben ihre Aushängeſchilder haben, verſchieden von ihrem Ideenmagazine. Und deine Kinder? —

giebst du auch sie in die Hände des Schicksals?

Nathanael. Nein — sie sollen einen Grad der menschlichen Weihe erhalten, der sie glücklich macht, ohne unglücklich zu werden. Wenigstens sollen ihre Seelen nicht an transzendenteller Indigestion sterben. William kann nebst seinen Sprachen seiner Musik, Zeichnung und was sonst noch zur Ausbildung eines jungen Mannes gehört, Bücher einbinden, drechseln und Gebäude aufführen.. Er kann demnach, als Informator, Musikmeister, Buchbinder, Mahler, Architekt, und Drechsler in der Welt fortkommen. Aber höher soll er mir nicht steigen. — Liddi kann singen, zeichnen, sticken, spinnen, stricken, waschen, kochen und ist so ziemlich nach dem Erziehungsplan deiner Frau gemodelt. — Wenn ein Vater seine Kinder im Stand gesezt hat, sich selbst zu

ernähren, iſt er ihnen weiter nichts ſchuldig.

Baron. Und kann ſein Vermögen in fremde Hände geben —

Nathanael. Unterbrich mich nicht, Bruder! du betrachteſt mich aus einem falſchen Geſichtspunkte.

Baron. Wahrhaftig nicht. Du biſt müde und wählſt dir einen Dornenbuſch zum Lager, du ſuchſt Sicherheit und gehſt freiwillig in einen Kerker!

Nathanael. Ich bin müde, und will mich aller Sorgen entledigen, um den Reſt meines Lebens in Ruhe zu verträumen. Ich will aber auch noch einen Blick in die Zukunft thun, und ſehn was aus meinen Kindern wird. Höre alſo meinen Plan. Wir bleiben eine Weile bei einander — wenn Nettchen und William ſich gefielen? — ſie würde ſeine Frau, er ihr glücklicher

Mann. William erhielt sein väterliches Erbtheil. Lidi machte Eindruck auf irgend einen braven, jungen Mann in der Gegend, erhielt ihr Erbtheil und wär glücklich. Ich behielt für mich und meine Frau, so viel als wir noch brauchen, kauften uns in Dietendorf an, und sähen aus der Ferne dem Glück unsrer Kinder zu, bis der Tod seinen Vorhang vor die Lebensbühne zieht. —

Baron. (Nach einigem Besinnen) Dein Plan ist recht gut, und deinen Herzen, wie deinen Verhältnissen und Handlungsmaximen angemessen. Aber er heischt das Zusammentreffen mehrerer Umstände. — Wenn dein William keinen Geschmack an meiner Nette fänd? oder sie an ihm — wolltest du dem Herzen — dem alleinigen Schöpfer unsres Glücks und Unglücks — wehe-

wehethun? das geht gegen dein Moralprinzip. —

Nathanael. Und wenn William und Nettchen ſich lieben, wirſt du ihrem Glück im Wege ſtehn?

Baron. Dieſe Frage hätte ich von meinem Seelenbruder nicht erwartet. Ich wünſche, daß die jungen Leutchen Geſchmack an einander finden, daß ſie glücklich mit einander ſind. — Doch, laß ſie erſt einander kennen, und jezt ſtelle wenigſtens auf einige Tage deinen Plan im Hintergrund, laß uns froh mit einander ſeyn. Wir wollen die Brüderkolonie beſuchen, und das Feſt des Wiederſehens im Thale der Ruhe feiern.

Nathanael. (emphatiſch) So iſt das Gnadenthal, das Dietendorf umſchlieſt, das Thal der Ruhe!

Fünfter Sektor.

Ohnbemerkt hatte sich Liddi, während ihre Mutter mit der Baronin in einer interessanten Unterhaltung vertieft war, durch die Gänge des Parks davon geschlichen, und fragte im Dorfe das erste beste Bauerweib: wo geht der Weg nach Dietendorf? die Frau wies sie zu rechte, und nun wanderte sie frohen Muthes unter Ahnungen und Wünschen, Hoffen und Sehnsuchtswonne, leicht wie eine Sylphide vom scherzenden Zephyr getragen, den Berg hinan, durchs Wäldchen über die Saatfelder, und dann hinab ins Ingersleber Thal, immer dem Laufe des Flusses entgegen.

Meine lieben Leser werden sich noch erinnern, daß ich im ersten Theile eine ange-

nehme Gegend beſchrieb, die zwiſchen Ingersleben und Dietendorf ſich längs dem Fluſſe hinzieht, und aus Baumgruppen, buſchichten Hügeln, und ſonnigten Wieſenplätzen beſteht, und von den Bewohnern der Gegend ſehr paſſend das Himmelreich genennt wird — wiſſen Sie das noch? Ja? — nun gut.

Vom Flügel ſüßer Erwartungen getragen, hatte Lidi ſo eben den lezten Schritt aus Ingersleben, und den erſten ins Himmelreich gethan. Die ſchöne Gegend hob die Pulſe ihrer Seele in feierlichen Quartſextenakkorden, ſüßſchauerlich vorbereitender Erwartung der feierlichen Auflöſung in den Grundakkord: Antonie! Sie war im Himmelreiche, der Himmel war in ihr, und wo ſie ihre Antonie fand, war der Himmel. — Hier ſollte ſie ſie ſehen, hier unter dieſen

Bäumen, an dieſer rauſchenden Kaskade, auf dieſen ſonnigten Wieſen, ſollte ſie die heilige Freundin von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, der ſie ſchon ſeit Jahren einen Altar in ihren Herzen errichtet, und Weihrauchwolken der huldigenden Liebe, zu ihr durch die Nebel Albions übers Meer, ins heilige Thal geſendet hatte.

Jezt kam ſie an den ſchmalen Steg, der bei der Schleuſe, über den Fluß führt. Leicht hüpfte ſie drüber weg, denn ſie ſah auf einem Hügel über der Wieſe, auf dem die Bäume ein Amphitheater gebildet hatten, drei Mädchen ſitzen. Die mittlere unter ihnen hat ein weißes Schneegewand an, ſie weinte; die andern beiden ſchienen vergebens bemüht, ſie zu tröſten.

In Liddis Seele geſchah ein gewaltſamer Riß. Süße Schauer überfuhren ſie — ſie ſtürzte den Hügel hinan — du biſt

Rettchen! ſtammelte ſie im Uebermaas des brechenden Herzens, und lag an ihrem Buſen!

Du biſt Liddi! weinte Rettchen, und ſchloß ſie innig an ihr Herz, durchkrampft vom überfluthenden Gefühl des Wechſelſtroms höchſter Wonne in den Bach ihrer Thränen verlohrner Hoffnung geweint.

Stumm, ſchluchzend, bebend, eine in der andern Arm, ſeufzend, Bruſt an Bruſt, küſſend und weinend, Mund an Mund, Aug an Aug, lagen ſie da, und um ſie her der ſchöne Himmel, die emporblühende Natur. — Sie ſchien das Feſt des erſten Anblicks der beiden Engel huldigend mit zu feiern. —

Liddi! ſagte Rettchen, als die Wellen ihres Buſens ſich ſanfter dehnten, wie kamſt du hieher? wer ſagte dir den Weg in dieſes Thal? und wie erkanntest du mich?

Ich fragte nach dir, bei deiner lieben Pflegmutter, Liddi hat ſich den ganzen Weg von England nach ihrer Nette geſehnt. Ach! und als ich aus dem Wagen ſtieg und meine Nette nicht fand, da war ich traurig, ich hatte mich ſchon in Portsmouth drauf gefreut, wenn du mir an der Kutſche entgegen kämſt, und ich heraus in deine Arme ſtürzte — als ich dich nicht, und meine Hoffnung vereitelt ſah, da hab' ich geweint, glaubte dich tod, krank oder ſonſt unglücklich. Deine Pflegmutter ſagte mir, du wärſt nach Dietendorf gegangen. Nun wuſt' ich genug. Ich ſchlich mich von der Seite meiner Mutter, fragte eine Bauersfrau, wo geht der Weg nach Dietendorf? mehr braucht' ich nicht, als die Antwort auf meine Frage. Ahnungsvoll flog ich herüber — ich ſah dich — oder vielmehr das Ideal, das ich mir von dir geſchaffen hatte, auf dem Hügel ſitzen.

Das iſt Nettchen, ſagte ich zu mir. Das iſt Nettchen, antwortete mir mein Herz! ich ſtürzte in deine Arme — ich habe meine Nette — im Himmelreich hab' ich meinen Engel gefunden, mit dem ich nun Hand in Hand gehen werde!

Weiſt du auch ſchon, daß dieſe Gegend das Himmelreich heiſt? fragte Nettchen.

O ja, ich weis noch mehr, ich weis, daß dieſe beiden jungen Mädchenſchaften die Töchter des Arztes deiner Pflegmutter, und deine lieben Freundinnen ſind, ſagte Liddi und that freundlich mit den beiden Mädchen, die ſich von der ſonderbaren Ueberraſchung noch nicht erholt hatten.

Aber du ſprichſt ja recht artig Deutſch, liebe Liddi?"

„Ich hab' es deinetwegen gelernt, damit ich dich in deiner Mutterſprache begrüßen könnte, es klingt herzvoller als wenn

ich dich englisch angeredet hätte. Auf der Reise durch Deutschland hab' ich mich bemüht eine gute Aussprache zu lernen, aber ich fand, daß ich nach den Regeln besser sprach, als die Niedersachsen und Hessen. Aber du sprichst recht nach der Sprachkunde. Höre Nettchen, du entsprichst ganz dem Ideal, das ich mir von dir formte, aber du bist noch weit Schönheitsvoller, noch weit Liebevoller als ich mir denken konnte. — Nettchen! wir gehen jezt wieder zur Mutter? sie wird Sorgenvoll seyn, über mein Verschwinden aus dem Park — aber höre: eure deutschen Gärten die ihr Parks nennt, sind sehr klein. Ich hätte bald gelacht, als deine Pflegmutter von ihrem Parke sprach. —

Nettchen nahm freundlichen Abschied von ihren Freundinnen, die ihr kurz vor Liddis Ankunft den herben kaldäischen Abschiedsbe-

der gereicht hatten, und wandelte am Arm ihrer Liddi über den Berg zurück.

Da bring ich den Engel aus dem Himmelreiche sagte Liddi, als sie mit ihrer Freundin ins Zimmer trat, wo die Baronin mit der Lady im Gespräch über Erziehung vertieft war, dem William mechanisch zuhörte, ohne sich aber was besonders dabei zu denken.

Das ist deine Antonie? sagte die Lady; willkommen längst Ersehnte, und schloß sie in ihre Arme.

William, der während des Gesprächs der Damen ruhig am Fenster gestanden und hinab auf den Hof und die umliegende Gegend geschaut hatte, war mit Rettchens Eintritt, wie vom elektrischen Schlage getroffen, mit seinen Blicken an der schönen Form hängen geblieben. In sprachlosen Anschaun ver-

lohren, hatte er sogar vergessen ihren Gruß zu erwiedern.

Als sie ihn endlich besonders anredete, ihm ihre Hand nach deutscher Art zum Willkommen reichte, hob in ihm sich neuer Lebensgeist mit symptomatischem Erröthen und Erblassen. Zitternd faßte er ihre Hand, küßte sie feurig und thaute einige Thränen darauf.

Empfindlich zog Antonie ihre Hand zurück, ließ das Gespräch beim Exordium stehen, und wendete sich wieder zu ihrer Liddi und den Damen. William stand da, als wäre die Seele aus ihm gewichen.

Er mischte sich jezt in Zirkel der Damen und lauschte begierig jedem Worte, das Nettchens Lippen entgleiteten, wie einem Orakelspruche, oder den Tönen eines sanften Instruments, die sich auf den Schwingen eines

linden Windgeſäuſels aus irgend einer Ferne, fragmentariſch zu ihm verirrten.

Sechſter Sekter.

Eduard hatte die Univerſität bezogen, und rang unaufhörlich nach dem Ziele ſeiner Wünſche.

Das Ziel wornach er ſtrebte, war ſeine Antonie. Denn ſie zu erringen ſtudirte er Tag und Nacht. Er betrachtete die Weisheit als Mittel zum Zweck und wandte es nach allen Kräften an.

Eingeſchloſſen in ſeinem engen Oberſtübchen ſaß er, wenn er nicht in Hörſälen, den Hippokratiſchen Nektar ſchlürfte, über ſeinen Büchern und Heften, ſtudirte Bonnet, Weikard, Brown, Hufeland, Röſchlaub, Spal-

lanzani, und wie die guten Menſchen alle heißen mögen, die ihr Leben dem Wohl ihrer Mitmenſchen opferten, die beim Schein der einſamen Lampe in ewigem Forſchen nach Licht und Wahrheit, ihre Tage kürzten, ihre Geſundheit abnützten, um dem Leben der Menſchengeneration deſtomehr Haltkraft und Stärke zu geben. Mettchens Genius umſchwebte ihn beſtändig und ihr vorgeſpiegelter Beſitz trieb ihn auf dem Wege ſeiner Beſtimmung immer weiter und weiter, ward ihm Schutzengel gegen abſchweifende Seitenwege und wilde, akademiſche Zerſtreuungen. — Man ſah ihn in keiner Burſchengeſellſchaft, und außer Guſtav Lotte er keinen, den er ſeines Umgangs beſonders würdigte. Guſtav war ein Vetter des Doktor Luther, den die Brüdergemeine auf ihre Koſten ſtudiren ließ. Da die beiden jungen Leute einerlei Hörſäle beſuchten, Eduard einen Verwandten des

Arztes der Pflegmutter ſeines Rettchens, und einen ſtillen, ſanften Menſchen an ihm entdeckte, ſchloß er ſich deſto williger an ihn an; wie Liebende alles umfaſſen, was auch nur entfernten Bezug auf die Geliebte, oder ihre Heimath hat.

Guſtav ſah Liſſows ſtillen Kummer, ſah ſeine Thränen die ſich oft leiſe über ſeine Wangen ſtahlen, und mühte ſich, ihn zu beruhigen und ihm Freund und Tröſter zu werden.

Rettchen hatt' es, zu folge ihres Verſprechens, und, was ihren Herzen noch mehr Ehre macht, aus eigner Konſequenz ihrer Ueberzeugung, nicht gewagt, an Liſſow nur eine Zeile zu ſchreiben, noch einen ſeiner Briefe zu beantworten, die alle der Ueberbringerin — Dorotheen, unerbrochen wieder zurückgegeben wurden.

Eduard ward dadurch niedergeschlagen, sah sich vergessen, herabgesezt, verdrängt vielleicht von einem andern, und mit Nettchens weichendem Genius, wich aller Trieb und Thatkraft aus seiner Seele.

Nicht ohne Theilnahme bemerkte das der ehrliche Gustav. Eine Zeitlang überließ er unsern Freund seinem Phlegma, von dem er glaubte, es sey nur ein Vorbereitungszustand zur neuen Spannung. Als er ihn aber mit jedem Tage mehr und mehr hinwelken, tiefer und tiefer ins Nichts der Unthätigkeit und den Temeswarer Morast verderbender Melancholie und zehrenden Gedankenschlummers versinken sah, nahte er sich ihm in einer traulichen Dämmerstunde. Eduard! wo ist deine Jünglingskraft? warum so traurig? warum so nachläßig im Betrieb deines akademischen Geschäfts? du, der mit Ajaxens Heldenkraft den unermeßlichen Ozean alles

Intellektuellen unſrer Wiſſenſchaft umſatteln wollteſt? wie iſt dein Muth geſunken! Oder ſtürzt mit der ſinkenden Hoffnung der Eifer für die Wiſſenſchaften zuſammen? Eduard! reiße dich aus dieſer Geiſteslethargie, werde der Vorige wieder — verſäume keine Stunde des akademiſchen Lebens. Die Zeit iſt kurz, die Reue lang. — Oder haſt du ein Unglück? kann ich helfen? kann ich tröſten? entdecke dich mir — wir ſind Freunde!

Eduard richtete ſich auf, ſah ihn mit melancholiſchem Lächeln an. Alſo noch einen Freund?

Eduard! ſtelle dich nicht ſo albern wie ein neuer Moderoman, ſagte Guſtav; komm, wir wollen heraus vors Thor, in der Lindenallee ſpatzieren gehn, der Abend iſt ſo lau, ſo einladend, ſein Balſam wird auf deine Seele wohlthätiger wirken, als die dumpfe Brandluft der Stadt und deines Ober-

ſtübchens, und zudem ſpricht ſichs in Gottes und des Himmelsangeſicht weit freier und beſſer von der Bruſt, als zwiſchen vier despotiſchen Kalchwänden. Mit Gewalt riß er ſeinen ſchwermüthigen Freund aus dem Vorgefühle ſeines Phlegma und ſeiner Grillen, faßte ihn unter den Arm, und trabte mit ihm durch die Gaſſen der Stadt, wo die Leute, die den ganzen Tag in den Gräbern und Kolumbarien ihrer dumpfen Stuben und Werkſtätten eingekerkert geweſen und ſich wieder einmal eine Portion Fegfeuer aus dieſem Leben abverdient hatten, abgeſpannt vom vollendeten Tagewerk ihrer Beſtimmung, auf den Schwellen ihrer Thüren ſaßen, den friſchen Lebensbalſam der ſtärkenden Abendluft einzuſaugen.

Sieh einmal Eduard, ſagte Guſtav, dieſe Menſchen, wie zufrieden ſie daſitzen, als

wenn

wenn ſies am noch ſo guten Leben hätten; und gleichwohl hat jeder unter ihnen ſeine bürgerliche und herzliche Noth, und ein Bündel Sorgen, von denen wir ganz und gar keine Begriffe haben. Das Herz mit ſeiner Qual wird bei den Leuten nicht einmal gewogen.

Wir Akademiker kümmern uns den Teufel um bürgerliche Verfaſſung, um Geſchoß Trank- Kriegs- und Prinzeſſinnenſteuer, wir miethen beim Philiſter ein Stübchen, zahlen unſre Miethe, kaufen uns Holz, gehen nach den Kollegien zum Speiſewirth und fragen nicht wo's Geld herkommt; Papachen muß ſchaffen, und wenn wir des Tages ſechs Stunden Kollegien gehört und nachgeleſen haben, denken wir wunder was wir alle gethan hätten.

Aber da frag einmal die armen Bürger und Bürgersweiber, wie sie da vor den Thüren sitzen und sich ausruhen von der Galere des Lebens, um morgen mit dem frühsten, wieder dran zu gehn. Der Mann muß spekuliren, wie er sich Vortheile machen, wie er seine Waaren absetzen kann; muß Tag und Nacht arbeiten, wenn er sich ehrlich durchbringen will. Er hat seine Kinder, sein Geschoß und Gaben, Steuern und Accise, und bezahlt er nicht auf den Termin, die Exekution im Hause. Sein allergnädigster Landesvater fragt nicht: woher es der Mann erringt / wie sauer es ihm wird? er muß schaffen und da ist bei Gott Gnade, und nun, wenn er Töchter hat, den Mann noch unglücklicher zu machen, legt man ihm ein oder zwei Mann Soldaten ins Quartier.

Nun laß einmal die Profession durch eine Fabrik verdrängt werden, laß den Mann

vornehme Kundſchaft haben, die nicht bezahlt — laß die verdienende Hand krank werden — die Gaben gehen fort, der Verdienſt nimmt ab. — Das wär ſo ein unbedeutender Schattenriß ſeines bürgerlichen Elends.

Nun denk dir denſelben Mann mit ſeiner Noth und ſeinem bürgerlichen Elende noch in Angelegenheiten ſeines Herzens. Er erzieht Kinder, aber nicht für ſich — die Söhne müſſen dienen, müſſen die Muskete tragen, Tagdiebe werden. — Die Töchter? ih nun, wenn der Vater Geſellen hat — man lernt ſich kennen, liebt ſich, vergißt ſich — 's Mädchen wird ſchwanger — der Geſell ſchnürt ſein Bündel und ſchwenkt ſich — der Soldat im Quartier — ſo ein armer Hausvater ſieht oft Frau und Tochter entehrt. — Wer weis wie viele unglückliche Geſchöpfe das Spulrad mit ihren Thränen

neſſen, wie viele auf einſamen Strohlager, auf das ſie ſich oft ungegeſſen ſtrecken, ſich verzweifelnden Träumen und dem Vampir unerſättlicher Reue und dem wiederkäuenden Gewiſſen hinwarfen. Solche arme Menſchn! wer bekümmert ſich um ſie? wer tröſtet, wer hilft ihnen? Denk dir einmal den Kubus der Leiden dieſer Menſchenklaſſe — und ſie iſt in jedem Staate, die gröſte — mahle dir meinen ſkizzirten Kupferſtich aus, und blicke von den Menſchen an der Thürſchwelle einmal zu deiner Höhe in der dritten Etage hinauf — du biſt ein König gegen dieſe Leute in jeder — jeder Hinſicht; und ſieh nur wie die armen Leute auf ihrer Thürſchwelle vor ihrem Kerker mit all ihrer Noth ſo vergnügt bei einander ſitzen, wie ſie mit einander ſchwatzen und einander erzählen, und nicht daran zu denken ſcheinen, daß ſie Brodſuppen eſſen müſſen die den Magen füllen, daß ſie —

ach! da giebt es gar viele: daß ſie — ſieh nur unter dir die Leute, Eduard! und blicke von dieſem Kirchhof des menſchlichen Lebens-miserere hinüber in den Orangenwald deiner Jugendfreuden, deines, gegen dieſe Menſchen, unerhörten Glücks. Du kriegſt richtig deine Wechſel und Aſſignationen, und der Bürger weis vielleicht nicht, wo er künftigen Sonnabend das Marktgeld hernehmen will. Du liebſt einen Engel, wirſt von ihr angebetet, und dieſes Purſchen Auserwählte hat der im Quartier liegende Grenadier geſchwängert. — Du kannſt thun was dir beliebt, und wenn ſich der Teufel auf den Kopf ſtellte. Und dieſer alte Hausvater rauchte gern ſein Pfeifchen Schwitzent vor der Thüre, wenn ihm das Polizeigeſetz nicht bei namhafter Strafe und Confiskation der Pfeife, einen Querſtrich durch ſein Vergnügen machte.

Aber so sind die Menschen — verwöhnte Kinder, und nichts weiter. Sie müssen klagen, und wenn sie Miß Fortuna an ihren Brüsten saugen lies. —

Blickt nur immer unter euch, lieben Kinderchen! eh ihr über euer Schicksal querulirn wollt, und ihr zerreißt gewiß euer Gravamen, eh es überreicht ist.

Sieh da Eduard, aus der dumpfen Stadt empfängt uns am Thore die schöne Lindenallee. — Lassen wir die Bürde des Lebens hinter dem Schlagbaume zurück, und spatziren um die Stadt herum, wie um einen Morast, den man umgehen muß, weil man doch einmal nicht gerade durch kann, ohne stecken zu bleiben. Verhältnisse zeichnen unsren Schritten oft Extravaganten, Spirallinien, und elliptische Bahnen vor, wo wir gerade Linie und ebenen Weg gewünscht hätten.

Ach, eben das iſts, was mich niederreißt! ſeufzte Eduard, und eine große Thräne glänzte an ſeinen Wimpern.

Was für Verhältniſſe? erwiederte Guſtav befremdend, Eduard verſündige dich nicht an deinem Schickſal. Sind deine Verhältniſſe nicht die beſten?

Eduard. Iſt unſer Herz nicht der alleinige Schöpfer unſers Glücks und Unglücks?

Guſtav. Wenn du ungezügelte Einbildung ohne Vernunft für Herz nimmſt, Ja. Aber dein Satz iſt nicht pathologiſch richtig.

Eduard. Würde ich ſonſt ſo namenlos leiden?

Guſtav. Alſo Herzweh haſt du? und das macht dich traurig? guter Eduard! Dichter machen das Herz noch immer zum Sitz der Liebe, hab' ich recht gerathen? wir ken-

nen uns, was machſt du den Geheimnißvollen vor mir?

Eduard. Du ſagteſt vorhin: du liebſt einen Engel, und wirſt von ihr angebetet — war das vielleicht bittrer Spott?

Guſtav. Seit wann biſt du wieder zum ungezognen Kinde geworden, daß du allen Worten giftige Milch entſaugſt? Wenn ich dich nicht kennte, ich müſte glauben, du ſuchteſt Händel mit mir. — Ich weis, daß du deine Antonie liebſt, weis, daß du wieder heiß von dem Engel geliebt wirſt. —

Eduard. Du weiſt das gewiß?

Guſtav. Nü ja, was iſt denn da viel dran zu wiſſen? der Inhalt ihrer Geſpräche mit meinen Baaſen biſt du und immer du. —

Eduard. Guter Guſtav! eben das liegt mir am Herzen — ich glaube ſie liebt mich nicht mehr.

Guſtav. Woher?

Eduard. So manchen Brief den ich ihr ſchrieb, mit den heißeſten Betheurungen ewiger Liebe, ſo heiß und dringend ich ſie um eine Antwort bat, nie hat ſie mir eine Silbe auf alle das geantwortet.

Guſtav. Sehr begreiflich.

Eduard. Du weiſt es alſo, daß ſie einen andern liebt?

Guſtav. Kein Wort, von jemand als von dir.

Eduard. Nein, ohnmöglich kann ſie mich lieben! würde ſie mir auf meine Briefe nicht wenigſtens eine Zeile geantwortet haben, wenn Liebe für mich in ihren Herzen ſchlüg? Ach! ſie hat mich vergeſſen! ein andrer umflattert ſie. —

Guſtav. Nun hab' ichs nach gerade ſatt. Menſch! biſt du bei Troſt? Alſo weil das Mädchen aus vernünftigen und ſehr begreiflichen Gründen nicht antwortet — deine

Briefe vielleicht nicht einmal lieſt, oder erhält — deswegen hängt das Kind's Köpfchen und will nicht ſtudiren? — ſchäm' dich Edward!

Eduard. Wie? meine Briefe nicht lieſt, nicht erhält?

Guſtav. Ja. Sieh ſo ein Menſchenkenner biſt du! aber ſo gehts bei euch Verliebten; Ihr kennt euch ſo genau, daß ihr euch ſelbſt nicht kennt. Du biſt ein guter Junge, Eduard! aber dein Vater hat dich zu wenig für die wirkliche Welt erzogen. Du biſt ein kräftiger Naturſohn, nur von blühender Phantaſie erhellt und genährt, aber Menſchenkenntniß haſt du gar nicht. Sieh, du haſt mir oft ein Langes und ein Breites von deinem Nettchen vorgeſchwazt, und ich wette: du kennſt dein Mädchen nicht ſo genau, als ich. Ich will dir dein Mädchen einmal kennen lernen. Nettchen hat ein ſehr-

feines, folglich auch ein ſehr delikates Gefühl. Die Grundſätze, die ihr die Baronin von Liebe eingepfropft hat, ſind ſtreng-moraliſch. Man betrachtet die Liebe nur als Mittel zum Zweck der Ehe. Alles andere Empfindeln, Tändeln und Seufzen, gehört dort unter die Verbrechen gegen die Ehre einer Jungfrau. Die Baronin hat in dieſem Punkte ächt Herrnhutiſche Grundſätze, und wahrlich zu Antonettens Beſten. Nach dieſen Prämiſſen wirf einen Blick auf dein Nettchen. Sie iſt ein wohlgezogenes Kind, eine Waiſe, und muß nach dem Tode ihrer Pflegmutter auf eine Verſorgung bedacht ſeyn. Als wohlgezogenes Mädchen, ich weis es von ſichrer Hand, hat ſie ihrer Pflegmutter am Tage ihrer Konfirmation das feierliche Gelübde abgelegt, keinen Buchſtaben zu leſen anzunehmen, den ſie, die Verehrungswürdige, ihr nicht erlaubt. Dem zufolge, giebt Nettchen

alles, was sie an Briefen und Büchern erhält, an ihre vortrefliche Pflegmutter ab, die es ihr nach genauer Prüfung entweder zu lesen giebt oder vorenthält. Ich weis was du ihr einmal für Ungelegenheiten mit den Lettres d'un et d'une Peruvienne gemacht hast. Wenn nun deine Briefe kommen, so gehn sie natürlich erst an die Baronin, die sie, wie leicht zu erachten, liest und — verbrennt, weil sie in ihrem Zögling keine frivole Hoffnungen erwecken, und keine Leidenschaft im keuschen Busen des Mädchens nähren will, die zu nichts als Unbesonnenheit und Reue führen kann. Und weil wir nun eben einmal auf diesen Text gekommen sind, so muß ich dir gerade zu sagen, du beleidigst dein Mädchen mit deinen Briefen unendlich, und wirst am Ende noch so viel bewirken, daß die Baronin sie, ehe wir uns versehen, an irgend jemand verheirathet, und sie und dich

unglücklich macht. Für ein Mädchen von Antoniens Bildung kann ich mir keine gröſſere Beleidigung denken, als die Liebeskorreſpondenz mit einem Studenten. Was biſt du? und welches Recht haſt du vor der Hand mit ihr in Liebesunterhandlungen zu treten? als Student kannſt du in der akademiſchen Welt alles ſeyn, in der politiſchen biſt du nichts. Welches Recht kannſt du haben, mit Antonetten zu ſponſiren? was kannſt du ihr anbieten, und was ſoll ſie dir antworten? überleg das einmal. Schau, das Mädchen liebt dich herzlich, aber hoffnungslos, es weis nicht, was du aus ihr machen willſt. Noch haſt du deinen Kurſus nicht vollendet — und der akademiſche Kurſus iſt bei uns Medizinern immer das wenigſte, du muſt am Krankenbette Erfahrungen ſammeln, muſt hinreichende Praxis haben, um dein künftiges Eychen zu ernähren. Jezt trage das

himmliſche Bild deines Mädchens im Herzen; es ſei der Talismann deiner Tugend, ſei der Aufruf deines nie erlahmenden, akademiſchen Fleißes; und dann, wenn du vollendet haſt, biſt ein Mann der ſie ernähren kann — dann eile zu ihr, erinner' ſie an ihr Geſtändniß, wiederhol ihr das deinige, eile mit ihr zur Pflegmutter, ſie giebt dir ſie gewiß, ſo bald ſie von der Reinheit eurer Gefühle, von der Harmonie eurer Liebe und Dauer eures häuslichen Glücks überzeugt iſt. Nun ſinkt euch in die Arme und ſeid glücklich.

Eduard. Guter, lieber Guſtav! o daß du wahr ſprächſt! aber vielleicht hat ſie mich vergeſſen?

Guſtav. In der That du ſollteſt dein Mädchen beſſer ſchätzen, als ihr ſo etwas zutrauen. Antonie iſt nicht das Mädchen das vergißt. Antonie liebt heilig, ſtandhaft, einmal und ewig.

Eduard. Und das willſt du mir verbürgen?

Guſtav. Sich für jemand verbürgen iſt Thorheit, weil Menſchenſinn veränderlich iſt. Aber für Antonette bürge ich mit Leib und Seele. Es iſt ein heiliges Mädchen. —

Eduard. Aber können nicht andre Eindrücke? —

Guſtav. In ihrer Einſamkeit? bei ihren Grundſätzen?

Eduard. (Guſtav umarmend) Guſtav! Freund! du haſt mich mir ſelbſt wiedergegeben! du haſt den hohen Götterfunken des Muths und Selbſtvertrauens in mir geweckt — meine Wunden geheilt.

Guſtav. Jezt fodert der Freund, zu deinen Beſten ein Gelübde — einen Schwur von dir.

Eduard. Und welchen?

Guſtav. Nie wieder an Nettchen zu ſchreiben, ſo lange du keine Ausſichten haſt, ſie zu deiner Gattin zu fodern. —

Eduard. Ich ſchwörs bei Gott und der Liebe zu Antonien! —

Aber wie erhalte ich Nachricht von ihr? wie erfahre ich, ob ſie mich noch liebt? wie es ihr geht?

Guſtav. Haſt du auf einem deiner Briefe eine Nachricht erhalten? — Du machſt dem Mädchen bei der Baronin trübe Tage, während du dich bei dieſer in jenes falſche Licht ſtellſt, woraus man in ihren Tagen junge Schwärmer zu betrachten gewohnt iſt. — Meine Baaſen in Dietendorf, ſind deiner Antonie vertraute Freundinnen, von ihnen erfährſt du alles, durch mich. Aber wenn es dir Ernſt iſt, dich mit Nettchen glücklich zu ſehen, ſo laß alle Briefſchreibe-

rei,

rei, und widme dich ausschliesend deiner Wissenschaft. Das klingt dir für die Gegenwart vielleicht ein bischen hart — aber wenn du, nicht aufgehalten durch der Liebe nutzlose Tändelei, früher zum Ziele gekommen, nach einigen Jahren im Arm deines Nettchens glücklich bist — wirst du meiner Geradheit Dank wissen. Und wenn du den schwachen Glauben von Nettchens möglicher Untreue fest halten willst, ei nun, desto fleßiger mußt du seyn, daß du um sie werben kannst, ehe ein andrer sie dir wegkapert. Je fleißiger du bist, deste lieber wird sie dich haben, weil sie sieht, daß es dir Ernst ist, sie aus dem Thale der Hoffnung zu erlösen. Denn glaube mir, sie erfährt jeden deiner Schritte auf der Universität, und weis von allem. Meine Bäschen in Dietendorf unterhalten sie von dir und deinem Fleiße beständig.

Auch kann ich dir die Aeußerung ſagen, die ihr einmal über deinem Lobe entwiſchte: wenn er nur recht fleißig iſt! wenn er nur recht fleißig iſt!

Eduard. Guſtav! du biſt mein Freund! dir vertrau ich mein Selbſt, und mehr als mein tauſendfaches Selbſt, meine heiße Liebe zu Antonien an. Wehe dir! wenn du mich täuſchen könnteſt.

Guſtav. Du wirſt von mir dich nie getäuſcht finden, wenn du dich ſelbſt nicht täuſcheſt, oder im Strome deiner warmfluthenden Empfindung täuſchen läßt.

Siebenter Sektor.

Geſtärkt durch den Troſt der Freundſchaft und Rath der Vernunft und die balſamiſche Abendluft, wandelte Eduard mit ſeinem Gu-

ſtav zum Thor wieder herein in die dumpfe Stadt. Viel erzählt' ihm noch der Freund von der ſüßen Heimath und Antoniens Liebe, und wie ſie ihre Empfindungen oft gegen ihre Bäschen geäußert und ſich für Eduard erklärt habe.

Aber liebſt auch du ſo rein, ſo treu, wie deine Antonie? fragte ihn Guſtav bedeutend, als er Abſchied von ihm nahm.

Wie kömmſt du zu dieſer Frage? verſezte Eduard raſch und betroffen über die ſchnelle Wendung des Geſprächs.

Eduard! ſagte Guſtav feierlich, und faßte emphatiſch die Hand ſeines Freundes, Eduard! wenn du vergeſſen könnteſt im Schwarm der Mädchen der Stadt, daß im traurigen, einſamen Thale, ein Engel voll unendlicher Liebe um dich weint! Eduard! wenn du vergeſſen könnteſt der Schwüre,

ſpotten der Eide, an jenem heiligen Sonnenaufgangsmorgen, auf jenem heiligen Hügel — Eduard! prüfe dein Herz — und wohl dir, wenn du noch ſchuldlos zu jenem Engel aufblicken kannſt, der wie mit der Allmacht Gränzen die Reinheit deiner Liebe und die Selbſtſtändigkeit deiner Treue umfaßt, und im blinden Liebesglauben ihre Freuden und Leiden in die Opferflamme ihres liebenden Herzens wirft. —

Er wollte gehn. — Eduard hielt ihn feſt. Guſtav! wo willſt du hin? — ſo ſchnell und jezt in dieſer Ungewißheit. —

In keiner Ungewißheit kann ich dich verlaſſen, ſobald ich an Louiſen dich erinnerte. — Gute Nacht. Er riß ſich los und ließ Eduard in dumpfer Betäubung ſtehn.

Nacht — ſiebenfache Mitternacht deckte plözlich alle Sinnen Eduards. — Gleich einem Pilger, der bei ſtillem Wetter ruhig

durch eine Wüſte zog, und der nun auf einmal unverhoft den Donner über ſich erbrüllen hört, daſteht, und den ſcheuen Fuß nicht rückwärts ziehen, noch vorwärts ſtrecken mag, ſtand er an der Schwelle ſeines Hauſes, wollte hinauf und vermogt es nicht, wollte ſeinem Guſtav nach, und hatte nicht den Muth ihm zu folgen. Louiſe? alſo er weiß es? wer mag es ihm verrathen haben? nn biſt mein Umgang mit ihr Verbrechen? iſt es mehr als freundſchaftliche Näherung zur Tochter meines Lehrers? hab ich von Liebe nur ein Wort zu ihr geſagt? — und iſt das gerade zum Verſtändniß nöthig? — Louiſe! ich habe dich und mich mit unerkannten Empfindungen betrogen — Antonie! daß ich in jenen Stunden dich ſo ganz vergeſſen konnte!

Eduard — Ich ſehe ſchon, ich muß meinen Leſern aus dem Traume helfen, und ſie

nicht länger im Labyrinthe und der weimarischen Schnecke der Muthmaßungen herum tappen lassen — Eduard hatte, bei den öftern Besuchen, die er dem Professor **** machte, der ihn wegen seines Fleißes, seines Talents und der vorzüglich guten Sitten, sehr auszeichnete, und ihm Zutritt in seinem Familienzirkel gestattete, Louisen, die schöne Tochter des Herrn Professors gesehen, kennen gelernt, und, weil sie eine vorzügliche Gabe, interessant zu unterhalten besas, Geschmack an ihr gefunden.

Louise galt für das schönste Mädchen der Stadt, und war es auch; denn alles Reizende, Hebende, Interessante, Angenehme, Sanfte, Witzige und was sonst vermögend ist, die sieben Weisen Griechenlands in eben so viel verliebte Hasenfüße zu metamorphosiren, war diesem Blümchen Wunderhold, von der übergütigen Mama Natur im größten Voll-

maaſe zugetheilt worden. Ihre körperlichen Reize machten ſie zu einem lebendigen praxiteliſchen Meiſterſtücke, die Geiſteskultur, die ihr Vater, ſeiner geliebten Miranda, wie er ſie nannte *) von der frühſten Jugend auf gegeben hatte, machten ſie zur Pallas ihres Geſchlechts, und hoben ſie auf dem Wolkenhimmel ihrer Bildung hoch über ihre Mitbürgerinnen, und — da es oft Männer giebt, die trotz ihres Herrnrechts über die Frauen, dieſen an Geiſtesmündigkeit unendlich nachſtehen, warum ſoll ichs nicht gerade heraus ſagen — die meiſten ihrer akademiſchen Mitbürger. Ueber die Nichtakademiſchen, verſteht ſich ihr Herrnrecht ohnehin.

Unglücklicherweiſe ſchleuderte ſie eben dieſer weibliche Vollkommenheitskomplexus

*) Man erinnre ſich an den weiſen Proſpero im Schakespeariſchen Sturm, der ſeine Miranda ſelbſt bildete.

oder deutlicher und richtiger mich auszudrücken — daran fehlt mirs nach dem Zeugniß meiner Herren Rezenſenten am meiſten — vielmehr das Bewußtſein dieſer körperlichen und geiſtigen Vollkommenheiten unter die Kaſte gemeiner Weiber herab, gleich dem Judas, in den mit dem Biſſen des Heils für alle andre der — Teufel fuhr, ſtürzten eben jene hebenden Kräfte Louiſen von ihrem Himmel in die Staubwolke gewöhnlicher — gelehrter Frauenzimmer herab.

Louiſe kannte ihre überwiegende Präpotenz über das Manns- und Frauenzimmerpublikum der Stadt. Stolz hielt ihre Seele gefangen und ſchloß ihr Herz in die Schelle des Uebermuths, während ihr muthwilliger Kopf nach Witz, Perſiflage, Satyre und übertriebnen Muthwillen auf die Gemſenjagd kletterte. Wenn ſie vor Männern, die doch glaubten auch was gelernt zu haben, ihre

Kenntniſſe auskramen, jungen Herren ihre Reize vorzeigen, und mit intereſſanten Unterhaltungen, den ſie den Anſtrich der Herzlichkeit zu geben verſtand, an den Triumphwagen ihres Stolzes und die Troſchke ihrer Satyre, als beliebiges Hasengeſpann vorſpannen konnte, war die höchſte Tendenz ihres Vergnügens erreicht.

Sie liebte nur aus Scherz und Satyre auf das männliche und weibliche Geſchlecht: oder: ſie inokulirte den Männern blos das Gift der Liebe, um an ihnen die Freude zu erleben, ſie als Tarantelkranke um ſich her tanzen zu ſehen. Mit einem Worte: alles war an ihr gebildet, nur das Herz nicht, oder wenn man will, auch dieſes war vor lauter Bildung verbildet.

Louiſens Reize, Louiſens Artigkeit im geſelligen Umgange, Louiſens Witz und kenntnißreiche — ich könnte auch ſagen:

Jean Pauliſche, Art ſich zu unterhalten, füllten die ganze Stadt, die ganze Gegend mit Bewundrern und Verliebten unter dem männlichen, und mit Neidern, Haſſern, Verfolgern, Verläumdern unter dem weiblichen Geſchlechte. — Durch dieſes Erheben der einen, und Herabreißen der andern Parthei, hatte Louiſe — wie ein Roman durch eine ſchlechte Rezenſion der Jenaer Litteraturzeitung, eine allgemeine Celebrität errungen, und wer ſie geſehen und ſich nur einen Augenblick mit ihr unterhalten hatte, brannte für ſie.

Jeden nahm ſie ein, jedem heuchelte ſie Liebe, oder zeigte ihm entfernte Hoffnungen, machte ihn durch Nebenbuhler eiferſüchtig, und gabs zwiſchen den Liebhabern Händel, Mauſereien, ein Duellchen und dergleichen, ſo war ihr Triumph vollkommen.

Eduard, der mit einem Herz ohne Falsch und einem Kopfe ohne Menſchenkenntniß aus der reinen, unbefangenen Natur, eben ſo unbefangen in die politiſche und mit Kabalen, Vorurtheilen und Narrheiten jeder Art befangene Univerſitäts- und Menſchenwelt getreten wär, der außer ſeinem lieben, ſanften, unſchuldigen Nettchen, das er noch obendrein nur aus fragmentariſchen Unterhaltungen beurtheilen konnte, keinen Komparativ, Superlativ, und Diminutiv der Mädchenrace, ihrer Arten und Abarten kannte, hatte Louiſen geſehen und ſogar das unſchätzbare Glück genoſſen, ſich mit ihr zu unterhalten, ſie ſpaziren zu führen, ſingen und ſpielen zu hören, und hatte ſie, hingeriſſen von der Allgewalt ihrer allumfaſſenden, alldurchdringenden Reize, ſogleich ganz ungerecht in den Superlativus aller weiblichen Weſen klaſſificirt, ohne den Komparativ

zwiſchen ſeines Nettchens innern Gehalt und Louiſens äußerlichen Flimmer gehörig zu ſtudiren, zu prüfen und zu würdigen. Der erſte Totaleindruck, den die allblendende Louiſe in ſein, noch nicht mit Erfahrung umpanzertes, Jünglingsherz gemacht hatte, war groß, heftig, allumfaſſend, allbelebend. Louiſe war die Polarachſe ſeines Sinnens und Strebens, ſeiner Ahnungen, Hoffnungen und Wünſche. Hatte auf der ſtillen Flur Nettchen ſeine Seele beſeſſen, und als erhabener Standpunkt alle ſeiner Lebenswärme den Götterthron ſeines Daſeins eingenommen, ſo flammte jezt Louiſe gleich der allbeleuchtenden, allerwärmenden Sonne im nächſten Perihelium ſeiner Seele. Nettchen, das ſtille, beſcheidne Nettchen, trat wie der ſanfte Mond in Schattenkegel der Erde, wenn er ſich bei einer Totalfinſterniß von der Lichtſaugerin verdunkelt ſieht; und nur das ſchwa-

che, am Limbus vorübergleitende, Refraktionslicht warf ihr ein trauriges Almoſen flimmernder Röthe, in ihren dunkeln Hintergrund.

So ein Mädchen von ſo viel Schönheit, Artigkeit, gutem Ton und allbelebendem Witze, hatt' er noch nicht geſehn, noch nicht gekannt. Aengſtlich ſucht er jede Gelegenheit, ſie zu ſprechen, und die wohlthätigen Emanationen ihres galvaniſchen Fluidums zu genieſſen, die ſeinem Geiſte Lebenswärme und Elektrizität gaben.

Louiſe lies Neigung zu ihm ſpüren. Das heißt — ſie zeichnete ihn vor allen bermaligen Liebhabern aus, die ſie umlagerten, umbrauſten, umſchwärmten. Seine blühende, natürliche Geſtalt, ſein ungeſchminkter, kräftigemporlodernder Geiſt, ſeine männliche Schönheit und kindliche Herzensgüte, hatten bei ihr — vielleicht zum erſtenmal — einen

tiefern Eindruck auf ſie gemacht, als die gewöhnlichen Männerlarven. — Sie liebte, und vielleicht zum erſtenmal wahrhaft — denn ſie konnte weinen, wenn ſie an ihren Eduard dachte.

Eduard hatte das nicht geahnet, ſich die goldne Sternhülle nicht aus der weiteſten Entfernung eingebildet, die jezt ſein himmliſches Leben umſpann. Er liebte ſie ſchon heiß und feurig, eh er es wagen konnte, ſich ſelbſt ſein Glück zu geſtehn. Die hellfunkelnden Strahlungen ſeiner Gottheit hatten ihm tauſendmal die heißeſte Gegenliebe zu verſtehen gegeben, und noch hatt' er, im Überſetzen dieſer Sprache noch ein Stümper, nicht gewagt, den ſchönen Sinn ſeines Glücks in ſein zagendes Herz zu übertragen, und mit der Mondhelle: Ihr Auge ſagte, daß ſie mich liebt, die chaotiſche Zweifelsnacht ſeines Herzens zu überglänzen.

Der feurige Geiſt Louiſens, gewohnt an ewiges, ſchnelles Fortſchreiten mit giganten Schritten, hätte in zögernder Ungeduld das entgegenkommende Geſtändniß ihres geliebten Eduards erwartet, blos um es in demſelben Moment, als es den bebenden Lippen des ſcheuen Jünglings entſchlüpfte, mit einem Lavaſtrom ihrer heißeſten Küſſe zu erwiedern. Mit jedem Tage legte ſie's ihm näher, und doch erlahmte ihre Einladungskunſt an der übertriebenen Beſcheidenheit des Jünglings.

Daß er mich ſo gar nicht verſtehen will, rief ſie mit halbgedrücktem Seufzer aus, daß er gar zu lange zögert, eh ich meinend an ſeine Bruſt ſinken kann. — Ich ſäh's, er iſt für mich, ich für ihn, und alle jene ſchalen Männerpuppen, die mich umflatterten, umfaſelten, umſtümten, weit unter ſeiner Würde.

Er muß mein werden! er ſoll mein werden, wenn ich glücklich werden ſoll, und ich will ihn glücklich machen, ſo glücklich, als ein liebendes Weib es vermag. Er iſt der Sohn eines Landpredigers — eines unbedeutenden Menſchen, der nichts für ihn thun kann — aber mein Vater — wie glücklich kann er ihn mit meiner Hand, mit meinem Vermögen, mit ſeiner Poſaune in Journalen und gelehrten Blättern, wie ſelig kann ihn meine Liebe, meine heiße allbelebende, alldurchfluthende Liebe machen?

Mein Vater ſucht glänzende Verbindungen für mich. Poſſen! ſteht es nicht bei ihm, mit meinem Reichthum mit dem Nimbus ſeines gelehrten Ruhms, jede Verbindung der ich mich widme, ſo glänzend zu machen, als wir wollen?

Mein Vater liebt mich, ich darf nur bitten, und er iſt gewonnen.

Fleiſig

Fleißig iſt Eduard, und nach dem Zeugniſſe des akademiſchen Protokolls der vorzüglichſte unter den angehenden Medizinern. Es kann ihm, unterſtüzt von meinem Vater und ſeinem Anhange bei der Fakultät, nicht fehlen, er wird auſſerordentlicher Lehrer, und rückt bald in die Zahl der Profeſſoren ein.

Eduard du mußt mein werden! du biſt der einzige unter den Millionen männlicher Weſen, an deſſen Hand ich die Hin- und Herreiſe durch die Sierra leona des bürgerlichen Lebens, mit Zuverſicht, zu machen wünſche. Seit ich dich kenne, wie ekelt mir das abgeſchmackte Affenſpiel meines vorigen Lebens mit den Halbmännchen und lebernen Heroen meiner Kinderolympiade, und der Schmetterlingsjagd nach Witz und Poeſie an! Ich habe verliebten mit den theſe-

liſchen Hexenſtreichen meiner Weiblichkeit; die ſchönſten Feiertage meiner Jugend geſchlachtet, und Narren und Paviane damit gefüttert. — Weg mit dieſem Zwang — ihr ſeid entlaſſen bärtige Sklaven meiner Laune. Mein Schickſal wirft das Loos; — nur Eduard will ich angehören.

Achter Sekter.

Mit dem Eintritt ins Reich der wahren, reinen Liebe, verlies ſie den Männerſchwarm der ſie umgaukelt hatte, behandelte alle übrigen Anbeter kalt, und ſchien ganz für ihren Eduard zu leben.

Junge Fäntchen, die ſie, mehr oder minder, hoffnungsvoll umſchwärmt hatten, zogen ſich zurück, oder wurden durch verach-

tende Kälte zurückgewieſen. Eduard allein, nur er, war der Glückliche, deſſen Glückſeligkeit ein Heer von Neidern, Nebenbuhlern und — Feinden hinter ſich herzog.

An einem ſchönen Sonntage, auf den ſich ganz Irrſaal — ſo hieß die Univerſität, auf der Guſtav ſtudirte — nach einer langen Suite unaufhörlicher Regen und Wolkentagen gefreut hatte, wagt es unſer Freund, Louiſen zu einem Spatziergange einzuladen. Er hatte das ſchon oft gethan, aber noch nie mit einer ſo liebenswürdigen Dreiſtigkeit, als eben heute am warmen Sonntage.

Louiſe ſchlug es ihm nicht ab. Doch eine Bedingniß müſſen Sie eingehn, fügte ſie hinzu. Ich bin heute ſchlechterdings für rauſchende Vergnügen und geſellige Freuden verdorben. Sie müſſen verſprechen, mit mir eine einſame Parthie aufs Feld oder

im Wald zu machen. Ich mag heute durchaus in keine Gesellschaft. Der Tag ist zu schön und meine Seele viel zu sanften Rührungen gestimmt. Es wird mir selten so gut, und ich will diese Stunden der sanften Rührung ganz auskosten, und weder durch Uebelstimmung vergällen, noch durch wilden Gesellschaftsrausch herabstimmen. Dieser Tag ist mir besonders feierlich. Eduard, Sie sollen erfahren warum. Ein heitrer Tag ist wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt ansehn, und was kann uns rühren, als die stille Hoffnung, daß unseres begehrenden Herzens stille Neigung nicht ohne Gegenstand bleiben werde? — Um vier Uhr erwart' ich Sie.

Das Gefühl holder Schaam überfluthete sie bei den lezten Worten. — Ich meine die größer gedruckten. — Sie waren

das hellſte Echo ihres innern Gefühls. Ihr Buſen wogte ungeſtümmer, mit einer Engelmiene, vom Weihrauchopferdufte feſtlich überwallt, lächelte ſie durch den Purpurſchleier ihres Geſichts, wendete ſchnell ſich von ihm, reicht' ihm verſchämt die Hand, die er mit Küſſen überfluthete, und ſchlüpfte in ihr Zimmer.

Wie ihm war, als ſie die bedeutungsvollen Worte mit halbverſagender Stimme und weiblicher Stoa zurückgewiesnen Thräne, mit verſchämt ins Purpurbad der Abendröthe zurück getauchtem Geſicht, mit bebendem Körper, ſagte, als ſie ihm die Hand reichte, die zitternd in ſeiner den Lavaſtrom der Küſſe mit emphatiſchem Druck erwiederte; als ſie — gleich einer verſchwinden wollenden Lichtgeſtalt, ihr Geſicht tiefer in den Purpurnebel verhüllte, und als leichtätheriſches Weſen mit Elfentritten entſchwand — das

zu beſchreiben vermag weder der glückliche Empfinder, noch ich ſein treuer Evangeliſt und reſpektive Nachempfinder. — Er war deſorganiſirt, vergaß unter dem Wirbelwind von Gefühlen, die ihn umſtrudelten, ſich und alles um ihn her, wie ein unglücklicher Taucher, der auf ſeiner Fahrt unvermuthet zwiſchen zwei einander entgegenbrauſende Seeſtröme kömmt, und vom Wirbel des einen jach in die bodenloſe Tiefe geriſſen, den über ihn wegbrauſenden Strom und das Geheul der Wellen am zackigen Granitfelſen nicht mehr vernimmt.

Betäubt ſchien es in ihn und er unter der Laſt der Gefühle mit ſeinen Innern immer tiefer und tiefer zu ſinken, die Erde unter ihm war Leben, und ſchien mit jedem Tritt im raſchern Umſchwung ſeinem vorwärtstretenden Fuße auszuweichen, Häuſer und Bäume um ihn her lebten und drehten ſich alle

mit ſeiner trillernden Seele im eintönigen Dreivirtelstakte, die Pflaſterſteine wurden zu Triebſand, in dem er wie ein Trunkner umher zu wathen dünkte.

Als er zuhauſe auf ſein einſames Zimmer kam, erſchöpft auf ſeinem Bette niederſank, begann der Wogenſturm ſich zu ebnen, und der brauſende Schaum, löſte ſich allmählich in eine ruhige, blaue Spiegelfläche ſanfter Nachempfindungen, nur hie und da von einem Windſchauer überſtrömender Wonne unterbrochen. Jezt ſagt' er ſich alles wieder, was er gehört, geſehn, empfunden hatte, das hundertblättrige Spiegelbuch ſeiner exaltirten Reminiszens vervielfältigte ſeine empfundenen Seligkeiten ins unendliche. Denn er ſtellte ja immer das Objekt ſeines Wachens und Träumens, den alleinigen Gegenſtand ſeiner anſchauenden Seele, ſeine Louiſe, zwiſchen die winklicht aufgeſchla-

genen Blätter ſeines Spiegelbuchs, und verſank in ſeine Paradiesgärten ohne Ende, die ſich ſeiner ahnungstrunkenen Seele zwiſchen jedem Blattwinkel entgegen drängten.

Sie liebt mich! — rief er aus! Sie liebt mich, und ich Blöder kam ihr nicht entgegen auf dem Roſen- und Dornenpfade der ſuchenden Liebe? ſie muſte ſelbſt mirs ſagen, was längſt ihr Feuerblick, das Zittern ihrer Hand und die wechſelnde Röthe und Lilienbläſſe mir verrieth. So haben wir beide ſuchend uns im ſüßen Labyrinth der hoffenden Liebe verirrt, ich ſah ſie nicht und war in bodenloſen Abgrund der Verzweiflung hinabgeſunken, hätte nicht ſie, der Liebe ſchützende Engel durchs Roſen und Liliengebüſch ihres holden Geſichts dem Irrenden am Rande zugerufen. —

Louiſe liebt mich — ſie wird mein werden, ſie iſt mein. — Ha, zwiſchen dieſe Worte drängt ſich der Himmel meines Daſeins!

Die allgeſchäftige polygraphiſche Geſchwindmalerin, die aufgeregte Einbildung, zeichnete aus den hingeworfnen Splittern der Wirklichkeit eine unendliche Bildergallerie höchſter Erdenſeligkeiten, in das pentographiſche Spiegelbuch ſeiner ewigſchaffenden, rekapitulirenden, aufſaugenden und reflektirenden Seele, und das felloplaſtiſche Gebäude ſeines ſubſolariſchen Himmelreichs ſtand auspolirt, kannelirt, und kolorirt mit ſeinen Roſtflecken und Glanzmuſik vor den innern Augen ſeiner Seele, die es ihm mit angenehmer dioptiſchen Illuſion vor die Netzhaut ſeiner äußeren Sehwerkzeuge zauberten, und alles was er ſah, was ihn umgab mit Roſenaquatinta und ätherblau en ma-

niere Lavès vor die tanzende Seele gaukelten.

So in ſtiller, mit überſtrömenden Ergieſungsorkanen wechſelnden Rührung, verlief ſich der meilenlange Heerwurm des Tages, deſſen einzelne Glieder aus Millionen Empfindungswürmerchen zuſammen gereiht, jegliches die bebenden Empfindungsfaſern unſres Freundes mit Polypenarmen umfaßte, und als endlich der ſtahlblaue Zeiger ſeiner engliſchen Taſchenuhr auf halb vier rückte, eilte er aus der engen Schnürbruſt ſeines Studirzimmerchens hinab, quer über den Markt, grüßte jeden Bürger, jedes Kind oder alte Weib das ihm begegnete, ſo freundlich als wär er mit engſter Blutsfreundſchaft an jedes Individuum dieſes vorübergleitenden Menſchengeſchlechts geſchichtet, und eilte die Gaſſen hinab, nach der Haupt- und

Reſidenzſtadt ſeiner Seligkeiten, ſeiner Louiſe.

Jezt ſtand er vor der Hausthüre. — Zitternd, als ſollt er den Auslader des Harlemer Elektrums faſſen, griff er nach dem Drathe der Hausglocke.

Louiſe hatt' ihn erwartet. Hinter ihrem Fenſter hatte ein von außen angebrachter Seitenſpiegel, die Ankunft des Freundes verrathen. Schnell, eh er noch mit der bebenden Hand den Auslader, der ihn durch Eröffnung der Thüre den ſüßen elektriſchen Schlag beim Anſchaun ſeines Mädchens verſchaffen ſollte, faſſen konnte, trat Louiſe mit ihrem zarten Füschen auf den Zug, der für ſie zum Einſauger der ſüßen Elektrizitätsmaterie ihres Herzens wurde, da er ihrem geliebten Eduard die Thüre öffnete, die ihn von ihr trennte.

Mit erhöhten Pulsen flog er die Treppe herauf. Er klopfte an die Thüre des Zimmers, lauter klopfte ihr Herz im bebenden Busen. Mit unsicher-lallender Stimme geboth sie herein — Eduard erschien — die Liebenden sahen sich, und theilten und empfiengen wechselseitig den elektrischen Schlag der Liebe.

Sie kommen pünktlich, Eduard! sagte Louise — das freut mich, aber mit mir müssen Sie schon einige Augenblicke Geduld haben. Wollen Sie nicht ablegen? kommen Sie, lassen Sie uns eins plaudern.

Sie führt' ihn mit vieler Artigkeit zum Sopha, setzte sich neben ihn, und ein Gespräch knüpfte sich an. Liebende haben sich immer zu erzählen, und Louise sagt' ihm viel artiges vor, was ihn entzückte. Bald erschien Louisens Mädchen mit Chokolate. Man trank den feurigen Zaubersaft — der

Becher bebte in Eduards Händen, denn Louiſe hatt' ihm den Pokal gereicht. Erſt als die Chokolate verzehrt war, nahm Louiſe Arbeitsbeutel und Sonnenſchirmchen, hieng an Eduards Armen und wankte mit dem wankenden Jüngling die Treppe hinab, der unter dem Uebermaas ſeines Wonnegefühls erbebte.

Triumphirend ſchritt er, das Mädchen ſeines Herzens am Arm, durch die Straßen nach der Bergpforte zu, aus der man, gleich nach einigen Schritten im Walde ſich befindet, der die Berge bekränzt, die rings die Stadt umlagern.

Vor dem Walde ſetzten ſie ſich nieder, in die überwogenden Grashalme, und ſahen ſchweigend hinab in die Stadt, und an die ihr gegen überliegenden Waldberge. —

Eduard! warum ſo traurig, ſo verſchloſſen? fragte Louiſe nach einer Pauſe, in der

ſie ihn beſorgt ins Auge geſehen hatte. Macht der alltägliche Anblick dieſer Stadt deine Seele finſter, deine Zunge ſcheu, weil du noch Häuſer ſiehſt, die auch in der Entfernung läſtige Zeugen ſind — laß uns tiefer in Wald gehen.

Schnell ſprang ſie auf, both ihm die Hand und zog ihn nach ſich in die Höhe!

Louiſe! ſtammelte Eduard.

Eduard lieſpelte, gleich Weſt im Ulmenlaube, die Holde.

Ich liebe dich — und das' Feuer meiner Liebe wird mich verzehren.

Warum? Wenn du mich liebſt, wenn meine Liebe dir Freude macht — liebe mich immer. Auch ich liebte dich vom erſten Augenblick, als ich dich ſah.

Du liebteſt mich? Engel! und konnteſt grauſam das mir verhehlen?

Hat nie mein Auge dir der Liebe Blick gegeben? bin ich nicht erröthet, wenn du ins Zimmer tratst — du bist ein Neuling in der Liebe.

Unter ähnlichen Gesprächen wandelten sie tiefer ins Gebüsch. Die Scheidewand der steifen Höflichkeit war eingesunken. Eduard badete in einem Meer von Seligkeiten am Busen seines Mädchens. Er hielt sie in seinen Armen, sie ihn mit den ihrigen umschlungen, sein Herz tobte an ihrer Brust, ihr Busen flog an der seinen. Küsse begegneten sich — Nettchens Bild erlosch in seiner Seele, und mit ihm der Genius der Unschuld. —

Spät — der Mond dämmerte schon über die gegenseitigen Waldberge herüber — erwachten sie aus ihrem Taumel und gehoben von den seligsten Gefühlen der glücklichen Stunden, wandelten sie zur Stadt zurück.

Seitdem war Eduard Louisens beständiger Gesellschafter. Sie hatte allen vorigen Verbindungen entsagt, und schien nur für ihren Eduard zu leben, mit dem sie manche süße Nacht, manch' schönen Tag im Bachanal der höchsten Wollust verschwelgte. Eduard und Louise waren sich alles, das Leben und alles außer ihnen und ihrer Liebe in ödes Nichts versunken.

Gustav fühlte nicht ohne bitterm Schmerz die Veränderung seines Freundes, und die Kälte womit ihn dieser behandelte, schmerzte ihn nicht wenig. So lange Eduard noch seiner Freundschaftsstimme Gehör gab, sucht' er ihn vom verderblichen Wollustwege zurück zu bringen, und wieder für Antonien zu gewinnen.

Sorgfältig, hatt' er jener Liebesgeschichte in seinen Briefen nach Dietendorf mit keiner

Silbe

Silbe gedacht, um wenigſtens mit dieſer voreiligen Hiobspoſt, Antonien den Kummer zu erſparen, den ihr liebendes Herz empfinden muſte, wenn ſie den Meineid des Jünglings erfuhr, auf den ſie den goldnen Traumpallaſt ihres Lebens gebaut hatte. —

Als Guſtav aber nach einer Menge fruchtloſer Verſuche, die Ohnmöglichkeit, ihn ſeiner erſten Liebe wieder zu gewinnen ſah, als er noch eines und das andre vernahm, was ſeinem verlohrnen Freunde die Rückkehr in Mettchens keuſche Arme ohnmöglich machte, lies er ihn gehn, und ſah ruhig dem Gange des Schickſals zu, den aufzuhalten, er nicht vermogte.

An Roſalien ſchrieb er „ſieh zu, daß du deine Freundin, auf eine ſchickliche Art vorbereiteſt — ſie muß Liſſow entſagen. Warum? davon in der Folge. Doch mach es

klug und schone sie, daß ihr das Herz nicht breche."

Dieser mystische Brief, setzte die gute Rosalie in Erstaunen. Noch immer hatt' ihr Gustav gutes vom Freunde ihrer Freundin geschrieben, und nun auf einmal, soll sie zur herben Entsagung das weiche Mädchen vorbereiten? — und keine Ursach' theilt' er in dem Briefe mit? Sollt er selbst sie lieben? und könnten wir dadurch die gute Seele unserer Gemeine zuführen? vielleicht! doch nein, so denkt Gustav nicht. — Aber, daß ich es seyn soll, die er auserwählt ihrer Busenfreundin den Dolch ins Herz zu stoßen, sie mit Vereden zur Entsagung langsam zu meucheln? Hätt' er doch wenigstens einem Briefe die Ursach' anvertraut! Ich' könnte ihr den Brief finden lassen, könnte schicklicher sie vorbereiten. — So soll ich zur Entsagung bewegen, und warum? hat Eduard was ver-

brochen? hat er durch Untreue ſich dem Beſitz des Engels unwürdig gemacht? — Ich kann es nicht errathen, und ſoll die ſüßen Bande, die meine Freundin noch ans Leben und die Freuden ihres Daſeins feſſeln, ganz ohne Grund zerreißen? — Ich weis nicht was ich thun ſoll! —

Sie gieng zur Mutter, zeigt' ihr den Brief mit ſeinem unbedingten, ſonderbaren Auftrag, und ſuchte Rath bei dieſer.

Du kennſt den Vetter, ſagte dieſe, ſeine Ehrlichkeit iſt uns nicht fremd, und was er thut und ſagt', das thut und ſagt er ſtets mit ernſter Ueberlegung. Abſichten auf Antonien kann er ſchwerlich haben — ich weis warum. Und wenn er dir den Auftrag giebt, deine Freundin zur Entſagung vorzubereiten, ſo muß er Gründe haben. Laß nur das Mädchen gehen, ſprich nicht viel mit

ihr von Eduard, und fängt ſie von ihm an, ſo ſuche das Geſpräch wo anders hinzulenken, auch glaub ich ſoll der junge Engländer, der, auf dem Schloß ihrer Pflegeltern, ihr immer nachgeht, ſchwermuthsvoll ins Auge blickt und nach dem Monde ſeufzt, des Mädchens mitleidsvollem Herze nicht ganz gleichgültig ſeyn. Vielleicht hilft das den Auftrag deines Vetters dir erleichtern.

Neunter Sektor.

Einſam und verlaſſen ſitze ich in meinem Thale, und ſehe mit wehmüthigem Gefühle den Spielen des Fluſſes und meines unglücklichen Schickſals zu. Der Rückblick auf den Stetait meiner vergangenen Lebensprozeſſion mit ihren bunten Bildern und Figu-

ren, mit ihren Jubel- und Jammermelodien, weckt einen ſchauerlichſüßen Lebensreiz in meiner Bruſt, hebt den geſenkten Blick zum leuchtenden Sternbildern empor, die über dem Thale der Ruhe funkeln, und ſenkt erdwärts den noch einmal erwachenden Gedankenflug ins wirkende Ringerleben — das erſte Thal zieht mich an, wo ich aus der dumpfen Verzweiflung des Waldes mich ſelbſt wiederfand, aber ſeine vergangenen Bilder leben nur auf der thränendurchwirkten Nebeldecke der Erinnerung — das hohe mittlere Thal hat ſeinen Reiz für mich verlohren, der Steinweg durch ſeine Schluchten iſt zu lang und erweckt die Sehnſucht nach dem ſtillen Thale der Ruhe.

Beim Eingang ins hohe, mittlere Thal, ſah ich auf einer Felſenhöhe, die kein Blumenſtäubchen, kein Grashalm befruchtet, jenes einſame Nonnenkloſter, von dem ich

schon in einen der vorhermarschirten Sektoren sagte, daß es die Aussicht in die drei Thäler und den mitternächtlichen Wald der Verzweiflung habe.

Die gothisch-fromme Gestalt des Klosters, seine antike Kirche mit ihren hohen, stolzen Thürmen, das beständige Kirchengeläute, und der Klang der Orgel, gemischt mit den hellen Diskantstimmen der Nonnen, gleich Engelchören aus der Luft, durch die dicken Mauern gedämpft herüber tönend, giebt dem ganzen Thale ein heiliges, feierliches Ansehn. An diesem geheimnißvollen Orte fand ich so viel Nahrung für mein Herz, daß ich mich minder leidend fühlte, wenn ich mich nicht allein im Thal des Mitgefühls glauben durfte, und hinter den engvergitterten Zellfenstern noch manche schöne Dulderin ahnen konnte. Stunden — Tagelang goß ich meine Glieder auf einen Hügel, dem Kloster

gegenüber, und lies die buntſcheckige Göttin: Phantaſie auf dem Liripipium meines organum sensorium herumorgeln, wie ſonderbar und bizarr, ſüß und bitter, lebend und ſterbend, nach ihrer allbekannten, regelloſen Manier, ſie auch immer wollte.

Der frommen Stätte gegenüber war das Notenbuch der Schwermuth, das auf dem Notenpulte des gegenüberſtehenden Hügels aufgeſchlagen da lag, wovon meine Phanthaſie ihre Adagios, mit untermiſchten Fieberſchauern eines Preſtiſſimo, in grellen Noten ihres Kanons abfertigte. Der fernher tönende elegiſche Geſang der frommen Antiphonen nach Guido von Arrezzos Melodien, ſo viereckigt wie die Noten, die ſie bezeichnen, begleitet von der gedämpften Orgel, die monotoniſchrezitirten Verſikel, Kollekten und Kapitel jener über Welt- und Sinnenwahn zum Himmel empor deſtillirten Mädchen, er-

regten in meinem weichen Herze ein seltsames Gewirr von Empfindungen. Ich träumte mich zu den schönen Kindern, den Auserwählten des Himmels, hinein, weinte, psalmirte, und hoffte mit ihnen, und wenn in der Vesper Nachmittags halb vier Uhr die Magnifikats Antiphona: Veni sponsa Christi! accipe coronam, quam tibi dominus praeparavit in aeternum, gleich Engelchören und Aeolsharfentönen aus der blauen Sommerluft zu meinem Hügel herüber tönte, konnte ich mich innig freuen, wenn ich mir manches von diesen schönen, einsamen Kindern dachte, das sich auch wieder aus seinem Kerker herausträumte, und dem ich im lieben Traume an eben dem Tage begegnete, als die Kette des Wahns und der Religionssklaverei ihrer Hand entsunken war; und der sanften Dulderin erlaubte, die Jubelperiode ihres Lebens zu feiern. Manchmal gleitete

auch wohl der Flug meiner Phantaſie hinan, auf einem Sonnenſtrahle reitend, wie weiland Muhamed auf ſeinem Albarat, im Himmel und die friedlichen Wohnungen der Verklärten, und die ſüße Belohnungskammer alles menſchlichen Leidens, Ringens, Hoffens und Schmachtens, wie da eines nach dem andern mit der Dornenkrone — dem Atteſtat unſres Schickſals — gefärbt mit blutigem Schweiße, ankam, und dafür den kühlenden Palmkranz erhielt, und ihm ein Plätzgen unter dem Chore der Jungfrauen, Märtirer, Beichtiger, Dulder und Wittwer der Erdenfreuden angewieſen wurde. Und wenn vollends der Nonnenchor von drüben herüber ſang: a custodia matutina usque ad noctem, sperat Israel in Domino, und der gegenſeitige Chor antwortete: et ipse redimet Israel, ex omnibus tribulationibus ejus, oder früh in der Mette der vertrauliche Vers des

ambroſianiſchen Lobgeſangs: in te Domine speravi, non confundar in aeternum, ach! da entſtürzten helle Thränen meinen Augen. Ich blickte, ringend meine welken Hände, hinauf ins blaue Kuppelbach unſres Erdenlebens, und entriegelte die Worte aus meiner eingeengten Bruſt: Ja, lieber Gott! von frühem Morgen bis zur thauigen Nacht, hoffe ich Erlöſung aus meinem Jammerleben, aus meinem heißen Kampfe mit Schickſal, Verhältniß, Menſchenbosheit und Dummheit, aus meinem Ringerleben nach Ruhe und Licht. — Du wirſt mich bald erlöſen! auf dich vertrau ich, auf dich hoff ich: Ja, du haſt Iſrael aus der babyloniſchen Gefangenſchaft erpettet, du wirſt auch mich aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, aus dem ſibiriſchen Zobelfang nach kargem Brod, aus dem Raspel- und Schiebekarrenhäuſe dieſes Jammerlebens und der Galerenkette des

ewig wiederkäuenden, ſich ſelbſt gebährenden und verzehrenden Nahrungs-Verfolgungs-und Duldungskerker erlöſen, dem gepreßten Herze wirſt du die ſchweren Granitblöcke entwälzen, die der Urſtoff des Geburtsfluchs des Erdenmenſchen, wie der Erde, waren, und wenn ich dann entbundnen Fittigs und entfeſſelten Fußes mich an deinem Wohnorte zur Krone der Vergeltung, zur Auszahlung des Wechſels auf Gram, Dulden und Entſagen und Hoffen, am Sterbetage zahlbar, melde, und deine Auserwählten mir die Krone der Vergeltung reichen — dann, dann will ich zu deinen Füßen ausrufen mit freudigem Entzücken: in te Domine speravi, non confundar in aeternum: Herr! auf dich hab' ich gehofft, ich werde mich in Ewigkeit nicht täuſchen. — Das iſt das Symbol das du Allbarmherziger! mit goldnen Buchſtaben ins Stammbuch der gläubigen, leidenden,

ringenden, hoffenden Menschheit schrieb st. Ach, wie manches fromme Schlachtopfer da drüben im einsamen Zellchen wird mit hoher Ahnungswonne durch die dicken Wände ihres Kerkers, und die Kreuzgewölbe ihres lebenslangen Grabes zu dir hinauf beten: Herr! auf dich hab' ich gehofft, ich werde mich in Ewigkeit nicht täuschen!

Ach diese Hoffnung allein hält uns noch aufrecht in der Scylla des Lebens und der alles verschluckenden Charybde der Verzweiflung!

Und wenn du uns täuschen könntest? — Gott! wenn du am Ende des Faroſpiels unſres Lebens die Bank ſprengteſt, und dich insolvent erklärteſt? wenn alle die geprieſenen Seligkeiten, alle die verſchriebenen Vergeltungswechſel auf die Freuden eines andern Lebens, nichts wären, als der kizeln-Champagnerſchaum, der den armen Ringer

betäubt, wenn er mit frommen Glauben und zutraulicher Hast das eingeschäumte Glas hinunter schlingt, und der mit einem blauen Dampfringel vergeht, wenn der Trinker überlegt eh er trinkt, und ein fades Kaput mortuum zurück läßt? wenn deine bunten Weihnachtsbäume mit ihren vergoldeten Nüssen und Kastanien, die uns, in gehöriges Halbdunkel gestellt, aus ersehnter Ferne anlächeln, nichts wären, als Seifenblasen, die beim Todesröcheln der Seele zerplatzen?

Wenn wir arme, gläubige Thoren, wir ohnehin elende Dulder, Ringer, Bettler, Pilger und Kostgänger an der Tafel der Natur, im festen Vertrauen auf seine Zusage: Ich zahle euch in einem andern Leben — laßt mir die Gegenwart — alle Freuden dieses subsolarischen Atonismus geschlachtet, alle Himmel dieses Planeten, aus unserm blutenden Herze gerissen hätten, um dereinst

Genuß deiner Seligkeit gegen unſre Entſagung einzuhandeln, und die Dinte deiner Solawechſel erblaßte bei unſerm Tode, wie unſer Leichnam, und dein Petſchaft verblindete, wie unſre Augen im Grabe? und alles wär Finſterniß des Grabes und des ewigen Moders aus Nichts, um uns her — und du lachteſt Schadenfroh, unſichtbar aus deiner Wolkenhülle in die Finſterniß unſres Jammers: Thoren! vergebens habt ihr den Freuden eures Lebens entſagt, vergebens auf ein namenloſes Jenſeits gehofft, und die Seligkeiten eures Diſſeits mit Füßen getreten — ich zahle nichts für euer Entſagen, Hoffen und Dulden — für Erdenſöhne giebt es kein beßres Jenſeits, als das Diſſeits ihrer Beſtimmung — ihr ſeid nur auf euer Diſſeits verurtheilt — an ſeinen Ufern verſchwinden eure Anſprüche. — Wenn es wahr wäre, daß wir leben könnten wie wir

wollten, daß deine Arbeiter in deinem Weinberge, faul oder fleißig, doch nur einen Groſchen davon trügen — die Erdſchelle, die ſie deckt und vernichtet — daß der Gedanke — dort warten Strafen auf den Böſen und Freuden auf den Redlichen — nur das Irrlicht unſrer Hoffnung geweſen wär, deſſen glänzender Schimmer, uns doch nur in Sumpf allgemeiner Vernichtung leitete, während wir ſeinem verführeriſchen Glanze nacheilen. — Wenn der reiche Böſewicht, der mit Sünden gemäſtete Schwelger und der arme Redliche auf gleichem Wege zur, table d'hote der Wurmſpeiſe geführt würden. — Nein! du wirſt Wort halten — groſſer, lieber Vater! Iſrael hofft nicht vergebens, und der fromme Glaube, ſo alt und allgemein, wie die Menſchheit, wird uns nicht täuſchen. — Hoffnung beſſrer Tage, Hoffnung einer beruhigenden Zukunft, ſey mein

Stab im Thal der Thränen und am Rande dunkler Verzweiflung — da tönte der fromme Chorgesang der christlichen Vestalen zu meinem Hügel herüber: Nunc dimittis servum tuum Domine, secundum verbum tuum in pace — und die Eisrinde meines Zweifels sprang und löste sich in helle Thränen auf.

Ins Kloster selbst darf, bekanntlich unser Eins nicht. Mit Recht besorgt man, er bringe ein männliches Herz mit hinein; und die drinn sind verlassen. Aber man kann mit einem Paar scharfen Augen, von dem Hügel aus, wo ich saß, an die Zellenfenster der armen Nonnen sehn, und hier, bewaffnet mit einer guten Lorgnette der Einbildungskraft, manches, in Trauer und Schamhaftigkeit verhüllte, schöne Gesicht zu erblicken — glauben. Wir standen viele

Gesichter

Geſichter deutlich vor Augen. Manches blickte nach dem Thale der Freude; manches gegen das ſtille Thal der Ruhe hin. Aus der Ferne meines Hügels ſchienen ſie mir alle zu weinen; und mich rührte dieſe Bemerkung oft ſo ſtark, daß ich in der Entfernung gerne Geſellſchaft leiſtete, und das traurige Schickſal der Eingekerkerten mit herzlichen Thränen beklagte, obſchon ich bis jezt noch feſt glaubte, daß ihr eigner freier Wille, und ein eigner falſcher Begriff, ihrer irrigen Religion, von ihrer Beſtimmung, der Kerkermeiſter ihres Willens und ihrer Seligkeiten ſey.

Zehnter Sektor.

Vertraulichere Nähe hatte die Herzen unſerer Geſellſchaft näher an einander gerückt, ſeitdem ſie unter einem Dache wohnte. Emilie und die Baroneſſe, Nathanael und der Baron, Lidi und Nettchen, waren ſich Brüder und Schweſter geworden. Nur William gieng einſam und verlaſſen, auf gut engliſch, umher, ſprach wenig, ſah Nettchen öfters mit Freundlichkeit, ſtarr ins Geſicht, lächelte wehmüthig, wendete ſich dann von ihr, und verbarg, ſeitwärts zum Himmel blickend, eine große Thräne.

Nettchen machte ſich Gedanken über ihn, rieth auf Geheimniſſe, die auf ſeiner Seele laſten mögten, und wünſcht' ihn zu tröſten, wünſchte dem irren Herze ſeine ſanfte Bahn

wieder vorzuzeichnen, und ahnete nicht, daß er ſie liebe, daß ein freundlicher Blick, ein Händedruck von ihr, die Nebelkappe von ſeiner Seele gehoben hätte, durch die der arme Leidende, mit ſtumpfem Sinn die für ihn leere und tode Natur betrachtete.

Die Familie war mit ſich und ihren Angelegenheiten zu ſehr beſchäftigt, daß ſie Wilhems Melancholie nicht gewahr wurde, oder nur als eine vorübergehende, böſe Laune betrachtete, der man Zeit laſſen müſſe, ſich in die heitre aufzulöſen, wie man bei einem Morgennebel im März und November, ruhig die Mittagsſonne erwartet, die ihn entweder aufſieht oder in Regentropfen herabfallen läßt.

An einem warmen Nachmittage, wo ſich die Geſellſchaft im Park, um einen Steintiſch unterm Schattendach einer Laube von

ſium verſammelt hatte, über Menſchenbeſtimmung und Menſchenglück phantaſirte, rief Nathanael aus, indem er Theodors und der Baronin Hände, mit lebhaftem Pathos ergriff: Freunde! wer ein ruhiges Gewiſſen, einen heitern Geiſt in einem geſunden Körper, und eine ſympathetiſche Schweſterſeele hat, trägt den Himmel in ſich, er befinde ſich in welcher Zone er wolle — (aufs Herz deutend) hier iſt Herrnhut, Dietenhof und Gnaden, oder nirgends in der Welt. —

Das war auch mein Glaube, erwiederte der Baron, ihm freudig die Hand drückend. In uns liegt unſer Himmel und unſre Hölle, alles äußere färbt ſich mit der Aquatinta unſerer eignen Phantaſie.

Ihr wißt Kinder, was ich zu dulden hatte, ſagte Nathanael, eh ich die Mittagslinie meines Lebens paſſirte. Ich hatte die Ratten- Affen- und Kaninchenhölen der

Menſchheit durchkreuzen, ihre Streiche erfahren, und ihre ſogenannte Größe belauert; Freuden geſucht und nicht gefunden, bin froh in die große Welt eingetreten, und noch frohmal freudiger aus ihr herausgeſchlichen, daß ich nun, ſeitdem ich meinen Lebensmeridian durch die Inſel Ferro meiner Erfahrung gezogen habe, ſo ziemlich die Polhöhe unſrer Erdenglückſeligkeit aufzufinden weiß.

Unſre ganze Vitalität hat ihre Zentralpunkte, in den Eingeweiden organiſcher Höhlen. Dort ſammeln ſich in einem Fokus ihre divergirenden Stralen. Jede organiſche Thätigkeit — und darunter iſt all' unſer Wirken und Streben, unſer Dulden, Denken und Klügeln begriffen, gleichviel in welcher Provinz des Organismus ſie ausgeübt werde, iſt Erregung. Jede beſteht durch die Syntheſe ihrer Faktoren.

Der Eindruck des Lichtreizes auf die Irritabilität des Sehorgans, erregt die Funktion der Sehkraft. So wird die, durch den Anstoß des Schalles im Gehörorgane beschränkte, Vitalität zur Gehöremphindung. Der Unterschied zwischen beiden Funktionen wird uns durch die Individualität in den Formen der beiderseitigen Organe veranlaßt. Eben so ist die anatomische Untersuchung des Gehirns die Propädeutik zur Psychologie der Denkverrichtung.

Warum entgieng doch diese Ansicht der Dinge, welche sich so ungesucht dem Psychologen aufdringt, bisher, der Aufmerksamkeit der Naturforscher? oder glaubte man wohl, dadurch, daß man die Gehirnmasse in Hemisphären eintheilte, in Rinden und Marksubstanz schied, und die auffallendsten Unterschiede in der Form und Farbenzeichnung bestimmter Hirnstellen mit lächerlichen Namen

belegte, tiefer ins Geheimniß der Natur einzudringen?

Ich habe meinen Organismus, oder wie man ſchmeichelhafter ſagt: meine Seele genau beobachtet, und ſo unpartheiiſch als möglich, und weiß — was ich von der hochgeprieſenen Würde des Menſchen zu glauben habe.

Das Chaos ſpermatikum meines Schickſals, hat ſich in meiner Lebensgeſchichte nach denſelben Grundſätzen entwickelt, als die allgemeine Menſchenbeſtimmung in der Weltgeſchichte, und die Ur-Flötz- und Ganggebürge auf der prognoſtiſchen Landkarte unſres Planeten.

Die alte Stadt York iſt mein Geburtsort. Ich war ein muntrer Junge und erhielt eine, meinem Temperament angemeßne Erziehung. Mein Jugendfeuer wurde nicht unterdrückt, nur in jene gefällige Form ge-

gissen, die gefällt und den reinen Accord des schönen, sanften Gesellschaftslebens bestimmt. Mein Onkel kommandirte eine Eskadron Reuter bei der Armee, und da mich meine damalige Neigung zum Soldatenstande zu bestimmen schien, denn die menschlichen Neigungen verändern sich mit den Jahren, wie die Wassermolche, nahm ich Dienste. Mein Onkel hatte für ein gutes Engagement gesorgt, und der General, dem ich mit meinem Benehmen ganz besonders gefiel, verschaffte mir in kurzer Zeit das Kommando über jene Kompanie, worin ich mich durch meine Bravour ausgezeichnet hatte.

Den Winter über, wo die Armee in die Winterquartiere zog, kam ich nach B** zu liegen. Hier erhielt ich Nachricht vom Tode meiner Eltern, und als einziger Sohn, die Aufforderung, meine beträchtliche Erbschaft anzutreten. Mit ihr eröffnete sich mir die

glänzendſte Ausſicht, die ſich jemand im menſchlichen Leben öffnen kann, auf ein freies, ſorgenloſes, unabhängiges Leben. Es ſtand jezt bei mir, meinen Abſchied zu nehmen und in ſelbſtgenügſamer Ruhe meine Tage auf meinen Gütern zuverträumen. Allein mit den Augen, woraus ich damals die Welt, und meine Verhältniſſe zu ihr, betrachtete, ſah ich ein ſolches Leben als die größte Schande meines Charakters, der frühzeitig zur Ehre entwickelt, ſchändliche Feigheit auf ſich zu laden glaubte, was nach meiner gegenwärtigen Einſicht, nichts anders, als der Uebergang von brauſender Sklaverei zum wahren Lebensgenuſſe, iſt. Ich ſezte einen beſondern Werth auf den Gedanken: mit heldenmüthiger Beharrlichkeit den Feldzug auszudauern, und nicht, wie hundert andre Weichlinge an meiner Stelle, feig zurückzutreten, und die Sache des

Vaterlandes der egoiſtiſchen Ruhe vorzuziehen.

Die Lage der Dinge, foderte aber jezt, wenigſtens auf einige Zeit, Entfernung von der Armee, und meine perſönliche Gegenwart auf meinen Gütern, bei Uebernahme meiner Erbſchaft. Ich bat, und erhielt Urlaub bis zur Eröffnung des Feldzugs im kommenden Frühjahr.

Bei meiner Ankunft in York, wurde ich ſehr freundlich von meinen Anverwandten empfangen, und in die erſten Häuſer aufgenommen.

Obwohl ich Soldat war, von denen man ſonſt heftige Neigung zum andern Geſchlecht, als charakteriſtiſches Kennzeichen angiebt, ſo hatte mich doch bis jezt die Liebe nicht verwundet. Viele Mädchen hatt' ich kennen gelernt', geſehn, auch wohl gern geſehn, aber keine noch hatte mich gerührt.

An einem Abend, als ich in der Gegend eines meiner Güter ſpatziren gieng, führte mich mein Weg an einem kleinen Landhauſe vorüber. Ich hörte die Töne eines Fortepiano. Noch nie hörte ich dies Inſtrument ſo ſchön, ſo ausdrucksvoll ſpielen. Sanfte melodiſche Töne einer Menſchenſtimme begleiteten es. Der Zauber der Muſik zog mich näher. Ich vernahm eine ſüße Mädchenſtimme. Syrenenhaft lokte ſie mich näher, bis hart unters Fenſter, und bannte mich da feſt, bis die Finſterniß der Nacht immer dichter und dichter herein brach.

Jezt brachte man Licht ins Zimmer, und ohnbemerkt, ſah ich ein Fräulein, mit allem Reiz der Schönheit und Jugend geſchmückt, im ſchwarzſeidnen Kleide, das den Glanz ihres blühenden Geſichts noch mehr erhöhte, am mahoanigebeizten Fortepiano ſitzen und

Gray's ſchöne Elegie: den Dorfkirchhof, ſpielen. Sie ſang eben den rührenden Vers:

Full many a gem of purest ray serene,
The dark unfathom'd caves of ocean bear;
Full many a flow'r is born to blus unseen,
And waste its sweetness on the desert air.

Die trübe, klagende Tonart c moll, begleitete den Geſang ſo treffend in feierlichen Noten, und aus der Seele der Sängerin hallte der Sinn des Dichters wieder. Mein Herz war verwundet. Ich kannte die junge Dame ſo wenig, als den Beſitzer des Hauſes, aber die Finſterniß der Nacht und Unkunde des Wegs — mehr aber noch, die Begierde, das Fräulein näher kennen zu lernen, welcher Nacht und Verirrung zum Vorwande dienen muſten — nöthigten mich, anzuſchel-

len. Eine Magd öffnete. Ich bat um Verzeihung meiner Freiheit, entſchuldigte mich, mit Verirrung vom Wege, und der Unkunde der Gegend; man führte mich ins Beſuchzimmer. Die junge Lady erſchien. Sie zeigte Ernſt und Würde, mit unbeſchreiblicher Anmuth gepaart. Die Unterhaltung war kurz aber artig. Nach meinem Namen fragte ſie nicht. Bald kam ein Bote, beordert, mich auf den rechten Weg und nach Hauſe zu begleiten.

Ich hatte keine Luſt, oder: eine gewiſſe, Liebenden eigne Schüchternheit, verbot mir unterwegs eine Frage an den Bedienten über ſeine Herrſchaft zu thun. Er fragte von mir, Namen, Stand und alles ab, ſo daß er bei ſeiner Rückkehr die Neugier der Lady über mich vollkommen befriedigen konnte. Sie hatte in Geſellſchaften ſchon viel von

mir ſprechen hören, ohne mich perſönlich gekannt zu haben.

Am andern Morgen erfuhr ich: Lady ſey ſehr reich, und einzige Erbin eines groſſen Vermögens. Wie ich aber weiterhin erfuhr, war dieſe Erzählung nicht genau wahr. Ihr Vermögen war zwar beträchtlich, aber der Entſcheidung ſo vieler Prozeſſe unterworfen, daß zu fürchten ſtand, der Tochter werde kaum der zehnte Theil deſſelben bleiben.

Bei voller Ueberzeugung — und wovon ſind Liebende nicht überzeugt? — daß ſie eine Lady von gleich großer Schönheit und Tugend ſey, beſchloß ich: ſie am andern Tage zu beſuchen, zu meinem Unglück fand ich aber ihre alte Tante ſo krank, daß, weil Lady ſie warten muſte, die Hoffnung mich mit ihr zu unterhalten, für diesmal vereitelt ward. Doch richtete mich ihr Verſpre-

chen wieder auf: So bald die Alte ſich nur ein wenig erholt, werden wir uns in der Aſemblee zu York ſehen. Sie kam den Tag darauf, und ich bat beim Nachhauſegehn um Erlaubniß ſie begleiten zu dürfen. Sie wurde mir. Ich nahm Gelegenheit die Unterhaltung auf Liebe zu wenden, und fragte ſie: ob ihr Herz noch frei, oder an irgend einen geliebten Gegenſtand gefeſſelt ſei.

Und wenn mein Herz noch frei wär, fragte ſie wieder, wozu würden Sie mir rathen?

Zum Eheſtande, war meine Antwort, zur ſchönſten Beſtimmung des Weibes.

Ich weis nicht, ob ich das beſitze was mich und einen Mann in der Ehe glücklich macht, war ihre Antwort.

Ich erklärte ihr meine Neigung, aber, berauſcht von Liebe, in ſo verwirrtem Zu-

ſammenhange und unbeſtimmten Ausdrücken, daß ſie, mich nicht zuverſtehen vorgab.

Ohne befriedigende Antwort muſt' ich ſie verlaſſen, und eine ſchlafloſe Nacht zubringen.

Am andern Morgen ſandte ich ihr ein ſüßes Briefchen, mit der Bitte um Erlaubniß: ſie beſuchen zu dürfen. Bald kam mein Purſche mit folgendem Billet zurück.

Sir!

Lobeserhebungen an Perſonen verſchwenden, welche ſie nicht verdienen, heiſt nach meinen Begriffen, ſie beleidigen. Ich kenne meine Unvollkommenheiten zu gut, daß ich auf den erſten Blick die Perſiflage Ihres Briefs verſtand. Ich kenne mich zwar, ſo wenig, als jeder andre Menſch, ganz genau, doch weis ich Wahrheit von

Schmei-

Schmeichelei ſo ziemlich zu unterſcheiden. Unſre Bekanntſchaft iſt noch zu neu, doch wünſch' und hoffe ich in der Folge mehr Wahrheit und weniger Schmeichelei von Ihnen.

Die Zeit wird mich in der Folge beſſer von Ihnen unterrichten, doch ſcheint mir Ihr gegenwärtiges Benehmen etwas unbeſonnen, da Sie im Begriff ſtehn zur Armee zurück zu kehren. —

Meine Tante iſt noch immer ſehr krank und wartet meiner Pflege. Wenn es Ihnen zweckmäßig ſcheint, ſenden Sie mir gefälligſt einige Zeilen Antwort. Hochachtend

Henriette Ankram.

Der Brief verfehlte ſeine Wirkung nicht. Er fachte das Feuer das in mir glühte noch

mehr an, und sein Zurückstoßen wurde Magnetkraft.

Ich sezte mich, und schrieb:

Lady!

Seinen Werth verkennen heißt ungerecht gegen sich und andre seyn. Liebe sieht nur die Vorzüge und nie die Fehler ihres Gegenstandes, und was Sie Schmeichelei nennen, ist wahre Empfindung meines liebedurchglühten Selbst.

Könnten Sie mein Innres sehn, wüßten Sie, was ich für Sie empfinde; Sie würden keinen Augenblick an der Wahrheit meiner geäußerten Gefühle zweifeln. Aber Ihre Bescheidenheit verdunkelt Ihre eignen Vollkommenheiten. Nur Ihren Spiegel dürfen Sie zu Rathe ziehen, er wird meinen Aeußerungen beipflichten.

Ich weis nicht wie viele Sklaven Ihre Reize ſchon gemacht haben, aber das kann ich feierlich verſichern: keiner von allen liebte Sie ſo treu, ſo rein, als ich. Soll die alles zur Reife bringende, alles belehrende Zeit der Probierſtein meiner Treue ſeyn, ſo wird ſie Ihnen ſagen: daß ich bin

ewig der Ihrige,
Nathanael von Soudmark.

Dieſer Brief ſchien Henrietten völlig von der Aechtheit meiner Liebe zu überzeugen. Seitdem beſucht' ich ſie täglich und mit jedem Beſuche wuchs unſre Neigung.

In einer ſchönen Stunde, ſank ſie Liebe ſtammelnd in meine Arme. Doch beim verklingen der Stunde beſchwur ſie mich, unſer Verſtändniß vor der Welt als tiefes Geheim-

niß zu bewahren. Ich sollte sie in öffentlichen Gesellschaften nicht sprechen und überhaupt alles vermeiden, was zu Vermuthungen irgend einer Vertraulichkeit zwischen uns führen könnte.

Ich hatte die Idee: sie zu heirathen, doch fügte ich mich in ihren Befehl, und selbst das geheimnißvolle erhöht den Reiz der Liebe.

Meine Angelegenheiten nöthigten mich, wider meinen Willen länger in England zu bleiben. Mein Aufenthalt gereichte mir nicht zum Nachtheil, im Gegentheil war er vortheilhafter für mich, als der glücklichste Feldzug. Der General, durch die vielen Freundschaftsdienste meines Onkels gerührt, empfahl mich dem Ministerium zu höherer Beförderung. Ich erhielt ein Regiment.

Eilfter Sektor.

Eines Abends traf ich meine geliebte Henriette in der Asemblee bei Lady Grasham. Eingedenk meines Versprechens, nahm ich nicht die geringste Notiz von ihr.

Der Zufall führte ein niedliches Mädchen, einfach, aber geschmackvoll gekleidet in meine Nachbarschaft. Ihr Benehmen äußerte viel Lebhaftigkeit, ihre Unterhaltung liebenswürdige Naivetät.

Sie sprang öfters vom Stuhle auf, die köstlichen Tapeten in der Nähe zu bewundern, die das Zimmer schmückten. Die Lebhaftigkeit des Ausdrucks ihrer Verwunderung, bewog mich, mich ihr zu nähern. Auf dem Tische lagen Feder und Papier. Schnell

entwarf das Mädchen die vorzüglichsten Parthien der Tapetengemählde, skizzirt auf ein Blatt.

Ich konnte nicht anders, als ihrer Geschicklichkeit den gebührenden Beifall zollen. Henriette hatte sich uns ohnbemerkt genähert, und lies ihre Eifersucht in Blicken und beißenden Worten gegen Emilien — der Name des Mädchens — deutlich merken. Emilie war ihre Freundin und verwandelte jede ihrer bittern Anmerkungen in unschuldigen Witz und Laune. Henriette ward empfindlicher, und die launige Emilie tauchte ihren Finger in die Dinte, und machte ein kleines Fleck auf Henriettens blendendweißen Arm. Noch einmal so lebhaft hebt der Kontrast der schwarzen Farbe das blendend weiße Kolorit, sagte sie lächelnd.

Henriette, schlug mich auf die Schulter; machen Sie die Impertinenz Ihrer abge-

ſchmackten Geſellſchafterin wieder gut, ſagte ſie gebieteriſch zu mir, und wiſchen ſie den Fleck wieder ab. Ich lachte, und zog mein Schnupftuch, Emilie lachte laut. Das brachte Henrietten auf. Sie vergaß ſich, und ſchlug mich einigemal nacheinander ſo heftig ins Geſicht, daß mir Mund und Naſe zu bluten anfieng.

Dieſer Auftritt in einer zahlreichen Verſammlung, ſezte mich in die gröſte Verlegenheit. Alle Augen hatten ſich auf die Szene gewendet. Ich ſagte ihr nichts, als die Worte: Ihre eigene Unbeſonnenheit, Miß! hat das Geheimniß verrathen, und verlies die Geſellſchaft.

Kaum hatte die überwallende Eiferſucht Henriettens ſich in den Schlägen entladen, als mit der wiederkehrenden Vernunft die Reue ſich einſtellte, und der Wunſch, ihre Abgeſchmacktheit ungeſchehen zu machen.

Sobald ſie die Geſellſchaft verlaſſen hatte, ſchrieb ſie mir folgendes Billet:

Sir!

Beweiſe von Eiferſucht, ſind Beweiſe von Liebe. Ich habe durch mein undelikates Betragen mich ſelbſt am empfindlichſten beleidigt. Genügt Ihnen dies Bekenntniß und meine Reue, ſo werden Sie mir Ihre Verzeihung nicht verſagen, um welche inſtändig bittet,

Ihre

Henriette.

N. S.

Zum Zeichen, daß Sie mir wirklich vergeben haben, kommen Sie heute Abends in die Aſemblee, wo ich Sie geſtern beleidigte. — Sie ſollen zufrieden mit mir ſeyn.

Ich hatte ihr ſchon vergeben. Abends fanden wir uns in der Aſemblee. Sie war überaus artig, gab ſich öffentlich mit mir ab, und behandelte mich, wie ihren Freund. Emilie war nicht in der Geſellſchaft. Wie ich in der Folge von ihr erfuhr, zog ſie ſich abſichtlich zurück, um ihrer Freundin Henriette keinen weitern Stoff zur Eiferſucht zu geben. Ich ſah ſie nirgends, als in ihrem Hauſe, das ich ſeit einiger Zeit täglich beſuchte, da ich mit ihrem Bruder, einem überaus braven Jungen, Bekanntſchaft gemacht hatte. Selten traf ich ſie im Beſuchzimmer. Sie hielt ſich mehrentheils verſchloſſen, oder, überraſchte ich ſie ja beim Bruder, ſo war ſie ſehr feierlich, und entfernte ſich gleich nach dem Eintrittskomplimente.

Ich äußerte meine Bedenklichkeit über dieſes ſonderbare Benehmen.

Sie handelt recht brav, gab mir ihr Bruder zur Antwort, und lächelte vor sich.

Ist sie mir böse?

Im Gegentheil, sie ist dir gut, und bedauert dich.

Mich bedauern? und warum?

Weil du liebst, und deine Liebe nicht mit aufrichtiger Gegenliebe belohnt wird.

Du zweifelst an Henriettens Treue?

Und' mit Recht. Ehe du Henrietten kennen lerntest, hatte sie eine ernsthafte Verbindung mit einem gewissen Sir Andrew. Ihr Vermögen ist zwar beträchtlich, doch liegt es im Prozeß. Andrew hat sich entschlossen die Sache durchzusetzen, und bei seiner Rückkunft reicht ihm Henriette am Altar die Hand. So wars beschlossen. Andrew ist abgereist, doch läßt er jezt nichts von sich sehn noch hören. Man vermuthet: der Prozeß habe eine unglückliche Wendung

genommen, und er nicht Luſt ſeine Hand einer Perſon zu reichen, die durch den Verluſt ihres Vermögens aller Anſprüche auf eine glänzende Parthie beraubt ſey. Er kömmt nicht zurück. Henriette ſcheint das zu ahnen — vielleicht gewiß zu wiſſen. Sie ſieht ſich verlaſſen, und du erſcheinſt als ihr Liebhaber, läßeſt ernſthafte Abſichten blicken. Kannſt du es ihr verdenken, wenn ſie zugreift, von dir Ehe und Verſorgung erwartet? das iſt der Grund ihrer Liebe. Ihr Betragen in der Aſemblee war die Tochter der Furcht: meine Schweſter werde dich ihr ſtreitig machen. Sie zeigte Eiferſucht — doch nun hat ſich das alles geändert. Ich weis, daß ihr erklärter Liebhaber ſeit zweimal vier und zwanzig Stunden angekommen iſt, und den Prozeß gewonnen hat. Nun braucht ſie dich nicht mehr. Bald wird ſie

dich abdanken, wenn du nicht von selbst wegbleibst.

Du sprichst viel.

Wahrheit, lieber Nathanael! Wie du mich anstarrst! — Du hälst es vor Verläumdung. Doch steht es nur bei dir, dich von der Wahrheit zu überzeugen. Willst du diesen Abend einen Gang nach Henriettens Landhause mit mir machen?

Ich will.

Mit einbrechender Dämmerung machten wir uns auf den Weg. Das Wetter stürmte. — Es drohte Regen von allen Seiten.

Unter einer Baumgruppe blieben wir stehen. Hier konnten wir, hinter einem Haselbusch verborgen, alles beobachten was nach dem Landhause Henriettens zuging.

Noch hatten wir nicht lange auf unserm Posten gestanden, als ich einen jungen Mann im blauen Frack auf das Haus zu

ſchreiten, ſich ſchüchtern allenthalben umſehen, dann zum geöffneten Fenſterflügel von Henriettens Schlafzimmer hineinſteigen ſah. Er verſchloß den Fenſterladen hinter ſich.

Ich ſah meinen Freund betroffen an. Das war Sir Andrew ſagte er. Es regnet. Laß uns den Regen zum Verfolg unſrer Entdeckung benutzen.

Wir eilten aus unſerm Hinterhalte auf das Haus zu. Es regnete ſtärker. Wir pochten. Niemand hörte. Wir lärmten heftiger. Die Magd erſchien am Fenſter. Ich bat um Obdach, um Schutz gegen das Wetter. Sie habe den Schlüſſel nicht, und Lady Henriette habe ſich wegen heftigem Kopfſchmerz zeitig ſchlafen gelegt.

Ich that dringender. Die Magd verſchwand vom Fenſter. Nach langer Zeit öffnete ſich die Thür. Henriette im Nachtkleide ſtand vor mir. Sie ſchlug mir die

Herberge in ihrem Hauſe geradezu ab. Sprach vom Wohlſtande, dem es zuwider laufe, wenn eine ledige Mannsperſon Nachts im Hauſe eines ledigen Frauenzimmers verweile, von der zumal die Rede gieng, daß ſie in Liebesverſtändniß mit einander wären. Ich ſtellte ihr meine Lage, die Gefahr umzukommen vor, und erklärte, daß ich, ihre Delikateſſe zu ſchonen, die Nacht in der Hausflur zubringen wollte. Sie bat, ſie beſchwor mich um ihrer Ehre, um unſrer Liebe willen! ſie jezt zu verlaſſen. Es ſey ihr ſchlechterdings ohnmöglich, auch nur einen Winkel in ihrem Hauſe zu geſtatten, weil die Verläumdung dadurch nur freien Spielraum bekäme, ſie wünſchte mir gute Nacht und ſchloß die Thüre wieder zu. Unbarmherzig überließ ſie mich dem Kampfe der Elemente. Ich weis genug, ſagt' ich zu meinem Freunde. Noch nicht alles, erwiedert' er,

und führte mich unter ihr verſchloſſnes Schlafzimmerfenſter. Hörſt du das ſchallende Hohngelächter darin? hörſt du? ſagt' er. Ich vernahm wie die Ehrvergeßne meiner ſpottete im Arm ihres Buhlen.

So bald ich nach Hauſe kam ſchrieb ich ihr ein Abſchiedsbillet, worin ich erklärte: ich ſey von ihrem Liebesverſtändniß mit Sir Andrew unterrichtet, und entſage ihr auf immer. Sie beantwortete es mit einem Schwall fahler Entſchuldigungen, die ich aber unbeantwortet ließ. Ich habe ſie ſeitdem nicht wieder geſehn. Wir mieden eines des andern Anblick. Kurz nach unſrer Trennung erfuhr ich, daß ſie mit Sir Andrew ehelich verbunden ſey.

Jezt war Emilie beſtändig um uns, wenn ich bei ihrem Bruder war. Ich lernte ſie kennen und mit jeder Stunde höher ſchätzen. Ich war ihr nicht gleichgültig — wir lieb-

ten uns — wir ſpielten unſern Roman, und Emilie ward meine Frau. Ich habe Gutes und Böſes mit ihr erfahren. Immer ſtand ſie als treue Gefährtin mir zur Seite, theilte mit mir Leid und Wonne. Gab mir zwei gute Kinder, und wird mir hoffentlich die Augen zudrücken, denn ich fühle, daß ich den dunkeln Gang zuerſt wandern muß.

Sprich nicht vom Sterben, lieber Mann! ſagte Emilie, und zerdrückte ſich eine Thräne. —

Nur nicht ſterben, lieber Vater! ſchluchzte Libbi, das Leben iſt ja ſo ſchön, ſo hell und warm. Sieh, deine Libbi weint.

William, der die ganze Zeit über ſtumm da geſeſſen und Nettchen angeſtarrt hatte, faßte ihre beiden Hände, drückte ſie und brach in die Worte aus: o! Nettchen das Leben iſt doch ſchön! Es war mir noch nie ſo ſchön,

als

als ſeitdem ich um dich bin. Deine Freundſchaft würzt mein Leben. — Nettchen! gutes Nettchen du weinſt? warum weinſt du denn? meine Augen können nicht trocken bleiben, wenn deine weinen. Sieh, ich weine auch. Trockne deine Thränen! das Leben iſt ja ſo ſchön!

Ach! das Leben iſt ſchön! ſeufzte Nettchen. Ein Thränenſtrom erſtikte ihre Worte.

Zwölfter Sektor.

Das Kloſter am Felſenhang war mir nach und nach ein geheimnißvoller, intereſſanter Freund geworden, mit dem ich mich Tagelang aus den Tiefen meines Herzens unterhielt und beſchäftigte, doch nur aus der Fer-

ne und mit Thränen. Mein ganzes Herz schmelz in eine sehnsuchtevolle Wehmuth. Ich saß auf meinem Hügel da mit Jammer erfüllt, wie der Konduktor der Melancholie dieses Kerkers, der unser Zeitalter schändet, so wie er das brandmarkte, in dem ihn ein frommer Wahn erfand.

Ach ihr heißen Thränen, der warmen Herzquelle der Empfindung entrungen, wenn ihr von so manchem trauernden Herz da drüben den Jammer wegschwemmen, den Gram lindern könntet, wie gern wollte ich alle Melancholie und Trauer die diese Mauern fassen, gleich dem gierigen Vampir und der Liebesrasenden Braut von Korinth in meine Seele saugen, mein Herz mästen mit eurer überschwenglichen Verzweiflung, ihr armen, leidenden Schlachtopfer früher Schwärmerei und später Reue, frommen Wahns, oder des leidigen Interesse!

Da ſizt ihr in euren Zellen, einſam und verlaſſen — auf Heiligenlegenden und Brevier blieb eurer Kenntniß enger Raum beſchränkt. Und blickt ihr ja hinaus in die Freiheit, ſo hält ſie euch den Spiegel der Verzweiflung vor, daß ihr nicht mehr frei ſeid, nicht mehr herumſchwärmen dürft in den Bäumenauen und Elyſiumsthälern, die ſich durch die Fenſterſcheiben eurer von Thränen mattgeſchliffenen Augen, auf der Kamera obſkura eurer getrübten Seele, mit Tuſchſchatten wehmüthigen Hinſtarrens nach dem ſchwarzen Grabe, repräſentiren.

Bald erfuhr ich: daß dieſe ſympathetiſchen Gefühle Kontrebande im Lande des Katholizism' wären, und daß jeder Katholik ein Zollbeamter ſeiner groſſen Glaubensregie ſey. In Gegenwart der Katholiken, darf man ſein Glaubensbekenntniß über dieſe geheilig-

te Barbarei nicht laut werden laſſen. Die verſchrobenen Begriffe ihrer Religion, heiligen den frommen Zwang klöſterlicher Kerker. Unbarmherzig gegen die Leiden der Natur, verdammen ſie mit unerbittlicher Strenge das Mitgefühl in jedem andern, dem beſſere Ueberzeugung die Augen öffnete, des Wahnes Hülle entzog. Tief haben ſich dieſe falſchen Ideen ins Herz des gemeinen Katholiken eingefreſſen. Mit dem Hute unterm Arm betrachtet er das Kloſter als einen Ort voll Heiligen, und das non plus ultra glücklicher Menſchenbeſtimmung. Wehe dem, der mit ſeinem Betragen einen andern Glauben verräth! Er wird von demſelben Augenblick der Gegenſtand des höchſten Abſcheu's. — Ach! ihr guten, lieben Menſchen! es iſt doch ein wunderliches Ding um die Religion mancher Menſchen, die ſie dennoch verehren, ihr mit beſter Willenskraft anhängen, wenn

auch ſie ihren Verehrern das Gehirn aus-ſchlägt. — —

Durch den trüben Wolkennebel meiner Seele, blickt' ich hinüber zum Kloſter. Ich wähnte in dieſem Augenblicke eine bleiche Geſtalt, auf dem Balkone zu ſehen, der ſich um die Kuppeln des Kloſters zieht. Die Wolken zogen über ihr hin. Sie ſchien ihre Arme gegen ſie auszuſtrecken, als ſehnte ſie ſich, mit ihnen fortzuziehn. Ihr Blick war weder gegen das Thal der Freude, noch gegen das Thal der Ruhe gerichtet. Er ſchweifte hinab mitten ins Getümmel der Welt, ſeitwärts in die Ferne, ſchien aus den Tauſenden, die ſich dort ringend und quälend umhertreiben, eine geliebte Geſtalt zu ſuchen, oder vielmehr, eine ſchon gefundene heraus an ihr Herz zu heben.

Meine Sinnen verwirrten ſich. Mein Herz erbebte in unruhigen, fieberhaften Pul-

ſationen, drängte ſich an die Rippen, als wollt' es ſeine Stelle verlaſſen, und der Unglücklichen zu Hülfe eilen. Mechaniſch ſtreckten ſich meine Hände der ſehnenden Kuppelumwandlerin entgegen, als wollten ſie ihr helfen.

Armer Menſch! rief meine Seele in mir, deine Arme ſind zu kurz, zu ſchwach deine Hülfe. Du kannſt nur zuſehn, Theil nehmen und weinen.

Sind denn gar keine freundſchaftlichen Menſchenhände mehr für dich auf dieſer Menſchenüberfüllten Erde, die mit feurigem Arm dich aus dem Jammer heben und ins Thal der Freude zurücktragen könnten, daß du Arme die Hülfe der unbeſtändigen Wolken anflehen muſt?

Siehe die Wolke hebt ſich, die du um Hülfe anflehſt, ein Windſtoß ſchiebt ſie fort, du wirſt ſie nicht mehr erreichen. Arme

Menſchen! die ihr eure Wünſche und Hoffnungen an die Wolken heftet! die Welle zerſtiebt in nichts, mit ihr eure Hoffnungen, Pläne und Wünſche, und Waſſertropfen fallen aus der Welle und euren Augen auf die Erde. Wolken und nichts als Wolken umſchwimmen unſre Seele. Mit der Morgenröthe unſres Lebens färben ſie ſich bunt an, am Mittag werden ſie weiß, durchſichtig und geben uns die Ausſicht in ein weites, aber belehrendes Nichts. Hie und da ſchwärzt ſie das Schickſal mit Donnergrau finſterer Verzweiflung, und am Abend ſinken die Gaukler mit Schamröthe beyurpurt hinab, lichtlos, glanzlos, wie das zerſetzte Objektivglas unſrer Seele, bei der Koagulation unſres Lebensfluſſes. Wolken ſind der transparente Mildſter, auf dem der optiſche Gaukler unſres Schickſals und der Leidenſchaften unſrer eignen Zauberlaterne, die Geiſterer-

ſchwungen, Harlekine, Zwerge, Rieſen, Soldaten, Feuersbrünſte und Paradieſe reflektirt. Wir ſehen in die Wolken, ſtaunen die Schreckenbilder an, und bedenken nicht, daß wir ſelbſt die Schattenſpieler unſrer Freuden und Leiden, Seligkeiten und Verzweiflungen ſind, daß unſer Ich der erſte kathegoriſche Imperativ iſt, auf deſſen Kommando jene Schreckens- und Freudenbilder auf dem Milchflor unſres intellektuellen Horizonts ſpatziren, und wenn die Lampe unſrer Laterna magika erliſcht, in ihr voriges Nichts zurückſinken, das ſie erſchuf. Wolken und abermals Wolken, um unſre Seele! — Dämmerung und Schlagſchatten! Lichtfanger und Vorhänge! wer euch alle zerreißen, verwehen, durchdringen könnte ihr Quälgeiſter unſres Daſeins! wer helle machen könnte die trübe Pilgerſchaft unſrer Lebensſtationen! Aber da iſt das Auge an euren aſchgrauen Flor gewöhnt, und er-

trägt dem reinen Lichtglanz nicht mehr, und der arme Waller ſieht auf die Erde wenn ihm der Lichtreiz nicht vergönnt in die Wolken zu ſehn. Hier den ſchwarzen Boden, da die undurchdringlichen Wolken. Ach! ſo hat Beſtimmung von allen Seiten unſre Blicke ummauert, und was wir jenſeits der Mauer glauben und hoffen, iſt das ſelbſtgewobene Hirngeſpinnſt unſrer ewigkindiſchen, äffiſchgaukelnden, göttlichſchaffenden Einbildung!

Dreizehnter Sektor.

Dieſer Sektor iſt ein Sonntagsſektor, weil in meinem Thale heute Sonntag iſt. Die Menſchen ſind heute fröhlicher und ruhiger. Sonderbar, daß ſie es nicht alle Tage ſind,

ſo gut wie dieſen. Sind denn nicht alle Tage zur Freude geſchaffen, und hebt ſich aus jeder der vielen Wochen unſres Lebens immer nur ein dünnleibiger Sonntag heraus? Daß doch die Menſchen ihr Handeln, Froh- und Traurigſeyn, ihre Weihnachtbäume und Charfreitagsklappern nach gewiſſen Tagefahrten abtheilen, wie langweilige Komödienſchreiber ihre Produkte, oder Schulmeiſter ihre Schüler in Buchſtabier, A, B, C, und Leſebänke, Schreibetafeln und Rechentiſche, oder die Gränzpunkte auf den Landkarten mit grellen Unterſcheidungsfarben! Daß ſie den raſtloſen Geiſt, der von der Sonnenbahn der Freude zu den Ufern des Coryt, und wieder herauf auf den Gipfel des Heliken fliegt, an Tage, Stunden und Wochen feſſeln wollen, wo er ſich freuen oder betrüben ſoll. Als wenn ſich die Empfindun-

gen des Herzens gebieten ließen, wie eine Tracht Vögel.

Wer kein Anliegen hat, feiert alle Tage ſeinen Sonntag, ſein Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Jahrmarkt, ſpringt mit jedem Freudenrauſche ſeiner Sinne über das Johannisfeuer ſeiner Seele. Wem aber der Kummer am Herze frißt, wem Schwermuth die Seele trübt, deſſen Leben iſt mit all ſeinen Sonn- und Feſttagen, Jahrmärkten und Kirmſen, doch nur ein immerfortgeſezter Buß- und Charfreitag. Ich habe in meiner Kindheit eine Menge Sonntage gefeiert, wenn auch die ganze erwachſene Welt das Miſerere ſang, und jezt durchweine, durchſehne und verſeufze ich meine Sonntage, wenn zehnmal das junge Völkchen im Thale der Freude ſingt und ſcherzt, und der feiernde Dörfer ſein braunes Mädchen auf der

Tenne im luſtigen Reigentanze nach des Bergmanns Zitter ſchwingt.

Sonſt gieng ich, wenn ich die Woche durcharbeitet, durchſtudirt hatte, mit meinem guten Fritzchen den Sonntags Nachmittag ſpahiren. Sie war meine einzige Freude, ſie war mein Alles, meine Geſellſchaft, und außer ihr zerfloß die Welt in ein ſchales Nichts. Um Fritzchen drehte ſich der Thierkreis meines Wirkens und Strebens. Ihr Lächeln goß alle meine Wünſche, Ahnungen und Hoffnungen an ſich. Wenn ich ſo Arm in Arm durch die Wieſen mit ihr ſchlendern, von meinen künftigen häuslichen Einrichtungen mit ihr ſprechen, mit ihr ſchwärmen konnte von unſerm zukünftigen Glück und häuslicher Eintracht, wie ſehr fühlte ich da den Sonntag in meiner Seele, den Himmel in meinem Herze. Nun liegt ſie im Grabe, und ich gehe traurig umher und

ſuche den Weg aus dem Leben, der mich zu ihr bringt. Jezt geht ſie nicht mehr mit mir ſpatziren, ſchwärmt nicht mehr über den Irrwiſchdunſt leckender Menſchenglückſeligkeit. Sie liegt allein im ſtillen, kalten Grabe, und wenn ich ſie beſuchen will, ſchleiche ich auf den Kirchhof, vertraute meinen glänzenden Sonntagsnachmittag, ſetze mich an ihren Grabhügel; und wenn der kühle Abendwind das hohe Riedgras im Wiederſchein der ſcheidenden Abendſonne hin- und herwiegt, erneuert ſich der Gedanke in meiner Seele: eben ſo bläſt des Schickſals Windſtoß Leiden und Freuden über den Karton unſrer Empfindungen, und unſre Seele färbt ſich mit ihren Tinten bald heller bald finſterer an, bis Grabesſchwärze alle ihre Nüanzen verſchluckt, und Vernichtung die Mahlerin unter ihr Bahrtuch verbirgt. Jezt kömmt niemand dich zu beſuchen. Ich allein

walle von Zeit zu Zeit an dein vermauertes Haus, ach! und säe die Perlen aus meinen Augen, auf deine grüne Bettdecke, die sich zwischen deinen Brautkranz schlingen sollten. Ich werde dereinst dieses Thal verlassen; dann besucht dich niemand mehr, armes Mädchen! dann liegst du so ganz allein, und der Todengräber, der in den nächsten zehn Jahren einen andern in deine Kammer logiren will, und deine zerbröckelten Knochen herausschaufelt, weis nicht wem sie angehörten, nichts von den edlen, schönen Gedanken, die einst unter den Glasplatten dieses mulmigten Schädels wohnten, von der Liebe süßen Wehen, die dein Herz durchfolterten, und mit Wonne überflutheten. Verächtlich werden die schönen Säulen deiner architektonischen Grazie zerstreut, und das ehemals zusammenhängende Ganze, stürzt in einzelner Vernichtung, Staub mit Staube,

über die neuverſcharrte Lade. Nur ihr dumpfes Raſſeln auf dem hohlen Deckel, predigt dem Umſtehenden Leben, daß hier ſchon eines von des Lebens hartem Strauße ausgeruht, die Glieder ſo auseinander ſtreckte, daß ſie ſich nie wieder in ihre Bindung finden werden, und jezt den neuen Nachbar mit dem dumpfen Gruße der Vernichtung bewillkommen. Es ſind Knochen, gleichviel, wem ſie gehörten. Die ſanften Umriſſe ſind abgefault, wer weis, wie ſchön ihre Beſitzerin war? was ſie litt, was ſie trug, wie ſie liebte, wie ſie duldete! Knochen, und nichts als Knochen, ſind wir, aus denen am Ende, wenn wir uns ſatt gemäſtet, Wirthſchafterin Natur, Phosphorſäure und Kali zurück ins Leben deſtillirt. Ich kannte einen Schwärmer, den der wehmüthige Anblick der Leiche ſeiner Geliebten, welcher der Wundarzt eben den Kopf abſchnitt, um ſie

ſin den zu kleinen Sarg zu paſſen, zum Stifter des ſtrengen La Trappe Orden machte. Und mich hätte dein Hingang ums Leben bringen können, hätte deine Liebe, überm Grabe, mich nicht zurück von der Verzweiflung düſterm Rande, ins helle Leben geriſſen.

Frohes Jubiliren der jungen Landleute machte mich aufmerkſam. Die Mädchen waren gepuzt, geſchmückt mit Blumen ihr goldlockiges Haar. Bänder von bunter Seide flatterten in loſen Schleifen vom Mieder und aufgeſtreifelten Hembärmel. Grüne Büſche nikten auf den runden Hüten der Bauernpurſche. Man ſagte mir, das jährliche Frühlingsfeſt würde heute von den Bewohnern dieſer Gegend gefeiert. Die Schweſtern des nahgelegenen Kloſters wären auch gegenwärtig und ergözten ſich als Zuſchauerinnen in der Ferne.

Gute Seelen! ſeufzt' ich bei mir, müßt ihr auch aus den Freuden eurer freien Mitgeſchöpfe den bittern Gallenkelch trinken! Die Augenblicke der goldnen Freiheit hängen ſich mit Zentnerlaſt an eure Sklavenketten, die ohnehin genug drücken. Beſſer, ihr ſähet die Freude eurer Mitmenſchen nimmer, damit ihr nie fühlen möchtet wie ſehr ihr Sklaven ſeid!

Ich drückte dem fröhlichen Blumenbekränzten Landmädchen die Hand, mit Wärme, das mir die bitterſüße Kunde gab. Der Druck wurde nicht aufgeſogen, denn in des Mädchens ſchuldloſer Seele hatte das bevorſtehende Feſt mit allen ſeinen Freuden ſchon angefangen, und all' ihre Organe erſtraften vom überfluthenden Gefühl der Freuden des Feſttags. Es hüpfte hinweg und ſuchte ſei-

nen Jüngling, der ihm allein zu seinem Himmel noch zu fehlen schien.

Die Pursche suchten ihre Mädchen, die sich an sie anschlossen, und die Arme, Hand in Hand mit einander schaukelnd, zum beginnenden Reigentanze bewegten. Die Dorfmusikanten krazten auf ihren Geigen — für die frohen Dörfer Mozartische Harmonien. — Paar stellte sich bei Paar. Kein Weibchen, kein Mädchen, kein Pursche war übrig. Nur einige Grauköpfe des Dorfes mit ihren Mütterchen, Wittwer und Wittwen saßen auf umgelegten Baumstämmen, und sahen mit süßer Erinnerung dem jungen Volke zu, wie auch sie einst jung waren, tanzten und schäckerten, gleich diesen. Ich stand allein. Faße doch auch ein Mädchen an, schienen mir die Mienen auf allen Gesichtern zuzurufen, ob schon alle, mit ihrer Freude beschäftigt, den einzelnen Zuschauer nicht bemerkten. Geh hin

auf den Kirchhof, antwortete mein Herz. Dort liegt dein Mädchen, ſie und du, gehört nicht mehr der Freude an. Thränen ſtürzten aus meinen Augen — o Friederike! Friederike! jammerte ich und lehnte mich an eine Fichte. Meine Nerven ſpannten ſich mit einemmale herab, gelähmt ſank Erdwärts der Gedankenflug. Ach! losgeriſſen von dem Bande ſüßer Einigung und mit ſeinem Jammer allein umherwandeln, wenn der Anklang der Freude keine gleichgeſtimmte Seele findet, wie iſt das bitter.

Ein lauer Weſt bewegte den Wipfel meiner rückenhaltenden Fichte, ihre Nadeln ſäuſelten freundlichtröſtend in die Trauerac-corde meiner Leichenphantaſie. Biſt du vielleicht mein Freund — da ich zur Stütze dich erkohr? Baum voller Nadeln wie die Lebensbahn des Sterblichen! Grünſt du vielleicht

zum Sarge in deſſen allumfaſſender Umarmung alle meine Ahnungen, Leiden und Hoffnungen ſamt ihrem Bewuſtſein beruhigt werden?

Menſchen! ihr ſeid nie ganz verlaſſen, kehrt ſchon euch die gleichgeſchaffne Mitbürgerſchaft den Rücken. Der Baum zum Sarge grünt euch, ſchon, wenn ihr Hülflos in der Wiege weint. —

Der muntre Reigentanz eröffnete das ländlichfrohe Feſt, — eigentlich ſollte man nur ländliche und Kinderfreuden, Feſte nennen, denn die gröſten Feierlichkeiten der großen Welt, ſind keine Feſte fürs Herz.

Jünglinge und Mädchen tanzten im Thale unter ihren Geſchwiſtern, den Blumen, die am Boden einen blühenden Kranz um ſie zogen. Ein Theil der fröhlichen Jugend ſang zur Muſik ländliche Lieder. Die Alten erinnerten ſich lächelnd der Tage ihrer Ju

gend, und die ganze Natur ward zum Spiegel der Freude. Von der Jugend ſtrahlte ſie aus, und von den glatten Stirnen der Greiſe glänzte ſie zurück. Der Anblick dieſer ſchuldloſen Freuden war ſchön, und lokte Thränen in meine Augen, die ſich, wie jene des frommen Pſalmiſten zu dem Berge erhoben, wo die armen Nonnen aus dem ſchwarzen Kloſterportale herab — auf einem Augenblick nur — ins Thal der Freiheit kommen ſollten, um bei der Rückkehr die Laſt ihrer Feſſeln doppelt zu empfinden. Der Riegel der Pforte ſprang. Sein roſtiges Knarren hallte bis herab ins Thal einen Mißton in die frohe Tanzmuſik. Aus dem dunkeln Portale trat feierlich die weiße Schaar der chriſtlichen Veſtalen hervor, wie ein Chor ſchuldloſer Engel am Allerheiligentage aus den Wolken quillt, und wallte gleich einem geſenkten Silbernebelſtreif, am

Hügel herab. Mein Herz zitterte. Ihr Anblick that einen gewaltſamen Riß in meine Gefühle. Verdachtlos zu erſcheinen, miſcht' ich mich unter die frohe Menge. Mit welchem Herz? mit welchem Sinn für ihre Anklänge?

In einiger Entfernung ſtockte der fromme Zug; rückte aber Schritt vor Schritt der Szene weltlicher Freuden näher — die Armen wollten ihre Jugendfreuden wenigſtens noch einmal deutlich im Spiegel ſehn — und ſtand endlich ſchüchtern ganz nahe bei uns. Das ländliche Chor unterbrach den Tanz, machte Front, und neigte ſich ehrerbietig gegen die fromme Schaar.

Ein Jüngling — der ſchönſte von allen, man ſchien ihn zu dieſem Amte erwählt zu haben — füllte einen ſilbernen, mit Blumen bekränzten Becher mit Wein, und trug ihn, von einigen Blumentragenden Mädchen be-

gleitet, der Aebtiſſin entgegen. Dieſe ſegnete mit freundlichfrommer Miene den Pokal der Freude und die Blumen des Frühlings, trank, und lies ihn durch die Reihe der frommen Schweſtern kreiſen. Sie tranken alle aus dem Kelch der Freude, aus dem Kelch des Bundes der einigenden Natur. — Ach! wie mancher vielleicht, ward er zum chaldäiſchen Gallenbecher des herben Abſchieds aus dem Lande des Lebens — der Freiheit! —

Die Mädchen theilten Blumenſträuſſer aus. Jede Kloſterfrau ſteckte ihn an ihre Bruſt — die bunten Blumen am Buſen einer Nonne — duftende Roſen, um die Urne der Vergangenheit! — Gute Dörferinnen! Freudenehmend und gebend! — Euch entzückt der Blumenduft, ihr ſüßes Farbenſpiel. Ihr ſpendet Entzücken den Armen, die nicht mehr fühlen ſollten; die aus der erſtorbenen Natur nur das Kaput mortuum der Aſche

ausgelaugter Thränengefäße, zum Zeichen vollendeter Duldung, vor der Bruſt tragen ſollten. Furchtſam, wie ein Dieb, der mit Kirchenraube ſchwanger geht, und dem wunderthätigen Madonnenbilde die koſtbare Perlſchnur abbinden will, näherte ich mich mit der Menge den Heiligen, und ſuchte unter ihren Schleiern Blicke und Thränen zu ſtehlen.

Nicht Frühlingsroſen, nicht Sommerlilien fand ich; nicht glänzende Lebensaugen. Bleiche Herbſtblumen, vom Thau des Kummers genährt, vom Novemberſturme geknickt, ſenkten ſie demüthig ihre Häupter nach dem Boden, und die mattgeweinten Augengläſer der Kamera obſkura ihrer Seele, ſchienen unter dem Wieſengrün und warmen Frühlingsboden ein Ruheplätzchen für ihren Jammerverbrauchten Körper zu ſuchen — ein ſchwarzes Grab, das ſich im verdeckten Spie-

gel ihres Herzens, durchs matte Kollektivglas reflektiren ſollte. Der ſchwermüthige Anblick dieſer getrockneten und zwiſchen die bedeutungsloſen Papierwände des menſchlichen Herbariums klöſterlichen Zwangs gepreßten Herbſtblumen — dieſer inſtruktiven Suite lebendiger Mumien — kaltgebratner Märtirer auf dem Roſte der Duldung, des Wahns und Aberglaubens, kelterte Thränen aus meiner, Wehmuthüberfröſtelten, Seele.

Die armen Schlachtopfer fühlten ihre Feſſeln, und wollten ſie doch der frohen Menge verbergen. Ihr Anblick macht auch den freien Menſchen traurig, und ihr Geklirr zerreißt die Harmonie der Freude. Fröhlich wollten alle ſcheinen, die Freude der Fröhlichen mit ihrer Jammermiene nicht zu ſchwärzen. Denn leicht färbt ſich die Seele nach dem Abglanz ihrer frohen oder trauernden Schweſtern, und im Spiegelbuche der

weiblichen Gesellschaft, wirft ein Spiegel allen übrigen das aufgesogne Jammerbild ins Angesicht. Fröhlichkeit logen die Armen auf ihre Stirne, doch ihr mattgeweintes Auge widersprach, wie der scheidenden Sonne wehmüthiger Abschiedsblick durch das Dunkelblau zerrißner Herbstwolken vergebens uns von einem heitern Tage zu überreden sucht. Alle schienen Trost und Erheitrung aus der Freude geweihtem Becher zu schlürfen, und alle drückten die Blumengaben mit dem Ausdruck des Wonnegefühls, wehmüthigsüßer Rückerinnerung, an den unentweihten Busen, wo diese Frühlingskinder verwelken, verschmachten sollten, wie sie am kalten Marmorbusen der Religion, mit Hoffnung der Vergeltung in ihrer Gegenwart Grabesbehausung hingehalten.

Eine einzige — die lezte in der Reihe, und wie die Spuren ihrer Wangenrosen

mir entziffern ließen, die Jüngſte von ihnen, klärte ſich nicht auf bei der allgemeinen Luſt. Ihr Schleier ſchien tiefe Leiden und ein unzufriednes Herz zu decken. Als der Becher zu ihr kam, nippte ſie ein wenig, und, ſchaudernd, als würge ſie ſein galligter Inhalt, gab ſie ihn ſchnell dem neben ihr wartenden Landmädchen zurück. Arme Leidende! die Bleifracht des Kummers mag dein Herz tief nach dem Mittelpunkte der Erde gedrückt haben, daß ihm der Sonnenſtrahl der Freude, weder Keime noch Blüthen mehr entlocken kann;

Ihre Kummermiene trübte das reflektirende Kollektivglas des Sonnenmykroſkops meiner Seele. Die frohen Farbenbilder erblaßten, blaugrüner Nebel zog ſich vor mein Okularglas. Die Wolkenatmoſphäre vor dem Firmamente meiner Anſchaulichkeit, zog ſich zuſammen; — der Orkan heftiger

Rührung erschütterte sie und schüttelte Tropfen aus meinen Augen. Gleich einem leidenden Engel webte sich ihre blasse Geistererscheinung, auf dem wachsgetränkten Milchflor meiner Seele. Deutliche Züge mahlten sich nach und nach aus in der Schattenkopie ihrer verblichnen Jugendgestalt, und mein Hinstarren auf die seufzende Leiche entwickelte nach und nach, die verblichenen Komma und Semikolon ihres guten Gemüths, aus dem lavaversengten Herkulanischen Manuscripte, das ich beim Nachgraben dieses ländlichen Festes, aus den verschütteten Kreuzgängen wieder ans Licht hervorschreiten sah; aber freilich eben so langsam und mühselig als die Restauratoren im Museum zu Portici. Sie ists! rief es leise und warm aus dem Kohlenerwärmten Hohlspiegel meines Herzens herauf; es ist Therese! die unglückliche Freundin meiner Ju-

gend. Sie iſts, die mit gegen die Wolken ausgebreiteten Armen, weltwärts, liebewärts-blickend, jüngſt an den Zinnen des Kloſters, den Balkon umwandelnd erſchien! Es iſt Thereſe — die ich retten wollte, nicht konnte, und ihrem Unglück überlaſſen muſte — weil der Arm der Vernunft gegen das Bleigewicht des Aberglaubens zu ſchwach war. Thereſe! du ſtellſt dich meinen Thränenblicken entgegen — du allein könnteſt eine ewige Sonnenfinſterniß des Frohſinns meiner Seele bewirken — daß ich dich wiederfinden muß — daß ich erfahren werde, wie unglücklich du biſt! daß ich dich ſehen, und verzweifeln muß. — Könnte ich dich aus dieſem bleichen Geſpenſterkreiſe der einſamen, verläugnenden, dürſtenden, entbehrenden, mit ſtrenger Tugend belaſteten Gefühlmörderinnen, wundervoll, mit feurigem Arme, wie ein Gott herausheben, und die nach Le-

ben und Liebe dürstende Seele auf dem schnellen Seraphsflügel der Rettung über Berg und Thal nach der Heimath ihrer Ahnungen, Wünsche, und des Herzens geheimer Sehnsucht tragen. Daß ich kein Gott! kein Gewaltiger der Erdenriesen, nur ein schwacher, gedrückter, von der Bosheit seiner Mitmenschen schwer beleidigter Mensch — ein armer Wurm bin, der im Staubbade seines Jammers und der Verhältnisse zu Boden sinkt, weil er nicht Kraft genug besaß, sich durchzuwürgen, da man allenthalben hämisch, boshaft seine Thatkraft ummauerte. — Dein Kanaan liegt allenthalben, wo der Geliebte deines Herzens wohnt. Deiner Wünsche Ziel ist unter dieser Sonne noch erreichbar; das Meinige nicht, verlohren, verfehlt auf ewig.

Ich sah die Leidende ihr entseeltes mattgeweintes Auge aufschlagen. Sie heftete

ihren Blick auf mich, und immer aufmerksamer, bald auf meine ganze Figur, bald auf meine getrübte Stirn und verloschnen Augen, als wollte sie da einen ehemaligen Bekannten herausfinden. Ihr ganzes Wesen schien mir höher angefärbt. Magnetisch angezogen näherte ich mich ihr, der eignen Näherung unbewust.

Eben als wir uns einander erklären wollten, gab die Aebtissin, deren Falkenaug, was zwischen mir und ihrer gramgebleichten Mitschwester vorgieng, bemerkt haben mochte, der Rückkehr trauriges Zeichen.

Ach! so sehnen wir uns, die Theuren unsrer Seele, an unser Herz zu drücken, wenn schnell des Schicksals kalte Eisenhand die zartgewobnen Fäden zerreißt, und ein gähnender Abgrund, aus dem ein dichter undurchsehbarer Nebel hervorquillt, die aneinander fliegenden Herzen zurück schleudert!

Ihr Armen! Kurz aber ſchmerzlich war der Rückblick eurer Wehmuth in das lachende Thal der Freude. Lang die Nachwehen der aufgeſognen Galle aus der frohen Natur überſchwenglichem Füllhorn. Geht heim in eure Mörbergrube, die Zeit des Kompletts rückt heran. Ach! wenn einſt eure lezte Komplett ertönen und ihr ſanft und ſelig unterm Nunc dimittis entſchlummern werdet — wenn eurer Sterbeglockenhall das ewig verſchloſſne Ohr nicht mehr berührt, wenn ſie euch unterm De profundis zur ſtillen Gruft hinabſenken, und mit der mütterlichen Erde ewigen Frieden decken, dann iſt die traurige Hora eures Lebens vorüber, und der Komplett eures Jammers geſchloſſen auf immer. Wär doch auch meine Hora vorüber! wär auch mein Nunc dimittis ſchon verklungen!

Noch

Noch einmal kehrte die Leidende in einiger Entfernung, den wehmüthigen Abſchiedsblick nach mir, und verſchwand mit dem Veſtalenzuge im Dunkel hinter dem ſchwarzen, donnernden Felſenthore des Kloſters.

So blickt die ſcheidende Sonne mit mattem Sterbeblick nach einem grauen Gewittertage freundlich durch den Thränen- brillantirten Wald, und verbirgt ſich hinterm Lichtſchirm der Horizontalberge. Auch mein lezter Blick durch den Thränenwald meines Lebens, aus dem ruhig verklimmenden Aug' ſey freundlichlächelnd wie dein Abſchiedsſtrahl, über Wolken, Ungewitter und Regen hoch erhabne Sonne. Trüben kann ſie nichts in ihrem Stralenſchooſe, Sturm und Ungewitter, alles rauſcht an ihr vorüber, und

am Abend tritt ſie wieder hervor in ihrer Glorie und Klarheit.

Da ſtand ich, an meine Fichte gelehnt, einem Träumenden gleich, und veranſtaltete Bildersammlungen der Kabinetsſtücke, die im bunten und aſchenfarbigen Gewirr vor dem Objektivglaſe meiner Seele an der bleichen Bildertafel meines intellektuellen Horizontes emporſtiegen. Die Geſellſchaft hinter mir zerſtreute ſich. Die laute Luſt des Tages verklang, und als ich meinen Blick nach dem verlaßnen Schauplatz wendete, war mirs, als hätte ſie ein gemeinſchaftliches Grab verſchluckt. —

So reißt der Strom der Zeit, Luſt und Schmerzen mit ſich fort in ſeinen bodenloſen Strudel der Ewigkeit, und alles was da lebt macht ſeinen kurzen Kreislauf um ihn, bis es ergriffen von ſeinem Zentralpunkte auf immer verſinkt. —

Die Aufmerkſamkeit der Leidenden, die ich bei längerer Vergleichung deſto gewiſſer für Thereſen hielt, berührte die trotz allen Mishandlungen der Menſchen, bei mir nie erſchlaffte Feder des Mitleids, der Hülfeleiſtung. Das Gefühl, das mich zum Retter dieſes gefangenen Engels beſtimmte, drängte ſich in warmen Pulſen aus meiner tief erſchütterten Bruſt hervor. Ich will ſie retten! ich will ſie zurückführen ins erſehnte Eldorado ihrer Wünſche, in die Arme ihres Geliebten.

Meine Seele phosphoreszirte. Felſenfeſt ſtand mein Entſchluß!

Die Todengräberin guter und böſer Thaten, die Hebamme menſchlicher Pläne und der bangen Mutterwehen der Zeit, breitete ihr ſchwarzes, ſternburchwirktes Bahrtuch über die Thäler der Freude, wie der Thrä-

nen, und ſchien ſie unter ihrem Mantel mit jenem der Ruhe vereinigen zu wollen.

Geheimnißvoll glühten die leuchtenden Hieroglyphen göttlicher Allmacht und Liebe am finſtern, undurchſchaulichen Himmel und ſüßen Myſtik der Liebe, frohbange Ahnungen des Kummers, Wiedervergeltung, Fortdauer, Seligkeit und Ruhe, in die Herzen der Bürger Tellura's

Mit Fledermausinſtinkt hüllte ich mich in die ſchwarzen Spinngewebe der Nacht, und kletterte hinauf zum Felſen, dem Kloſter entgegen. Am gothiſchen Portale drehte ich mich herum, wollte meinen Blick in die Landſchaft werfen. Düſtre Schattenkoloſſe halbgelungener Deutlichkeit, verſchwammen in chaotiſchen Umriſſen, mit der ägyptiſchen Verſchleierung. Ich ſtarrte hinab in die Schauer der Nacht, wähnte die unbegreiflichen Umriſſe des Horizontes zu begreifen,

und begriff ſie nicht. Heilige, ſchauerliche Schleier! warum hängt ihr eure Finſterniß nicht über dieſes Kloſter auf ewig, wie über die Angeſichter der unglücklichen Schlachtopfer die darin das Te Deum Laudamus ſingen und verzweifeln?

Warum verhüllt ihr nicht immer in tiefe Mitternacht die ſchöne Ausſicht den Ringenden da drinnen? daß die vorübergleitende Grazie ſanftlächelnder Vergangenheit und ſchöner verlebter Frühlingstage, mit ihrem Unſchuldsblicke die Aermſten nicht zur Verzweiflung bringt? Finſterniß! Finſterniß — dreimal im Nilſchlamme ſchwarzgefärbte ägyptiſche Finſterniß um deine Mauern, trauriges Kloſter! Folterkammer des menſchlichen Herzens! daß die Anſicht der blühenden Natur und der Blick heraus in die Lande des Friedens, das Erwachen deiner ſcheintoden Leichen verhindre, übertünchtes Grab der

Empfindungen des Lebens und der Menschlichkeit! daß der vorüberziehende Wandrer nicht zurückschaudre vor der vermauerten Mördergrube, und das; durch den Anblick der schönen Natur geöffnete Herz, und die entbundene Seele nicht krampfhaft zusammen gepreßt werde, bei dem Anblick deiner schwarzen Mauern und gitterverrammelten Fenster, und dem gothisch- spitzgebogneten Portal deiner ewig verschloßnen Thür, für Gefühl, Verstand, Menschenherz und Liebe.

Deine himmelhohen Mauern, im Scheinbunde mit dem Himmel, hohnlächeln gleich der herkulischen Scheidewand beider Welten, menschlicher Kraft und dem Löwenmuthe verzweifelnder Liebe. Ein ewiger Lichtschirm für Vernunft und Seelenwerth, schließen sie Dummheit, Aberglauben und Verzweiflung zwischen ihre hohen Thürme und Kreuzgänge, wie der länglich- spitzgedrückte Idioten-

kopf, ſeine eingeſchnürten Gehirnprovinzen, deren konvulſiviſche Dummheit, ſich vergebens an den drückenden Glasplatten der widernatürlich ausgedehnten Diploe reibt.

Dein eiſernes Thor gegen Abend iſt unerbittlich, wie euer Gelübde und euer eingebildeter Gott, mit dem ihr den einſeitigen Kontrakt des Wahnſinns und der Verzweiflung abgeſchloſſen. Hier ſtrandet alle Macht, alle Thatkraft des muthigſten Willens!

Süße ſchwärmeriſche Schwermuthstöne quollen aus dem innern Trauergarten des Kloſters. Töne, deren kaum hörbare Donnerſprache mit Jericho's Poſaunenklang dieſe ungeheuern Mauern niederſchmettern, und alle Engel der Freiheit Hülfelockend aus ihren Lichtwolken ſchütteln, und auf dieſen einſamen Ort herabziehen ſollten. Wie Aeoleharfentöne und Sylfenchöre des Sommernachtstraums, klang das Lied aus der

ummauerten Weſte nach dem linken Rheinufer der Freiheit — heimwärts, liebewärts.

Es iſt Thereſe! überredeten mich meine Ohren. Es iſt Thereſe! tönte es in meinem Herze wieder. Sie, die arme Leidende, die die ſchweigende, duldſame Nacht zur Vertrautin ihres melodiſchen Schmerzes erkohr!

Ihre Töne ergriffen mich mit giganti-ſcher Allgewalt. Mein Tonſinn erzitterte heftiger beim Anklang des Lieds, als mein Farbenſinn, als ich ſie auf dem Kloſterbalkon und beim ländlichen Feſte erblickte.

Wüſtest du, gute Thereſe! wie nahe dein Retter, dein Rächer wär!

Vierzehnter Sektor.

Louiſe und Eduard, erwachten endlich aus ihrem Wonnetaumel. Schrecklich war ihr Erwachen. Louiſe bekannte ihm in einer Nacht, als er in ihren Armen ruhte, daß ſie ſich Mutter fühle. Eduard erſchrak. Was fangen wir an? dem Vater entdecken? Nimmermehr! Er würde mich tödten. Und wie vermöcht' ich das Geſtändniß über meine Lippen zu bringen. Der gute Mann iſt von ſeiner Erziehung, von meiner Scheintugend geblendet. Er iſt ſtolz auf ſeine vortrefliche Tochter. Ich bin ſein einziger Treſt, ſeine einzige Freude. All ſeine Hoffnungen ruhen auf mir. Goldne Träume gaukelt er ſich vor. Mit dem Geſtändniß meiner Schuld ſäh er

all ſeine Hoffnungen, all ſeine herrlichen Entwürfe vernichtet. Er lobte mich in allen Geſellſchaften, hört' es gern, wenn andre mich lobten. Ich war der Vorwurf ſeines Stolzes, ſeiner Freuden. Felſen baute er auf meine Tugend. — Er traute mir, der eitle, gutherzige, geblendete Vater — und das alles ſoll das Geſtändniß meiner Schuld zerreißen? — Es wird ſein Tod — es wird ſein Tod! wenn ers erfährt — ich ſeine Mörderin — Eduard! Eduard! was haben wir gethan?

Und die Zeit, die Natur wird es ihm enthüllen — laß uns fliehen.

Iſt das nicht immer eines und daſſelbe? Meine Flucht wird ihm den Tod bereiten, meine Schande nicht verbergen. Und wo wollen wir hin?

Schrecklich! ſchrecklich! ſtöhnte Eduard, und wollte ſich aus ihren Armen los machen.

Sie hielt ihn feſt.

Laß mich nicht in dieſer angſtvollen Stunde, lieber Mann! ſchluchzte ſie. — Warum machſt du dich aus meinen Armen los?

Die Welt iſt mir zu enge! o dieſe Angſt! Nun du mein Gutes genoſſen haſt, windeſt du dich los, willſt das Bittre allein mir überlaſſen? Edward du liebſt mich nicht mehr!

Ich dich nicht mehr lieben?

Es zeigt ſich uns ein ehrenvoller Ausweg.

Welcher? liebe Louiſe! um Gottes willen, welcher?

Willſt du mich zum Weibe?

Du biſt es ja.

Aber vor der Welt?

Was kann ich dir anbieten?

Du haſt fleißig ſtudirt. Haſt du Muth dich zum Examen zu melden? zu promoviren?

Ich habe Muth — aber mein Kurſus iſt noch nicht vollendet. —

Laß das. Wirb bei dem Vater um mich. Er liebt dich. Melde dich zum Examen. Er iſt Beiſitzer der Fakultät. Er wird dir ſchon durchhelfen. Biſt du Doktor und willſt praktiziren, gut. Willſt du nicht? Ei nun, ich habe Vermögen. Wir leben von unſrer Intereſſe.

Aber die Promotionskoſten? Mein Vater iſt darauf nicht vorbereitet.

Laß das. Ich werde ſehen, wie ichs möglich mache. Schreib an den Baron. Er iſt dein Pflegvater, und vielleicht noch vielmehr. Mit Freuden wird er dich unterſtützen.

Ich folge dir. Du wirſt meine Gattin. Morgen melde ich mich zum Examen.

Eduard! ſo biſt du meiner unendlichen Liebe werth. Ewig verſchlinge ſich unſer Schickſal in einander. Leid und Weh theil' ich mit dir.

Der Baron war nicht wenig überraſcht, als ihm Eduards Brief berichtete, er habe ſich zum Examen gemeldet. Mit Freudethränenden Augen gieng er zur Geſellſchaft. — Ich bin ein glücklicher Vater! rief er aus, und warum ſoll ichs nicht bekennen, daß ich des braven Jungen Vater bin? Eduard iſt mein Sohn. Meine Gattin weis um die Verhältniſſe, und die Urſachen warum ich ihn beim wackern Prediger erziehen lies. Ich brauche mich ſeiner nicht zu ſchämen. In kurzer Zeit hat er ſeinen Kurſus geendet, und nun iſt er im Begriff die Doktorwürde anzunehmen.

Nettchen horchte hochauf. Ein sonderbares Gewirr von Angst und Freude durchfluthete ihr leidendes Herz.

Freu dich doch Tonny! sagte die muntre Lidi und faßte sie schäkernd bei der Hand. Du hast einen Liebhaber, dem es Ernst ist: dich zu besitzen. Bald bist du am Ziel deiner Wünsche. Bald kehrt er in deinen Arm zurück!

Was ist dir Lidi? bist du bei Trost? fragte Emilie verweisend.

Ei nun; ist es denn nicht wahr, daß Eduard Nettchens Liebhaber ist? Sie hat mir davon gesagt, und ist die ganze Zeit über traurig gewesen, weil man ihr seine Treue verdächtig gemacht hatte; aber nun ist alles gut. Freu dich doch.

O! ich freue mich, sagte Nettchen. Ihr Herz schien bei den Worten zu brechen.

Iſt das wahr? fragte der Baron erſchrocken. Zornig wandte er ſich zur Baronin. Hat man die Kinder einander überlaſſen?

Die Baronin bebte an allen Gliedern. Meine Antonie iſt tugendhaft. Die Kinder lernten ſich kennen, und waren einander gut.

Baron. (heftig.) Und waren einander gut?

Baronin. Sollten ſie ſich haſſen? Meine Erziehung bürgt für ihr Herz und ihre Grundſätze. —

Baron. Die Natur zerſezt alle Grundſätze. Sieh doch hin wie ſie blaß iſt, wie ſie zittert. Sie iſt der Ohnmacht nahe. (Nettchen zum Divan führend) Ruh dich aus, armes Kind. Die Nachricht hat dich erſchüttert. Du liebſt Liſſow? nicht gutes Mädchen?

Mettchen. (ſchwach) Er iſt mein alles!

Baron. Da haben wirs. Mit all' ihren Grundſätzen wird ſie nun unglücklich. „Liebe nur einen edeln Jüngling, in dem ſich die mehrſten, moraliſchen Vollkommenheiten vereinigen.“ So ein Jüngling war Liſſow. „Das ſicherſte Zeichen ſeiner Liebe iſt, wenn er ſich beſtrebt: dich bald zu ſeiner Gattin zu machen, dich im Stand zu ſetzen, dich zu ernähren.“ Das hat er gethan. Sie wendet alle deine Grundſätze auf ihre Liebe an, und wird unglücklich. —

Das wird ſie, fiel William ein. Denn ſo heiß als ich, kann ſie kein Jüngling auf Erden lieben. Er ſtürzte hinaus. —

O!

O! Dieſer Schlag fehlte noch zu meinem Unglück: fuhr der Baron fort, und wandte ſich mit erzwungener Faſſung zu Nettchen, ergriff ihre Hand, und fragte: wie iſt dir armes Mädchen?

Nettchen. Wohl. Nur bin ich matt.

Baron. Du darfſt Eduard nicht lieben. — Faſſe dich — er iſt dein leiblicher Bruder! —

Nettchen. Ach Gott! — verlohren. — Doppelt verlohren.

Baronin. So iſt es wahr was ich geahnet — die Folge jenes Ehebruchs hab' ich erzogen? Lohne mir es Gott. Ich habe ein Geſchöpf dem Himmel zugeführt, das ohne mich verlohren war. (Zum Baron.) Und Jahre lang konnteſt du ſchweigen?

Baron. O dieſes Schweigen! dieſer Eid hat mein Herz zerfreſſen, hat mich vor

der Zeit zum Siebenziger gemacht. Gottlob, daß es endlich heraus iſt, das ſchreckliche Geheimniß!

Nettchen. Aber als Bruder darf ich ihn lieben?

Baron. In Gottesnamen, armes Kind.

Nettchen. Sind Sie mein Vater?

Baron. (Kämpfend mit innern Qualen.) Ja! Ja! ich bin dein Vater! Ehebrecher und Unglückſtifter. Fluche mir nicht, unſchuldiger Engel! meine Maske ſinkt. Nathanael — du hatteſt recht. Ziehe nach Dietendorf — dort iſt Ruhe. Nimm mein Mädchen mit. Ihr und meinem Eduard ſey mein Vermögen. Lebt wohl.

Nathanael. Um Gotteswillen! wohin?

Baron. Ich gehe zu vollenden. —

Nathanael. Wo iſt deine Vernunft?

Baron. Bei Gott! am rechten Plaze. Zu lange hab' ich die Laſt meines Gewiſſens im Stillen getragen. Nun iſt mein Verbrechen offenbar. Mein Weltgericht' iſt über mich ergangen. Ich bin reif. So lange ſollte ich mich quälen, ſo lange ſollte ich tragen. Hier iſt der Gränzſtein meines Jammerlebens. Ich bin am Ziele.

Baronin. Theodor! Wir haben deine Leiden im Stillen geehrt, ohne daß wir wuſten, wie ſchwer du trugſt. Laß uns jezt vereint mit einander tragen. —

Baron. Weib! Engel! deine Sanftmuth bringt mich zur Verzweiflung. Mit Abſcheu ſollteſt du mich von dir ſtoßen, mich verachten, verfluchen, und du verzeihſt dem Ehebrecher noch?

Baronin. Du biſt nicht ganz ſchuldig, ſo wenig du unſchuldig biſt. —

Baron. So viel Gerechtigkeit lies mir kein Kriminalrichter wiederfahren, als du, beleidigtes, mißhandeltes, edles Weib. Nathanael! du bist zu einer schrecklichen Katastrophe in mein Haus gekommen. Folgt mir alle in mein einsames Zimmer. Vierzehn Jahre ist es jedem außer mir, unzugänglich gewesen, wie mein Herz und die Falte meiner Seele. Doch nun sey alles offenbar.

Sie folgten ihm in sein verschloßnes Zimmer. Nettchen und die Baronin, wankten von Liddi und Emilien geführt, nach.

Feierlich öffnete er die Thüre. Das Zimmer war schwarz ausgeschlagen. Schwarze Meubles waren darin. Ein einziges Gemählde hieng an der Wandfläche. Es war ein junges Weib von außerordentlicher Schönheit. Aber tiefe Schwermuth trübte die schönen Augen. Das ist deine und Edu-

ards Mutter, ſagte der Baron zu Nettchen, auf das Bild deutend.

Ach, meine Mutter! rief ſie aus, und ſank unter dem Gemählde auf ihre Kniee, die ausgebreiteten Hände nach ihm erhebend.

Dieſes Bild iſt die Kopie eines geliebten, holden Geſchöpfs. Sie war die Tochter eines armen Landedelmanns. Konvenienz, nicht Liebe, feſſelte mich an meine Gemahlin, ſo unwürdig ich neben der Vortrefflichſten erſcheine. Schon hatten wir zwei Eheſtandsjahre freudenleer mit einander verlebt, als mich Geſchäfte zu einer Reiſe nöthigten. Ich ward in einem Dorfe krank. Man brachte mich zum Edelmann. Er nahm mich auf. Die holde Karoline pflegte mich und kam nicht von meinem Bette. Ich muſte ſie liebgewinnen, da ſie als wohlthätiger Engel erſchien, wär ſie auch minder Genuſſladend geweſen. Ich liebte ſie. Sie mich.

Ich gestand ihr meine Liebe. Erröthend erwiederte sie diese mit dem gegenseitigen Geständniß. Ich ward gesund. Sie ergab sich mir. Ich mordete ihre Unschuld. Mit dem Versprechen, so bald meine Geschäfte geordnet, zu ihr zurückzukehren, und ihr am Altare zum heiligen Bunde die Hand zu reichen, verlies ich sie. Vergebens lies ich sie warten. Ich fühlte das Schreckliche meines unbesonnenen Verbrechens. Es war mir ohnmöglich wieder gut zu machen. Ich war an ein Weib gefesselt, das ich nicht liebte, und der Geliebten konnte ich nicht Wort halten. Sie schrieb mir mehrmal, daß sie sich Mutter fühle. Ich lies ihre Briefe unbeantwortet. Sie bat, sie beschwor mich, bei allen Heiligen, bei der Ruhe meiner Seele, mich wenigstens ihrer anzunehmen. Ich konnte nichts für sie thun, als sie dem väterlichen Hause entführen, und bei der Frau

die du für deine Mutter hielteſt, Nettchen! niederkommen zu laſſen. Unglücklicher Weiſe hinterbrachte man ihr, da ſie noch im Wochenbette lag, was ſie in der Folge mit minderer Gefahr erfahren hätte, daß ich ſchon verheirathet ſey. Dies war der höchſte Grad des Elends. Sie gab ſich der Verzweiflung Preis, und ward in einem unbewachten Augenblicke, Selbſtmörderin. — Man fand ſie in ihrem Blute. — Eduard gab ich der jungen Pfarrin dieſes Dorfes aufzuziehen, die eben Dorotheen, eines ihrer Kinder, ſtillte. Du Nettchen! wurdeſt bis in dein achtes Jahr von deiner Pflegmutter erzogen. Es iſt dieſelbe Frau, bei der deine Mutter mit euch niederkam, und die du bis jezt für deine Mutter gehalten. —

Karolinens Vater, war vor Kummer geſtorben. Ich bin Mörder und Ehebrecher. Ewig brennt die unauslöſchbare Flamme des

Gewiſſens in meiner Seele. Ewig foltert mich die tauſendköpfige Hyder mit ihren nie vernarbenden Giftbiſſen. Dieſes ſchwarze Zimmer iſt der Zufluchtsort meiner Thränen und von Gewiſſensbiſſen zerfleiſchten Seele. Hinter dieſer ſchwarzen Tapete iſt mein Bett, und neben ihm das Gerippe meiner Geliebten aufgeſtellt.

Er berührte eine Feder. Ein Theil der ſchwarzen Wand ſprang zurück, und lies der erſchröckenen Verſammlung, ein enges Bett, aus wenigen Kiſſen und einen Strohſack, in einem ſchwarzen Sarge, ſtatt der Bettlade, ſehen. Darneben, ſtand das ſchöngebleichte Skelet der unglücklichen Karoline, Mutter Eduards und Nettchens.

Zürne nicht, liebes Weib! ſagte der Baron zu ſeiner Gemahlin, daß dieſe da meine Schlafgenoſſin iſt — Jezt iſt ſie deinen Rechten nicht mehr gefährlich. — Nett-

chen! dieſes Skelet und das Bild deiner unglücklichen Mutter, ſey dein Vermächtniß. Führe ſie immer bei dir. Dieſe Heiligthümer ſchützen dich vor aller Verführung.

Nettchen küßte die raſſelnden Knochenhände des Skelets ihrer Mutter, benezte ſie mit ihren Thränen, und ſchwur ewige Treue der Tugend und Religion.

Verzeih mir, edles Weib! ſagte der Baron, und kniete vor ſeiner Gemahlin nieder, verzeih mir meinen ſchändlichen Ehebruch!

Es war alles verziehen, ſagte die erſchöpfte, ſchwache Frau, ſank an ſeinen Buſen und überfluthete ihn mit Thränen und Küſſen.

Ohnmächtig blieb ſie in ſeinen Armen liegen.

Gott! auch ſie? Ha du wirſt gerächt, arme Karoline! rief der Baron. Sie ſtirbt. Meine gute Frau ſtirbt.

Mutter! Mutter! deinen Segen, jammerte Nettchen, und ſank zu ihren Füßen.

Matt ſchlug die arme Frau die Augen auf. Bringt mich aufs Bett — ich ſterbe, lallte ſie mit gelähmter Zunge.

Man brachte ſie auf ihr Bette. Mit Anſtrengung ſammelte ſie alle ihre übrigen Lebensgeiſter, nahm von allen zärtlichen Abſchied, ſegnete ihren lieben Pflegling und ſtarb wenige Augenblicke hernach an einem Schlagfluſſe. Krankheit und vieljährige Leiden, hatten das morſche Gebäude ihres Lebens längſtens untergraben. Dieſe ſchreckliche Kataſtrophe gab ihr den lezten Druck, und löſte die Feſſeln ihrer Seele und die Kerkerthüren ihres Jammerlebens auf ewig, öffnete ihr die Behauſung der ſüßen, ewigen Freiheit.

Meine Stunde hat geſchlagen! rief der Baron, fürchterlich, lebt wohl! — dieſen

Engel ſollt' ich noch morden und mit ihm den finſtern Weg wandeln. Nettchen! geh' nach Dietendorf ins Schweſternhaus. Bete für deinen verlohrnen Vater. Gottes Segen über euch alle. Lebt wohl — die Hölle ruft ihren Bürger.

Raſch, ehe ihn jemand aufzuhalten vermogte, ſtürzte er fort in ſein Zimmer, und ſchloß es hinter ſich ab. Man brach es auf. Zu ſpät. Schon winſelte er in ſeinem Blute. Er hatte ſich entleibt. Mehrere ſeiner Wunden waren tödlich. Nach einem ſchrecklichen Kampfe einiger Stunden trennte ſich ſeine Seele los.

Nettchen warf die Erſchütterung aufs Krankenlager. Ein heftiges Fieber brachte ſie am Rand des Grabes. Sie konnte der Leiche ihrer lieben Pflegmutter nicht folgen. Still, unbegleitet, ſenkte man die Reſte des verklärten Engels in die friedliche Gruft.

Eben ſo heimlich paarte man den Staub des unglücklichen Gatten mit dem Gräberſtaube. Die edle, heilige Frau, die fromme, erhabne Dulderin wurde allgemein beklagt, und auch dem armen Selbſtmörder, konnten die ihre Thränen nicht verſagen, die ſeine unglücklichen Verhältniſſe kannten. Nathanael und Emilie übernahmen die Verwaltung des Guts, und Libbi, der aller Frohſinn vergangen war, die Pflege des leidenden Nettchens. Sie kam Tag und Nacht nicht von ihrem Bette, und William ſas tief in ſich gekehrt im Zimmer, blickte ſtarr nach dem Lager des guten Mädchens. Kein Wort kam über ſeine Zunge, aber helle Thränen ſah man ſeinen Augen entrollen, wenn er ſeufzend mit gefalteten Händen auf zum Himmel blickte. —

Funfzehnter Sektor.

Dieſer Sektor iſt ein Freitags Sektor. So lange hat meine Sehnſucht gefaſtet. Man könnte dieſen Sektor auch einen Erbſen- oder Stockfiſchſektor nennen. Weil heute — ſo wie jeden Freitag — oben im Nonnenkloſter, wo täglich eine Anzahl Armer geſpeiſt wird, Erbſen und Stockfiſch gegeben werden. Ich glaube mit dieſem Prädikat meines funfzehnten Sektors meine Leſer ſo wenig zu betrügen, als den Recenſenten Stoff zu einer beiſſenden Satyre, wenn ſie das Werk recenſiren ſollten, zu geben. Vielleicht ſind die Herren ſo gefällig und dehnen das Prädikat des Stockfiſches über das ganze Werklein aus. Es wird ihnen leicht werden, da

ſhzen, gegenwärtiger Sektor probationem ex visceribus causae darbietet. Sie mögen es immerhin thun. Man wirft dieſen Fleiſcherhunden zuweilen gern einen Knochen zu, damit ſie, die zu Feſtbraten beſtimmten Schöpſen- und Hammelkeulen unbenagt laſſen. Mein Werklein mag in Gottesnamen einen ſolchen Knochen abgeben, damit, wenn ich einmal etwas beſſeres ſchreibe, die Herren die Nasen davon laſſen. Ein armer Teufel wie ich, muß ſich alles gefallen laſſen; und der Troſt, daß mich die Heeren nicht lange mehr ſchikaniren können, macht mich verwogen. Mein Bluthuſten darf ſich nur noch einmal einſtellen, ſo bin ich ſelbſt — im Falle meine arme Wittwe die Begräbnißkoſten nicht aufbringen könnte, den Hunden und Raben zum Fraße geliefert, die denn meinen abgezehrten Leib baß benagen werden. Dann Ruhe auf immer meinem Herze, mei-

ner Feder, meinem Papiere und dem beſtändig nur halbgeſättigten Magen. Man wird meinen Verluſt eben nicht ſonderlich empfinden. Denn da, Gott ſeys gedankt! jede Leipziger Meſſe neue Buchhändler gebiert, und jeder der Neugebornen eine Anzahl unzeitiger Autoren accouchirt, wird vor der Hand an deutſcher Makulatur kein Mangel ſeyn.

Mein Abſchied aus der litterariſchen und politiſchen Welt, macht erſtere um einen fingerfixen Pinſelmann, und leztere um einen — Narren? — Gelehrten ärmer. Indeſſen, da es in der Welt noch nie an gelehrten Männern — denn das ſind wir Autoren doch ſammt und ſonders ohnbedingt — zumal in unſerm ſchmierſeligen Zeitalter, gefehlt hat, ſo wird aus meinem abgefallenen Haupte, gleich dem lernäiſchen Ungeheuer,

ein Dutzend anderer entſpringen, mit denen das Publikum um nichts gebeſſert iſt.

Seit der Sonntagsnacht habe ich raſtlos nach Planen gejagt, meiner Leidenden näher zu kommen. Steine hatt' ich aus der Mauer losgewühlt, auf der Seite wo das Kloſter gegen einen wüſten Platz nach dem Walde der Verzweiflung blickt. Wie ein Minirer ſezt' ich alle Nächte dieſe Arbeit fort. Aber ohne Erfolg. Dieſe fromme Feſte der Barbarei und Dummheit ſcheint, von allen Seiten durch Heilige und Wunder geſchüzt, unüberwindlich. Blutige Hände, und ein blutendes Herz über die verlohrne Mühe, waren die Früchte meiner Maulwurfsoperationen. Ein Verſuch blieb mir noch übrig.

Wohin man dem Schriftſteller — und dem Mann im guten Rocke ängſtlich die Blicke verſperrt, da hat der Bettler freien Zutritt.

tritt. Man achtet ſeiner nicht, weil ihm ſeine Lumpenhülle das ſichre Prädikat der Unſchädlichkeit aufhängt. Täglich verſammeln ſich dieſe Bettler an der Kloſterpforte. Man öffnet ſie ihnen willig, läßt ſie hinein, ſpeiſt und tränkt ſie noch obendrein. Mich, in meinem braunen Kleide mit engliſchen Knöpfen, ſeidnen Strümpfen und Schnäbelſchuhen, mich läßt man nicht hinein, wenn ich auch zehnmal ſchriftliche Erlaubniß vom Weihbiſchoff habe. Man behandelt mich mit meiner Geſellſchaft impertinent, wenn ich zehnmal verſpreche ihnen für theures Geld ihre Nadelkißchen von zuſammengebettelten Lumpen und leonischen Treſſen, und ſonſtigen Plunderkram abzukaufen. Als Bettler hoffte ich Einlaß. Ich verkleidete mich. Es gelang. Mit meinen hungrigen Kollegen, deren Kloſterbeſuch nur die alleinige Tendenz

der Magenfüllung hatte, ſezte ich mich auf die hölzerne Bank an die lange Tafel. Ich lauſchte durchs Fenſter, das aus der Pfortenſtube nach dem Kreuzgarten ſieht, an die einſamen, ſtillen Zellfenſter der Nonnen. Nichts erſchien. Sie ſaßen ſchon im Konvent bei Tiſche. Die Glocke ertönte. Die Armendienerin erſchien, begleitet von zwei Mägden, die hölzerne Teller, Gabeln, Löffel, ſchmuzige Servietten und Meſſer trugen, worin man deutlich ſehen konnte, was von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen damit geſchnitten worden. Man dekte auf, ordnete die Teller und Gabeln, Meſſer und Löffel. Eine Laienſchweſter ſchnitt ſchwarzes Brod herum. Die Kellermeiſterin brachte Bier und ſchenkte aus einer Schleifkanne die Krüge voll, die von der dienenden Schweſter jedem der Tiſchgenoſſen vor ſeinen Teller geſezt wurden. Als die Armendienerin zu

mir kam, Brod vorzulegen, muſterte ſie mich mit einem ſcharfen Blick. Meine Kleidung, noch nicht ganz im täuſchenden Bettlerkoſtume, ſchien ſie irre zu machen. Sie fragte mich: „Ein reiſender Handwerkspurſch?“— „Ein Unglücklicher“ war meine Antwort. „Ein Unglücklicher!“ wiederholte ſie ſeufzend, und ſah mit gefalteten Händen in die Höhe. Das Kloſter ernährt keine Glücklichen! — Mein Freund! er hat Geſellſchaft, ſagte ſie nach einer Pauſe, während ſie mir das Brod vorgeſchnitten, mit bedeutendem Akzent, und blikte wehmüthig gegen die in Weinlaub und Immergrün halbverhüllten Zellfenſter. Seit einiger Zeit geht mir immer ein Scheermeſſer durchs Herz, wenn ich das Wort „unglücklich“ höre. — Es giebt noch viel Unglücklichere in dieſem Thränenthal.

Ich ſah dem guten Mädchen ins menſchliche Aug'. Eine Thräne glänzte darin. Die Thräne machte mir Muth. Ich ſeufzte. Wohl giebt es der Unglücklichen viel auf dieſer ſchönen Erde! wie glücklich ſind die frommen Kloſterfrauen in dieſer heiligen, auserwählten Freiſtätte des Friedens! Hier in dieſe ſchirmenden, hohen Mauern, bringt nicht des Lebens Sturm, nicht die Sorge des Unterhalts. Neid, Haß, Verfolgung, jeder weltliche Kummer tritt zurück vor dieſem Gottgeweihten Zufluchtsorte. Hier in den kühlen Kreuzgängen, im Schatten frommer Einſamkeit, labt im Genuß des ewigen Friedens, der himmliſchen Ruhe, ſich das ſtille, unbekriegte Herz. —

O! ſtille! ſtille! wollte Gott es wäre ſo! ſeufzte die Armendienerin, wie er ſichs einbildet. Vor nicht langer Zeit führte man Eine herein, die wird nie, nie

glücklich. Tag und Nacht jammert die Aermſte, daß einem die Sinne verlaufen möchten wie Röhrwaſſer.

Eine Thräne entſtürzte ihrem Auge. Sie blickte nach dem vierten Zellfenſter linker Hand.

Man zwang ſie mit Gewalt zum Kloſter?

Leider, ja!

Und ſo etwas wird zugelaſſen?

Ein geiſtlicher Herre brachte ſie herein.

Wer giebt dieſem ein Recht, über anderer Leute Kinder?

Die Mutter iſt geſtorben. Der Vater war ſchon lange Willens, ſich ihrer zu entledigen. So muſte das junge Blut herein, ohne Rückſicht auf ihre Neigung, ohne Barmherzigkeit gegen ihre Verzweiflung. Ich glaube: das arme Mädchen iſt einem Bräutigam in der Welt entriſſen worden.

Ohnmöglich könnte ſie ſonſt ſo troſtlos jammern. O! es iſt ſchwer, ſehr ſchwer, ſeinem Bräutigam entſagen! leben ohne ihn, nachſehen, und mit ihm nicht dieſelbe Straße wandeln dürfen.

Kennen Sie dieſes Gefühl?

Meine Frage hatte ſie überraſcht. Purpur überfluthete ihre Wangen. Thränen floſſen. „Wohl kenn' ich dieſes Elend, ſchluchzte ſie. Auch ich hab' einen Freund verlohren. Er war mein alles. — Hin iſt hin — Zeit und Gebet haben mich getröſtet. Der Menſch muß verliehren lernen — iſt er doch ſo nur auf dieſe Welt geborgt. — Anfangs that es freilich weh, aber nun iſts verbiſſen. Ein Thränenſtrom unterbrach ihre Worte. Sie ſchluchzte. Ihr Herz ergoß ſich. Meine Tiſchkollegen wurden aufmerkſam. Sie muſte ſich entfernen.

Die Thüre öffnete ſich. Suppe, Erbſen und Stockfiſch wurde hereingetragen, und unter die Gäſte vertheilt.

Es iſt am Tage! rief es in meiner Seele. Es iſt Thereſe, von der die Arme ſpricht. Ihre Mutter ſtarb frühzeitig. Ihr Vater wollte ſich ihrer entledigen. Es trift zuſammen. Ich habe noch eine ſtahlgrünſeidne Brieftaſche von ihr, die ſie mir ſtickte, als ſie noch Koſtgängerin im Urſulinerkloſter zu E*** war, wo ich ihr Unterricht ertheilte.

Arme, verlaßne Thereſe! ich muß dich retten — es gehe, wie es wolle.

Meine Tiſchgenoſſen waren mit Leib und Seele in den Schüſſeln, und ich mir ſelbſt und meinem Nachdenken überlaſſen. Ich benüzte den günſtigen Augenblick, riß ein weißes Blatt aus der Schreibtafel, und

ſchrieb folgende Worte mit Bleiſtift darauf:

Thereſe!

Faſſe Muth. Nahe an dieſen Mauern iſt dein Retter. Zum zweitenmal will ich dich dem Unglück entreiſſen. Der Himmel wird eine Gelegenheit herbeiführen. Ein Wink — du biſt gerettet.

Dein Freund und Lehrer.

Dieſes Billet wickelte ich in eine grünſeidne Schleife, die ich einſt von ihr erhielt, und ſeitdem beſtändig bei mir getragen hatte.

Die Armenpflegerin erſchien jezt wieder im Zimmer. Sie hatte die Thränen ausgewaſchen.

Arme Leidende! ſagt' ich in meinem Innern, dein Verluſt iſt noch lange nicht vergeſſen, dein Schmerz noch nicht verbiſſen: Vergebens ſuchſt du Troſt im Gebet, Bal-

ſam bei der Religion, deine Wunde wird bluten, ſo lange die Pulſation deines armen Herzens dauert.

Sie näherte ſich mir mit wehmüthig-freundlicher Miene. Das Eſſen will nicht ſchmecken?

Es iſt ſehr gut. Aber Ihr letztes Abgehen aus dem Zimmer hat mein Herz angegriffen.

Er ſcheint ein theilnehmend Herz zu haben.

Wie Sie; und für die Unglückliche, an der Sie ſo innigen Antheil nehmen, eine Bitte.

Wenn ich kann, wenn ich darf, herzlich gern.

Dieſes Band — es gehört der Unglücklichen — wollten Sie es ihr nicht zuſtellen? Ich hab' es in dem Gaſthofe von ihr gefun-

ben, wo ich mit ihr zu gleicher Zeit logirte, ehe ſie hieher kam.

Die Nonne machte ein bedenkliches Geſicht. Betrachtete das zuſammengerollte Band von allen Seiten. Als ich ſagte, dieſe Kleinigkeit könnte dem armen Mädchen einigen Troſt gewähren, verſprach ſie unbedingte Beſorgung.

Der Stockfiſch und die Erbſen waren verzehret. Die Krüge leer. Die Tafel wurde aufgehoben. Die Gäſte verließen das Zimmer. Ich muſte ihnen folgen.

Nächtliches Dunkel begrub meine Seele unter ihr grauenvolles Bahrtuch. Die Sonne am Himmel war für mich erblindet, obwohl es erſt hoch Mittag war. Mitternächtliche Geſpenſter verfolgten mich. Traurige Ahnungen trieben und drängten mich durch alle Thäler. Schreckensträume marterten meine aufgeregte Phantaſie. Wie ein Wahn-

ſinniger irrt' ich umher. Der andre Morgen fand mich am Beinhauſe des Kloſterkirchhofs, wo ich, meiner unbewuſt, die Nacht auf grünbemoosten Gräbern hingebracht hatte.

Sechzehnter Sektor.

Dieſer Sonnabends Sektor führte mich meinem Ziele merklich nähere Die Armen erhalten heute im Kloſter Sauerkraut und Bratwürſte. Man könnte dieſen Sektor deshalb recht füglich einen Bratwurſtſektor nennen. Doch enthält er des Sauren ungleich mehr.

Zur beſtimmten Eſſensſtunde näherte ich mich mit meinen zerlumpten Tiſchkollegen der Kloſterpforte. Sie wurde geöffnet. Heitern

Blicks erſchien die Armenpflegerin. Verſtohlen übergab ſie mir ein verſiegeltes Paketchen. Ohne das Sauerkraut zu erwarten, eilte ich mit meinem Palladium davon, hinab ins Freie.

Mit meinem unbekannten Schatze flüchtete ich im Schatten eines nahen Baums. Mit zügelloſer Ungeduld erbrach ich die Siegel, zerriß das Kouvert. Ein kleines Manuſcript, mit bleicher Dinte, wie mit Thränen geſchrieben, fiel mir entgegen. Ein Briefchen begleitete es. Ich erkannte in beiden Thereſens Hand.

Zuerſt den Brief.

Edler Mann!

Die grüne Schleife, die Züge Ihrer Handſchrift, und die Ihres Geſichts, wie ſie mir die Armenpflegerin ſchildert, alles beſtätigt mir, daß Sie es ſind, der mich

ſchon einmal der ſchrecklichſten Gefahr entriß. Mein Herz beſtätigt dieſe Vermuthungen.

Sie ſind der erbetene Engel, der ein geängſtetes, ſchwaches Mädchen, in jener verzweiflungsvollen Nacht der ſchrecklichſten Gefahr entriß. Ich ſah Sie am Sonntage bei jenem ländlichen Feſte, und erkannte in Ihnen meinen Freund, meinen Lehrer, wenn ſchon Kummer und Kränklichkeit Ihre jugendlichen Züge verbleicht haben. Der, der die Thränen der Leidenden zählt, der jede gute That belohnt, hier oder dort — lohne Ihnen mit der Fülle ſeines Segens. Ihnen muß es wohl gehen, denn Sie haben ein unſchuldiges Mädchen der Verzweiflung entriſſen. Ihnen danke ich ein reines, unbeflektes Gewiſſen, daß ich mit meinem vielfach gebrochenen Herze, gleich Oreſts Heiligthume

über dieſe Mauern rettete. Ihnen mein Gebet, mein ewiger Dank. Für die Welt, für die Freuden der Liebe bin ich verlohren. Für mich iſt die Natur ausgeſtorben. Bemühen Sie ſich nicht um meine Rettung. Es iſt verlohrne Mühe. Der Kummer hat meine Geſundheit und jede phyſiſche Kraft meines Körpers zerſtöhrt. Die Tochter des Styx, die langſam hinkende Schwindſucht, untergräbt die Grundſtüzen meines Lebens. Fieberangſt jagt verzehrendes Feuer am Nachmittage durch meine Adern. Fieberfroſt ſchüttelt mich beim Schlafengehn, auszehrende Schweiße baden meinen Jammer in der ſchauervollen Mitternacht, und Entkräftung verdirbt meine Morgen. Bluthuſten ſtellen ſich ein, und der Arzt giebt mir den Troſt, daß es kein Jahr mehr dauern werde. Zu welchem Zwecke die lebendige Leiche

aus ihrem Grabe hervorreißen? Ich gehö-
re nicht mehr dem Leben, nicht mehr den
Freuden der Liebe an. Für alles dieſes
bin ich abgeſtumpft. In der Welt bin
ich verlaſſen. Was ſoll ich in ihr? was
ſoll ſie aus mir machen? vor dem Grabe
iſt das Kloſter die lezte Zuflucht, die Frei-
ſtatt der Unglücklichen, die die Menſchheit
von ſich ſchüttelt. Dieſe hohen, dunkeln
Mauern richten ſich mir zum Schutze auf,
den die Welt mir verſagte. Verlaſſen
ſtand ich in den Wüſtencien des Lebens,
jedem Sturme, jeder Gefahr preis gege-
ben. Die Freiheit iſt einem armen Mäd-
chen unter allen Gefahren der Welt, die
gefährlichſte. Hier will ich die lezte
Stunde meiner Leiden erwarten. Kein
Blick von mir gleite mehr über die Mau-
ern meines Kerkers. Und fällt einer hin-

über, ſo ſey er aus dieſen Mauern geſendet, Sie zu ſegnen, edler Mann!

Mit beiliegendem Manuſcript übergeb ich Ihnen einen Theil meines Lebens, gewebt aus Lieb' und Leiden. Sie haben ein gefühlvolles Herz, werth des Vertrauens. Haben Sie es durchleſen, ſo verbrennen Sie das Blatt des Schmerzens. Aber meine Leiden werden ſo lange dauern, bis ſich ihr mattes Staubgefäß wieder mit ſeinem Urſtoffe paart.

Leben Sie wohl auf ewig. Gott ſegne Sie. Hier in dieſem lebendigen Grabe betet für Sie

Ihre Thereſe v. O**o.

Schrecklich war die Nacht deines kurzen Lebenstraums, armes, unglückliches Mädchen! daß du dich ſelbſt aus der blühenden

Natur

Natur und dem frohen Zauberkreiſe des Lebens, der Freiheit und Liebe, in dieſes würgende, ewig offne und immer verſchloſſne Grab ſtürzteſt! Schickſal! Knochenwürflerin! kannſt du der jungen, blühenden Natur ſolche Zentnerlaſten aufbürden, unter denen ihr der Muth zum tragen vergeht? daß ſie ſich nach Vernichtung, nach Mord ihrer ſchönſten, heiligſten Triebe ſehnt! mit freier Wahl der Verzweiflung, jedem Genuſſe, jeder Befriedigung auf immer entſagt? — O Menſchheit! arme leidende Menſchheit, die du dich beugen muſt, unterm bleiernen Szepter des grauſamen Schickſals!

Thereſe! einſt gabſt du mir jene grüne Buſenſchleife, jene ſelbſtgeſtickte Brieftaſche zum Zeichen der Freundſchaft — der Liebe. Einen ſchönern Lohn gabſt du mir ſo eben mit deinem Vertrauen, gutes, liebes, armes Kloſtermädchen! —

Hier iſt das Manuſcript.

Mein Vater, war Obriſter eines Freikorps im unglücklichen Kriege mit der franzöſiſchen Republik. Er hatte in frühern Zeiten meine Mutter, die unſchuldige, unbefangene Tochter eines Landpredigers kennen gelernt, ihr Liebe vorgelogen, ſie entehrt, und als die Folgen ſichtbar wurden, entführt. Er lebte mit ihr, hielt ſie wie ſeine Frau, wenn ſchon die geſetzmäſſige Form ihrer Liebe abgieng. Ich war die Frucht dieſer Ehe. Mein Vater ſchien mich zu lieben. Doch bald ward er mir unausſtehlich, weil er meine liebe Mutter faſt täglich aufs gröbſte mishandelte. Mit jedem Jahre kam er mir rauher und wilder vor. Meine Mutter weinte viel, rang die Hände und bat in einſamen Stunden auf den Knien, mit blut'gen Thränen um Erlöſung. So erreichte ich, mir ſelbſt überlaſſen, mein dreizehntes Jahr. Ich

hatte indeſſen noch zwei Geſchwiſter meines Unglücks gezählt. Mein Vater hatte ſein Freikorps verabſchiedet und kehrte zu uns zurück. In ſeiner Abweſenheit war meine Mutter ruhig geweſen. Seine Ankunft erfüllte ſie und die Kinder mit Schrecken. Einige Tage nach ſeiner Ankunft gab er mir und meiner jüngern Schweſter Karoline, Befehl, unſre Koffers zu packen, und uns auf den andern Morgen, vier Uhr, reiſefertig zu halten. Vergebens fragten wir, wohin wir reiſen ſollten? Ihr werdet es ſehen, wenn ihr an Ort und Stelle ſeid, war und blieb ſeine Antwort. Meine Mutter wuſte eben ſo wenig. Sie jammerte und rang die Hände. Ungerührt blieb mein Vater bei dieſem Auftritt. Beim Abſchied drükte mich die arme, leidende Mutter ans Herz. Thereſe! ſagte ſie, Gott mag es wiſſen, was

der Barbar mit euch vor hat, wohin er euch führen läßt. Bleib tugendhaft, gedenke meiner Lehren, und so begleite dich Gottes Segen, dein Weg gehe, wohin er wolle. Sie preßte mich, überströmt vom Wehmuthsgefühl in ihre Arme. Der Vater riß mich und Karolinen los, schleppte uns zum Wagen, machte den Schlag zu. Dahin rollten wir. Der Kutscher, den wir unterwegens fragten, gab uns keine Antwort. Nach einer ununterbrochenen Farth von drei Tagen und eben so viel Nächten, hielt unser Wagen am Eingange des Ursulinerklosters zu C***. Man öffnete die Pforte. Der Kutscher überreichte der Oberin einen Brief. Man führte uns ins Innere des Klosters. Unsre Koffers wurden abgeladen und in unsre Zimmer gebracht. Die Oberin erklärte uns, es sey der Wille des Vaters, daß wir

in ihrer Erziehungsanſtalt gebildet würden. Lieblich klang das meinen Ohren. Ich ſegnete meinen Vater, der für meine Erziehung beſorgt war, und wär' ich nicht um das Schickſal meiner Mutter ängſtlich geweſen, nichts hätte meinem Glück in dieſem ſorgenfreien Aufenthalte gefehlt. Ich hatte liebenswürdige Geſpielinnen. Ich lernte ſie kennen. Ihr Unterricht, ihr belehrender Umgang hat mir viel Freude gemacht. Ein Mönch hatte mich in der Kirche geſehn. Wild waren ſeine abſcheulichen Begierden gegen mich aufgelodert. Sein Wunſch war mein Beſitz. Allenthalben ſchlich er mir nach. Die Ankunft meiner Mutter in dieſem Kloſter hinderte ihn an der Ausführung eines ſchändlichen Anſchlags auf meine Unſchuld. Ich war eben in mein funfzehntes Jahr geſchritten. Der Böſewicht, mein Vater, hatte meine Mutter förmlich verſtoßen, und uns

als uneheliche Kinder erklärt, die er nicht länger, als bis ins dreizehnte Jahr zu ernähren brauche. Meine Mutter konnte keinen Trauschein aufweisen, und muste sich ihrem schrecklichen Schicksale fügen. Zu bald für uns arme Waisen wurde sie das Opfer ihres Grams. Mein Vater hatte sich gleich nach ihrer Verstoßung mit der Mätresse eines Fürsten verheirathet, die dieser, seiner jungen Gemahlin wegen abschaffen muste, und jener auf Spekulation heirathete. Mit dem Tode meiner Mutter begann die Periode meines Unglücks. Der Vater unterstützte uns mit nichts. Er kümmerte sich im geringsten nicht um uns und unser Schicksal. Das Vermögen meiner Mutter hatte er grösstentheils an sich gezogen, und von den geretteten Trümmern hatte sie gelebt. Wir waren arm und hülflos wie Bettlerinnen. Keine Aussicht vom Grabe der Mutter, als in die

finstre, bodenlose Nacht der Verzweiflung. Wir konnten den Nonnen das Kostgeld nicht bezahlen, und musten, da unser Vater schlechterdings nicht zu bewegen war, etwas für uns zu thun, der Gnade der Nonnen leben. Unsre Lage war schrecklich. Das Schreckliche zu vermehren, legte der böse Mönch, begünstigt von den Nonnen, meiner Unschuld gefährliche, fast unvermeidliche Schlingen. Sie waren vier Jahre lang Zeuge dessen, was ich geduldet, und der blutigen Thränen, die ich geweint. Unter dem Vorwande, uns die Seltenheiten des Mönchsklosters zu zeigen, wurden wir Kostgängerinnen sämtlich auf einen Nachmittag dorthin eingeladen. Man bewirthete uns köstlich; gab uns übermäßig viel Chokolade und Wein zu trinken. Wir waren unsrer nicht mehr mächtig. Ein Mönch nach dem andern, schleppte eines der Mädchen mit sich auf seine Zelle. — Es war

tief in die Nacht, als auch mein Verführer mich auf seinen Armen nach seiner Zelle trug. Vergebens sucht' ich mich von ihm loszumachen. Ich war zu betäubt, meine Sinnlichkeit zu sehr gereizt, und meine Glieder vom häufigen Genuß des Weins ganz erschlafft. Schon hatt' er mich auf sein Bette niedergeworfen, schon glaubt' ich mich verlohren, als Sie unvorgesehn, und noch zur rechten Zeit, wie ein helfender Gott, hereinstürzten, den Böswicht in der Mönchskutte darnieder warfen, daß er die Besinnung verlohr, meine Entehrung verhinderten, und mich mit feurigem Arm emporhoben, und aus der Mördergrube der Unschuld in Ihr Gastfreies Haus trugen. Am andern Morgen lies ich meine Sachen aus dem Nonnenkloster abholen. Durch Ihre Vermittelung erhielt ich sie. Seitdem lebte ich in Ihrem Hause, ruhig und zufrieden. Die zwei

Monate Aufenthalt bei Ihnen, ſind nächſt meinen Kinderjahren die ſchönſten Tage meines Lebens geweſen. — Ihrer gütigen Verwendung dankte ich die Stelle bei der Gräfin Schönfeld. Ich ward ihre Geſellſchafterin. Mir vertraute ſie Unterricht und Bildung ihrer liebenswürdigen jungen Töchter. Die Nachſtellungen des Mönchs, ſeine Angriffe auf meine Unſchuld hatten meine Sinnlichkeit geweckt. Liebe regte ſich in meinem Herze. Heiße Sehnſucht nach einem geliebten Gegenſtande, ſchwellte meinen Buſen an. Vergebens bemüht' ich mich die lodernde Flamme zu unterdrücken, die mich zu verzehren drohte, mit jeder Nacht, mit jedem Morgen weiter und weiter um ſich griff. In dieſem für meine Jugend ſo äuſſerſt gefährlichen Zeitpunkte, kam der Gräfin jüngſter Bruder aus der Reſidenz, zum Beſuch, auf unſer Landgut. Ein ſchöner

Jüngling! völlig entsprechend dem süßen Ideale vom schönen Manne, das sich in meinem Gehirn gebildet hatte. Er schien mich zu lieben. Ich hatt' ihn vom ersten Augenblick an, liebgewonnen. Bescheiden suchte er seine Liebe zu verbergen, und ließ mir doch so tief und deutlich das Innre seines liebevollen Herzens sehn. Wir lernten uns kennen und einander hochschätzen. Bald knüpfte sich ein zartes Freundschaftsband, dessen Knoten die Liebe inniger und fester schürzte. Wie glücklich, wie schön flossen mir die Tage! aber ach! wie bald wurde ihre schöne bunte Kettenreihe unterbrochen! Unsre Liebe war bald kein Geheimniß mehr. Man hatt' es der Gräfin hinterbracht. Sie nahm mich vor, führte mich auf die Ungleichheit unsres Standes und die Ohnmöglichkeit einer reellen Verbindung mit dem jungen Grafen. Sie warnte mich mütterlich vor

den Folgen dieſer Liebe. Aber zu ſpät. Mein Herz hieng zu feſt an meinem Adolf. Ich überlegte: ob es möglich, mich von ihm loszureißen, und fand es ohnmöglich. Einen harten, fürchterlichen Kampf, hatte die Vernunft mit der Liebe zu kämpfen. Ich glaubte ihm zu erliegen. Kummervoll waren meine Tage, Thränen verſchwemmten den Schlaf von meinem einſamen Lager. Adolf war ängſtlich. Er wollte mein Anliegen kennen. Er drang in mich. Wie gern hätt ich ihm alles entdeckt! Es war mir ohnmöglich. Laſſen Sie mich, Adolf! wenn Sie wollen, daß ich ruhig werden ſoll, war alles, was ich ihm ſagen konnte. Dann trat er wehmüthig vor mich hin, faßte meine beiden Hände, ſah mir mit Thränen behangenen Wimpern in die Augen. Warum ſoll ich von dir laſſen? warum willſt du dich von mir losreißen? du liebſt mich nicht mehr;

und ich hänge so treu, so innig an dir, gute, herzensliebe Thereſe!

Mein Herz zerſchmolz bei dieſem einfach-rührenden Geſtändniſſe, zu ſüß meinen Ohren, als daß ich durch die grelle Diſſonanz einer kalten Entſagung ſeinen holden Anklang zerreißen konnte. Ich ſank ihm weinend in die Arme, wiederholte mein Geſtändniß. Wir ſchwuren uns ewige Liebe, wo ich mir vorgenommen hatte mich von ihm loszureiſſen. Hundertmal hatt' ich mir vorgenommen mich gegen ihn zu erklären, ihn von ſeiner Neigung zurück zu bringen, ich, die ſelbſt nur in ihm und ſeiner Liebe webte und lebte. Ich hatte mich auf alles vorbereitet, was ich ſagen wollte, und vermogt' es nicht. Wenn er mir ſo liebeängelnd gegenüber ſtand, wenn er meine Hände faßte, mir mit ſeinen ſchönen Kornblumenaugen in meine blickte, hin war mein Muth, meine Faſſung; verflogen

alles, was ich mir zu ſagen, vorgenommen hatte. Ich konnte nichts, als an ſeinen Hals ſinken und weinen. In dieſer peinlichen Lage verſtrichen ſechs lange Wochen. Höllenjahre dünkten ſie mir. Schrecklich war mir der Ungewißheit ängſtlicher Stand.

An einem ſternhellen Sommerabende, als ich Thränen erſchöpft auf dem Gartenkanapee einer düſter verwachſenen Cypreſſenlaube lag, trat er unverhofft vor mich hin. Ich kenne deine Qualen, liebe Thereſe! ſagte er. Man will uns trennen. Ich weis alles. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen. Ich liebe dich — nur dich allein in der ganzen, großen, weiten Welt, und werde alles anwenden, dich vor ihr meine Gattin zu nennen. Umſonſt bemühte ich mich, ihn auf die Grundſätze des Adels zurückzuführen, von einer Neigung abzubringen, die mich und ihn ins Unglück ſtürzen werde. Er ſchlug mir eine

Entführung vor. Ich sagte ihm, daß ich in nichts willigen werde, was ihn und mich in der Folge der Rache seiner Familie blosstellen könnte. Er schwur, mir überall zu folgen. Ich liebe dich, sagt' er immer, du liebst mich — es muß uns wohlgehen. An deiner Seite trotz ich jeder Verfolgung, jeder Gefahr.

In diesem Augenblicke fuhr ein kühner Gedanke durch meine Seele — der Ruhe der Familie, meine Ruhe und mein Glück aufzuopfern, heimlich das Schloß zu verlassen, und mich von neuem den Stürmen des Schicksals preis zu geben.

Ich sah die politische Ohnmöglichkeit einer glücklichen Verbindung mit ihm, fühlte die Undankbarkeit gegen die gräfliche Familie, die mich mit Wohlthaten überhäuft hatte. Fest stand mein Entschluß: das Haus zu verlassen. Ich gieng zur Gräfin, forderte

meine Entlassung. Sie war überrascht. Ich kann dich nicht von mir lassen, sagte sie, nach einer überlegenden Pause. Theuer bist du meinem Herze geworden. Ich ehre deine Tugend, schätze deinen Fleiß. Adolf verläßt uns in einigen Tagen. Du bleibst. Dein Verstand wird dir Fassung geben.

Wirklich reiste nach einigen Tagen Adolf ab. Man hatt' ihn, vermuthlich auf Anstiften der Gräfin, und die Verbindung mit mir zu zerreißen, eilig nach der Residenz zurück berufen. Ein bittrer Abschied. Wir waren die halbe Nacht im Garten zusammen und weinten. Bewahre mir dein Herz, Thereſe! sagt' er ein über das andremal. Du must die Meinige werden. Ich gehe in die Residenz. Man will uns trennen, aber es soll ihnen nicht gelingen. Loswinden will ich mich von all' den kleinlichen Verhältnissen, niederkämpfen die Vorurtheile des Standes

und die angeborne Thorheit eingebildeter Herkunft. In einigen Wochen bin ich wieder da. Umsonst bot ich alle Beredsamkeit auf, ihn zurückzubringen. Er blieb unerschütterlich und schwur: mich zu besitzen, oder dem Kampfe um mich zu erliegen. Am frühen Morgen reiste er fort. Mich und sich zu zerstreuen, unternahm die Gräfin eine Lustreise. Mein Herz war von so mannichfaltigen Stürmen erschüttert. Sehnsucht, Trennungsschmerz, Vernunftüberredung, schwankender Muth, durchbrauste, wogte und bestürmte mein Inneres, während ich freundliche Unbefangenheit, muthige Fassung auf die Oberfläche log. Die Gräfin war mit mir zufrieden. Am vierten Tage kehrten wir wieder aufs Landhaus zurück. Unter meiner Wäsche fand ich einen Brief an mich. Ich öffnete. Er war von Adolf.

„Mau

„Man will mich zwingen dir zu entsagen, will mich mit einer andern verbinden, die außer ihrem Adel nicht ein Fünkchen von guten Eigenschaften besizt, die bei dir überströmen. Mein Vater hat mich eingesperrt. Mit Gewalt soll ich eine Verbindung schließen, die in der Familie gekartet wurde, ohne mein Herz, meinen Geschmack zu fragen. Aber die Thoren haben die Macht der Liebe nicht berechnet. Bald bin ich bei dir. Bleib beständig.“

Ich wollte den Brief der Gräfin zeigen: Die Liebe hielt mich zurück. Ich schwankte zwischen Vernunft und Liebe. Tage verstrichen in ängstlicher Ueberlegung. Unvermuthet — in finstrer Nacht, trat er vor mein Bette. Todesschrecken erschütterten mich.

Adolf! Adolf! um Gotteswillen, woher und in dieſer Stunde?

Still! ſtill! meine Theure! wie ein Dieb bin ich dem Kerker entwiſcht, in dem mich meine Familie gefangen hielt. Wie ein Dieb in dieſes Schloß gedrungen, und wie ein Dieb will ich mit dir davon ſchleichen, mit der köſtlichen Beute. Steh auf! wirf deine Kleider um, der Wagen wartet. Ich bat ihn abzuſtehn von ſeinem Plane. Ich drohte, als er heftiger in mich drang, das Haus zu wecken. Das kannſt du, ſagt' er entſchloſſen. Ich habe um deinetwillen alles gewagt, alles aufgeopfert. Ich ſtehe am Rande der Verzweiflung. Was bleibt mir, wenn ich dich verliehre — das Leben wird mir zur Laſt — den erſten verrätheriſchen Laut, und vor deinen Augen zerſchmettern mich dieſe Terzerole. Entſchlies dich. — Von dir hängt Leben oder Tod ab.

Ich war betäubt. Seine Festigkeit im Entschluße war mir durch eine Menge Proben bekannt. Weg war mein Muth. Dahin all meine Entschlossenheit — die Liebe siegte. Ich sprang aus dem Bette, stürzte in seine Arme. Ich folge dir, lieber Adolf! flüsterte ich. Komm! Komm! die Zeit hat Flügel. Kaum daß ich einige Kleider über mich warf. Er ließ mir keine Zeit mich anzuziehen, nahm mich auf den Arm, trug mich durch das schlafende Haus und den öden Garten. Eine Kutsche hielt. Er hob mich hinein, hüllte mich in einen Mantel, setzte sich neben mich. Fort rollte der Wagen; zwei Tage und Nächte dauerte unsre Farth ununterbrochen. In einem kleinen Städtchen wähnten wir uns sicher, und mietheten ein. Ruhig lebten wir da eine Woche im Genuß der süßesten Liebe. Wir richteten

uns häuslich ein. — Aber nur zu schnell verschäumte diese häusliche Freude. Man hatte uns nachgesezt, war uns auf die Spur gekommen. Adolfs Brief, in meinem Zimmer gefunden, zeugte wider mich. Ich erschien im falschen Lichte bei der Gräfin, als Mitwisserin des Unternehmens. All ihr Haß fiel auf mich, die Heuchlerin. Adolf war eben ausgegangen, als sein Vater mit einem Advokaten, den Gerichtspersonen und Wachen herein trat. Er überhäufte mich mit Scheltworten, nannte mich die Verführerin seines Sohnes — mißhandelte mich. Die Gerichte versiegelten. Man band und schleppte mich an einen Verwahrungsort. Als Adolf zu Hause kam, wurd' er von seinem Vater empfangen. Man warf ihn gebunden in Wagen, und führt' ihn zurück.

Nach einigen Tagen wurde ich entlassen. Ein Pater kam zu mir, und meldete,

daß er den Auftrag habe mich in ein Kloſter zu bringen. Ich war betäubt — ſinnlos — ich folgte ihm. In einem Wagen brachte er mich hieher. Ich verfiel in eine ſchwere Krankheit. Dem Tode kam ich nah. Ach, er wär mir Wohlthat geweſen! Als ich das Krankenlager verlies, wurde mir der Vorſchlag gethan, den Schleier zu wählen. Was ſollt' ich machen? Arm war ich, hülflos, verlaſſen, verſtoßen vom Vater, getrennt vom Geliebten, der, wie mir die Oberin ſagte, ſeit ſeiner Ankunft im Kloſter mit ſeiner beſtimmten Braut verbunden ſey. Ich war krank, ſchwach — ohne Geld, außer Stand welches zu erwerben. Ich wählte den Schleier. Noch hatt' ich ihn keine acht Wochen getragen — ich war ſo ruhig in meinem neuen Stande, als es ein Mädchen von meinem Gefühl, und in meiner Lage ſeyn kann — ſeyn muß; — als mir die Kunde

gebracht ward: Adolf habe mein Schickſal erfahren, und aus Melancholie, Lebensüberdruß, Verzweiflung über meinen Verluſt, ſich erſchoſſen. — Die Familie fluche mir, als der Urheberin ſeines Unglücks. Ach! und wer hatte die Ruhe meines Lebens zerſtöhrt, wer hatte mich auf immer unglücklich gemacht als er? — hätten wir uns nie geſehn — nie gekannt! — uns beiden wäre wohl! Ich bin unglücklich. Hier in dieſem Kloſter will ich ſterben. Der Kummer über meinen Adolf hat die Blüthen meines Lebens zernagt — die hagre Schwindſucht zieht mit ihren ausgedorrten Fingern Fleiſch und Lebenskraft von mir. Niegeſättigter Gram entſaugt mir Blut und Mark. — Bald werde ich vorüber ſeyn. All' meine Leiden ſind dann ſo gut wie keine.

Mir wird wohl in der ſtillen, friedlichen Gruft, wo ſchon manche hinunter ſank, die

den Gallenkelch dieſes Lebens ausſchlürfte. Meine lezten Tage ſind dem Andenken und Gebet für meinen Adolf und Sie, edler Mann! gewidmet. Die Glocke ruft zur Hora. Ich muß ſchließen — ach! hallte ſie doch als Sterbeglocke dumpf zu meinem Bette — dann wüſt' ich, daß die Hora meines Jammerlebens auf immer geſchloſſen wär. Dann wollte ich froh der Welt die lezten Abſchiedsblicke zuwerfen. Ein belohnender Gott gieße die ganze Fülle ſeines Segens über Ihr ſchönes Leben! Leben Sie wohl. Vergeſſen Sie nicht, daß zwiſchen dieſen Mauern zärtlich ein Herz ſchlägt und für Ihr Heil betet.

Ihre unglückliche Thereſe. —

Siebzehnter Sektor.

Der blühende Baum, unter dem ich das Manuscript gelesen, schien mir verdorrt als ich zu Ende war. Das ist der Himmel auf Erden? das ist das hochgepriesne Eldorado der Schöpfung? rief ich aus! und war ich nicht der Stifter ihres Unglücks? hab' ich sie nicht in jene Familie gebracht? Meine Absicht war gut — aber die Folgen entsprachen nicht — was konnt' ich für jene unglückliche Neigung, die sich mit Adolf entspann? Ich suchte sie zu befördern, ach! und führte sie hieher in diese Wüste, in dieses tiefgegrabne Grab der Vernunft. Mit dem besten Willen hab' ich ihr Herz zerbrochen! Ich bin ihr Mörder! o Schicksal! o Men-

ſchenverhältniſſe. Ich entriß ſie der Armuth, den ſchändlichen Verführungen des teufliſchen Mönchs, ſuchte ihr Glück zu gründen — und Liebe, reißt ſie ins Verderben! Ohne mein Verſchulden, wider meine Abſicht entwickelten ſich ihre Schickſale — aber ich ſtehe doch mit meiner Empfehlung an der Spitze. Von mir entſpinnt ſich alles Unglück. Wehe! wehe! das fehlte meiner tiefgebeugten Seele, ſie vollends ins ſchwarze, troſtloſe Grab zu drücken.

Tiegerklauen zerriſſen mein Herz. Wie ein Wahnſinniger rennte ich durch die Thäler. Mit feurigen Frakturbuchſtaben, von Teufelshänden geſchrieben an die ſchwarzen Wände des Kloſters, grinzte mich die ſchreckliche Geſchichte an. Ich ſuchte einen Ausgang aus den ſanften Thälern, in wilde, groſſer, ſchauerlicher Natur, wünſchte mich ins ſteinige Arabien oder in Kamtſchatka's

Schneegefilde, und bedachte nicht, daß mein innerer Mensch schon in beiden umher irrte. Das Thal der Freude ekelte mir an, das zweite hatte mir die Dosis acetum Halleri zu stark gegeben, und meine Sinne mit Säure überreizt. Auf der Mitternachtsseite des Klosters, liegt ein schwarzes, schattiges Thal in tiefer Todenstille. Kein Lebenslaut unterbricht die obligaten Pausen der belebten Natur, in dieser geheiligten Freistatt. Es ist das Thal des Todes. Ich irrte in seinen Labyrinthen, sezte mich auf die Grabhügel und Haufen aufgeschichteter Menschengebeine, verbarg mich in seinen Schatten und Finsternissen, fest entschlossen, keinen lebendigen Menschen mehr zu sehn. Ich starrte hinauf nach dem Kloster, und seinen traurigen, gothischen Thürmchen, seufzte und weinte, und unterhielt mich mit dem grünbemoosten Grabhügel meiner Friederike.

Nathanael hatte indeſſen alle Anſtalten getroffen, ſich in Dietendorf niederzulaſſen. Er hatte bereits mit den Gemeindevorſtehern geſprochen. William kam nicht aus Nettchens Zimmer, ſo lange ſie krank war. Er las ihr vor, ſuchte ſie zu erheitern, faßte ihre Hände und ruhte küſſend ſtundenlang mit ſeinem Munde darauf. Dann ſeufzte er aus der tiefſten Höhle ſeiner Bruſt, ließ die Hand fahren, blikte auf zum Himmel. Thränen traten in ſeine Augen.

William! ſagte Nettchen, Sie haben einen Kummer. Verhehlen Sie mir ihn nicht. Seit ich Sie kenne, ſeit Sie auf dieſem Schloſſe ſind, trübt Wehmuth Ihre Sinne. Dear Miſs! rief er aus. Ich habe getrauert in England, Hoffnungen trugen mich übers Meer. Lidbi hatte mir von Ihnen erzählt. Groß war die Idee die ich mir von Ihnen machte. — Ihr Anblick über-

auf alle Vorstellungen, warf die höchsten Ideen zu Boden. Das ist das Mädchen, das dich glücklich machen kann, dachte ich. Meine Seele hob sich in die lichtvollen Anhöhen der Freude. Ich will mich ihr nähern — will ihre Freundschaft gewinnen. Sie wird Mitleid mit mir haben, Liebe wird dem Mitleid folgen. Sie wird meine liebe Gattin, ich der glücklichste Mann in ganz Britannien — in der ganzen Welt. Ich näherte mich Ihnen — Sie hatten schon Ihren Liebhaber. — Verlohren! seufzte ich, und verbarg meine Leiden. Zum erstenmale hab ich Ihnen mein Herz geöffnet. Sie sind frei, Eduard ihr Bruder. Wollen Sie mich glücklich machen? Es steht bei Ihnen. Ich bin kein schöner Jüngling, kann nicht schmachten, meine Worte nicht auf Schrauben setzen, aber ich mein' es redlich. Ich bin ein guter Mensch, wenn schon einsilbig.

Wenn ich Sie glücklich machen könnte? Kann ein getheiltes Herz Sie glücklich machen? guter William!

Beſäß ich nur erſt einen Theil, den andern wollt' ich ſchon zu erobern ſuchen. Laſſen Sie mich nicht Hoffnungslos.

Noch bin ich krank. Mein Schmerz iſt zu neu.

Erſteres verdient Schonung, leztere Verehrung. Aber darf ich hoffen?

Hoffen Sie immer.

Guter Engel! dieſes Wort lohne dir Gott. Du haſt mich der Freude wieder gegeben. O! der iſt nicht verlaſſen, der noch hoffen darf! Ich gönne Ihnen Erholung. Ich warte, wärens auch noch Jahre. Ich weis, daß meinem Erwarten ein herrlicher Lohn folgt. Das muß Liddi wiſſen.

Er verließ das Zimmer.

In Rettchens Seele mischten sich sonderbare Gedanken. Den guten William glücklich zu machen. — selbst glücklich zu werden, weil sie ihn glücklich machte. Es schien ihr Pflicht, ihm ihre Hand zu reichen. Noch war sie mit überlegen nicht fertig, als Liddi herein gesprungen kam. Schwester! Schwester! ist es wahr, daß William hoffen darf? der gute Bruder ist außer sich, vor Freude. O du gutes, herzensgutes Mädchen! wie glücklich machst du uns mit der Hoffnung: daß wir eine tugendhafte Seele mehr zu unsrer Familie zählen können. Schwester! ich muß dich umarmen! Braut meines braven William.

Sie schloß die kaum genesene Antonie in ihre Arme, überfluthete sie mit Thränen und Küssen.

Eben trat William ins Zimmer, seinen Vater und Mutter freudetrunken am Arme

führend. Er hatte ihnen sein Glück verkündigt.

Nathanael segnete sie als seine Tochter, wünschte seinem Sohne und Emilien und Liddi Glück zur neuen Verbindung. Die Freude kehrte wieder.

Man hatte Eduard das Geld zu seiner Promotion gesendet, und seitdem keine Nachricht von ihm erhalten.

Einige Tage nach der Verlobung trat Dorothee weinend in Rettchens Zimmer, das diese seit dem Tode ihrer Pflegmutter, und ihrer Krankheit noch nicht verlassen hatte. Sie hielt einen Brief in ihrer Hand. Rettchen! ich bin verlohren, rief sie ihr entgegen, die im Negligee noch ganz entkräftet auf dem Sopha lag. Eduard — den ich so grenzenlos liebte, ich wuß' es genau daß er nicht mein Bruder war — er, der meine Liebe nährte — vergißt meiner und den

Schwüren, die er mir that. Meinem Vater schreibt er, daß er sich gleich nach seiner Promotion mit einer gewissen Louise, Tochter eines berühmten Professors verbunden habe. Ich armes Mädchen! all' meine Hoffnungen gründeten sich auf ihn, er hatte zuerst den Gedanken an Liebe in mir rege gemacht, mit den heiligsten Betheurungen meine Gegenliebe aus dem Innersten meines Herzens gestohlen. Er schrieb mir Briefe, und jeder sprach von Liebe, von bald'gem Wahrmachen unsrer beiderseitigen Wünsche durch eine eheliche Verbindung und nun — Thränen unterbrachen ihre Worte — lies selbst. Ich bin verlohren. Mit mir ist es nun aus. Sieh acht, Nettchen, das wird mein Tod! —

Mit Beben durchflog Nettchen den Brief. — Eduards Untreue an ihr und der

armen

armen Dorothee ſtand deutlich, von ihm ſelbſt geſchrieben, darin.

Erſchöpft ſank ſie Dorotheen in die Arme, ſchloß ſie in die ihrigen, drückte ſie feſt und innig an ihre Bruſt.

Laß uns unſere Thränen miſchen, Leidensſchweſter! ſchluchzte ſie. Dich machte ſeine Liebe zu dir, mich meine Neigung zu ihn unglücklich. Hat er dir wirklich ſeine Hand verſprochen, und kann deiner im Arm einer andern ſpotten, ſo iſt er deines Zorns nicht werth. Er verdient nur deine Verachtung. Roſalie! du hatteſt recht, als du mich vor ihm warnteſt. —

Die gute Nette, ſelbſt des Troſts bedürftig, bot alles auf, die arme Dorothee zu beruhigen. Sie blieb troſtlos. Weinend ſchieden ſie von einander, und nie ſah ſie Nettchen Thränenlos. Die Aerm-

ſie grämte ſich. Sie dachte unaufhörlich in ihrer ländlichen Einſamkeit über ihr Schickſal nach. Zerſtreuen konnte ſie ſich nicht. Was ſtehen auch einer armen Landpredigerstochter für Zerſtreuungen zu Gebote? dieſes ewige Brüten und Quälen machte, daß ſie in ein auszehrendes Fieber verfiel, und nach einem Jahre ſanft verloſch. — —

Nathanael durch das traurige Ende ſeines Freunds noch mehr in ſeinem Vorſatze beſtärkt, warf ſich in die Arme der Brüdergemeine, und bezog ein einfaches, niedliches Haus zu Neudietendorf. Das Gut des Barons wurde verkauft, und Nettchen übergab ihres Antheils Werth der Brüdergemeine ebenfalls, und bezog ein Zimmer im Schweſternhauſe zu Neudietendorf.

Die ſtille Lebensart, die wechſelſeitige Freundlichkeit, die wohlthätige Sanftmuth

im Umgange, die schwärmerischen Religionsübungen, kurz, der Geist der Versammlung würkte so mächtig auf ihre durch Leiden gebeugte Seele, und gegen alle Menschen mißtrauisches Herz, daß sie sich ganz glücklich fühlte, und mit den Menschen wieder aussöhnte. Sie gefiel sich besser als jemals, unter diesen guten, frommen, arbeitsamen Schwestern, und ward selbst ein Muster der Versammlung.

William, bekannt mit den Gesetzen dieser frommen Verbindung, zitterte für sie, und lag ihr von Zeit zu Zeit an, seine Hoffnung nicht länger hinzuhalten, seine Wünsche endlich einmal zu erfüllen.

Aber die süße Religionsschwärmerei hatte ihre ganze Seele eingenommen, ihr sonst feinfühlendes Herz gegen die süßen Anklänge der Liebe verdumpft. Sie schwärm-

te, gleich jeder ächten Herrnhuterin, vom ſüßen Himmelsbräutigam, vom Bunde des Lammes, von Kreuzluftvögelein und Bekehrung der Hottentotten am Vorgebürge der guten Hoffnung, ohne zu bedenken, daß eine Menge Hottentotten ihre Geſellſchaft bilde. William, ihre Liebe zu gewinnen, ſchwärmte mit ihr — ach! er lies ſich durch dieſe berauſchende Leidenſchaft überreden, ſeinem Mädchen zu Liebe, ſelbſt ein Herrnhuter zu werden, mit Aufopferung aller ſeiner Grundſätze, ins Brüderhaus zu ziehen. Der Unglückliche! ſo lang er nicht unter dieſe chriſtlichen Sklaven gehörte, durfte er als freier Mann ſein Mädchen wählen, jezt iſt ſein Wille gebunden. Er muß, wenn er heirathen will, ſeinen Wunſch dem Ortsvorſteher vortragen, und dann vom blinden Loos erwarten, wer ſeine Gattin werden

soll. Nettchen freute sich über seinen Beitritt zur Gesellschaft, und schwärmte von himmlischen Freuden jener Welt an seiner Seite, ohne zu bedenken, daß sie muthwillig ihre irdischen vernichtet hatte. Sonst durfte der freie Sir William sein Nettchen im Schwesternhause besuchen, dem Bruder der Gemeine ist der Zutritt dorthin versagt.

Der Winter eilt vorüber. William unterhält sich mit Büchern und seiner Phantasie, so gut er kann, Nettchen arbeitet und betet im Schwesternhause. Der Frühling kehrt wieder. Das Fest der Verlobung mit ihm. Zitternd meldet sich William beim Gemeinevorsteher zum heiligen Ehestande. Nettchen meldet sich auch bei der Vorsteherin des Schwesternhauses. — Mit Todesangst erwarten beide, zu spät vom Taumel ihrer Schwärmerei erwacht, den Tag, der ihr Loos

entſcheiden wird. Er erſcheint. Die Gemeine verſammelt ſich im großen Betſaale. Man ſingt fromme Lieder. Der Vorſteher thut den Vortrag. Feierliche Stille. Aengſtlich klopfen die Herzen der Liebenden. Jezt werden die Looſe gezogen. Viele Brüder und Schweſtern werden nach Wunſch durchs Loos verbunden. Jezt zieht der Vorſteher wieder — William Southwark wird die Schweſter Roſalia zu Theil — Guſtav — erhält Rettchen. —

Todenblaß ſinkt ſie am Altare nieder. William vergißt ſich, eilt zu ihr, drängt ihren Bräutigam von ihr weg, tobt, raſt, ſpricht laut von Partheilichkeit, die Sanftmuth der Brüder, weiſt ihn liebevoll zurecht. Er hört ihre Stimme nicht. Jezt erwacht Rettchen aus ihrer Betäubung. Ein einziger wehmüthig- traulicher Blick, aus ihrem

ſanften Auge zähmte ſeine Wuth, erlahmt plötzlich all' ſeine Nerven. Beruhige dich, Freund! ſagt Nettchen mit gebrochener Stimme, es iſt der Ausſpruch des unerforſchlichen Schickſals. Wer weis ob unſere Verbindung heilſam geweſen wäre. Vielleicht ſind wir ſo glücklicher. — Deine Braut iſt die Geſpielin meiner Jugend. —

Sie ſoll die Tröſterin meines Alters nicht werden, rief er mit feſtem Tone kalter Verzweiflung. Tröſte auch du dich, heilige Schwärmerin! die mich dieſem Sklavenbunde beizutreten überredete, wenn du erfahren wirſt, was du erfahren wirſt; ſage dir: es iſt der Ausſpruch des unerforſchlichen Schickſals. — O! als ich dich zum erſtenmale ſah, glaubte ich nicht, daß mich der Weg dahin führen würde.

Der Vorſteher unterbrach ihn, und verlas folgendes: Zugleich befiehlt der Geiſt der Gemeine dem Bruder Guſtav mit ſeiner Braut, Antonie, nach vollzogener Hochzeit in die Brüderkolonie nach Aſtrakan zu reiſen, und ſich dort als Leibarzt der in Chriſto verſammelten Brüder zu etabliren. —

Nicht nöthig, fiel William verzweifelnd ein, ſo weit brauchen ſie mir nicht auszuweichen.

Nettchen! Nettchen! Leb wohl — denk an den Rathſchluß des Schickſals. Verzweifelnd ſtürzte er aus dem Betſale hinaus auf den Kirchhof, in die dunkle Laube von Lyzium, wo Nettchen manchen ſchönen Nachmittag mit Roſalien geſeſſen hatte. Hier hatte er auf den unglücklichen Fall zwei

Terzerole verſteckt. Mit kaltem Blute ächt-brittiſcher Verzweiflung, drückt' er beide in die Augen ab. Sie krachen, und er iſt nicht mehr. —

Auf den Schuß eilen einige zum Kirchhofe, finden den unglücklichen William kaum kenntlich, mit abgeſprengter Hirnſchale in der Laube. Die Terzerole noch in den Händen, krampfhaft in die ausgeſchoſſenen Augenhölen gedrückt.

Fürchterlich rüttelte die Kunde des Selbſtmordes ihres Geliebten, das arme Nettchen aus ihrer Ohnmacht, worein ſie zum zweitenmal verſunken war, als er die Kirche verlies.

Was murmelt ihr ſo heimlich? ſagte ſie zu den Umſtehenden. Umſonſt wollt' ihr

mirs verhehlen. Ich weis alles. William hat sich ein Leid angethan — auf dem Kirchhofe fiel der Schuß. Ich muß ihn sehn.

Vergebens bemühten sich die Umstehenden sie zurückzuhalten. Mit der Gewalt einer Rasenden, drängte sie sich durch die Versammlung hinaus auf den Kirchhof. Neben der zuckenden Leiche sank sie auf ihre Kniee, küßte den im Todeskampfe verzerrten Mund. O du Armer! das war nicht der Weg, den ich dich führen wollte. Glücklich wollten wir seyn — ein schrecklich Schicksal hat uns getrennt — acht Tage noch Liebster! dann folg' ich dir nach. Man trug sie ohnmächtig vom Gottesacker ins Schwesternhaus zurück. Ein schreckliches Fieber schüttelte die zarte Hülle dem Grabe näher.

Sie nahm keine Arznei, und Gustav durfte sich nicht ihrem Bette nahen. — —

Ich muß sie sprechen! ich muß sie sehen, tönte es heftig am siebenten Morgen ihrer Krankheit, im Vorzimmer. Es war Eduards Stimme. Er stürzte herein. Ha! so finden wir uns wieder? armes, armes Mädchen! stöhnte er, und kniete vor ihrem Bette.

Eduard! sagte Rettchen leise, wie kommen Sie hieher? was wollen Sie?

Ihnen die Hälfte [illegible]res Vermögens zustellen, das mir unrechtmäßiger Weise zugetheilt wurde.

Sind Sie nicht mein Bruder?

Nein, gute Seele! wir alle sind getäuscht. Ich komme vom Todesbette meines

Waters. Er hat ſein Verbrechen bekannt. William war Ihr Bruder, der Sohn des Baron Theodors, ich bin der Sohn Nathanaels von Soudwark, frühzeitig wurden die Kinder vertauſcht! —

O Schickſal! ſeufzte Nettchen, und darum ſo bittre Leiden! Was macht deine Louiſe, dein liebes Weib?

Wohl. Vor acht Tagen ſtarb ſie mit dem Kinde.

Denk' es iſt der Ausſpruch des unerforſchlichen Schickſals, ſtöhnte Nettchen und am andern Morgen war ſie vorüber. —

William und Nettchen ruhen neben einander auf dem Gottesacker zu Neudietendorf. Der fromme Bruder, der mir ihre Ruheſtätten zeigte, war — Eduard. —

Vom Kloſter tönen Todenglocken und Sterbegeſänge herab zu mir in mein ſtilles Thal. — Wer iſt die Glückliche die ſie ins feſte Haus begleiten?

Thereſe wird in die Gruft verſenkt, ſagte mir ein vorübergehendes Landmädchen.

Verfasser

Theod. Ferdinand Kajetan

Arnold

240,311

Die ſchöne
Pachterinn.

Erſtes Bändchen

Erfurt,
1803.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Wolfgang von Göthen

gewidmet.

Großer Mann!

Wenn mein Geiſt jemals fähig war Blüthen und Früchte zu treiben, ſo war es Dein Genius, der ſie dem Keim entlokte. Deine unſterblichen Werke haben mich gebildet, und jede Empfänglichkeit fürs Schöne und Gute dank ich Dir. Dieſes Büchelchen,

bei dem Dein großer Geiſt mir vorſchwebte, ein Zeichen meiner reinſten Achtung, nimm es gütig an.

Die wüſte Abtey.

Ich ſage dir kein Wort von meinen Fatalitäten beim Hofrath und ſeinen ungezognen Kindern; ich bin nun von ihm los, und dem Himmel ſey Dank, daß ich es bin. Fröhlicher können ohnmöglich die Kinder Iſrael aus Egypten gewandert oder aus der babyloniſchen Knechtſchaft ins Vaterland zurück gekehrt ſeyn, als ich aus dem ängſtlich dumpfen Brande der verhaßten Stadtmauern, in die freie herrliche Natur. Der Trauerflor entſank meinen Augen, mein Herz ſchloß ſich auf, und meine Bruſt athmete freier, als ich den Schlagbaum im Rücken hatte. „Wohin Seiner!“ redete mich einer meiner Bekannten an, als ich in meinem grauen Reiſerocke mit dem runden wachsleine-

wand überzogenen Huthe und dem Reisebündel auf dem Rücken, das Thor verlies. In wärmere Gegenden, Freund! in die Länder der Philosophie, der Toleranz und Menschenliebe.

Das heist, auf neue Entdeckungsreisen in die stille Südsee? denn in unserm bekannten Erdrund mögen wir gehen wohin wir wollen, der Henker sitzt uns allenthalben auf dem Nakken.

Vielleicht, war meine Antwort: denn die ganze Welt liegt offen vor mir ausgebreitet. Ich schwenkte meinen Huth und eilte nach der Grenze. Die Sole brannte mir unter den Füssen in diesem Lande, wo ich nicht viel gutes erfahren hatte.

Faramond! Was ist doch der Mensch, wenn er mit alle seinen Anlagen zum Frohsinn unter unempfindsame Lebensgenossen gedrängt wird, an deren unempfindlichem Organ jeder Einklang froher Herzlichkeit ungehört vorüber rauscht; wo man jeden Ausbruch froher Laune Schmähsucht und Satyre nennt, wo sich alles beugen muß unter den bleiernen Zepter fühlloser Despoten — wahrlich dann ist die Thebaitische Wüste und die Nitrische Einöde besser als der Schimmerkreis bunter Menschen; ich kann sie wenigstens mit meinen Träumen bevölkern, wenn mir im öden Weltgewühle die Menschen bei jeder Vorstellung den Spiegel zerbrechen,

aus welchem das Objektivglas meiner Einbildung seine Himmel fangt. Und wie ganz anders wird der Mensch, wenn ihm diese Fesseln entfallen, wenn er sich selbst nur angehören und die, vor dem Aetna Standpunkt seiner Vernunft gleich der sizilischen Naturlandkarte sich ausbreitende Welt ungehindert mit dem Silfen und Amourettenschwarme seiner Ideen bevölkern, sich die Gränzlinien seiner Landkarte mit beliebigen Farbengebungen illuminiren kann. Nur noch zwey Monate in dem fatalen * * und ich war in meiner tauben Verdumpfung erstarrt. — Ach und was bin ich jetzt, seitdem ich wieder in Wald und Feld herumschwärmen kann. Als ich an die Gränzen Frankens kam, und die stupiden Mirakelbildergesichter nicht mehr vor Augen, oder sie wenigstens in der Gegend von Koburg modifizirt sah, nicht mehr das unaufhörliche Meßgepimpel und Prozessionsgeplärre hören durfte, küßte ich, wie weyland der schwärmende Karl der fünfte, den Boden. — In Schalkau einem niedlichen Landstädtchen im Meiningischen, befiel mich eine kleine Unpäßlichkeit. Ich mußte einige Wochen dort liegen bleiben. Während meiner Wiederherstellung besuchte ich alle Nachmittage gegen fünf Uhr den Kirchhof, von dem man eine vortreflich mahlerische Aussicht in die Landschaft hat, und von wo sich die Koburger Festung ganz allerliebst

ausnimmt. Hier lese ich meinen Ossian im Scheine der sinkenden Abendsonne und so lange bis die Dämmerung hereinbricht, und ihre grauen Schleier die Buchstaben meinen Augen verhüllen. Matthisson ist nach ihm mein liebster Gesellschafter. Seine süße Melancholie symoatisirt mit der Dämmerung, und ich erinnere mich der schönen Zeit, wo ich sie unter den klageflüsternden Eschen zu W * * * in der Dämmerung auf dem bemoosten Druidensteine las, und mich satt weinen konnte bei seinen seelenvollen Elegien.

Ich habe die Gegend von Schwarzburg bereist — meine Gefühle bei ihrem Anschauen will ich durch keine ekelhafte Beschreibung entweihen. Lies Gries vortreffliches Gedicht: Die Rückkehr nach Schwarzburg, und du wirst mir nachfühlen können. Unter den Ruinen der verödeten Abtei Paulinzelle, las ich Matthisons Kloster und Grays verlassenes Dorf — mit welchem Gefühle! — welch einen schauerlich ehrwürdigen Eindruck machen die Trümmer der Vorzeit! gewiß die schönsten und vollständigsten in ganz Sachsen.

Die Kirche zeigt noch in Trümmern ihre vergangene Pracht. Die Seitenwände, auf Säulenreihen gestützt, heben sich stolz in die Luft, der Bogen der Gewölbe stürzte, oder hatte die Kirche vielleicht nur einen Brethim-

mel? Junge Fichtchen sind auf den Mauern angeflogen, und stricken, statt der ehemaligen Decke, eine grüne natürliche Wölbung über den unbedachten Tempel.

Moos bedeckt die Leichensteine die Vergangenheit. Nur drei, in der Gegend, wo sonst der Altar stand, zwei Aebte und ein Ritter, blicken noch unter dem grünen Bahrtuche der alles bespinnenden Vergessenheit hervor. Alle Winkel Ruine habe ich durchkrochen, durchklettert, über der Wölbung des Portals, wo ehedem der Gang zur Orgel war, gesessen, und herabgeschaut in den Tempel, als säh ich die längst verhallten Herrlichkeiten verflossener Jahrhunderte vor meinen Augen vorüber gaukeln. Die alten Aebte in ihrem Ornate, die Mönchsprozessionen, begleitet von Fürsten und edlen Rittern, und das finstre Volk aus der Gegend herbei geströmt, auf den Knien. — Ach das ist alles vorüber! Nimmer kehrt die Herrlichkeit des Tempels wieder, und seine Beter sanken in die Gruft.

Vor der Kirche, im Vorhofe des Tempels, liegt ein Weihkessel oder Taufstein, ich halte das runde Geschirr seiner Form und Größe nach, für das Letztere. Wie viele Weltbürger wurden hier durch die Thüre des Glaubens, ins helle Leben geführt, und wie lange ist es

ſchon wieder, daß ihre vermoderten Gebeine dem finſtern Urſtoffe zurück gegeben ſind?

Die Gegend iſt äußerſt romantiſch. Waldbewachſene Berge bilden eine Art von Amphitheater, das die Trümmern umſchließt, die mit der finſtern Waldtapete ſonderbar kontraſtiren. Weiterhin öfnet ſich die Gegend in eine angenehme Wieſe. — Ohnfern der Ruine ſteht das Amthaus, und gleich dem Neſt der friedlichen Schwalbe, ſchmiegt ſich die kleine Kirche zum Gebrauch der Bewohner, an die Ruinen des großen Tempels, wovon ſie die kleine Parthie eines Nebenganges einnimmt. Selten kamen mir Trümmer der Vorzeit ehrwürdiger, ſchauerlicher vor, als dieſe, und eine melancholiſchere Gegend fand ich noch nie. Ich möchte hier wohnen, und unter den Trümmern der Vergangenheit, den Muſen der Gegenwart meine Stunden widmen, leſen, dichten, ſingen, ach! was will der Menſch nicht alles, wenn er ſeine Phantaſie nach Willkühr ſchalten und nach der Schalmeie ſeiner Launen tanzen laſſen kann!

Mein Herz war ſo weit, und doch ſo enge von ſüßer Melancholie zuſammen gepreßt, daß ich für alles, und für nichts Platz darinn hatte, und das dunkle Wirrbündel meiner Ideen, die Glückſeligkeit meines Daſeyns beſtimmte, ohne ſie zu kennen.

Man ſollte wahrlich nicht klagen, wenn man Herz und Kopf auf dem rechten Fleck hat, und ſo einer wird es auch nicht thun. Jeder Menſch iſt ſich ſelber die Welt, ſo bald er die Welt nicht als ſeine Ruderbank anſieht und ſich daran bindet, ohne Muth, ohne ſelbſtſtändige Fliehkraft, der kaltherzigen Tirannei den Rücken zu kehren. So lange es noch Ausswege giebt, ſoll kein Mitleidsbettler, die taube Menſchheit um eine aberwitzige Theilnahme anſchreyn. Der Menſch braucht nur in ſich ſelbſt zurück zu kehren, um alles zu finden, was er in der ganzen Welt, außer ſich nicht ſuchen darf, nicht antreffen wird. Sind uns die Menſchen zuwider, ſo dürfen wir nur mit fühlbaren Herzen in den heitern Klubbſaal der freien Natur treten, und uns mit unſern Träumen unterhalten. Ich war höchſt unglücklich bey dem Hofrath, aber kaum habe ich ſeine Kondition und die Stadt verlaſſen, als auch ſogleich die freie reinigende Feldluft, die Mephitis des Kummers ſamt dem dumpfen Stadtgeruche, aus allen Falten meines Rockes und meiner Seele blies.

Auf meiner genialiſchen Wanderſchaft bin ich ein ganz andrer Menſch geworden. — Meine Seele hat intenſiv und extenſiv gewonnen. Die ſchöne Natur und ihre würdigen Sänger, Oſſian, Göthe, Mathiſſon, Salis und

Gray, ſind mir alles, und brauche ich mehr, als vermittelſt dieſes allmächtigen Talismanes, den Himmel in mich hinein zu zaubern, und gleich einem Gott, die Welt aus mir heraus zum Eliſium zu erheben? — — — —

Der Walperkirchhof — Möhrenbach, — das Dorothyrenthal, — die Keffernburg.

Ungern habe ich die Ruinen von Paulinzelle verlaſſen, und mich von ihnen wie von einem einſamen Freunde getrennt. Aber einmal mußte ich ſie doch verlaſſen, wie jene Mönche und die Menſchen der Vorzeit, dieſe Ruine, und die Welt, in der ſie leichten und ſchweren Herzens herumgiengen.

Ich will dir keine Reiſebeſchreibung liefern, ſondern ſage nur mit kurzen Worten: ich gieng über Ilmenau nach Plauen, und durch den plauſchen Grund nach Arnſtadt. Hier wird die Gegend mit einemmale flach, die Berge ziehen ſich zu beiden Seiten hin, und laſſen in der Mitte ein fruchtbares Thal, von dem Fluſſe Gera bewäſſert, von freundlichen Dörfern be-

ſät. Rechts über Arnſtadt am Fuſe des thüringer Waldgebirges, auf einer weit überſchauenden Anhöhe, liegen die Trümmern des längſt zerſtörten Schloſſes der Grafen von Käfernburg, eines der älteſten Geſchlechter Deutſchlands, das ſchon ſehr frühe ausgeſtorben iſt, und deſſen erſten Anherrn: Sizo von Kefernburg ſamt dem Wappen dieſes Hauſes, du in deinem Thuringia Sacra in kupfernen Holzſchnitten abgebildet findeſt. Ich genoß die Seelenerhebende Ausſicht nach den Gleichen, Arnſtadt und hinab in den plauſchen Grund, woher ich gekommen war. Die Sonne hatte eben die Nebel zum Theil aus dem Thal in die Höhe gezogen, und ich blickte auf den Sonne vergoldeten Karton meiner Reiſe, mit dem wehmüthig ſüßen Gefühle, womit mein Geiſt in ſtiller Ahnung am Ziele ſeine Wallfahrt überſchauen wird, ehe ſich die grauen Todesnebel vor die brechenden Augen dehnen, und das Bild mit der Seele erblindet.

Ich zeichnete die Ruine, von der man ſo lange zu neuen Gebäuden Steine gebrochen hat, bis der Aberglaube mit Geſpenſtern das von gejagt wurde. Noch verrathen die Trümmer ein feſtes Schloß, von großem Umfang.

Ein romantiſches Thal liegt an des Berges Fuße, es heißt, nach einer Fürſtin, die ehemals in der Gegend wohnte, das Doro-

theenthal. Seine Lage iſt äußerſt romantiſch, und ein auserlesnes Plätzchen für einen Ritter Toggenburg, deſſen Theure, verſchloſſen vom Söller der Käſſernburg nach ihm herab ſähe.

Ich habe wieder kleine Ausflüge in die Landſchaft gemacht, und einige Tage im melancholiſchen Möhrenbach zugebracht; doch fand ich in dieſem einſamen, rings mit Felſen ummauerten Dörfchen an dem Pfarrer einen herzensguten Mann. Seine Töchter ſind häusliche und gute fromme Mädchen. Hier herrſcht noch die alte deutſche treuherzige Redlichkeit, die ſich aus dem vom Winde des Weltons verwehten Lande, in dieſe enge ſelten beſuchten Thäler verkroch. Einige Nachmittage brachte ich auf dem Walperkirchhofe, einem Luſtorte ohnweit Arnſtadt, wohin die redlichen Bewohner dieſes Städtchens Luſtparthien anſtellen, recht angenehm unter ihnen zu. Wenn mich irgend jemand mit den Menſchen wieder ausſöhnen könnte, ſo wär es dieſes gutmüthige Völkchen.

Dieſen Brief ſchreibe ich dir im dunkelgrünen Wachstuchtapetenzimmer des reinlichen Gaſthofes der ſtillen Brüderkolonie Neudietendorf. Hier gefällt mirs ſehr. Die ſtillen ruhigen Menſchen hängen ihren Geſchäften nach und bekümmern ſich außer dieſen um nichts, auch meiner ſcheinen ſie nicht zu achten, wenn ich

ſchon täglich durch die reinlichen Straßen an ihren netten arbeitvollen Häuſern, mit meinem Mathiſſon in der Hand, vorüber ſchleiche, oder auf ihrem gartenähnlichen Kirchhofe ſitze, oder auf den Fluren umher irre; und ſo iſt mirs am liebſten. Ich mag dich nicht mit einer Beſchreibung dieſes Orts langweilen. Derſelbe Geiſt der Ordnung, Reinlichkeit, Eintracht und Betriebſamkeit, der über die Kolonien Neuwied, Gnadau, Herrnhuth und Barby herrſcht, weht auch hier zu Neudietendorf. Die Ausſicht von der Lizinnumſtrickten Laube auf dem Gottesacker nach den Bergen, beſonders den nahe gelegenen Gleichen, iſt melancholiſch ſchön. — Hier lieſt ſich Oſſian und Grays Dorfkirchhof zum Entzücken. — Meine ganze Beſchäftigung beſteht hier im Leſen, Schreiben und Spatziergängen in die Gegend. Am Ende der Kolonie, durch einige Weiden und klageliſpelnde Eſchen, führt ein Steg über den Fluß, der das Thal bewäſſert, zu einem andern Dorfe jenſeits des Fluſſes, welches, zum Unterſchied des erſteren, Altdietendorf genennt wird. Die Ausſicht von dieſem Stege auf den Fluß und ſein ſonniges Wieſenbette nach den blauen gleichiſchen Bergen, iſt ſeelenerhebend. Hinter dieſem Dörfchen, am Fuße des Berges treibt der Fluß eine oberſchlächtige Mühle. Ein ſteinernes Brückchen führt hier über den Mühlgraben nach der mit

Obſtbäumen bepflanzten Anhöhe. Hier ſitze ich halbe Nächte im Mondenſcheine und ſehe den glänzenden Silberfunken zu, die von den Mühlrädern ſtäuben. Die Kinder im Dorfe kennen mich und haben mich gern, weil ich ihnen bald Pfefferkuchen, bald Himbeertörtchen und ſonſtige Näſchereien, womit ich mich, vor meiner jedesmaligen Ausflucht in der Konfektbäckerei zu Neudietendorf verſehe, austheile.

Das Schiffermädchen aus Magdeburg — der alte Schwede .... Der Grabſtein eines Selbſtmörders.

Ich habe Bekanntſchaften gemacht, ſo verſchieden, wie ſie der Tod durch einander würfelt. In der Abendſonne, die mir in Dietendorf ſchwärmeriſcher ſcheint, beſuch ich den ſchönen Kirchhof, deſſen Anlage, wie jede andere von dieſer Geſellſchaft, von ihrem Geiſte zeugt. Roſengeländer und Malven ſchmücken die Wände, Silberblüthen den einfachen Eingang, jedes Grab bezeichnet eine weiße Steinplatte, mit Namen und Heimathsort des Glücklichen, der hier unten ſeine Transſubſtantiations-Epochen,

beym Würmerbachanal feiert. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, liegen in abgesonderten Feldern, durch Sandwege und Blumen unterbrochen. Dem Portal gegenüber, am Ende steht eine Laube von Lizium überhüllt. Hier auf der wenig besessenen Bretterbank genieße ich die schönste Aussicht in die Lerchen durchtönten Waizenfelder hinüber, nach den alten Gleichen und dem finstern Seeberge, dessen bewölkte oder heitere Stirne die Wetterprophetin der Gegend ist. Neben dem Kirchhofe, nach der Seite des Bethauses, dekt eine Planke einen Privatgarten, die Kuppel eines kleinen Gartenhäuschens ragte herüber. Neugierig schaute ich hinein, überwachsenes Gesträuch verbarg den unberufenen Späher. Ein schönes Mädchen sprach mit einem Kinde, das sie auf dem Arme trug, und suchte es zu besänftigen. Sey ruhig Frizchen, sagte sie, wenn der Vater kömmt, der bringt dir schöne Sachen mit, einen goldenen Reiter und eine Peitsche — aber du darfst auch nicht weinen. Das Kind wurde still. Aber Vater bringt dir doch auch mit, wenn er kömmt, und du wirst nicht froh, und weinst immer wieder, er mag dir geben was er will.

Thränen traten dem Mädchen in die Augen. Sie seufzte. Siehst du Marie, da weinst

du schon wieder; schäm dich doch, du bist ja weit größer als ich.

Gutes Kind! sagte ich bey mir, auch Erwachsene weinen, und leider mit gerechterer Ursache, als die kleinen.

Komm, Abendsönnchen scheint, seufzte das Mädchen, wir wollen die Schäfchen da drüben besuchen. Die Schäfchen besuchen, pappelte das Kind nach. Sie verloren sich in den Hof. Ich verlies meinen Posten, weil nichts mehr zu sehen war, seitdem das Siebengestirn meiner Beobachtungen den Horizont verlassen hatte, und zog mich in meine düstre Laube zurück. Hier dachte ich über meine Vision nach, und mancherley neue Gedanken fuhren mir durch die Seele, so gewöhnlich als der Gegenstand im Grunde war. Denn was sieht man öfter, als Thränen unterm Monde? Das Knarren der Kirchhofsthüre unterbrach meine Ideenreihe. Ich sah nach dem Eingang. Die Erscheinung des Gartens trat herein. Ich zog mich in die Laube zurück. Da sieh, da liegen die Schäfchen, sagte sie auf die Leichensteine deutend, die weinen nicht, sieh doch die artigen. Jawohl! die weinen nicht, seufzt' ihr meine Seele nach, muß man denn eben hier ausruhen, wenn man den Sonntag seines Lebens feyern will, dem kein arbeitsvoller Montag die Ferse abtritt,

und trocknet nur das Leichentuch die Thränen unſers welkenden Daſeyns?

Indeſſen war meine Schöne der Laube näher gekommen. Jetzt ſtand ſie am Eingange. Sie erblickte mich, wollte zurück. Ich trat vor, grüßte ſie freundlich. — Sie dankte eben ſo. Mein Geſicht ſchien Zutrauen in ihre Seele zu reflektiren. Ihre Züge hellten ſich auf, die Wolken verſchwanden zum Theil, und zwey Silberperlchen zitterten an den Wimpern. Wer iſt der Mann, Marie? fragte das Kind. Ich kenne ihn nicht, mein Söhnchen, erwiederte ſie dem Kleinen. Eine Frage meinerſeits: Sind Sie die glückliche Mutter dieſes hoffnungsvollen Knaben? ward zur Ouvertüre unſers Dialogs.

Nein, antwortete das Mädchen, ſo glücklich bin ich nicht. Ich diene in jenem Hauſe, beym Vorſteher des Ortes, dem gehört das Kind.

Sie haben einen angenehmen Spaziergang gewählt.

Der angenehmſte, wenn man auf den Stationen des bunten Lebens nichts mehr zu ſuchen hat.

So frühe wollten Sie Feyerabend machen?

O ja, wir haben ein Geſchäft, wenn das vorüber iſt, dann bleibt uns nichts, als daß auch wir ganz ſtill vorübergehen.

Aber nicht ſobald, in der Blüthe unſrer Tage.

Sie Glücklicher! wenn ihr kindlich reiner Sinn noch mit Bienenlippen an der hellen Gegenwart hängen kann.

Sie ſcheinen mit der Menſchheit zerfallen?

Gewiß nicht. Aber manchmal, in den Dämmerſtunden, wenn ſich der Augenſtern erweitert und die Seele Geſpenſter der Vergangenheit ihren Grüften entſteigen läßt, dann treten die Salzquellen da, freylich ein bißchen über. Wär der Rückblick minder ſchön, ſo wär er auch weniger traurig.

Irgend ein ſchwerer Verluſt hat Ihren Frieden zertrümmert?

Ein ganz gewöhnlicher. Welche Bande knüpfen und löſen ſich ſchneller, als die der Liebe?

Sie greifen hier einen allgemein wahr erkannten Satz an. Die wahre Liebe knüpft ein dauernd Seelenband.

Aber ſind wir nicht Sklaven des Schickſals und ſeiner unerbittlichen Kantonsverfaſſung? das heißt: Sie verloren einen Freund?

Ja.

Sie ſollten ihm aber die Ruhe ihres Geiſtes nicht nachwerfen.

Hier werd' ich ſie wieder finden.

Sie deutete auf eine leere Rasenstelle auf dem Ruhegefilde der Jungfrauen.

Das klingt nach Lebensüberdruß.

Nur Sehnsucht nach Ruhe.

Vielleicht daß ich Ihnen in Ihren Angelegenheiten —

Waren Sie in Hamburg?

O ja, ich hielt mich einige Jahre dort auf —

Sie scheinen ein guter Mensch. Wenigstens glaube ich, daß Sie mein Zutrauen nicht mißbrauchen werden. Auch könnte Ihnen dieser Mißbrauch nur ein unedles Vergnügen gewähren. Sie haben wahrscheinlich Bekannte in Hamburg?

O ja, und viele rechtschaffene Leute.

Dann könnte ich vielleicht hoffen, daß ich wenigstens Nachricht von meinem Freunde erhielt. Ich bin aus Magdeburg gebürtig. Mein Vater ist ein Schiffer. Frühzeitig — — —

Eben unterbrach uns der alte Schwede, der die Fremden im Orte herumführt. Er zeigte zwey Engländern den Kirchhof.

Kommen Sie diesen Abend wieder in diese Laube? fragte meine neue Freundin.

Ich sagt's ihr zu und trat zu den Fremden, während Marie unbemerkt glücklich hinter ihnen wegschlüpfte.

Sie lasen die Schriften der Leichensteine,

deren bewußtlose Besitzer, der Tod aus den fernsten Regionen, zum gemeinschaftlichen Verflüchtigungsprozeß in den großen Distillirkolben vereinigt hatte. Sie trafen Bekannte unter ihnen.

Der Blick auf diesen diplomatischen Nekrolog gleicht der Lektüre eines ausgestorbenen Stammbuchs oder von Rüxners Turnierbuche. Alle, die hier unten schlafen, wurden, wie jene tapfern Ritter, wenn sie auf der Arena des Lebens mit dem Schicksale ihre Lanze gebrochen hatten, vom Tode aus dem Sattel gehoben, sanken in die Gruft, und die Schrift am Leichensteine, wie der autographische Namenszug im Stamm- und die ruhmvolle Biographie im Turnirbuche sagen uns: sie waren und sind nicht mehr.

Die Engländer lasen so eben den Leichenstein eines Selbstmörders, des einzigen, den der Tod unter diesen frommen Staub gewürfelt hatte. Er war kein Mitglied der Gemeinde. Ein Fremdling, vom Schicksale ohne Schuld verfolgt, von Eltern, Freunden und allen verlassen, kam er einige Tage vor seinem Ende im Gasthofe des Ortes an, verzehrte sein Geld und schloß mit der Wirthsrechnung, die seines Lebens in den Fluthen. Willig nahmen die frommen Bewohner den zu früh gekommenen Gast, an die Tafel der Vernichtung. Vorur-

theilsfrei wies man dem Unglücklichen einen Platz unter den geduldigeren Söhnen des Schicksals an, und nur der mangelnde Schluß: gieng heim, ließ seinen vorschnellen Schritt ahnen. Die Selbstmörder finden ihr Vaterland nicht wieder.

Ein Mensch muß wahrlich sehr schwach seyn, wenn er Selbstmörder werden kann. Das Organ des Muths und der Lebenslust, gänzlich vertrocknet, zerreißt vielleicht unwillkührlich die übrigen zarten Lamellen, die ihn ans Leben binden. Man sage mir von der Größe der That, was man will — es ist und bleibt Feigheit. —

Der alte Schwede sagte kein Wort, so sehr die Engländer über Autochirie radotirten und sie zu vertheidigen suchten. Was ist das Leben, sagte der eine, als eine Kettenreihe von Jammer, ein unaufhörliches Reiben und Drängen fühlloser Menschen gegen einander — der Kampf würgender Kohorten, die einander wechselnd vernichten? Was verbindet mich, unter diesem Joche auszuhalten — wenn mir der Tod den Hafen der Freiheit öffnet?

Wissen Sie denn das so gewiß? fragte der Schwede mit einem bescheidenen Lächeln. Es könnte doch ein Jenseits unsrer warten, dessen Verhältnisse wir nicht kennen.

Nein — das ist religiöser Wahn! die Seele

ſtirbt mit ihrem Körper, hinter dieſem Leben liegt ein kaltes finſtres Nichts.

Und Sie wollten ein Etwas um Nichts tauſchen?

Der Redner verſtummte.

Meine Herren — fuhr der alte Schwede fort, ſehn Sie doch nach jenen blauen Bergen da drüben, hinter denen ſich die Sonne zurückzieht, wie froh lächelnd ſie noch beim Abſchiedsblick die Gegend überſchaut. Wie ruhig ſie fort wirkt bis an den allmähligen Tod für den Tag unſrer Hemiſphäre. Und ehe ſie ſich ins matte Dämmergrau verwiſcht, ſchickt ſie uns die ſanfte Abendröthe — finden Sie dieſes Naturſchauſpiel nicht ſchön?

Allerdings.

Wenn nun ſtatt der allmähligen Abſtufung von Licht zur Dämmerung, die Sonne ſchnell wie der Bliz, der Sohn des Augenblicks, erblindete? — Es donnert zuweilen, und die liebe Sonne erfährt auf ihrer langen Reiſe manchen grauen Tag, aber am Abend glänzt ſie doch wieder, und ſo ein einziger heller Abſchiedsblick ſöhnt uns mit der Vergangenheit aus — wir denken nicht mehr des grauen Tages, und ein heiterer Sterbeblick auf den dunkeln Karten ſeines Lebens iſt zuverläßig ſüßer, als das Erblinden von einer Finſterniß zur andern. Ich bin nun wohl ſo alt, als Sie alle

drei zuſammen genommen, habe viel Böſes erfahren, vielleicht mehr, als Sie jemals erfahren werden, aber die Hoffnung hat mich immer hingehalten. Mancher ſchöne Tag gieng mir in dumpfer Verzweiflung unter, ich tröſtete mich mit dem kommenden Morgen, er fand mich in Thränen, und ich hoffte auf den heitern Abend. — Er iſt mir geworden, ich bin ruhig, meine Leiden ſind vorüber, die Zeit iſt dahin und ihre Bitterkeiten mit ihr, der kühle Abend lohnt den Wanderer.

Sehen Sie! die Sonne geht unter! — wie heiter. Wie ſie noch die Leichenſteine beim Weggehen küßt, und meine verfallenen Wangen mit Jugendröthe ſchminkt. Wo ſind nun des Kummers Falten? wohin die Bläſſe der Wehmuth? Dort geht ſie hin! wie ſchön mag der Wohnſitz der Seligen ſeyn, wenn das Kommen und Gehen dieſes Wolkenſohns hier ſchon ſo fröhlich macht? — Das Leben iſt doch ſchön? — —

Der Kamsin des Lebens. Das Rendesvous in der Mondnacht auf dem Kirchhofe.

Ich drückte dem alten Schweden die Hand. Er erwiederte meinen Druck.

Sie haben wohl viel des Kummers erfahren?

Das sagen Ihnen die Furchen auf Wangen und Stirne eingegraben .... je nun, wenn man alt wird, erfährt man freilich viel, und niemand weiß die Entwickelung seines Lebens eher, bis die Schlußscene eintritt. Er machte mir eine freundliche Verbeugung, und führte seine Fremden weiter.

Ich mochte ihm nicht folgen.

Ich verließ den Kirchhof und schlug den Weg ein, der nach den Gleichen führt, und wiegte mein Daseyn in schwärmerisch süßen Somnambulism meiner Seele, verglich, abstrahirte, und war in jener Stimmung, die uns für jeden sanften Anklang so leicht empfänglich macht. Die letzten Gärten des Gutes war ich hinab gewandelt, und stand jetzt am Scheidewege, der mich nach Apfelstädt, oder über den Fluß nach Altdietendorf zurückführen sollte. Ein eng-

lischer Wagen rollte von Apfelstädt heran. Ich ließ ihn näher kommen, er mußte bey mir vorbey. Eine junge Dame, im blauen Kleide, mit launig verschobenem Strohhuth saß darinn; neben ihr ein artiger junger Mann, der aber, außer daß er die Pferde lenkte, keinen weitern Antheil an seiner Dame zu nehmen schien. Ich zog meinen Huth, und sie machte eine angenehme Verbeugung, mit jener ungezwungenen Freundlichkeit, die uns so wohl thut, da sie dem Anstande nichts vergiebt.

Fort, unaufhaltsam rollte der Wagen, aber die schöne Amazone blieb vor dem Objektivglase meiner Seele stehen, und ich am Wege, den Hut in der Hand. Der Wagen hatte vielleicht Dietendorf passirt, und ich stand noch immer da, als wartete ich seiner Rückkehr. Ein glühender Kamsin wehete mich an, schüttelte mich, daß Mark und Bein erbebten. Welche Gefühle! wohin war die Stimmung? wohin die süße Schwermuth, die noch vor wenig Augenblicken meine Seele auf den wogenden Wellen ihres Aetherbades schaukelte? So braust der Kamsin aus der südöstlichen Wüste über Egypten, die Sonne verliert ihren Metallglanz, der Tag schwimmt blaßgelb vor den Augen, alle Gegenstände verlieren ihre eigenthümliche Farbe, der Fluß, vorwärts getrieben, bläht schwarze Wellen; stickende Gluth unterbricht das Athmen,

entmarkt das Gebein, alle Empfänglichkeit der Sinne wird unterbrochen.

Wer iſt die Dame? Wohin eilt ihr Wagen? — — — Ach! ſo viel ſchöne Geſchöpfe habe ich geſehen, und blieb mir gleich. Ungerührt gieng ich das Blüthenalter und ſeine ſchönſten Exemplare vorüber, aber ſo eine reizende, ſchwanke, ſchöne Amazone, ſah ich noch nie. Ihr Bild ſchlummerte noch in meiner Seele — es iſt erwacht! — O du lieber alter Schwede, wie haſt du recht: das Leben iſt doch ſchön! mir nun doppelt werth, ſeit ich das ſchöne Weib geſehen habe. O es müſte hart ſeyn, mit dem Bewuſtſeyn ſterben, daß ein ſolches Weib, ein ſolcher Engel in einer Dunſtkugel mit uns ſchwebe, und ohne ſie geſehen zu haben, den ſtillen einſamen Gang hinab wandelten.

Ich gieng längs dem Erlenbach, pflückte wilde Blumen, und ſchaute auf die Wellen, auf denen die Sonne nicht mehr ſpielte. Sie iſt hinunter gegangen. Titans Wagen rollte dahin, wie meine Amazone in dem ihrigen. Werd' ich ſie wieder ſehen? Morgen ſcheint die Sonne wieder, wird ſie auch mir ſcheinen?

Wie wir doch am Ahnen, Hoffen und Wünſchen hangen, wie der Katholik an ſeinen Heiligen! Fremdling biſt du dem Weibe und der Gegend. Und wenn du ſie kennen lerneteſt, und

ſie könnte den unſteten Wanderer lieben, und das Schickſal riß den unſteten Wanderer wieder von ihr? Was könnt ich ihr anbieten, womit ihre Hoffnungen unterhalten? wenn ich ſie wirklich glücklich machen könnte, wird ihr Vater, ihre Mutter in eine Verbindung willigen! .... Thor! Was du da ſchwärmſt! wer war der junge artige Mann, der neben ihr ſaß? Vielleicht ihr Mann, ihr Geliebter, Bräutigam? ... Schadenfrohe Hölle: Sie wär verheirathet und nicht glücklich, wärmerer Liebe werth, und wir beyde vergiengen in ewiger Sehnſucht? Daß ich ſie nie geſehen hätte! ... Aber wer iſt ſie denn? Sie reiſt durchs Land, ihr Wagen rollt ſchnell über dieſe Hügel und Flächen, wie die Stunde ihres Lebens über ihre Räume.

Stille auf der Flur. Läutende Heerden zogen vorüber. Mädchen mit Graskörben, Reffträger und Schiebekärner zogen ihres Wegs, hinter ihrem Karn oder vor ihrem Reff, nach dem Thüringer Walde. Die Gegend wurde leer. Leer? Hatte ich ſie nicht mit meinen Träumen bevölkert? nicht das Bild der Theuren auf alle Wolken, alle Blätter, auf jedes Wellchen des Fluſſes gemahlt? ....

Der Purpurſaum der Weſtgewölke ergraute. Das Lied der Fluren ſchwieg. Der Mond kam von jenen Bergen herab, wo der Wagen

meiner Amazone hinüber gerollt war. Kömmst du zurück? Freundinn! rief ich dem stillen Nachtwandler zu, und erkletterte die Anhöhe hinter der Mühle von Altdietendorf, wo der Weg durch junge Saatfelder nach Molsdorf leitet, als wollt' ich meiner Wolkenschweberinn entgegen eilen, ihr die Hand bieten und sie herunterführen von den Hügeln in mein trauliches Thal. Mir schien alles wieder schöner, feyerlicher, ich selbst der Natur mehr anzugehören, seitdem ich ihr Meisterstück gesehen hatte. Ich setzte mich auf den bemoosten Gränzstein, der die Flurenmarkung zwischen Dietendorf, Kornhochheim und Molsdorf von einander abschneidet, und sah hinaus über die Berge und in die Thäler, die sich hier als Landkarten mit grellen Schattirungen dem Auge vormahlten. Auf der Anhöhe, zwischen Ingersleben und Molsdorf, stehen zwey große schöne Bäume ganz isolirt neben einander im Kornfelde. Sie schienen mir ein Paar Eheleute, die von allen übrigen Freunden und bekannten getrennt, im fremden Lande ganz allein dastehen, und sich desto inniger an einander anschmiegen, weil sie sich alles seyn müssen, da niemand sich um sie kümmert. Wollte der Himmel, ich und meine Amazone stünden im fernen Lande, oder hier auf diesem Boden, so isolirt wie diese Bäume, außer allen Verhältnissen bürgerlicher Erbärmlichkeit — wir

wollten die Welt überschauen, wie dieſe von ihrer Anhöhe oder der höhertretende Mond aus ihren dunkeln Wipfeln. Ich ſchlenderte zurück nach dem reinlichen Gaſthauſe in ein Stübchen, wo mein Abendeſſen wartete. Wer war ruhiger, wer war glücklicher als ich? meine Seele wiegte ſich auf den duftenden Blumenkelchen ihrer Empfindungen und bemahlte die grünen Wachstuchtapeten mit den goldartigen Gebilden des verklungenen Tages. Ich ſah den Kirchhof und mein Schiffermädchen ſtand vor mir. Ich will hin, vielleicht harrt ſie meiner ſchon in der Laube. Sobald der letzte Biſſen meines Abendbrods verzehrt war, ſuchte ich die Ruheſtelle der Todten. Der Mond überdämmerte ſie. Ich gieng zur ſchattigen Laube. Niemand war da. Alles einſam wie die guten Menſchen mit ihren ſanften Empfindungen, auf dem Hochwege des Lebens und dem Tummelplatze triviellter Alltäglichkeiten. Einigemal gieng ich den breiten Sandweg zwiſchen den platten Grabſteinwänden auf und ab, bis ein leiſes Huſten aus dem angrenzenden Garten mich ihrer Gegenwart verſicherte. Ich antwortete mit einem Händeklatſchen, und näherte mich der Planke. Meine Freundin öffnete einen Laden den ich vorher noch nicht bemerkt hatte und der aus der Laube des Gartens die Ausſicht auf den Kirchhof gewährte. In der That kein übler Blick aus dem Re-

sengarten des Lebens auf die Felder der Ruhe und die vorübergeschäumten Fröhlichen und Traurigen, Friedsamen und Streitsüchtigen, die nun alle da unten in den düstern Hallen ihren Transsubstantiationstag von Leben, Denken und Genießen, ins Passivum des ernährenden Staubes und vielleicht wieder zurück in ein helleres Leben, feierten; die auch einmal da oben wandelten, sich der Sonne und der schönen Erde freuten, die Verluste und Kränkungen zu verschmerzen hatten, bis sie mit ihrem verschäumenden Sinnentraume alles verloren, und jetzt Asche und Moder werden, seitdem die Bindekette der Geisterwelt von ihnen losſprang.

Sie halten Wort und das freut mich, sagte sie in wehmüthig freundlichem Tone. Zwar weiß ich nicht, ob Sie mir werden helfen können, nach einiger Ueberlegung zweifelte ich sogar daran. — Ich warf mir Unbesonnenheit vor, Ihnen das Versprechen abgelockt zu haben; aber es sey. Vielleicht ist doch noch ein Weg offen, und meine Erzählung nicht ganz vergebens.

Schickſale aus dem bürgerlichen Leben. Armeninſtitut, Zuchthäuſer, das oſtindiſche Haus.

Ich vernahm die Leiden des armen Mädchens, und feſt ſtand der Vorſatz vor meiner Seele, alles mögliche zu ihrer Beruhigung aufzubieten. Das gute Kind war die Tochter eines Schiffers. Ihr Liebhaber war deſſelben Gewerbes, hatte ſich auf einer Fahrt nach Hamburg begeben, und war nicht wieder gekommen. Vergebens hatte ſie auf Kunde von ihm gewartet, er hatte ihrer vergeſſen. Ich liebte ihn ſo treu, ſagte ſie und zerdrückte eine Thräne, der Vater wollte uns zuſammen geben. Er war mir ſo gut, in ſeinen Augen ſo viel Ehrlichkeit und er kam nicht wieder.

Geſtorben iſt er nicht, das hätten wir zuverläſſig erfahren. Er iſt zur See gegangen und wahrſcheinlich nach Indien. Auf dem oſtindiſchen Hauſe, meinten ſie, müſte man das erfahren. Ich ſagte ihr, dieſes ſey in Amſterdam. Wär er aber in Hamburg verſchwunden, ſo könnte man nachſchlagen laſſen, ob einer die-

ses Namens, und wann er zur See gegangen sey? — Sie sagt' mir seinen Namen, Alter und die Zeit, in welcher er aus Hamburg verschwunden war. Ich bemerkte mir alles, und versprach ihr mich bei meinen Freunden zu erkundigen. Die Miene womit sie mir dankte, ist unbeschreiblich, jeder Zug, war eine nachdrückliche Empfehlung ihres Gesuchs. Wer hätte der schönen Schifferin etwas abschlagen können?

Aber wie kommen Sie hieher? War es Neigung, oder sind Sie in dieser Kirche erzogen?

Nein. Sehnsucht nach Ruhe trieb mich hieher.

Wieder eine Mäde?

Die viel abgehalten hat, setzte Sie hinzu. Ich sehe nun wohl, ich muß Ihnen alles entdecken.

Wilhelm! die Leiden auf dieser schönen Welt sind wahrlich sehr groß. Laß dir aus erzählen.

Mariens — der Name des Schiffermädchens — Liebhaber war ein schöner schlanker Bursche. Der Verfassung zu Folge wurde er unter die Soldaten genommen. Marie weinte Tag und Nacht, was konnt' es helfen? Geduld war hier das einzige Mittel. Marie duldete. Robert war traurig, still vor sich hin.

Doch die Thränen seines Mädchens hielten

ihn von mancher Ausschweifung zurück. Auf das Spiel war er am mehresten erpicht. Mit dem Gewinn mehrte sich die Sucht zum Spiel. Er spielte leidenschaftlich, verlor, verspielte sein Traktament, machte Schulden. Die gute Marie arbeitete Tag und Nacht um ihn zu unterstützen, und der Lüderliche verspielte oft in einem Abend die saure Errungenschaft von zehn kummervollen Nächten. Seine gute Aufführung im übrigen — er war weder Säufer noch Schläger — machte, daß er bei seinen Chefs allgemein beliebt war. Bei der Revüe erregte seine schöne Figur Aufmerksamkeit. Er kam unter die Garde. Vermehrter Gehalt, besser Leben, gaben der längst eingewurzelten Leidenschaft größere Nahrung, er spielte höher, leidenschaftlicher. Seine Gage und was ihm Marie schickte, reichte bei weitem nicht zu. Er machte Schulden, stürzte immer tiefer und als seine Gläubiger in ihn drangen, mit Anzeige bei seinem Chef drohten, am Rand der Verzweiflung. Es war ein Freuden- oder mich angemessener auszudrücken, ein Gallatag bei Hofe. Denn Freudentage in der ächten Wortbedeutung giebt es dort nicht. Robert hatte die Wacht vor und in einem der Zimmer, wo gespielt wurde. Mit ängstlicher Gier sah er dem Spiele zu. Der Fürst spielte mit einigen Generals und verlor ansehnlich. Die Gesellschaft verlies zur

Zeit des Soupers die Spielzimmer, der Haufen Friedrichsd'ore blieb auf dem Spieltische liegen. Längst hatte der unselige Gedanke in Roberts Gehirne gespuckt: wenn er so viel Geld hätte, würde er alle seine Schulden tilgen, und noch ein anschnliches zurücklegen können. Er fand sich mit dem Golde im Zimmer allein, ein unbewachter Augenblick — ein Griff — das Geld war in seiner Tasche. Die That konnte nicht lange verborgen bleiben. Effronterie besas er nicht genug, auch half sein fruchtloses Läugnen nichts. — Er wurde visitirt, als Dieb befunden; sollte am Leben gestraft werden. Doch sein schöner Körper, sein sonstiges gutes Betragen, und die Vorbitte seiner Chefs, die ihm alle sehr günstig waren, bewegten den Fürsten zur Gnade. Er wurde auf zehn Jahre nach * * * * geschickt. Jedes andre Mädchen, minder liebevoll als Marie, hätte den Unwürdigen seinem Schicksal überlassen, wie er es verdiente. Aber die gute Seele blieb ihm noch immer gut und treu, liebte ihn trotz alle seinen Sünden, und wegen seines Unglücks nur noch wärmer, inniger, betete und arbeitete Tag und Nacht für ihn, weinte und seufzte über das traurige Geschick, strengte ihre Kräfte doppelt an, um mehr für ihn zu arbeiten, mehr zu verdienen, seine Lage zu erleichtern. Was sie verdiente, schickte sie dem Gefangenen.

So waren drey Jahre verflossen. Mariens Pathe, eine reiche verwandtenlose Wittwe starb und hinterließ ihr in einem Testamente ihr ganzes beträchtliches Vermögen. Sie verwendete es gröstentheils die Befreiung ihres Liebhabers zu bewirken. Sie erreichte, wiewohl nach unendlichen Schwierigkeiten, ihren Zweck. Robert erhält seine Freiheit und seinen Abschied. Während seiner Gefangenschaft hatte sich ein Heer braver Freier um ihre Hand beworben. Sie hatte alle ausgeschlagen, um ihres Roberts willen, dessen Befreiung sie sich noch immer als möglich dachte; geduldig alle Mißhandlungen ihres Vaters ertragen. Robert kam zurück. Aller Jammer ist zu Ende. Welche Freude, welch namenloses Entzücken. Robert fühlt was er seinem Mädchen zu verdanken hat, wiederholt seine feurigen Schwüre ewiger Liebe. Der Vater von der Standhaftigkeit seiner Kinder bezwungen, giebt nach. Johanni soll die Hochzeit seyn. Der Tod einer reichen Tante setzte Marien abermals in Besitz einer reichen Erbschaft. Man entwirft den gemeinschaftlichen Plan, eine Handlung anzufangen. Robert soll nach Hamburg reisen, Bekanntschaften machen, einkaufen. Sie vertraut ihm den gröstten Theil ihres Geldes. Er fährt die Elbe hinab, schreibt ihr noch einmal aus Hamburg und verschwindet. Sie hofft noch immer. Man sagt ihr,

seine Spielsucht habe ihn wahrscheinlich neuerdings verleitet, sucht ihr auf alle mögliche Art seinen Rückfall, seine Niederträchtigkeit zu beweisen. Sie glaubt an nichts als seine Redlichkeit. Neue Heuraths-Vorschläge werden ihr gethan, Vorwürfe von den Eltern gemacht, daß sie ihre Erbschaft zweymal einem unwürdigen nachgeworfen. Man will sie zwingen, einem reichen Manne ihre Hand zu reichen. Sie entläuft dem Vaterhause, kömmt hieher, nimmt Dienste, und harrt auf Nachrichten, schreibt mit jedem Posttage seit anderthalb Jahren nach Hamburg, erhält keine Antwort, und hofft noch immer! —

Und wenn er Sie betrogen, einer andern die Hand gereicht hätte? fragt ich am Ende der Erzählung.

Das hat er nicht, erwiederte sie, ihn gutmüthig vertheidigend, das hat er gewiß nicht, denn Robert ist gut.

Nur eine Bemerkung: wenn er Sie wahrhaft liebte, konnte er das Geld Ihrer sauren Errungenschaft so muthwillig verspielen —?

Sie schwieg eine Weile, als wollte ihr meine Bemerkung einleuchten. Dann sagte sie: Er war Soldat und — verführt. Er weiß was ich für ihn gethan, er kehrt gewißlich wieder, und trocknet alle meine Thränen. Schreiben Sie nur, schildern Sie meine Lage, meine

Thränen, meine Seufzer. Er soll eben nicht wieder kommen, er soll mir nur einen Brief schreiben, — wissen lassen, wie es ihm geht und ob er wohl ist und meiner gedenkt. — Wann können Sie mir Antwort verschaffen?

Ich setzte die Zeit von sechs Wochen. Es schien ihr eine Ewigkeit, und ich hatte Mühe ihr begreiflich zu machen: daß die Erkundigung nach einer einzelnen Person in einem Orte wie Hamburg, beinahe eine Ohnmöglichkeit wäre.

Hat man keine Geographie, worinn Hamburg beschrieben ist? fragte sie.

O ja, man hat ein ganz besondres Buch darüber.

O! das lassen Sie mich lesen, wenn Sie es haben, daß ich wenigstens den Ort kenne, wo mein Robert sich aufhält. Es soll mein Sonntagsvergnügen werden. Ich will mich in die Gassen und Häuser hinein denken, will denken ich wäre bei ihm, mich vergessen und daß ich hier im Thale der Hoffnung um ihn weine. —

Bruder! was dünkt dir von dem Mädchen? hast du ein schöneres Muster der Ergebung, der stillen Duldung unter dieser Klasse Menschen aufzuweisen? doch pfui! was rede ich von Menschenklassen, als wär ich noch ein Schüler, der die Empfindungen der Menschen unterscheiden wollte, wie die Landkarte mit Gränzpunkten und Farben? In den Empfindungen sind sich

die Menschen alle gleich, und manche schöne Tugend blüht im Schatten stiller Häuslichkeit hinterm Spinnrocken, die man in glänzenden Assembleen vergebens sucht. — Ich werde trivial. Aber wie konnt' ich auch eine so triviale Bemerkung machen? so trivial denken, die Menschen nach Klassen einzutheilen, auf Buchstabir, Lese- und Rechenbänke setzen, wie ein alter pedantischer Schulmeister, den Kursus seiner Schüler, ohne das einzelne Genie herauszusuchen.

Schicke diesen Brief nach Hamburg an unsern B * * *, empfiehl ihm die Sache dringend und sag' ihm, daß er mehrern anliege, sich um diesen Menschen zu befragen. Meine Versprechen haben die wankende Lilie aufgerichtet; daß sie nicht der Orkan irgend einer schrecklichen Gewißheit zu Boden drücke! —

Der Ball, die schöne Pachterin. Ob es gut ist sein Schicksal zu wissen?

Ich weis nicht, ob ich froh oder traurig seyn soll. Wenigstens fühle ich, — daß ich nicht froh seyn kann. Ich kenne sie, meine ge-

liebte Amazone, kann aber nicht beſtimmen, ob mir die Bekanntſchaft Freude bringen wird. Laß dir die Sache hiſtoriſch vortragen. Es wird Mühe koſten, mich an den Faden zu halten, aber ich will mir Mühe geben.

Man kennt mich in der Gegend, weiß das ich Verſe mache, und ein guter Menſch bin. Letzteres ſagt mir wenigſtens der trauliche wohlmeinende Blick, womit mich meine Nachbarn grüßen. Geſtern früh ſaß ich in der Gaſtſtube. Es iſt ſonſt meine Art nicht. Aber ich danke dieſen Gang der Laune des Zufalls, der ſchon ſo manche gute Menſchen zuſammenführte, manche liebe Bekanntſchaft knüpfte. Der artige Mann und meine junge Amazone, ſaßen im Zimmer und frühſtückten. Ihr Anblick war mir nicht wenig überraſchend. Ich fühlte, daß eine glühende Röthe mein Geſicht überflog, als ich den Engel meiner Phantaſie ganz ohnvermuthet wieder ſah. Sie war feſtlich geſchmückt. Ein weißes Linonkleid umhüllte die plaſtiſchen Umriſſe der Bildnerin Natur, ſchlau verrathend die Reitze der Holden. Ihr ſchwanker Hals, von ihren blonden Locken umringelt, war mit einem leichten Halskettchen geziert, ein geſchmackvolles Aufſätzchen von feinen engliſchen Spitzen und ſchmalen Roſenbändchen zierte den Kopf, der einer Venus Urania, einer Niobe zu gehören ſchien. Ich geſellte mich zu den Leutchen.

Die Dame war sehr artig. Ihr Mann stellte mich ihr als Schriftsteller vor. Da sieh Elise, sagte er, das ist der böse Mann, der mit seinen Romanen dir so manche Thräne ausgepreßt hat, das ist Herr * * * *.

Elise — das ist der passende Name dieses weiblichen Engels — machte mir einige sehr verbindliche Komplimente, welche von Belesenheit zeugten, und setzte hinzu: Ich habe mir Sie fast, aber nicht ganz so gedacht.

Und wie denn?

Eben nicht mit der Allongenperücke wie sonst die Herren Autoren vor die Postillen gestochen werden, aber auch nicht so jung und so blühend. Nach ihren Schriften hab' ich mir Sie als einen düstern misantropischen Mann gedacht, der mit der Welt zerfallen ist, denn die Gutmüthigkeit Ihrer Augen, die Ehrlichkeit Ihrer Stirne, findet sich immer in den grellen Karakteren Ihrer Romane, wo Sie entweder lauter idealisch gute Menschen, oder moralische Ungeheuer mahlen. Aber das macht ihr jungen Herrn Autoren gewöhnlich so, daß ihr einen Teufel und einen Engel neben einander stellt, und diesen Zug hat noch keiner verläugnet, selbst Schiller nicht, da er uns in seinem Erstlingsprodukt, dieser schönen wildaufgeschossenen Blume genialischer Kraft, einen Karl und Franz Moor neben einander stellt.

Bald wurden wir wärmer. Elise zeigte viel Belesenheit, und eine vortrefliche Bildung. Unser Gespräch kam auf die neusten Erzeugnisse der deutschen Litteratur. Sie war mit keinem unbekannt.

Das wär so ein Gesellschafter für Dich, unterbrach uns der Mann. Wie wärs, wenn wir ihn mit hinüber nähmen? Wir bringen einen sehr willkommenen Gast. Haben Sie Lust das Parthiechen mit zu machen?

Da drüben auf einem Jägerhause, am Fuße des gleichischen Schlosses, man heißt es das Freudenthal — hat eine Gesellschaft von Pachtern, Pfarrern, Gerichtshaltern und was so die Honoratiores der Gegend ausmacht, ein Abendessen und ein Bällchen veranstaltet. Sie werden manche, wenn nicht Gelehrte, aber herzlich gute Bekanntschaft machen. Wir hatten ein Convert für meiner Frauen Bruder, der aber verhindert ist, wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen, nehmen Sie es ein.

Der trauliche Ton des Mannes, und noch mehr — Elise — machte, daß ich wider meine Gewohnheit, den Antrag auf der Stelle annahm.

Na, das freut mich, daß Sie keine langen Entschuldigungen und Komplimente machen. Sie sind mir noch einmal so lieb. Also jetzt plaudern wir noch eins, essen zusammen oben

auf dem schönen Saale, nach Tische spannt mein Görge an, wir schnurren ganz gemächlich hinüber, und kommen just recht zum Kaffee um zwei Uhr ins Freudenthal. Wir brauchen uns nicht zu drücken, mein Wagen ist dreisitzig. Kommen Sie mal mit heraus, ich muß Ihnen die Karrette weisen, er ist im englischen Geschmack, in Ruhl gebaut, aber mir so lieb wie eine englische Kalesche.

Wir giengen heraus und besahen uns den Wagen. Sehen Sie nur den leichten Styl in dem er gebaut ist, und das ist bei einem Wagen die Hauptsache, wie bei einem Buche. Ich meines Theils lese viel lieber ein Buch, das leicht und flüchtig weg geschrieben ist, und wo die Worte maulrecht sind, daß mans gleich versteht, und sich durchs Buch liest, ohne selbst zu wissen wie man herausgekommen ist, als wenn man erst den Sinn heraus studiren muß, oder in den Moderomanen, wo man ob der vielen hochtrabenden, geschwollenen Worte, alle Augenblicke den Hals zu brechen glaubt. Wenn der Wagen nicht gut hängt und flüchtig darüber wegrollt, oder wenn er stößt, daß einem die Rippen im Leibe krachen, da ists schon nichts, wenn auch's Beschläge und der Lack noch so gut wären. Drum sag ich immer: das Meisterstück vom Schriftsteller und Sattler ist, wenns so recht leicht dahin rollt und läuft. —

Sehn Sie mal den maſiven Schwanhals und die Federn! Na Sie ſollen mirs wieder ſagen, wenn wir von dem Freudenthale ausſteigen. Ich fahre Sie ſelber. Görge mag vorangehen, und den Wagen rückwärts fahren, aber fahren muß ich ſelber. Wenn man ſo da im Wagen ſitzt, wie ein fauler Prälatenbauch und ſich fortſchleppen läßt, wie ein Heuſchober. — Es iſt gar nichts. Aber wenn man ſelbſt die Roſſe treibt, dazwiſchen nein peitſcht, daß ſie ſpringen wie die Balletmeiſter, dann wieder anhält, wenns Bergab geht, und auf der blanken Ebne den Zügel wieder ſchießen läßt, ja dann iſts eine Luſt!

Eliſe ſah uns beim Rücktritt ins Zimmer entgegen. Sie lächelte ſchalkhaft. Wie verſchönte ſich die lachende Miene! Man ſollte einen dummen Streich machen, in ihrer Gegenwart, nur um das Glück zu haben: von ihr ausgelacht zu werden.

Wir ſprachen noch dies und das. Eliſe ſcherzte mit einer ſo liebenswürdigen Naivite, die bei allem Anſtrich von Frohſinn nie die Grenzen zarter Weiblichkeit überſchreitet, ſie kaum berührt.

Der Kellner rufte zu Tiſche. Eliſe hieng an meinem Arm. Mein Herz bebte, mein ganzes Weſen löſte ſich in wollüſtig hüpfende Pulſe auf. Wie Engel auf Jakobs Traumleiter, ſtie-

gen wir miteinander die Treppe hinan in den schönen lustigen Saal, wo ein dunkelgrün ländlich angestrichener Tisch für uns drei gedeckt war. Die Fenster lagen im Schatten, aber die Aussicht ins Feld war von der Sonne überglänzt.

Noch einmal so erfrischend ist das Sonnenlicht, wenn man es aus dem Schatten sieht, man ist weniger geblendet. —

Nun meine Herren, ohne Umstände! die Suppe wird kalt, rangiren sie sich, sagte Elise, und nahm oben am Tische Platz, ich ihr gegenüber. Unsre Knie berührten sich, und der Mann zur Seite. Wir hatten eine gute Weinsuppe, Elise gab mir eine Kelle mehr, als sich und ihrem Manne. Treflicher hat mir noch keine Weinsuppe geschmeckt, als da Elise sie mir gab. Als wir aufgegessen hatten, hielt sie die vollgeschöpfte Kelle bietend über die Terrine, lachte mich an: Ist Ihnen noch etwas gefällig? es reicht just noch einmal herum; die Leutchen versehen uns reichlich. Wer hätte den Teller zurückziehen, oder danken wollen, wenn Elise bot. Ich ließ mir ausschöpfeln. Und du Männchen möchtest wohl auch noch was? — Nu so gieb her; wir dürfen dem Wirth nichts schenken. Wir hatten Zuckerschotten zum Zugemüße, dann kamen getupfte Forellen. Elise legte mir die größte vor, ihnen folgte Pökelfleisch, das

man

man hier immer äußerſt delikat findet. Ein delikater Kalbsbraten mit Gartenſalat trat jetzund auf. Es war das Nierenſtückchen. Eliſe ließ ihren Mann vorſchneiden. Wir ſchmaußten wie die Aebte und waren ſo fröhlich, wie die Könige — nicht ſind. Die Flaſchen kamen. Eliſe entſiegelte. Mit niedlichem Finger verſtand ſie den Korkzieher einzudrehen, ſorgſam breitete ſie die Serviette im Schoos, klemmte die Flaſche zwiſchen die ſchönen, üppig geründeren Lenden, faßte ſie mit einer Hand, während ſie mit naiver Anſtrengung auf einen Zug den Kork herauszog, und den ſchwarzrothen Burgunder in die geſchliffenen Becher von böhmiſchem Kriſtallglaſe perlte. Potz Velten! rief der Mann, hätt 's Beſte bald vergeſſen, unſre delikate Servelatwurſt. Geſchwinde die muß ich holen, der Herr Kritiker mag ſie rezenſiren. Er brachte ſie. Es wurde herumgeſchnitten. Ich fand ſie vortreflich.

Ja, nahm er das Wort, das kömmt hauptſächlich darauf an, daß das Fleiſch recht klar gehackt iſt, gut geſalzen, und in Pfeffer und Gewürze gut getroffen, vorzüglich wer es verſteht, den Knoblauch gehörig darinn anzubringen, dann daß ſie gut geſtopft und ganz langſam geräuchert werden. Es iſt juſt ſo, wie bei einer guten humoriſtiſchen Schrift. Der Schriftſteller muß ſeinen Stoff recht verarbei-

ten, daß keine ungenießbare, unverdauliche Stücke darinn bleiben, leicht faßlich und verdaulich für jedermann; es fehle nicht am attischen Salze, am Gewürz des gereinigten und blumigten Styls und der weisen Vertheilung des Knoblauchs der Satire. Dann muß alles gut in einander gearbeitet und gestopft — wohl in sich verbunden seyn, daß das Wesen nicht so einzeln und mit Lücken erscheine, worüber man gähnt; es muß ein schönes, festes, in einander gearbeitetes Ganze seyn; und was das langsame Räuchern betrifft, ehe man sie den Gästen vorsetzt, das ist wohl eben so viel, als: man soll seine Geistesprodukte nicht gleich aus der Feder in die Druckerei geben, sondern sie eine Weile hängen lassen, daß sie hübsch reif werden, sonst entsteht Unverdaulichkeit und Ekel — hingegen ein reifes Kunstprodukt zergeht auch so zu sagen, wie eine reife Servelatwurst auf der Zunge.

Ich konnte seiner so originellen als richtigen Parallele der Aesthetik eines Geistesproduktes mit der Servelatwurst ohnmöglich abfallen.

Elise brachte eine Gesundheit aus, wir stießen an. Wie zierlich wußte die Liebe anzupinken! Wir gaben einander die Hände kreuzweis über den Tisch. Ich drückte Elisen ihre; und mir wars als fühlt ich, aber nur ganz

leiſe, faſt unmerklich, den Druck erwiedert. Drei Flaſchen wurden geleert, und wir alle drei mit dem guten frohen Geiſt erfüllt.

So vergnügt hab' ich lange nicht gegeſſen, als in Ihrer Geſellſchaft, ſagte Eliſe, als ſie aufſtehend uns das Signal gab, ein Gleiches zu thun. Ich muß ſagen, mir hat es geſchmeckt, ſagte der Mann, indem er mit wohlbehaglicher Nachläßigkeit die Serviette abnahm, und einmal zuſammengelegt über die Stuhllehne hieng, ſeinen Oberrock aufknöpfte, und die Weſte übers gefüllte Bäuchelchen herabzog.

Eliſe ſagte: wer weiß, ob wir im Freudenthale, in der großen Geſellſchaft ſo vergnügt ſeyn werden, als hier? oder ob wir übers Jahr noch ſo bei einander ſitzen, ſo traulich, ſo froh?

Es kann ſich in einem Jahre freilich manches ändern, ſagte der Mann, da wir uns nicht einmal für den Ausgang einer Stunde verbürgen können; wenn ich zum Beiſpiel den Unglücksprophecten machen wollte, ſo könnte ich ein Donnerwetterchen auf dieſe Nacht prophezeihen, denn heute früh ſtand es ſchwarz vor der Sonne, der Thau iſt nicht gefallen, und die Hitze iſt groß.

Das wär ſchade für unſre Luſt, meinte Eliſe.

Nu, nu, ängſtige dich nicht vorher, ver-

dirb dir nicht mit der Beſorgniß um Dinge, die da kommen können, die Freuden der Gegenwart, wir ſind ja in jedem Falle unter Dach und Fach; 's kann ſich auch wieder verziehen, ein Wind, der aus Franken vom Thüringer Walde herunter bläſt, kann das geſammelte Donnerwetter über Erfurth nach Churſachſen hinein, oder nach Weimar zu jagen, daß es am Ettersberge niederfällt. Vielleicht aber ſenkt ſichs zwiſchen der Wachſenburg, Gleichen und Mühlberg nieder, und ſpielt den Konterbaß zu unſern Walzern und Hoppsangloiſen, daß es ſchnurrt. Drum iſts manchmal gut, wenn man ſein Schickſal nicht weiß.

Das Freudenthal. Der melancholiſche Baumgarten. Kreuzſtein eines Duellanten.

Unterdeſſen war angeſpannt worden. Eliſe nahm ihre Handſchuhe und Sonnenſchirmchen, und flog an meinem Arm die Treppe hinab. Ihre Wangen waren vom Burgunder höher geröthet. Mit liebenswürdiger Naivität machte ſie ſich, als wir die Treppe herunter waren,

von meinem Arm los; gehen Sie mit meinem Manne nur zum Wagen, sagte sie lächelnd, ich bin gleich wieder bei Ihnen, und schlüpfte leicht wie eine Silphide im Hof.

Die Pferde scheuchten mit ihren Schwänzen die lästigen Mücken und Bremen von sich. Die Hitze bei erhöhetem Barometerstand, von innen durch den Burgunder, war drückend. Indem kam Elise aus dem Hause. Es ist warm, meine Herrschaften, sagte sie, ich glaube wohl, es wird auf den Abend etwas geben.

Wir stiegen ein. Sie hob ihr Monsselinröckchen in die Höhe, und legt es sorgfältig übern Rücken im Schoos, damit es nicht verdrückt im Fahren, bei Ankunft in der Gesellschaft schmutzig und runzlich erscheine. Ich sah ihr leichtes bassinenes Unterröckchen, das die zierlich gerundeten Waden über die Hälfte zeigte, und das Auge mit wollüstigem Gefühl von der Spitze des niedlichsten Füßchens allgemach mit üppigem crescendo zu den schönen derben rundgedrechselten Waden hinaufgleiten und der erregten Phantasie das noch hinzumalen ließ, was es verdeckte. Ihr Busen flog. Majestätisch blickte ihr schönes Auge hinaus aus dem Wagen, wie eine Göttinn vom Throne des Olymps, auf die blühenden Saatfelder, den Fluß, die Wiesen und die liebliche Landschaft, die sich unter ihrem Blick zu verschönern schien,

wie der Garten unter dem lohnenden Gunſtblick der Beifall lächelnden Fürſtinn. Sie ſaß neben mir, dehnte ſich mit liebenswürdiger Ungezogenheit; ich habe heute viel gegeſſen, ſagte ſie, ich werde drum nicht gut tanzen, und ſah mich an mit einem Blick des traulichen Gutſeyns. Der Herr Gemahl kutſchirte; hin rollte das leichte, wiegende, ſchaukelnde Fuhrwerk. Sie ließ ihre Hand ſinken; ich auch. Unſere Hände berührten ſich, ich drückte ſie; ſie erwiederte meinen Druck leiſe, aber, wie es mir vorkam, ſtärker, als bei Tiſche. Jetzt giengs am Eck beim Brüderhauſe die Gaſſe nach dem Betſaale hinein. Wir fuhren am Kirchhofe vorbei. Am Quellenrande ſah ich Marien mit dem Kinde des Vorſtehers ſitzen, letzteres leitete ein junges weißes Lämmchen am roſenfarbnen Seidenbande; erſtere ſah wehmüthig dem Spiele der ſpiegelnden Wellen zu, auf denen ſich das Feuerbild der Sonne brach, wand Kränze von Wieſenblümchen und warf ſie in den Strom. Sie that, als wollte ſie mich nicht ſehen, aber ich grüßte ſie freundlich mit meiner Dame, und ſie dankte züchtig, beſcheiden, nach Weiſe der frommen Schweſtern. Noch hielt ich Eliſens Hand in der meinigen gefangen, noch wechſelten wir Druck gegen Druck, ſahen einander ins Aug und dann hinaus in die freye Na-

tur, dann begegneten ſich unſre Blicke wieder, und ſagten einander: wie ſchön! wie ſchön!

Ein Druck der Hand, ein voreilender Pulsſchlag begleitete die Sprache unſrer Augen, Eliſens Hand begann zu glühen. Weiter hin von der Wieſe herwärts — Denn von Dietendorf bis Apfelſtädt und Wandersleben gehts auf lauter Wieſen fort, die ſich wie eine perſiſche grüne Brokattapete mit goldenen Blumen und Silberborten des ſonnebeſchimmerten Fluſſes, durchwürkt und umſäumt am Fuße des gleichiſches Berges, bis herab in die Gegend ausbreitet — begegnete uns der alte Schwede. Er hatte Kräuter geſammelt; ſeine Rocktaſchen waren gefüllt, er trug in den Händen und unter den Armen. Sein Anzug war ein leichter violetter Zeugrock. Ein grünes Saffian Schirmhütchen ſchützte ſein durch die Runzeln der Jahre, von der Hitze des Tages mit geſunder Röthe durchſchminktes Geſicht. Sein Stutzperückchen war, wie immer, nett akommodirt und weiß gepudert; Heiterkeit blickte aus den Augen des Achtzigers, und ſein Gang verrieth den Mann, der als Jüngling haushälteriſch mit ſeinen Kräften umgegangen war. Er erkannte mich gleich wieder, grüßte mich freundlich, und gieng vor dem Wagen und dieſer vor ihm vorüber. Ein Bild unſers Lebens und der ſchnell vorüberrauſchenden Akkorde unſrer bit-

tern und ſüßen Erfahrungen. Alles flieht, alles eilt den Strom der Vergangenheit hinab, und unſre Augen ſehen dunkel nach. Durch den Pfad unſers Lebens laufen eine Menge Wege; aber es ſind nur Quer- und Kreuzwege, die ſich nur auf einige Schritte berühren und ſchnell wieder aus einander laufen, ohne ſich je wieder zu vereinigen. Kömmt dann auch ein Freund über unſern Weg gegangen, ach ſo beſchreitet er unſre Bahn kaum ſo lange, daß er uns ſeine Rechte zum Willkommen und die Linke zum Abſchiede reichen kann. Seine Bahn weicht von der unſrigen, wir können ihm nur nachſtarren, ihm nachweinen, bis ſeine Spur am Rande des Grabes dem matten Aug' entſchwindet; aber folgen können wir ihm nicht. Selten, daß der Weg einer gleich geſtimmten Seele dem unſern parallel läuft, daß man ſich die Hand überm Scheidegraben reichen könnte. Sie durchkreuzen nur unſre Bahn, und das Jahre lange Beiſammenſeyn zweier Freunde, zweier treuliebenden Gatten, iſt doch nicht mehr, als der Kuß zweier Reiſenden auf einem Kreuzwege.

Eliſe war von der Sonnenhitze und dem Weine ſchläfrig. Sie nickte. Ich legte meinen Arm um ihren Hals; ſie ruhte an meiner Seite. Welche Wolluſt, welche Seeligkeit für mich, für meine erfüllte heiſſe Sehnſucht! Ich

lebte nicht mehr, oder alles an mir war tauſendfaches Leben, alles Puls, alles Feuer und lebendiger warmer Odem. Ich lebte und wußte nicht wie? wo? fühlte meine erhöhte Lebenskraft und kannte ihre Bedingniſſe nicht. Ich trug ein Paradies in dem Paradieſe herum, durch das mich der ſchwebende Wagen trug. Ich war mir alles neben ihr, und mein Alles zu Nichts ohne ihre heiligende Nähe. Meine Seele war überfüllt, und trunken vom galvaniſchen Strom dythirambiſchen Feuers breitete ich meine Arme zum Himmel aus, als möchte ich ihn theilnehmend an meinen Buſen drücken und einen Theil meines Licht- und Wärmeſtroms in ſeine Wolken entladen. Mein von überfüllter Gottheit trunkenes Ich fühlte ſich lebhafter, wärmer, inniger und ewiger, ein Leitfaden jenes großen unendlichen Lichtquells, und ſeine Gottheit mit meiner Menſchheit, und meine Menſchheit mit ſeiner Gottheit ſo innig verwebt, vertrieben, verſchmolzen, daß ich mir keinen Raum denken konnte, den ſie nicht in meinem Herzen, und meine Gefühle in der Unendlichkeit füllten. Ich war herabgegleitet ins ozaniſche Land allmächtiger Gefühle, ein Theil ihrer ſelbſt, nicht mehr ausſchließendes Ich, die Silberwogen überſtrömender Wonne kräuſelten ſich über mir, verengten meinen Odem, drängten meine Pulſe vorwärts zum ſüßen Hinſterben,

um nach dieſer götter- menſchlichen Kriſis im Olymp rein aufgelöſter Harmonie zu erwachen.

Die Berge rückten jetzt näher zuſammen, die Gegend wurde ernſter, ſchauerlicher, die Düſterniß bänger.

Punkt zwei Uhr, ſagte mein Freund, indem er die Uhr wieder einſteckte, nun ſind wir aber auch gleich da. Bald hielt der Wagen vor dem Freudenthale, einem einſamen melancholiſchen Jägerhauſe an der Nordſeite des gleichiſchen Bergguſſes, wo ſich ein enger düſtrer Hohlweg aus Franken und vom Thüringer Walde nach Erfurth und Sachſen heraus windet. Die Gegend kann nicht romanesker ſeyn. Wald an Wald und Berg an Berg gedrängt, geben die drei ruinirten Bergſchlöſſer den mahleriſchen Blick, und von mancher Seite eine frappante Aehnlichkeit mit einer Inſelgruppe im griechiſchen Archipelagus. Neue Gefühle und der Vorwelt Schauer umwehten mich in dieſer Gegend.

Eliſe erwachte. Ihre erſte Miene war das himmliſche Lächeln eines erwachenden Engels. Die Fenſter des Jägerhauſes füllten ſich mit holden Mädchenaugen und Mädchenköpfen, Freunde kamen an den Wagen, bewillkommten Eliſen und ihren Mann, wie die gütige Fee, bei deren Anblick ſich alles erheitert, alles neues Leben erhält, und unter den Vielen war doch

nur ich der Glückliche, der ihre schwanke Mitte umfaßte, und das leichte liebliche Geschöpf aus dem Wagen hob. Musik ertönte oben im ländlich grün angestrichenen Saal. Elise flog die Treppe hinan. Wie gern hätte ich sie zurück gehalten, sie mit mir ins stille Thal, hinab in den Wald und die Epheu überstrickten Gewölbe der verfallenen Schlösser geführt, ihr meine Gefühle ins Herz geredet, meine Liebe an ihren entgegen schwellenden Busen geweint, mit ihr den Himmel der Vergangenheit geschmeckt, der einst den zweiweibigen Grafen von Gleichen an dieser heiligen Stätte umfloß in doppelt dreifach heißer Liebe. Aber der leichtgewobene Nebelvorhang meiner Phantasie, mit den schönsten Gold- und Regenbogenfarben der Poesie des Lebens tingirt, zerriß, da sich so viele lärmende Menschen mit wildem bachantischen Ungestüm gegen seine Gewebe drängten, und seine zerrissenen Reste wehten nur noch hüben und drüben von den Sonnevergoldeten Burgruinen, gleich Friedensfahnen in das melancholische Schattenthal der Gegenwart herab. Ich war mißmuthig, und wäre gern in der Saalthüre wieder umgewendet, hätte der lärmenden Gesellschaft den Rücken zugekehrt, und auf einsamen Wanderungen unter athmenden Gefühlen im dämmernden Schwermuthswalde meine schönen farbenreichen Bilder und Träu-

me wieder aufgesucht. So muſt' ich bleiben, weil ich meine Freunde nicht beleidigen wollte, und Elisen unter den vielen Herrn nicht allein laſſen konnte: ein ängstliches Gefühl bitterer Eifersucht lagerte ſich zwiſchen meine lächelnden Lippen und den ſchäumenden Wonnebecher. Man ſtellte mich vor, und eine Menge läppiſcher, Geſchmack und Gefühl affektirender Karikaturmänner, verpuppte Mädlein und pfauenrädrige Weiber, umſtrudelten, umliſpelten, umſchnarchten, umſalbaderten mich, daß ich mich mit meiner Autorſchaft ſchlimmer befand, als weiland Yoriks Staar, und lieber in demſelben Augenblicke zu einem Pfefferkrämer mich gewünſcht hätte, als zum Verfaſſer von ein Paar Romanen, die das Glück gehabt, auf vieles Ausposaunen des Verlegers, zu gefallen. Elise nur war das hellglänzende Siebengeſtirn, nach dem ich auf dieſem Pontus Euxinus von durcheinander fluthenden Menſchengeſichtern, mit dem Steuerruder meiner Augen zuleitete. Sie war der Magnet, der mich an den Saal und die fremden Mohren und Kackerlacken feſſelte, und, gleich der allgewaltigen Fee Maab mit ihrem Mohnſtengel, in ihren lieblichen Zauberkreis bannte. Nachdem ich mit einer Menge Menſchen, deren Namen ich bei weitem nicht alle wußte, eine Menge Nichts geſprochen, und etliche Taſſen Kaffee, den man mir präſentirte,

ausgetrunken hatte, wurde Anstalt zum Tanzen gemacht. Elise stand neben einem jungen Menschen, den ich für einen Amtsaktuarius hielt, was auch die Folge bestätigte. Ich wollte sie auffordern. Sie sagte mir, sie sey mit dem Herrn Amtsaktuarius engagirt. Ich wollte ihr noch etwas sagen, als die Musik begann und sie dahin schwebte durch die Reihen am Arm ihres unwürdigen Tänzers. Elisen tanzen sehen, war das Schauen eines Geistes, der sich schnell auf seinem Wolkenwirbel schaukelt, der Tanz der flinken und leichten Elfenkönigin, wenn sie auf dem Mondstrale auf und nieder gleitet. — Hah sie tanzte so schön, und ich war nicht ihr Tänzer! ein anderer umfaßte mit unwürdigen Händen dieses Körpers Götterpracht. Es würgte mich; ich konnt' es nicht mit ansehen, und verließ den Saal. Wahrlich, das ist fatal, wenn ein Mädchen oder junges Weib so durch alle Hände gehen, sich von jeden anfassen, umschlingen lassen muß. — Ich könnte schon deßwegen einem Mädchen gram seyn, wenn sie mit einem andern, als ihrem Geliebten oder Bräutigam tanzte. — Aber Elisen konnt' ich doch nicht gram seyn.

Der Anblick der erhabenen Natur söhnte mich wieder mit dem verzogenen Zwergbuchsbaum von Menschen aus. Welche Gegend, so poetisch in ihren mittheilenden Empfindungen!

welche Bilder vergangener Jahrhunderte rollt die Geſchichte der erhöheten Einbildung an dieſer diplomatiſchen Stelle vorüber!

Wer Gelegenheit hat, vergeſſe nie dieſes romantiſche Dreiek zwiſchen Gotha, Erfurth, Arnſtadt und Ohrdruf zu beſuchen. Seine romantiſche Lage gewährt jedem Freunde der Natur ein unausſprechliches Vergnügen; vorzüglich in den Herbſtmonaten, wenn das Thal unter dieſen Höhen voll Nebel iſt. Dann ſind dieſe Schlöſſer über den Nebel erhoben, und ſchwimmen, Inſeln gleich, auf dieſem leichten, oft von der Morgen- oder Abendſonne durchgoldeten Nebelmeere. Die Ausſicht von oben herab iſt paradieſiſch und ſehr weit ins Land.

Die ſchönſte Ausſicht auf das Schloß Gleichen gewinnt man von dem Hahnenberg, zwiſchen Wechmar und Ohrdruf. Die ſchönen Verhältniſſe des Bergrückens, an deſſen weſtlichem Abhange Mühlberg ſteht, gegen die Wachſenburg, kann man am beſten von einem auf wenig Ruthen eingeſchränkten Raume, wo man hinunter nach Wechmar geht, wahrnehmen. Ich wandelte längs dem Hauſe des Freudenthals an einem dazu gehörigen düſtern melancholiſchen Baumgarten hin. An deſſen Ende ſteht ein kleines ſteinernes Kreuz, zum Andenken des letzten tödtlichen Zweikampfes, der hier 1717 zwiſchen einem Herrn von Boose und Buttler, beide

vom gothaiſchen Dragonerregimente, wegen einer Liebſchaft vorfiel, und bezeichnete die Stelle wo Booſe fiel. Hier quillt ein kühler Brunnen aus dem Berge, aus welchem das Schloß mit Waſſer verſehen wurde. Es ward durch Eſel den noch jetzt ſogenannten Eſelsſteig hinauf getragen. Das Freudenthal ſelbſt ſoll ſchon 1140 erbaut ſeyn, wenigſtens zeigt ſeine Bauart ein hohes Alter an.

Ich erſtieg den Berg bis hinauf zu der ehrwürdigen Ruine des Schloſſes Gleichen. Hier labte ich mich an der paradieſiſchen Ausſicht und wandelte unter den erhabenen Trümmern, las unter ſeinen Gewölben meines unzertrennlichen Gefährten Matthiſons Elegie unter den Trümmern eines alten Bergſchloſſes, mit welchem Gefühl, mit welcher Wahrheit!

Hier war es, wo die Welt einſt das unglaubliche Schauſpiel ſah, daß zwei Damen ſich in die Liebe eines Mannes theilten, ohne Zwiſt und Eiferſucht, und ſogar unter einer Bettdecke. Ach und die Zeiten ſamt ihren Menſchen ſind vorüber. Eine andre Generation tritt auf, nennt dieſe Züge der ſchönſten höchſten Seelenwürde Fabeln und Mährlein.

Ich vermag es nicht, die Gefühle zu beſchreiben, die mich mit der Vorwelt ſchauerlichen Angedenken überfuhren. — Wer in dieſer Gegend keinen Sinn für die erhabenen Schön-

heiten der Natur gewinnt, der verzage auf immer!

Ich melancholisirte, dachte an Aufblühen und Staub werden, Wiederkommen und Vergehen, an die vorübergeklungenen Freudenmahle und Schlachtgetümmel, die einst hier mit den Menschen und ihren Zeitaltern wie nichtig tobender Wellenschaum vorüberrauschten. Die vorigen Zeiten der Pracht, des Stolzes, der häuslichen Freuden, des namenlosesten Glücks; und nun wie so anders! Gram und Grauen, Moder und Schutt an der Stätte ehemaliger Herrlichkeit!

Auf meinen Ellbogen gestützt, sah ich durch die gothischen Fenster hinaus in die Sonnengegend, einem einsamen Wanderer zu, der von Grauwinkel dem Thüringer Walde zupilgerte. Meine Augen starrten ihm nach, als ich plötzlich durch ein Rauschen von Fußtritten sanfter Mägdlein unterbrochen wurde. Eine Deputation der schönsten Mädchen aus der Gesellschaft des Thals stand vor mir. Wir haben Sie allenthalben gesucht, begann ein liebes schalkhaftes Schwarzauge, das die ausgesuchte Rednerin der Ambassade machte, man vermißt Sie bei der Gesellschaft: Kommen Sie mit uns herab: Sie sollen mit uns tanzen.

Ich entschuldigte mich, daß ich nicht tanze. Man wollte es mir nicht glauben. Ein Mensch,

der

der auf Bildung Anſpruch macht, und nicht tanzen kann, welch ein Widerſpruch. —

Laſſen Sie mich den Untergang der Sonne hier abwarten, ſagte ich, aber ich kam nicht los. Nein, nein, unterbrachen alle mit liebenswürdigem Ungeſtümm, das kann nun einmal nichts helfen. Wir ſind beordert, wir müſſen Sie zur Geſellſchaft bringen. Man glaubt, Sie ſeyen aus Verdruß weggegangen, weil man vergeſſen hat: Ihnen eine Tänzerin zuzuführen und ein andrer noch obendrein Ihnen Ihre Tänzerin abnahm. Ihr habts verſehen, ſagten die Geſellſchaftsvorſteher zu uns, nun ſchaft ihn auch wieder.

Ich entſchuldigte ſie, und ſagte ihnen, mit meiner gewöhnlichen Trockenheit, wenn mir etwas nicht ſo ganz nach Laune iſt, daß ſie dieſes zu meinem eignen Vortheil nicht glauben ſollten, da ich mir nie aus dem Tanze etwas gemacht, ſondern ihn immer nur als einen elenden Lückenbüßer betrachtet habe, wenn man ſich auf keine vernünftigere Art freuen könnte, und daß ich bei der Schwüle um keinen Preis getanzt haben würde.

Damit mochte ich nun es wohl bei den ſchönen Kindern verſehen haben. Ich ergab mich auf Kapitulation, daß ich zu Sonnenuntergange wieder heraufſteigen, und das Schauſpiel der untergehenden Sonne genießen

dürfe. Ich wurde im Triumph zur Gesellschaft geführt. Da bringen wir ihn, sagte die schöne Schwarzaugige Rednerin, stellte mich mitten im Saal, und der Schaden war wiedet geheilt. Man tanzte wieder. Ich setzte mich zu einigen ernsthaften Männern, aus deren Mienen Redlichkeit und ungetrübter Frohsinn hervorleuchtete. Ich fand einen würdigen Pastor, der sich viel mit mir abgab, weil ich sein Lieblings Thema behandelte, nemlich von Wartung und Pflege der Obstbäume, Okuliren und Pfropfen der Kernstämme, und was in die angenehme und süß belohnende Wissenschaft Pomonens einschlägt. Er freute sich, mich in dieser Wissenschaft so gut zu Hause zu finden und ich lernte in ihm einen erfahrnen Obstgärtner und ächten deutschen Biedermann kennen. Der Zirkel, der sich um unsern Tisch bildete, einige wackere Landgeistliche ersetzten mir hinlänglich das Ungemach des übrigen Lärmens im Saale und den anstoßenden Zimmern. Elise saß mit einer Freundin, einem schönen schwarzaugigen Mädchen, auf einer Bank und tanzte nicht mehr. Eben, als sie sich von mir beobachtet sah, ging sie zur Thüre hinaus. Ihre Augen sagten mir, daß sie meine Begleitung wünsche. Ich machte mich los, folgte ihr. Sie wandelte, längs dem Baumgarten, hin nach dem Kreuzsteine des Duellanten. Hier trafen wir zusammen.

Wollen wir uns duelliren? fragte sie mit einer Miene von Scherz und Vorwurf gemischt. Aber sagen Sie mir ums Himmelswillen, was Sie für Streiche machen, laufen da fort, weil ein anderer mich eher aufforderte, und abschlagen konnte ich es nicht, da ich mit Ihnen nicht engagirt war, und auch nicht wissen konnte, ob Sie tanzen würden. Der Himmel mag nun wissen, was die Leutchen über uns urtheilen. Ich könnte mich darüber wegsetzen, aber mein Mann — Ach Sie wissen meine Verhältnisse nicht. Sie sah schwermüthig auf den Kreuzstein nieder, wie das idealische Bild des Grams, auf Urnen und Sarkofagen schaut, und wischte eine Thräne aus ihren Augen. Sie brannte mir auf meinem Herzen, ich verwünschte mich, meine übereilte Hitze, die mir schon so manchen Streich gespielt hat, die ganze Gesellschaft und alles um mich her. Ich hätte alles drum gegeben, wenn ich diese Thräne nicht gesehen hätte, die ich ihr erpreßte, und schätzte mich dennoch so namenlos glücklich, daß sie in meiner Gegenwart an der romantischen Stelle geweint hatte. Eumenidenruthen geiselten meine Seele, daß ich Undankbarer der guten Frau, für ihre gütige Aufnahme die Freude verdorben hatte. Ich faßte ihre Hand, küßte sie, weinte heiße Thränen darauf und bat, vor ihr auf die Knie gesunken, um Verzeihung.

Ums himmelswillen, was machen Sie da! rief sie bestürzt, und zog mich schnell in die Höhe. Wenn das jemand gesehen hätte, zu welchen Urtheilen möchte es Anlaß geben.

Sie hieng an meinem Arm. Weg war aller Kummer. Wir bestiegen den Berg mit einander, um uns dort vor den Mauern des alten Schlosses am Untergange der Sonne zu laben.

Beim Vorübergehen trug sie einem Mädchen auf, Hannchen zu sagen: Wenn sie wollten, sollten sie nachkommen, wir gehen auf den Berg. Ueber uns wölbten sich tausendjährige Eichen. Wir entzückten uns im frohen Naturgenuß. — Ich sprach über Aesthethick des Gefühls, sie verstand mich. Sie war nicht blos Hörerin, sie sprach mit, und fällte manch schönes Urtheil. Wir sagten uns Verse aus Petrarka; sie deklamirte einige Stanzen aus dem Natursänger Salis mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck, der mich tief erschütterte, und was vermochte nicht die körperliche Beredsamkeit der Holden über mich!

Wir waren auf dem Gipfel, schauten in die Gegend — entlasteten unsre Herzen der süssesten Empfindungen. Nur ein Gefühl muß ich tief in meines Herzens innerstes Gemach zurückdrängen, das der heißesten Liebe zu Elisa.

Wir standen Arm in Arm. Unwillkührlich

zog ich ſie an mein Herz. Sie ſchmiegte ſich an. Ihr Buſen flog. Meine Seele drängte ſich in meinen Adern, als wollte ſie ihre Hülſe zerſprengen. Wie ſchön Sie ſprechen über Natur und ihre Schönheiten, wie fein Sie fühlen, ſagte Eliſe, und ſah mir freundlich ins Auge, wenn Sie mit wenigen allein oder am Pulte Ihrem Gefühl überlaſſen ſind: und in der großen Geſellſchaft ſind Sie nirgends zu Hauſe. Daß ihr Gelehrten doch ſo gar linkiſch euch in der wirklichen Welt benehmt; gleich den Marionetten, die nur ſo lange Könige ſind, als ſie die Krone aufhaben. An Eurem Pulte ſeid ihr alles, und außer eurem Wirkungskreiſe wenig oder gar nichts, und wie viel namenloſes Gute könntet ihr verbreiten, wenn euch die Göttergabe der ſüßen Mittheilung in Geſellſchaften nicht verſagt wär? Aber, da weiſt ihr uns an die Buchhändler. Leſt meine Schriften, füllt euch mit meinem Geiſte, aber mich verſchont mit eurem ſinnloſen Geſchwätz, ſo ſollte man denken, käm's heraus. Indeſſen war uns aus dem Hauſe ein ganzer Mädchenſchwarm gefolgt, die ihre Jünglinge und Männer begleiteten. Sie waren alle froh, theils durch den Tanz, durch den Genuß des Weines und Kaffee, durch das Naheſeyn ihrer Lieben, und vielleicht auch einige durch den Anblick der herrlichen Natur. Doch ſchienen mir leztere die wenigſten.

Man sollte ein Spiel vorschlagen. Mich foder-te man dazu auf. Ach mit dem ist nichts zum Spielen anzufangen, sagte Elise mit ihrer ge-wöhnlichen liebenswürdigen Naivite, überlassen Sie das mir. Wir hauen nach dem Kranze. Der Vorschlag dieses bekannten Spiels gieng durch. Ein Eichenkranz wurde geflochten, ohn-fern dem Schlosthore aufgehängt, und nun schlugen die Mädchen mit verbundenen Augen darnach. Es gab zu manchem artigen Bonmot Gelegenheit. In Pays de Vaud sah ich es schöner spielen. Aber keine Elise war dort die Königin des Festes, die, ohne es seyn zu wol-len, alle andre Schönheiten weit hinter sich zu-rück lies. Ihr Mann, weniger empfänglich für ihre Reitze, oder zu sehr an sie gewöhnt, trat zu mir. Sehn sie wohl wie sichs zusammen zieht! Kein Lüftchen weht. Wir werden wohl Pauken zu unserm Balle bekommen.

Das gehoffte Naturschauspiel der unterge-henden Sonne war für diesen Abend verloren; vor der Zeit versteckte sie sich hinter schwarze Wetterwolken, die immer weiter vortraten und endlich den ganzen Horizont beschrieben. Wir sangen fröhliche Lieder, und wallten den Berg hinab. Im Freudenthale war indessen die Abendmahlzeit bereitet worden. Elise und ihr Mann meine Nachbarn. Es waren im Ganzen sechs und fünfzig Kouverts. Braten, Schin-

ken, Fische, alles war köstlich, der Franzwein lieblich, und äußerte bald seine Wirkungen.

Man aß, scherzte, brachte Gesundheiten aus, stieß an, Trinklieder wurden gesungen, der Geist des Frohsinns erfüllte alle Herzen. Ich hatte meine Hand auf Elisens Knie gelegt, leicht und ohne böse zu thun, entfernte sie dieselbe mit ihrer schönen Lilienhand. Wir stießen mit einander an. — Hah! wie mundete der Wein. Die Freude hatte die Tafel bis Nachts zehn Uhr verlängert, jezt wurden Anstalten zum Tanze gemacht. Der frohe Walzer ertönte. Aber nun tanzen Sie eins mit mir? sagte Elise gutmüthig hingeworfen. Wein und Liebe hatten mich begeistert. Ich faßte ihre Hand, flog mit ihr durch die Reihen hinab, meine Sinnen vergiengen mir. Ich schwindelte, machte Fehler über Fehler, trat sie ein über das andere mal auf die Füße, bat um Verzeihung und begieng den Fehler wieder. Sie lächelte, drückte mir die Hand und wirbelte mit mir fort.

Donnerwetter im Freudenthale. Sonnenaufgang nach dem Gewitter. Rückfahrt.

Das Gewitter von unserm Freunde vorhergesagt, und das den ganzen Tag gedroht hatte, brach auf einmal mit fürchterlichem Gepraſſel herein, als ſchlügs den ganzen Wald in Splitter. Tanz und Muſik war abgeſchnitten, als ob einem Manne mit der Drehorgel und dem Mohrentanz oben darauf, Feder und Windbläßer geplatzt wären. Der Regen rauſchte herab, rechts und links im Walde ſchlug der Blitz in die Bäume, der Donner hallte vom Felſen. Die Luft im Saal war dumpf und ängſtlich. Niemand mochte, niemand konnte tanzen, die Damen waren ängſtlich, die jungen Herrn ſuchten ſie zu tröſten, ſpielten den Naturkündiger und ſtarken Geiſt, und fuhren bei jedem heftigen Schlage zuſammen, wie die — Kinder. Zu hauſe konnte niemand; denn das einſame Freudenthal liegt von allen übrigen menſchlichen Wohnungen entfernt. Nicht vor die Thüre konnte man treten. Das gröſte Unglück wär geweſen, wenn, was am Felſenhange und in Geſellſchaft der vielen Bäume

leicht möglich geweſen wär, der Blitz ins Haus eingeſchlagen hätte. Das Gewitter hatte ſich ganz über der Gegend zuſammen gethürmt, und angezogen von den Waldungen in den Keſſel der drei Berge niedergeſenkt. Schlag auf Schlag. Blitz auf Blitz von Sündfluthen begleitet. Hinterm Hauſe ſchlug es in eine Eiche. Wir alle glaubten, es habe das Haus getroffen. Hören und Sehen verging ob dem Gepraſſel. Die Erde wankte und mit jedem Augenblicke war zu beſorgen, daß ein neuer Schlag das Haus in Trümmer ſchlage. Die Abweſenheit von ſeinem Hauſe und den zurückgelaſſenen Seinigen in dieſer verlaſſenen Gegend, wo man nicht einen Schritt aus dem Hauſe wagen durfte, und ſich dem lieben Gott und ſeinen Elementen auf Gnade und Ungnade ergeben muſte, verdoppelte die Angſt eines jeden. Was wird auf meinem Hofe vorfallen? Wie, wenn in meinem Hauſe oder bei meinem Hauſe oder bei meinem Nachbar Feuer ausgekommen wär? welche peinliche Muthmaßungen! und den unabläßigen Regen mit der Ohnmöglichkeit zu Hülfe zu eilen, nur das geringſte von den Schickſalen der Seinigen zu erfahren. Die Verlegenheit, die Beſtürzung war allgemein.

Eliſe allein war unter allen die ruhigſte. Ihr Gleichmuth erregte meine Bewunderung. Und Sie ſind ſo gelaſſen? fragte ich ſie, die

auf einem Kanapee neben ihrer Freundin saß und ihr einen neuen Modeanzug beschrieb. Ich möchte Ihnen die Frage zurück geben, erwiederte sie, sind Sie es nicht auch?

Nun ja.

Nun ja. Würde ichs durch ängstliches Theaterspiel anders machen? Hier muß man still halten.

Und wenn der Blitz dieses Haus anzündete?

So müssen wir den Sonnenaufgang auf dem Bergschlosse Gleichen erwarten.

Und wenn der Blitz Sie träf'?

So hätt' ich unstreitig die schönste Todesart, vorausgesetzt, daß er mich im Nu vernichtete.

Es donnert eben.

Aber wenn nur Lähmung, Blindheit? — —

So muß ich mein Schicksal und mein Mann seine blinde oder lahme Frau nichts desto weniger ertragen. Können Sie kein Spiel angeben, das die Gesellschaft zerstreut, daß man doch wenigstens die allzugroße Angst vergißt?

Mit Vergnügen.

Ich will meinem Manne sagen, daß er die Gesellschaft davon benachrichtiget.

Es gelang uns, die ganze Versammlung

zu vereinigen. Man ſetzte ſich im Kreis, und ich ertheilte jeder Perſon den Namen einer Sache, erzählte eine Geſchichte, wobei, ſo oft die Rede von der oder jener Sache war, die Perſon die den Namen davon führte, aufſtehen muſte. Die Unterlaſſung war mit einem Maas Frankenweine zu acht Groſchen, verpönt. Dadurch wurde die Aufmerkſamkeit vom Gewitter ab, und aufs Spiel geleitet, wie wohl es, zumal im Anfange, an Straffälligen nicht mangelte. Faſt jeder verfiel, wenigſtens einmal in Strafe, und das um ſo eher, je intereſſanter meine Erzählung war, daß auch die Aufmerkſamſten, die immer den Faden der Geſchichte verfolgen wollten, am erſten aufzuſtehen vergaßen.

Das Gewitter hatte in etwas nachgelaſſen, und meine Erzählung war geendigt. Die Strafgelder ſollten vertrunken werden. Die Weinbatterien wurden aufgepflanzt. Eliſe gab den Muſikanten das Signal zu einem Trinklie-de. Es wurde geſungen, getrunken, getanzt. Das Gewitter und mit ihm die Angſt, war vorüber. Der Mond rollte glänzend durch die zerrißenen Gewitterwolken und gewährte einen feierlich grotesken Blick auf die Schlöſſer und den ſchwarzen Wald. Die beſtändig veränderte Lichtvertheilung, die ſchnell vorüber eilenden Wolkenſchatten, gaben manch intereſſantes Zau-

berspiel. Die Herrn tranken, tanzten, radotirten, der Wein würkte allmächtig, und eh die Morgendämmerung anbrach, war die Angst der Nacht schon vergessen. Ich stand mit Elisen in einem Fenster und sah den Zauberspielen des Mondes zu. Wir drückten uns die Hände, und ich wagte einen Kuß. — Welches Ungewitter von Entzücken fluthete mir durch Mark und Bein?

Sie nahm einen ernsthaftern Ton an, und sagte mit unterdrückter Wehmuth: vergessen Sie nicht, daß ich eine Frau bin, und daß wir nicht allein sind.

Ich bat um Verzeihung, und in demselben Augenblick änderte sie Ton und Miene, und sagte mit der liebenswürdigsten Naivite: schon verziehen, wendete sich schäkernd vom Fenster, flatterte auf ihren halb berauschten Eheherrn zu, und zog ihn nolens volens, zu einem Walzer, indem, begeistert vom Weine, überhaupt alles durcheinander tanzte. Jezt wurde Kaffee herum gegeben. Der Tag brach an. Welch eine Wonne verbreitete der erste heitre Sonnenstrahl auf die Grauen der Gewitternacht! und welche Frische, welch neue Magie! wir genossen des seelenhebenden Anblicks in demselben Fenster, wo ich im Mondenglanze ihr den ersten süßen Kuß geraubt hatte. Der Kaffee war verzehrt. Die Gesellschaft zerstreute sich. Ein-

zelne Herren zogen ihre Pferde aus den Ställen und ritten davon, Wägen fuhren vor, und Pachters Jürge war mit seinem nicht der Letzte.

Wir setzten uns ein. Dasmal mag ich nicht kutschiren, sagte der Pachter, zeige du deine Kunst Görge. Der Wein, das Donnerwetter und der Kaffee, hausen zu nachdrücklich in meinem Kopfe.

Er setzte sich zu uns, legte sich im Eck des Wagens und entschlief.

Dadurch, daß er einen Plaz bei uns einnahm war Elise näher an mich geschmiegt.

O des ewig unvergeßlichen Morgens! der glücklichen Nachbarschaft und des heiligsten Tausches der schönsten Gefühle!

Ausgetobt hatten die Orkane, vorüber waren die Stürme. Heiter blickte die Sonne durch das dampfende Thal und .... Elise. .....

Vor dem Gasthofe zu Dietendorf stieg ich ab.

Wollen Sie nicht mit uns hinüber fahren? fragte sie gutmüthig. Es ist nicht weit. Ich entschloß mich — wahrlich mit vieler Selbstüberwindung — diesmal Abschied zu nehmen. Aber der Tag ist doch einmal verdorben, fuhr sie fort, diesen Nachmittag kommen Sie zu uns auf eine Tasse Kaffee. Wenn Sie den Weg

nicht finden können, denn Sie sind in dieser Gegend nicht spücken gegangen, mein Jürge soll Sie abholen. Schlafen Sie wohl indessen. Wir wollen den Mann nicht aufwecken, er schläft so süß.

Ganz sachte stieg ich aus, küßte ihr die Hand — ach sie drückte sie wieder. Fort rollte der Wagen. Sie bog sich heraus, sah freundlich nach mir zurück, winkte mir nach. Ich stand unter der Linde vor dem Gasthofe, trank den erquickenden Balsamduft ihrer erfrischten Wipfel und das bittersüße Vergnügen der Scheidenden nachzusehen, bis sich der schöne gelbe Wagen über die Wiese unter den Erlen verlor.

Was sollte ich noch im Freien? ich hatte den Morgen genossen, Elisen gesehen, was konnte mir die Natur nach diesem Meisterstücke noch vortreffliches aufweisen? Ich gieng auf mein Zimmer, lies mir Kaffee geben und verschloß mich, um mit Muse an sie zu denken, nur an sie, die meine ganze Seele füllte, um derentwillen mir das Leben lieb, mein eigenes Daseyn wieder theuer war. Ich fühlte, daß ich sie liebte, daß ihr Besitz mich allein glücklich machen konnte und das Verdammnißurtheil meines Schicksals, daß sie das Weib eines andern ist, eines andern, der sie nicht zu lieben scheint, der nicht fähig ist, die Göttlichkeit dieses Weibes zu begreifen, den Himmel, den er

beſitzt, in ſeinem ganzen Umfange zu fühlen. Ich rollte meine Vorhänge herab, entkleidete mich, und legte mich zu Bette. Welche Gefühle, welche Wonnevollenträume umgaukelten mein Lager. Eliſe, der Engel regierte ſie, und war wie die ewige Gottheit in allem enthalten, was mich umgab, erfüllte, oder entfernten Bezug auf mich hatte. Eliſe! wenn es möglich wäre, und du mein werden könnteſt, dann wär es möglich, daß ich ſelig werden könnte, aber ohne dich mag ich keinen Frühling mehr grünen ſehn, keine Nachtigall mich aus ſüßen Morgenſchlummer wecken hören, er blüht zum Todenkranze für Eliſa, und die Nachtigallen ſingen Elegien an Orpheus Grabe.

Der Meierhof. Der dunkle Gang am Berge. Der Forellenteich.

Ich bin drüben geweſen; hab' ihre blauen Augen geſehen, und den Himmel aus ihren Blicken geſogen. Wie mir die Sonne noch einmal ſo hell, noch einmal ſo warm ſchien, weil ich ſie in ihrer Nähe genoß! Es geht nichts über

die Seligkeit: um Elisen zu seyn, und der wonnigste Tag ohne Elisen ist wie ein grauer Nebeltag, den man im verschlossenen Zimmer beim Doppelbier und Petit Knaster ohngerührt vorüber gehen läßt. Ich kann die übrigen Träume nicht erzählen, die seit dem Abschied unter der Linde am Gasthof mich wachend und träumend umschwirrten. Wie können wir beschreiben, was wir fühlen? wie können wir den todten Worten Odem und Wärme geben, daß sie Sprache und Wärme werden für den Fremdling, damit er uns nachfühle, und eine Wonne schmecke, die nie in sein Herz gestiegen, und ein Paradies in seiner Phantasie ausbreitete.

Als ich erwachte, war es zwölf Uhr. Ich kleidete mich an, und, lächle nicht der Schwäche deines Bruders, wendete mehr als gewöhnliche Sorgfalt auf meinen Anzug, weil ich — gefallen wollte.

Ich aß, ohne zu wissen, was ich esse, und schmeckte schon die Wonne des Anschauens meiner Elise. Noch hatte ich nicht abgespeißt, als Jörge mit seinem Wagen vor dem Hause hielt.

Ich flog die Treppe hinunter, sprang hinein, und schnurrte dahin über Hain und Wiese wie eine Biene in der Dämmerung eines schönen Tages unter Pappeln und Ahornen, über

duftende Blumenbeete und Silberblüthensträuche. Der Weg zu ihrer Meierei iſt ein wahres Eliſium. Wieſen verlieren ſich in trübe Erlenbüſche, unter deren Gewölb ein Bach dahin ſchleicht, der nicht weit von dem Meierhofe eine Mühle treibt. Wie aus dem Thränenfter des Grams blickt man durch die düſtern Erlen hinüber an einem grünen Hügel mit Kirſchbäumen. Einzelne Abtheilungen des Baches durchrieſeln das Büſchchen und machen verſchiedene Brückchen nothwendig, von leichtem Gebälk und unbehauenem Geländer zuſammen gewoben. Schade, daß ich im Wagen ſaß, ich hätte alle paſſiren, unter jedem Baume eine Stanze aus Mathiſſon leſen mögen. Unter Bäumen halbverſteckt blickte mir endlich die weiße Mauer der Meierei entgegen. Ein ſchönes Gitterthor mit geſchmackvollem Portal kündigte etwas Großes an. Aus einem weiten Hofe prunkte ein ſymmetriſches Schlößchen entgegen. An einem Seitengebäude hielt der Wagen. Ich fand Eliſen im kleinen Garten hinter demſelben. Eine Laube von Silberblüthen umhüllte ſie. Auf ihren Armen hatte ſie ein kleines Kind, ungefähr ein Jahr alt. Sie war ganz häuslich angezogen. Ein dunkelblaues Kleid mit lichtblauen Muſchen, eine einfache Haube, mit weißen in ſchöne Falten gelegten Blonden, machten ihren ganzen Anzug. Sie ſchien mir reizender, we-

nigstens eben so reizend, als in ihrem Putze. Sie kam mir mit einem so traulichen, gutmeinenden Blick entgegen, der mir so wohl that, und doch mein Innerstes mit einem so wehmüthigen Gefühl durchfluthete. Ich kann Ihnen nur die linke Hand geben, sagte sie, aber sie heißt Sie deshalb eben so herzlich willkommen. Ich trage eben den kleinen Jungen da.

Es ist Ihr Kind?

Ja, es ist mein Kind, wiederholte sie, und eine große Thräne hieng an ihrem schönen Auge.

Macht der süße Muttername keine Freude? der schönste Zauberklang im Schöpfungschor, dem zarten Ohr, der Stimme der Natur noch unentwöhnt?

Ich erinnere mich der Stelle aus Mathissons Kloster, sagte sie kalt. Mein armes Kind kann mir keine Freude machen, es ist die Ursache — die unschuldige Ursache meines Unglücks.

Sie sind nicht glücklich?

Lassen Sie uns davon abbrechen. Jeder Mensch trägt sein Schicksal für sich. Was kann mir Theilnahme helfen? ich bin doch einmal im Elende. Sie weint' und stöhnte hörbar. — Lassen Sie sich nichts merken, da kömmt mein Mann. Er ist auch nicht glücklich, aber ich mache ihn so wenig unglücklich, als er mich

glücklich machen kann, wenn schon ich das Opfer zur Begründung seines Glücks werden mußte.

Schönberg kam. — Es ist der Name von Elisens Gatten. Als er mich erblickte, war er heiter, reichte mir die Hand, schüttelte sie herzlich nach alter deutscher Sitte. Seyn Sie mir herzlich willkommen zwischen meinen vier Pfählen; wie ist Ihnen der sauersüße Spaß von gestern und heute bekommen?

Ich dankte ihm nochmals, sagte, daß ich ausgeschlafen hätte.

Im Ganzen genommen, meinte er, ist es ein schlechter Spaß. Man treibt sich da herum, und ist weder froh noch verdrüßlich. Ein geselliger Zirkel von einem oder ein Paar guten Freunden ist mir lieber. Man ist so innig froh mit einander, ohne die Ordnung der Natur zu unterbrechen, ihre Forderungen zu schmälern. Hast du den Kaffee besorgt, Weibchen? Er wartete nur auf dich. Hier bringt man ihn.

Wir tranken Kaffee in der Laube. Elise schenkte mir ein. Trinken Sie gerne Sane, lieber Herr Doktor, oder lieber schwarz?

„Lieber Herr Doktor“ aus ihrem Munde! Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

Ich gebe Ihnen Milch dazu, sagen Sie, wenns genug ist.

Mit ihrem schönen Finger warf sie Zucker

in die Tasse. Und hier ist Zwieback und Zuckerbretzelchen von Dietendorf, aus dem Laden des reizenden Beckermädchens, wo Sie alle Morgen Ihre Milchbrödchen und Zwiebacke holen.

Mit welcher Grazie warf sie mir das Zuckerbretzelchen in die Tasse!

Schönberg war sehr unterhaltend. Sein Witz von ganz eigner Art unterhielt mich recht artig. Wir kamen auf das Gut zu sprechen, das sie jetzt bebauten.

Es ist zwar ertragbig, sagte er, aber ich habe demohnerachtet keine Lust, den Pacht länger zu halten. Es giebt nicht genug zu thun, und dann die Einsamkeit — man ist hier so abgeschnitten, daß es einem Wohlthat ist, wenn man nur einen gebildeten Menschen auf eine Viertelstunde um sich haben kann. Urtheilen Sie also, wie sehr uns Ihre Gesellschaft willkommen ist.

Ich erfuhr, daß die Besitzer des Gutes sich gegenwärtig in London aufhalten, und eine holländische Familie einen Theil der Zimmer im Schlosse bewohne. Die Familie besteht aus einer liebenswürdigen Dame, die aber vor Gram und Kummer beständig krank ist, und selten das Bett verläßt; einem Baron, ihrem Manne, der sich über nichts freut, über nichts betrübt, über nichts böse wird, also für mich

ein unausſtehlicher Patron. Ich mag die Menſchen nicht, die ſich aus allem nichts machen, und keine Leidenſchaft, alſo auch keine Thatkraft beſitzen. Dann aber haben ſie ein Fräulchen oder Mamſellchen, wie ſie es nennen, bei ſich, das iſt ein ſehr intereſſantes Mädchen. Die ſollten Sie kennen lernen. Das Mädchen dauert mich. Sie muß ihre Tage auf der einſamen Inſel Felſenburg da vertrauern, wird mannbar, und verblüht ihren Frühling ungenoſſen unter den alten kränklichen Leuten. Freilich, wenn die Baroneſſe das Mädchen nicht hätte, aller Troſt, alle Hülfe wäre dann von ihr genommen.

Sollte nicht die Geſellſchaft Ihrer lieben Frau dem guten Mädchen einige Erheiterung geben?

Nein, lieber Herr Doktor, da kennen Sie unſre Verhältniſſe noch zu wenig —

Ich bemerkte, daß Eliſe tief erröthete —

Die Menſchen ſind von ganz eigner Art — nur das chriſtlich Moraliſche kann ſie rühren. Wollen Sie nicht den Park ein Bißchen in Augenſchein nehmen? Eliſe ſiedet uns indeſſen einen guten Karpfen.

Ich gieng mit ihm Arm in Arm, aber einen Blick warf ich auf Eliſen. Sie ſchlug die Augen nieder, erröthete tief, und machte ſich mit dem leergetrunkenen Kaffeegeſchirr etwas

zu ſchaffen, als hätte ſie eine Verlegenheit zu verbergen.

Der Park iſt in einem äußerſt melancholiſchen Styl angelegt. Auch nicht eine einzige heitre Parthie. Traurige Zypreſſen, dunkle Buchengänge und Tannen, überhängende Felſen, und eine verödete Einſiedelei. Lauter Gegenſtände der düſtern Schwermuth, und das alles halb verwildert, die Sandwege von Maulwurfshügeln durchritten, mit Meerlinſen die Baſſins der ſtockenden Springbrunnen überwachſen, die Statuen vom Regen ihrer weißen Oelfarbe beraubt; alles zeigt das Bild der vergeſſenden, nur in ſich ſelbſt verſammelten Melancholie.

Man ſieht wohl, daß die Herrſchaft nicht hier iſt, alles verwildert, und die Holländer ſcheinen ſich nichts aus den ſchönen Anlagen zu machen, weil ſie ihnen keinen Genuß gewähren. —

Wie gefällt Ihnen meine Frau?

Ich war über die Frage verlegen.

Sie ſchweigen?

Ich ſinne auf Worte, den höchſten Grad meines Wohlgefallens auszudrücken.

Das klingt wie Schmeichelei, und dieſe — möcht' ich nicht von Ihnen verdient haben.

Wahrlich keine. Ihre verehrungswürdige Frau hat meinen und gewiß eines jeden Beyfall der das Glück ihrer Bekanntſchaft genoß.

Es iſt ein gutes Weib. Gebildet, häuslich, gut, beleſen, — mit einem Worte, alle Eigenſchaften vereinigen ſich in ihr, einen Mann glücklich zu machen — und — wir könnten ſo glücklich mit einander ſeyn — ich erkenne ihren Werth — aber wir ſind leider nicht glücklich.

Das ſchmerzt mich doppelt: zwei gute Menſchen mit den gegründetſten Anſprüchen auf Erdenſeligkeit, unglücklich zu wiſſen. Vielleicht läßt ſich aber die Urſache entfernen?

O ja — aber nur dann, wenn wir im Grabe liegen —

Ihre dumpfen Worte athmen einen ſchweren Sinn. Sollte der Feindſchaft böſer Dämon —

Wahrlich nein! Wir leben bis jetzt ſo einig mit einander, wie Kinder. Unſer Eheſtand iſt ein wechſelſeitiges Beſtreben, einander Gefälligkeiten zu erzeigen. Fragen Sie meine Frau, ob ich ihr je ein böſes Wort geſagt habe. Sie kann es nicht als rechtſchaffen reden, wenn ſie mich der mindeſten Beleidigung beſchuldigt, ſo wenig ich ihr das Mindeſte zur Laſt legen kann. Wir ſind einander gut, aber nicht glücklich. — Hab Geduld mit mir, lieber Schönberg, ſagt ſie immer. Das Herz möchte mir brechen, wenn ſie's ſagt, aber wir ſind nun einmal unglücklich.

Mir unbegreiflich —

Freund, es giebt Menſchen mit dicken Nerven, die für vieles unempfänglich ſind

aber es giebt auch Unglückliche, die für jeden feinen Anklang äußerst empfindlich sind. Leider gehören wir darunter — Doch, kein Wort mehr davon. Dort kömmt das Fräulchen. Wir wollen den dunkeln Gang am Berge einschlagen, dort kömmt sie her. Sehn Sie nur, wie schlank, wie liebenswürdig! und den idealischen Gang, wie sinnend das Tragen ihres Körpers.

Das schöne Geschöpf kam den dunken Tannenwald am Berge her. Ein einfach weißes Kleid umhüllte ihren schönen Körperbau. Sie las in einem Buche. — Ein liebenswürdiges Mädchen! doch vermochte sie den Eindruck, den Elise auf mich gemacht hatte, nicht zu verlöschen, nicht einmal zu schwächen. Sie gieng an uns vorüber, klappte das Buch zu, dankte dem Pachter freundlich seinem Gruße. Dieser stellte mich ihr vor. Sie freute sich meiner Bekanntschaft. Sie hat meine Bücher gelesen. Sie lud mich ein, ihre liebe Pflegmutter zu besuchen, welche sich in meiner Gesellschaft gewiß wohl befinden werde.

Sie gieng mit uns den dunkeln Gang zurück, sprach recht artig, verrieth viel Belesenheit und ein äußerst gutes gebildetes Herz.

Wir kamen an einen Ort, wo der Wald am jähen Abhange des Felsens einen Halbzirkel bildete, der das point de vue eines breiten

Rasenwegs nach einem Hauptplatze des Gartens war. Die Felsen mit überwachsenem Walde wölbten sich zu einer Grotte, aus der ein schöner Wasserspiegel in ein Becken quoll, das vor derselben sich in dem Wald-Amphitheater ausbreitete. Goldforellen spielten darinn. Die Sonne hatte hier dem Schatten schon Platz gemacht. Wir setzten uns auf eine bemooste Felsenbank, hörten dem Geplätscher des Wasserfalls und den Liedern der Finken zu. Der Ort gefiel mir, und gab zu einer artigen Unterredung Anlaß, welche das Wohlgefallen an melancholischen Gegenden zum Vorwurf hatte.

Meiner Meinung nach, sagte Fräulein Wilhelmine, sollte ein Kunstgarten so gut wie ein Gedicht, ein Roman, eine Musik oder jedes andere Kunstprodukt, wozu ein Kunstgarten gehört, ein bestimmtes Gefühl zum Vorwurf haben, das er erregen sollte. Demnach fordere ich von einem Kunstgarten, daß seine einzelnen Parthien dazu beitragen sollen, jene, die ihn nach einer bestimmten Richtung durchwandeln, und sich blos den Eindrücken von außen überlassen, nach und nach in irgend einen gewißen Gemüthszustand, als den der Freude, des süßen Schmerzes, der Schwermuth oder ähnlicher, zu versetzen. Die zufälligen Umstände, welche diese bestimmte Wirkung aufhalten, vielleicht gar verhindern können, wür-

den mich nicht von dieser Theorie abbringen, denn auf einige Mitwirkung von Seiten des Genießenden, oder, daß ihm dieser nicht geradezu entgegen sey, rechnet der Anleger des Gartens beim Genusse desselben so gut, als der Komponist oder Dichter.

Erlauben Sie mir einen kleinen Einwurf, sagte der Pachter. So wenig unter hundert Lesern eines Gedichts oder Zuhörern einer Musik jeder das nemliche, oder im gleichen Verhältnisse empfindet, so wenig läßt sich bei Anlagen eines Gartens auf ein bestimmtes Gefühl seiner Mitwirkung hinarbeiten, da es Gemüthsstimmungen giebt, aus welchen der Garten den Spaziergänger durchaus nicht würde bringen können.

Zugegeben, erwiederte Wilhelmine. Zum Beyspiel, wenn ein Betrunkener durch die klagflüsternden Eschen wandelt, oder einer, dem etwas Fröhliches begegnet ist, hinunter in den Garten eilt, seinem überfließenden Herzen Luft zu machen, oder ein liebendes Mädchen zu einem Rendesvous nach dem Grabmale unter Zipressen schleicht. — Ich sage ja aber auch, daß die Stimmung der Genießenden mitwirken muß. Giebt es doch Gemüthsverfassungen, aus welchen keine Ode von Klopstock, keine Ouvertüre von Mozart, keine Sonate von Haydn, aufwecken kann; in welcher selbst Werke der Ma-

lerei, Bildnerkunst und Architektur ihren imposanten Eindruck auf uns verlieren, daß wir gleichgültig an ihnen vorüber wandeln, wo wir in jedem entweder zu starken, oder zu sehr abgespannten Affekt, unfähig sind, von irgend einer Art von Schönheit gerührt zu werden.

Nach diesem, fuhr der Pachter fort, müßte unsre eigene Rührung erst von uns heraus auf den Gegenstand, und von diesem nur als Rückwirkung in uns zurückkehren? Das Vermögen zu rühren, zu erschüttern läg nicht im Kunstwerke, nur in uns — der Künstler thut nichts für uns, wir selbst legen erst den Sinn ins Objekt, den wir wieder daraus empfangen sollen.

Sie gehen zu weit, unterbrach ich. Hier ist von wechselseitigen Handreichungen der Gemüthsverfassung und des Kunstwerks die Rede. Der Künstler muß immer auf ein bestimmtes Gefühl hinwirken, wenn er sein Kunstwerk verfertigt. Er muß so arbeiten, daß der Sinn des Gebildeten im ruhigen Zustande dasselbe empfindet, was der Künstler sagen wollte. Der Künstler rechnet im Allgemeinen auf Ruhe und Stille der Seele, als den Zustand, der uns für jede andere Situation empfänglich macht, in die uns der Künstler führen will — Gleichmuth, Unbefangenheit. In diesem sind wir aller Eindrücke fähig, und lassen uns leicht

zu jeder andern Stimmung hinleiten, was im Aufbrausen wilder Leidenschaft schlechterdings unmöglich ist. Man könnte diesen schönen Seelenzustand den des ruhigen Anschauens nennen. Demnach fordert der Gartenkünstler nicht mehr, als was jeder andre Künstler ebenfalls fordert. Bedingt man ihm aber das, so kann er, meines Dafürhaltens, auch für den Effekt stehen, so gut wie jeder andre.

Nehmen Sie diesen Park, faßte Wilhelmine den Faden des Gesprächs auf, umgiebt den Waller nicht allenthalben Melancholie, stille Sehnsucht? diese hohen dunkeln Fichten, diese graugeleckten Trauerweiden, heben sie nicht das Herz zu einer stillen feierlichen Andacht nach dem Himmel empor, den ihre Wipfel nur sparsam zeigen, zum Theil ganz verhüllen? Diese Epheuumstrickten Felsenwände, diese Wellenlinien beschreibenden dunkeln Gänge am Berge, wo nur hie und da eine durchsieht, die stille Trauer zu unterbrechen scheint, um ihren Reiz für die folgenden Schritte zu erhöhen. Arbeitet nicht alles auf Schwermuth und jene der Seele so wohlthuende Trauer, das süße Gift der Schwärmerei, hin?

Gewiß, nahm der Pachter das Wort. Aber wo kommen bei Ihrem Urtheile die mannigfaltigen Gärten mit ihren ewig abwechselnden angenehmen Ueberraschungen hin? Was wird aus

dem Arabesken und Muschelwerk in so manchem Fürstengarten? Wie da manchmal alles durch einander läuft: Einsiedlerhütten, Tanzsäle, Pavillons, Ruinen, Milmesser an einer Pfütze — und gleichwohl sind diese Quodlibets nach einem gewißen Plane entworfen, und der Künstler hat sich so gut wie jeder andre, etwas gedacht, das er bezwecken wollte. Wie manches unterbricht da unser Gefühl, und die wenigsten Parks wären demnach ächte Kunstwerke ....

Wilhelmine schien bei diesem verfänglichen Einwurf etwas verlegen. Freilich, meinte sie, wäre das bei kleinen nachgeäfften Privatgärtchen der Fall, wo im Ramme von einigen Ruthen die widersprechendsten Dinge zusammen gepaart wären.

Von diesen rede ich nun gar nicht. Aber auch in großen Gärten trifft man dergleichen an, und je größer der Garten, je geräumiger das Feld, worauf der Künstler seine mannigfaltigen Ideen ausführen kann.

Dann wollte der Künstler den Lustwandler durch verschiedene Gefühle leiten — sagte Wilhelmine.

Geben Sie das dem Kunstwerke nach, so widersprechen Sie Ihrer eigenen Regel, daß der Künstler beständig eine Einheit des Gefühls beibehalten und bestimmt darauf hinarbeiten müsse.

Und entweder sind die mehrsten Parks keine Kunstwerke, oder die nach Ihrer Idee angelegten sind es nicht, und als Ausnahmen zu betrachten. Denn, wenn eine allgemeine Regel dem Gartenkünstler vorschwebt, so scheint sie Mannichfaltigkeit, Ueberraschung zum Gegenstande zu haben, und mit der Regel der Einheit geradezu im Widerspruche.

Wilhelmine schwieg. Sidonberg freute sich seines Triumphs. Ich durfte meine Dame nicht unterliegen lassen, und nahm das Wort.

Abgerechnet, daß dergleichen Kunstwerke es am wenigsten sind, und ihre Bizarrerien oft dem singulären Geschmacke, dem Eigensinn, der Laune eines Herrn zu danken haben, dessen Gefühl keine bestimmte Richtung erhielt, so kann auch im eigentlichen Wortsinne ein Garten nicht kritisirt oder nach den Gesetzen der lyrischen Kunst beurtheilt werden, sondern er wird als freie Schönheit nur durch den Geschmack beurtheilt, wie Muschelwerk und Arabesken.

Geben Sie das zu, sagte der Pachter, so habe ich gewonnen. Dann giebt es aber auch keine Gründe, mit welchen ein Urtheil über einen Garten belegt und gerechtfertigt werden kann, sondern man sagt bloß, dies oder jenes sey nicht schön, weil es nicht schön sey, und

das ist so gut, wie kein Kunsturtheil, weil es vom Gefühl eines einzelnen Individuums abhängt. Sobald sich nemlich einer herausnimmt, sein Urtheil mit einem Grund zu unterstützen, wenn er zum Exempel sagt: diese Parthie ist zwar an sich nicht übel, sie sticht aber nicht gehörig mit der benachbarten, oder sie sticht zuviel mit derselben ab — sobald nimmt man auch an, daß die Verbindung der Parthien einer Regel unterworfen sey. Kann man nun diese Regel nicht weiter begründen, so ist der Fall, daß man bloß mit Geschmack geurtheilt hat; kann man aber einen Grund von der Regel angeben, und dieser Grund ist etwas, was jedermann verstehen kann, und nicht bloß der Mantel einer einzelnen Erfahrung in einen allgemeinen Satz, so ist das Urtheil ein Kunsturtheil und nicht blos von dem Geschmacke gefällt. Der erste Fall tritt bei Beurtheilung der Arabeske ein. „Sie ist zu voll," heißt es, oder „sie ist zu steif." Worauf gründet sich nun dieses Urtheil?

Eigentlich auf nichts, was man als Regel angeben könnte. Der Geschmack urtheilte blos, der Geschmack entscheidet; er rechtfertigt sich nicht.

Gut, Herr Doktor, fiel der Pachter lächelnd ein, und drückte mir die Hand, jetzt treten Sie zu meiner Fahne. Man steht zuweilen

In dem Wahne, dies oder jenes Urtheil sey nach einer bestimmten Regel gefällt worden, daß die Verschlingungen an Arabesken nicht steif, sie selbst nicht zu voll seyn dürfen. Allein bei näherer Prüfung sieht man in dieser eingebildeten Regel nichts, als seinen eigenen einzelnen Ausspruch, der nur zum Schein als allgemeiner Satz ausgedrückt worden ist, aber eben deshalb ungültig ist, weil er weder bestimmt, noch ohne alle Ausnahme richtig ist, denn was ist erstlich steif und nicht steif für alle Arabesken, und zweitens, was ist steif überhaupt: So viel als gerade, oder dem geraden näher als dem krummen, kann es nicht seyn, weil es sehr schöne Arabesken giebt, worinn zum Theil ganz gerade, zum Theil aber nur wenig gekrümmte Linien angetroffen werden. Dies sind ästhetische Sophistereien, von welchen sich der Mann von Geschmack eben so wenig irre machen läßt, als der Mann von gesunder Vernunft von den philosophischen, vor welcher sich auch jener gleich sorgfältig in Acht nimmt, als dieser vor jener.

Sie zeigen, daß Sie über diese Gegenstände gelesen — und gedacht haben. Auch will und kann ich der Richtigkeit Ihres Satzes im Allgemeinen nichts entgegen stellen, als das Einzige.

Lassen Sie 'mal hören.

Wie aber dann, nahm ich das Wort — Sie sprachen ja auch von einem zweiten Falle, wo man einen Grund seiner abstrahirten Regel angeben könne, der eine allgemein einleuchtende Wahrheit enthalte, oder nach Ihrem Ausdrucke: was jedermann verständ, und das nicht blos ein einzelner Erfahrungssatz mit der Verkleidung des Allgemeinen, ist; wie aber, wenn in diesem zweyten Falle, wenn die Regel wirklich ein allgemeiner verständlicher Satz wäre, der sich auf allgemeine ästhetische Gesetze gründete? — Was würde folgen?

Er sah mich betroffen an, Wilhelmine lächelte. Was würde folgen? wiederholt' ich meine Frage.

Ih nun, erwiedert' er; das Urtheil sey ein Kunsturtheil.

Gut, lieber Herr Schönberg, sagt' ich mit einem Anstrich von Laune, und drückt' ihm die Hand, jetzt treten Sie auf einmal wieder zu meiner Fahne. Wenn man sich über die Verbindung zweier Gartenparthien auf ein philosophisches Gesetz beruft, nämlich darauf, daß die Seele nicht von einem Zustande unmittelbar in den entgegengesetzten geworfen seyn wolle, nicht aus der frohen Empfindung in eine traurige, nicht aus der schwärmerischen in eine komische.

Und in diesem Falle wird sich jeder besin-

den, der über einen Garten urtheilt, nahm Wilhelmine das Wort wieder, und eben deshalb glaube ich: Kunstgärten müssen nach den Gesetzen der lyrischen Kunst beurtheilt werden.

Ich erkannte ihr den Preis.

Ja, sagte der Pachter: Sie haben Recht. Ueberhaupt Gelehrte können das auch eher; sie haben mehr Zeit darüber nachzugrübeln, wenn unser einer sich nur Sonntags in die Antichambre eurer Weisheit wagen darf. Uns gehts bei dergleichen Dingen, wie jenem Domherrn, der zu einem Liebhaberkonzerte eingeladen war, wo ausgesuchte Quadros von Hayd'n, Mozart und Hofmeister vorgetragen wurden. Man fragte ihn über sein Urtheil. Es liegt viel schönes darinn, aber ich weiß nicht wo es steckt. —

Wilhelmine lächelte, und ich konnte der bescheidnen Idee: den gelehrten Streit mit einem passenden Bonmot abzubrechen, meinen herzlichen Beyfall nicht versagen.

Wir wurden unterbrochen. Elisens Mädchen kam mit einem kleinen Hamen, und langte Forellen aus dem Teiche. Laß sehen, was du fischest, sagte Schönberg, das versteh ich am besten. Weg mit den kleinen Dingerchen; diese großen mit den goldnen Rücken, rothgedupft, diese nimm. (Sich zu Wilhelminen wendend.)

Bleiben Sie heut Abend bei uns zu Tische. Wir wollen vergnügt seyn.

Gern, erwiderte die liebe Wilhelmine, doch muß ich vorerst meine Pflegmutter um Erlaubniß fragen. Wo sind ich Sie wieder?

Ih nun, sagte Schönfeld, wir gehen ganz sachte den dunkeln Gang am Berge hinan, auf die Ruine und schauen hinab in die Landschaft.

Gut — auf der Ruine sind ich Sie und den Elegischen Dichter; sagte die Gute und wallte den breiten Rasengang nach dem Schlosse. Schönberg beschäftigte sich noch mit seinen Forellen. Er wählte die fettesten, und nachdem er ein ansehnliches Gericht zusammen hatte, empfahl er dem Mädchen, daß sie ihrer Frau sagte, sie möchte ihre rühmlichst bekannte Kunst im Absud zeigen. Wir schlenderten den Berggang hinan.

Wie gefällt Ihnen das Mädchen? fragte Schönberg. Ist sie nicht artig?

Dem ersten Eindrucke zu folge hat sie sehr viel empfehlendes.

Wollte der Himmel, das gute Kind hätte nur bessere Tage! Sie pflegt und wartet die Baronesse treulich, aber der Umgang mit kranken Menschen ist doch immer ein kränkelndes Daseyn seiner selbst.

Auch eine große Schule der Geduld, der sicherste Probierstein weiblicher Sanftmuth.

Sie sollten die Geschichte dieses guten Mädchens kennen. Sie würden erstaunen, welch' sonderbare Schicksale sich in ihrer kurzen Laufbahn durchkreuzen. Meine Frau kann Ihnen das erzählen, die weiß die Verhältnisse sammt und sonders. Wilhelmine hat ihr vieles, ich möchte sagen, alles vertraut.

Wir hatten indessen den dunklen Gang zurück gelegt, den Berg erstiegen. Eine öde Fläche, Felsen mit Haidekraut, verkündete die Ruine, die sich auf des Berges Felsenstirn erhob.

Es ist eine künstliche Nachbildung, sagte Schönberg, und paßt freilich zum melancholischen Karakter des Parks. Aber ich muß Ihnen bekennen, das Ding gefällt mir nicht, weil es nichts sagt. Was soll es seyn? eine Ruine? nun ja, das stellet sie vor, wir wissen aber, daß sie keine ist, daß sie nie etwas anders war, als sie jetzt ist. Der Eindruck den eine wahre Ruine macht, bei der ich mir eine mehr oder minder glänzende Vergangenheit, die verschiednen Zeitläufe die sie erlebte, zurückrufen kann, ist hier nicht denkbar. Ich weiß, daß im Grundrisse des Parks eine Ruine für diesen Platz bestimmt war, die niemals ruinirt wurde. Sie wurde gleich als Trümmer angelegt, und ist also nicht, was sie seyn sollte. Man kann sich schlechterdings nichts bei ihrem Anblicke denken. Schade um die schöne Aussicht. Hier könnte

ein modernes Observatorium, ein Thurm oder sonst etwas — Ganzes wenigstens stehen. Jener hohe Thurm, die ehemalige Warte, ist bestimmt, von ihrem Standpunkte die schönste Aussicht zu genießen — wie sonderbar, dem Genuße alle Bequemlichkeit versagen, über wankende Steine, klettert man auf eine kahle Mauer, von der man alle Augenblicke Gefahr läuft herabzuschwindeln. Könnte man den Genuß der Aussicht nicht bequemer machen, als ihn durch die Grille der Ritter und Burgenschwärmerei erschweren? könnte hier nicht ein schönes Observatorium stehen? Bequeme Stiegen führten hinauf in ein helles, bequemes Zimmerchen mit Kanapees und Fensterchen nach allen Seiten. Man ließ sich den Kaffee hinauf bringen, schmauchte sein Pfeifchen Portoriko, und blickte so hinaus in die Gegend. Hier könnte man Abendmahlzeiten halten, im Sterbeblick der Sonne noch die Rheinweingläser zusammen pinken, daß er noch einmal den Nektar vergolde, ein Quartettchen von Pleyl oder Hofmeister spielen lassen, und zum Fenster hinaus sehen, wenn drüben an den Bergen Gewitter toben. Aber was macht man auf diesem Dinge da? Der Wind pfeift durch und durch, und man ist froh, wenn man wieder herunter ist.

Ich mußte dem Manne recht geben. Gebäude, Bildsäulen, Denkmale in einem Garten

ſind das, was in der Muſik der Text iſt, oder im liriſchen Drama die Begebenheit ſelbſt. Sie geben dem Ganzen mehr Beſtimmtheit. Sie wirken aufs kräftigſte, daß ſich der Luſtwandelnde ſammle, und in die Gemüthslage komme, in welche er kommen ſoll. Dieſe Rückſicht beſtimmt daher ſelbſt die Wahl der vorzuſtellenden Sujets, ſelbſt die Art und Form der aufzuführenden Gebäude. Eine melancholiſche Gegend wird durch ein Grabmal noch mehr an Rührung gewinnen, wie eine freie offne Parthie durch einen Tanzſaal, Billard verſchönert und in ihrer Wirkung beſtimmter gemacht werden kann. Bloß beluſtigende, und frappirende Gebäude aber, Hütten, die den Einſturz drohen, und inwendig ſchöne Zimmer enthalten, ſind nicht nach dem zu beurtheilen, was ſie an ſich ſind, ſondern nach dem Eindrucke, welchen ihr Aeußeres macht. Stimmt dieſer mit der Gegend, und dieſe mit dem Ganzen gehörig zuſammen, ſo iſt wohl nichts an dieſen Spielwerken des Witzes auszuſetzen. Verbirgt ſich aber hinter ihnen die Armuth des Genies und iſt der Geſchmack unrichtig, der ihnen ihre Stelle gab, ſo kann die kleine Ueberraſchung und die Verwunderung des Luſtwandelnden auch kein Erſatz für den höhern Genuß ſeyn, welchen er entbehren muß, oder gar für die Störung in ſei-

ner Gemüthsverfassung, durch fremdartige Vorstellungen vorbereitet.

Noch standen wir im Anschauen der schönen Gegend und der blauen Waldberge, die ihren fernen Horizont umsäumen, vertieft, als Wilhelmine den dunkeln Waldgang freudig herauf gesprungen kam. Sie wird unsre Gesellschafterinn seyn, sagte Schönberg, das sagt mir ihre frohe Miene und der leichte Tritt, mit dem sie das Thal herauf kömmt.

Wir stiegen herab, und traten ihr am Eingange der Trümmern entgegen.

Ich bleibe bei Ihnen, sagte sie erheiterten Gesichts, meine liebe Pflegmutter hat es mir erlaubt. Sie sieht es gern, wenn ich ein Blümchen der Freude am dürren Rande meines Lebenspfades pflücken kann.

Schönberg führt uns einen andern Weg bergabwärts im Park unter einen traurigen Platanengang, welcher nach manchen melancholischen Parthien, die er durchirrte, auf den Platz vor dem Schlößchen führte. Auch dieses trug den Karakter des ernsten, melancholischen. Die sinkende Sonne vergoldete eben noch die Festons am Dache und die obere Hälfte der Fenster des Dachgeschosses. Nächstens müssen Sie das Schloß nach seinen innern Anlagen kennen lernen, sagte Schönberg und Fräulein Wilhelmine führt Sie herum.

Mit größtem Vergnügen, war die Antwort des vortreflichen Geschöpfs, das an meinen Armen leichten Tritts, wie eine Silfide, über die geschornen, mit Blümchen durchwirkten Rasentapeten einherschwebte.

Wir fanden unsre liebe Wirthin an der Thüre ihrer minderprunkenden Wohnung. Eine weiße Küchschürze über den blauen Anzug und die mit höherem Karmin angeglutheten Wangen, sagten, daß sie für uns während der Abwesenheit nicht müßig gewesen war. In der kleinen traulichen Laube war der ländliche Tisch gedeckt. Welch frohes schmackhaftes Abendmahl folgte dem schönen Tage! Die Forellen und Karpfen mundeten mir, und uns allen trefflich, auch Wilhelmine as mit gutem Appetite.

Das muß wahr seyn, liebes Weibchen! sagte Schönberg, im Karpfen und Forellensieden bist du unüberwindlich. Er reichte ihr die Hand übern Tisch. Sie drückte sie ihm. So bin ich doch zu etwas gut, in einem Falle wenigstens unüberwindlich, und warf einen Blick von unbestimmtem Karakter auf ihn, dann auf Wilhelminen und auf mich. Wildpret folgte, ein schmackhafter Braten schloß mit seinen Attributen das frohe Mahl.

Sie machen Ihrer Wirthin kein sonderlich Kompliment, sagte Schönberg, daß Sie nicht von ihrem Käse, und ihrer Butter versuchen.

Beſſer würde mir die Butterbemme ſchmecken, wenn meine gütige Wirthin ſie mir ſtreichen wollte.

Ein Geſchäfte, das ſich beſſer für Ihre ſchöne Nachbarinn ſchickte, erwiderte Eliſe, mit Bezug. Indeſſen weil Sie befehlen, ſo ſtehe ich zu Dienſten.

Alſo Ihrer Güte habe ich nichts zu danken? nur meinem Befehle? fragt ich und ſah ihr ins ſchöne Auge. Sie ſchlug die ihrigen nieder und frug naiv mit dem Brod in der einen, dem Meſſer in der andern Hand: ums ganze Brod, oder ums halbe?

Ums ganze, fiel meine Antwort, damit ich Sie länger beſchäftige.

Und die Butterbemme belege ich mit Käſe? — Ja? — gut.

Auf ihrer lieben ſchönen Hand reichte ſie mir den großen, käſegedeckten Butterſtaden. Wie herrlich, wie köſtlich ſchmeckte er mir! Eliſe hatt' ihn aufgeſtrichen, jedes Scheibchen Käſe mit ihren niedlichen Fingern berührt. Ich aß recht con amore.

Schönberg langte die Flaſchen vor.

Nun ihr Grazien! wer entſiegelt? ſagt' er freundlich auffordernd. Eliſe reichte Wilhelminen den Korkzieher. Sie verwaltete das Amt der Hebe. Die Gläſer klangen. Freude kreiſte mit den Kryſtallbechern. In der erleuchteten

Hätte, sahen wir auf zum Mond und Stern erleuchteten Himmel. Wilhelmine entfernte sich bald nach Tische. Es war zehn Uhr vorüber. Mit der Pflegmutter dieses guten Mädchens muß ich Sie bekannt machen.

Ich sollte da bleiben. Aber ich bestand darauf: im Genuße der heitern Mondnacht zurück zu wallfahrten. Die guten Leutchen begleiteten mich übern Hof. Die Gatter waren schon abgeschlossen. Knarrend öffnete sie Schönberg. Elise wandelte neben mir an meinem Arm, erwiederte jeden Druck meiner Hand mit mehr Wärme, als gestern. Seufzer entstahlen sich ihrer Brust. Ihr Busen hob sich ungestümm. Sie könnten bei uns bleiben, sagte sie dann wieder. Aber da bestehen Sie auf ihren Mondscheinspazieraängen. Doch sollen Sie nicht wehren, daß wir Sie noch ein Fleckchen durch den Busch begleiten.

Erst am Ausgange auf die Wiese trennten wir uns. Ich muste versprechen, morgen wieder zu kommen.

Welche unnennbare Gefühle! welcher Kus von Seligkeiten überfluthete mich, als ich allein über die Wiese — schritt? Nein, flog. Ein Sturm von Entzücken umwirbelte mich, als ich in den lokkern Federbetten tiefer und immer tiefer versank. Elisen dacht' ich mir in den reizendsten Attitüden, und der geschäftige

Traumgott umgaukelte mein Lager mit den schönsten — wollüstigsten Bildern. Elise! himmlisches, göttliches Weib! du liebst mich! es ist kein Zweifel, du kömmst meines Herzens heißesten Wünschen entgegen. Ich werde glücklich seyn — glücklich mit dir..... O! der unaussprechlichen Wonne!.... Aber bist du nicht an einen andern Mann gefesselt? an einen Mann, der deinen Werth nicht zur Hälfte begreift? Daß doch immer der Gedanke so schwarz vor meine Seele tritt, wie eine Gewitterwolke vor die Mittagssonne, eben wenn man sich ihrer wärmenden Stralen auf einem Spaziergange freuen wollte. Elise! warum lernt' ich dich nicht ein oder zwei Jahre eher kennen, als deine Hand noch frei war! dein Herz scheint es noch immer, du hättest mich geliebt, und wir wären ein glückliches Paar geworden. Glücklicher als Schönberg hätt' ich dich zuverläßig gemacht. Aber da steht der Mensch, philosophirt, wünscht, hofft, sehnt, grämt sich, und das Schicksal geht immer seinen eigensinnigen Gang fort, ohne sich um das namenlose Unglück seiner Opfer zu kümmern!

Hedwig. Wilhelmine. Troſt der Leidenden.

Wieder einen ſchönen Tag genoſſen, und eine gute Seele mehr kennen gelernt! Ich glaube, ich ſöhne mich wieder mit den Menſchen aus. Oder bin ich ein andrer Menſch geworden, ſeit Eliſe mich umſchwebt? Die Sonne ſcheint mir wieder warm, und das Sternenkleid der Nacht, verwandelt ſich wieder in Schriftzüge, aus denen ich Eliſens Namen herausbuchſtabire. Ich fühle die Pulſe meiner Seele wieder erhöht. — Die Finſterniß Egiptens die mich in dem Hauſe des fatalen Hofraths umhüllte, ſchwindet vor Eliſens Sonnenſtrale und löſt ſich in einen kriſtalinen Thau auf, der zu meinen Füßen fällt, die grüne Aue meines Lebens mit Perlen zu überſäen. Ich war bey Eliſen. Ihr Mann hat eine Geſchäftsreiſe gemacht. Nach einigen Eingangsgeſprächen, ſagte Sie: die Baroneſſe wünſcht Ihre intereſſante Bekanntſchaft. Kommen Sie, wir wollen zu ihr gehen.

Wilhelmine, im weißen Veſtalengewande erſchien an der Thür des Schloſſes, deſſen ſimmetriſcher Bau mir den verwandten Begriff von der Rechtlichkeit ſeiner Erbauer gab. Wir ſie-

gen auf breiten Treppen hinan in eine Gallerie, welche in einen freundlichen Saal führte, dessen Meubles im neuern Geschmacke mehr Eleganz als Pracht verkündigten. Ein Zimmer öffnete sich, und noch eines. Eine Dame im veilchenfarbnen Seidengewand saß auf einem Sopha. Stille Wehmuth und sanfte Gutherzigkeit blickte aus ihrem ermatteten Auge. Ihre ganze Bildung verrieth ein edles unglückliches Weib von ungefähr sechs und zwanzig Jahren. Schönes schwarzes Haar lockte sich um ihren Kopf, ihr ganzer Anstand paarte sanfte Melancholie mit weiblicher Würde, und dem Muthe zu tragen, zu dulden. Ihre Sprache ist sanft, und trägt den Karakter ihrer Seele. Bald saßen wir im traulichen Zirkel um ihrer Sopha, unterhielten uns recht artig, und ich dankte es beym Abschied Elisen, daß sie mich mit der liebenswürdigen Dame bekannt gemacht hatte. Den Baron hatt' ich nicht gesehen. Stoßen Sie sich daran nicht, sagte Elise, das ist einmal seine Art. Er geht niemals bei, wenn Zuspruch da ist. Es ist ein wunderlicher Heiliger und für keines Menschen Umgang genießbar. Man kann nicht sagen, daß er ein böser Mann ist. Aber seine Kälte, seine übertriebene Ordnung, oder mich richtiger auszudrücken, daß er dies alles so sehr abmerken läßt, machen seinen Umgang äußerst fatal. Wenn ein Freund

— was freilich selten geschieht — Besuch bei ihm ablegt, so überläßt er seiner Frau und Wilhelminen die Bewirthung, er selbst aber, reitet oder geht so lang spazieren, als gieng er den Menschen geflissentlich aus dem Wege. Er bewohnt im Dachgeschoß ein kleines Stübchen, nur ein Fenster breit. Hier ist eine kleine Handbibliothek, der auserlesensten deutschen und englischen Dichter und Prosaiker, die Franzosen haßt er entschieden — Ein Kanapee und ein Fortepiano. — Wenn der Tag nur leidlich ist, geht er gleich vor Sonnenaufgang auf dem Felde spazieren, dann kömmt er zu Hause, schließt sich ein und schreibt. Er ist, wie ich durch Wilhelminen erfahren habe, Schriftsteller und arbeitet alle Jahre zwey Werke, ein Deutsches für eine Buchhandlung in der Schweiz, und ein englisches für einen londner Buchhändler. Bey seinen Arbeiten herrscht die größte Sorgfalt, und was nach neunmaliger Lesung seinen Beifall nicht erhält, wandert vom Manuskripte ins Kamin. So arbeitet er fort bis zum Mittage, wo er zu den Seinigen geht, ein frugales Mahl einnimmt, und manchmal acht Tage lang, ohne zu reden, das Tafelzimmer wieder verläßt, sich einschließt, und auf sein Kanapee gelagert, so lange liest, bis ihn die Dämmerung daran verhindert. Nun spielt er Klavier, fantasirt, singt manchmal dazu,

oft zwey Stunden lang. Dann gehts zum Abendeſſen, welchem ein einſamer Spaziergang folgt. Dann wird bei der Lampe bis tief nach Mitternacht geleſen. — Gewiß iſt er ein edler guter Mann; ich kenne manchen ſchönen Zug von ihm. Mein Mann, der überhaupt gewöhnt iſt, alles nach der Hülſe zu beurtheilen, und den Kern nicht von der Schaale zu ſondern verſteht, hat ihn ganz im falſchen Lichte gefaßt. Freilich ſind fleißige Gelehrte, nicht die angenehmſten Geſellſchafter. Solche Leute tragen ihre Welt in ſich, und die Aermlichkeit des Alltagslebens vermag nicht, ihrer exaltirten Seele einige Aufmerkſamkeit abzugewinnen. Man muß gegen ſolche Leute nur billig ſeyn. Wenn ein Menſch, müde der Alltäglichkeiten gewöhnlicher Menſchen, ſich ſelbſt eine neue ſchöne Welt baut, die er mit ſeinen Träumen vergoldet, ſo iſt er glücklich für ſich und in ſeiner Ideenwelt, wie wir alle durch — Sinnenwahn und Täuſchung. Blickt er nun ja einmal zurück, wie fad muß ihm das alles vorkommen gegen ſeine bunten Farbenbilder! Die Welt wie ſie da liegt, iſt ihm zum Ekel, er zieht ſich ins Traumgeſpinnſt ſeines eignen Selbſt zurück. Er mag die Menſchen nicht ſehen, die ihm nur das Glas ſeines optiſchen Kaſtens blind hauchen, durch das er ſo gerne in lichthellere Gegenden ſchaut. Hat nun ein Mann in der Welt vollends traurige

Erfahrungen gemacht, Kränkungen erduldet — was ist natürlicher, als daß er die Hauptbedingniß des glücklichen Lebens — Ruhe aufsucht, sich zurückzieht und aus den Stürmen dieses Lebens seine schönen Gefühle ins bessere Ideenland rettet?

Das ist, glaub ich, auch die Ursache, warum die Herrnhuther, trotz der vorschreitenden Aufklärung, noch immer Proselyten machen werden, weil es immer Menschen geben wird, deren Unglück ihre Köpfe exaltirt, und die nicht innere Kraft genug haben, oder von zusammentreffenden Verhältnissen gehindert werden: sich drüber naus zu setzen. Solche wahrhaft arme Menschen, haschen, kleinen Kindern ähnlich, nach allem was ihnen Ruhe verspricht und Schutz vor den Stürmen und Drängnissen des Schicksals. Und wo findet man mehr Trost, als in der verheißenden, wärmenden, pflegenden Religion, die ihren schwarzen Text beständig mit illuminirten Kupferstichen durchschießt, die unsre Augen beständig anziehen und uns über ihrem verheißenden Farbenspiel die Ungewöhnlichkeiten der Gegenwart muthig übertragen lehren, während sie unsre Phantasie mit frohen Verheißungen berauscht. Nimmt man nun bei den Herrnhuthern noch dazu die Sorglosigkeit des Lebens — Sie scheinen, so sehr sie Sklaven ihrer Vorsteher sind — keinem Herrn anzugehören, als dem

dem Schicksal; und dieses eingebildete Gefühl der Freiheit ist für den Menschen schon ein bedeutendes Nichts. Kein Zwang drückt sie, keine Abgaben — Ihre Despotie ist — Wille des Schicksals, freiwillige Beiträge ihre Steuern, und selbst, daß ihre Heurath ohne Liebe geschlossen wird, hat in den Augen jener, die sich lieber in Schutz begeben, als selbst schützen, williger leiten lassen, als selbst gehen, noch immer das Ansehen einer besserwissenden väterlichen Fürsorge. Ich gestehe Ihnen auch ohne Rückhalt, daß ich Stunden hatte, wo ich schwach genug war, mich, losgesagt von meinem Manne, in jene Versammlung zu wünschen. Doch, diese Epoche ist, so wie manche andre, vorüber. Ich blicke nicht mehr vorwärts, aber auch nicht rückwärts. Mein einziger Augenmerk ist die Gegenwart, und die Pflichten meiner Bestimmung, und der Trost, der jedem Unglücklichen bleibt — daß alle Leiden nur vorübergehende Wolkenschatten auf der Landstraße unsers Lebens sind.

Und sollten Sie dieses Trostes bedürfen?

Vielleicht mehr denn jemand, war ihre Antwort, von einem halbzerdrückten Seufzer begleitet.

Wir waren unbemerkt auf einen Rasenhügel gekommen, den ein Birkenwäldchen umwuchs, und von dem, eine Durchsicht den Blick

hinab ins Thal, das Schlößchen und den Park gestattete. Ein einfaches Grabmal mitten auf dem Platze zog meine Aufmerksamkeit an. Es enthielt die einfachen Worte:

Hier modert mein Sohn.

Er starb, weil er zu leben nicht gelernt hatte.

Welch sonderbare Inschrift? ist das blos künstliche Anlage oder Wahrheit? denn bei der Monument und Ruinensucht unsrer Gegenden Verschönrer, muß man bei jedem Kreuzstein glauben, er sey nur zum Spas gesezt, oder den Walter auf irgend eine Art, angenehm oder traurig, zu überraschen. Wenn nach Jahren einmal so ein Park verwildert, und die Ruine bleibt stehen — es wär möglich, daß sich die Alterthumsforscher die Köpfe zerbrechen, wem das Raubschloß dereinst gehörte? oder daß Historiker die erdichteten Inschriften als diplomatische Beweiße anführten. —

Es ist keine Dichtung, sagte Elise. Der Inschrift liegt die Ursache zum Grunde, warum die Besitzer dieses Gut verlassen, und sich das zerstreuende London zu ihrem Aufenthalte gewählt haben. Ich werde Ihnen in der Folge die Geschichte mittheilen. Vielleicht daß Sie von Wilhelminen selbst sie erhalten.

Sie wollen meine Neugier spannen.

Gewiß nicht. Aber meine Stimmung für

die Gegenwart macht mich zur Erzählerin gänzlich unfähig.

Und sollte ich an Ihrem Schicksale keinen Antheil nehmen dürfen? —

Ich rechne auf niemands Antheil, weil er mir nichts hilft. Jeder trägt seine Pein so lange, bis sie der Tod abschultert, und der Rückblick auf meine Geschichte giebt nur ein elendes Bild der Gebrechlichkeit der Menschen, die man gewöhnlich mit dem Namen Bosheit belegt.

Sie scheinen nicht für diesen Stand geboren.

Wenn Sie wollen: Nein. Im Grunde ist der Mensch für jeden Stand geboren, weil er nicht wissen kann, in welchen ihn sein gutes oder böses Schicksal leitet. — In meinem gegenwärtigen Zustand bin ich beruhigt. Ich würde mich glücklich nennen, wenn ich meinen guten Mann glücklich machen könnte. —

Wer sollte das können, wenn Sie, liebenswürdigste, es nicht vermögen!

Keine poetische Uebertreibung, lieber Freund! reden wir prosaisch. Es giebt Menschen die einen guten Eindruck machen, so lange man ihre vorhergegangenen Abenteuer nicht kennt, und die bei längerer Bekanntschaft allmählig verlieren, Menschen, die nur für den ersten

Augenblick interessiren; und zu dieser Klasse gehöre ich.

Sie begehen eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst.

Gewiß nicht. Menschen, die vor ihrer Vergangenheit erröthen müssen, können der Zukunft kein dauerndes Interesse abgewinnen.

Sie verbarg ihr Gesicht, trocknete einige Thränen, und sah still vor sich hin ins Blaue.

Wer hat nicht zu bereuen in seinem Leben? wer blickt nicht mit einigem Mißmuth auf die Schattenflecke seiner Vergangenheit? Elise! sey es immer, daß kleine Vorwürfe Riesenschatten in Ihre lichthelle Seele werfen, daß Härten des Verhängnisses Furchen in Ihre Erinnerung gruben. Mit all' Ihren Fehlern bleiben Sie das liebenswürdigste Geschöpf, das ich kannte.

Armer Dichter, wenn du kein schönres, reineres Ideal kanntest, als eine — Verworfene —

Elise!

Laß mich!

Elise! wenn ich früher deines Anblicks mich erfreut hätte! wenn Du mein geworden wärst! wir hätten den Himmel auf der Erde verträumen können!

Glaub es nicht, Du mit dem reizbaren,

ſich leicht überſtimmenden Herzen. Deine Freundſchaft ſollte mich aufrichten, ach da entlockt dich mein Sirenengeſang dem Hafen der Vernunft. — — — Ich habe einen Mann, einen guten Mann. Ich werde nie vergeſſen, daß ich ein Weib bin, das Pflichten hat, und ſchon .... O ſieh doch dort das Grabmal. ....

Schluchzen unterbrach ihre Rede. Sie ſank an meinen Buſen und weinte. Ich vermochte nicht ſie zu tröſten. Mein Herz war erweicht. Ich weinte mit.

Ich habe mich Ihrer Bekanntſchaft erfreut, ſagte ſie, als ihre Thränen ſtockten, der vorüberwogende Strom der Empfindung ſanfter ihren Buſen dehnte, aber nun muß ich wünſchen, daß dieſe Augen erblindet, die Wangen zur Mumie geſchrumpfelt wären, ehe ſie den Mann erblickten, eh ihr Anblick ihm gefiel, dem ich ſo gern. ... Gott! was hab' ich geſagt! — — — Wann werden Sie abreiſen?

Warum ſoll ich fort — ? warum verdrängſt du mich von dem warmen Orte? hier wurzle ich, hier bleib ich unerſchütterlich, ewig. Eliſe! als ich zum Erſtenmal dich ſah, als ich an deiner Seite ins Freudenthal fuhr, jeder Augenblick meines ſchönern Daſeyns in deiner heiligenden Nähe verlebt, mußte es dir ſagen, daß ich mehr als Freundſchaft für dich empfand. Wozu noch Verläugnung? Weib ohne

gleichen, Einzige die mir gefallen konnte! ich liebe Dich — werde Dich ewig lieben. . . . .

Schwöre nicht — du schwörst mir und dir Verderben. Ich bin deine Verführerin, fluche mir auf ewig, reise fort in weit entlegene Gegenden, liebe ein schuldloses Mädchen! mach sie glücklich, aber verlaß diese Gegend, daß nicht Reue mit Eumenidenruthen auf getrennten Wegen uns der Hölle zupeitsche. Ich habe dich verführt. Ich sah dich auf deinen einsamen Wanderungen an jenen Hügeln und am Erlenbache. Ich kam dir entgegen. Du mußt das buhlerische Weib verabscheuen, die Garn und Netze dem Enten legte, der einen Engel zu sehen wähnte, ach und — — — —

Aber ich will, ich kann dich nicht verlassen. Ich würde allenthalben nur dich sehen, und immer nur zu Dir zurückkehren! Weib meines Herzens! ich kann, ich darf dich nicht lassen — Sei was du willst, mir bist du Gottheit, die mit feurigen Armen den Staubgebornen zum Himmel empor hebt. Im süßen Wahnsinn schloß ich das liebe Weib in meine Arme. Küsse begegneten sich. Sie umarmte mich wieder. Himmel und Erde verschwamm. Ihr Busen hob sich ungestüm den Pulsschlägen meines Herzens entgegen. Ihre Thränen rollten über meine Wange. Ihr schlanker Körper zitterte in meinen Umarmungen. . . . Die lauen

Abendwinde säuselten im Birkenhaine. Die Sterne blickten auf uns herab. Sie lehnte ihren Kopf an meine Brust. Ich spielte mit ihren Locken.

Lassen Sie uns zurückkehren, sagte sie, als wir uns vom süßen Rausch erholt hatten. Es war ein seliger Augenblick, und Dank der Vorsicht: Ich habe meine Pflicht und Sie Ihr Gefühl nicht verletzt. Aber meiden Sie meine Gesellschaft, wenn mein Mann abwesend ist. Ich bin schwach, leicht reizbar — und — der bloße Verdacht könnte meinen Mann bekümmern. Eine Nachtigall schlug im Gebüsch. Wir setzten uns nieder am Abhang des Hügels, lauschten Hand in Hand ihrem süßen Klaggetön. Elise! seufzte mein Herz, Elise! die Winde im Birkenlaub. Elise! das hin und herwankende Haidekraut.

Bei unserer Rückkehr fanden wir Schönberg. Er war zurück gekommen, Elise hatt. ihn erst Morgen Abends vermuthet. Ihre Verlegenheit mahlte sich sichtbar auf ihren Wangen. Ich wagt' es nicht meine Augen aufzuschlagen.

Haben Sie meine Frau ein bißchen spatieren geführt? Es freut mich. Elise! mein Abendbrod, und eine Flasche, du weißt schon.

Elise ging. Traulich faßte er mir die

Hand, führte mich zum Kanapee. Wir ließen uns nieder. Sie haben doch meine Frau recht aufgeheitert? Doch welche Frage. Sie können sich ein Verdienst um unsern kleinen Zirkel machen, wenn Sie uns oft besuchen. Meine gute Frau hat des Trostes nöthig und ich gebe mir alle Mühe die Schwermuth zu verbannen, die sie zu gewissen Zeiten umhüllt.

Zu jeder andern Stunde hätt' ich alles dieses so unbefangen genommen, als er es gab. Aber, ich hatte Elisen geküßt, meine Arme hatten sie noch vor wenig Minuten umschlungen, die Ankunft ihres Mannes war unerwartet. Konnte er nicht des Weges geritten seyn, uns gesehen haben, als wir Küsse tauschten? — Meine Verlegenheit war peinlich. Nur mit äusserster Mühe konnte ich sie vor diesem arglosen Manne verbergen. Jeder andre hätte mich, der Verstellung unfähig, im ersten Blick durchschaut.

Elise brachte Wein, kalten Braten und aus seinem Wandschränkchen holte Schönberg Servelatwurst dazu. Ich vermochte nicht die Augen aufzuheben; bis der Wein und die Gutmüthigkeit des Mannes meinen Muth wieder erhoben. Wir scherzten bis um Mitternacht und ich ging mit dem Himmel in meinem Herzen in mein stilles Thal zurück.

Farbenmiſchungen auf dem Gemälde des Lebens. Umbragrund, Thränen und Weingläſer, welke Veilchenkränze der Hoffnung für den Gram.

Daß doch kein Bild unſrer Empfindungen ſich rein aus den Herzen heraus auf die Tafel der Erinnerung hebt! daß Thränen unſern Wein verſalzen, und der Umbragrund der Schwermuth die helſten Farbengebungen unſers Lebens verdunkelt! Wonne träumend kam ich geſtern zu hauſe. Eliſiſche Traumbilder umtanzten mit linden leiſen Wehen mein Lager. Meine üppige aufgereizte Phantaſie mahlte das wollüſtige Bild was die Wirklichkeit begonnen hatte, mit den lebendſten Farben zu ſeiner ſträflichſten Vollendung. Ich erwachte am andern Morgen froh, wie ein verſchiedener Gerechter, der nach ſeinem Todesſchlummer im Wohnorte der Seeligen zu neuen Freuden auflebt. Mit dem Kaffee bringt mir der Keller einen Brief. Er iſt geſtern mit dem Boten aus der Stadt gekommen. „Hamburg“ iſt das Poſtzeichen. Er iſt von meinem Freunde — Ich öffne. — —

Arme Marie! .... Ich soll dir dein Schicksal offenbaren? Zu was hab' ich mich verbindlich gemacht, als ich dir Nachrichten von deinem Bräutigam versprach? Ich wähnte nicht, daß ich dir den letzten schwachen Schimmer der Hoffnung rauben würde, daß du elend werden wirst durch meine Hiobspost. Vier Wochen sind nun vergangen, seit ich mich verbindlich machte, ihr Kunde zu geben. Mein Freund hat sich bemüht, o der undankbaren Mühe! — — Alle Morgen kömmt sie und frägt nach Briefen. Was soll ich ihr heute sagen? — — erfahren muß sie es, oder ist es besser sie zu täuschen? Täuschung ist ja doch das einzige Glück dieses subsolarischen Schattenlebens. Noch wankte ich in meinem Entschlusse, als ein leises Klopfen an der Thüre meine Ueberlegung zerschlug. Ich gebot herein. Marie war's. Eh ich den Brief verbergen konnte, hatte sie ihn schon gesehen. Ein Brief! gewiß von Hamburg, sagte sie, und ihr Gesicht verschönte sich mit dem Glanze froher Hoffnung.

Armes Mädchen, deine letzte Freude kam zu früh!

Er ist von Hamburg, der Brief, gute Marie! sagte ich, und zog sie sanft neben mich auf das Sopha, wo sie jungfräulich sittsam nur auf der Ecke Platz nahm.

So enthält er gewiß auch Nachrichten von

meinem Freunde? lebt er noch? gehts ihm wohl? und wird er bald kommen, seine getreue Marie abzuholen? daß er mich liebt ist gar kein Zweifel. Er hat mirs ja so heilig geschworen, ich hab' ihm alles aufgeopfert, und er ist so gut —

Warum sind Sie denn so stille? Sie nehmen keinen Antheil an meiner Freude, scheinen nicht zu glauben, was ich sage.

Ich kann nicht.

Und warum können Sie nicht?

Gute Marie! haben Sie nichts von Täuschung gehört?

Wie meinen Sie das? ich verstehe Sie nicht. Ihre Blicke sind so feierlich, als ob Sie mich auf etwas Großes vorbereiten wollten —

Das will ich auch, gute Seele.

Ach! er ist gewiß todt?

Und wenn ers wäre, was würden Sie thun?

Ach! ich würde um ihn weinen. Er hat mich treu geliebt, er war meine Hoffnung, mein Alles auf dieser Welt — und er ist todt: so muß ich beten, daß Gott auch mich bald zu ihm bringt. Wo ist er gestorben? Wann? Nun sehen Sie mich wieder so sonderbar an — Nein er ist nicht todt! Sie wollten meine Liebe nur auf eine Probe stellen. Er lebt

noch, und lebt für mich! Nicht wahr, er lebt noch?

Ja, er lebt noch.

Und Sie konnten mich erschrecken?

Und wäre weiter nichts für Ihre Ruhe zu fürchten, als der Tod?

Gewis nicht. So lang er lebt, bleibt er mir auch treu.

Aber Untreue, ist sie nicht schrecklicher, als Tod?

Gewiß. Ich würde nicht wieder froh, wenn er an mir meineidig geworden wär.

Nun war meine Weisheit am Ende. Ich sah stumm vor mich nieder. Reden konnt' ich nicht. — Sie schweigen wieder? Ach Gott! so ist mir mein Traum ausgegangen! wehe! wehe! nun ist alles hin!

Welcher Traum, gutes Kind?

Ich war barfuß nach Hamburg gereist, ihn aufzusuchen, hatte alles Ungemach der Reise überstanden. Eben wollt ich eine lange Straße hinaufgehen, als mir eine Hochzeit entgegenkam. Die Braut war eine schöne Dame, und der Bräutigam mein Ungetreuer. Schafft mir diese aus den Augen, sagte er, als er mich erblickte. Umsonst umfaßt ich seine Knie, bat, weinte und erinnert ihn an seine Schwüre, er riß sich von mir los; der Zug gieng vorüber, ich starrte ihm die lange Straße nach, bis er

sich in eine lange wandelnde Zeile verwandelte, und sich als Punkt aus meinen Augen verlor. Ich war allein in der großen Stadt, und alles gieng kalt vor der hülflosen Unbekannten vorüber, die ihrer Pein überlassen blieb. —

Der Traum hat nicht gelogen. Fassen Sie sich, gute Marie.

Ich las ihr den Brief vor.

Was die Nachricht über N*** betrifft, so habe ich nicht viel Mühe gehabt. Ich kenne ihn persönlich. Er ist mit einem reichen Kaufmann in Kompagnie getreten, dessen einzige Tochter er geheurathet hat. Er wird in der Folge ein ganz artiges Haus machen. Anfangs glaubte ich ihn der Niederträchtigkeit nicht fähig, und eine Verwechslung der Person. Ich nahm mir vor, ihn selbst darüber zur Rede zu stellen. Wir trafen einander auf der Börse. Ich leitete das Gespräch auf Marien. Er war betreten. Ich hielt ihm seine Untreue und seinen Undank vor. Ich bitte dich, sag mir nichts mehr davon, sagte er zu mir. Es ist eine dumme Geschichte. Allein, was kann ich machen? mein Vortheil ist mein Heil. So reich als Henriette kann sie mich doch nicht machen. Sie mag sich trösten, wie sie kann und will. Es thut mir übrigens leid, daß sie sich meinetwegen so ins Malheur gestürzt hat. Wenn einige meiner Spekulationen einschlagen,

will ich ihr etwas Geld schicken. Aber laß ihr nicht erfahren, wo ich bin, und daß ich mich verändert habe. So etwas könnte bösen Einfluß auf unsre häusliche Ruhe haben.

Sieh nun selbst zu, was du Marien sagen willst, glaubst du sie stark genug?

O ja, unterbrach mich Marie, ich bin stark, wenn es ihm nur wohl geht. So reich hätt' ich ihn nicht machen können, als seine Henriette. Aber so wie ich, wird ihn kein Mädchen lieben. Lassen Sie mich den Brief selbst lesen, daß ich langsam, Wort für Wort, das Gift seiner Untreue in mich schlürfe.

Sie nahm die Papiere, trat ans Fenster, las langsam ihr Todesurtheil. Thränen zitterten an ihren Wimpern. Als Sie den Brief gelesen hatte, bat sie, ob ich den Brief ihr lassen wollte? — In Gottesnamen, nur keinen Mißbrauch, der Ihnen nichts helfen, aber andern Personen schaden könnte.

Seyn Sie darüber ganz beruhigt, erwiederte sie und drückte meine Hand, ich lieb' ihn ja. Wahre Liebe ist nicht rachsüchtig. Auch ist noch nicht alle Hoffnung verloren.

Wohl Ihnen, gutes Kind! und welche?

Vergeltung meiner Leiden dort oben! sagte sie, auf den Himmel deutend, und gieng sachte mit ihrem Briefe zur Thüre hinaus.

Gern hätt' ich sie zurückgerufen, getröstet,

aber was sollte, was konnt' ich ihr sagen? Ich gieng ans Fenster. Sie wandelte mit ihrem Briefe die lange Gasse hinab. — Daß ich es war, der ihr den Schleier lüftete, die schreckliche Wahrheit ihres Schicksals sehen ließ, das war doppelte Hölle für mich. Der Kaffee wurde mir zu Galle, das Zimmer zu enge, und des Bluts in meinem Herzen zuviel. Ich muste hinaus ins Weite.

Nacht am frühen Morgen. Gewittersturm.

Die Sonne trat über die Berge und blickte ins dampfende Thal. Vögel sangen. Das Land war lebendig von Arbeitern, alles heiter, alles froh, nur in meiner Seele wars Nacht. Ein fürchterlicher Orkan durchwühlte alle Saiten meines Herzens. O es ist ein hölliſches Gefühl, dem Bettler seine Krücken zerbrechen! —

Marie hieng so innig an ihrer Hoffnung. Ich wars, der sie zertrümmerte. Ihre Verzweiflung wird auf meiner Seele lasten! — Es ist ein Höllengefühl, das Bewußtseyn, an jemands Unglück Schuld zu seyn. Alles Unglück hängt dann, gleich schweren Ketten, an dem

einzigen Ringe unſrer erſten Unbeſonnenheit. Ich möchte Eliſen ſehen, und wag' es nicht, ihr und dem unbefangenen Manne unter die Augen zu treten, ſchleiche herum, wie ein Brudermörder, den die Qual ſeines Gewiſſens von einer Wüſte in die andre treibt. Guter Schönberg! eben deine ruhige Sorgloſigkeit, dein unerſchütterliches Vertrauen auf die Tugend deiner Gattin und meine Redlichkeit, iſt es, was mich raſend macht. Wärſt du eiferſüchtig, ängſtlich, plagteſt die Holde mit böſem Argwohn, dann möchte deine Thorheit der unſrigen wenigſtens die Wage halten, aber ſo ſtehſt du mir ſchuldlos gegenüber und ich als Dieb, als Kirchenräuber, der frech genug iſt, dein Schönſtes, dein Heiligſtes zu entweihen, zu vernichten. —

Ich fühle die Erbärmlichkeit meiner Rolle in ihrem ganzen Umfange. Warum muſt' ich Eliſen kennen lernen, da ihre Hand nicht mehr frei iſt? Beſſer, ich hätte ſie nie geſehen, als daß ich wiſſen muß, was ich verlor, ohne zu beſitzen, was ich hätte beſitzen können, und was ein dritter raubte, ohne ſelbſt ſeinen Raub zu ſchätzen. — Ich mag Eliſen heute nicht ſehen. Ihr Anblick würde mich nur erinnern, daß ich vom Schickſal verdammt bin, Unglück zu ſtiften, wohin ich komme, und nirgends Ruhe finden kann, als im Grabe.

Du lachst mir, liebes Thal, Sonne du beleuchtest den keimenden Verbrecher! o deckt diese Thäler, ihr Wolken! krönt die Scheitel der Berge, Gewitternächte! stürmt mir entgegen, heulende Winde! verwildre, Natur! ich bin des Anblicks deiner Grazie nicht werth.

Warum muß mir alles Unglück eben heute einfallen? Hah! das ewige zu einander Gesellen in der Rechenkarte des Schicksals! Warum kömmt nicht ein Unglück allein daher? daß ich mit Heldenkraft den Kampf bestehe? Warum steigen so viel Gespenster aus dem gähnenden Orkus hervor? Karoline! Wer hat dich gerufen? jetzt, vielleicht damals, als ich mit Elisen durch die muntern Reihen flog, als ich mit ihr am Hügel saß, wardst du vielleicht das Opfer deiner Verwandten! du schmachtest in Klöster und Mauern, und ich? — Ach! die schöne Welt wird mir mit meinem Herzen voll Hölle zur Folterkammer der Inquisition! was ist Freyheit? wo wohnt sie, wenn sie nicht im Herzen wohnt? und wann, wann kehrt sie wieder? Nicht das Gitterfenster dunkler Zellen, nicht die Kerkerlein und das Ordensband machen den Sklaven, es giebt schrecklichere Kerkermeister — Welt und Gewissen.

Und da ergriff er den Wanderstab.
Nach Jerusalem zog er hinab,

Wollte ſtillen des Herzens Pein.
Alles iſt Trug und Irrlichtſchein.
Du haſt Liebchen verlaſſen, drum flieht das Glück,
Ruhe kehrt nimmer ins Herz zurück.
Liebchen verweint ſich die Aeugelein,
Doch nur um Trug und Irrlichtſchein.
Warum haſt du verlaſſen dein Mägdlein hold,
Gefreiet nach Perlen und eitelem Gold?
Gold macht nicht glücklich — nur Treue allein,
Alles andere iſt Schimmer und falſcher Schein.
Auch Liebchen hat Perlen wohl um dich geweint.
Du haſt es mit ihr nicht redlich gemeint.
Zieh hin deine Straße in Frieden und Ruh.
Der Tod ſchließt dem Liebchen die Aeugelein zu.
Laß nur rinnen die Thränen, der Reue den Lauf,
Es wecket dein Klagen die Todten nicht auf.
Auch wäſcht deine Sünden der Jordan nicht ab,
Liebchen iſt hin, ſchon bedeckt ſie das Grab.
Und er wandelte Nachts und des Morgens früh
Nach Bethlehem und zum Sinai,
Und wo er wandelt, all überal
Gieng ihm zur Seite des Herzens Qual.
Wenn der Silbermond ſich auf den Jordan gemahlt,
Oder die glühende Sonn' ihn beſtrahlt,
Auf dem üppigen Pfannbett, auf ſpärlichem Stroh,
Da plagte ihn Angſt, und ſein Herz war nicht froh.

Warum quält ihr euch Menſchen mit Fiebertraum?
Das Leben verrinnet wie Wellenſchaum.
Doch, beſtändig kann ja auf Erden nichts ſeyn,
Alles iſt Trug und Irrlichtſchein.

Dieſe Strophen eines Liedes, denen wahrſcheinlich mehrere vorangegangen waren, und das, nach der weinerlichen Kompoſition zu ſchließen, eine Ballade ſeyn mochte, vernahm ich, als ich hinter Altdietendorf, unter klageflüſternden Eſchen, den ſogenannten Philoſophengang durchwandelte. Es ward von einer ſanften weiblichen Stimme geſungen, und von den Tönen einer Guitarre begleitet.

Die Sängerin ſchien zu fühlen. Denn abgerechnet den richtigen Ausdruck, nahm ich ein Beben der Stimme wahr, wie wenn man Thränen überſtrömenden Gefühls gewaltſam zurückdrängen will, und ihren Ausbruch nicht verhalten kann. Ein Buſch trennte mich von der Sängerin. Ich war ihr während des Geſangs unbemerkt näher gekommen. Ein weißes Gewand ſchimmerte durchs Gebüſch. Ich entdeckte ein ſchönes Mädchen, ſchwärmeriſchen Anſehens, mit einem Kranze von Feldblumen fantaſtiſch geſchmückt.

Ihre Guitarre lag verhallend auf ihrem Schooße. Eine Bewegung machte mich ihr bemerkbar. Sie wollt' entfliehen. Ich bat ſie zu bleiben. Sie ſchien beruhigt, ſah ſich aber

allenthalben ängstlich um, als suchten ihre Augen einen Aufpasser oder lästigen Zeugen. Wer sind Sie? Wie kommen Sie hieher, waren die Fragen, womit sie mich anredete. Die Hast, womit sie sie that, ließen mir eine unterbrochene Idee irgend eines schwärmerischen Gegenstandes ahnen. Ich entschuldigte mich, sagte, daß ich auf Reisen wäre, mich in der Gegend umschauen wollte. Sie schien darauf nicht zu achten, sah immer auf einen gewissen Punkt hin, und fragte wieder: Sie haben die alte Frau nicht gesehen?

Welche alte Frau? —

Ach! so ist sie fort, und ich der verwünschten Aufpasserin ledig. Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Ihre Miene sagt mir, daß ich Ihnen trauen könnte. Wollten Sie sich einer Unglücklichen annehmen? O ja, Sie schlagen mir nichts ab!

Noch hatte ich mich von meiner Verlegenheit nicht erholt, als ich ihr auch schon die Zusage gethan hatte, daß, wenn es in meinem Vermögen stünde, etwas zu ihrer Beruhigung beizutragen, ich gern alles anwenden würde.

Man macht mich hier mit Gewalt zur Närrin, schreit mich für verrückt aus, aber ich bin es nicht, obwohl es kein Wunder wäre, wenn ichs würde. Es ist zum rasendwerden, wenn man bei gesundem Verstande sehen muß, daß

elende, kenntnißlose, dumme Geschöpfe, denen man mit Fug und Recht ihren Verstand absprechen könnte, einen als Tollhäusler behandeln. Und das alles dulden zu müßen, weil man ein fühlend Herz hat, das jeder Anklang erschüttert, wenn andre kalt bleiben — Doch, zur Sache. Ich muß kurz seyn. Die Alte könnte wiederkommen, und auch dieser glückliche Augenblick wär für meine Hoffnung verloren. — Schwören Sie mir, daß Sie von dem, was ich Ihnen zu entdecken habe, keinen Mißbrauch machen werden, daß Sie alles anwenden wollen, mich zu beruhigen, und daß, wenn Ihre Hülfe vergebens seyn sollte, Sie sich bemühen, alles zu vergessen, und nicht weiter daran denken, als nach Jahren, wie man einen Traum oder Mährlein vergangener Zeiten vergißt. — Ich versprach ihr alles.

Es kann seyn, fuhr sie in geschwätziger Eile fort, daß ich mit meiner Erzählung zu Ende komme. Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß uns die Dazwischenkunft des alten Drachen unterbricht, und dann muß ich verstummen. Ich werde also die Geschichte meines Unglücks aufsetzen, und Ihnen zustellen. Deshalb erbitte ich mir von Ihnen, wenn der Mond wechselt, wieder hier zu erscheinen und sie in Empfang zu nehmen. Sie können mehrmal hier erscheinen, weil es seyn könnte, daß mich die

alte Höllenfurie nicht sobald wieder heraus ließ. Sie werden alles, was Sie für mich thun sollen, aufgezeichnet finden. Ach Gott! ach Gott! sehn Sie, da kömmt sie schon wieder!

Eine betagte dicke Frau trat auf mich zu. Sie lächelte mit Karrikatur.

Was Ihnen diese Närrin auch gesagt haben mag, redete sie mich an, glauben Sie ihr nicht. Sie denkt in ihrer Verrücktheit allerlei tolle Begebenheiten zusammen, und bildet sich ein, als wären sie ihr selbst widerfahren.

Wehmüthig sah mir die schöne Schwärmerin ins Auge. Da hören Sie es ja, daß ich verrückt bin, sagte sie, mit einem Tone, der mein Innerstes erschütterte, und sah bewegt zum Himmel.

Kehren Sie sich nicht an die Romanheldin. Sie schwatzt nichts als Unsinn. Kommen Sie, Frölen, es wird Mittag, wir wollen zu Tische gehen.

Ich wollt' es gieng zum Grabe, sagte das Mädchen, und nahm ihre Guitarre. Adieu, lieber Freund, sagte sie, und warf im Gehen noch einen wehmüthigen Blick auf mich.

Ich nahm die Frau bei Seite. Sie schien mir ausweichen zu wollen.

Ein Wort, gute Frau; wer ist diese Unglückliche?

Halte mich der Herr nicht auf, ich muß der Närrin nachgehen; ich hätte sonst zu befürchten, daß sie sich leids thäte.

Das glaub' ich nicht, sie gieng so ruhig weg.

Der Henker trau den Närrinnen, zumal wenn sie sind wie diese.

Ist sie denn wirklich verrückt?

Wie der Herr auch noch fragen kann, ich dächte, das müßten Sie wohl an ihren Reden gemerkt haben.

Ihre Reden waren sehr vernünftig.

Manchmal freilich nimmt ihre Narrheit eine erträgliche Gestalt an. Aber es giebt auch Zeiten, wo es nicht zum Aushalten mit ihr ist.

Darf ich nicht wissen, wer sie ist, und wodurch sie ihren Witz eingebüßt?

Ich kann Ihnen darüber nichts Bestimmtes sagen. Das Frölen hat noch Eltern, einen Papa und eine Mama, die hier in Altdietendorf ein Gut haben. Sie haben viel Herzeleid um das Kind. Gott befohlen, Herr.

Sie lief, als hätte sie kein gut Gewissen, den Weg durchs Gebüsche, den das Mädchen genommen hatte.

Wieder eine Unglückliche, seufzt ich, und starrte vor mich hin auf den Boden. Ist denn diese Welt so schön, um unser Unglück um eini-

Grade höher zu treiben? und sind wir deßhalb so fein organisirt, um die Richtigkeit unsrer sublolarischen Ephemere nur desto deutlicher einzusehen? Ach! so ertheilt der Mahler seinem Bilde darum die hellsten Lichter, um die Finsternisse desto auffallender zu machen. Dieses schöne Thal mit seinen grünen Bäumen, mit seinen sonnigen Wiesen und freundlichen Häusern faßt so viele Unglückliche, die alle herausblicken in die schöne Natur, zu deren Genuß sie mit gleichen Ansprüchen berechtigt sind, ach! und nur die Hölle aus ihrem Himmel saugen. Dem gebornen Bettler ist sein Entsagen nichts. Aber wer das Bessere kennen lernt und entbehren muß, schmachten und seufzen, ohne zu genießen, wenn Zauberin Natur ihre lieblichen Farbenbilder dem armen Gefangenen vor seinem Kerkerloche vorüber gaukelt, und der Arme, gefesselt von Banden des Verhängnisses an das Strohlager seines Unglücks, vergebens hascht, und die Bilder ihm ungenossen vorübergleiten und nicht wiederkehren, und das alles wissen, fühlen, den Werth kennen, was man verlor und nicht mehr erlangen kann. O das ist eine wahre Hölle!

Man sollte wahrlich keinen Augenblick vorüberlassen, der uns eine Blume des Vergnügens bietet, und nur die glücklich verklungenen Stunden sollte das Repetirwerk der Erinnerung

anſchlagen, daß man das Leben nur nach ſeinen Freuden berechnen könnte, und keine Duſchſchatten die Bilder verſchämter Erdenwonne überfärbten. Wenn ſie ſich in der Kamera obſkura des Greiſes wiederholen, der ſeine Rechnung mit dem Schickſale ſchließen will. Schöne Stunden, goldne Maienjahre! wo ſeyd ihr hin? Warum muß ich ſie verweinen, abblühn laſſen, ohne mich an ihrer Sonne zu erwärmen, ihres Glanzes mich zu erfreuen! Ach dieſes ewige Sturmgeläute, bald für eignes, bald für fremdes Wehe, dieſes ewige Ringen, Hoffen und Streben, raubt uns den ſchönſten Theil unſers Daſeyns, und verbittert ſelbſt den Genuß uns zugeſtandner Vorrechte der Himmelsbürger. Mißgeſchick gehört als Schlagſchatten der Sonne unſres Glücks auf das Gemälde unſers Lebens. Aber wenn die Schatten das ganze Bild überſpringen und unſer ganzes Leben zum ängſtlichen Nachtſtücke herab ſchwärzen, hah ſo iſt kurze Morgenröthe der langen Qualnacht nicht werth, und ein ewiges Erblinden wäre Wohlthat für den Armen, dem ſich hinter ſeiner ſchwarzen Nacht, kein Morgen mehr röthen wird!

Bindekraft des Lebens ans Leben, pädagogische Laufriemen, Regenbogen auf Gewittergrunde.

Wenn ich ihre schöne Augen sehe, wird alles wieder gut. Ein hochfarbiger Regenbogen spiegelt sich auf dem ausgetobten Gewittergrunde meiner Seele, und die Retina meines Geistes hängt kindisch freuend, hoffend, liebend an dem bunten Farbenspiel, das uns mit lebendiger Bindekraft ans Leben und seine Mühseligkeiten knüpft, und als pädagogischer Laufriemen den Alpenwanderer durch die Herbst, Frühling, Winter-Nebel, Donner, Reif und Schneewolken seiner Lebensreise zieht, schleppt und leitet. Das sind die hellen Lichter, die der große Mahler ins Nachtstück dieses Lebens zu vertheilen wuste, die uns anziehen, daß wir die matte Alltäglichkeit der übrigen Schattenpartien vergessen, und, an ihnen hangend, aus unsrer eignen Finsterniß, mit feurigen Engelarmen, zum Himmel empor gehoben worden, wenn Orkane den Pontus Euxinus unsrer bodenlosen Seefahrt beunruhigen, und uns die schwarzen Wel-

len des Verhängnisses in ihrer kaltmordenden Umarmung zu begraben drohen. Ach so hängen unsre Lichtmagnete an den simpathetischen Polen, und ein schöner Regenbogen aus der Iris eines holden Weiberauges färbt die dunkeln Wolken unsres Geistes mit lieblichen Farbenmischungen, wenn sie sich ausgeweinet und mit dem Thränenguß überfließenden Schmerzes entladen haben. Keine Sündfluth soll die Erde mehr verwüsten, sagte der Gott der Urwelt zum Erzvater Noa, und setzt ihm den bunten Regenbogen zum sichern Zeichen auf die Verderben entschütteten Wolkensäcke; keine Verzweiflung überschwemme den leidenden Muth des Mannes; ein holdes Weiberauge spiegle sich auf dem dunkeln ernsten Grunde seiner Seele; sei ihm der Regenbogen des alten Bundes, über dessen liebliches Farbenspiel der leicht zu leitende Erdbürger der vorhergegangenen Donnerschläge, Hagelschauer und Wolkenbrüche vergesse, und, ein ewiges, von Kind zum Kinde wiederkehrendes Kind, seine Leiden im bunten Gesichtsrausche vertrinke, bis eine neue Thränenwolke den schönen Regenbogen verlöscht, und das Fahrzuch ewiger Vergessenheit ihn samt den Sündfluthen bedeckt. Unser subsolarisches Leben ist nichts weiter, als der elektrische Tanz auf der positiven Scheibe des Elektrophors, wo die leichten Körperchen, bald angezogen, bald abgesto-

sen vom elektrischen Fluidum der Weiberlaune des Schicksals, von einem Ende zum andern bürfen, bis eine zu starke Anhäufung der Materie sie so weit abstößt, daß sie in ihrem Falle die Scheibe nicht wieder finden, und in ein unbestimmtes Nichts zurückstürzen, oder, gleich elektrischen Korkspinnen, ängstlich am Seidenfaden ihrer Bestimmung in freier Luft hin und wieder zappeln, nachdem der elektrische Strom in positiver oder negativer Richtung sie anzieht oder abstößt.

Ich fand Elisen im Hofe. Sie saß in einem braunen Kleide mit einem gelbseidenen schwarzkantigen Halstuch und leichtem Strohhut vor ihrer Hausthüre und fütterte junge Kutschhühner aus einer blauen, schon halb ausgewaschenen Küchschürze, ihr Kind auf einem Schenkel reitend, im Arme haltend. Sie koßte wechselnd mit dem Kleinen, und fütterte die Hühnerchen. Mich bemerkte sie nicht eher, bis der große Hund an der Schloßthüre aufbell, den Fremdling, der den Hof betrat, anzumelden. Sie blickte auf, sah mir mit seelenvollen freundlichem Blick ins Auge — ein Sonnenstrahl erhellte plötzlich durch getrennte Gewitterwolken die schwarzen Granitfelsen meiner Seele. Ich hatte nichts gelitten, nichts gut zu machen. Wie vor dem Auge Gottes verschwanden der Nachtgespenster greuliche Schaaren, in

ein transparentes Nichts, und die Thränen und Roſſflecke der Vergangenheit waren mit einem male vom Aelinbogen meines Gedächtniſſes gewiſcht, auf dem nur mit glühenden Phosphorzügen der Name: Eliſe loderte. Sein Sie mir herzlich willkommen, ſagte ſie, gab mir die Hand, die ich mit einigen glühenden Küſſen bedeckte, die ein ſanfter Druck der Meinigen überſchwenglich belohnte. Meine Knie zitterten. Ich hatte all' meiner Faſſung nöthig. Ich wollte ihr etwas erzählen, und hatte keine Sprache, wollt' ihr recht ins liebe Auge ſchauen, und konnte den entzückenden Glanz nicht ertragen, der mein Her; in Brand geſetzt hatte.

Ich kann Ihnen keinen Stuhl anbieten, ſagte ſie; wollen Sie ſich aber neben mir auf den Stein ſetzen, ſo ſind Sie höflichſt eingeladen.

Neben Ihnen wird mir das Winkelchen zum Ort, und in Ihrer Nähe, gilt mir der Steinſitz, die Bretterbank am Weiher, mehr, als der Divan im Prunkzimmer, womit ich ſie nicht vertauſchen möchte.

Was das für ſchöne Worte ſind! aber das Gegenkompliment müſſen Sie mir ſchon erlaſſen. Sie lüftete ihr Halstuch, nadelte es friſch, und ein Blick — ein einziger entzückender Blick, lies mir den ſchönſten Buſen ſehen, der jemals aus den Händen der Bildnerin Na-

nur gekommen war. Aber auch nur einen Augenblick dauerte dieses Anschauen, dessen himmlischer Nachhall nie aus den Saiten meiner darstellenden Erinnerung verhallen wird. Leise stahl ich meinen Arm hinter ihren Rücken, umschlang sie, während ich meine andre Hand auf ihren Schenkel legte.

Mit einer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit wußte sie diese zu entfernen, und sich aus erster los zu heben.

Aber finden Sie nicht, daß es heute viel warm ist? sagte sie, nicht ohne Bezug, sah mich freundlich an, und schüttete den Rest des Futters aus der Schürze den Hühnerchen vor. Ists Ihnen gefällig eine dicke Milch mit mir zu essen, so haben Sie die Güte mir zu folgen.

Wir gingen in den kleinen Garten in die Laube. Ich muß Sie ein Augenblickchen verlassen, sagte Sie, nehmen Sie indessen meinen kleinen Jungen ein biechen zu sich.

Mit dem schönsten Anstand, voll liebenswürdiger Grazie einer jungen Mutter, reichte sie mir mit beiden Händen das Kind auf den Schoos.

So. Nun legen Sie ihm einen Arm im Rücken und um den Hals, daß der lose Schelm das Köpfchen nicht hinter schnikt. Er strampelt gar zu gern. Mit der andern Hand fassen Sie

ihn ſo. — Sie zeigte es lachend — und wenn Sie merken, daß er ein Jammerminchen zieht, ſo ſchaukeln Sie ihn ein wenig, da wird er gleich wieder gut.

Sie ging.

Der Kleine blickte an mir auf, lachte mich an, und gab mir einige unverſtändliche Sprachtöne. Ich küßte ihn. Er fieng laut an zu ſchreien. Mein Bart hatt' ihn vermuthlich gerieben. Ich ſchaukelte ihn, und gleich lachte er wieder mit mir.

Welch ein ſonderbares Gefühl mit ſüßem Weh durchflochten! Ich hatte Eliſens Kind auf meinem Schooſe, ihr Blut wallte in dieſen Adern, ihr naives Lächeln ſchwebte auf dieſen kindiſchen Lippen. Es war ein ſchöner Theil ihres ſchönen Selbſt, es war ja Eliſens Kind! Ach daß ich nicht ſagen konnte: mein Kind! ach daß ein andrer die Vaterwonne mit dieſem Engel genoſſen hatte, daß dieſes Entzücken für mich nur eine geborgte Freude war!

Tauſend ſüße Worte, tauſend Liebkoſungen ſpendet' ich dem Kleinen, bildete mir ein, die Mutter ſelbſt auf meinen Knie zu ſchaukeln, in meinen Armen zu halten und an mein liebes warmes Herz zu drücken.

Bald kam Eliſe wieder, brachte eine Schüſſel mit dicker Milch und zwei Löffel. Sie brei-

tete ein weißes Tuch auf den Tisch, und stellte die Schüssel in die Mitte.

Sieh da, Sie können recht gut mit kleinen Kindern umgehn. So eine kleine Vorübung kann jungen Herren gar nicht schaden. Wenn Sie auch dereinst Familie erhalten, so sind Sie doch im praktischen Theile des Kindertragens nicht mehr fremd. Nun geben Sie ihn her. Da kömmt Christiane; sie mag ihn nehmen. Das Mädchen hatte das Kind im Mantel, Elise scherzte noch mit ihm, dann setzte sie sich neben mich auf die Bretterbank, ihre Waade berührte durch einen glücklichen Zufall die meinige. Ich drückt' ihr die Hand. Sie erröthete, und erwiederte zitternd meinen Druck.

Lassen Sie uns essen, damit wir hernach ein wenig spazieren gehen können. Motion ist auf dieses Essen nöthig.

Wir aßen, ich mit ihr aus einer Schaale. Mein Arm hatte sich wieder unbemerkt um ihren Leib geschlungen. Welch Göttermal eines Edengottes, welche Prunktafel einer Kaiserkrönung kam diesem einfach ländlichen Mahle bei, von der Liebe aufgetischt, unter wechselnden Entzücken genossen! Noch nie hatte ich so vergnügt gegessen. Ich war satt; aber mit einer Art von Unwillen erblickt' ich den immer mehr hervor schielenden Boden der Schüssel, mit

dessen

deſſen Erſcheinung unſer Bankett aufgehoben ſeyn werde.

Wir waren fertig.

Nun laſſen Sie uns ein wenig marſchiren.

Ihr Strickkörbchen hing an einem Arm. Ich verwünſchte es, denn ich ſah, daß ich ſie nicht würde führen können, weil ſie ein Kinderſtrümpfchen herauslangte, und ſogleich, wie ſie das Haus verlies, zu ſtricken anfing.

Wir giengen hinaus auf den Anger. Die Abendſonne ſchien ihr unterm nachläßig verſchobenen Strohhuth ins blühende Geſicht, und verklärte die mit einer höhern Glorie, die mein Herz ſchon längſtens heilig geſprochen und der ich dort meinen Altar errichtet hatte. Wir wandelten längs den Ufern des durch den Wieſengrund ſchleichenden Baches nach einer Anhöhe, von der wir in die Landſchaft, und der ſcheidenden Sonne nachblicken wollten.

Es iſt ein eignes Gefühl: mit halbverhaltenen Empfindungen neben einer Freundin gehen, die daſſelbe Gefühl in ihrem Buſen verſchließt, was wir gewaltſam zurück drängen. Man weis um die wechſelſeitige Zuneigung, nährt das ſüße ſimpathetiſche Feuer und fürchtet ſich: ſeine Gefühle zu geſtehen. Eliſe kennt mein Herz und ſcheint zu wiſſen, was ich leide. Demohngeachtet ſucht ſie mir das auszureden, meine Schmerzen mit dem Anſtrich froher Lau-

ne zu verdrängen; aber sie fühlt nicht minder tief, als ich. Man hintergeht sich wechselseitig, tröstet sich, saugt mit jedem Augenblick glücklichen Beieinanderseyns das süße verzehrende Gift ein, Haushalt, Gesundheit, und eines weis so gut, wie das andre, wie krank das Herz seines Reisegefährten ist. —

Elise deklamirte das vortrefliche Gedicht von Salis: „das Abendroth" mit einer Wahrheit, mit einer Empfindung, die mich aus mir selbst in eine bessere Welt heraushob, und mein Inneres wie einen festlichen Tempel schmückte, weihete. Wahrer fühlt ich noch niemals die Stelle, wo ich in die Deklamation einfiel:

Noch wunderschöner strahlt die Gluth
Von deinem Rosenlicht
Elise unterm Halmenhuth
Ins blühende Gesicht.

Wir kamen zu den beiden einzelnen Linden im Felde, die ich vom Hochwege von Dietendorf nach Molsdorf immer mit so vielem Wohlgefallen betrachtete, und zween Liebenden oder Eheleuten, die in der Fremde mit einander von allen übrigen Bekannten getrennt leben, verglich. Es war das erstemal, daß ich unter ihrem flüsternden Laubdache weilte.

Elise stand an einem, ich an dem andern.

Unwillkührlich umschlang ich mit meinem linken Arm meinen Baum, den ich nicht zu

umklaftern vermochte, reichte Elisen sprachlos meine Rechte. Sie that dasselbe. Aber mich zog ihre Hand nach sich, ich bezwang mich nicht mehr, stürzte in ihre Arme. Sie flog mir entgegen. Unsre Linden flüsterten: Liebe.

Ewig wirst du mir heilig, ewig theuer seyn, liebes Plätzchen!

Thränen hingen an Elisens Wimpern — Eduard schluchzte sie, Elise flüstert' ich an ihrem fliegenden Busen. Die Gegend schwand aus unsern Augen, unsre Seelen hoben und senkten sich auf den schwellenden Fluthen unserer überirdischen Gefühle.

Wir gruben unsre Namen in die Rinden der Nachbarn. Elise den ihrigen über meinen, ich über den ihrigen, daß jeder Baum unsre Namen enthielt, die mit ihm wachsen oder absterben sollten, wie das wechselseitige Andenken in unsern Herzen.

Als unsre Arbeit vollendet war, faßte sie meine Hand. Ihre Miene war feierlich schwermüthig mit wehmüthigem Lächeln vergoldet, Thränen thauten auf meine Hand. Sie sagte mit allem Feuer überwogenden Gefühls, die schöne Stelle aus Salis:

Lausche, einst, im Blätterschauer
Wird es die vernehmlich wehn.
Jenseits schwindet jede Trauer.
Freundschaft wird sich wiedersehn!

Ich war ganz verwirrt. Ihre feierliche Wehmuth machte mich verſtummen.

Sie ſah mich, dann die Gegend an, als ſei ſie nach langer Abweſenheit aus einem andern Lande zurückgekehrt. Dann fielen ihre ſchweifenden Augen wieder auf unſre Linden.

Sie ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, und indem ſie ſich auf die Erde warf, lehnte ſie ihren Kopf an die Linde.

Alles war ſtill, alles war feierlich; nichts unterbrach die rührende Szene, als das ſchwache Rauſchen der Blätter.

In dieſem Augenblicke wußte ich nicht, wie mir war. Mich ergriff ein dunkles Bewußtſeyn von künftiger Glückſeligkeit. Ich war ſanft, ohne zu wiſſen, wie ich es geworden war. Ich blickte um mich herum, bis die ganze Szene ihren Anſchein von Wirklichkeit verlor und bis alles rings um mich blos mit dem Gegenſtand erfüllt war, der unwiderſtehlicher als je, ſich all' meines Wiſſens, Empfindens und Emporſtrebens bemächtigt hatte. „Eduard“ Sie lispelte nur meinen Namen. Aber es lag in dieſen drey Silben ſo viel Wohllaut, ſo viel unendliche Süßigkeit, und ihre Blicke und Bewegungen, indem ſie dies ſagte, zeigten mir, welch eine Wichtigkeit ſie mit dieſem Worte verband. In dieſem Augenblicke ward mir die Größe unſrer Leidenſchaft klar. Schnell wie ein

Lichtstrahl, gieng die Gewißheit davon durch meine Seele. Ich war sprachlos! wir blieben einige Zeit ganz unbeweglich. Dann nahte ich mich ihr langsam und mit zögernden Schritten, und indem ich mich neben sie warf, ergriff ich ihre ausgestreckte Hand. Sie brach in Thränen aus. Wir tauschten nun unsre Gefühle in einzelnen Worten gegen einander aus, und schieden nicht eher von dieser heiligen Stelle, bis eines in des andern Seele gelesen hatte.

Die Sonne hatte sich still vom Horizonte beurlaubt, um uns in unsern süßen Träumereien nicht zu stöhren. Der Stern der Liebe funkelte in Osten, und laue Abendlüftchen säuselten in den Bäumen, wühlten durch die Blätter und in den Locken meiner Elise. — Meiner? Warum soll ich vor dem süßen Worte erröthen? Unsre Herzen verstanden sich. Süße heilige Harmonie band unsre Seelen, wenn auch das hämische Verhältniß eine dritte seelenlose Mumie zwischen unser Bündniß warf.

Die Sterne.

Es war ein heitrer Abend, der unſern Rückgang vom Hügel feierte. Die ganze Schöpfung ſchlummerte im bleichen Schimmer der Sterne. Eine ſchwermüthige Bangigkeit drückte mich nieder. Ich konnte kaum wagen, an die nächſte Stunde zu denken, und dennoch verweilte ich in einer ſonderbar verkehrten Stimmung mit Wohlgefallen bei dem Gedanken an die düſtre freudenleere Zukunft, die meiner wartete. Die Glückſeligkeit meiner frühern Jahre, das Bild meiner geliebten Schweſter, die Erinnerungen an das Vaterhaus, Karolinens theure Geſtalt und dann der Taumel worin ich zuletzt gelebt hatte, alles dieſes vereinigte ſich zu einem wilden Chaos von Gefühlen. Kein Gegenſtand ſchwebte mir klar vor dem Objectivglaſe meiner Seele; jede Idee war unbeſtimmt, dunkel, verworren, und ihrer Reitze ihrer anziehenden Lichtmagnete beraubt. Ich empfand, ſo zu ſagen eine widernatürliche Ruhe, indem ich jeder Hoffnung entſagte, die ich zugleich nährte, und verweilte mit einer Art bittern Wohlgefallens bei dem ſich mir immer mehr nähernden Elend. Sie wandelte neben mir, ſie, um de-

rentwillen mir das Leben wieder lieb geworden war, das ich in demselben Augenblicke verwünschte, wenn ich mir die Unmöglichkeit dachte, je in ihrem Besitze glücklich zu werden. Aber jetzt hatte ich sie ja. Mein Arm umschlang sie, meine Hände fühlten durch das leichte Gewand ihr warmes zitterndes Fleisch. Ich hatte sie geküßt, mit Bienenlippen die Vorrechte der Himmelsbürger von ihrem Rosenmunde gesogen, in ihren Augen das Bekenntniß ihrer Liebe gelesen; was wollt' ich mehr? für die Gegenwart war sie mein, an die Zukunft hat der sterbliche Erdbürger keine Foderungen, komme was da wolle — Gegenwart sei meine Ewigkeit. Mein brechendes Auge verberge sich an ihrem Busen; eine Thräne die ihrem Aug' entfällt, ein Kuß von ihr, und die Welt verschwindet.

Meine Glieder bebten, jede Sehne war erstrafft, und ein feierlicher Takt hob meine Seele vorwärts auf den dunkeln Pfad meiner Bestimmung. Als wir auf dem Hofe ankamen, umhüllte schon volle Nacht die östliche Hemisphäre, und aus den Fenstern der Gebäude flimmerten uns die Lichter entgegen. Wir stiegen die kleine Treppe hinan ins trauliche ländlich grün bemahlte Oberstübchen.

Der Gang hat mich müde gemacht, sagte sie mit einem Seufzer, ihr Halstuch lüftend und setzte sich aufs Kanapee. Wirklich schien

sie erschöpft, und ich — mein Daseyn war ein Wechselfieber von Frost und Gluth, höchster Anstrengung organischer Thätigkeit, und äußerster Erschlaffung, ein ewiges Zurücksinken und Emporrütteln, letzteres ohne Kraft, ersteres ohne Ruhe. Sie zog ihre Handschuh aus, und ließ mir, bis unfern der Schulter ihre runden fleischigten Arme sehn. Mit welcher Grazie band sie ihr leichtes Halmenhüthchen ab, legte die Handschuhe hinein, und alles im Winkel zwischen die Polster, des häuslich mit dunkelblauen linnen Zeug, mit Streifen von rothem türkischen Garn durchwebt, überzognen Kanapees.

Das Mädchen brachte Teller, Wein, Braten, Gartensallat. Ein Tischchen wurde gedeckt, vor das Kanapee geschoben, die Teller aufgelegt. Kommen Sie, Eduard, nehmen Sie Platz bei mir, sagte sie mit unbegreiflicher Anmuth. Kaum daß meine bebenden Füße mich zum Sopha trugen. Ich saß wieder neben ihr, am lieben warmen Plätzchen. Konnte meinen Arm um ihren schönen Leib schlingen, ihr Knie drücken, ihre Hand fassen und aus ihrem Auge Fülle und Lebensgenuß in meine Seele ziehen. Sie legte vor. Welch Göttermahl! wie glücklich, wie selig war mir diese Stunde! Ich hätte alle mein Leben um diese einzige hingeben, oder meine Vergangenheit und Zukunft

vierfach aneinander ſetzen können, vom Schickſal ähnliche einzutauſchen.

Eliſe ſpielt Klavier. Nach Tiſche gieng ſie an das Fortepiano. Sie ſpielen wohl auch? fragte ſie, wenigſtens ſprechen Sie in Ihren Romanen viel von Muſik, und die mehrſten Ihrer Damen ſind muſikaliſch.

Ich glaube, war meine Antwort, dem ſchönſten der geſchaffenen Weſen keine größere Vollkommenheit ertheilen zu können, als wenn ich einer ſchönen Seele in ſchöner Körperhülle, die Kraft des höchſten ſchönſten Ausdrucks ihrer feinen Empfindungen gebe. Was würkt allmächtiger auf uns, was zieht unwiderſtehlicher unſre Herzen an, als der Wohllaut der Sprache, der Ton des Geſangs mit den Ausflüſſen reiner, beſtimmter Harmonie begleitet? Wir bewundern ſchöne Formen, freuen uns der hervorbringenden Kunſt an der gefälligen Antike, können vorüberwandelnde Schönheiten wegen ihrer Eurithmie verehren, aber auch ungeſehen zieht uns der Zauber des Geſanges, die ſüßen Sirenentöne der Muſik zur Sängerin, macht uns zu ihrem Sklaven, eh uns noch ihr Blick in ihre Feſſeln warf.

Sie haben Recht. Ich möchte um alles in der Welt dieſe ſchöne Fähigkeit, dieſes wehmüthig ſüße Vergnügen nicht entbehren, wenn ſchon ich es als die Urſache meines Unglücks

verfluchen sollte. Einst verkürzte mir es die frohen Stunden, jetzt versüßt es die traurigen. Vielleicht gab diese Fähigkeit meinem Schicksale jene unglückselige Richtung. Eigentlich sollten die Mädchen gar keinen Tonsinn haben. Entweder sie werden hingerissen, oder ziehen an — und eines ist so gefährlich als das andere.

Sie ward still, sah mit herabgesenktem Aug' auf die Tastatur.

Ich wagte es nicht, durch eine voreilende Frage die feierliche Rührung zu unterbrechen, drängte die auf der Zunge schwebende zurück.

Bald ermannte sie sich wieder. Wollen Sie eine Doppelsonate mit mir spielen? von Mozart C Dur. Sie kennen sie gewiß, es ist die mit dem allerliebsten Andante in sechsachtel Takt, F Dur, und der brillanten Menuet. Nehmen Sie die zweite Parthie. Ich mache den Kapelldirektor vor mein Leben gern.

Wir jagten die Sonate mit einander durch. Sie besitzt eine bewundernswürdige Fertigkeit und feine Delikatesse im Ausdruck. Welch neues Wollustgefühl! dicht neben ihr sitzen, wechselnd Himmelstöne aussprechen und einsangen. Bald berühren sich die Ellbogen, bald kommen die Hände einander ins Gehege. Wie sehnlich wünschte ich mir Stellen im Violinzeichen, daß meine Finger im Tonrevier meiner

Freundin zu thun hätten und mit den übrigen handgemein würden, und allzeit war mirs, als berührt' ich eine galvaniſche Batterie, wenn ich die liebe Hand berührte. Ich kam aus dem Takte; ſie lies ſich nicht irre machen, lächelte mich, wenn ſie Pauſe hatte, an, ſtrich die ins Geſicht gefallenen blonden Locken zurück, und fuhr fort, während ſich eine unbeſchreibliche Heiterkeit, mit der Raphael ſeine Verklärten mahlt, über ihr lichtes Engelsgeſichtchen verbreitete. Wenn doch die Sonate ewig gewährt hätte! wenn — Ach! wie viele Wenn's bleiben uns in dieſem ſubſolariſchen Leben übrig — Die Töne verhallten, wie jede verklungene Stunde fröhlichern Daſeyns.

Aber nun ſpielen auch Sie mir etwas vor, ſagte Eliſe, ſtand vom Stuhle auf und hieß mich ſitzen.

Er war noch warm von ihr. Mit welchem Gefühle nahm ich ihn ein!

Was ſoll ich Ihnen ſpielen?

Was Sie wollen. Ich kann mir von Ihrer Auswahl immer etwas treffliches verſprechen.

Ich ſpielte und deklamirte ihr Jalous Klaggeſang aus Quinktius Heimeran von Flamming nach Zumſteegs vortrefflicher Kompoſition.

Mein Herz war ganz Deklamation und em-

fing willig die schöne Gelegenheit der liebenden Schwermut halb verhaltnen Schmerz entströmen zu lassen. Ich übertraf mich selbst.

Ich sah Thränen in ihren Augen, und bei der Stelle „und ohnbewußt drückt' er das arme Herz entzwei" hört ich sie schluchzen. Und als ich am Ende war, wiederholte ich im heftigsten Ausbruch unverhaltbaren Wehmuthsgefühls „und ohnbewußt hat er das arme Herz zerdrückt!" — warf sich in den Sofa, weinte laut, und wühlte das schöne Blondköpfchen in die Küssen — Ja, ja, und ohnbewußt hat er das arme Herz zerdrückt! wiederholte sie, bis ein neuer Thränenstrom ihre Worte unterbrach. — Nun nicht mehr spielen — O Eduard! und ohnbewußt hat er das arme Herz zerdrückt?

Perlschnur heiliger Thränen, für fremdes und eigenes Wehe aufgeschnürt, im Tempel des Mitleids aufgehenkt.

Elise! Elise! Was ist Ihnen? stürzt ich auf sie zu, kniete vor ihr nieder, legte meinen betäubten Kopf in ihren Schoos — Eduard!

komm an mein Herz — ſchluchzte ſie; drücke mich feſt, feſt an deine Bruſt — drück es entzwei dieſes Herz — es hat zu lange geſchlagen. O wie iſt das ſo jammervoll —! Eduard mein Geliebter! Ich wollte mich losreißen, aber ich kann es nicht mehr. — Sie hob mich auf. Ich lag in ihren Armen. Sie umklammerte mich feſt, drückte mich mit Aufgebot aller Kräfte, allmächtig an ihre tobende Bruſt. Ein Thränenbach löſte die Kriſis dieſer auſſerordentlichen Kataſtrophe.

Du — du! wärſt du mein geworden, ich wollte die Welt fragen: Wo wandelt ein glücklicher Weib? Aber, da ſind die Bande zerriſſen, und die geweinten Perlen fallen auf den Boden zu den zertretnen Blumen meiner Hoffnungen und verſchwemmen die Anſprüche an Erdenfreuden auf dem zerrißenen Adelsdiplome meines Daſeyns, Eduard! als wir dieſen Nachmittag unſre Namen in jene einſame Linden gruben, wer hätt' es geahnet, daß noch heute die Platinarinde unſres Herzens ſpringen und das arme zerſpringen würde? um in einem neuen traurigen Umſchlage zu erſeufzen. In dir ahnet meine Seele das gleichgeſchaffne Weſen, aber unſre Bahnen ziehen ſich ungleich aus einander. Eduard! ſey mein Freund, ſey mein Bruder! mein Gatte darfſt du nie ſeyn. Laß

uns ein feierliches heiliges Band schlies-
sen. --

Treue! bis der Tod des einen Fesseln bricht! reine Liebe! heilige Freundschaft! reine Zärtlichkeit rief ich, und hob die Hand in die Höhe zum heiligen Eide. An meinem Busen gelobte sie mir dasselbe. Mir legte sie noch auf, keusch und tugendhaft, rein und fromm zu leben „bis du der Treuerwählten in die keuschen Arme sinkst," seufzte sie hinzu. Ich werde Weibles bleiben, antwortet' ich.

Nein, nein, erwiederte sie, das sollst, das darfst du nicht. Ehelosigkeit ist der verwor-fenste Stand. Sey glücklich mit deiner Er-wählten, sie werde meine Freundin, und wir, jedes nach dem Maasstabe seines Geschicks, wo nicht glücklich, doch zufrieden.

Weist du nicht das schöne Volksmähr-chen, dessen Wahrheit ich mir ungern ent-reissen lasse. „Es war ein Graf von Gleichen."

Aber er liebte beide als Gattinnen, und keines Mannes Rechte wurden, wie hier, ge-kränkt.

Das sollen sie auch hier nicht. Lebe du mit deiner Erwählten, ich mit meinem anbefoh-lenen Manne, jedes so glücklich, als es ver-mag. Ein heiliges Band der Freundschaft um-schlinge uns alle.

Ihr Wunsch klang nach Entsagung und

neue Thränen füllten die Augen. Wir hielten uns fest umschlungen. Küsse besiegelten unsern wehmüthigen Bund.

In meinen Armen ruhte Elise, ihren Kopf an meinen Busen gelehnt. Sie stöhnte. Ihr Busen arbeitete gewaltsam gegen den Drang von innen. Hah das zerschmetternde Gefühl, den Engel, die Heilige in meinen Armen, an meiner Brust zu haben, den Kubus alle seiner gewünschten Himmel und Träume zu umfassen, daß auch keiner ausserhalb den Grenzen unsrer Arme liege, und wir mit ihnen unsern Himmel an unser feuriges Herz heben, das, geheiligt durch seine Nähe, gegen seine Wohnung kämpft, die ihm den schönern Aufflug verbietet.

Welch ein Wirbelstrom von Empfindungen, welch Aufsieden ewig neu gebährender Pulse! Ich konnte vergessen, daß Elise einem Gatten angehörte, der nur auf einige Tage abwesend, bald wieder in ihre Arme, willkommen oder unwillkommen zurückkehren würde, und lachend unsrer Schwärmereien da gedankenlos schweigen werde, wo ich im platonischen Andachtsgefühl versenkt, anbetend in einer Glorie vorgegriffener Seligkeit fluthete.

Mitternacht war vorüber — wir hatten für die Ewigkeit gelebt und Raum und Zeit waren unbemerkt an uns vorübergegleitet. Wir müssen uns trennen, Eduard! sagte sie, als

die Stutzuhr, unserm Sopha gegenüber die erste Stunde des jungen Tages bemerkte; wie gern verträumt' ich mit dir die Nacht, den Tag oder die viel oder wenigen, die ihm anhängen. Aber — es giebt schwache Menschen! Ich werde dich in ein Zimmer bringen. Zum Rückweg ists zu spät. — Hah unter einem Dache mit der Geliebten! wie schön, wie glücklich!

Sie koßte wohl noch ein Stündchen mit mir, dann begleitet' sie mich auf ein kleines niedliches Kämmerchen mit einem weis überzogenen Bette. Wo ist dein Schlafzimmer Elise! fragt ich, und umschlang sie mit meinem Arm. Sie blickte traurig zur Erde. Diese Frage, sagte sie mit einem Seufzer, hätt' ich nach der feierlichen Szene nicht von dir erwartet, wand sich los, und verschwand durch die Thüre. Ich war allein, mit meinen vorschwebenden Himmeln und Engelsgesichtern, die mich alle anlächelten und Momente des verklungenen Tages wiederholten. Ich entkleidete mich, löschte mein Licht, und stürzte ins weiche reinliche Bette. Eine leichte Decke schmiegte sich traulich um meinen Körper, üppiger Pflaum nahm mich in seinen Schoos. Aber kein Schlaf kam in meine Augen. Wilde, süße, schauerliche Gefühle durchstürmten, durchrüttelten mein Innerstes. Elisen sah ich vor mir, in allen Zaubermasken, worein sich weibliche Engel hüllen,

wenn ſie das feſte Männerherz dem Hafen der Vernunft entlocken. Eliſe! du haſt mir ein ſchönes Lager bereitet, aber meine hoffnungsloſe Liebe hat es mit Dornen überworfen. Ach! ſo macht auch dieſer kleine Winkel keine Ausnahme von den übrigen Orten in der Welt, daß er den Menſchen immer nur ſo empfängt, wie er kömmt, daß unſer innerer Brand, unſer Treiben und Emporſchäumen nicht durch die heilige Ruhe des Orts geſtillt werde, daß man Ruhe und Einſamkeit mitbringen muß, wenn man im großen Menſchengedränge allein ſtehen will, daß man Legionen Haſelwürmer auf ſeinem Dachſtübchen zu bekämpfen hat, daß alle Geſpenſter der blaſſen Hölle vor der Zauberformel der Einſamkeit nicht zurücktreten, wenn nicht Selbſtbeherrſchung ſie vor der Thüre ließ. Eliſens Bild umgaukelte mich. Träume, ſo grell und verworren, wie der meines ganzen Daſeyns, umflatterten meine Schlafſtelle. Mein Zuſtand glich dem prophetiſchen Somnambulism, oder dem Traumgeſicht des apokalyptiſchen Sehers.

Die wärmenden Sonnenſtrahlen mit ihrem ſtechenden Liebreiz weckten mich aus der Lethargie, in die mich die allzugroße Anſpannung zurückgeſtimmt hatte. Ich trat ans Fenſter. Es ſah in eine angrenzende Parthie des Parks, auf

einen ebnen Rasenplatz. Das erste, was ich sah, war — Elise.

Ihr braunes Kleid hatte sie sorgfältig aufgeschürzt und hinten über einander gesteckt. Ein kurzes, weißflanellenes Unterröckchen zeigte die schönsten Waden, in schöne weiße Strümpfchen, die ihnen eng, zum Berſten eng anlagen, gedrängt. Sie war nur im Mieder, ihre Arme blos. Ihren Kopf und das schöne idealische Gesichtchen schützte ein ländlicher Sommerhuth vor den Stralen der sengenden Sonne. Sie begoß Tuch, und machte sich mit dieser häuslichen Arbeit viel zu schaffen. Wie reizend trippelten die schön gedrechselten Füßchen längs dem Tuche auf der grünen Rasenmatte auf und nieder! Wie leicht wußte sie das Sprengfaß anfangs in der Hand, und wenn es allgemach leer wurde, an einem Finger zu schwenken, daß die Perlenströme rauschend auf die Leinwand fielen. Sie schien mich nicht zu bemerken, bleichte und sprengte immer fort, und ich verlor mich in ihrem Anschauen, daß ich mich völlig anzukleiden vergaß. Jetzt sah sie herauf. Welch ein entzückender Morgengruß von der schönen Bleicherin! Ihr Gesicht war so ruhig, schien so leidenschaftlos, wie der ungetrübte Wasserspiegel in ihrer Nähe, auf dessen reiner Fläche das Bild der Sonne, wie in seinen Wolkenhallen, schwebte.

Ich kleidete mich an, verwendete alle mögliche Sorgfalt auf meinen Anzug, und verspätete dadurch meine Ankunft bei der Bleiche. Die fleißige Hausfrau war bereits auf ihren Hof zurück gekehrt, hatte nach dem Gesinde gesehen, Arbeit angewiesen, die Töpfe zum Feuer gesetzt und kam nun, mich zu einem Spaziergange um die Flur abzurufen, wo ihre Leute vertheilt arbeiteten.

Das braune Röckchen war abgeklappt und bedeckte die schönen Füßchen bis auf die Schuhe. Ein gelbes Halstuch hieng um ihre Brust und Schultern. Sie hieng an meinem Arm. Die Sonne stach schon, als wir zum Erlenbüschchen vor der Meierei heraus ins flache, schattenlose Feld traten. Ich wollte Dich heute Morgen wecken, sagte sie, wir wollten der Sonne entgegen gehen. Aber du schlummertest noch gar zu süß, Eduard! ich konnte es nicht übers Herz bringen, dir das goldne Kleinod des Lebens zu stehlen. — Elise! du warst in meinem Zimmer?

Tiefer Purpur überglühte plötzlich ihre Wangen. Sie sah zur Erde nieder, und der Ausdruck ihrer überfallenen Scham war so schön, so unendlich entzückend.

Ich glaubte dich schon erwacht, öffnete das bekannte Schloß. Da schliefst du noch einen beneidenswerthen Schlummer. Ich konnte mir be

die unſchuldige Wolluſt deines Anblicks unmöglich verſagen. Ich trat hinzu. Mein Gefühl begann ſich zu regen. Ich küßte dich auf die Wange. Sie röthete ſich unter meinem Kuße, und ich verließ das Zimmer. Heute Morgen hab' ich meinem Schickſal und deiner Liebe Thränen geweint. Eduard! wir ſollten uns trennen. Liebe unſrer Art gedeiht auch in der Entfernung, weil ſie in Geiſtesnähe beſteht, und die Geiſter umſchweben uns immer. Mein Mann iſt dir gut, vielleicht aus Gefälligkeit gegen meine Lage, vielleicht auch aus Anerkennung deines Talents. Aber die Welt, und dieſe Leute in der Gegend mit engbegrenztem Geiſt. — Man könnte meinen Mann beunruhigen, um den Frieden unter uns wäre es gethan.

Eliſe! wie verändert iſt dieſe Sprache von jener des geſtrigen Abends.

Ach! mein Kopf iſt mit dem Herzen zerfallen. Verzeih! ewig bleibe der Schwur heiliger Freundſchaft, keuſcher Seelenliebe. Aber nie reife der Plan wilder Leidenſchaften über unſer Gelübd empor.

Wir aßen zu Mittag im Park unter dem kühlen Schattendach einer duftenden Laube von Jasmin und Silberblüthen. Nach Tiſche beſucht' ich Hedwig, Wilhelminens gute Pflegmutter. Sie ſaß ihr zur Seite, las ihr etwas

vor. Sie las ſo ſchön, daß es mich ſchmerzte, ſie unterbrochen zu haben. Die gute Frau war ſehr ſchwach. Sie konnte wenig ſprechen, aber was ſie ſagte, klang ſo weich, ſo gut, als haucht es ein ſeliger Schatten leiſe vom Lethe herauf. Sag mir, Wilhelmine, iſt das Wetter draußen günſtig? fragte ſie in abgebrochenen Sylben. Ein vortreflicher Mittag! ſagte Wilhelmine.

So mußt du ihn genießen, geh ſpatzieren, mein Kind. Nein, liebe Mutter! ich verlaſſe Sie nicht. Laſſen Sie mir das Glück Ihrer Geſellſchaft. Das Bewußtſeyn Ihrer Leiden würde ſich hinter jedes grüne Blättchen ſtellen, an jedem blumigen Quellenrande begegnen. Ich bleibe bei Ihnen. — Mit herzlichem Wohlgefallen hört' ich dem edeln Wettſtreite zu. Wilhelmine blieb bei ihrer Pflegmutter. Der Nachmittag verfloß uns angenehm, und wäre mein Herz nicht ſo umſtürmt geweſen, fähig eines jeden ſanften Anklangs, deren eine Menge unempfunden vorüber ſchwirrten, ich hätte dieſen Nachmittag unter den ſchönſten meines Lebens aufgezeichnet. Gegen vier Uhr gieng ich aus dem Schloſſe. Mein Weg leitete mich, gleich dem magnetiſchen Fluidum, in Eliſens kleinere Wohnung. Ich fand ſie mit dem Strickſtrumpf beſchäftigt.

Ich habe mit dem Kaffee auf Sie gewar-

tet, sagte sie beim Eintritt. Dann lassen Sie uns in der Flur herumlaufen. Wir tranken Kaffee. Elise war es, die mir ihn bot. Ich schlürfte den arabischen Nektar, aus ihrer Hand hätt' ich Manna von Bari getrunken. Ich ging zum Fortepiano, spielte und deklamirte Dittersdorfs Mädchen von Kola.

Elise schien gerührt, und drängte ihre Empfindungen unter die Maske erzwungener Aufgeräumtheit zurück.

Wir lustwandelten im Park. Wenn das weder frohe, noch ganz trübe Einhergehen, Seufzen, bald den langen Weg vor sich hinstarren, bald wieder seinen geliebten Gegenstand betrachten, stummes Händedrücken, im eigentlichen Sinne für Lustwandeln genommen werden kann. Bei einem Pavillon stand sie eine Weile sinnend still. Hier! — rief sie mit einem schweren Seufzer, und hier, indem sie nach einer finstern Laube gegenüber deutete — lassen Sie uns den Ort verlassen. Er erfüllt meine Seele mit schrecklichen Erinnerungen, die ich gern ewig aus meinem Bewußtseyn vertilgen möchte. Aber welch ein guter oder böser Dämon führte mich hieher, mir das Andenken meines Unglücks aufzufrischen?

Schnell nahm sie den Rückweg. Wir verließen den melancholischen Park.

Wir durchwanderten einen Theil der Flur.

Ihre Stimmung war ernsthaft, und verfiel nicht selten in düstre Wehmuth. Ich bemühte mich, die Nebel zu verscheuchen. Aber wie vermocht' ich das, der selbst des Trostes und der Erheiterung bedurfte? — So kamen wir auch wieder zurück. Ueber Tisch war sie eben so einsylbig. Beim Abschiede begleitete sie mich heraus bis ans Gitterthor. Sie seufzte, sah still vor sich hin. Ich hielt ihre Hand in der meinigen, fühlte, wie sie zitterte.

Umsonst bestürmte ich sie mit Fragen. Du mußt deine Auserwählte kennen. Aber auch ihr Unglück. Lange zögerte ich — heute bestimmte mich der Anblick jenes Pavillons und der düstern Laube, dir die Geschichte meines Unglücks zu übergeben. Der Nimbus, den deine lebhafte Einbildungskraft um meine Unbedeutenheit schuf, wird verlöschen, du wirst in deiner Göttin nur ein gewöhnliches Weib sehen, das mit vielen glücklichen Anlagen unglücklich wurde, weil sie ein gefühlvolles — weibliches Herz besaß. Elise wird mir ewig heilig bleiben. Wen leiteten nicht Verhältnisse, Temperament oder der Glaube an Menschheit auf Abwege? —

Ich nahm die gehefteten Blätter, küßte sie feurig, mit dem Kusse der Liebe, und eilte mit der Beute auf mein einsames Zimmer.

Eliſas Schickſale.

Ich bin die einzige Tochter eines Predigers. Meine Mutter erzog mich zu allem Guten, und meines guten Vaters angelegentlichſte Sorge war, jedes in mir ſchlummernde Gefühl zu erwecken, und wo möglich keines unausgebildet zu laſſen. Ich entſprach ſeinem Bemühen vollkommen. Meine Fähigkeiten ließen mir bewundernswürdige Fortſchritte machen. Bei der Ausbildung meines Geiſtes blieb die meines Herzens nicht zurück. Ein hohes Gefühl für Sittlichkeit, weibliche Tugend und Reinheit der Seele, waren die ſchönſten Ausſtattungen, mit denen mich mein Vater in die Welt ſchicken konnte. Bis in mein ſechzehntes Jahr hatt' ich mein Herz vor den Eindrücken der Liebe ſorgfältig bewahrt, und nicht der leiſeſte Wunſch war meinem Herzen entſtiegen. Der Sohn des Grafen kam in dieſem Jahre von der Univerſität zurück. Er ſah mich auf einem einſamen Spaziergange, und der Plan meiner Verführung war gemacht. — Unter mancherley Vorwand beſucht' er die Pfarre. Mein Vater, dem die Urſachen ſeines öftern Erſcheinens kein

Räthsel geblieben waren, gab sein Mißvergnügen zu erkennen. Gleichwohl durfte er seinem gnädigen Herrn nichts sagen, aus Furcht vor der Rache, die er an ihm nehmen könne. Mir geboth er in meinem Oberstübchen zu bleiben, wenn er da wär, und mich unter irgend einem Vorwande hinauszuschleichen, wenn sein Besuch mich in der Familienstube überraschte. Der junge Graf war schön. — Er machte Eindrücke auf mich, die ich im Anfange nicht errathen konnte. Mir schien als wär ich ihm gut, und dennoch gab mir die Schilderung meines Vaters von seiner Sittlichkeit nicht die besten Begriffe, schreckte mich zurück, und ließ mich in ihm nur den Stöhrer meiner Ruhe ahnden. Aber eben dieses Abstoßen, dieses Zurücktreten von dem Gegenstande, dessen gefälliges Aeußere so wenig der Schilderung meines Vaters entsprach, ward für meine Wünsche neue Magnetkraft. Im Stillen nährte ich den Wunsch nach näherer Bekanntschaft. Ein Mädchen darf nur einen Schritt von der vorgeschriebenen Regel abwärts thun, und die übrigen folgen unwillkührlich. Ich hüthete mich sorgfältig, die stille Neigung meines Herzens bei meinen Eltern laut werden zu lassen, aber wenn er vorbei gieng, saß ich oben am Fenster, dankte seinem Gruße, und in seiner Abwesenheit beschäftigte ich mich mit Gedanken an ihn. — Meinem Vater,

und dem Aug' der spähenden Mutter, war meine Gemüthsbewegung nicht entgangen. Es war an einem Sonnabend nach dem Kinderexamen, dem ich dem Willen meines Vaters zu Folge, beiwohnen mußte. Ich saß in der Kirche, aber meine Gedanken schweiften umher nach dem schönen Gegenstande meiner Sehnsucht. Die Kinderlehre war geendet. Ich wußte es nicht, die Stühle neben mir leer, ich hatt' es nicht bemerkt. Jetzt kam mein Vater, die Schlüssel rasselten. Er schloß die vordre Kirchthür. Elise! sagt' er mit sanfter Stimme, tiefe Kümmerniß lag in seinem Blicke, Elise! du sitzest in Gedanken. — Nein, lieber Vater. Es ist mir nichts von Ihrem Vortrage entgangen. — Mein Kind! fuhr er fort, indem er sanft meine Hand faßte, Thränen hiengen an seinen Wimpern, du meinst es nicht ehrlich mit deinen Eltern, die dich so sehr lieben. Er führte mich vor den Altar, ließ mich mit beiden Händen das Evangelienbuch fassen. Mädchen! redete er mich an, es giebt nur einen Weg zur wahren Glückseligkeit, den der Tugend, jeder Abweg führt zum Verderben. Bis jetzt haben wir dich zu allem Guten erzogen, dein Herz von jedem Eindrucke bewahrt, und seine Reinigkeit erhalten. Du wuchsest heran, still in klösterlicher Einsamkeit häuslicher Eintracht, zwischen mir und deiner guten Mutter, im Hei-

ligthume der Tugend. Warst eine gute fromme Tochter. Offen wie dieses Buch der Wahrheit Gottes, lag dein unbeschriebnes Herz vor unsern Augen, und wir freuten uns deiner Tugend. Stolz konnt ich auftreten unter den Brüdern meines Amtes, unter allen Vätern — konnte sagen: Mir gab der liebe Gott eine fromme Tochter! eine keusche Lilie seiner Reinheit und Güte. Ich habe sie gehütet, ich habe jedem Gift den Zugang vor ihrem Herzen vertreten, habe sie gepflegt, den Keim jeder erhabenen Tugend in ihr entwickelt, dieses weibliche Muster ist mein Werk. Sie wird mein einsames Alter trösten, meiner Mutter Stütze werden, und mein Trost, meine Freude in den Tagen, die uns nicht gefallen. — Aber da muß ich nun auch den Satz empfinden, den bittern Satz: von seinen Kindern sprechen ist Thorheit, und doppelte Thorheit sich von ihnen Trost und Hilfe versprechen zu wollen. Du meidest meine Gesellschaft, schliessest dich beständig ein, und siehst aus deinem Fenster nach deinem Verführer. Mädchen! noch kennst du die Menschen nicht. All' dein Wissen von ihnen beschränkte sich in den engen Kreis deiner Eltern. Dieser Jüngling mit dem Feuerauge und dem schönen Wuchs — er gefällt dir, weil er — gefallen will. Hinterlistig, unter dem Schleier wahrer Freundschaft, reiner Seelenliebe und wie die

unzähligen Betrugsformeln alle heissen, womit man arglose Mägdleins bestrickt, lockt er dich in seine Schlingen. Hat er deine Tugend geraubt, dann eilt er davon mit der unersetzlichen Beute, kehrt nie zurück, und überläßt dich einsam deiner Quaal der nagenden Reue — und mich und deine Mutter der Verzweiflung. Was soll dann aus dir, was aus deinen armen Eltern werden, aus deinem Vater? Er wird der Gegenstand des bittersten Spottes seiner Amtsbrüder werden, unter denen er stolz auf seine tugendhafte Tochter einhertrat, die Verachtung seiner Gemeinde. Seht doch, wird es heissen, den eitlen Vater, den aufgeblasenen stolzen Mann, der uns seine Tochter als Muster aufstellte — ein schönes Früchtchen hat er gezogen. Und ich werde mich beschämt aus dem Zirkel der Geselligkeit schleichen, und einsam mit deiner Schande sterben.

Vater! Vater! fiel ich ihm schluchzend ins Wort, die erweichten Herzens ihre Thränen nicht mehr unterdrücken konnte — Vater, das sollen Sie nie an mir erleben. Ihre Tochter ist kein verworfnes Geschöpf.

Aber sie wandelt auf irrigen Wegen dem Verderben zu, nahm er den Faden der Rede wieder auf. Mädchen! noch ist es Zeit. Rette deine Seele! Fliehe, gewarnt vom bessern Geiste, den Sirenengesang der Verführung. Du

kennſt aus meinem Jahre langen Unterricht die Folgen ſolcher Abwege, möchteſt du nie Urſache haben, ihre Erfahrung zu beweinen. Liebe athmet jedes Weſen. Du reifſt zur mannbaren Jungfrau, und der ſchöne Trieb ſoll nicht in deiner Bruſt erſtickt werden. Aber frage deinen Verſtand, ob eine Verbindung dieſer Art möglich iſt, und zu was ſie führen kann? — Hätteſt du dir den Sohn eines Pachters, einen jungen Förſter, oder auch einen Studirenden erwählt, deſſen Herz in gleicher Stimmung, deſſen Handlungsmaximen mit den deinigen im gleichen Verhältniß ſtünden, ich würde mit Wonne funkelnden Augen eurer ſüßen Verbindung zuſehen, denn ich wüßte, daß ich euch einſegnen könnte. — Aber welch einer fürchterlichen Zukunft ſeh' ich da entgegen. Dein Liebhaber betrügt dich — er hat das Mädchen ſeiner erſten Liebe hintergehen können, und ſein Vater — er iſt Staatsmann und weiter nichts — Er ſpekulirt auf eine vortheilhafte Verbindung — Sein Zorn würde uns fürchterlich treffen, wenn er erführe, daß du ſeinen Neigungen Gehör gäbeſt. Und welche Anſprüche hätteſt du nach ſolch einem Schritte am Leben? zu welcher Kaſte würdeſt du gehören! — Eliſe! du biſt gerührt — in Thränen ſeh' ich dein unentweihtes Auge ſchwimmen — Mädchen! ſtürze deinen Vater nicht in die Grube. Ich ſank ihm

in die Arme, gelobte unter einem Thränenſtrome ihm zu folgen, geſtand mir ſelbſt und ihm zum erſtenmale meine Neigung zum jungen Grafen. Verſprach Entſagung. —

Nicht mir allein, ſagte er — an der heiligen Stelle wo du ſteheſt, verſprich es der ewigen Wahrheit im Angeſichte des leidenden Erlöſers, der uns alle den Ketten der Sünde und der Gefangenſchaft der Finſterniß entführte. Ich umfaßte den Chriſt — kniete nieder, und gelobte feierlich: treu zu bleiben der Tugend.

Gerührt wankte ich an ſeiner Hand aus der Kirche. Der Bothe aus der Stadt hatte mir aus der muſikaliſchen Leihbibliothek neue Muſikalien mitgebracht. Ich war zu ſehr bewegt von der eben gehabten Szene — noch nie hatte ich meinen guten Vater ſo feierlich geſehen — daß ich das Paket nicht anſah; aller Tonſinn ſchien mir in dieſem Augenblicke vergangen. Da bring ich dir deine fromme Tochter wieder, ſagte er mit ſanfter Rührung, und führte mich der Mutter zu. Sie ſchloß mich in ihre Arme. Thränen floſſen. Meine Thränen miſchten ſich mit den ihrigen. Meine gute Tochter! ſchluchzte ſie. Meine Mutter ſöhnte ich, lag erſchöpft an ihrer Bruſt. — Sie ſagte weiter nichts. Keines wollte reden. Die feierliche Stimmung, die ſich über alle drei verbreitet hatte, ſchien dieſe heilige Stille zu fodern, und wollte durch

keine andern Ideen verdrängt seyn. Wir saßen still beisammen. Bis der Vater meine Hand ergriff, die Mutter ihren Strickstrumpf nahm. Es gieng zum Abendspatziergang aus unserm Garten hinaus auf den Anger. Ich werde den feierlichen Abend nie vergessen. Es war mir wie an meinem Konfirmationstage, so weich, so wehmüthig, und doch so unendlich wohl und warm ums Herz. So ein heimliches Gefühl, so rein von aller leidenschaftlichen Exaltation, öffnete mein Herz jedem sanften Anklang. — Es war der schönste Seelenzustand der Rührung, der uns so wohl thut, den wir aber nicht beschreiben können. Der sanfte Nachklang des starken Akkordes eines festen guten Vorsatzes, der unsre Seele mächtig erschütterte, und gleich dem abgetobten Gewitter eine wohlthätig erquickende Frische in seinem Verhalten zurückläßt. In der Laube ein ländliches Mahl, zwischen meinen Eltern und den Himmel in meinen Herzen voll der süßesten Beruhigung, wer war glücklicher, als die unbefangene Elise!

Der Abend erlosch unter herzlichen Gesprächen. Als wir zu Bette giengen — die Szene ist mir in diesem Augenblicke völlig gegenwärtig — segnete mich mein Vater, meine Mutter küßte mich mit dem Kuß der reinsten Zärtlichkeit. Ich ging hinauf und fieng, verschlossen in meiner Kammer an, mich auszukleiden. Die

Magd hatte das Paquet mit den Noten das heute gekommen war, herauf in meine Stube getragen. Ich öffnete. Bürgers Ballade: des Pfarrers Tochter von Taubenheim nach Zumsteegs Meisterkomposition war das erste, was mir entgegen fiel. Ich kannte damals dieses Produkt der tragischen Muse Bürgers noch nicht. Der Titel fiel mir auf. Ich las den Text — er ergriff mich allmächtig. Ich spielte die Musik, versuchte zu singen, aber die Erschütterung meiner Seele versagte mir jeden Ton. Ich warf mich aufs Bette, weinte der armen Rosette, deren schauderhaftes Beispiel mich mächtig ergriffen hatte. Ach ich wußte nicht, daß ich meine eigne Zukunft beweinte. Die ganze Nacht ängsteten mich schwere Träume. Der Junker von Falkenstein erschien mir in der Gestalt des jungen Grafen, ich bebte als betrogne Rosette unter den Händen des Henkers.

Du siehst blaß, Mädchen! sagte am andern Morgen der Vater, als ich Sonntags frühe, mit meinem himmelblauen Musselinkleidchen, meinem gewöhnlichen Sonntagsputze, auf dem Arm, herunter zum Frühstück kam. Mit Thränen erzählt' ich den Auftritt mit der Ballade, und fragte, ob sie vielleicht von einer wahren Geschichte entlehnt wär?

Leider ja, war seine Antwort. Aber nicht einmal

einmal — hundertmal iſt die Geſchichte unter veränderten und denſelben Umſtänden wahr geworden. Nicht eine, hunderte ſolcher unglücklichen Geſchöpfe beweinen vielleicht in dieſem Augenblicke ihren Fehl und überlaſſen ſich der wilden Verzweiflung. Er erzählte mir verſchiedene Geſchichten, wo unbefangene Mädchen das Opfer wollüſtiger Böſewichter geworden waren.

Roſettens unglückliches Bild ſchwebte mir ſeit dem beſtändig vor Augen, und das Bild des jungen Grafen war mir durch die verbündete Idee des Junkers von Falkenſtein verhaßt. Ich ſchloß mich ein, lebte nur meiner Hauswirthſchaft, oder meinen Büchern. Am Fenſter, wenn er vorüber gieng, ließ ich mich nicht ſehen. Des Pfarrers Tochter von Taubenheim war mein Morgen- und Abendſegen, und ihre Wirkung auf mich blieb dieſelbe.

Da ich bei ſeinen Beſuchen nicht mehr im Zimmer erſchien, blieb der Graf bald gänzlich weg. Mein Vater dankte dem Himmel, und ich ſchöpfte wieder freien Athem, ſtolz auf den Sieg meiner Selbſtbeherrſchung. Meine Tage floſſen ſo harmlos wie ehemals wieder hin. Die Wunde meines Herzens war geheilt, und alles in ſeinem alten Gange.

Meine Eltern waren zu einer Hochzeit geladen. Wir fuhren hin. Der Ruf meiner blü-

henden Geſtalt und meiner früh entwickelten Bildung war vor mir hergegangen. Jedermann begegnete mir mit Achtung, empfieng mich mit Entzücken. Die Amtsbrüder meines Vaters, zumal die jüngern Unbeweibten, machten ſich viel mit mir zu ſchaffen. Die Aeltern unterhielten ſich aus der Geſchichte, Erdkunde und dergleichen mit mir. Meine Antworten fielen zu ihrer Zufriedenheit aus. Nach Tiſche wurde ſpazieren gegangen. Ein junger Förſter von ausnehmender Bildung, beſcheidnem Weſen und feinen Sitten, machte ſich zu mir. Er ward mein Führer, Abends mein Tänzer. Die Bekanntſchaft machte ſich bald, und ich fühlte, daß ich ihm gut war. Meine Eltern ließen mich nicht aus den Augen, und hatten bemerkt, daß er in mich verliebt wäre. Man zog mich mit ihm auf, wie das ſo auf dem Lande Brauch iſt. Er verrieth ſich, und auch ich ward ein über das andre mal roth. Er ſagte mir viel ſchönes, was mir wohlgefiel, weil es — von ſeinem guten Herzen zeugte. Aber alle Worte, ſein ganzes Benehmen trugen das Gepräge ängſtlicher Verlegenheit. — Er liebte. — Ich gieng, mich abzukühlen, hinunter in den Hof. Bald war er auch da, faßte meine Hand, ſah mir ins Auge. — Eine Thräne zitterte darinn. Liebes Mamſellchen! ſtotterte er. Ich bin ein ehrlicher Kerl, und gut bin ich auch. Leer bin

ich nicht — Sie — haben mir gefallen — Darf ich Sie beſuchen? —

Sie werden meinem Vater willkommen ſeyn.

Ihnen nicht auch? da komme ich nicht. — Ach Wamſellchen! ich kann nicht lange ſo drum herum gehen, wie die Katz' um den warmen Milchbrei. — Sie müſſen mirs anſehen, ich hab ein gutes Herz zu Ihnen. Ich bin Ihnen herzlich gut. — Ich liebe Sie. Können Sie mich nicht wieder lieben? — Sagen Sie mir nur ein Wörtchen — Ich ſchäme mich zu tode, wenn Sie mir nichts darauf antworten. Sagen Sie mir nur, ob Sie mir nicht gram ſind? —

Warum ſollt ich Ihnen gram ſeyn? Ich habe alle mögliche Hochachtung für Sie.

Hochachtung? das iſt ſo viel, als Reſpeckt, ſo wie der Bauer vorm Amtmann? Nein, das iſt nichts, wenn Sie mir nicht gut ſind — Reſpekt, den haben auch die Wilddiebe und gehen mir vor lauter Reſpekt aus dem Wege. Aber wenn Sie ſagten: Sie wären mir gut?

Nun ja, ich bin Ihnen gut —

Na, das war etwas, das viel iſt. Aber gut, recht gut?

Ich konnte mich nicht länger halten — Ich bin Ihnen von ganzem Herzen gut, ſagte ich, und gab ihm die Hand. Er bedeckte ſie mit

Küßen. Mehr verlang ich nicht. — Wenn Sie mir gut ſind, von Herzen gut ſind, da haben Sie mich auch lieb. Nicht? —

Ich zitterte und bebte. Wie gern hätt' ich ja geſagt. Reden Sie mit dem Vater, ſagte ich, und drückte ihm die Hand. Ich ſchlüpfte hinauf in den Saal. Im Stillen machte ich mir Vorwürfe über die wenige Zurückhaltung. Aber mein Gefühl, es war zu warm, zu glühend. Als die Gäſte am andern Morgen wieder abzogen, hatt ich meine Handſchuhe und Sonnenfächer vergeſſen. Ich eilte vom Wagen noch einmal hinauf. Er ſchien mir auf dem Fuße nachgefolgt — auch er hatte etwas vergeſſen — den Abſchied. Mamſell Lieschen! ſagte er und die Stimme wollte ihm brechen, Sie haben mich zum glücklichſten Menſchen gemacht. Darf ich Sie wirklich beſuchen? darf ich mit Ihrem Vater von Ihnen ſprechen? Beſuchen Sie uns immer, ſagte ich, und gab ihm meine Hand. Er ſchüttelte ſie herzhaft, nach Förſter Art, küßte ſie. Lieschen! wir wollen recht zufrieden mit einander leben. Mein Jägerhaus liegt recht ſchön, mitten im Walde. — Ach! wenn Sie mich einmal dort beſuchten! Es würde Ihnen gewiß gefallen.

Ich komme gewiß mit meinem Vater einmal zu Ihnen.

Thun Sie es ja, es wird Ihnen gewiß bei

aus gefallen. — Lieschen! werde mein Weib! willst du?

Fritz! ich werde dein Weib!

Ich lag in seinen Armen.

Wie glücklich waren wir in diesem Augenblicke des seeligsten Entzückens, des schönsten Vergessens unsers irdischen Daseyns! Wir tauschten die ersten Küsse. Ich hörte jemand kommen. Wir trennten uns. Ich flog die Treppe hinab. Meine Eltern hatten mich längstens im Wagen erwartet, und waren eben im Begriff, nach mir zu gehen.

Wie siehst du aus? Mädchen! so roth, so außerordentlich echauffirt, sagte die Mutter. Der Wagen rollte fort. Im Vorüberfliegen sah ich Fritzen hinterm Saalfenster mir nachsehen. Er warf mir Küsse zu. Ich nickte hinauf. Mit aller Aufrichtigkeit gestand ich meinen Eltern meine Liebe.

So schnell? Mädchen! Mädchen! es ist ein Glück, daß deine Neigung so schön mit meiner Wahl übereinstimmte. Fritz ist ein braver Mann, und so einer, wie ich ihn für dich wünsche. Wer war froher, wie ich? — Ich lebte in dem goldnen Zeitalter meines Lebens. Was soll ich weiter sagen. Fritz war mein Bräutigam, ich seine Braut. Schon am dritten Tage besuchte er uns, brachte seine Worte beim Vater an. Man machte Schwierigkeiten.

Fritz bemühte ſich, ſie auszureden. Ich ſtand auswendig vor der Thüre — wie pochte mein Herz vor Angſt! es ſchlug hörbar — endlich ſiegte ſeine beredte Liebe. Ich ward gerufen.

Willſt du ihm angehören? fragte mich mein Vater. — Ich ſtürzte meinem Vater in die Arme, erwiederte ein herzhaftes Ja, das er mir von den Lippen küßte. Die Eltern gaben uns ihren Segen. Ungern verweile ich bei den Bildern ſchönerer Vergangenheit. Ihre Erinnerung wird mir zur quälenden Furie. Mein Brautſtand verfloß unter den reinſten Genüßen wahrer, keuſcher, treuer Liebe. Mein Fritz beſuchte mich oft, und wenn es ſich thun ließ, machten meine Eltern eine Luſtreiſe hinauf in ſein einſames Jagdhaus. Mein lieber Fritz war dann jedesmal voller Freude, beſtimmte unſer Schlafkämmerchen. Es war ein dunkelgrünes Eckzimmerchen im zweiten Stock.

Meine Kleiderſchränke ſollten im mittlern Saale ſtehen; kurz, unſere Einrichtungen waren gemacht. Michaeli ſollte Hochzeit ſeyn.

Was weiter geſchah.

Mein Brautſtand war vom erſten Augenblicke an kein Geheimniß geweſen. Man ſprach davon, wünſchte mir Glück, lobte meinen Bräu-

tigam, und die verſtändigen Leute im Dorfe meinten, es wäre ſo recht fein vom Herrn Pfarrer, daß er die lieben Leutchen gleich zuſammen brächte, denn der lange Hang wäre niemals etwas nütze. Am beſten, gleich zuſammengekoppelt, dann gäbe es doch kein Gerede, das ſchon manches ſchöne Band zerriſſen, manche liebe Bekanntſchaft aufgehoben hätte.

Der junge Graf beſuchte jetzt meinen Vater wieder, und fleißiger, als ehedem. Um mich ſchien er ſich nicht zu bekümmern. Aber ein melancholiſcher Seitenblick, ein Seufzer, halb zurückgedrängt, ließen mir ſein Innerſtes ſehen. — Ich weinte ihm manche Thräne, und bat den Himmel um Beruhigung für ihn. — Es ſchien mir, als hätte er mich dennoch aufrichtig geliebt. Fritz war, wenn er kam, nicht mehr Derſelbe. Er ſah ängſtlich ſpähend in alle Winkel, war mürriſch, ärgerlich, und machte mir mit ſeiner Grämlichkeit viel Verdruß. — Ich weinte im Stillen, klagte es meiner Mutter. Sie hieß mich zufrieden ſeyn, der Vater ſollte ihn befragen; vielleicht iſt es eine Klatſcherei, ſetzte ſie hinzu, und eine Erklärung von beiden Seiten macht alles wieder gut.

Der Graf beſuchte mich jetzt einigemal auf meinem Zimmer. Ich mußte ihm vorſpielen. Er ſeufzte, ſah kränklich, redete vom Sterben, that zerſtreut, und wenn er fort war, hatte er

immer etwas vergessen. Bald blieb sein Schnupftuch, bald seine Tobackspfeife auf meinem Tische liegen. Ich trug es allezeit hinunter zu meinen Eltern. Mein Vater schüttelte den Kopf, wenn ich etwas brachte, und die Mutter seufzte, daß doch nur Michaeli bald herbeikommen möchte.

Einst hatte er sein Schnupftuch auf meinem Klaviere liegen lassen. Ich wollte es hinunter tragen. Ein Brief entfiel ihm. Er war ohne Siegel und Aufschrift. Ich las:

Theuerste Elise!

Ich sah und liebte Sie. Sie verkannten mein Bemühen, zogen sich zurück. Ihr Vater mißdeutete meine Absichten, war kalt, verschlossen gegen mich. Ach! nur zu oft, nur zu deutlich gab er mir zu verstehen, daß ich seiner häuslichen Ruhe anstößig sey. Ich zog mich zurück, duldete im Stillen, aber jezt kann ich nicht mehr. Elise! Sie geben einem andern die Hand, einem Unwürdigen. Hah! ich werde es nicht überleben, aber daß ich bis zum lezten Athemzug Elisa lieben werde, das glauben Sie. Ich kenne das elende Vorurtheil meines Standes, die Ursache meines Unglücks; aber was kann mich hindern es zu vernichten, so bald mein Vater stirbt — O Elise! wenn Sie Muth genug hätten, sich Ihrer lästigen Fesseln zu entledigen! Wenn sie einer Verbindung entsagen könnten, die mit dem ewigen Einerlei mein Unglück und bittre Reue, mich ihm überlassen zu haben, verworfen wird. Elise! wie glücklich könnten wir seyn. Doch du bist eines andern — Ich will die Verlobte nicht beunruhigen. Lebe wohl und denke mein nicht mehr.

Der Brief machte mich unruhig. Ich lief damit zum Vater. Er zitterte vor Wuth, als er ihn überlas.

Sieh den Buben in seiner ganzen Erbärmlichkeit. Er will deine Liebe untergraben, das schöne Band will er muthwillig zerreißen, das Liebe und Tugend knüpfte. Welche Absicht kann er auf dich haben? auf seines Vaters Tod solltest du warten, bis dahin vielleicht seine Maitresse abgeben? Und allenthalben berühmt er sich der größten Vertraulichkeiten von dir. Läßt von allen Seiten, an deinem Bräutigam hetzen, daß er mir mit Klagen in den Ohren liegt und ich nicht weiß, wie ich ihn beruhigen soll. Warum hast du dich in sein Stammbuch geschrieben — ?

In wessen Stammbuch, mein Vater?

In des Grafen, das seine Bedienten überall herumzeigen und ihr Gespötte damit haben, deine Tugend verdächtig machen. Auch soll der Vers auf verbotne Vertraulichkeit hindeuten.

Ich erstaune. Noch stehe ich nirgends eingeschrieben. Frühzeitig prägten Sie mir diesen Grundsatz ein, und ich hab ihn treulich befolgt.

Meine Mutter meinte: man sollte doch sehen, das Stammbuch in die Hände zu bekommen, um die Schrift mit meinen Zügen vergleichen zu können.

Durch den Schulmeister, welcher seinem Kammerdiener Violine lehrte, ward es meinem Vater leicht. Wir verglichen die Hände. Meine Unschuld war erwiesen.

Denselben Abend kam er zu uns. Ernst und unbefangen war die Miene des Falschen. Mein Vater brachte das Gespräch auf die Häß-

lichkeit des Lügens und Verläumdens, mahlte die Verächtlichkeit eines solchen Menschen mit den schreiendsten Farben. Der Graf verwandelte sich ein über das andre mal, obwohl er meinem Vater jeden Satz eingestand, und in affektirtem Wahrheitseifer nach Kräften auf die Lügner und Verläumder schalt.

Haben Sie den Schakespeare gelesen? fragte mein Vater, so ganz oberflächlich.

Wie sollt' ich nicht?

Und kennen Sie die körnigte Stelle, die der brittische Dramatiker, ich kann mich wahrlich jetzt nicht gleich entsinnen, in welchem Stück — es ist schon lange her, daß ich die Sachen gelesen — hat?

O ja . . . ich erinnere mich dessen . . .

„Der ehrliche Name" fuhr mein Vater mit redneriſcher Pathos fort „ist bei Mann und Weib das schätzbarste Kleinod ihrer Seelen. Wer mir mein Geld stiehlt, entwendet mir einen Bettel; Es ist Etwas — es ist Nichts. — Es war mein; es ist sein und ist schon ein Sklav von tausend andern gewesen. Aber wer mich um meinen guten Namen bringt, der raubt mir etwas, das ihn nicht bereichert, aber mich wahrhaftig arm macht."

Von der Wahrheit des Satzes, dem deklamatoriſchen Feuer des Vortrags und seinem Bewußtsein heftig ergriffen, konnte der beschämte Graf nichts weiter hervorbringen, als ein gedämpftes: sehr wahr.

Und, nahm mein Vater das Wort wieder, wenn man ein armes ehrliches Mädchen, das in ihrem guten Namen das höchste Kleinod besitzt, eben da es auf dem Punkte steht, glücklich zu werden, aufs schändlichste, niederträchtigste

verläumdet, sich verbotner Vertraulichkeiten berühmt, daß der Bräutigam mißtrauisch wird, sie verläßt, das Mädchen ihre Ruhe verliert, was halten Sie von solch einem Menschen? — —

Der Graf stockte eine Weile.

Trauen Sie sich kein Urtheil über ihn zu fällen, fuhr mein Vater fort und faßte ihn scharf ins Auge.

Er erblaßte. Ich würde ihn für den niederträchtigsten infamsten Menschen halten, stotterte er abwesend mit seinen Gedanken.

Dafür halt' ich ihn auch, sagte mein Vater langsam und stark. Zugleich legt' er ihm das Stammbuch vor. Er erschrak. Seine Ernstigkeit hatt' ihn gänzlich verlassen. Das Stammbuch ist Ihnen — Ihr gräfliches Wappen steht im Vorgrunde.

Es ist mein, antwortet' er mit affektirter Festigkeit.

Und demnach müssen Sie auch wissen, wer dies geschrieben, und wer der Ehrlose ist, der auf diesem Blatte die Ehre meiner Tochter brandmarkte?

In der That — ich weis nicht. —

Keine weitre Maske, junger Mann. Pfui! schämen Sie sich in Ihre Seele! Ich will es noch auf Rechnung Ihres Leichtsinnes schreiben, daß Sie mit dieser erlogenen Inscription prahlten, die Ehre meines Kindes herabwürdigten, sie ihrem Bräutigam verdächtig machten. Aber ein schlechter Streich bleibt es immer. Was war Ihr Zweck — ? warum schrieben Sie ihr diesen Brief, worinn Sie auf den Tod Ihres Vaters Vertröstungen auf unbestimmte Aussichten geben, warum diese Herabwürdigung ihres Bräutigams, und was suchen Sie da-

runter das Herz der Braut zu beunruhigen? Sie haben sich von einer schlechten Seite gezeigt — Selbst Ihr Besuch sollte nur dazu dienen, Ihre Prahlereien mit dem Schatten der Wahrheit zu unterstützen. Ich muß Sie demnach bitten, mein Haus für die Zukunft zu meiden. Was diesen Brief betrift, so werde ich mich mit Ihrem Herrn Vater darüber besprechen.

Bis jezt hatte er alles ruhig eingesteckt. Aber nun trat er mit einer ächt adelichen Effronterie hervor, sezte Bürgerkanalien, elendes Volk, das hier des Vaters Gnade lebe, und daß er sich fürchterlich rächen werde, entgegen. Mein Vater verlor seine Fassung nicht. Nur Unrecht nimmt seine Zuflucht zum Schimpfen, dem niedrig elenden Behelf des Unvermögens, sich zu vertheidigen. Reden Sie was Sie wollen, die Drohungen eines solchen Knaben, unmündig an Jahren und Verstande, sind mir lächerlich. Mir bebten alle Glieder. Unter vielen Schimpfworten und Drohungen verlies der Graf die Pfarre. —

Friz, so oft er kam, machte mir Vorwürfe. Es gab nichts als Klatschereien auszumachen. Ich weinte beständig, und wenn mein Vater mich vertheidigt hatte, weinte Friz auch, daß er mir Thränen abgesogen hatte. Mein Zustand war unerträglich.

Meine Eltern erzählten ihm die Szene mit dem Stammbuche und ähnliche. — Hab der Bube! sagte Friz ergrimmt. Das soll er büssen. Er lüte sich mir zu nahe zu kommen. Ich will ihm das Ehrendiplom meiner Braut mit glühenden Posten auf sein Schelmengehirn brennen, daß es keine neue Lüge mehr ausspinnen soll.

Zu spät bereuten meine Eltern die Unvorsichtigkeit ihrer Eröffnung, vergebens bemühten sie sich, ihm sein Vorhaben auszureden.

Der Bube hat mir das Mädchen zu sehr gekränkt, er soll empfinden, was es heiße: die Braut eines ehrlichen Mannes verläumden. Treffen wir uns — so bricht einer von uns das Genick, er oder ich.

Der Graf mied unsre Wohnung. Alles war still, und die Ruhe so ziemlich hergestellt. Friz besuchte mich seltner, und, wenn er sonst mit dem dritten Tage bei uns war, vergingen jezt eben so viel Wochen. Ich schrieb ihm einigemal, und erhielt keine Antwort. Mein Vater verschloß seinen Gram in sich. Meine Mutter weinte. Unsre Köchin erzählte vom jungen Grafen, daß er schwermüthig sey, daß seine Kränklichkeit, sein Abzehren die Besorgniß seiner Eltern erregt habe. Wir hielten seine Krankheit für erdichtet. Aber als man allgemein davon sprach, als er sich eine lange Zeit nicht sehen ließ, erhielt das Vorgeben einen Grad von Wahrscheinlichkeit. Die Köchin, als ich an einem Abende vor dem Essen Sallat mit ihr stach, warf mir einen Brief in die Schürze. Es war englisch Papier, die Hand des Grafen. Ich gab ihn unerbrochen zurück. Sie thun unrecht, sagte das Mädchen. Sich und Ihrem Vater können Sie schaden. Ich darf den Brief nicht wieder zurückbringen.

So werd' ich ihn meinem Vater geben, dieser mag bestimmen: ob ich ihn lesen, oder unerbrochen zurück senden soll.

Das können Sie halten wie Sie wollen, erwiederte das Mädchen.

Ich trug den Brief zum Vater. Er öffnete. Ein zweiter, an ihn gerichtet, fiel heraus.

Arme Leidende!

Kannst Du mir verzeihen? willst Du? mein Herz sagt es mir: Engel zürnen nicht — sie dulden und vergeben. — Ich habe vielen Kummer über Dich gebracht, Deine friedliche Wohnung mit Jammer, mit Thränen Deine schönen Augen erfüllt. Vergieb dem Reuigen und laß ihn in Deiner Edelmuth vergessen wie elend er einst war. Gieb den Brief, den ich an Deinen Vater beischließe, dem edeln Manne, bitte in meinem Namen um Verzeihung. Er gewährt mir sie gewiß, wenn Du ihn bittest. Dein unwürdiger — —

Mein Vater überlas den Brief mehrmals, öffnete den seinigen, der im veränderten Stil dieselbe Bitte enthielt. Was willst du thun? — Ich will ihm vergeben, war meine Antwort. Daran erkenne ich meine Tochter.

Mein Vater schrieb ihm einen Brief, worinn er ihm, im Tone eines Mannes von gebildeter Erfahrung Vergebung und Vergessenheit zusicherte. Einige Tage hernach erschien er in unserm Hause. Er sah blaß, abgezehrt, sein verfallenes Gesicht mit den matten Augen, wendete sich scheu von mir und suchte beständig auf der Erde. Er sprach abgebrochene kurze Worte. Eine Versöhnung erfolgte. Doch fehlte beiden Theilen Wärme und Herzlichkeit. Er verlies uns bald wieder. Mein Friz hatte noch immer nichts von sich hören lassen. Michaeli sollte Hochzeit seyn. Es waren noch acht Tage hin und keine Anstalt, kein Wort von ihm. Mein Vater, wenn ich ihn fragte, gab keine bestimmte Antwort. Ich sah, daß sich sein Auge trübte, seine Stirne faltete, daß ich keine Frage mehr an ihn that.

Drei Tage vor Michaeli ging meine Mut-

ter in die Stadt. Der Vater gab ihr Geld mit.

Ich weis selbst nicht, wie ich zu der vorlauten Frage kam: Was sie in der Stadt einkaufen wollte?

Ich muß ja deinen Brautputz besorgen, sagte sie und wischte sich eine Thräne aus den Augen. Mein Herz kam aus seinem Gleichgewichte. Meine Angst war unbeschreiblich. Mich nahmen sie nicht mit sich. Der Wagen rollte dahin. Meine Augen sahen ihm nach so weit sie konnten. Nacht ward's vor meinen Blicken. Ich ging auf meine Stube, setzte mich auf den Sopha, und quälte mich mit ängstlichen Bildern. Er trieb mich wieder auf. Mit übereinander geschlagenen Armen wankte ich auf und ab. Mein Herz schlug mir hörbar. Ich setzte mich ans Klavier, wollte spielen, meine Finger versagten mir ihren Dienst. Jezt trat ich ans Fenster. Die schöne Natur eilte mir an, der Blick ins Freie war mir verhaßt; meine Augen suchten Finsterniß. Ich durchirrte das ganze Haus. In keinem Winkel fand ich Ruhe. Alles war öde, die Dienstbothen im Felde und ich mit meinem Jammer allein im öden Hause. Ich ging wieder auf mein Zimmer, las in Fritzens einfachen aber herzlichen Briefen. Meine Angst mehrte sich. Ich setzte mich ans Klavier, wühlte in den Saiten, melancholische Töne entbanden sich aus den schwirrenden Chorden, mir eben so viel Sterbeglocken. In meiner schwermüthigen Phantasie unterbrach mich die plötzliche Erscheinung des Grafen. Er hatte sich hinter meinen Stuhl geschlichen. Ich fuhr mit einem lauten Schrei zusammen. Erschrick nicht Elise! sagt' er mit einem Tone, der freche Vertraulichkeit karakterisirte, und wollte mich umarmen.

Empört über die Dreuſtigkeit, ſtand ich vom Stuhle auf, trat einige Schritte zurück — Herr Graf ſagt' ich mit dem Muthe den mir der Abſcheu, Ehrgefühl und — Angſt ein- gab, Ihr Betragen iſt jenem des vorigen Be- ſuchs ſo unähnlich, daß ich Bedenken nehme, Sie ſo bei mir zu ſehen.

Er lachte laut auf. Wie drollig, imponi- ren zu wollen, wenn man ohnmächtig iſt. Va- ter und Mutter ſind in der Stadt, das Ge- ſinde auf dem Felde — Der günſtigſte Zeit- punkt meines Lebens naht. Mädchen! zur Freude geboren — für die Liebe gebildet — laß deine Trauer, komm laß uns glücklich ſeyn, dein ſchönſtes Stündchen ſchlägt.

Adolf! welche Sprache! Ich bitte, ſich zu entfernen.

Mädchen, ich liebe dich!

Nein, dieſe Sprache iſt nicht der Liebe, iſt wilde Leidenſchaft.

Ich flehte', ich weinte.

Mit gewaltigem Arm ergriff er mich — — — — — — — — — — — — — — — — — — Ich ward ſchwach — Seine Stärke über- wand — Meine guten Engel flohen. Der Ge- nius der Tugend verhüllte weinend ſeine Au- gen. Dahin war meine Unſchuld, und die Ruhe meines Lebens auf immer. Erſt gegen Abend verlies er mich, eilte davon mit dem höchſten Gute meines Daſeyns und überlies mich einſam meiner Qual und meinen Thränen.

Ende des erſten Bändchens.

Die ſchöne
Pachterinn.

Zweites und letztes Bändchen.

Erfurt,
1804.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Braut, Wittwe und wieder Braut.

Für meinen Jammer habe ich keine Worte. Ich zerrang meine Hände, verweinte meine Augen; wälzte in tobender Verzweiflung mich wahnsinnig auf meinem — nicht mehr jungfräulichen Bette, bis ich betäubt in dumpfes Hinbrüten versank.

Meine Eltern waren indeß zurück gekommen. Ich hatte es nicht gehört. Der Kerzenschein vor meinem Bette schreckte mich auf. Unsre Köchin stand vor mir. Sie sagte, daß meine Eltern auf mich warteten.

Der Gedanke an diese fiel wie ein Donnerschlag auf mein Herz. Mein Vater! meine Mutter! der Schwur am Altare, mein Fritz, — wie sollte ich vor ihnen erscheinen, wie ihren Anblick ertragen? Ich war fassungslos.

Sind Sie krank? fragte das Mädchen höhnisch. — Mir war, als läs ich die Kunde meiner Schande in ihren frechen Minen.

Ich ſtand auf, wuſch meine verweinten Augen, und wankte hinab. Der Anblick meiner Eltern ſtürzte mich faſt zu Boden. Ach! und ihre Tröſtungen waren eben ſo viele Skorpionenſtiche in mein zerfleiſchtes Gewiſſen. Dir iſt nicht wohl, Eliſe, ſagte der Vater, da er meine erregten Pulſe begriffen hatte. Ruhe iſt dir nöthig. Ja wohl, lieber Vater! — mir iſt ſo bange — Höllenangſt tobt in meinem Blute. —

Haſt du Unglück gehabt in unſrer Abweſenheit?

Ein Donnerſchlag hätte mich nicht heftiger treffen können, als dieſe Frage. Ich war im Begriff, vor meinem Vater niederzuſtürzen und ihm alles zu bekennen. Aber Schaam, und die Sorge, meinen Vater zu erſchrecken, drängte das Bekenntniß meiner Schuld in mein Herz zurück. Die ſorgſame Mutter brachte mich zu Bette. Die kleine Hausapotheke wurde in Requiſition geſetzt — Ach! für den Schmerz verlorner Unſchuld giebt es kein Heilmittel, und jeder Troſt wirkt nur als Palliativkur.

Der Schmerz hatte mich erſchöpft. Ich ſchlief bis ſpät am andern Tage. Mit mir erwachte das Bewußtſeyn meiner Schuld und Höl-

lenangſt. Gegen Mittag kam ich ins Zimmer meiner Eltern.

Iſt dir beſſer? fragte mein Vater.

Ihn zu beruhigen, log ich mich geſund, aber fürchterlich tobte es in meinem Innern. Wir aßen. Mich zu zerſtreuen, hatte mein Vater eine Spazierfahrt veranſtaltet. Ach! der helle Sonnenſchein klärte die Finſterniß meiner Seele nicht auf. Die ganze Natur ſah ich durch die grauen Spinnweben meiner getrübten Seele, und vor meinen Augen wandelte alles in langen Trauerflören über meine verlorne Ruhe.

Die Menſchen ſchienen mich alle aufmerkſamer, als gewöhnlich, zu betrachten. — Ich glaubte mein Verbrechen an meiner Stirn geſchrieben. Ich war ſo allein in der frohen bunten Menge, ſo abgeſchieden mitten im Kranze der geſelligen Ergießungen froher Laune, daß ich mit Angſt dem Zeitpunkt entgegen ſah, wo ich wieder in den Wagen ſteigen konnte. Mein Zuſtand ſchien meinen Vater zu beunruhigen. Ich zwang mich, ſo heiter als möglich zu ſcheinen. Am vierten Tag gelang es mir, meine Eltern vollkommen zu täuſchen. Sie freuten ſich meiner wiederkehrenden Geſundheit. Aber eine gewiße feierliche Stimmung meines Vaters, eine ängſtliche Beſorgniß meiner Mutter entging mir nicht. Doch wagte ich es nicht,

in ſie zu bringen. Früh am Michaelistage weckte mich das Läuten der Glocken in die Frühpredigt. Mir klang es wie Sterbeton.

Heute ſollte deine Hochzeit ſeyn, liebe Eliſe, ſagte mein Vater, als ich zu ihm ins Zimmer getreten war und ihm einen wehmüthigen guten Morgen geboten hatte, den er auch nicht viel froher beantwortete. Seine Miene ſpiegelte erzwungene Faſſung und geheuchelte Ruhe. — Lieber Vater, warum verläßt er mich, warum läßt er ſeit einiger Zeit nichts mehr von ſich hören?

Ja, liebes Kind, — Männer ſind veränderlich, und wir Menſchen müſſen uns ſchon ans Verlaſſenwerden gewöhnen. — Ich habe dir ja immer geſagt: auf Erden iſt nichts Bleibendes. Alles kömmt, um traurig wieder zu ſcheiden. Wir beſitzen und gewinnen nur, um wieder zu verlieren. Wie manches brave Weib verlor ihren Mann im Kriege! Wie mancher Vater geht früh morgens aus, für ſeine Frau und Kinder, die daheim mit ängſtlicher Sehnſucht ſeiner harren, Brod zu verdienen, und kömmt am Abend nicht wieder! Der Bergmann giebt der Frau ſeinen guten Morgen, fährt in Schacht und bricht den Hals — Man windet am Abend der Wittwe das zerſchmetterte Gebein im Eimer herauf. — Der Seefahrer ſteuert auf unbekannten Meeren, denkt daheim ſei-

ner Lieben. Eine Welle begräbt ihn mit seinen Genossen, seinen Träumen und Wünschen in der Kooks- oder Beringsstraße. — Der Bote geht im strengen Winter um einige elende Groschen, Brod für seine hungernden Kinder zu verdienen, die seiner Rückkehr in der ungeheizten Stube entgegen schmachten. Er schlief im Schnee den Todesschlaf, erstarrte unter dem weißen Bahrtuche der Natur; er kömmt nicht wieder, und die Armen daheim saugen vor Hunger an ihren hölzernen Puppen, bis sie hülflos verschmachten, weil sich keines um sie bekümmert, denn sie haben ja ihren Vater verloren, und sonst besitzen sie ja niemand, der sich ihrer annimmt. Verlieren, endigen, aufhören, das, meine Tochter, sind die großen Kapitel im Lehrbuche des Lebens, die wir nicht genug studiren können. Gesetzt nun auch, du wärest mit deinem Liebhaber, mit deinem Bräutigam heute zum Altare gegangen. Ich hätte euch eingesegnet, ihr wäret ein Jahr, zwei Jahre, zehn und mehr mit einander glücklich gewesen, und dein Mann wäre heute vor zehn Jahren, oder vor einem Jahre gestorben, und du erlebtest diese Michaeli als Wittwe, so wäre all die schöne Vergangenheit so gut als nicht da gewesen. Du lebtest in einer Zeit, die ganz der vorigen glich, da du ihn nicht kanntest. Gingst du nicht voriges Jahr an diesem Tage

in die Kirche und dachteſt noch an keinen Bräutigam? heute gehſt du wohl nicht mit ſo leichtem Herzen, doch eben ſo ledig hinein.

Um Gotteswillen, Vater! wozu dieſe Vorbereitung? ſagen Sie es nur — Ich weiß es ſchon, er hat mich verlaſſen. Er verachtet mich —

Nein, liebe Tochter, er hat dich nicht verachtet, bis zum letzten Augenblicke hat er dich geliebt — verlaſſen hat er dich — nur — um dereinſt in der beſſern Wohnung ſeiner verſammelten Väter dir entgegen zu kommen. —

Alſo todt?

Mein Vater bejahte es ſtillſchweigend, und wiſchte ſich eine Thräne, die an ſeinen grauen Wimpern zitterte, aus dem Auge.

Todt! mein armer Fritz iſt todt! wiederholte er laut weinend, drum kann er nicht kommen. Ich war ſeiner nicht werth, die Erde war ihn nicht werth! O mein Fritz, mein Fritz!

Kind, in die Kirche mußt du aber doch gehen. Das ganze Dorf weiß, daß heute deine Hochzeit ſeyn ſollte. Wir haben dir ein Brautkleid eingekauft. Dort liegt es bereit. Die Mutter wird die verlaßne Braut putzen.

Er deutete auf den Tiſch. Ein ſeidenes Trauergewand lag darauf.

Meine Mutter kleidete mich hinein. Sie

selbst führte mich in tiefer Trauer in die Kirche, wo ich heute aus den Händen meines Vaters meinen Fritz empfangen sollte. Mein Erscheinen in der Kirche am Tage zur Hochzeit bestimmt, als Wittwe in Trauer, brachte allgemeine Rührung hervor, da jedermann wußte, daß Fritz gestorben war, und ich seinen Tod zuletzt erfahren hatte, den man mir sorgfältig verschwieg. Ich weinte mehr, als ich betete und mancher gute Mitnachbar und Nachbarin weinte theilnehmend meinem Schicksaale. Ich genoß, weil es mein Vater so wollte, das Abendmahl an diesem Tage, und erbaute manchen frommen Christen. Ueber Tische gab sich mein Vater alle erstinnliche Mühe, mich aufzuheitern. Er gab mir Wein. Er betäubte mich, aber mein Herz macht' er nicht froh.

Aber woran ist er den gestorben? fragt' ich, da niemand mich mit seiner Todesart bekannt machen wollte, und seit wenn ist er todt?

Ein hitziges Fieber, hub mein Vater nach einer Pause an, das er sich wahrscheinlich durch einen Trunk nach einer Verdrüßlichkeit zuzog, opferte ihn vor ohngefähr drei Wochen, dem Tode. — Mehr erfuhr ich vor der Hand nicht von ihm. Ich ging nachmittage wieder in die Kirche. Der erste Eindruck der Rührung war bei der Gemeinde vorüber. Nach der Kirche ging der Vater mit mir aufs Feld spa-

ßieren. Er ſo wohl, als meine Mutter bemühten ſich, mich zu zerſtreuen. Es gelang ihnen nur halb. Auch der Jammer will ſeine Reife, ehe er abfällt. Nachts auf meinem einſamen Lager weinte ich Ströme von Thränen. Ach! ich hatte wohl Urſache zu weinen. —

Die Wohnung meines Vaters lag am Ende des Dorfes, unſer Garten gränzte an die Haide, und ein auf die Mauer gebautes Gartenhaus ſah nach der Straße. Hierhin flüchtete ich immer um allein zu ſeyn, meiner Schwermuth nachzuhängen.

Ach was half es mir, daß ich dort mich verſchloß, daß ich Einſamkeit ſuchte! die Qual meines Herzens blieb meine ſtäte Geſellſchafterin, und ich fühlte, daß man nur mit freiem Gewiſſen glücklich in der Einſamkeit ſeyn kann.—

Nach Verlauf eines halben Jahres zeigten ſich die Folgen meiner Vergehung mit Adolf. Ich ſchämte mich vor die Thüre zu gehen. Die Weiber im Dorfe, wenn ich ausging, ſahen mich mit verdächtigen Blicken an, lächelten für ſich. — Meine Mutter nahm mich vor — ſcharf war ihre Prüfung, und ich — konnte nicht läugnen. — Die gute Frau verging faſt im Jammer. Hah wenn es dein Vater erfährt — — es iſt ſein Tod! —

Es wurde Rath gehalten. Meine Mutter hat mich, alles anzuwenden, daß der Vater

nichts merke. „Sie werde mit einer Verwandtin in der Stadt sprechen, die mich bei sich verborgen halte. Unter dem Vorwande der Zerstreuung werde mein Vater seine Einwilligung geben.

Alles war gut ausgedacht. Die Verwandte lies sich willig finden — es war meines Vaters Schwester — und der Tag meiner Reise war bestimmt.

Unglücklicherweise, war die Kunde meines Falls, schon der Gegenstand des Raisonirens in der ganzen Gegend geworden. In Städten wird auf so etwas nicht geachtet, aber da, wo die Gesellschaft kleiner ist, und sich enger aneinander bindet, gewinnt jeder Gegenstand an Interesse, der eines der Individuen betrift, denen das tägliche Beieinanderseyn eine Art von Verbrüderungsverhältnissen gab. Der Besuch des Grafen, seine Verläumdungen, der Tod meines Bräutigams — alles hatte die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf mich gespannt. Und, daß bei den augenscheinlichen Folgen meines Unglücks Graf Adolf gelacht, und sich laut gegen seine Bedienten der That berühmt hatte, machte meine Schande allgemein.

Mein Vater hatte mich immer allenthalben gerühmt, den Neid seiner Kollegen erregt und nun waren alle seine goldnen Träume vernichtet. Was war natürlicher, als daß man mir

bittern Anmerkungen über ihn herfiel, ihn auslachte, und nur auf eine Gelegenheit wartete, ihn für alle seine Lobeserhebungen öffentlich zu beschämen?

Zu meinem Unglück machte sie sich bald. Eine Investitur, die mein Vater nicht umgehen konnte, versammelte in einem, einige Stunden entlegenen Dorfe, die Geistlichkeit und Beamten des ganzen Distrikts. Boshaft hatte man auf ihn und seine Erziehung gestichelt, und über Tische die Gesundheit des baldigen Enkels getrunken. — Kurz mein Vater ward von allen unterrichtet und auf eine Art, die sein Ehrgefühl aufs Aeußerste brachte. Er kam zu Hause. Gott welch eine Ankunft für mich! Ich sehe ihn noch, blaß und mit zerstörter Miene die Thüre herein treten. Ich kam ihm eben entgegen — — Sein Gefühl empörte sich bei meinem Anblicke. Er sah auf meinen Leib. Vorwürfe fielen. Er sah die Wahrheit meiner Schande. Wuth bemeisterte sich seiner. Er mißhandelte mich — warf mich zu Boden, schlug mit Faustschlägen auf mich — was ich noch nie von ihm erfahren hatte. In meinem Leben hatt' ich keinen Schlag von ihm erhalten. — Seine Erziehung war ein beständiger Rath eines Freundes gewesen, und nun — welche Erniedrigung? Seine Wuth kannte keine Gränzen. Nichts vermochte das Flehen mei-

ner Mutter. „Laß ab, du schlägst sie tod.“

Das will ich auch, war seine beständige Antwort. Die Elende soll ihre Schande nicht überleben. Ich hielt still. Ich konnte mich weder wehren noch flüchten. In der schrecklichen Verdumpfung meiner Gefühle hatt' ich mein Bewußtseyn verloren und die Schläge schienen mir Wohlthat, weil ich mit ihnen einen Theil meiner Schuld zu büßen glaubte. Wüthend warf mich der Vater zum Hause hinaus. Ich irrte am Abend umher. Der Winter war strenge, und ich in meiner häuslichen Kleidung seiner Härte ausgesetzt. Wo sollt' ich hin? — Ich irrte hinter dem Zaune des Dorfes umher, bedeckt mit Beulen und Wunden. Die unselige Hinterthüre war offen, ich kroch ins Gartenhaus und brachte eine schreckliche Vormitternacht darinnen zu, von meinen Schmerzen und den Gefühlen der Hölle gefoltert. Nach Mitternacht wagt' ichs: mich dem väterlichen Hause zu nähern. Die Hofthüre war offen. Vielleicht hat sie die gute Mutter mit Fleis für mich offen gelassen, daß ich in meine Kammer schlüpfe. Ich trat in Hof. Ein lautes Heulen meiner Mutter „ach du armer Vater! ach du guter Mann!“ und des Gesindes „der gute Herr Pastor!“ drang aus dem Hause.

Mir wards, als ergriff mich der Tod. Ich

ging hinein — Die Köchin kam mir mit dem Lichte entgegen. Ihre Augen waren verweint. Ich wagte es nicht sie anzureden, als ich in die Stube kam, fand ich alles in gröſter Unordnung. Meine Mutter faßte mich am Arm, zog mich in die Kammer ans Bette meines Vaters — da — da sieh her — da liegt der gute Vater — das hast du gethan. Er ist tod — o sieh ihn an — sieh es ist dein Werk!

Der Schlag hatte meinen guten Vater getroffen. Der Verdruß beim Essen, die Demüthigung vor seinen versammelten Kollegen — Sein schönes Gebäude, die Stütze seines Ruhms, war nun mit einemmale gebrochen — Die Wuth der er sich zu Hause überlies — alles hatte vereinigt auf einen plötzlichen Stillstand seiner Maschine gewürkt. Ich vermocht' es nicht, den Anblick seiner Leiche zu ertragen. Ich, seine Mörderin — die Mörderin eines guten, lieben Vaters — Hah! das war ein fürchterliches Gefühl, eine unendliche Hölle. Ich verlor alles Bewuſtseyn. Man brachte mich zu Bette.

Von der Beerdigung meines Vaters hab' ich nichts gesehen. Ich hörte die Todtenglocken, hörte den Trauerchoral der klagenden Gemeinde, der vom Hause zu meinem Zimmer herauf drang. Und die begleitenden Posaunen und Zinken. Mir wars, als riefen sie mich zum

Gesicht. Ich wagt' es nicht hinter den Vorhängen hervorzublicken — seine Leiche wähnte ich müße sich regen, bei der Näherung seiner Mörderin. — Jezt schlugen die Glocken zusammen, jezt trugen sie ihn fort aus dem Hause, den guten Hausvater ins stille Gemach, in in die ruhige Kammer. Wehe! wehe! Mein Verbrechen hat ihn ins stille Reich gesandt! Im Blicke sah ich, wie sie auf dem Kirchhofe den Sarg niedersezten, das weise Tuch abnahmen und zusammen legten. Der schwarze Sarg mit verstilberten Leisten stand da — Jezt werden die Stricke abgelößt — er steht auf dem Brete — jezt senken sie ihn hinab — hinab ins finstre Haus. Nun ist er weg, eine Schaufel voll Erde nach der andern poltert über die Lage. Jezt ist das Grab zu, die Glocken mahnen zum Rückzuge. Schweigend löst sich der trauernde Kreis. Der Kirchhof wird leer. Die Todengräber hügeln die Erde, pflanzen das schwarze Kreuz darauf, räumen ihr Geräthe hinweg, gehen fort und der gute Vater liegt nun ganz allein. — Dahin hab' ich ihn gebracht. Er war in seinen besten Jahren und hätte noch manchen Frühling sehen können. Ich werde diesen schrecklichen Tag nimmermehr vergessen. So bald ich mich erholt hatte, wurde ich nach der Stadt zu meiner Verwandtin gebracht. Die neuen Gegenstände, die Veränderung des

Unſenthalts konnte mich zwar etwas zerſtreuen, aber den Trauerflor der meine Seele umdüſterte, vermochte ſie nicht zu löſen. Eine ſchreckliche Zukunft kam mir feierlich langſam, einem Rieſen gleich, entgegen. Ein folterndes Schreckensgeſpenſt ſtand die Vergangenheit ewig, ohnbeweglich, vor mir. Ach! und die Gegenwart war die unſelige Geburt der Angſt, Reue und Schande aus beiden.

Meines Vaters Schweſter war wohlhabend. Sie gab mir ein beſondres Zimmer wo ſie mich, einer Gefangenen gleich, mit meinem Jammer, meinen Vorwürfen allein ließ.

Der Graf beſuchte mich in der Stadt. Sein Erſcheinen empörte mein ganzes Gefühlvermögen — Er war der Urheber an all' meinem Unglück. Mein Onkel wollte ihm Vorwürfe machen — Er blieb ſich gleich. Sagen Sie mir alles was Sie wollen, ſagte er ganz ruhig. Denn ohnmöglich könnten Sie mir mehr ſagen, als mir mein eigenes Gewiſſen ſtündlich wiederkänt. — Indeſſen — die Sache iſt nun einmal ſo und nicht anders. Vielleicht kann ich mein Vergehen einigermaßen wieder gut machen. Ich weis, daß ich Eliſens Tugend nicht wieder erſetzen, daß ich ihren Vater, ihren Bräutigam nicht wieder geben kann. — Allein ich kann ſie auf eine andre Art beruhigen. Freilich fühle ich ſo gut als Sie, daß, was ich

Ihnen anbiete, nur ein ſchwacher unbedeutender Erſatz iſt. Ich kenne einen jungen Mann, der an Ihrem Schickſale herzlichen Antheil nimmt — einen wahrhaft guten Menſchen. Wollen Sie, ſo iſt er Ihr Mann und der Verwalter auf einem unſrer Güter. Ich werde Ihnen eine anſehnliche Auſſicht geben, und die Sache iſt abgethan. Mein Onkel fand in meinen Umſtänden den Vorſchlag annehmlich — und ich —? Was konnte, was durft ich dagegen ſagen? Worauf konnte ich mich im Weigerungsfalle ſtützen?

Ich ſage nichts von meinen Gefühlen, von den namenloſen Demüthigungen. Ueberreitz meiner von allen Seiten beſtürmten Gefühle, warf mich in eine fürchterliche Gleichgültigkeit.

Schönberg kam. Ich hatte mir einen groben Wüſtling von Adolphs Schlage vorgeſtellt, und war überraſcht, einen ſchönen, feinen jungen Mann zu finden, zu dem mir mein Herz ſagte: du biſt ihn nicht werth, er iſt zu gut für dich.

Beſcheiden ſetzte er ſich zu mir auf den Sopha. Es kam zur Erklärung. Ich bin von Ihrem Schickſale völlig unterrichtet. Der Graf hat mir nichts verſchwiegen. Ihr warmes Blut erleichterte ihm den Sieg ſeines Verbrechens. Sie werden Mutter von ihm werden, und ſind

kann beſſer, als zuvor. Ihre traurige Erfahrung wird Sie ewig vor Abwegen behüten und mir eine treue Gattin, eine ſorgſame Hausfrau geben. Wollen Sie mich, ſo ſchlagen Sie ein. — Was brauchte es weiter? Ich ward Schönbergs Frau. Nach meiner Niederkunft bezogen wir dieſes Gut. Das Kind betrachtet mein guter Mann wie ſein eigenes.

Es war um Johanni, als wir den Pacht antraten. Der Vater des Grafen übergab uns das Gut und reiſte einige Tage darauf nach London ab. Adolf war Selbſtmörder geworden. Sie haben ſein Grab geſehen. Dieſer Umſtand, den ich Ihnen nicht erzählen kann, machte dem alten Grafen die Gegend verhaßt, daß er ſie, und wahrſcheinlich Deutſchland, auf immer verließ.

Schönberg bemüht ſich unabläßig, mich aufzuheitern.

Wir fühlen, daß uns nicht Liebe, nur Mitleid und — Bedürfniß zuſammen brachte, daß wir nur durch Tauſch und Handel aneinander gefeſſelt wurden.

Mich martern die Vorwürfe meines vergangenen Lebens, der liebloſe Zuſtand meiner Gegenwart. — Ich fühle, daß ich nicht viel mehr bin, als gekaufte Sklavin, und er mag es noch ſo gut meinen, der Eindruck, daß er mich nahm, weil es der Graf wünſchte, iſt blei-

lend. Er iſt mir gut, weil er Mitleiden mit mir hat, ich bin ihm gut — weil er ein edler braver Mann iſt, dem ich ſo gern himmliſche Roſen ins irdiſche Leben flechten möchte, wäre ich es nur vermögend.

Meine Muſik und Leſen geiſtreicher Bücher iſt meine Beruhigung, und meine Pflichten als redliche Gattin und Hausmutter zu erfüllen, mein Lieblingsberuf. —

Die Freundin.

Eliſe! ſeufzte unwillkührlich meine Bruſt, als ich die Blätter durchleſen hatte, und Tropfen lagen auf dem Papier.

So iſt es Schickſal, wenn Menſchen mit dem beſten Herzen unglücklich werden, und ſeiner Willkühr danke der Redliche ſeinen eingebildeten Lohn? — Karoline iſt ein gutes liebes Mädchen. Still und fromm wuchs ſie heran, unter der liebevollen Pflege ihres guten Onkels. Warum ward ihrer Tugend Armuth, und die Schätze ihrer Seele müſſen verwittern? Warum leidet Auguſte, und Wilhelmine und Hedwig trauern? Iſt es Loos des Schickſals, daß

ſchöne Seelen ſchmachten müſſen an der Freudenquelle des Lebens? — Es hielt mich nicht länger mehr. Ich mußte hinaus ins Freie.

Der Kirchhof war mein Zufluchtsort.

Da ruhen ſie alle, aus nah und fernen Weltgegenden, nach des Lebens bittersüßem Traume, und kein Geſang der Nachtigall wiegt ſie in ſüße Schwermuth, kein Sonnenſtrahl, kein Sternenſchein dringt in den Grund hinab, aus dem kein Sterblicher wieder emporſtieg.

Marie kam. Sie ſah blaß, aber ihr Auge war ruhig. Sie erzählte mir, daß ein junger Mann um ihre Hand werbe, und daß das Loos nächſten Sonntag entſcheiden werde, ob ſie ihn haben ſolle.

Wieder eine unglückliche Verbindung! Wieder ein Band ohne Herz, Feſſeln ohne Ende! Ein Paar Menſchen, die ſich alles ſeyn könnten und nichts ſind, weil ſie einander nicht lieben — o Herz mit deinem Zauber, wie wirſt du gedrängt, gemartert, und wie empfindlich rächſt du jeden Zwang! Iſt Robert vergeſſen? fragt' ich, und ſah ihr forſchend ins Auge.

O nein, erwiederte ſie. Ich werde ihn nie vergeſſen.

Und lieben ihn noch?

Warum nicht?

Aber er war Ihnen ungetreu.

Laſſen Sie das. Verhältniſſe machten ihn

meineidig; Verhältniſſe machen unſer Glück und Unglück, ſchaffen Böſewichter und Engel.

Sie hängen alſo am Schickſal?

Mein ganzes Leben beweißt, daß über mich ein eiſernes unbeugſames Fatum waltete, daß all unſer Ringen gegen unſer Schickſal mühſames Segeln ohne Wind gegen den Strom, unvergoltene Arbeit iſt. Was hab ich Robert geopfert, wie hab ich um ſeine Liebe, um ſeine Beſſerung gerungen, was hat es mir geholfen?

Glauben Sie mit Ihrem künftigen Mann glücklicher zu leben?

Gewiß. Die Verbindung, unter der er ſteht, bürgt mir dafür, daß er weder Spieler noch Säufer, weder Wildfang noch treulos ſey. Und welch eine traurige Ehe hätte ich mit Robert verlebt! Geändert hätte er ſich ſchwerlich. — Was iſt ſchöner, als Ruhe und Eintracht? und darauf kann ich bei meiner künftigen Verbindung gewiß rechnen.

Aber das Glück der Liebe?

Hab ich es bei Robert genoſſen? Ich denke, mein Schickſal ſoll ſich nun zum Beſſern neigen. —

Ich hoff' und wünſche es, denn Sie verdienen ein milder Geſchick.

Guter Gott! das verdiente wohl Manches. Aber wie viele mögen da unten wohl den lan-

gen Schlaf verſchlafen, die mit ihrem Schickſale nicht verſöhnt wurden, die nur des Lebens Bitterkeit empfanden, für ſeine Freuden keinen Sinn erhielten.

Und wie viele wandeln noch da oben im Weltgewirr, die vergebens nach Auflöſung oder Verſöhnung mit dem Schickſale ringen. —

Magellaniſche Meerenge menſchlicher Verhältniſſe. Kook ſucht vergebens eine Straſſe durch das Eismeer von Zembla in den ſtillen Ocean. Das Land der Ruhe. Hudſons Bay, Kalifornien.

Man ſollte ſich wahrlich in Erdbegräbniſſe einmauern laſſen, und unter den Todten vergeſſen lernen, daß die Lebendigen Elend ſind. Ich habe Eliſen das Manuſkript wiedergebracht. Ihr Mann war anweſend, ſie anfangs nicht gegenwärtig. Ich hielt mit meinem Schatze zurück, aber das ehrliche Weib hatte ihn von allem unterrichtet.

Meine gute Frau hat Ihnen ihre Unglücksgeſchichte zu leſen gegeben, fieng er an; was

meinen Sie, es ließ sich ein guter Roman daraus schreiben, nur müßten die Verführungs-Scenen so delikat als möglich vorgetragen werden. Im Grunde hat die Geschichte gar nichts abentheuerliches. Sie ist so gewöhnlich, wie hundert ihres Gleichen. Aber sagen Sie, ist meine liebe Frau nicht höchst unglücklich? und was sie in ihrer Selbstbiographie nicht eingerückt hat, der junge Förster, ihr Bräutigam, hat wegen ihr sein Leben eingebüßt. Die vielen Verläumdungen, die Adolph von ihr ausgestreut, hatten ihm den Kopf rebellisch gemacht. Er hat es dem Grafen geschworen. In einer Schenke, wo Fritz eingekehrt war, stieg Adolph, der eben durchs Dorf ritt, auch ab, band sein Pferd an, ließ sich in der Stube an der Tafel, wo Fritz saß, ein Glas Bier geben. Es fielen Sticheleien, der Graf ward bissig, und Fritz brannte für Elisens Ehre. Sie kommen zusammen. Fritz ist aber noch so vernünftig, und geht fort. — Der Graf aber, dem Rachsucht im Busen lodert, und der gewisse Beleidigungen nicht verbeissen will, jagt ihm nach. In einem Walde treffen sie sich. Noch ist Fritz gelassen genug, ihm ausweichen zu wollen. Adolph ruft ihm zu, er solle bleiben, oder er werde ihn mit der Kugel fest zu brennen wissen. Fritz springt vom Pferde, will sich zum Zweikampfe bereiten, aber der Graf, so wie er sich

vom Pferde schwenkt, brennt beide Pistolen auf ihn los, daß der Unglückliche auf der Stelle zu Boden stürzt. Er hatte mörderisch eine Kugel auf die Schläfe, die andere auf die Ribben gehalten. Der Arme mag wohl noch lange gerungen haben. Man fand ihn am andern Tage mit zersprengtem Schädel und zerschmetterter Ribbe.

Natürlich, daß Adolph sich gleich nach dem Schusse vom Platze machte. Man konnte ihm die That nicht bestimmt Schuld geben. Allein mehrere Umstände erregten starken Verdacht. Man wußte die starke Feindschaft der Beiden, und daß Adolph sich gegen seine Leute hatte verlauten lassen: Ich werde dem Buben aufpassen, und komme ich hinter ihn, so schicke ich die Bürgerkanaille zum Teufel. Die beständigen Neckereien waren ohnehin schon bekannt genug. Auch wußte man, daß Fritz in der Hitze sich unvorsichtig ausgelassen: Einer von beiden bleibt gewiß, wenn wir zusammen kommen. Mehrere hatten die Sticheleien in der Schenke kurz vorher mit angehört. Klüglich hatte Adolph die Uhr auf seinem Hofe vor Ausführung der That spät gerückt, und war schnell — und glücklicherweise ohne Zeugen — nach Hause gejagt. Er konnte beweisen, wenn es darauf ankam, daß er zu derselben Zeit, als der Mord geschehen, zu Hause gewesen war. Ich weiß

nicht, ob die Sache zur Untersuchung gekommen ist: wahrscheinlich hat sie der alte Graf mit seinem Geld und Ansehn zu unterdrücken gesucht. Adolph ward aber seitdem unruhig und in sich gekehrt. Ein Liebesverständniß mit einem Fräulein hier in der Nähe, daß er ohne Wissen und wider den Willen seiner Eltern unterhielt, mag auch das ihrige beigetragen haben. Er hatte dem Fräulein die Ehe versprochen; ihre Eltern hatten auch nichts gegen die Verbindung; allein der alte Graf, der eine glänzende Verheurathung für seinen Sohn suchte, hintertrieb das Geschäfte. Eben damals kam die Geschichte mit Fritzens Morde dazu. Die Eltern des Fräuleins wendeten nun ihrer Seits auch alles an, ihre Tochter von Adolph zu trennen. Es geschah auch. Unter mancherlei Erdichtungen kamen sie von einander. Aber auf das Fräulein würkte dieses Voneinanderreißen höchst nachtheilig. Sie ist schwermüthig geworden, und da man ihr den Tod Adolphs nicht bekannt gemacht hat, hofft sie noch immer auf seine Rückkehr. Die Trennung von dem Fräulein, oder vielmehr, daß er die Ursache ihrer dadurch erfolgten Schwermuth war, verbunden mit den Qualen seines Gewissens, machte ihn immer schwermüthiger und verzagter. Sein Muth begann zu sinken — er ward Selbstmörder. Man fand ihn auf der Stelle

erſchoſſen, wo ſich ſein Grabmal unter Trauerweiden und Birken erhebt. — Die Piſtole lag neben ihm, und einige wollten behaupten, es ſey dieſelbe, die ſie bei ihm in jener Schenke geſehen hatten, als er mit Fritzen angebunden hatten.

Das alles liegt nun der guten Frau im Sinne; ſo ſehr ich mir Mühe gebe ſie zu beruhigen, ſo wenig vermag ich über ihre Melancholie, die ſie zu Zeiten fürchterlich überfällt. Ich glaube, das arme Weib wird im Leben nicht wieder froh. —

Er hielt eine Weile inne. Sein Herz war gerührt, und Thränen ſtanden in ſeinen Augen.

Ich ſtand ihm gegenüber am Fenſter, blickte bald nach ihm, bald hinunter auf den Hof, wo eben Eliſe mit Wilhelminen Arm in Arm aus dem Schloſſe nach ihrer Wohnung zu kam.

Sehn Sie nur das allerliebſte Weib, wie ſchön, wie vollendet, und wie ſehr iſt ſie unglücklich!

Da bring ich eine Traurende, ſagte Eliſe, als ſie mit Wilhelminen ins Zimmer trat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ſie zu tröſten, aber es verfängt nichts.

Gute Seele! ſeufzt ich, du willſt tröſten, und wer bedarf des Troſtes mehr als du?

Was iſt Ihnen? Fräulein! fragte der gute Schönberg theilnehmend traulich.

O Gott mein Schickſal! ſeufzte ſie, und ſchlug die Augen nieder.

Ich mochte nicht in ſie dringen.

Gehen Sie doch zur Baronin, ſagte Eliſe nach einer Pauſe, in der wir alle verlegen da geſtanden hatten, ſie erwartet Ihren Beſuch.

Ich fand die gute Hedwig erſchöpft auf dem Sopha, mehr liegend als ſitzend.

Ihre Bereitwilligkeit macht mir Freude ſagte ſie, als ich mich zu ihr geſetzt hatte, wir bedürfen Ihres Raths. Ein junger Mann, der in Wilhelminens Angelegenheiten arbeitete und als Freund vom Hauſe, freien Zutritt bei uns hatte, verliebt ſich in das Mädchen. Sie ſchätzt ihn wegen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften. Eine Liebſchaft entſpinnt ſich zwiſchen den Beiden. Der Menſch hat mäßiges Auskommen. Wilhelmine iſt entſchloſſen, jedes Schickſal mit ihm zu theilen, und heute — eben da wir ihr die Ankunft ihres beſtimmten Bräutigams aus Dännemark zu wiſſen thun — ſinkt ſie vor Schrecken zuſammen: als ſie ſich wieder erholt hat, erklärt ſie mit einer Standhaftigkeit, die ich vorher nie bei ihr ahnete: ſie werde keinem andern die Hand geben, als dem Manne, den ſie liebe. Karl habe ihr Vermög[illegible] gerettet, mit ihm werde ſie es thei-

len: Karl ſey ein guter Menſch und nur mit ihm, oder mit keinem, werde ſie leben. — Vergebens ſtellten wir die Ungleichheit des Standes und die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten einer ſolchen ungleichen Verbindung vor, und daß der Baron von T. — einmal unſer Jawort habe, das wir nicht zurücknehmen dürften. Ich war nicht dabei, als Sie in meinem Namen Dinge verſprachen, von welchen ich nichts wußte, war ihre Antwort, und geben Sie ſich nur weiter keine Mühe, ich bin mit Karl verlobt — wir werden, ſo Gott will, ein Paar. Eher werde ich das Aeußerſte wagen, als in eine Verbindung willigen, die mir verhaßt iſt. Ich werde eher fliehen, oder ſterben. — Damit verließ ſie das Zimmer und ſchloß ſich ein. Morgen wird T. — kommen. Er hat die Reiſe deshalb unternommen — wir ſind in der peinlichſten Verlegenheit, was ſollen wir thun?

Dürft ich nach meinen Empfindungen entſcheiden, ſo würde ich ihr ohne Bedenken den Mann wählen laſſen, den ſie liebt.

Gewiß auch ich, erwiederte Hedwig. Allein es treten hier beſondere Umſtände ein, die dieſes ſchlechterdings ohnmöglich machen. Wilhelmine iſt Baron T. — viel, ich möchte ſagen, alles ſchuldig. Sie iſt eine vater- und mutterloſe Waiſe. T. — rettete ſie vom Hun-

gertode und jedem andern Unglücke, dem sie ohne ihn blosgestellt war. Ich finde nöthig, Sie in die frühere Geschichte des Mädchens einzuweihen.

Während unsres Aufenthalts in London lernten wir den Baron von T. — kennen. Als Jüngling von neunzehn Jahren hatte er, in Begleitung seines Hofmeisters, eines braven Mannes von ächtem Verdienst, seine Länderreise angetreten. Er kam aus seinem Vaterlande Westphalen. Sein Hofmeister war, in der zweiten Woche nach seiner Ankunft, in London gestorben. Sein Vater, ein inniger Freund meines Mannes, empfahl ihn unsrer Obsorge, seiner Leitung; was auch dieser aufs gewissenhafteste erfüllte. Jeden Keim des Guten hat er in ihm entwickelt und einen edeln Menschen aus ihm gebildet. Einen gewissen Hang zur Schwärmerei konnt er ihm aber, trotz seiner unermüdeten Arbeit, nicht sogleich unterdrücken. Auch schien es im Plane meines Mannes zu liegen, sein Herz durch einen gewissen Grad von Schwärmerei zu bilden, für jeden sanften Eindruck empfänglich zu machen, um das göttliche Gefühl des Mitleids zu entwickeln. Unser Beisammenseyn in London gab uns die schönste Gelegenheit, ihn ganz kennen zu lernen, sein edles Herz, seine Weichheit der Empfindungen, sein feuriger Geist,

der sich schon damals kräftig entwickelte, alles versprach uns einen Mann veredelter Natur.

Bei seinen Spaziergängen — oder nach seiner Benennung Streifereien durch die Strassen von London, vernahm er einst, daß man einen entseelten Körper aus der Themse gezogen habe, an dem so eben die Rettungsgesellschaft ihre Versuche machen werde. Wißbegierde und Mitleid trieben ihn nach dem Orte, wohin der Körper gebracht worden. Als er in das Gäschen kam, das nach dem Hause führte, fand er es schon zum Erdrücken voll. — Menschen, die nur zum Gaffen von ihrer Neugierde herbeigelockt waren.

Eben wollt' er sich durch die gestemmte Masse durcharbeiten, als er hinter sich laut ausschreien hörte: Platz gemacht, Platz! —

Im Umdrehen erblickt er einige Träger, die einen weiblichen Körper, dessen Gesichte größtentheils unbedeckt war, in das Haus trugen, wo man den Rettungsversuch machen wollte. Er schloß sich an die Männer, die den Leichnam trugen und folgte ihnen in ein Haus am Ende des Gäschens. Bei seinem Eintritt sah er, der Thüre gerade gegenüber, eine zweite Leiche, halb mit einigen Tüchern, nachläßig über sie geworfen, bedeckt.

Sein aufgereitztes Gefühl drang ihm einen lauten Seufzer ab. Aller Augen waren auf ihn

geheftet. Er gieng nun auf den Tiſch zu, wo der Körper lag, zog mit bebender Hand das Tuch vom Geſichte. Ein junger Mann, deſſen Bildung ſchön geweſen zu ſeyn ſchien, nur vom Kummer und Todeskrampf entſtellt. Er fragt eine ältliche Frau, die laut weinend neben ihm ſtand, nach dem Namen des Unglücklichen, der ſeinen verſammelten Mitbrüdern ein ſo ſchreckliches Beiſpiel des leidenden Muthes gab.

„Ach Sir! erwiederte ſie, es iſt eine traurige Geſchichte!“ Jene Dame, — ſie zeigte auf den andern Körper, den man auf einen Tiſch, dem erſten gegenüber, gelegt hatte — und dieſer Herr hier, waren Mann und Frau, und vielleicht das treueſte, zärtlichſte Paar. Er war Hofmeiſter im Hauſe eines vornehmen Mannes, und verliebte ſich in eine ſeiner Töchter, die man ihm zum Unterricht vertraut hatte, oder, wie einige wollen, ſie verliebte ſich in ihn. Sie kam in geſegnete Umſtände von ihm; dem Zorne des ergrimmten Vaters zu entrinnen, beſchloſſen ſie zu fliehen. Sie kamen hieher nach London, heuratheten ſich ohne Einwilligung ihres Vaters, an den ſie nun ſchrieben und um Verzeihung ihres Schrittes baten. Der Lord war unerbittlich. Er hätte ſie glücklich machen können, denn die Familie beſitzt ungeheures Vermögen, aber er blieb unverſöhnlich, überlies ſie ihrem

Schickſal und wollte ſeine Tochter niemals wieder ſehn. Sie ſchrieb an ihn, an ihre Brüder, Schweſtern, Verwandte, vergebens. Uneröffnet kamen alle Briefe zurück.

Das Geld, was ſie mitgenommen, fieng indeſſen an alle zu werden, und Sir Welſing, es iſt ſein Name, hoffte ſich ein gemächliches Auskommen zu verſchaffen, wenn er für Buchhändler und Journale arbeitete, und andere ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Mittel ergriff. — Eine Zeitlang gieng das auch ganz gut, obgleich ſie nie etwas zurücklegen konnten. Die Buchhändler waren größtentheils elend genug, die drückende Lage des Unglücklichen zu benutzen, daß ſie ihn nur einen Bettel, oder in Wahrheit, gar nichts boten, wollte er, daß man ihm ſeine Manuſcripte abnahm, mußte er ſie für ein Honorar laſſen, das ihm und ſeiner armen Frau, die eben mit dem zweiten Kinde ſchwanger gieng, kaum trockenes Brod und Waſſer dafür ward, ob er gleich Tag und Nächte ſchreiben mußte, daß ihm Sinn und Geſicht vergieng, und nicht eher aufhörte, als bis er durch übertriebene Anſtrengung erſchlafft, mit der Feder in der Hand, gedankenlos am Manuſcripte ſaß, und halb ſchlaftrunken zuſammennikte. Noch ſeh ich ihn an jenem Tiſche ſitzen, beim düſtern Schein der Oellampe ſich die Augen aus dem Kopfe treibend und

mit bleicher Waſſertinte, ganz kleine, kaum lesbare Buchſtäbchen auf das Papier mahlen, damit er deſſen nicht ſo viel verbrauche. Ach Gott! wie er manchmal die Feder hinlegte, wenn der Morgen dämmerte, ſich den Schlaf und die Thränen aus dem ausgehöhlten Auge wiſchte, die Foderungen der Natur unterdrückte, wie er die Hände rang und in ſtiller Verzweiflung dem heraufſteigenden Tag entgegen blickte! ſeine arme Frau im Bette liegend, aus Hunger — vor Kälte, das Kind tröſtend, das Brod verlangte, das ſie ihm nicht geben konnte. — Reiche Böſewichter machten auf ihre Schönheit Spekulation. Sie hätte viel verdienen können, wenn ſie ſchlecht geweſen wär. Aber ſie ſchlug alle Anerbietungen aus, verachtete das Gold der Sünder. Jetzt ſchrieben ihre Eltern: ſie mögte ihren Mann verlaſſen, ſie werden ſie verſorgen. — Sie antwortete ihnen aber — vielleicht mehr aus Verzweiflung als aus Standhaftigkeit — ſie werde mit ihrem Manne redlich aushalten, alles mit ihm tragen, bis der Tod ihr Band löſe. Rezenſenten waren beſoldet worden, das guten Weltungs Sachen ſchlecht zu machen — er verlor unter den Buchhändlern den Glauben, niemand wollte etwas von ihm nehmen. Ja Herr, ich weiß, daß er um Bücher — die man ihm für den Ladenpreis anrechnete, gearbeitet hat, die er

oft mit dem Drittheil des Werthes verkaufen mußte, seinen Hunger zu stillen.

Der arme Mann wurde endlich krank. Jetzt trat die fürchterlichste Noth ein. Sie versetzten und verkauften nach und nach alles was sie hatten — man weiß auch, was einer für seine besten Sachen bekömmt, wenn er sie aus Noth verschlaudern muß — und zogen sich aus, daß sie sich schämten über die Straße zu gehen.

Welsings Krankheit nahm immer zu — wahrscheinlich war es eine Auszehrung, Folge seines Kummers. — Der Arzt verließ ihn, weil bey dem Patienten nichts zu gewinnen war. Jetzt schrieb die arme Frau an ihren Vater, bath um einige Unterstützung, nicht viel besser als eine Bettlerin um Allmosen — ach es kam keine Antwort. Sie kam mit dem zweiten Kinde nieder, aber sie hatten gar nichts, nicht ein Lümpchen, das arme Kind anzuziehen. Die Nachbarn gaben, was sie missen konnten; zum Glück starb das arme Würmchen bald wieder. Die Mutter hatte keine Milch es zu ernähren. Die armen Leute hatten ja nichts, als was ihnen die armen Nachbarn schickten. Neun Tage lag das todte Kind bei ihnen in der Stube, fanlte, und das Geld zur Bestattung war noch nicht zusammen. Denken Sie sich den Jammer — kein Brod, kein Holz — ihr Bette war schon lange verkauft, kein Bekanntes

von Bedeutung in London, an das sie sich hätten wenden können, und der Anblick des armen faulenden Kindes. — Ein Buchhändler, den ich angieng, entschloß sich endlich, nachdem ich ihm beinahe zu Füßen gefallen war — der Mann hatte vielleicht hunderte an Welsings Werke gewonnen — die Begräbnißkosten, ungefähr ein Paar elende Thaler — auf ein Werk vorzuschiessen. Das Kind war beerdigt. Welsing wollte wieder arbeiten. Allein die Noth, Krankheit, Verzweiflung, hatten die Schwingen seines Geistes gelähmt. Nach mehrern vergeblichen Versuchen gestand er, daß es ihm unmöglich sei etwas zu leisten.

So war ein Monat verflossen. Vorgestern, als ich an die Thüre kam, der armen Mistris ein wenig Suppe zu bringen, fand ich sie verschlossen. Ich rief, ich klopfte. Keine Antwort. Das Mädchen hörte ich weinen, das vermuthlich von meinem Klopfen erwacht war. Nun rust ich die Nachbarn herbei. Wir sprengten die Thüre. Das Zimmer war ganz leer — das kleine Mädchen lag auf ihrem Strohbündel, und sog vor Hunger an seinem Kittelchen. Ich fütterte das Arme mit der Suppe, und glaube es vom Hungertode errettet zu haben.

Auf dem Tische lag ein beschriebenes Papier, unversiegelt, in Form eines Briefes zusammen gelegt, mit der sonderbaren Aufschrift:

„Dem der es findet.“

Doch hier iſt der Brief ja ſelbſt.

„Dieſe Zeilen mögen ihrem Finder ſagen, daß ihre Schreiber, müde ihres Jammers, von jedermann verlaſſen, jedes Mittels, uns zu erhalten, beraubt, und ohne irgend eine Hoffnung für die Zukunft — ſelbſt unglücklich und auſſer Stand etwas zum Wohl anderer beizutragen — beſchloſſen haben, unſer elendes Daſeyn zu gleicher Zeit zu endigen.“ Wenn ein gutherziger Samariter dieſes findet, ſo werden unſre Namen nicht mit Schande gebrandmarkt werden, findet ein bösartiger Menſch dieſe Zeilen — es war ausſchließend unſer Loos auf unſrer Erdenreiſe nur ſolchen zu begegnen — ſo werden unſre Namen nur die Ungerechtigkeit erfahren, welche diejenigen, die ſie führten, nicht länger ertragen konnten. — Wir ſind glückſelig geweſen, wir waren elend, wir haben zuſammen gelebt, und wollen zuſammen ſterben. Unſres Kindes Wilhelmine, wird der ſich erbarmen, der die jungen Raben ernährt.

Edwin und Tonny
Welſing.

Z*** nahm den Brief zu ſich. Ich will Vater des armen Kindes, und Erbe der unglücklichen Verlaſſenſchaft ſeyn. Man mußte ihm das Kind bringen. Er gab der Frau ei-

nige Guineen, nahm es auf seine Arme. Das anderthalbjährige Mädchen lachte ihn an. An den unglücklichen Eltern waren alle Versuche vergebens. T*** legte eine Banknote zu ihrem Begräbnisse und für die rückständige Miethe auf den Tisch, nahm noch einige Papiere, und was sich sonst im ausgeleerten Zimmer fand, das nähern Aufschluß über die Verwandten der Unglücklichen geben konnte. Uns übergab er Wilhelminen. Nach seinem und meines Mannes Plan ward sie erzogen. Alle Jahre hat sie mein Mann einmal abgemahlt, und ihm zugeschickt, denn wir hatten bald nach dieser Scene London verlassen. Sie sollen mir in Wilhelminen eine tugendhafte Gattin erziehen. Von Ihrer Hand fodre ich sie zurück. Doch soll nichts ihre Neigung fesseln. — Ihr selbst will ich ihr Herz zu danken haben. Dankbarkeit soll keine Kette werden, die sie in die lebenslängliche Hölle eines zwangvollen Ehestandes führt. Er hat ihrer Erziehung und ihrem Unterhalt große Summen geopfert, wir haben nichts, er alles für sie gethan. Anfangs schien er nicht mehr für sie zu fühlen, als die Freude eines Vaters über ein gut gerathenes Kind. Aber mit jedem Jahre, so wie sich ihre Reitze immer mehr ausbildeten, wie er sie immer schöner, ihre Biographie, die ihm mein Mann ebenfalls jährlich einlieferte, immer reichhaltiger an schönen

Zügen fand, wuchs ſeine Neigung und warme Liebe trat an die Stelle des ehemaligen Wohlgefallens. Er ſchrieb fleißiger, wärmer, innuiger, verliebter.

Als wir vorigen Sommer in London waren, lernten wir den jungen Menſchen kennen, der jetzt ihre Liebe erworben hat. Er war uns empfohlen, und ihm übertrugen wir das Geſchäft mit dem Lord über das Erbtheil ſeines Tochter-Kindes zu unterhandeln. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe, zeigte ihm jenen merkwürdigen Brief, den die beiden Unglücklichen vor ihrem Tode zurückgelaſſen hatten, both alle Zauberformeln der Rethorik auf, und ſiegte. In Wilhelminen, die ihm vor ſein Sterbebette geführt ward, erkannte er die Züge ſeiner verlornen Tenny wieder, und bedachte ſie in ſeinem Teſtamente. Die Erben hatten nach ſeinem Tode große Luſt, es umzuſtoſſen, allein Karl hatte Muth und Geſchicklichkeit genug, die Sache durchzuſetzen. Wir hatten, noch vor ausgemachter Sache, London verlaſſen, und Karls erſter Beſuch auf dieſem Schloſſe, brachte uns die Nachricht, daß Wilhelminens Vermögen gerettet ſey. Die Nachricht: T. — ſey geſtorben, welches vielleicht nur eine Liebesprobe für Wilhelminen ſeyn ſollte, nährte die Hoffnung der Möglichkeit einer Verbindung in Karl und dem Mädchen. Nun auf einmal tritt T. — wieder

auf, und ſchreibt von der verlehten Station, daß er morgen eintreffen werde. — Mein Mann iſt ganz gefaßt. Er will T. — die Sache vorlegen, wie ſie iſt — Wilhelminen noch einmal vorſtellen, was ſie ihm ſchuldig, und welches rechtſchaffenen Mannes Gattin ſie ſey. In Gegenwart des Barons möge ſie entſcheiden, wem ſie ihre Hand geben wolle. — Aber das Mädchen hat zu vielen Muth. Mir ahnet irgend eine Vorſchnelligkeit von ihr, und die Beſtimmtheit, mit der ſie Karln angehören will, läßt mir den Verdacht irgend einer Vergehung vermuthen, der ſie ſich ſchuldig zu machen im Stande wäre, wenn man ihr Hinderniſſe in den Weg legen wollte.

Sie ſchwieg.

Ich befand mich in einer peinlichen Lage. Was war hier zu rathen? Das Glück dreier Menſchen ſtand hier auf dem Spiele. Alle drei konnten unglücklich werden, es mochte nun fallen wie es wollte, einer ward' es gewiß. — Und wem ſollte man den Dolch ins Herz ſtoſſen? Sollten alle die Aufopferungen des Barons, ſeine vielfältigen Bemühungen mit Undank belohnt, ſeine langjährigen Hoffnungen zertrümmert werden? Er konnte freilich kein Jüngling mehr ſeyn, und die Liebe, die er einflößen konnte, mußte ſich nur auf Hochachtung, Dankbarkeit, nicht auf jene ſimpathetiſche feſ-

ſeinde ſüße Neigung des Gutſeyns, weil man liebt, gründen. Gab ihm Wilhelmine ihre Hand, ſo geſchah es mit einer ſchmerzlichen Reſignation, einer Aufopferung, die ihr ganzes übriges Leben mit Reue und T. — mit Vorwürfen beunruhigen mußte, das Opfer gebracht und angenommen zu haben. Gab er ſie los, ſo vernichtete er eine Freude, die er ſich ſeit Jahren bereitet und in deren Hoffnungen er einzig gelebt hatte, der Reſt ſeines Lebens ward ein Raub des Mißmuths und ſeines eben ſo unausſtehlichen Gefährten, des Menſchenhaſſes. Wilhelmine und Karl konnten als gebildete Menſchen in ihrem Beſitz unmöglich glücklich ſeyn, wenn ſie ihr Glück mit der Ruhe jenes edlen Mannes erkauft ſahen. — Wer hier eine Kookſtraße durchs Eismeer im ſtillen Ozean der Ruhe, und an die friedlichen Küſten Kaliforniens finden könnte!

Eliſe, ſagte Hedwig nach einer Weile, hat mir verſprochen, ſie zu zerſtreuen, und über ſie zu wachen.

Aber wenn der Baron nun kömmt, ſeine Braut abzuholen, und ſie ihm die entſcheidendſten Widerſprüche entgegenſtellt?

Die Ankunft eines Bedienten rettete mich aus aller Verlegenheit, indem er die der Baronin vermehrte. T. —, meldete er, ſey hier. Er habe in einem Dorfe, eine Stunde von hier,

sein Pferd stehen lassen, und den Weg zu Fuß hieher gemacht, sie zu überraschen.

In der That, er überrascht uns sehr, sagte die Baronin, und Ottokar — ich nenne den Baron T. — bei seinem Taufnamen — trat in demselben Augenblick ins Zimmer.

Ich fand einen artigen jungen Mann, dessen Alter ich in die Dreißig setzte. Er hatte einen dunkelblauen Ueberrock, und sein ganzes Ansehen zeigte einen Menschen, der über eine Menge Kleinigkeiten hinwegsieht, immer nur seinen wahren Zweck verfolgt. Mit vieler Artigkeit küßte er Hedwig die Hand.

Sie scheinen nicht wohl, Mama! Sie sind doch nicht krank? oder sollte mein unerwartetes Erscheinen —

Nichts weniger, lieber Sohn! wenn schon ich nicht in Abrede seyn kann, daß ich nicht so ganz auf deinen Empfang vorbereitet war.

Ei, was brauchts da noch langer Vorbereitung? Ihr Herz ist, hoffe ich, immer zu meinem Empfang bereit — waren Sie es doch, als ich meine kleine Braut auf den Armen zu Ihnen brachte. —

Die Baronin stellte mich ihm vor. Er hatte meine Bücher gelesen, freute sich meiner Bekanntschaft. Dann bestürmte er die Baronin wieder mit einer Menge Fragen über Wilhelminen und die vergangenen Tage, daß die gu-

te Hedwig kaum Odem hatte, alles zu beantworten. Bringen Sie doch Wilhelminen hieher, sagte sie zu mir, aber, um sie zu überraschen, sagen Sie ihr nicht, wer da ist.

Ich verstand ihren Wink, entfernte mich und eilte zum Baron. Ich habe mirs vermuthet, sagte er, daß er uns überraschen würde. Ich sah den Sturm heran kommen, er ist da, und wir müssen ihn über uns austoben lassen.

Wilhelmine saß in der Laube bei Elisen und weinte.

Die Gute suchte sie zu beruhigen, aber sie schien untröstlich.

Sag mir nichts mehr von dem Misere. Du hast selbst des Jammers genug erfahren — sag nur, wem ich das Herz zerreißen soll. Bald erschien der Baron in der Laube. Wilhelmine, sagte er, und sah sie ernsthaft an. Ich will nicht von Pflicht, nicht von Dankbarkeit reden, Du sollst zu nichts verbunden seyn, aber der Mann, der Dich dem Tode, vielleicht auch dem schändlichsten Leben entriß — der uneigennützig so viel für dich that, verdient doch mindestens Schonung seiner Gefühle. — Sey vernünftig, Mädchen! — Du weißt, daß wir dich alle lieben, daß weder ich, noch Er, noch Hedwig, dein Unglück wollen. Darauf kannst du rechnen. Aber laß die Deklamatio-

nen, die exzentrischen Projekte, wer übertreibt, sagt nichts. Höre mich ruhig an, und antworte mir auf jede meiner Fragen bestimmt, nach deiner Ueberzeugung. Glaubst du, daß ich und deine Pflegmutter auf eine oder die andere Weise dein Unglück wollen?

Ich hoffe nicht, daß ich mich in Ihrem Charakter täuschen werde.

Das wirst du auch nicht. Aber glaubst du, oder hast du nur den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit, zu vermuthen, der Mann, der dich so gränzenlos liebte, der sich so viel um dein besseres Daseyn bewarb, werde sich und dich durch einen vorschnellen Schritt unglücklich machen — das schöne Werk zu seinem eigenen Schaden vernichten?

Das hoffe ich nicht.

Und daß, gilt es deiner Ruhe, deinem Glück, ich auch ein Wörtchen drein zu sprechen hätte, und um meiner Ruhe willen, die Sünde unterlassener Vaterpflichten mit mir herumtragen wollte.

Wilhelmine schwieg stille, sah betroffen auf die Erde. Tiefe Röthe überglühte ihre Wangen.

Aber, fuhr der Baron nachdrücklicher fort, das wirst du mir doch zugestehen müssen, daß man seinem Versorger wenigstens mit dankbarer Freundlichkeit entgegen kömmt, daß man

ihn freundschaftlich behandelt — daß man ihn erst wenigstens ansieht, ehe man ihn verdammt? — Von deiner Bildung hätte ich nicht vermuthet, daß die Liebe dich so sehr zum Kinde machen könnte. — Du sollst ihn nur sehen — nur sprechen — weiter gar nichts. Für die Folgen laß dein Herz und seine Vernunft sorgen.

Vater! seufzte Wilhelmine, und verbarg ihr Haupt an seinem Busen. —

Also du siehst und sprichst ihn. Von Liebe fällt vor der Hand kein Wort.

Ich will ihn suchen.

So komm mit mir, er ist da.

Ist da? fuhr Wilhelmine auf, und die vorige Blässe verwischte den Purpur ihrer Wangen.

Was erschrickst du? fürchtest du dich vor deinem Freunde?

Aber so plötzlich?

Du weißt, daß er morgen kommen wollte — heute Abend, oder morgen früh — was liegt da für ein Unterschied?

Ich hoffe, du wirst ihm einen frohen guten Morgen bieten. —

An seinem Arme wankte sie mit ihm fort. — Im Gehen warf sie einen wehmüthigen Blick auf mich und Elisen. — Er verwundete unser Herz, wir sahen einander an. Elise er-

röthete plötzlich, und ein Seufzer entflieg ihrer Bruſt.

Wieder eine Unglückliche! ſeufzte Schönberg.

Ich glaube nicht, daß ihre Pflegeltern, daß der Baron ihrer Neigung Zwang anthun werde.

Das glaub' ich auch nicht, erwiederte Schönberg, aber dieſes Auf- und Niederfluthen, dieſes Drängen von Gefühlen, iſt das nicht Qual genug! Ihr Herz wird nimmer froh werden, ſelbſt wenn es aus eigenem Antriebe zu handeln ſcheint. Das iſt die Magellaniſche Meerenge unſers Lebens, voller Orkane, Klippen, Sandbänke und Untiefen, das ſind die Labyrinthe unſers Geiſtes, in deſſen ſich ewig verſchlingenden finſtern Schauergängen, die gefolterte Seele vergebens nach Licht und Ruhe tappt und ringt! Dieſes ewige Fluthen, dieſes Stromaufwärtsſchwimmen, ohne an ein gaſtfreundliches Ufer zu kommen, bis uns eine toſende Welle begräbt und die empfindungsloſe Leiche an die blumigen Geſtade des ſtillen Landes trägt. —

Eliſe ſaß, mit dem Kopfe auf die Hand geſtützt, am Tiſche. Wir hatten nicht bemerkt, daß ſie während des Geſprächs ihren Empfindungen mit einem Thränenſtrome Luft gemacht hatte.

Schönberg wendete ſich weg, ſeufzte und ſah nach dem Himmel.

Der Abendſtern tritt hervor, gehn wir nicht ein wenig auf die Wieſe.

Ich bot Eliſen meinen Arm. Sie zitterte, ſchwankte, und lehnte ſich erſchöpft an meine Schultern. —

Als wir vor dem Thore waren, wo ein Weg nach der Mühle, einer ins Feld und ein dritter in die Wieſen geht, ſtanden wir ſtill. Wo gehen wir hin? fragte Schönberg. Der Mond muß nun bald herüber kommen, wollen wir nicht warten? — Der Vorſchlag wurde angenommen, das heißt, ich wars zufrieden, und Eliſe ſchleppte ſich an meinem Arme mit fort.

Hesperus.

Lau wehte die Abendluft, trocknete die Thränen von Eliſens Wangen, ſpielte in ihren blonden Locken.

Muß denn unſre Sonne ſich erſt unter dem Horizont verſtecken, wenn unſre Thränen getrocknet werden ſollen, und können wir nicht

eher frischen Athem schöpfen, als am Abend unsers Lebens, wenn die bunten Lichtgestalten des Tages erbleichen, und der grauen Dämmerung der Phantasie gaukelnde Lichtgestalten erblinden?

Elise schaute nun, als suchte sie irgendwo ihre verlorne Ruhe wieder. Grillen sangen. Braune Schröter flogen schnurrend um unsre Köpfe. Leuchtwürmer glänzten. Die Natur hatte ihr Stillschweigen auch auf uns übertragen. Feierlich wanderten wir durch die Felder, die der Sichel entgegen reiften, den Berg hinan. Unsre beiden Linden waren der Platz, auf dem wir den blassen Nachtwandler mit dem goldnen Heiligenscheine willkommen heißen wollten. Eben schwamm er herüber von den jenseitigen Bergen in seinem goldnen Nebel, und mahlte blasse Halbschatten auf die dämmernde Erdfläche.

Da schwebt er wieder vorüber, wie die lichten Schattenkopien selig verklungener Vergangenheit, wenn die Nebelsäule der Erinnerung dem Grabe des Vergessens sich entwindet, und der Lichtblick freudigen Wiedersehens die feierlich dahinzitternden Dunstgebilde vergoldet. — Helle wars in den sonnigten Morgentagen unsrer Jugend, Licht und Glanz und Wärme überall. Nun zieht die blasse Dämmerung ihren Schleier über die bunte Landschaft, alles

trägt die Farbe des Verbleichens, kühler wird unser Blut und das Feuer im Blick. Hin ist der Sonnenstral und mit ihm das schöne Farbenspiel. Erst grau, dann Schatten in Schatten und — Finsterniß. — Aber da schwimmst du wieder vom Hügel herab, silberlockiger Wolkensohn, mit deinem leuchtenden Angesicht! die Finsterniß tritt vor dir zurück, Berg und Wald erhellt sich wieder — aber dein Licht hat keine Wärme, deine Stralen keine Kraft, dein Rückblick ist nur das Echo des Morgenstrals unsrer Jugend, an den Alpen von Tirol aufgefangen. Düster und wehmüthig ist dein Licht, wie Grabeslampenschimmer im großen Sarggewölbe der entschlafenen Natur, wie der schwache Abglanz entflohener Freuden im angelaufenen Spiegelglase der Phantasie des erblindenden Greises. Und du, lieblichstes der Himmelsaugen, freundlicher Bote des schönern Lichts, Hesper! warum so betrübt aus deiner wolkenlosen Ferne? Düstre Wehmuth starrt aus deinem Strale, als bräch er sich am Hügel früh entschlafener Bräute, die aus dem bunten Reihentanz des Lebens zurück ins Thal des Todes wallen, den hellen Traum in schwarzer Finsterniß, von keinem keuschen Auge nur bewacht, zu verschlafen.

Sehn Sie doch, jetzt treten die alten Gleichen

chen ins Mondenlicht herauf, unterbrach mich Schönberg.

Welch ein Bild, welche Glorie! und wie mahleriſch ſie dem Grabe der Vergangenheit entſteigen!

Eliſe, freut dich das nicht mehr? du hiengſt ja ſonſt mit ſeligen Entzücken an der Magie der Zauberin Natur?

O es iſt ſchön! recht ſchön! ſagte ſie mit beklommener Bruſt, und drückte mir und Schönberg die Hand. Freilich iſt das Bild des Mondenſcheines und alle Bilder der ſchönen Natur nichts als Mondſchattenkopien vormaliger Freuden in meiner Seele. O es war eine Zeit, wo mir der Mond ſo helle ſchien, wie die Sonne, und ein warmer Frühlingsnachmittag die Glorie des Himmels überglänzte; wo die Bäume mit mir ſprachen und das frohe unſchuldige Mädchen den Blümchen erzählen konnte, wie glücklich es war, wo ſchwebend in einem Meere von Göttlichkeit der reine Lichtpunkt des großen Geiſtes wonnetaumelnd zur Erde ſank, zum Himmel empor hüpfte und ſich ein edler Theil des großen All fühlen konnte in der warmen, nährenden, allbelebenden Natur! wo — ach die Zeiten ſind vorbei — die Sonne iſt untergegangen, und der Mond beſcheint die Leichengefilde abgeſtorbener Freuden. — Habe nur Geduld mit mir, lieber Schönberg.

Schluchzen unterbrach ihre Worte. Sie warf ſich an ſeinen Hals und weinte. Eliſe! gutes Weib! ſagte Schönberg, und ſchloß ſie in ſeine Arme. Laß doch nur einmal deine Wehmuth, — vergiß und denke: daß dein Mann deinen ganzen Werth begreift, und mit der innigſten Liebe an dir hängt, laß die trüben Bilder! die Zeit wird ſie verwiſchen, die frohen Tage deines Frühlings kehren wieder.

Nein nimmer — nimmer kehren ſie zurück. Ich bin für die Welt, ſie für mich verloren. Du, guter Mann, verdienteſt ein beſſeres frohes Weib — aber ich werde dir nicht lange zur Laſt leben, ich ſterbe bald. — Ein ander Weib, das du mit Liebe heyratheſt, wird dir leicht die Stunden wegtändeln, die ich dir verſeufze. Wenn du einſt mit ihr an einem ſchönen Abend hieher wandelſt — ſage ihr, hier ſtand ich mit ihr, hier hat ſie mich um Geduld gebeten, ſie war gut, aber unglücklich.

Seiner! Seiner! und Sie ſagen kein Wort dazu? nicht ein Wort des Troſtes für Ihre Freundin! ſagte Schönberg, und faßte meine Hand.

Was ſoll, was kann ich ihr ſagen? Ihr, die alles ſo tief, ſo innig fühlt, ihre Leiden ſo allmächtig umfaßt, daß ſelbſt die geſchickte Dieb in Zeit ſie ihr nicht entwenden kann.

Eliſe! möcht ich dich nur verſichern, daß

ich dich mit jedem Tag mehr liebe, mehr verehre, je mehr ich deine schöne Seele begreife — daß es mich tief in der Seele schmerzt, wenn ich überdenke, daß ein so herrliches Meisterstück der Natur, so sehr mißhandelt werden konnte.

Nichts mehr davon, guter Schönberg! wenn du nur mit mir zufrieden bist — dann bin ich getröstet.

Schönberg umschlang sein liebes Weib. Ich konnte den Engel nur lieben und bedauern, daß kein besser Loos auf Erden dem guten Weibe geworden war.

Noch verweilten wir bei der schönen Aussicht. Elise klagte sich, wahrscheinlich hatte sie die allzuheftige Ergießung ihres Gefühls zu sehr angegriffen. Wir giengen zu Hause. Sie legte sich auf den Sopha. Ihr Mann bewies die zärtlichste Sorgfalt, setzte sich zu ihr, und war unermüdet sie zu trösten.

Laßt mir nur Ruhe, lieben Freunde! sagte sie, dann ist alles besser.

Wie gern wär ich da geblieben, allein ich fühlte, daß ich hier blos einen theilnehmenden Zuschauer abgeben konnte, und gieng.

Kommen Sie Morgen wieder, dann bin ich wohl, sagte sie mir noch beim Weggehen. Ich küßte ihr die Hand, sie drückte sie so warm, so innig; ihre ganze Seele schien in dem Händedruck zu liegen. Das erschütterte mich tief.

— Ein Blick aus ihrem seelenvollen Auge verrieth mir den Kampf, der in ihrem Innersten vorgieng. Ich hätt ihr in demselben Augenblicke zu Füßen sinken mögen, die Klagen meiner Liebe in Thränen und Worten vor ihr zu ergiessen, aber die Gegenwart ihres Mannes erinnerte mich noch zu rechter Zeit an das, was ich ihrer beiderseitigen Ruhe schuldig war. — Ich wandelte gedankenvoll unter den Bäumen vom Mond durchschimmert. Die Scenen des Tages wiederholten sich mir mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Ich gieng durch die Wiesen am Ufer auf und ab. Die Erscheinung eines jungen Mannes, im grauen Ueberrocke, die Arme kreuzweis übereinander geschlagen, den Hut tief ins Gesichte gedrückt, machte meine Aufmerksamkeit rege. Er gieng so nachdenkend am Flusse auf und nieder, rang die Hände, starrte in die Wolken, als suchte er Hilfe von oben, oder hinab in die Fluthen, als käme Rettung von ihnen

Ich gieng ihn an. Er ward mich nicht eher gewahr, bis ich ganz nahe vor ihm stand. Mein Erscheinen schien ihn in Verlegenheit zu setzen. Was wollen Sie hier? fragte er erschrocken.

Nichts, als einen Unglücklichen abhalten, noch unglücklicher zu werden.

Wenn das möglich wär, dann wären Sie

ein Bote des Himmels. Aber ich kann nicht unglücklicher werden, als ich bin.

Und suchen Ruhe in dem Flusse da?

Weil ich sie auf Erden nicht fand.

Ich kenne Ihr Unglück nicht. Aber seis welches es wolle, es ist nicht unerträglich, nicht ewig.

Eben das ist ja mein Trost, daß ich Herr meines Schicksals bin, daß ich die Kette abwerfen kann, wenn ich will.

Also wegen zeitlichen Uebels, ewiges wählen?

Glauben Sie das so ganz bestimmt? —

Ich muß es glauben zu meiner Beruhigung.

Also Opium nehmen und den Tag verschlafen? —

Hier ist weder Tag noch Nacht. Die Erfahrung, die Mutter all' unsers Wissens, verläßt uns hier, eine ahnungsvolle Dämmerung tritt ein, die uns nur hoffen, nicht wissen läßt. —

Keiner noch entstieg der Gruft, der von einem künftigen Zustande uns Kunde gegeben hätte.

Noch war die westliche Hemisphäre nicht entdeckt, Afrika nicht umsegelt — also war beides nicht vorhanden. —

Das ist etwas Anders. Natur überzeugt

mich, daß Vernichtung unſres organiſchen Körpers unſer Loos ſey, und daß alle die feinen Fäden, woran unſere Seelenkräfte fortſpinnen, daß dieſe undurchſchauliche Gehirnprovinzen mit ihren Häutchen vertrockenen und vermodern — woran halten ſich dann unſere Gedanken? Wir wiſſen, daß die Seele ihre Denkverrichtungen eintheilt, daß in der Anordnung der Organiſation unſeres Denkvermögens ein Syſtem befolgt iſt, von dem unſer Wiſſen und Handeln genau abhängt. Wir wiſſen, daß gewiſſe Gehirnprovinzen ausſterben, ehe unſre ganze Maſchiene gänzlich zerfällt — daß zum Beiſpiel der Trieb der Fortpflanzung, die Luſt zum Leben, der Ton und Farbenſinn mit den Jahren der Dekrepitität ausſterben, vertrocknen, daß mit ihnen zugleich der Sinn für die Gegenſtände ihrer Behandlung entſchwindet. — Wir wiſſen noch mehr, wir kennen den Dualism unſrer Gehirnprovinzen, woraus ſich erklärt, daß wir uns von den Objekten eine doppelte Vorſtellung machen, und wenn durch Wahnſinn, oder im Fieberreitz, die eine erkrankt, falſch ſchließt, falſch empfindet, die andere, noch geſunde, die falſchen Ideen der erſten verbeſſert. Ach man hat ja Erfahrungen, daß ſpaniſche Fliegen, bey Wahnſinnigen auf die leidenden Organe gelegt, die unſterbliche Seele wieder zurecht gebracht haben. —

Und alle dieſes herrliche Wiſſen, alle die ſchöne ſinnreiche Anordnung des Denkvermögens war lediglich und allein — nach einigen armſeligen Fieberträumen, ängſtlichen Erſchütterungen, da, ins alte Nichts zurück zu ſinken? Können Sie zur Schande Ihres Selbſt dieſes glauben?

Nicht glauben, leider: nur wiſſen. Haben Sie noch keinen ausgehöhlten Todtenkopf — noch kein verlaſſenes Schneckenhaus geſehen? —

Und haben wir ſchon ein Mikroſcop geſchliffen, das uns die feinſten Verwebungen enthüllte?

Was können wir ſehen, als Körper? und jeder Körper iſt der Vernichtung unterworfen. — Und wenn dieſe Maſchine, dieſe ewige Angſtgebährerin vernichtet iſt — wer lohnt ihr ihre Quaalen — oder welche Macht auf Erden kann mich zwingen, auszuhalten, mich martern zu laſſen, wenn ich nicht will? —

Die Hoffnung, daß alle Leiden vorübergehen.

Das iſt Gewißheit, denn der Tod macht den Finalpunkt. Wenn mir alſo dieſe Ausſicht, die einzige wahre bleibt, was hindert mich, ſie in kürzere Räume zu vertheilen? — Hier ſind zwei Wege zur Herberge, eine weit ausbeugende Heerſtraſe, und ein bequemer Fußweg —

wer kann es dem Müden verargen, wenn er letztern einschlägt? —

Wenn uns aber auf der Heerstraße ein Freund begegnet, dessen Wiedersehen uns Freude machte?

Hängt am Wiedersehen nicht immer der Augenblick der Trennung? und liegt es nicht in der Ordnung oder Verkehrtheit des Schicksals, daß uns die schönsten Bil :r nur begegnen, um rückwärts zu gehen, sobald wir ihnen entgegenschreiten? Hinter uns das Land der Jugend, der Träume, vor uns düstre Nebel. — Wir wandern aus dem Feenlande nach dem Nebellande zu. Auf den Grenzen fliehen alle holde Träume des ersten zurück. Einzeln stehlen sie sich aus unserm Herzen, worin sie schlummerten, und machen sich bei ihrem Abschied noch einmal bemerkbar, um den Schmerz ihres Verlustes auf immer in unserm Herzen zu lassen, weil nichts den unbesetzten Platz ausfüllen kann. Mit jedem Herbst, den wir erleben, wird unser Herz leerer, wir selbst an Freuden ärmer, bis die ausgeleerte Kasse unsrer Daseyns-Seligkeiten am Rande des Grabes den Würmern den Konkurs eröffnet. — In uns liegt Himmel und Hölle, ausser uns nur der rohe und unbearbeitete Stoff zu beiden. — Wem der Wärmestoff der Freude fehlt, wie kann er sich ein Elisium bauen? und wem der Himmel entrissen ward —

Glauben Sie an einen unersetzlichen Verlust auf dieser Erde?

So fest wie an die Zeit, daß sie unwiederbringlich ist, und daß mit dem Raume in dem sie empfunden wird, die Wonne eben so unwiederbringlich enteilt. Der Raum ist unser zugemeßnes Glück oder Unglück, ist das unbeschriebene Kontobuch unsrer Freuden und Leiden, die leere Bildertafel, worauf das Schicksal die Zeichnungen ihrer bizarren Launen entwirft. — Ich bin der Moler und das Bild — und dem Künstler steht das Recht zu, sein Werk zu vernichten, wenn es ihm mißfällt. —

Gut — so hängt es ja wohl von ihm ab, ob er sich ein Elisium oder eine Hölle malen will?

Wenn aber dem Künstler nur dunkle Farben zu Gebote stehen, wenn der Raum, der uns beschieden, ein dunkler Grund ist, erscheinen dann nicht — auch selbst die freundlichsten Bilder, die hellsten Farben als dunkle verworrene Schattengespenster? — Sehen die schönsten Lettern auf rauchem Papiere nicht stumpf, wenn sie auf feinerem dem Aug' ein wohlthätiges Bild gewähren? — Der Grund ist dunkel und verschluckt uns mit dem Licht, wie Wettergewölke die Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme. —

Aber die Sonne bleibt nicht ewig versin-

ſiert, ſie tritt wieder hervor aus ihrem Nachtmantel, der Frühling kehrt wieder und ein heiterer Abend folgt den Gewitterſtürmen. — Auch Ihr Abend kann noch heiter werden.

So lange die Sonne nur verhüllt iſt. — Aber wie, wenn ihre Phosphorſäure ſich ganz zerſetzt — wenn ihr Licht erblindet, wenn dieſe Seele der Welten ſtirbt. — Meine Sonne iſt erblindet — Wilhelmine.

Nun kannt ich meinen Mann.

Wilhelmine iſt noch nicht für Sie verloren. ſagt' ich zu ihm, faſſen Sie Muth.

Sie kennen ſie!

Ich habe das Glück ihr Hausfreund zu ſeyn. —

Ihr Name?

Ich ſagte ihn.

Wilhelmine hat mir von Ihnen erzählt. Sind Sie der, wofür man Sie auf jenem Schloſſe hält, ſo erwarte ich von Ihnen Beruhigung. —

Von ihrer Vernunft müſſen Sie dieſe erwarten. — Menſchen werden durch Menſchen getäuſcht, und — durch ſich ſelbſt.

Ich war in der Nähe, als ihr Pflegevater und Bräutigam ankam — die Hölle fiel auf mein Herz, ein Rieſenberg fiel auf mein Gehirn und erdrückte meinen Muth.

Man wird ſie zwingen.

Nimmermehr! das hat ihr der Baron heilig versichert. Im Gegentheil, Ottokar erwartet alles von ihrer freien Neigung. —

Wenn Schwärmerei sie selbst nicht verleitet. —

Wahre Liebe schwärmt nur für ihren Gegenstand. —

Sie richten mich wieder auf. Aber nur wie den Halbtodten, der zum erstenmale wieder ins Leben starrt, und noch ohnmächtig auf seinem Sarge sitzt. Was soll ich thun?

Muth fassen, Ihre Besuche bei Wilhelminen fortsetzen und alles von ihrer Liebe hoffen.

Haben Sie Wilhelminen gesprochen, seit er da ist?

Ich war gegenwärtig, als man sie auf seinen Empfang vorbereitete.

Wie sah sie aus?

Denken Sie sich selbst das Bild einer Standhaftliebenden! —

Wir wandelten längs dem Flusse auf und ab, und ich fühlte bei unserer Trennung die hohe Wollust, einen Menschen beruhigt, besänftiget wenigstens zu haben.

Den Rest der Nacht brachte ich schlaflos zu, und bewunderte mich selbst und meine Philosophie, die so ruhig andere trösten und leiten konnte, und für eigene Leiden keinen Trost, für selbst geweinte Thränen kein Thränentuch hat.

Die Seele iſt ein Hohlſpiegel, der das Bild unſerer eigenen Verhältniſſe rieſengroß reflektirt, und das unſrer Mitgeſchöpfe in verhältnißmäſſiger Entfernung klein, leichtüberſehbar darſtellt!

Morgen werd' ich Eliſen wiederſehen. Morgen wird ſich Wilhelminens Schickſal entziffern, Eliſe ruhiger, und ich? — Kann ichs, ſo lange Schönberg zwiſchen ſie und mich, wie der Monddiameter zwiſchen die Sonne meiner Hoffnungen tritt? Ach dieſe läſtigen Bande, die unſeligen Verhältniſſe, warum muß der Menſch in ihren Feſſeln ſchmachten, wenn der freiere Geiſt entbundenen Fittigs zum Himmel empor fliegen könnte! Wofür dieſe Elaſtizität des Geiſtes? wenn er doch nur an den Jammer unſeliger Verhältniſſe geſchmiedet ſeyn ſoll, oder wozu dieſe ſchrecklichen, dieſe verächtlichen Ketten, wenn es Beſtimmung des Geiſtes wär: frei zum großen Lichtpunkt empor zu ſtreben! wenn Eliſe mein, ſo ganz mein werden könnte! ich nur ihr, der Himmliſchen angehören dürfte, um mit ihr des Lebens Morgentraum zu verträumen, in der jugendlich blühenden Natur unſeres Empfindungsvermögens und der Kraft unſrer emporhebenden Pulſe höher aufgeregter Lebensluſt! Warum ward dieſes glühende Herz an kalte Gletſcher gefeſſelt, die nur wiederſtralen, nicht wärmen können. Schönberg giebt ihr nur Worte, ich hätte ihr Gefüh-

le gegeben, und im glücklichen Tausch hätte der Himmel wechselnd durch unsre Herzen geströmt.

Der Mond gieng unter. Ich schaute hinaus in die Gegend. Dämmerung umleuchtete die Ruinen der Gleichen.

Dort sah einst die Welt das schöne Beispiel, wo mit gleicher Liebe ein Gatte zwei Gattinnen umfaßte, und rechts und links ein Elisium für ihm lag — Drei theilten einen Besitz, und jeder Theil besaß das Ganze! — Elise — — —

Titan.

Ich war bei ihr. Welch ein Morgen! und die gemischten Gefühle von Sonnenglanz und Gewitternacht!

Ich muß fort — diese Gegend verlassen auf immer, oder ich, sie und er — wir alle gehen zu Grunde!

Sie war alleine im Morgenkleide, verführerischer sah ich sie noch nicht. In schöner Unordnung hiengen ihre Haare lose gelockt, auf den entblößten Schultern und der mir fast ganz sichtbaren Fülle ihrer schön gerundeten Brüste. Sie saß auf ihrem Sopha, und schlang zwi-

schen die schöne Wade und das niedliche gerundete Knie ein blauseidenes Strumpfband. Die malerische Beugung ihres Körpers, das höhere Roth ihrer Wangen und der entblößte Busen. — Ich war eingetreten, ohne daß sie mich bemerkt hatte. Sie hatte sich des frühen Zuspruchs nicht vermuthet. Jetzt trat sie in die leichten Schuhe, entblößte ihren Busen völlig, warf das weiße Nachthäubchen zurück, strich ihr blondes Haar zusammen, das sie auf dem Kopfe mit einem Kamme befestigte. Nun wurde das schöne Gesicht, der Hals, der schöne Nacken gewaschen. Mit welcher Wollust verschlangen meine Augen die herrliche Scene. Jetzt trocknete sie sich ab. Indem sie nach dem Handtuch griff, erblickte sie mich. Das höchste Carmin weiblicher Schaam entzündete die so eben erst durch das Morgenbad erfrischten Wangen.

Sie überraschen mich, Selner! sagte sie mit einer Miene, die nichts weniger als Zorn andeutete. Die reizendste Verschämtheit spiegelte sich in ihrem Himmels-Auge. Sie wendete sich nach der Wand, trocknete sich ab, und im Nu hatte das Halstuch die üppige Fülle des Busens bedeckt. Sie kämmte ihr schönes Haar und erzählte mir, indem sie das reizendste Halbprofil gab, ihr Mann sey heute noch vor Sonnenaufgang verreist, und werde wohl erst

morgen zu Mittage wiederkehren. Sie warf die leichte Morgenkleidung von sich und stürzte das schöne dunkelblaue Kleid mit den hellblauen Muschen über, worinn sie mir immer so wohl gefiel. Ein weißes Busentuch und eine Haube, wie gefallener Schnee mit vorliegenden frisch geplätteten Blenden, hob die Schönheit ihres Gesichts.

Kaum war sie angezogen, als sie hinaus hüpfte, in der Küche einiges anzuordnen. Schnell kam sie wieder, setzte sich neben mir auf den Sopha.

Ist Ihnen wieder wohl? war meine erste Frage, als ich ihre liebe Hand in meine Rechte fügte, und mit der Linken streichelte.

Ich bin recht ruhig aufgestanden, und wenn der Tag keine Wolken aufthürmt, hoffe ich heute mit Ihnen einen schönen Tag zu verleben. Ein Frühstück ward aufgetragen.

Wir hättens im Garten genießen können, aber ich hatte mir es nicht überlegt. Ei nun, es wird uns hier eben so gut munden. Sie goß Chokolade ein, reichte mir mit vieler Grazie die Tasse, und rührte mit dem silbernen Löffelchen einigemal um. Die Freundlichkeit ihres sprechenden Auges, mit der sie mir die Tasse bot, geht über alle Beschreibung, goß Feuer in alle meine Adern. Meine Nerven erbebten. Ich hatte Mühe den Becher zu hal-

ten. Sie ſprach ſo ſchön, ſo ſüß — ihre Stimme iſt Wohllaut — und was ſie ſagte, zeugte von Ruhe der Seele und einer wehmüthig ſüſſen Schwärmerei, die wir am ſchönen Weibe ungern vermiſſen.

Manchmal, ſagte ſie, iſt mirs als wäre meine traurige Vergangenheit nur ein ſchwerer Traum geweſen, und ein Engel hätte mich mit einem Kuſſe geweckt. Die Nacht wär vorüber und ich ſollte noch einen ſchönen Sommertag erleben. Im Grunde — ich ſag' es mir vielmals ſelbſt, in Stunden, die der gegenwärtigen gleichen — iſt es doppelte Thorheit, durch traurige Rückblicke ins Vergangene, den Genuß der Gegenwart verbittern. Die Vergangenheit ſteht ewig ſtill, aber die Gegenwart entfliehet und vergrößert nur das Vesperbild der erſtern. Im Ganzen habe ich mir nichts vorzuwerfen. Menſchenbosheit hat die emporkeimende Blume geknickt, was ich bin, iſt die Kettenreihe eines einzigen Fehltritts, an dem ich ſelbſt den wenigſten Antheil habe. — Freilich, wenn ich mir vorrechne, was ich war, was ich ſeyn könnte, und überdenke, was ich bin, — lieber Seiner! es überſteigt alle Vorſtellung, wie das einem Weibe ſchmerzt, wenn ſie ihre ganze Blüthenzeit zertreten ſieht. Wir ſind nur einmal jung, nur einmal hübſch, und nur einmal — unſchuldig. Keine dieſer drei Eigenſchaften

schaften darf dem glücklichen Weibe fehlen, sie bilden den Begriff ihrer Vollkommenheit. Das schönste Mädchen wird keinem sittlichen Manne gefallen, wenn ihr das vortreffliche Kleinod — Unschuld, fehlt — und Unschuld ohne Schönheit, — das Weib soll ja auch die Sinne des Mannes angenehm unterhalten — ist Laubwerk ohne Blumen. Die Jugend allein ist unser. Sie müssen wir benutzen, wenn unser ganzes Leben glücklich seyn soll. Wuchern müssen wir mit Schönheit und Tugend, und uns im Blüthenalter der Nachwelt unsers Herbstes versichern. Schnell eilen die Wonnemonde vorüber, die Schönheit verwelkt, aber das Leben nicht mit ihr, die Schmeichler verlassen uns, nur das Bewußtseyn unsrer Tugend ist bleibend. Nur dann können wir Ansprüche auf Verehrung im Alter machen, wenn Unschuld der Sitten sich in der Jugend mit Schönheit des Körpers paarte. Es muß ein schreckliches Gefühl seyn, mit dem Verlust seiner Schönheit das Bewußtseyn seiner Vergehungen behalten! — Das Weib soll den Mann erheitern, treue Gefährtin seines Glücks und seiner Leiden seyn, freundlich zur Seite stehn, und ich kann meinen Zweck nicht erfüllen. — Ein einziger Fehl rächt sich so schwer, so fürchterlich! Ach! nur diesen Schatten aus dem Gemälde, und das ganze Bild wäre schön!

Sie quälen ſich unnöthig — Eliſe! erfüllen Sie nicht die Pflicht der Gattin, der guten Hausmutter aufs ſchönſte!

Seiner, was iſt dem Manne halbe Liebe? was dem Weibe ſtummes Dulden des Mannes mit Lächeln maskirt? ein ewiges Theaterſpiel, wovon jeder Theil leider am beſten weiß, was er zu halten hat. Ich möchte dem Manne, den ich liebe, ſo ganz angehören, mich ihm ganz allein weihen, und nur in ſeinen Armen wiſſen, daß ich ein glückliches Weib bin.

Sie ſah mich an, ich drückte ſie in meine Arme. Leidenſchaftlich küßte ich den Mund, die Wangen, und den höher wallenden Buſen.

Seiner! Seiner! was machſt du? ſtöhnte ſie, und ſchmiegte ſich an meine Bruſt. — Ich habe warmes Blut, bedenke, daß ich deine warme Freundin, aber das Weib eines andern bin!

Sie machte ſich los, aber nur langſam, gegen ihr Gefühl ſtreitend mit den Waffen der Moral. —

Ich hatte ſie in ihrer Morgenkleidung geſehen, meine Seele hatte ihr verführeriſches Bild in vollen Zügen in ſich getrunken, die aufgeregte Phantaſie mit höherm Kolorit die höchſten leichtverhüllten Schönheiten ausgemalt. — Ihr Blick hatte mich entflammt. — Nun bezwang ich mich nicht mehr, preßte ſie von

neuem in meine Arme, drückte meine Wangen an die ihrigen — sie glühten — ihr Herz schlug hörbar an meinem — glühende Küsse wechselten. — Ich fühlte das Herannahen der schönsten Stunde meines Lebens — preßte sie inniger und inniger an mich — sie verstand meine Wünsche — ach — und wie mit Geisterkraft riß sie sich aus meinen Armen los, Thränen glänzten in ihren Augen. Seiner, so sehen wir uns nie wieder! sagte sie mit bebender Stimme, von Wehmuth und edelm Stolze sonderbar gemischt. Ich glaubte in Ihnen einen tugendhaften Freund, einen Mann, den ich lieben dürfte; mit dem ich meine reinsten Gefühle tauschen könnte. Aber ich habe mich verrechnet, unendlich verrechnet. — Ich habe den Freund, den tugendhaften jungen Mann innig geliebt — den Wollüstling kann ich nur verabscheuen. — Sie haben mein Gefühl mit diesem Angriff tief beleidigt — wir beide haben uns in einander geirrt — leben Sie wohl — außer den Augen meines Mannes sehen wir uns nie wieder.

Sie eilte ins Kabinet, das sie ungestüm hinter sich abschloß.

Ich wollte ihr nach, rufte, bat um Verzeihung. Umsonst. Ich hörte sie nur schluchzen, aber mir ward keine Antwort.

Wie ward mir! aus den süßesten ahnungs-

vollen Träumen plötzlich aufgeschreckt, das Paradies meiner Phantaſie entſchwunden. — Eliſens Freundſchaft für mich auf immer verloren.

Eliſe! hören Sie doch nur ein Wort, einen Wink der Vergebung. Soll ich troſtlos von Ihnen gehn? Kommen Sie nur, meine aufrichtige Reue zu ſehen.

Umſonſt. Ich mußte gehen. Mein Herz blutete, bittre Reue nagte an meiner Seele, und war es nicht meine eigne Schuld, daß ich die Achtung des braven Weibes verlor! Aber warum war ſie ſchön? — Warum mußte ich kommen, als ſie ſich ankleidend mir in ihrer ſchönſten Grazie zeigte, daß ich hingeriſſen mein und ihrer vergeſſen konnte? — Ich ſtand eine Weile ſinnend im Hofe, ans Baſſin vom Springbrunnen gelehnt, unentſchloſſen, ob ich gehen, oder noch einen zweiten Verſuch wagen ſollte.

Aber mit welchem Gefühle ſoll ich ihr unter die Augen treten? und werd ich den Blick ihres Mannes — meines redlichen, gekränkten Freundes ertragen können? — Wilhelmine ſtand oben am Fenſter. Sie hielt ein weißes Tuch vor die Augen. — Ich ſah ihre Thränen. Auch ſie wird unglücklich auf immer! rief ich aus, und gieng nach dem Schloſſe.

Unter dem Portikus traf ich Ottokar mit dem Baron an, ſie ſchienen im ernſthaften Ge-

ſpräch. Ich wollte ihnen ausweichen, aber ſchon hatten ſie mich geſehen. Ich war zu nichts weniger geſtimmt, als mich in eine Unterhaltung einzulaſſen. Allein der Baron kam auf mich zu, bot mir die Hand — wollen Sie mit uns ins Feld gehen? fragte er nach ſeiner lakoniſchen Art.

Ich nahm ſeinen Vorſchlag an.

Ottokar ſchwieg. Der Baron war ſtill, und ich — hatte nicht Luſt zu reden. Jedes ſchien mit ſich beſchäftigt, und keines wollte das andere unterbrechen. Meine Lage war peinlich. Ich wünſchte mich weg. Eliſens Bild ſchwebte, wie das Bild einer weinenden Madonna vor den Augen des entzückten Sehers, vor meiner ſchmerzzerriſſenen Seele. Ich ſah nach den Dächern des unter Bäumen verſteckten Meierhofs zurück, und ſchnell flogen all die ſchönen Bilder meiner Erinnerung vorüber, die ſie unter jenen Dächern erhalten hatte. Sie ſchienen mir jetzt eben ſo viel Furien, die ſchadenfroh mir entgegenlächelten — ein verlornes Paradies dem ausgetriebenen Sünder, deſſen Anblick mit dem Bewußtſeyn des Verluſtes zur Hölle wird.

Wir kamen auf die Anhöhe zu den zwei Linden, durch meinen und Eliſens Namen und das Andenken ſchön verklungener Stunden geheiligt.

Hier ſtanden wir noch geſtern. Hier weilte ich mit Elisen. — O! das Gefühl war Hölle in meinem Busen.

Ottokar betrachtete die Linden, lobte ihren Wuchs, las mit einem Lächeln, das an Spott gränzte, unſre Namen. Wie artig, ſagte er zum Baron, hier ſind gewiß ein Paar glücklich geweſen!

Höchſt wahrſcheinlich, erwiederte dieſer mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit, und ihr Glück war gewiß vorwurfsfrei — denn ſo lange die Liebenden ihre Namen noch in die Bäume ſchneiden, haben ſie gewiß das Andenken jener Momente noch nicht zu bereuen, ihr Gewiſſen iſt da noch rein, und ein ſolches Andenken gewährt nach langen Jahren noch die ſüßeſte fleckenloſeſte Rückerinnerung. Es iſt das gemalte Bild eines abgeſchiedenen Freundes, der Schattenriß einer Geliebten, deren Anblick uns eine ganze Vergangenheit und all das Gute, das ſie erfüllte, in die Seele zaubert — die welken zuſammengerollten Blätterleichen, die uns mit wehmüthigſüßem Gefühl an die Blüthenzeit erinnern. —

Aber bedarf eine ſchöne Stunde ſolch eines Mittels, ihr geheiligtes Andenken aufzufriſchen?

Wenn wir alles Sinnliche wegwerfen wollen, freilich nicht — aber wir verweilen doch mit Wohlgefallen an dieſen Gegenſtänden. Wür-

den Sie wohl die Buſenſchleife Ihrer Geliebten ſo ganz, mir und dir nichts, wegwerfen, die ſie Ihnen in irgend einem ſchönen Augenblicke gab? Wenn wirs genau betrachten, iſt ſo eine Schleife ein Band aus einer Fabrik, woraus hundert ähnliche hervorgiengen; der Brief eines Freundes ein Stück Papier, auf deſſen Fläche eben ſo gut eine Injurienklage, als die wärmſte Freundſchaftsverſicherung ſtehen könnte. Aber wollen Sie wohl einen ſolchen Brief gleichgültig verbrennen, oder ſonſt einem unedlen Gebrauche widmen? Unſer Geiſt, und laſſen Sie ihn noch ſo transſcendentell ſeyn, haftet immer an etwas Sinnlichem. Nach Jahren durchblättern wir mit dem gemiſchten Gefühl der Wehmuth und Freude unſre Stammbücher, die wir auf Akademien ſammelten, leſen die Briefe unſrer Freunde und Freundinnen — und wenn wir auch nicht geradezu darüber exaltirt werden — denn die Bedächtlichkeit ſchreitet mit den Jahren vor, während die Phantaſie zurücktritt — ſo macht es uns doch ein ganz eigenes Gefühl, die Vergangenheit aus unſerm gegenwärtigen Standpunkt zu überſchauen, wo denn freilich manchmal Dinge, die wir in frühern Zeiten ganz ernſtlich nahmen, ein äußerſt drolliges Anſehen bekommen.

Wir treten in die Welt — Schauſpielerin Phantaſie malt uns alles ſchön, vortrefflich,

glänzend. Der Trieb, ſich an alles anzuſchlieſſen, allem mitzutheilen, treibt uns auf ſeinem Steckenpferd umher; Freundſchaften werden geſchloſſen, Liebesbündniſſe beſchworen, man tritt in irgend einen geheimen Orden, arbeitet dann zum Wohle ſeiner Brüder, bezahlt unſichtbare Obern, die uns auslachen, ängſtet ſich über Nebenbuhler, ſieht deutlich ein, daß man ohne ſeine Geliebte nicht leben kann. Aber — die Jahre verfliegen, wo die Jugend noch Champagner ſchäumt, man wird ein paarmal angeprellt — ſchnell verändert ſich der Standpunkt. Auf einmal ſieht man alles anders, und eine einzige Erfahrung zieht eine Menge reichhaltiger Lehrſätze nach ſich. Nun laſſen Sie uns nach Jahren, wenn der Spaß längſtens vorüber iſt, einmal hinter jene Stammbücher kommen, laſſen Sie uns die Liebesbriefe und geheimen Ordensſchriften, die uns damals ſo vielen Angſtſchweiß koſteten, und das Blut nach dem Gehirne trieben, jene Ordensbänder und Hieroglyphenkreuzer durchwühlen, durchblättern, wie wir uns da ärgern, auslachen und verwundern durch einander, daß wir ſolche Streiche gemacht haben. — Biſt du nicht ein dummer Kerl geweſen: wie iſts nur möglich, daß du jemals dieſe Spielereien vor Ernſt aufnehmen konnteſt? werden wir uns ſagen, und unſre Seele wird in demſelben Augenblicke eine höchſt

lehrreiche Repetition der Geschichte unsres Lebens und seiner Verirrungen halten. Die Erfahrung legt ihren Zollstab an Vergangenheit und Gegenwart, und sagt uns, wie viel wir klüger geworden. Diese Abgöttin unsrer Seele, die das All unsres irdischen Daseyns erfüllte, wird zur Kokette, oder der Himmel weiß, zu was sonst, die wir jetzt nur belachen könnten. Jener Freund, einst unser Pylades, wird ein gleichzeitiger Narr, oder was noch schlimmer ist, ein feiner Verführer, der unsre Schwächen zu schmeicheln verstand, um seines Vortheils willen. Jene Ordensbrüder, grobe Betrüger, vor deren falschen Freundschaftsversicherungen man sich schämt, daß man ihnen so viel Superiorität über seinem Geist eingeräumt hat. — Man möchte gern noch einmal jung werden, um die Selgkeiten der Jugend mit altem Verstande zu genießen.

Hat man nun die Dokumente seiner Verirrungen durchgestöbert, und kömmt auf den braven Mann, der uns noch zeitig bei der Hand faßte, wie freuen wir uns seines Andenkens, wär es auch nur ein bloser Namenszug von seiner Hand! —

Aber so sind die Menschen, Kinder und abermals Kinder, die ewig im Pädagogischen Laufriemen zappeln und es gar zu gerne leiden mögen, wenn man ihnen mit dem Kukuk vor-

ergelt, mit dem Wolfszahne klappt und Männchen macht. Sie ſpielen ewig und gar zu gern. Aber ſagen dürft ihr es ihnen beileibe nicht, daß ſie ſpielen, wenn ſchon ein Kind das andere mit ſeiner Spielerei aufzieht; der Katholik faßt die Knochen ſeiner Heiligen in Gold, brennt ihnen Kerzen an — was ſind die Knochen? — Verehrungswürdige Reſte eines verehrungswürdigen Mannes. — Der Proteſtant lacht ihn aus, aber er mahlt Schattenriſſe, Miniatur-Gemälde ſeiner Freunde und Lieben. Der Hofmann ſieht über alle das weg — warum? er ſpielt ja mit dem goldenen Stern und Ordensbande, das ihm der Fürſt gab, und läßt ſein Kammerjunkerpatent, oder ſonſt ein gnädiges Belobungsſchreiben, hinter Glas faſſen, hebt die Makrone als ein Heiligthum auf, die ihm Sereniſſimus eigenhändig auf den Teller legte. Der Muſelmann beſucht mit ungeheuerm Aufwande das Grab ſeines Propheten, der Katholik wallfahrtet nach Rom, Loretto oder Kompoſtell, und dieſe Liebenden, die ihre Namen in Bäume einſchnitten, werden mit innigem Wohlgefallen nach Jahren hier verweilen, und ſich den Himmel jener Stunde zurückrufen, die ihnen dieſes Andenken ſchuf. Shakſpeare pflanzte einen Maulbeerbaum, welche Menge Reliquien wußte ſich der enthuſiaſtiſche Britte nicht zu verſchaffen? wie theuer wurden ſeine Federn be-

zahlt? und war der Maulbeerbaum mehr als gewöhnliches Holz? Die Federn des großen Mannes mehr als Gänsekiele? — und ich kenne irgend jemand, der mit liebenswürdiger Habsucht die ersten Schreibebücher, Zeichenversuche und Stickereien an sich riß, die seine Wilhelmine verfertigt hatte. Er schwieg und sah Ottokar lächelnd an, der ihm eben so freundlich die Hand drückte, und erwiederte: Sie haben Recht.

Apropos, fuhr der Baron fort, der trotz den Ereignissen des vergangenen Tages und dessen, was da kommen sollte in besonders guter Laune schien, was machen die Portraits, die ich Ihnen von Zeit zu Zeit von Wilhelminen schickte?

Sie zieren mein Kabinet mit den Bildern der Grazien.

Das wollt' ich nur wissen, fuhr der Baron fort.

So hatt' ich ihn noch nie gesehn und ich konnte dem Manne meine innige Hochachtung nicht versagen, der mit Sokratesscherz den Ernst geprüfter Erfahrungen zu vereinigen wußte.

Die Sonne behauptete ihre Rechte nachdrücklicher auf die Köpfe der Menschen, und wir wanderten unter mancherlei Gesprächen dem Schlosse zu. Auf dem Hofe begegnete mir Eli-

sens Mädchen. Ihre Frau ließ mich fragen, ob ich zu Mittag hier bleiben wollte?

Welche Anfrage konnte mir willkommener seyn? Ich beurlaubte mich, und gieng zu Elisen. Sie kam eben aus der Küche, ich bot ihr die Hand. — Mit wehmüthig lächelndem Blicke nahm sie sie an, und führte mich hinauf ins Zimmer. Wir saßen zusammen auf dem Sopha. Kein Wort von dem Vergangenen, sagte sie, ich bin ein armes Weib — die Welt hat mich viel mißhandelt. — Mein Zustand ist nicht der zufriedenste. Ich wünsche mir und meinem Mann einen herzlichen Freund, der uns in seinen Unterhaltungen uns selbst entführen sollte. Wir beobachteten Sie, und beschlossen den schönen Bund zu knüpfen. Heute — o! daß Sie sich nicht so vergessen hätten! heute zum zweitenmal konnten Sie die Pflichten der Freundschaft verletzen, konnten mich erinnern — ach daß ich einst vom Pfade der Tugend gerissen ward. Schonen Sie meiner Gefühle — oder lassen Sie uns auf immer voneinander. —

Wir versöhnten uns feierlich, aßen zusammen und verlebten einen platonischen Nachmittag, den keine Beschreibung darstellt.

Unsere Unterhaltung war Wilhelminens Schicksal. Elise zeigte sich ganz als theilnehmende mit empfindende Freundin. Sie hat sich drei Tage Bedenkzeit ausgebeten, sagte sie —

ach ich glaube, daß nicht Ueberlegung, daß Verzweiflung ihr Loos entscheiden werde. —

Der Philosophengang. Zinthia. Bekenntnisse eines Mädchens von Gefühl.

Der Mond wechselt. Hinaus unter die klageflüsternden Eichen, den dunkeln Philosophengang durchirrt, an die Ufer des Spiegelbaches! — So riefs in meinem Innern, als ich mit geläuterten Gefühlen, taumelnd von überirdischer Wonne von Elisen, in mein stilles Thal zurückkehrte. Hier will ich meinen Empfindungen Luft machen, und unter den Wechselschatten jener Bäume mein elisisches Traumgesicht wiederholen.

Sinnend wandelt' ich, längs dem Bache, durch die mondversilberten Wiesen. Der schattigte Philosophengang nahm mich auf in sein heiliges Dunkel. Die Bäume schwiegen, nur die Stimme meines Herzens redete laut, gab dem Schweigenden Töne und Farben, und erhellte mit tausend Lampen den dünkern Hain. Eine Silfide im weißen Gewande, schien aus dem dunkeln Laubgewimmel auf mich her zu

ſchweben. Es war kein Blendwerk. Das Fräulein im weißen Gewande ſtand vor mir, das ich ſchon einmal auf dieſem Platze fand. Sie halten endlich Wort, ſagte ſie mit ihrer melodiſchen Zauberſtimme. Der Mond hat gewechſelt, ſeit drei Tagen erwart' ich Sie hier. — Damals, als das fühlloſe Weib mich von Ihnen riß, als ſie mir nicht gönnte, mit Ihnen zu ſprechen, meine Leiden zu klagen — damals verſprach ich Ihnen eine Darſtellung meines Schickſals. Hier iſt ſie: — Ich weiß nun gewiß, daß ich Sie keinem unwürdigen anvertraue, daß Sie mir wenigſtens Gewißheit über mein Schickſal geben können. Gewißheit, ſie ſei welche es wolle, iſt mir Beruhigung.

Sie wünſchte, daß ich ins Haus ihrer Eltern eingeführt würde. — Mein Vater iſt ein guter Mann, meine Mutter auch. Aber man hat ſie gegen mich eingenommen. — Ich will Ihnen nichts mehr ſagen. Sie finden alles in dieſen Blättern. Schön iſt der Abend im Freien — aber nicht für mich. Ich darf ihn nicht genießen, als in der läſtigen Begleitung meiner Gefangenwärterin, die mir mein Daſeyn verbittert, jede Blume der Empfindung unter ihren bleiernen Zepter beugt. Man könnte mich vermiſſen — leben Sie wohl.

Sie verſchwand ins Dunkel. Meine Au-

gen ſtarrten ihr nach, bis ſie der letzte Schimmer ihres Kleides unter den Bäumen verlor.

Ich ſtand noch eine Weile, wie am Boden gewurzelt, die Ereigniſſe des Tags ſchwebten in unſteten Bildern vor meiner Seele, die ſich immer miteinander verwirrten und keinen feſten Standpunkt abgewinnen ließen. Wie die Bilder der magnetiſchen Scheibe, die eine gegebne Karte im Spiegel zeigen ſoll, wenn die geſchwächten Magnetſtäbe nicht Anzugskraft genug beſitzen, und die Bilder im Spiegel unordentlich durch einander ſchwanken.

Ich beſah die Aufſchrift des Paketchens — eine niedliche Damenhand hatte meinen Namen geſchrieben. So viel verſtattete mir das Mondenlicht. Mit meiner Beute eilt ich nach Hauſe, ließ mir ein Licht geben, und verſchloß mich in mein Zimmer.

Meine Freundin, die Pachterstochter und ich, kamen ſo eben von einem Morgenſpaziergange zurück. Es war ein ſchöner Oktobertag. Wir wandelten auf den Wieſen, die ſich hinter unſerm Schloſſe hinab nach Apfelſtedt und weiterhin nach Sülzenbrücken ziehen. Der Fluß ſchlängelte ſein bebendes Silberband durch das Thal, von den Gleichen und weiter vom Thü-

ringer Waldgebürge begrenzt. Der Schmuck der bunten Hecken, die Menge Baumgärten, die in dieser Jahrszeit von Früchten prangen, und die blauen waldbewachsenen Berge in Sonne vergoldete Nebel gehüllt, über denen die Gleichischen Schlösser erhaben, gleich Inselchen einen goldenen schwimmenden Archipelagus bildeten, machten das Ganze zu einer reizenden Naturscene. Das Gras auf den Wiesen glänzte wie eine Diamantsaat, vom weißen Reif überzogen. Des Herbstes sanfteres Farbenspiel mahlte jeden Gegenstand: durch weiße bewegungslose Wolken gebrochen, gaben die mildern Sonnenstralen jedem Gegenstande einen Aufguß der schönsten Aqua Tinta des farbigen Nebelscheins. Die fernern Hügel und Felder hinter den Gleichen, mehr nach dem Thüringer Walde, lächelten von der Morgensonne bereits entschleiert, und der dichte waldige Vorgrund der Gleichen und des Seebergs, durch welchen bald der weiße Kirchthurm von Apfelstedt mit seinem frisch vergoldeten Knopfe, wie der Abendstern durch eine Donnerwolke, bald der stumpfe bemooste Thurm von Wechmar, oder eine demüthige Hütte durchblickte, stand durch die mattere herbstliche Beleuchtung im tiefern Schatten. Uns im Rücken glänzten die Fenster des Betsaals, des Schwesterhauses von Neudietendorf und Lilienthals freundliche einsame Wohnung.

nung. Wir ſetzten uns auf eine Bank, die zu beiden Seiten mit ziemlich hohen Tannen eingefaßt war — eine Anlage mit der mein Vater die Gegend verſchönert hatte. — Der Wind ſäuſelte durch die Blätter. Die Bank war von Moos, hie und da ſproßten dikke Büſchel Farrenkraut und die ſchwarzen Blätter der Natterzunge. Am Fuße der Bank erhob ſich ein Topfſtein-Fels, der mancherlei abentheuerliche Geſtalten bildete, zu ſeinen Füßen erhob ſich die grüngraue Wieſentapete, die ſich am Ende im fernen Waldſaum verlor. Hier ein grauer Kirchthurm und die Fenſter einer alten Dorfkirche zwiſchen den Blättern und Zweiggewirr hervorblickend, dort der Fluß mit dem Bilde der Sonne auf ſeinen kräuſelnden Wellen, hoben den Zauber der Landſchaft. Neben uns auf der Trift weidete die Heerde. In Alwina's Augen glänzte eine Thräne. „Wenigen der Erdenſöhne iſt es vergönnt, ſagte ſie endlich, den Anklang deiner ſüßen Zaubertöne zu verſtehen, heilige Natur! Freudenſpenderin! wie oft ſaß ich hier als Kind, einſam auf dieſer heiligen Stätte in die Wunder der Feenwelt verſunken. Des fernen Inſelbergs Höhe ſchien mir des Himmels verklärte Grenze, ich weidete mich an den Reizen der Gegend, bis die ganze Scene gleich den Gebilden der Zauberin im Mauerkreis Stunde nach und

meinem Aug' entſchwand und ſich in eliſiſche Schattenthäler zu verwandeln ſchien.“

Du biſt bewegt Auwina! ſagt' ich zu ihr. Noch nie ſah ich dich in ſolch einer feierlichen Stimmung.

Mich rührt das Anſchaun einer ſchönen Gegend, und die Rührung iſt heute doppelt, da ich weiß, daß ich ſie nun bald nicht mehr an deiner Seite genießen werde, daß mit dieſem Herbſt die Blumenkette der Geſelligkeit zerreiſſen werde, die uns ſchweſterlich umſchlang.

„Was ſagſt du?“

„Wir werden heute Nachmittag Zuſpruch bekommen„ fuhr ſie lächelnd fort. Der Zuſpruch gilt dir.

Weiter, weiter, weiſt du, daß deine räthſelhafte Sprache für deine Freundin peinigend iſt.

Du biſt verlobt.

An wen?

Ich weiß den Namen nicht. —

Und mein Adolph?

Vergiß ihn.

Ihn vergeſſen, wie werd ich es können?

Du muſt.

Aber wie kannſt du das ſagen? meine Eltern wiſſen, daß wir uns lieben, daß wir von Jugend auf mit einander bekannt waren.

Adolph muß einer andern die Hand geben;

sein Vater ist gegen eine Verbindung mit dir eingenommen. —

Die Sonne verfinsterte sich vor meinen Augen, finstre Gewitternacht umhüllte meine Seele. Die Natur mit ihrem Zauber war für mich erstorben — erloschen.

Mittags hielt ein Wagen auf unserm Hofe. Eine Dame mit einem jungen Herrn, ein Mädchen stieg aus.

Besuch gehörte bei uns zu den Seltenheiten. Meine Eltern lebten abgeschieden von aller Gesellschaft ihre Tage einsam dahin, und widmeten jeden Moment, meiner Bildung, um meinem Gefühl einen hohen Grad von Empfänglichkeit zu geben. Für alles Gute und Schöne ward mein Sinn ausgebildet, und ich im Schooße ländlicher Einsamkeit glücklich mit meinen idealischen Schwärmereien. Ich hatte Adolph von meiner Kindheit an gekannt. Wir spielten mit einander und die wechselseitige Neigung knüpft in der Folge ein süßes Band der Liebe. Wir sahen einander täglich. Und jedesmal erneuerte sich das Gelübde unserer zärtlichen Vereinigung. Während er auf Reisen war, schrieb er mir fleißig. Seine Briefe athmeten das wärmste reinste Gefühl der Liebe. Nach und nach kamen seine Briefe seltner. Ich machte ihm Vorwürfe, er entschuldigte sich. Ich vergab. Endlich verstummte er ganz. Ich war

untröstlich. Mein Vater, den ich befragte, antwortete mir nicht bestimmt, und was er sagte, mich zu beruhigen, enthielt wenig Trost für mich. Er werde meiner vergessen haben im schönen Kranz anderer Damen. Geschäfte könnten ihn abhalten, Krankheit — aber diese Entschuldigungen alle, was waren sie für ein liebendes Herz! Ich fühlte, daß ich an seiner Stelle anders handeln würde, daß mich weder Krankheit noch Reise, noch die glänzendste Zerstreuung abhalten könnte, der Unterhaltung mit dem Gegenstande meiner Liebe wenigstens eine halbe Stunde zu widmen. Wie schnell ist ein Brief geschrieben, und welch unendliche Beruhigung können einige Schriftzüge von der Hand des Liebenden der Freundin gewähren, die nur an ihn denkt, in seinem Andenken lebt und leidet, selig ist oder verzweifelt, wenn er ihrer vergißt. — Ich schrieb ihm wiederholt, machte ihm die zärtlichsten Vorwürfe — ich weiß nicht ob er den Brief erhielt. Was mich am meisten beunruhigte, war, daß die Besuche der Prinzen mit einemmale aufgehört hatten, daß mein Vater, der sonst sehr gute Nachbarschaft gehalten hatte, des Grafen mit keiner Silbe mehr erwähnte. Alles, was ich von ihm herausbringen konnte, war: man könne sich gar sehr in den Leuten täuschen. — Niemand konnte ich meinen Kummer vertrauen, als meiner

Jugendgespielin Alwina. Ihrem Busen weint ich meine Klagen, ihrem Wangen ergoß ich meine Thränen, wenn der stille Mond mit dem frohen Gruße des Wiedersehens die Gegend überglänzte, und die Fenster auf dem Boden meines einsamen Zimmers mahlte.

In dieser trüben Periode erschien der Zuspruch, den mir Alwina an jenem feierlichen Morgen angekündigt hatte.

Die Frau von Ringelheim mit ihrem Sohne, einem liebenswürdigen jungen Mann! dem ich ohne Anstand mein Herz und meine Hand überlassen hätte, wäre meine Seele nicht an Adolph so unauflöslich geknüpft gewesen. Edwin warb um mich, gab sich alle erdenkliche Mühe, zu gefallen. Aber er gefiel mir ohne dem, und mißfiel mir nur, weil Adolph mein Herz besaß.

Am andern Morgen erschien meine Mutter vor meinem Bette.

Du hast geweint, Mädchen! und warum? du mußt Adolph vergessen, er ist deiner nicht werth. — Sie erzählte mir Scenen aus seinem Leben, welche die tiefste Verworfenheit in ihren grellen Zügen charakterisirte, und die ich in meiner Lage und dem Zusammentreffen der Verhältnisse für Unwahrheiten, oder doch gewiß für Uebertreibungen halten mußte.

Ich sagte meiner Mutter gerade zu, als

ſie mir mein Urtheil über Edwin abfoderte, daß er mir wohl gefallen könnte, daß aber nur Adolph meine Hand und keiner außer ihm beſitzen werde.

Ich will nicht in dich dringen, will dich nicht überreden, ſagte meine Mutter am Schluſſe einer langen Vorſtellung, worinn ſie Edwins Vorzüge auseinander ſetzte. Aber du wirſt ihn in der Folge beſſer kennen lernen, und deinen Adolph verachten, dich des Tages ſchämen, an dem du ihm Liebe ſchwurſt. Damit verlies ſie mein Zimmer. Alwina erſchien. Sie lud mich zu einem Spaziergange ein, ich folgte ihr. Adolph hintergeht dich unverantwortlich, ſagt ſie an, als wir uns auf die Moosbank niedergelaſſen hatten. Er kömmt nun bald zurück und wird um dich werben, wenigſtens unter dieſem Vorwande dich ferner beſuchen. Er wird dich betrügen, wie er mehrere betrog, deiner ſpotten und — ſeine Reiſen wieder fortſetzen.

Auch du Alwina? ſagt' ich, mit einem langen Blick ſie meſſend.

Deine Freundin ewig, unzertrennlich — ſagte ſie und lag an meinem Buſen.

Gieb mir Beweiſe.

Sie zeigte mir Briefe an meine Eltern, an ihren Vater, von theils Unbekannten, theils aber auch glaubwürdigen Perſonen. Er habe,

darin ſtimmten ſie überein, die Tochter eines groſsen Mannes am ***ſchen Hofe entehrt — und habe ſie ihrem Unglück überlaſſen, die Arme habe ſich ihren Fall ſo nahe genommen und ſich getödtet. — Hatte ich einmal für jemand ein günſtiges Vorurtheil gefaſst, ſo war es beinahe Ohnmöglichkeit, mich vom Gegentheile zu überzeugen. Auch klang mir die Erzählung viel zu romanhaft, ich verwieſs ſie ins Reich der böſen Träume. Edwin gieng mir allenthalben nach, bot alles auf meine Liebe zu gewinnen. Ich würdigt' ihn keines Blicks; lies ihm die tiefſte Verachtung fühlen, und was ich ihm ſagte, waren Bitterkeiten, denn ich betrachtete ihn als den Verläumder meines Adolphs, den Störer meiner glücklichen Neigung. Er grämte ſich im Stillen. Aber er blieb ſtandhaft, ſetzte ſeine Verſuche muthig fort und vermehrte nur meine Bitterkeit gegen ſich.

Meine Eltern drangen auf eine entſcheidende Antwort. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Sie ward mir. Edwin war unermüdet in Geduld, ertrug alle meine Launen mit unnachahmlicher Sanftmuth — Mein Entſchluſs wankte. Aber da kam ein Brief von Adolph, von ihm, an dem meine ganze Seele hieng.

Theures Mädchen, „ſchrieb er“ ich lebe und noch für dich, wenn ſchon Hinderniſſe unüberſteiglicher Art deſpotiſch mir verſagten, dir

schriftliche Geständnisse meiner Liebe vorzulegen. Was man dir auch von mir erzählt haben mag, sind nichts als Verläumdungen, die meine baldige Gegenwart widerlegen wird.

Ich zeigte den Brief meinem Vater. Er las und schauderte, der Bube! sagte er, er scheint es weit gebracht zu haben. Glaube ihm nicht, gieb Edwin deine Hand — du möchtest es bereuen, sie ausgeschlagen zu haben. Ich verzögerte meine Bedenkzeit. Adolph erschien. Seine Rückkehr machte alle Leiden vergessen, und Edwin ward vernichtet. Ich sah seine Thränen, sein Hinschwinden, ach es rührte mich nicht! ich lachte seiner Pein. Unglücklicher Weise trafen sich die beiden auf meinem Zimmer. Adolph gab ihm beißende Reden, Edwin trug so lang', als es sein Ehrgefühl leiden durfte. Sein stummes Dulden hielt Adolph für Feigheit und gieng zu weit. Ein heftiger Wortwechsel entstand, der sich von Seiten Adolphs mit einer Ausforderung endigte, die Edwin auf der Stelle annahm. Umsonst bemüht ich mich die Erbitterten zu versöhnen. Adolph war kaum zu bewegen, daß er nicht im Augenblicke mein Zimmer zur Scene jenes fürchterlichen Schauspiels machte. Der Lärmen hatte meine Eltern und Edwins Mutter herbeigezogen, Adolph verlies in größter Bewegung und mit einem Ausbruch wilder Drohungen

das Zimmer. Ich lag in einer fürchterlichen Betäubung. Edwins Mutter flehte, weinte, drang so lange in ihren Sohn, bis er ihr versprach sein Leben nicht so leichtsinnig preis zu geben. Ich sank in eine fürchterliche Ohnmacht.

Als ich erwachte war alles still. Mein Nachtlicht brannte. Am Tische saß Alwine in einem Buche lesend. Ich war froh, denn im ersten Augenblicke des Erwachens, und ehe mein volles Bewußtseyn wiedergekehrt war, hielt ich den Vorgang des verflossenen Tages vor einen düstern Traum, von dem ich so eben erwacht wär, mich seiner Richtigkeit zu erfreuen.

Was machst du hier Alwina? fragt ich, und so spät. Es muß tief in die Nacht seyn.

Es ist halb vier Uhr. Ich habe dir beigestanden, als wir dich den ganzen Abend ohnmächtig hatten, und bin auf deiner Eltern Bitte und Antrieb meines Herzens bei dir geblieben.

Jetzt kehrte mein schreckliches Bewußtseyn wieder. Es war kein Traum; großer Gott! sie haben wirklich einander gefordert?

Alwina bejahte es stillschweigend.

Ach Gott! und ich die Ursache von alle diesem, ich zittre für beide.

Wenn dich das beruhigen kann, sagte Alwina, so wisse, der Zweikampf ist vereitelt.

Die Liebe zu seiner Mutter und die Vernunft haben Edwin bestimmt, diese Nacht noch abzureisen — das Rasseln der Kutsche, die so eben aus dem Hofe fuhr, hat dich aus deiner todtenähnlichen Erschlaffung geweckt. — Hörst du das Rollen noch in der Ferne?

Wer war froher, als ich. Edwin hat sich als ein feiger Knabe bewiesen.

Sag lieber, nahm Alwina das Wort, er hat dem Rufe der Vernunft und dem heiligen Triebe der Sohnespflicht Gehör gegeben. Hier ist der Brief, in welchem er dir feierlich entsagt.

Ich erbrach ihn.

Ich liebe dich warm und innig — ich liebe dich noch. Du konntest mich verachten, meine heiligen Gefühle dem Gespötte Preis geben, das verdiente meine Liebe nicht. Aber der Hohn deines Verführers konnte mein und meiner zärtlichen Mutter Leben aufs Spiel setzen. — Ich verlasse Sie — auf immer. Mögen Sie nie bereuen, meine Liebe ausgeschlagen, meine Gefühle mißhandelt, meine Hoffnungen in Staub getreten zu haben. Leben Sie glücklich. Kein Vorwurf treffe ihre schönen Tage. Ich werde Keiner meine Hand geben, werde nie aufhören, Sie zu lieben. Doch wiedersehn werden wir uns nie. Seyn Sie übrigens um mein Schicksal unbe-

kümmert. Wer das Leben eines Menſchen auf dem Spiele ſehen konnte, dem muß ſein übriges Schickſal noch gleichgültiger ſeyn.

Edwin.

Ich lachte über den Brief, der mir in jenem Augenblicke nichts, als eine ſchöne Larve ſeiner Feigheit ſchien.

O lache nicht, ſagte Alwina feierlich, es wird noch eine Zeit kommen, wo dieſes Papier dir zentnerſchwer auf der Seele liegen wird, und noch manchmal wirſt du es mit Thränen zu ſpäter Reue benetzen.

Ich überſah das, manchmal ſtieg ein Gedanke des Mitleids für Edwin in meiner Seele auf, aber Adolphs Erſcheinen beruhigte mich vollkommen. Oeffentlich durfte er nicht zu mir. Es war zwiſchen ſeinen und meinen Eltern zu heftigen Verhandlungen gekommen. Der Zutritt ward ihm von beiden Seiten unterſagt.

Aber wir fanden Wege und Mittel, zu einander zu kommen. Alwina warnte mich umſonſt. Ich gab ihm, mit Vergünſtigung meines Mädchens, nächtliche Rendesvous im Garten, und bei zunehmender Kälte in meinem Zimmer.

Eine glückliche Verheirathung riß Alwina von meiner Seite. Meine treue, tugendhafte Freundin. Ich blieb mir ſelbſt überlaſſen —

meine Eltern war ich schon gewohnt zu hinter-gehen. — — Meine Liebe zu Adolph wuchs mit jedem Tage. — Er war zudringlich. — — — — Erlassen Sie mir ein Geständniß, vor dem der sittliche Mensch erröthet. — Noch hatte ich nichts von Adolphs naher Verbindung erfahren, weil man sichs von Seiten meiner Eltern zum Gesetz gemacht hatte, weder des einen, noch des andern mit einer Sylbe zu erwähnen. Ach! die getäuschten Eltern wußten nicht, wie sträflich ich ihre Gebote überschritt, ihrer Vorkehrungen zu meinem Besten spottete, in den Armen meines Adolphs. Ich entdeckte ihm, daß ich die Folgen unsrer geheimen Zusammenkünfte spüre. Er war außer sich vor Entzücken, gelobte mir feierlich, in Kurzem alle Hindernisse wegzuräumen, und mich als seine Gattin zum Altare zu führen.

Ich schwamm in einem Meere namenloser Seligkeiten.

Wie schrecklich war mein Erwachen aus diesem wollüstigen Rausche. Was man mir ehedem gesagt hatte, ward mit Schrecken wahr. Ich erhielt einen Brief über den andern, daß sein Vater nimmermehr in eine Verbindung mit mir willigen werde, und daß eine wichtige Heirath im Werke sey, den Glanz der Familie zu heben. Er besuchte mich noch immer. Ich hielt ihm alles vor. Er blieb sich gleich. Ich

habe die geſchworen, und bei Gott! ich werde meinen Schwur zu halten wiſſen. Muthig trotze ich jedem Zwang entgegen, biete meine Bruſt jedem Sturme dar — du wirſt meine Gattin — oder keine. Ich weiß, daß er alles that, um ſich meinen Beſitz zu erringen, manchen Sturm über ſich ergehen ließ. Meine und ſeine Eltern kamen hart zuſammen. Ich lebte der Hoffnung und duldete ſtandhaft, verſchmerzte alle Vorwürfe meiner Eltern und — meines Gefühls, die Beſchwerden meines Standes. Unvorſichtig berichtete man mir das unglückliche Verhältniß, in dem er mit einer Pfarrers-Tochter ſtehe, und den traurigen Ausgang, den es für den Vater und das Mädchen genommen habe. Meine Schwermuth hatte den äußerſten Grad erreicht — meine Nerven waren überſpannt — zu ſchwer meine Leiden für ein fühlend Herz. — Es mußte der Laſt erliegen. Adolph, der ſeit der Verhandlungen unſrer Eltern und der Entdeckung meiner Lage mich wieder öffentlich beſuchte, kam am Abend ganz zerſtört, ſeine Mienen waren fürchterlich verzogen, Wahnſinn ſaß auf ſeiner ſchrecklich gezeichneten Stirne. Ich hielt ihm die neue Hiobskunde vor. —

Iſt es wahr, iſt es wahr, Adolph! was man mir ſagt, was du treuloſ vor mir verheimlichen konnteſt?

Er lachte in fürchterlichem Wahnwitz auf.

Ja, ja es iſt wahr, es iſt alles wahr — o ich bin ein abſcheuliches Ungeheuer, aber es ſoll anders werden — hah! ich will dir einen Spaß machen, glanzſüchtiger Vater, ahnenſtolze Mutter, daß euch die Zähne klappern ſollen.

Wir nöthigten ihm das Verſprechen ab, keine Uebereilung zu begehen. Wahrlich, das will ich nicht — hier iſt nicht von Uebereilung die Rede, Pflicht und Verhängniß mag mich leiten!

Er ſtürzte hinaus, und ließ uns alle in ſchrecklicher Angſt zurück.

Am andern Morgen erhielt ich einen Brief, er war von ihm.

„Theures Weib!“ ich ſage Weib, weil du es biſt vor den Augen deſſen, der, wenn du dieſe Zeilen in deinen lieben Händen hältſt, ſchon über mich geurtheilt haben wird, — ich habe nach dir gerungen, habe das Aeußerſte bei meinen hartherzigen Eltern um deinen Beſitz gewagt, hab ihnen mit meinem Tode gedroht. — Sie haben meiner Drohung geſpottet — nun ſo mögen ſie denn ſehen, wohin ihre Eitelkeit mich gebracht hat. Geſtern, als ich zu dir kam, hatte ich den letzten Sturm auf die Barbaren gewagt — mein Beidirſeyn galt einen Abſchied, ich konnte ihn nicht nehmen. Als ich von dir gieng, lag die Hölle mit ihren

Schrecken auf mir. Der Gedanke, in den ich dich und vielleicht noch ein drittes unglückliches Weſen zurücklaſſe, wird mir zur Hölle — Gräfin Sophia giebt ihre Anſprüche nicht auf, dein ſoll ich nicht werden. — Hier iſt nur ein Ausweg — Lebe wohl und ſage deinem Kinde, wer ſein Vater war, und wie er, hingeriſſen durch Sinnentaumel, ſtufenweiſe zur Hölle wandelte. — Ich kann nicht mehr.

Nichts fehlte nun zu meinem Unglücke! Meine Gedanken blieben ſtehen, die Spannkraft des Geiſtes ließ nach, und die ihrem Zügel entlaufene Phantaſie gaukelte mir verworrene Bilder. Eine unzeitige Geburt brachte mich an den Rand des Grabes, ich verlor meinen Witz, und Gott weiß, ob ich ihn wieder habe. —

Bei meiner Geneſung fühlte ich mich ſchwach, ich wankte, wie ein Kind, das zu laufen anfängt; man behauptet, ich habe meinen Witz eingebüßt, giebt mir eine Wärterin, ein dummes gefühlloſes Weib, die mich gleich einer Tollhäuslerin behandelt.

Ihrer Willkühr bin ich ganz überlaſſen. Mein Vater kann mich nicht ſehen, ohne von Jammer überzuſtrömen. Ach! und meine Mutter! — Denken Sie, was ein Mutterherz bei Leiden ſolcher Art fühlen muß. Ich weiß nicht gewiß, ob Adolph todt iſt. Für mich ſcheine

er es zu seyn. Auch schliesse ich es aus allen Umständen, wenn schon man vorgiebt, er sey bloß verreist. Sagen Sie mir die Wahrheit — sie laute wie sie wolle; nun kann ich alles hören. Ueber Edwin schweigt man ganz, und bedenkt nicht, wie viel es zu meiner Ruhe beitragen könnte, mir -- auch die traurigste Gewißheit zu geben. — Alwina, die wegen ihrer weiten Entfernung mich nur zweimal besuchte, wollte mir versichern, der arme Leidende liebe mich noch immer, und habe sich in irgend einem Kloster der Welt entzogen. Sollte es wahr seyn? Es klingt sonderbar. — O wenn Sie ihm Nachricht von meiner Reue, von meiner Liebe zu ihm geben, wenn Sie mir seine Verzeihung bewirken könnten!

Fort — fort aus diesem Thale!

Rief es mächtig in meiner Seele, als ich den Aufsatz aus der Hand legte. Eine Spanne breit Erde vermag eine solche Menge menschlichen Elends zu fassen! Hah, was ist das Leben, als eine ewige Wiederholung, ein beständiges

diges Wiederkauen und Wiedergebähren unſers Jammers! Ich ſchüttelte den Staub von meinen Füßen, als ich W* und das Haus des abſcheulichen Hofraths verließ. Hier in dieſem Thale ſollte mir es wohl werden, wähnte ich — ach! ich hatte nicht bedacht, daß ſich das Unglück allenthalben Feſtungen baut, wo es Menſchen findet, in die es Breſche ſchieſſen kann; daß man ſich ſelbſt entlaufen muß, wenn man der Qual entrinnen will — hin nach Arabiens Wüſten, unter die Gewölbe der Pyramiden und vermauerten Kammern von Perſepolis! — Dort iſt Ruhe — dort wohnt die friedliche Nacht, in deren Schatten man ruhig die Träumereien des Lebens überdenken kann. —

Welche Stürme hat dieſes Herz erduldet! und welcher harte Strauß ſteht ihm noch bevor! O umhülle mich ſiebenfache Finſterniß, daß kein Blick in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dem armen Märtyrer verrathe, was er dir vorzurechnen hat, Unglücksmutter, Verderbengebährerin — Schickſal — und der gefolterte Staubſohn, geſchlagen mit ewiger Blindheit, ſeinen Unglückszirkel in der Nußmühle dieſes Erdenlebens durchlaufe, in dem er ewig die Qual wieder findet, der er zu entrinnen glaubt, und auf dem alten Wege neuem Elend entgegeneilt. —

Mein gutmüthiger Wirth, den ich über

das unglückliche Geschick des Fräuleins zu Rathe zog, verschaffte mir Gelegenheit, mit ihren Eltern bekannt zu werden. Sie hatten sich nach jemand umgethan, der einige stockende Tasten, und zerbrochene Hämmer am Fortepiano ihrer Tochter in Ordnung bringen könnte. Die Gelegenheit war erwünscht.

Ich fand am Baron einen stillen, in sich gekehrten Mann, der manchen Sturm des Schicksals ertragen hatte. Er führte mich in ihr Zimmer. Mit meinem Eintritt standen auch alle Scenen der Vergangenheit vor mir, deren Bühne es gewesen war, alle Thränen in einsamen Nächten hier durchweint, glänzten, wie Topasen und Quarzkristallen von den Wänden, alle Seufzer hallten um mein Ohr, Flüche, Gebete, Ermahnungen, Vorwürfe, alles umbrauste, umschwirrte, umtobte mich. Jedes Bild trat lebhaft hinter dem Lichtschirme der Vergangenheit vor das Objectivglas meiner Seele. Hier der Sopha, wo er in ihren Armen schwelgte hier das Bett, wo sie ihre Nächte durchweinte, mit kranker Seele und krankem Körper durchphantasirte. Hier an der Thüre stand Edwin, den Mittelpunkt behauptete Adolph. An diesen Tischen, dem Bette gegenüber, saß Alwina, die Nacht bei ihrer unglücklichen Freundin durchwachend.

Die Sinne vergiengen mir über den all-

mächtigen, alles überſtimmenden Eindruck dieſes Bilderchaos. Das Zimmer war ein Eckzimmer von zwei Seiten beleuchtet. Auſſer einem Bett, einem Sopha, Fortepiano, einigen Stühlen und einem Tiſchchen ſah ich keine Meubles, die Wände waren himmelblau und verbreiteten eine Anmuth, die mit den ſchwarzen Erinnerungen, die ſich mir gewaltſam aufdrangen, ſonderbar kontraſtirte. Meine Freundin ſaß auf dem Sopha in ihrem weißen Schneegewande und präludirte auf ihrer Guitarre.

Mein Eintritt machte ihr viel Vergnügen. Ich las es aus ihren Mienen. Ich ließ mir das Inſtrument öffnen. Es bedurfte einer kleinen Ausbeſſerung, doch richtete ich es ſo ein, daß ich mehrmals wiederkommen muſte. So bald uns der Vater verlaſſen hatte, gab ich ihr das Manuſkript wieder, und ſagte ihr einiges zu ihrer Beruhigung über ihren Verſtand, an dem ſie noch immer, wiewohl mit gröſtem Unrecht, zu zweifeln ſcheint. Sie verlangen, fuhr ich fort, Gewißheit über Adolphs Schickſal. — Er iſt wirklich tod — auf einer waldigen Höhe in der Gegend erhebt ſich ſein Grabmal, von ſeinem Vater errichtet. — Sie ſchien bei dieſer Nachricht völlig beruhigt. Ich danke Ihnen, ſagte ſie, indem ſie mir einen verklärten Engelblick aus ihren ſchönen Augen

widmete, ich bin, wie Sie sehen, ganz ruhig, besuchen Sie meine Eltern fleißig. Mein Vater ist ein guter Mann, und wird Sie gern um sich sehen. Vielleicht gelingt es Ihnen, mich von dem lästigen alten Weibe zu befreien, das mir mein Leben verbittert, jeden freien Athemzug vergällt. — Ach! und wenn Sie erfahren könnten, wo Edwin ist, und ob ich hoffen darf.

Ich versprach ihr alles, unterhielt mich einige Stunden sehr artig mit ihr. Sie zeigt viel Belesenheit, richtigen Verstand, aber eine außerordentlich exaltirte Einbildungskraft. —

Mit welchem Vergnügen verlies ich nach meinem dritten Besuche das Haus, wo ich schon die Rechte eines Freundes genieße, als man auf mein Anrathen, ich benutze meine medizinische Kenntniß — die despotische Aufseherin entfernt, und sie selbst wieder in die Gesellschaft der Eltern gezogen hatte. Das gute Mädchen kam mir freundlich entgegen, aufrichtiger Dank glänzte in ihrem seelenvollen Auge. Sie scheint ganz ein anderes Wesen, als am ersten Tage meiner Bekanntschaft. Der Vater ist mein warmer dankbarer Freund. — Heute Nachmittag machte ich einen Spaziergang mit ihm durch die Wiesen. Er war gerührt von den Schönheiten der Natur, auf die ich ihn mit allen Grazien der Rhetorik aufmerksam

machte. Ach sonst! seufzte er, sonst war mir die Gegend zum Paradiese, als ich mit meiner Emilie durch diese Fluren gieng, mit ihr sprach und die seligsten Vaterfreuden aus ihren Unterhaltungen sog.

Es war ja nur Ihre Schuld, daß Sie die schönen Zeiten nicht früher zurückriefen. Sie sind wiedergekehrt.

Ihnen dank' ich es, erwiedert' er mit einem warmen Händedruck.

Aber Sie könnten Emilien ganz glücklich sehen, fuhr ich fort, und leitete das Gespräch auf Edwin. Er hörte mir aufmerksam zu. — Nach einer Pause fieng er an — wollen Sie den Versuch machen?

Natürlich, daß ich mich zu allem erbot.

Er ist nicht weit.

Wo sind ich ihn? Im Bruderhause zu Neudietendorf. —

Wärs möglich?

Es liegt ganz in der Natur seiner Verhältnisse und seines durch diese bestimmten Charakters. Was ist natürlicher, als daß ein Mensch, den das Schicksal verfolgte, Ruhe vor dem Sturme sucht? und wo findet man mehr Harmonie, mehr Zufriedenheit und Seelenruhe, als unter diesen stillen ruhigen guten Menschen. Edwins Mutter starb im verflossenen Jahre ohne ihren schönsten Wunsch, ihren Sohn als

glücklichen Gatten und Vater zu ſehen. Er ſelbſt, zerfallen mit ſeinem Schickſal in der Liebe, und mißvergnügt über ſo manche andere Umſtände, deren Zuſammentreffen ſeine Tage verbitterte, faßte nach dem Tode ſeiner Mutter den Entſchluß: ſich unter eine fromme Geſellſchaft zu begeben. Er kam von Herrnhuth, ſeinem Profeſſionshauſe, hieher, arbeitet als Tuchmacher, lebt ſehr ſtill und eingezogen, ganz im Geiſte Zinſendorfs, vor ſich hin und dient allen verſammelten Brüdern in Fleiß und Sanftmuth zum Muſter. Ich ſprach ihn einigemal. Er war ſehr artig. Aber ſein ganzes Weſen war fremd. Ungern ſchien er an die Vergangenheit erinnert. Ich bat ihn verſchiedenemal zu mir, aber er entſchuldigte ſich jedesmal mit kalter Artigkeit, daß ich alle fernere Verſuche aufgab. Was mir verſagt ward, iſt Ihnen vielleicht vorbehalten.

Ich werde morgen mit dem Tage zu ihm gehn, mit ihm ſprechen. — Iſt ſein Herz von Schwärmerei noch nicht völlig für die Stimme der Menſchheit überſtimmt, ſo bring ich ihn gewiß in Emiliens Arme zurück.

Bewegt ſchieden wir von einander.

Meine Seele ſchwamm in einem Meer voll Wonne, als ich im Mondenglanz über den Steg nach meinem geliebten Neudietendorf zurückflog. Emilie wird froh durch dich, Edwin,

beruhigt und am Ende biſt du der Urheber von all' ihrem Glück, ſagte ich zu mir! Das Leben iſt doch ſchön! ſagte einſt der alte Schwede, und wahrlich der ehrwürdige Greis hat recht! — was ſind alle trübe Stunden, alle Mühſeligkeiten des Lebens, gegen eine einzige Freudenthräne am Ziele einer ſchönen That? Die Leiden ſind werth, daß man ſie duldet, denn auf ihrem dunkeln Gewittergrunde hebt ſich das liebliche Farbenſpiel des Regenbogens unſerer ſchönen Thaten, unſres Wirkens und Duldens zum Wohl unſerer Brüder nur deſto lichtvoller, erhabener, feuriger.

Das Brüderhaus.

Lebhaft ſteht ſein Bild vor meiner Seele. Ich hab ihn vorher nie gekannt, aber munterer und feuriger mag der junge Baron ausgeſehen haben, als jetzt der fromme Tuchmacher, mit dem Gepräge melancholiſcher Schwärmerei. So wahr iſt es, daß der Geiſt des Menſchen jede Farbe annimmt, und die Züge des Geſichts, das Tragen unſers Körpers ſich nach den Be-

ſchäftigungen unſers Geiſtes und den Auſpizien unſrer Verhältniſſe modelt.

Ich konnte kaum den Morgen erwarten, der mich mit ihm bekannt machen ſollte. Mein erſter Gang war ins Brüderhaus. Man zeigte mir ſeinen Stuhl, auf dem er arbeitete. Ein langer, ſchöngewachsner junger Mann mit ſchwarzem Haar und feurigen Augen. Man brauchte kein großer Phiſiognomiker zu ſeyn, um aus ſeinem Geſicht gutmüthige Schwärmerei, und Sehnſucht nach Ruhe vor den Stürmen dieſer Welt, zu leſen. Ich trat zu ſeinem Tuchbaum und betrachtete ſeine Arbeit, von der ich Gelegenheit nahm, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Sie ſcheinen mit meinen Verhältniſſen bekannt, ſagte er, als ich ihm ein Langes und Breites von ſeiner Geliebten erzählt hatte.

O laſſen Sie dieſe Maske. Ich weis, daß Sie ehedem anders dachten — machen Sie Emilien nicht unglücklich. —

Sie hat mich von ſich geſtoßen.

Das war hart. —

Ich werde Sie dieſen Mittag beſuchen.

Mit offenen Armen erwarte ich Sie.

Somit endigte unſere Unterhaltung. Ich verlies das Bruderhaus. —

Es iſt Sünde wider die Vernunft, ſein Herz verhärten und einer — Schwärmerei nach-

zuhängen, von der man eine Ruhe erwartet, die auf dieser Welt nicht zu erwarten iſt, wenigſtens nicht unter den Umſtänden, unter welchen dieſer ſie ſuchte.

Sinnend lehnte ich an meinem Fenſter und ſah hinab auf den Weg, der von hier nach Mühlberg und durch das Freudenthal nach Franken führt. Eine Kutſche rollte vorüber. Es war Eliſe mit ihrem Manne. Sie winkte mir freundlich, ihr Wagen hielt ſtill. Ich kam herab.

Wollen Sie mit uns fahren, fragte Schönberg, ſo ſteigen Sie ein. — Eliſe, meine Nachbarin! was war hier zu wählen?

Ich bat den Wirth, wenn Edwin komme, mich zu entſchuldigen, und ihn Morgen früh zu mir zu bitten.

Ich ſtieg im Wagen. Schönberg nahm den Leitſitz, an Eliſens Seite rollte ich dahin. Wir fahren ins Freudenthal, Liebchen, ſagte Schönberg, dort mußt du froh ſeyn. Laß die Thränen, ſie hat ſich ja freiwillig entſchloſſen.

„Entſchloſſen!“ das Wort fiel mir zentnerſchwer auf die Seele. Ich wußte, daß Wilhelmine ſich auch entſchloſſen hatte. Von wem reden Sie, Schönberg? doch nicht von Wilhelminen?

Allerdings reden wir von dem armen Mädchen — ſie giebt Ottokar ihre Hand.

Und Karl?

Der Himmel weis, was aus ihm werden wird.

Und es konnte nicht verhindert werden?

Sie ſelbſt hat ihn nach ſechstägiger Ueberlegung gewählt. Ihr Wille war frei.

O nein, lieber Mann, das war er nicht, erwiederte Eliſe. Manches Mädchen ſagt etwas aus Furcht, aus verhaltenem Gefühl, und ihre Wünſche ſind ihrem ſogenannten freien Willen ganz entgegen.

Und Ottokar weis ihre Verhältniſſe mit Karl?

Alles.

Und konnte ihr Gelübde annehmen?

Er hat ſich ganz ſtill — ich möchte ſagen, kalt benommen. Ihrem Herzen, Fräulein, ſagte er, will ich mein Glück zu danken haben, nicht Ihrer Verzweiflung. Laſſen Sie uns noch ſechs Tage zulegen.

Nein, nein, nicht eine Stunde, ich bin Ihre Braut.

Ich will nichts halb thun, ſagte Ottokar, ganz; muß ich Sie glücklich ſehn. Können Sie mit Ihrem Karl glücklicher leben, er iſt in gleichem Alter mit Ihnen; nun ſo werden Sie mit ihm glücklich, gern trete ich zurück und nehme das ſchöne Bewußtſeyn mit mir fort: mein Glück in Ihrem gegründet zu haben.

Seine Edelmuth rührte Wilhelminen noch mehr, ein edler Wettſtreit entſtand zwiſchen beiden. Dein Herz iſt noch nicht gewöhnt Leiden zu ertragen, nahm jetzt Ottokar das Wort. Du wirſt in meinen Armen nicht froh werden, wenn du Karl unglücklich ſiehſt. Der augenblickliche Reſignationsſchwindel verraucht und du beweinſt dein Unglück zu ſpät. In deinen Jahren, Mädchen, reißt man ſich nicht los, ohne die Wunde lebenslang zu behalten. — Ich habe Dulden gelernt, mir wird der Sieg leichter werden. Auch finde ich mein Zurücktreten billiger. Ich mache euch beide glücklich und fühle Erſatz in dem Gedanken, euch glücklich gemacht zu haben. — Das iſt der vernünftigſte Ausweg.

Ich bewunderte Ottokar, wenn ſchon ſeine Kälte mir mißfiel. Der Mann, der ſeine Anſprüche an ein Mädchen großmüthig verſchenken kann, iſt gewiß kein feuriger Liebhaber. Die Ehre iſt ſein Tirann, und ihm opfert er die untergeordneten Empfindungen der Liebe. —

Das iſt wohl nicht immer der Fall, erwiederte Schönberg. Ich glaube das Herz, die Liebe, hat an dieſer Entſagung auch ſeinen Theil. Nehmen Sie einen Mann, wie Ottokar, der ſich in der Welt umhergetrieben, mancherlei erfahren, und aus dem Menſchen zum Menſchen in ſich ſelbſt zurückkehrte, wenn er em-

rfand, wie glücklich ein Band der Liebe zwei Menſchen machen kann, die ſich alles in der weiten Welt ſind und außer ihrem Herzen, an nichts Anſpruch machen — der entſagt gewiß nicht des Ruhmes wegen. Freilich bin ich darinn ganz mit Ihnen einverſtanden, daß die ſchönſten größten Thaten ſehr oft, ich will ſogar ſagen, gewöhnlich ihren Grund in kleinlicher Sucht, zu glänzen, haben, aber es giebt wahrlich auch noch Menſchen, die das Gute um ſeiner ſelbſt willen üben, und Ottokar gehört unter dieſen engern Ausſchuß. Ich ſtelle mir ſeine Gedankenfolge ungefähr ſo vor: du haſt das Mädchen dem Mangel und ſeine Tochter der Sünde entriſſen, vielleicht dem Hungertode. Was ſie iſt — verdankt ſie dir, du haſt dieſes Meiſterwerk der Bildung der Welt geliefert. — Es wird eine glückliche Mutter, eine brave Gattin werden. Alles haſt du zu ihrem Glück vorbereitet und nun wollteſt du das ſchöne Werk, mühſam erbaut, eigenhändig zertrümmern, weil ein anderer ſo glücklich war, früher ihren Reitzen zu huldigen, ihr früher zu gefallen, als der unſichtbare Verſorger? — Ich habe dem Ideale ihres Beſitzes gelebt, und war glücklich in der Vorſtellung — kann ich ſie nicht fortſetzen? ihre Kinder wären mein, ich der Vater der lieben Kleinen, wie ich der ihrer Mutter war? — Fort ins Gewühl und nach

Jahren zurück ihre Kinder zu segnen. Auch ist bei Ottokar das erste Jünglingsfeuer erloschen, sein Blut fließt ruhiger, die Ideen schreiten langsamer vorwärts, und was ein solcher Mann thut, ist mehr die Folge der Ueberlegung, als warmer Leidenschaft, die den Zwanziger und Fünfundzwanziger vorwärtstreibt. —

Wir waren vor dem Jägerhause abgestiegen. Ich hieng an Elisens Arme. Oben im Saale trafen wir einige Landgeistliche und Advokaten aus der Nähe an, die Tabak rauchten und Bier tranken.

Elise setzte sich auf die Bank ans Fenster, holte ihren Strickstrumpf hervor, und strickte, indem sie wechselnd in die Gegend, auf ihre Maschen und mit einem freundlichen Blicke auf mich sah. Schönberg war hinunter, seine Pferde auszuspannen.

Es ist mir heute nicht recht, wie ich wünschte, sagte sie. Alle Zerstreuung, die man sich mit Gewalt macht, ist wie eine komische Episode in einem ernsthaften Roman, die zur Haltung des Ganzen nicht paßt und dem Leser Gewalt anthut. Man sollte keine Empfindung unterbrechen, um jede ausfühlen zu können, unser Leben hätte alsdann weit weniger gewaltsame Stöße, und das Bild unserer Geschichte würde nicht durch grelle Farbenmischungen entstellt. Wir sollten den Schmerz sich ganz an

uns abſtümpfen laſſen, damit der grelle Uebergang zur Freude durch keine Diſſonan; a- chähe — man ſollte auf alles vorbereitet werden und die Ziffern unſres Schickſals ſollten ſich immer untereinander auflöſen und binden, wie in einem richtigen Generalbaß- Exempel ohne harmoniſche Querſtände und Quinten und Octavenprogreſſionen. Da lachen Sie nun drüber, und wahrlich mir iſt das Leben eines einzelnen Menſchen immer nicht anders vorgekommen, als ein ausgeſetztes Generalbaß- Exempel. Freilich findet ſich das mehrſte nur als Schülerarbeit, und leider folgten bei meinem Generalbaß- Exempel eine Menge fürchterlicher Akkorde auf einander, ohne daß durch Zwiſchenziffern und Leittöne ihre Härte gemildert wurde.

Sie ward düſter. Wolken zogen ſich auf ihre Stirne.

Schönberg kam, ſie zwang ſich zur Heiterkeit und ſprach von gleichgültigen Dingen.

Wir tranken zuſammen Kaffee. Eliſe machte die Wirthin. Wie glücklich fühlte ich mich, ihr Gaſt zu ſeyn.

Lieschen! Lieschen! biſt du ſchon wieder penſiv! ſagte Schönberg! ſollte wahrlich glauben du wärſt in den Doktor verliebt. Du mußt dich erheitern — die ſchöne Abendlandſchaft, die ſich heute mahlt. — Ich hab eine Abendmahlzeit beſtellt — wir verzehren ſie im Freien und

am Ende — giebts eine Rückfahrt beim Mondscheine. Luſtig, Herr Alterthumsforſcher! beſteigen wir den Berg und das alte Schloß, wo wir die Bilder-Gallerie der Natur beſchauen wollen. — Ich führte meine Geliebte, denn das war ſie ja meiner Seele, troz den Banden, die ſie an ihren Mann feſſelten, zur Anhöhe hinauf — der Stieg röthete ihre Wangen höher, hob ſchneller ihren Buſen. Ihr Anzug war gut gewählt. Ein weißes Linonkleid ſchmiegte ſich an die meiſterlichen Umriſſe ihres ſchönen ſchlanken Wuchſes, ein einfaches weißes Hüthchen mit Lilla Bande, das ſich in einer prahlenden Schleife auf die linke Achſel nachläſſig herabſenkte, und über das weiße Kleid ein dunkelbraunes kurzes Spenzerjäckchen mit blinkenden Stahlknöpfen. Wie leuchteten die wonnigen Hügelchen des Buſens mit dem weißen Schneegewande bedeckt, zwiſchen dem braunen Jäckchen hervor, und ihr blondes Haar unordentlich unter dem leichten Sommerhütchen! Die ſchönen gelben Schuhe, die das reizendſte Füßchen bekleideten. — Eliſe! alles, alles iſt ſchön an dir — du verſchönſt mit deinem Abglanz jeden Ort — die Wüſte wird zum Hesperidengarten und meine finſtre Seele zum ſonnedurchglühten Kollektivglas aller Seligkeiten des Lebens. —

Wir lezten uns am Anblick der Gegend.

Elise schaute hinaus ins brechende Todesauge der Sonne und ich hinein in den Abglanz der schönsten Fülle des Lebens auf ihren höher gerötheten Wangen. Wie hob sich mein Herz, wie hüpften seine Pulse! Sie fühlte das Zittern meines Arms, wie ich das Schlagen ihres Herzens durch den ihrigen, unsre Arme waren die ineinander verschränkten Leiter des elektrischen Fluidums unsrer Seelen. Sie sah mich mit schönabgewendetem Schwanenhals liebend über ihre Achsel an — ein Seitenblick. — Ihr Auge lächelte, wie das wohlmeinende Auge eines lieben Engels, der dem Sünder Gnade herunterblickt. Sie blickte mich an, mit dem schwärmerischen Wonneblick der Liebe. Ein kühler Abendwind wehte uns vom Seeberg ins Gesicht, wühlte in den blonden Locken meiner Lieben, ach und blies das dünne Linonröckchen enger an die schönen Lenden, daß ich deutlich ihre schöne Form erkennen konnte, welche Rundung! welche Fülle! welche Grazie in ihrem Abfall zum Knie, und ihrer zunehmenden Stärke nach den Hüften! Ich segnete den losen Wind, der mir mit seinem Zauberstabe so unverhofft ein neues Paradies — wenn schon im Nebel der Dezenz gehüllt, gezeigt hatte. Wie schön rief Schönberg aus, im Blick auf die Abendlandschaften ganz verloren, wie schön rief ich, hingerissen von unendlicher Wonne über die

gehabte

gehabte Viſion und drückte unbezwinglich Eliſen in meine Arme. Sie hielt mich ſchwach zurück. Ach! ich fühlte, daß ſie mit Wohlbehagen auf meinen Achſeln verweilte, ſinnig ihren ſchönen Hals an den meinen ſchmiegte! — Schönberg war zu ſehr in das Abendgold verlieft. Es blendete ſeine irdiſchen Augen, die Himmelsſcene zu ſchauen, die, von ſeiner Glorie umfloſſen war. Welch ein Blick zum Himmel mit ſeinem purpurbeſäumten Goldſtoffkleide, an die blau uniformirten Gardiſten unſers Elyſiums — die Thüringer Waldberge, unter denen der ferne Inſelsberg als Flügelmann hervorragte, auf die ſchöne Erde in Jagduniform mit den Silbertreſſen dahinrollender Bächlein bordirt, und ich auf dem erhabenen Berathrone, wie ein König ſeinen Garten überſchauend, mit frohem Fürſtenblick, und im Arm die Königin der geſchaffenen Weſen, das Meiſterſtück der Schöpfung — Eliſen! Heilige Stunde, der Ewigkeit entriſſen, was gleich dir an Seeligkeit!

Ich ſah den Purpurſaum des Weſtkarmins ergrauen, die Abendwinde ſeufzten leiſe im Graſe und den Blättern der Bäume: Eliſe! — Ein trauliches Mahl beſchloß die Feier des Tages, der Scheideblick der Sonne hatte uns erheitert, und der ſanfte Abendwind die trüben Gedankenwolken vom Firmamente unſrer Seele

geblasen. Im sanften Mondenschimmer fuhren wir zurück. Elise lehnte sich wohlbehaglich ins Eck des Wagens, und schaute mit liebem Stolze auf die Lichterchen des Mondes, die auf der Erfelstedt dahinschwammen. Muntre Gespräche kürzten unsern Weg. Wie wehe that es meinem Herzen, als Schönberg mit seinem Wagen vor dem Gasthofe zu Neudietendorf hielt. Ich stieg aus, küßte ihr die Hand, hinrollte der Wagen, und ließ mich unter der Mondbeleuchteten Linde mit meinen eingeärndteten Himmeln des verschämmten Tages allein. Das Zimmer war mir zu eng. Ich mußte noch einen Spaziergang machen. Ich taumelte wonnebetrauscht durch die vom Mond halbbeleuchteten Gassen. Im Betsale des Brüderhauses ist Abendbetstunde. Der Saal ist erleuchtet. Die süßen Töne der gedämpften Orgel fluthen, vereint mit dem frommen harmonischen Unisonochorale der von Arbeit des Tages ermüdeten Brüder, Gefühle der Andacht in meine zur Heiligung empfängliche Seele. Ich hörte Edwins Stimme, ich vereinigte meine Stimme mit dem singenden Organon seines Herzens: Gieb Ruhe seinem Geiste, Erleuchtung seinen Sinnen, und seiner sehnsuchtsvollen Liebe einen sichern Port, daß sein von Kummer ermüdeter Geist sicher sich lehne an der treuen Liebe stützenden, ewig grünenden, schattenden Baum.

Ich ſchreite weiter die Gaſſe hinan, leiſer verſummen die Töne der Orgel, verhallt der Geſang. Ich wandle auf den Gefilden der Todten. Scheine ſanfter Mond, ſcheine herab auf die weißbeplatteten Gräber der Todten, die hier verlöſchten wie Irrlichtſchein, und verſchwanden wie Schaum im Wogenſturz; leuchte ihnen, die unter ſo verſchiedenen Zonen dereinſt in deinem Glanze froh oder jammernd wandelten, zum Nachtmahl ihrer Verweſung, oder verherrliche ihren Mondenſcheintanz, wenn ihre Seelen, unſichtbar dem unverklärten Auge, die Ruheſtätte ihrer Kerker- und Jammerhüllen umſchweben. Finkelt herab, ihr Myriaden Leuchten des Himmels, der heute den Erdbewohnern ein glänzendes Laternenfeſt giebt, blickt herab, Ruhe, Troſt und einladende Sehnſucht nach euren lichten Höhen, dem Sammelplatze freundigern, freiern Wiederſehens, wo die Klauſur der Verhältniſſe aufhört, und der Gitterzwang konventioneller Thorheiten die Herzen nicht mehr von einander reißt. Harmonieen über mir, gleich Aeolsharfen, tönen in den Lüften, welcher Engelgeſang! Schwirren Lieder der Himmelsbewohner aus den luftigen Hallen herab? iſt es der Geſang der Sphären aus Szipios Wundertraume?

Aus dem benachbarten Betſale des Schwefterhauſes hallt die ſingende Diskantbetſtunde,

begleitet vom Silbermann'schen Flügel und Harfentöne, herüber, zum Wiegenliede der Todten. Sternenschein, Mondenglanz, Nachtluft, Harmonie, und ihr da unten, stille Schläfer! Alles ist Ton, alles Leben, alles Sprache für mein hochbesaitetes Herz, weht mir den Odem des Ewigen zu, und sein Sinn ist: Liebe!

Marie singt mit unter den Schwestern — auch hier eine Seele, die mir verwandt ist, durch Prüfung und Erdenleiden, Freundschaft und Herzweh. Singe, armes Herz, singe dir selbst ein Wiegenlied für deine Leiden, für dein Darben, dein Entsagen und deine Thränen, Angstgebärendes Schicksal, bis auch dir und mir dereinst das fromme Wiegenlied der überlebenden Brüder und Schwestern aus der Abendhelläute von da drüben herübertönt, und die Sänger über ihrem Liede einschlafen. Elise! Elise! du wirst dereinstens auch schlafen, und kein Wollüstling öffnet dann verwitzig die Gardinen deines unterirdischen Bettchens. Verüberrauscht der Schmeicheleien Schwarm, Angst und Wonne, alles ist verschwunden vor deinen Blicken. Man wird dir ein weißes Hemd auf den weißen Leib ziehen, eine Haube mit schönen Blenden, wie du sie immer trugst, wird man dir auf das beruhigte Haupt setzen, fremde Hände die weißen Strümpfe an die steifen Beine ziehen, die du sonst so schnell auf deinem

Sopha anzogst und bankest. — Elise! liebliche Gestalt! Himmlische! auch du entschlummerst dereinstens zum ewigen Frieden, und wenn wir uns wiedersehen in den luftigen Hallen, und unsre verklärten Leiber sich umfassen, stirnt dein Schönberg nicht mehr, und keiner Erdenkette Zwang lähmt den Schwingenschlag nach Vereinigung strebender Geister! —

Der Eingang. Sommerblicke der Hoffnung.

Heute früh war Edwin bei mir. Sein Herz ist noch nicht abgekämpft für neue Regungen der entwichten Liebe. Freilich mußten die erstorbenen Theile, durch den Lapis Infernalis: Strenge der Beredsamkeit und die weiße Alkali: Salbe der Rührung wieder in organische Thätigkeit gesetzt werden. Er schilderte mir Emilions Stolz, die Leiden seiner Liebe, das Qualvolle seines hofnungslosen Zustandes, die Betrübniß seiner Mutter — es ist doch alles Folge meiner Neigung gewesen, fügte er hinzu; hier habe ich alles vergessen, und lebe beruhigt in meinem Zustande.

Aber Sie können diese Ruhe einer Familie mittheilen, die eben so viel Ansprüche hat. Sie können glücklicher werden, als Sie sind, wenn Sie andre glücklich machen. — Ich war endlich so glücklich, die Eisrinde seines Herzens zu schmelzen, und Sonnenblicke der Hoffnung in sein Herz zu senken, und aus dem seinigen für Emilien zu ziehen. Er war bezwungen, schrieb einen Brief an sie, worin er sie vorbereitete, bat mich, ihn ihr zu übergeben. Er werde den Vater nächstens besuchen. — Eilen Sie — eilen Sie ja, sagte ich. Jeder Augenblick des Jammers, den Ihre schnellere Ankunft der Sehnenden spart, wird Ihnen himmlisches Verdienst. — Er versprach, den Mittag hinüber zu gehen.

Ich freute mich, wie ein Kind, des Glücks, das ich Emilien und ihren guten Eltern bereitet hatte, und sprang, sobald als Edwin fort war, hinüber, sagte dem Baron alles, gab ihm den Brief an seine Tochter. Mit welchem Entzücken wird sie ihn empfangen! Ich eilte herüber zu sehen, denn heute Mittag muß ich Elisen sehn, muß in ihrem Auge das Belohnungsschreiben der guten That meiner Königin lesen. —

Warum mußte ich heute kommen, warum mußte das Abendlüftchen meine lüsterne Phantasie erregen? — — ach! warum ist sie so

ſchön, und ich zu — empfänglich für ihre Schönheit!

Ihr Mann war in Geſchäften verreiſt. Ich fand ſie ganz allein in ihrem Schlafzimmer. Eine leiſe Ahndung ſagte mir, daß ich ſie dort finden werde. Die Thüre war nicht eingeſchloſſen. Leiſe ſpielte ihr Odem an den blauen, himmelfarbigen Wänden des Gemachs. Sie lag auf ihrem Bette und ſchlief einen ſüßen, beneidenswerthen Schlummer. Ihr Buſen, aller läſtigen Bedeckung entladen, flog mit jedem Odemzuge und ſenkte ſich wieder. Ihre blonden Locken lagen in ſchöner Unordnung darauf, und erhöhten das Weiß des Alabaſterbuſens. Bis übers Knie hatte der Zufall im Hinlegen ihren rechten Fuß enthüllt; wie glatt, wie ſchön gerundet! Ihr runder voller Arm war in den Schoos geſenkt, auf dem andern ruhte ihr Engelsköpfchen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihre runde Wade anzufühlen. — Sie machte eine Bewegung. Ich küßte ſie — ihre Lippen rötheten ſich höher, ihre Wangen verſchönten ſich. Aber ſie erwachte bei wiederholtem Kuße, fuhr erſchrocken zuſammen, als ſie mich ſah, raffte ſich beſchämt auf, ſich an einem Orte überraſcht zu ſehen, wo man ſich gern allein befindet. Seiner! wie kommen Sie hieher? Das hätte ich in Ihnen nicht vermuthet. Sie ſtand auf, gab mir die Hand. Ich küßte

ſie feurig. Ein Blick namenloſer Güte hieß mich willkommen. Hah Eliſe! Mein Arm umſchlang ſie von neuem heftig, allgewaltig.

Selmer! was beginnen Sie? ſtöhnte ſie ohnmächtig kämpfend gegen meine erröthenden Küſſe — Selmer! Sie vergeſſen, daß ich eines braven Mannes ehrliches Weib bin.

Ich achtete nicht auf ihre Worte, drückte ſie gewaltiger an mein Herz — Eliſe! meine Eliſe! mein Engel! rief ich im Uebermaße des Entzückens.

An meinen Backen fühlte ich ihre glühenden Thränen herablaufen. Eliſe, du weinſt!

Selmer! wie mißhandeln mich deine Gedanken! Was willſt du beginnen? Iſt das Freundſchaft?

Ich gleitete aus und machte ſie aufs Bette zurückfallen.

Schnell raffte ſie ſich auf, ſtieß mich mit mehr als Männerkraft von ſich. — O pfui! ſagte ſie — ihre Wangen glühten — das hatte ich nicht verdient! — Selmer! ich liebte Sie als Freundin, als eine gute warme Freundin! Eben einmal konnten Sie ſich vergeſſen. — Und nun! weg Unwürdiger, aus der Wohnung der Ruhe. — Ich werde meinem Manne den falſchen Freund aufdecken. — Mich ſehn Sie nie wieder.

Ich ſank zu ihren Füßen. Liebevoll hob

ſie mich auf. Nicht dieſes Theaterſpiel! Sie konnten ſich vergeſſen, das ſey Ihnen verziehen, aber mich haben Sie empfindlich beleidigt — meinen Werth verkannt — meine Ehre fordert Ihre Entfernung — — leben Sie wohl auf immer.

Mit Mühe konnte ſie die letzten Worte hervorbringen. Thränen überſtürzten ſie. Mit dem Tuche vor den Augen floh ſie aus dem Zimmer.

Ich wollte ihr nach. Aber die Thüre war verſchloſſen. Sie die Treppe hinab. Ich öffnete das Schloß, verfolgte ſie. Sie war verſchwunden. Ich gieng heraus auf den Hof. Ach! ich kam noch eben recht, ſie in ihren Wagen ſteigen zu ſehen. Als ſie meine Annäherung bemerkte, winkte ſie dem Kutſcher. Raſch flog der Wagen zum Thore hinaus.

Tauſend Vorwürfe über mein unſinniges Betragen.

Ich fühlte die Beleidigung doppelt, mit der ich ihre ſchöne Seele verwundet hatte. Sie wollte meine Freundin ſeyn, und ich konnte mich ſo vergeſſen! rief ich nur ein über das andere mal zu, und ſtürzte beſinnungslos hinauf in ihr Zimmer, wo ich vor ein Billet zurückließ, in dem ich ſie, ſo gut es meine Verwirrung erlaubte, um Verzeihung bat.

Verzweiflungsvoll verließ ich den Ort, an dem ich so viele Freude genossen und den meine Unbesonnenheit entweiht hatte. Schreckliche Verwürfe folterten mich. — Ich schämte mich vor mir selbst und der Erniedrigung meines eigenen Werths in meinem unmoralischen Beginnen. Die Nacht kroch schlaflos, unter der nagendsten Reue, unter bittern Thränen hin. Am andern Morgen brachte mir der Bursche ein Billet. Eine niedliche Damenhand. Ich öffnete.

„Ihr zurückgelassenes Billet verdiente an sich keiner Antwort. Aber zu Ihrer und meiner Beruhigung sey sie Ihnen. Sie konnten mich aufs empfindlichste kränken, da Ihre Behandlung die Ursache all meines Unglücks in meine Seele zurückruft. Sie haben mein Tugendgefühl aufs äußerste gekränkt, das vergebe ich Ihnen. Feurig wallt Ihr Blut, glühend ist Ihre Phantasie — Sie konnten sich vergessen. Aber mir gebietet mein Ehrgefühl und das Zutrauen meines Mannes, allen persönlichen Umgang mit Ihnen abzuschneiden. Sie werden mich nie wiedersehen. Und sollten Sie einen Versuch wagen, so werde ich Schönbergen alles entdecken. Vergessen Sie, daß Sie mich umarmten, Küsse von mir erhielten. Einmal konnte ich fallen, aber lasterhaft werden konnte ich nie. Ihre Freundin."

Sie iſt ein Engel, und ich bin ihres Anſchauens nicht werth! Fort aus der Gegend, daß der Anblick des Verworfenen die Ruhe des Engels nicht ſtöre, die Eintracht des glücklichen Paares nicht ſtöre. Hinaus ins Gewühl und das Miſere des alltägigen Lebens. Und Eliſen verlaſſen? ihr nicht einmal Lebewohl ſagen? — Thor! du haſt es gewollt! Aber in einigen Zeilen ihr wiſſen laſſen, daß ich ſie von meinem Anblick befreie — Sie kann es nicht übel nehmen. —

Ich finde hier einige Blätter aus dem Manuſkripte geriſſen, welche wahrſcheinlich den Abſchied unſers Freundes aus ſeinem elyſiſchen Neudietendorf und die Geſchichte ſeiner Reiſe enthalten. Zur Ergänzung dieſer Lücke ſage ich nur, was mir ſeine liebevolle Schweſter wiſſen ließ. Kurz vorher, ehe er nach Neudietendorf kam — er wählte ſich aus Phantaſie dieſen ſtillen Ort zu ſeinem Sommeraufenthalt — und dort durch ein Ungefähr ſeine Eliſe kennen lernte, war er zu W*** bei einem Hofrath L***, einem vornehmen und reichen Mann, Hofmeiſter geweſen. Man hatte ihn dem Hofrathe empfohlen, und dieſer ihn, ohnerachtet er Proteſtant war, zum Unterricht für ſeine Kinder

angenommen. Das war aber den Geistlichen höchst unanständig. Es gab Verdrüßlichkeiten aller Art, man hetzte am Gesinde, verleitete die Kinder, brachte ihn durch eine Menge gewöhnlicher Pfaffenkniffe in eine Menge Unannehmlichkeiten, daß er sich genöthigt sah, diesen Posten zu verlassen. Er machte von W*** aus die Fußreise über den Thüringer Wald, in mancherlei ungewöhnlichen Richtungen, wie wir aus den Fragmenten seines Reisetagebuchs am Eingange gesehen haben. Er blieb hierauf so lange in Neudietendorf, bis seine Freunde ihm neuerdings eine Beförderung verschafft hatten. Man hatte ihm auch zu wiederholtenmalen geschrieben, seinen neuen Posten anzutreten; aber die Leidenschaft für Elisen, der Hang zur Ruhe und melancholischer Schwärmerei, hatte ihn an den Ort gefesselt. Nur der letzte Auftritt mit Elisen trieb ihn vorwärts. Er kam äußerst mißvergnügt in seiner Vaterstadt an, verträumte seine Tage in melancholischem Hinbrüten, und war nicht aus seinem Gedankenschlummer emporzurütteln. Er schrieb öfters Briefe an Elisen, worauf er aber wahrscheinlich keine Antwort erhielt. Dies machte ihn immer schwermüthiger, finsterer und verschlossener. Man führte ihn in die angesehensten Gesellschaften. Er gefiel allgemein, erregte allgemeines Interesse, mit dem sich auch zugleich ein neugieriges,

mehr oder minder theilnehmendes Forſchen nach der Urſache ſeiner Schwermuth verband. — — So viel zur nöthigen Ausfüllung. Mit Gewalt ſucht man mich meiner wohlthätigen Trauer zu entreiſſen. Die Thoren! Nicht rauſchende Vergnügen, nur die ſtille Sammlung des Geiſtes gewährt das reinſte dauerhafteſte Glück der Seele! —

Ich hatte mich bereden laſſen, auf den Maskenball zu gehen. Aber tanzen konnte ich unmöglich, ſeit ich mit Eliſen im Freudenhale getanzt hatte. Ach! unter den vielen bunten Schönheiten iſt doch keine Eliſe!

Mein guter Werner machte mich auf eine Maske aufmerkſam, die mich beſtändig verfolgte. Ich ſah mich um. Eine ſchlanke weibliche Geſtalt — meine Phantaſie log Eliſen unter die Maske — von ihrer Größe, als Geiſt oder Ahnfrau in lange weiße Leichentücher gehüllt, mit weißem Flore tief verſchleiert, und noch überdieß ihr Geſicht mit einer weißen Dominomaske verkappt, trat feierlichen Schrittes auf mich zu, in der Hand eine weiße Rolle Papier haltend, die ſie mir bot. Sie ſind unrecht, liebe Maske!

Das Geſpenſt ſchüttelte.

Ich weigerte mich, die Rolle anzunehmen, drehte mich herum. Das Geſpenſt verfolgte mich unabläßig, den Saal hinauf und hinab,

ich mochte mich im Gewühl verlieren, wie ich wollte, durch Gruppen Zusammenstehender schlüpfen, mit so vieler Vorsicht ich nur wollte, immer stand die weisse Frau hinter mir, die Rolle bietend. Manchmal hatte sie mich verloren, aber kaum freute ich mich, des lästigen Gefährten los zu seyn, als sie, wie aus der Erde gewachsen, immer wieder hinter mir stand. So hatte mir uns ein Dutzendmal in dem Saale auf und abgetrieben, als sie plötzlich verschwand. Jetzt wollte ich, müde des Abentheuers, und allen fernern Versuchen zu entgehen, den Saal verlassen.

Schon war ich außer dem Gewühle von Masken, nahe an der Thüre, als sie mir auf einmal wieder entgegen trat, ohne daß ich begreifen konnte, woher sie gekommen war, und die Papierrolle zu meinen Füßen warf, aus der eine mächtige Feuerflamme vom Boden aufzischte, die aber im Augenblicke samt dem Geiste verschwand. Die Rolle Papier lag vor mir. Ich nahm sie auf, eilte mit ihr in ein Kabinet. Es war ein goldgeränderter Velinbogen, und mit Versen beschrieben.

Aus frohen Ringelreihn
Bei hellem Fackelschein
Stört dich im weißen Schneegewand
Ein Geist; reicht dir die kalte Hand.

Wie ſchweift dein ſcheuer Blick!
Tritt nicht vor mir zurück;
Ich bin für dich nicht fürchterlich,
Ein guter Geiſt und liebe dich.

Der Erdenhüll' entfloh'n
Genieße ich den Lohn
Unſchuldiger Vergangenheit
Im Glanze der Unſterblichkeit.

Des Herzens Zauberei
Und Amors Tändelei
Der Liebe Qual, der Liebe Scherz
Durchfluthen noch mein warmes Herz.
Der Zukunft düſtre Bahn
Liegt mir hell aufgethan,
Läßt deutlich mir im Spiegel ſehn,
Was war, was iſt und wird geſchehn.

Du eilſt von dieſem Ort,
Doch nicht auf ewig? fort;
Es kömmt der ſüße Augenblick,
Dann kehrſt du froh zu uns zurück.
Als Schutzgeiſt zugeſandt
Biet ich dir froh die Hand;
Begleite, Liebſter! immerdar
Dich, aber doch nur unſichtbar.

Zu Land und auf dem Meer
Wall ich Fels um dich her;
Als Schmetterling, als Blumenduft,
Als Feuerwurm in dunkler Gruft.

Wallst du im stillen Hain
Und hörst ein Vögelein,
Das ist mein Geist; glaub sicherlich,
Er singt dir vor: Ich liebe dich!

Im öden Schneegefild,
Auf Felsen rauh und wild
Fällt dir ein Flöckchen ins Gesicht,
Das ist mein Geist; o zweifle nicht!
Gehst sinnend du am Bach,
Ein Schwälbchen fliegt dir nach.
Lehnst du der Nachtigall dein Ohr,
Sing' ich dir selbst ein Liedchen vor.

Das ist mir nicht genug —
Exarcirest du ein Buch,
Mein Name steht auf jedem Blatt,
Das lieb' und Freundschaft für dich hat.
Bist du im Männerschwarm,
Hängst an der Freundin Arm,
Und zupfet was am Ermel dich:
Dann, lieber Trauter! denk an mich.

Schaust du in stiller Nacht
Der Sterne hehre Pracht,
Dann blickt aus wolkenloser Fern'
Mein Geist zu dir, als Abendstern.
Wenn eine Lichtgestalt
Bei dir vorüber wallt,
Es ist der treuen Freundin Geist,
Der Ruh und Frieden dir verheißt.

Wenn im Cipreſſenhain
Im Lunas Silberſchein
Melodiſches Geſäuſel tönt,
Es iſt mein Geiſt, der nach dir ſtöhnt.
Und rauſcht es durch den Baum
Dich aus der Liebe Traum,
Wenn Ahnung deinen Buſen hebt,
Dann wirkt mein Geiſt, der dich umſchwebt.

Entſteigt vor deinem Blick
Entflohner Zeiten Glück
Und wankt der Kerze flackernd Licht
Ich bin dir nah, o zweifle nicht!
Ertönt beim Sternenſchein:
„Auf ewig, Trauter! dein.“
Hörſt du das heil'ge Bundeswort;
So weht mein Geiſt noch um den Ort.

Umſchwebt dich Ruh und Glück;
So denk an mich zurück!
O denke an den guten Geiſt,
Der Heil und Wonne dir verheißt.

Wer ſchrieb die Verſe? Eine Mädchenhand; eine recht niedliche Mädchenhand. Die Maske war verſchwunden, niemand hatte ſie gekannt. Eine Fremde? Eliſe? nein ſo weit folgt ſie mir nicht, die mich aus ihrem Sonnenkreiſe wies. —

An Eliſen hab ich geſchrieben. Sie antwortet mir nicht. Ein freundſchaftlich laloni-

ſcher Brief ihres Mannes. O Gott! wozu verleitete mich meine Unbeſonnenheit — oder waren es die unwiderſtehlichen Reize der Allvortrefflichen, die mich zur Unbeſonnenheit verleiteten? — — Eliſe! Marie! Wilhelmine! Emilie! von all den Lieben geriſſen, nun wieder einſam in dem Schlaraffenlande voll Pappköpfiger — — — Menſchen? — nein Unterthanen und Staatsbürger! Adam, nach dem Sündenfalle, aus dem Hades in die Erbärmlichkeit der Welt gejagt. — Heller Mondſchein wars, als ich in die groſſe Stadt hineinfuhr, und Schweigen beherrſchte die lebenvolle Reſidenz, denn ein Uhr nach Mitternacht war vorüber. Nur hie und da ſchmetterte eine Nachtigall durch die Straſen, eine Schildwacht rief ihr heiſeres: wer da? einem Schwelger zu, der von einem Bachanal zu Hauſe taumelte, oder einem Glücklichen, der, dicht in ſeinem Mantel gehüllt, ſeinem Schäferſtündchen entgegen ſchlich. Welch ſonderbares Gefühl, einſam über den Schauplatz dahinfahren, auf den ſich die Thätigkeit von Hunderttauſenden bemüht, die jetzt auf allen Seiten, wie durch die Allgewalt des Mohnſtengels der Fee Maab in einem konventionellen Scheintode darnieder liegen. Nie fühlt man die Beſchränktheit, das Nichts des armen Menſchengeſchöpfes ſtärker, als wenn man ſo einen ungeheuern Zuſammenfluß von

Menſchen zugleich dem despotiſchen Machtſpruche der Natur gehorchen ſieht. Abgeſpannt vom Ueberreitz der organiſchen Thätigkeit ſinken Helden des Schwerdes, der Feder und — des Magens in wehrloſe Ohnmacht. Ihre moraliſchen Kräfte erſchlaffen mit den phiſiſchen, und der Philoſoph, wie der Baſſenträger, der feiſte Mönch, wie der abgemergelte Schriftſteller, wenn ihm gegen Morgen zwei Uhr Sinne und Gedanken überm Denken vergehen, in eine wehrloſe Ohnmacht. Glücklich, der ihren Forderungen noch gehorchen kann!

Aber dort aus einem Kellerfenſter ſchimmert mir blaßrother Lampenſchein in die müden Augen. Eine arme Mutter ſitzt vielleicht noch am Spinnrocken; reibt ſich den Schlaf aus den Augen, reißt ſich mit edeln Selbſtvorwürfen aus den Feſſeln des Traumgottes, die ſie eben zu umflechten beginnen, wieder empor, ſo bald ſie erſchöpft zuſammennickte und entſchlummern wollte. Sie muß ja noch Brod verdienen, von dem ſie ſich und ihre halbnakten Kinder morgen vor dem Hungertode retten will. Hier über dem Kellerſtübchen erhebt ſich auf den Schultern der armen Mutter ein ſchönes Haus. Orangen duften vor den Fenſtern, die Vorhänge ſind ſorgfältig herabgelaſſen. Matter Kerzenſchein kontraſtirt von innen heraus mit dem von außen hineinblinkenden Mondenſcheine. Es iſt

ein Tempel der Venus, hier wird geschwelgt und eine Viertelstunde da oben verschlingt so viel, als die arme Mutter da unten zum Lebensunterhalte eines Vierteljahrs gebraucht hätte. — Hier aus diesem Dachstübchen hallt Todengesang. Der Vater einer zahlreichen Familie ringt mit dem Tode, will und kann nicht sterben, weil ihm das Schreckensgespenst der Hülflosigkeit seiner zurückbleibenden Lieben schrecklich vor die Augen tritt, und ihn mit Geierkrallen immer wieder ins Joch des Lebens zurückrüttelt, von dem er eben durch des Todes wohlthätige Hand abgespannt werden soll. — Mit stummem Schmerz hängt sein Weib — nun bald seine Witwe, über ihm, die Hände ringend, spähend mit halbwahnsinniger Anstrengung, ob die Zuckungen seines zerstörten Gesichts und seiner Wimper, Todeskrampf oder Willkühr sind, während seine Kinder das neue durchbohrende Schauspiel bewußtlos anstarren, jetzt die erkaltenden Hände ihres Vaters küssen, nun sich schluchzend am Boden wälzen, jetzt unartikulirte Töne in das Geplärre der Nachbarinnen und Gevatterinnen mit dem Tremolanten des Jammers hineinorgeln, die mit gelöster Herzlosigkeit, das frömmelnde Affenspiel ihrer Mutter am Todenbette treiben. Aber hier ist ja wieder Musik! Transparente, Prunksäle, Kristallne Kronleuchter, frohe Walzer und

Hopfer, der Zauberflöte entriſſen, quicken und orgeln mir entgegen und das Schlürfen der Schuhe der ſchönen leichtbekleideten Tänzerinnen, die auf leichten Füßen ihre Unſchuld oder Schande zu Markte tragen, von leichtſinnigen Eltern hieher geſandt — Trompeten ſchmettern, Geigen quitſchern, Flöten liſpeln das Trio dazwiſchen, und kappeln das wiederkehrende Paukengewirbel an die Reprize des Laſters, wie die Beichte, die alten Sünder an neue Verbrechen, und die Unſchuld ans Bachanal der Schande. — O pfui! laßt die Erde euch in ihre Schatten und Baumannshöhlen verbergen, ihr fatalen Termiten! Ich blicke hinauf in den blauen Himmel, der Mond lächelt mir herunter, der keuſche heilige Nachtwandler, es iſt Eliſens freundliches Geſicht im Wittwenſchleier und die Sterne umher — ich leſe in ihren Zügen den vergötterten Namen meiner Lieben. — —

Karoline.

Das hat zu meinem Jammer noch gefehlt. Karoline! ſo — ach ſo muß ich dich wiederfinden! O hätte ich dich nie wiedergeſehen, mich

selbst, die ganze Welt nicht, alles, alles ruft mir Druck, Entehrung der Menschheit zu, alles ist Jammer — Verzweiflung — Wehe — wohin enteil ich meiner Qual! Meine arme Mutter! sie ist dahin, ich komme von ihrem Sterbebette, ihren Segen nahm ich mit mir fort — Sie hat des Daseyns Traum verträumt — im Paradiese wird sie erwachen. Bitter war ihr das Leben; heiter wird ihr Erwachen seyn. Wohl ihr, sie ist vorüber! Ach Elise! Karoline, alle die heiligen Engel, sie scheiden von mir. Da stehe ich nun allein in der Welt und verlassen mit meiner Noth, meinem Jammer — warum verließ ich die Thäler der Ruhe, um hier mein Elend wieder zu finden? dem ich entflohn zu seyn glaubte! Ich habe Kummer und Mangel dulden gelernt, aber Kränkung meiner Ehre — Zerreißung meiner Gefühle — O Karoline! das war mehr als deinen Verlust ertragen.

Meine Mutter wünscht eine Verbindung mit ihr — Ich eile hin auf den Flügeln der Liebe — voll der süßesten Vorgefühle, die schuldlose Gespielin meiner Jugend wieder in meine Arme zu drücken — in Ihrem Besitz vielleicht zu vergessen, daß Elise für mich hätte seyn können, ach und es nicht war. Freundin konnte sie mir werden! Gattin auf den ruhigern Pfad, die, nach fremden Gut umherschweifende Phan-

kaſie mit ihren Reitzen heilen, die Wunden meiner Seele . . .

Ich kam zur ſtillen ruhigen Wohnung des ehrwürdigen Predigers, ihres Pflegvaters. Er empfieng mich gutmüthig, wie immer; aber ſein Händedruck war nicht mehr warm, nicht innig, ſein Auge trübe und kein Zug der Freude des Wiederſehens leuchtete aus ſeinem Geſichte. Er ſchien mir dreyßig Jahre älter. Das Zimmer war ganz verändert. Die mir bekannten Kupferſtiche waren mit andern verwechſelt. Das Fortepiano, worauf mir Karoline ſo manchen Abend den Himmel ins Herz phantaſirte, mit ihrer Silberſtimme Entzücken in die Seele ſang, war nicht mehr da — ſie ſelbſt vermißte ich gänzlich.

Es fiel mir auf.

Der Paſtor ſchien es zu bemerken.

Ich war unruhig.

Er achtete nicht darauf.

Wo iſt Karoline? fragte ich endlich ängſtlich beſorgt, als meine Ungeduld ſich nicht mehr beruhigen wollte.

Sie iſt geſtorben, war ſeine Antwort.

Tod! Karoline, und wo iſt ihr Grab?

Auf dem Maskenballe zu B***.

Martern ſie mich nicht! was iſt aus ihr geworden?

Ach — was Sie bezweckten, ohne es zu wünschen.

Damals, als Sie unter jener Linde, vor zwei Jahren als Reisender bei mir einsprachen und die Milch aßen, die Karoline Ihnen bereitete, damals war das Mädchen häuslich, still und fromm. Nach meinen Grundsätzen wuchs sie in stiller Einsamkeit am ländlichen Heerde auf. Ihr Herz war frei von Romanenschwung und Liebeschwärmerei. Sie sah Sie und — Sie wissen es, wie gut sie Ihnen war.

Ich hatte nichts wieder eure Liebe. Sie waren edel und Karoline tugendhaft. Sie selbst wissen es, welche glücklichen Abende wir verlebten, wenn Sie zu uns herauskamen, wenn wir unter der Linde saßen, oder hinterm Dorf auf dem Anger mit einander spatzieren giengen. Wenn wir am Kamine saßen, Karoline spielte auf ihrem Fortepiano, oder saß hinterm grünen Schirmchen am runden patriarchalischen Tischchen und strickte. — Ihr solltet ein glückliches Paar werden. —

Weiter — lieber Pastor — o weiter!

Noch kannte die einfach erzogne Karoline die Vergnügen der Stadt und ihre Gefahren nicht. Ich wollte Ihnen eine gute Hausmutter erziehen. Einsamkeit ist für junge Mädchen die gefährlichste Klippe ihrer Tugend, sobald durch sie der Hang zur Gesellschaft genährt wird. Ich

bin ein alter Mann, und Karoline war mehr Krankenwärterin als Gesellschafterin — die Einsamkeit, der Mangel an Umgang mit ihres Gleichen, alles wirkte auf Mißvergnügen, Sehnsucht nach Zerstreuung hin. Erinnern Sie sich noch, so oft Sie vom Ball, Kasino und dergleichen sprachen, daß unwillkührliche Seufzer ihren Busen hoben. Sie — vielleicht blos um ihr einen Begriff von den Vergnügen dieser Art zu machen — gewiß nicht, um Ihre Geliebte selbst von sich und in den Abgrund des Verderbens zu stoßen, baten um Erlaubniß, sie auf den Ball zu führen. — Was sollte ich machen? Ihnen abschlagen? — Das zeigte einerseits einen Mangel an Zutrauen auf Sie und Linchens Grundsätze, und konnte anderntheils nur die Sehnsucht nach diesem verbotenen Vergnügen in ihrem Busen erheben, die Einsamkeit bei mir noch verhaßter machen. Ich gab die Erlaubniß ungern — Sie selbst kannten die Eindrücke nicht, die Vergnügen dieser Art auf Mädchen machen, die in Einsamkeit erzogen wurden. Einmal hatte sie den Rausch genossen und brachte die Sehnsucht nach Wiederholung zurück. Sie nahmen Sie mehrmals mit.

Karoline ist schön; sie kann nicht unbemerkt bleiben. Blieb es auch nicht. Ein junger Engländer lernte sie kennen. — Sie ahneten das nicht, auch schien die Bekanntschaft nur

vorübergehend. Sie reiſten fort. Der Engländer kam. — Ich brauche Ihnen das nicht erſt zu ſagen, daß ich Karolinen an Sie und die Schwüre, die ihr euch gegeben, erinnerte. — Aber ſeltner wurden Ihre Briefe — des Mädchens Buſen für den Abweſenden lau, weil er warm für den Gegenwärtigen ſchlug. Ach! ſie vertraute mir nicht mehr ihr Herz, war Romanenheldin, eine Beute der Verführung, der Engländer hat ſie geraubt und — —

Weiter, weiter!

Unmöglich — —

Ich bitte, ſtoßen Sie mir den Dolch ganz ins Herz, laſſen Sie mir nichts verborgen.

Ihr Freund K*** mag Ihnen den zweiten Theil des Romans erzählen. — —

Ich weiß nicht, wie ich den Alten verließ, wie ich zu Hauſe kam. Ich eilte zu K***. Was iſt aus ihr geworden? war mein Gruß.

Du meinſt Karolinen? erwiederte er lächelnd. —

Ich bitte dich: keinen Spott. Iſt ſie mit dem Engländer fort? —

Morgen ſollſt du ſie ſehn.

Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Gott, welche Nacht hab ich verlebt! welche fürchterliche Muthmaßungen, welche Angſt hat mich gequält!

Bald früh hielt ein Wagen vor meiner

Thüre. K*** rief mich zu einer Spatzierfahrt ab. — Ein heitrer Morgen ſchien in die Gewitternacht meiner Seele.

Wohin willſt du mich führen?

Geduld, war ſeine Antwort. — Die Reiſe dauerte vier Tage. Wir kamen in D*** an. Immer noch keine befriedigende Antwort. Am Abend giengen wir ins Theater. Eine glänzende Oper ward gegeben. Mir war ſie fatal, die Zeit zum Sterben lang. — Er war nicht zu bewegen, vor dem Final des letzten Akts wegzugehn. Endlich ſank der Vorhang. Schweigend nahm er mich an ſeinen Arm, ich taumelte mechaniſch neben ihm durch die Straßen. Nicht ohne Erſtaunen betrat ich mit ihm ein fremdes Haus. Ein ſchön meublirtes Zimmer nahm uns auf. Eine Tafel mit vier Gedecken ſtand bereit.

Wer wird ſonſt noch mit uns eſſen?

Ein paar Mädchen, ſagte er leicht hin.

Ich hatte ihn noch nicht begriffen, als die Thüre aufgieng. Ein ſchönes Mädchen trat herein, und wollte ſich zu mir auf den Sopha ſetzen.

Nicht für ihn, ſagte K***, Sie ſind mein — Karoline iſt für dieſen Herrn. —

Großer Gott! ſo eben trat ſie ins Zimmer. Starr vor Entſetzen ſaß ich da. Sie ließ ſich bei mir nieder. Den Hut in die Augen ge-

drückt betrachtete ich sie. Noch hatte sie ihre schöne schlanke Silphidengestalt, ihren vollen Arm, den schöngerundeten Busen — jetzt war er halb entblößt, das üppige schwarze Haar, die brennenden Augen — nur ihre unwiderstehliche Grazie, Unschuld und Naivetät brachte sie nicht mehr mit. Ihren Platz — Buhlerei nahm ihn nicht ein, aber Wildheit, verzweifelnde dumpfe Unempfindlichkeit und über dem Auge eine leise Falte — aber man fühlte: stärker prononzirt, hätte sie wahnsinnige Verzweiflung ausgedrückt.

Sprachlos starrte ich sie an.

So stille? fragte sie.

So rede doch Seiner, rief mir K***, mit bitterm Spotte markirt, zu.

Sie fuhr auf, sah mich an, erblaßte.

Ich nahm den Hut ab. Sie stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, schlug beide Hände vors Gesicht, machte eine Bewegnng davon zu laufen.

Ich hielt sie fest, zog sie auf meinen Schoos, beschloß sie zu prüfen, und zu retten, wenn sie noch zu retten wäre. Mit gleichgültiger Miene freute ich mich, eine alte Bekannte wieder zu sehn. Ein Dolchstich schien ihr Herz zu durchbohren. Wir aßen. Sie nahm nicht einen Bissen. Punsch wurde aufgetragen. Lustig ihr Mädchen! rief ich, setzte ein Glas

vor sie hin, und schlang meine Hand um ihre Schulter. Sie sträubte sich nicht, aber heisse Thränen brannten auf meiner Hand. — Dem andern Mädchen währte die Zeit zu lang. Sie entfernte sich öfters, kam wieder, endlich erschien die Wirthin, sagte Karolinen ins Ohr, daß ein Herr sie im andern Zimmer erwarte. Sie ward todtenblaß, weigerte sich, aber Madame setzte flüsternd hinzu: die Knicker gehn doch nicht auf deine Kammer, und —

Wohnen Sie hier, Karoline? fragte ich fest und schnell.

Ein leises, kaum hörbares „Ja“ war die Antwort.

Führen Sie mich auf Ihr Zimmer, liebes Kind.

Sie warf einen Blick auf mich, der um Erbarmen flehte. Ich wiederholte meine Bitte, nahm sie bei der Hand. Sie bebte, indem ich sie die Treppe hinauf führte.

Das Zimmer war so schlüpfrig, als der Putz, in dem die Priesterin der Venus selbst auftrat. Hier ein seidnes Sopha, dort ein seidnes Bett. —

Also hier sind die Altäre der Verworfenheit! rief ich aus, indem ich auf beide hinwies. Sie warf sich auf das Sopha, hüllte ihr Gesicht ins Kissen. Ich setzte mich zu ihr, um-

gürtete ſie mit meinen Armen. Schon kundig des Vorſpiels, wähnte ſie —

Um Gotteswillen verſchonen Sie mich! ſchrie ſie, angſtvoll die Hände ringend. Ihr Angſtgeſchrei erſchütterte mich, zeigte mir die noch nicht erſtorbene Empfindung ihres Elends. Bei Gott! rief ich aus, Karoline, das war nicht meine Abſicht. Retten möchte ich Sie, wenn es noch möglich iſt!

O Gott! ſeufzte ſie aus dem Innerſten ihres Herzens. — Hoffnung und Verzweiflung waren die gemiſchten Grundtöne ihrer Jammermelodie.

Ich ließ ihr Zeit zur Faſſung.

Wie lange ſind Sie hier?

Ein Vierteljahr.

Thränen erſtickten ihre Worte.

Ich bat ſie um die Geſchichte ihres Unglücks.

Die Hölle brannte für mich aus jedem Worte.

Jener unglückliche Ball, auf den ich ſie führte, hatte den erſten Brand in ihr Herz geworfen, ihre ſchlafende Sinnlichkeit entzündet. — Nach meiner Abreiſe hatte der Engländer Bekanntſchaft geſucht — was war leichter, als ein einfaches Landmädchen zu bethören? ihr Pflegevater traute arglos ihrer Tugend. — Er verführte ſie. Bald fühlte ſie die Folgen ihres

Fehltritts, und die Nothwendigkeit, ſie ihrem Verführer zu geſtehen. Der Engländer freute ſich über ſeine Vaterſchaft, ſchloß ſie in ſeine Arme und ſchwur, ſie nie zu verlaſſen. Er vertraute ihr, daß er nicht ein geborner Engländer, aber dort erzogen wäre, daß ſeine Eltern in der Mitte von Deutſchland — doch wozu die Umſchweife — nach allen Beſchreibungen iſt es Ottokar, Wilhelminens Pflegvater und Bräutigam. — Er ſchützte vor, daß zu ſeiner Verbindung ſchlechterdings die Einwilligung ſeiner Familie erforderlich wäre, das er aber an irgend einem Orte als Mann mit ihr leben wollte. Leichtſinnig nahm ſie den Vorſchlag und die damit verknüpfte Entführung an, da es zu vermuthen war, ihr Pflegvater werde nie in eine Verbindung dieſer Art willigen. Sie floh das ländliche Vaterhaus. Als Mann und Frau reiſten ſie mit einander nach D***, hier lebten ſie eine Zeitlang Göttertage der erſten Flitterwochen. Sie hatten ſich ein elegantes Quartier gemiethet, und im Genuß der Seeligkeiten der Liebe ſchwand die Zeit dahin. Immer hatte ſie ihn angetrieben, bei ſeiner Familie zu ihrer öffentlichen geſetzmäßigen Verbindung zu arbeiten. Er reiſte endlich in dieſen Angelegenheiten ab, ſchrieb ihr einigemal aus Leipzig, aus Halle, dann aus Hamburg. Hier blieben die Briefe aus. Die Zeit ihrer Entbindung nahte.

Ihre Lage war schrecklich. Das Geld, was er zurückgelaſſen hatte, nahm ab, bald ſah ſie ſich der ſchrecklichſten Armuth ausgeſetzt. Der Kummer — die Verzweiflung über ihre Lage, Reue über den unbeſonnenen Schritt, verurſachten eine unzeitige Geburt — Sie litt eine ſchwere Krankheit, die ſie völlig von allem Gelde entblößte, noch überdies in Schulden ſetzte. Arzt, Apotheker, Aufwärter und Hausherr drangen auf Bezahlung. Sie konnte nicht. Man nahm ihr, was ſie hatte, ließ ihr kaum die nothdürftige Kleidung. Von aller Hülfe entblößt, verſprach ihr der Hauswirth Verſorgung. Der Böſewicht führte ſie hieher, verkaufte ſie an die Sünde. Der Bordellmeiſter putzte ſie heraus, rechnete ihr alles theuer an. Sie ward ihm bald ſo ſehr verſchuldet, daß ſie zu ihrer Rettung keinen Ausweg ſah. Sie muſte Beſuch annehmen, und genoß den Gewinn ihrer Sünde nicht einmal. Der Wirth nimmt alles, fuhr ſie fort, und ich ſehe ſchaudernd in den Abgrund, der ſich vor mir öffnet. — Du ſollſt gerettet werden, rief ich aus, preßte ſie in meine Arme, und ſtürzte hinaus.

Mein erſter Gedanke war, ſie morgen loszukaufen. Ich fand meinen Freund ſchon zu Hauſe. Dein Entſchluß entzückt mich, ſagte er, als ich ihn ihm mitgetheilt hatte. Du haſt aus meiner Seele gehandelt. Karolinens Rettung

tung war der Zweck meiner Reise — aber was mit ihr anfangen? — ihr Pflegvater nimmt sie nicht wieder. Du weißt, daß ihr natürlicher Vater nur bis in ihr dreizehntes Jahr für sie bezahlt hat. Was der Prediger in der Folge that, war blos das Werk seiner Menschenliebe. Er würde sie, da er niemand hat, der ihn beerbt, zur Erbin seiner Habe gemacht haben. Aber daß er sie nun wieder zurücknehme, können wir ihm nicht zumuthen, und kein Gesetz verbindet ihn. Heurathen wirst du sie eben so wenig —

Warum nicht?

Du wolltest dich mit einer —

Sey es, was sie ist, ward sie nicht aus freiem Willen, und ich bin ihr gewissermaßen Ersatz schuldig. Ich wars, der sie auf diese schlüpfrige Bahn führte.

Seiner! und das Ideal von der Reinheit des Herzens?

Lieber! jetzt nur Rettung der Unglücklichen, dann laß uns überlegen.

Sie soll also bei uns auf dem Zimmer wohnen?

Warum nicht?

Und die Stimme des Publikums, daß wir dem Bordellwirth ein Mädchen abkaufen, und auf unser gemeinschaftliches Zimmer nehmen?

Die Stadt ist groß — wer weis, wer

kümmert ſich darum? Wir ſind fremd — und: mein Bewußtſeyn richtet mich, nicht das Urtheil einer Welt.

Mit dem Grauen des Morgens machten wir Anſtalt, die Aermſte zu erlöſen. K*** hatte die Vorſicht gebraucht, einen Polizeikommiſſär mit zu nehmen. —

Der Bordellwirth.

Auf der Treppe, die zu Karolinens Zimmer führte, hörten wir Lärmen. Er kam aus ihrem Zimmer. Es waren der Bordellwirth und ſein Weib, die Karolinen mißhandelten, weil ſie mich hatte geſtern ohne bezahlt gehen laſſen, und keinen Beſuch mehr annehmen wollte. Schläge ſchallten. Karoline weinte laut.

Aber ſo macht ſie es immer, die dumme Beſtie, ſchrie das Weib, läßt ſich umſonſt ruiniren und die Kerle fortgehen. Sagts ja gleich, daß es ein erbärmlicher Schlucker wär — und disjuſtirt meine Gäſte, ſetzte der Wirth hinzu, weißt alle ab oder — — — — Neue Schläge.

— Mein Herz blutete. Ich war Urſache dieſer Behandlung — hatte vergeſſen, ihr nach Sitte des Hauſes, etwas zu geben, als ich ſie geſtern verlies. Ich riß die Thüre auf — Gott welch ein Anblick! Karoline ohnmächtig auf der Erde, mit zerrauftem Haar, zerfleiſchtem Geſicht blutend auf der Erde von der Furie vom Weibe, und dem nichtswürdigen Manne, noch immer mißhandelt!

Unſer Eintritt änderte die Scene. Ich hätte die Barbaren erwürgen mögen. Krampfig zukten meine Fäuſte. Die Gegenwart des Kommiſſärs, und ein bedeutender Blick meines Freundes hielten mich zurück. Der Wirth machte Schwierigkeiten. Allein eine ernſte Zurechtweiſung des Kommiſſärs hies ihn gelindere Saiten aufſpannen. Jezt wurde gerechnet. Die Fodrung war ungeheuer. Allein auch hier half der Kommiſſär. Eine Summe wurde beſtimmt. Ich warf das Geld auf den Tiſch, riß Karolinen vom Boden auf und trug ſie in den Wagen. K*** machte ihr Bündelchen zuſammen, folgte mir und im Triumph führten wir ſie in unſre Wohnung. Sie wurde zu Bette gebracht. Nach einigen Tagen erholte ſie ſich. Wir machten Anſtalt zur Reiſe. — In einem Gaſthofe auf der dritten Station trafen wir Ottokar. — Karoline hatte ihn zuerſt vom Fenſter geſehen. Ohnmächtig ſtürzte ſie zurück.

Jesus! das ist er. Ich fuhr ans Fenster, und erkannte ihn. Er kam auf den Gasthof zu. Ich gieng hinunter ins Gastzimmer, während sich K*** bemühte Karolinen zu trösten. Unsere Bekanntschaft ward gleich wieder erneuert.

Darf man Ihnen Glück wünschen, fieng ich an. Sie kommen doch von Wilhelminen!

Nicht geradeswegs. Ich habe den Ort kurz darauf verlassen, als Sie sans adieu von dort verschwanden, und die schöne Pachterin trostlos zurückließen, antwortet er mit einem Anstrich von jovialischer Laune, aber wünschen Sie mir immer Glück.

Wilhelmine ist also die Ihrige?

Nichts weniger. Was sollt ich das Mädchen unglücklich machen?

Sie haben sie also aufgegeben!

Und ihrem Karl übergeben — Ich bleibe ledig. —

Sind Sie den schon ledig?

Er stutzte. Was wollen Sie damit sagen? — Fesseln nicht frühere Bande? — Karoline? —

Ach Gott! woran erinnern Sie mich.

Hat ihr Gewissen Sie nicht erinnert? —

Tausendmal. Ich schrieb an sie. Der Hauswirth schrieb mir zurück, sie sey gestorben, schickte mir einen Todtenschein und eine Rechnung seiner Unkosten. Ich hab ihm alles be-

zahlt, eine Unglückliche beweint — ſie war es durch mich. —

Aber wie konnten Sie die Arme verlaſſen?

Ich wollte mich mit ihr öffentlich verbinden, ſuchte meine Verwandten — —

Verzeihen Sie — in Ihren Jahren, bei Ihrem Vermögen — war das nöthig? Sie konnten, wenn auch minder glänzend, dennoch öffentlich mit ihr auftreten? — und warum fällt in eben dieſe Periode Ihre Bewerbung um Wilhelminen? —

Ich bin unſchuldig, ſo ſehr der Schein wider mich iſt. Karoline war todt — ich ſuchte alſo die Verbindung mit Wilhelminen wieder anzuknüpfen.

Aber während ſie den Roman mit Karolinen ſpielten. —

Auf Ehre; ich habe während der ganzen Zeit nicht an Wilhelminen geſchrieben.

Sie kommen ſo nicht los: Eine von beiden mußte doch hintergangen werden. Eine hätten Sie hintergangen. Karoline ward das Opfer. —

Was berechtigt Sie meine Handlungen zu muſtern?

Die Rache meiner Geliebten, meiner verlornen Karoline — die Sie mir entriſſen, die Sie mir vernichteten. Sehen Sie mich recht an — Ich bin der damals blühende Jüngling,

von deſſen Arm Sie an jenem unglücklichen Balle, Karolinen zum Tanze auffoderten. Sie ſtahlen ſich nach meinem Abſchied in das Herz meiner Braut, bethörten, verführten ſie und — Sie Elender überließen die Unglückliche mit ihrem Kinde der Verzweiflung. Barbar! mit der Engelsmaske bei Hedwig und Wilhelminen, dein Fleiſch und Blut haſt du verlaſſen, und wenn Karoline ſtarb, ſo warſt du ihr Mörder. Nicht Großmuth hieß dich von Wilhelminen abſtehen, dein Gewiſſen peitſchte dich von dem Engel zurück, das Gefühl deiner eignen Unwürdigkeit war es, was du mit dem Mantel der Edelmuth überhülleteſt. —

Nicht weiter! Selner! nicht weiter — Ich geſtehe, daß ein leichtſinniger Schritt mich zum Verbrecher machen konnte.

Kannſt du Todte wieder erwecken, das Unrecht gut machen, das Leben erſetzen, das du ihnen verkürzteſt? —

Selner! nehmen Sie mir das Leben — ich habs verdient. Rächen Sie ſich am Verführer, am Mörder Ihrer Braut — laſſen Sie uns einen Gang auf Degen oder Piſtolen machen!

Mit dem bübiſchen Spiel? — Rechenſchaft fodre ich — warum verließen Sie Karolinen?

Ich kann ſie nicht geben. Karolinens Schönheit entzündete meinen Wunſch nach ih-

rem Beſitz — Es war Leichtſinn, es war Leidenſchaft — ich ſtahl mich in ihr Herz — Meine Sinnen foderten — Karoline war ſchwach und ſo hängt die Kettenreihe ihres Unglücks an dem Augenblicke, wo mich zum erſten male ihre Schönheit entzückte. —

Und wenn Karoline noch lebte? — Wenn ſie von Ihnen verlaſſen, der Niederträchtigkeit des Hauswirths preis gegeben, eine Beute niedriger Verführung geworden wär; das hängt doch wohl auch an dem einzigen Ringe Ihrer erſten Unbeſonnenheit?

Karoline lebt! und ihr Kind?

Ward die Beute des Kummers, den Sie ihr machten — ſtarb eh es das Licht der Welt erblickte.

Hah! — und wo iſt Karoline?

Sie wollen ſie ſehn? —

Mit beiden Händen bedeckt er ſein Geſicht — O Gott! rief er aus, und deine Erde trägt den Verbrecher noch? — Seiner! können Sie mir vergeben? —

Ich habe Ihnen vergeben, wenn Ihr Gewiſſen Ihnen vergiebt.

Wenn ſie noch lebt — ſo will ich zu ihren Füßen ſinken, will ſie um Verzeihung bitten, mich in ihre Arme werfen, und in der ganzen Welt ſoll mich nichts abhalten, mich öffentlich als ihren Gatten zu bekennen. Mein ganzes

Leben sey Ersatz ihres Kummers. Sagen Sie nur, wo sie ist. —

Hier im Hause.

Ich muß zu ihr. —

Lassen Sie mich die Arme auf ihren Empfang vorbereiten.

Unaufhaltsam stürzt er die Treppe hinauf, ich hinter ihm her.

Uebergang aus dem Schwarm zur Ruhe.

Karoline saß erschöpft auf dem Sopha, als wir hereinkamen. Ottokar sank zu ihren Füßen, und sie in eine neue Ohnmacht zurück. Als sie wieder zu sich kam, sagte sie zu mir: Du willst mich ihm überlassen?

Ich schwieg.

Also rettest du mich, um mich ihm zu überliefern? — Der Mann, der ein unschuldiges Mädchen der Schande überlassen konnte, was wird er mir halten.

Karoline schluchzte Ottokar! ich will alles gut machen. Morgen führ ich dich zum Altare!

O nein, sagte sie schwach und feierlich, der Mann, dem die Schwüre der Liebe nicht heilig sind — was sind ihm Ceremonien der Religion? die äußere Form bessert das Herz nicht. Eine Liebe, Ottokar — vergiß mich.

Du bist mein Weib.

Beweise es. Du hast keinen Trauschein aufzuzeigen.

O diese Bitterkeit — Karoline! ich verdiene sie, aber kann Reue versöhnen, so wirst du nicht unerbittlich seyn.

Wir sind versöhnt. Aber (auf mich deutend) hier steht ein Mensch, der besser ist, als du. Er hat ältere und neuere Ansprüche auf mich — wenn er mich losspricht, so bin ich frei, aber nie wieder die Sklavin einer Leidenschaft. — Morgen — doch, mir wird schwach — bringt mich in ein ander Zimmer! Leichenbleich sank sie zurück. Ich trug sie auf ein Bett im Nebenzimmer. Wir alle mußten sie verlassen. Ottokar war trostlos, daß ich es nicht wagte, ihm Karolinens Verhältnisse zu detailliren.

Am andern Morgen sagte Karoline: Ihnen kann ich nicht zumuthen, der vormaligen Schwüre zu gedenken. Ich fühle mich Ihrer unwürdig — aber wollen Sie Ihr schönes Werk vollenden, so bringen Sie mich zu Ihrer lieben

Schweſter. Ich mag den Menſchen nicht wiederſehen, der mich unglücklich machte.

Aber glücklich könnten Sie noch mit ihm werden?

Nimmermehr. In ſeiner Werkſtatt der Sünde lernte ich das Geſchlecht kennen.

Die Verworfenſten nur.

Ach — laß uns darüber nicht reden. Seine Pflegeltern halten dieſen Ottokar für einen Heiligen, Wilhelmine dankt ihm ihr Glück — und ich muß in ihm dem Urheber meines Unglücks fluchen. Laß mich zu deiner Schweſter fliehen. Ich will ihr dienen helfen, ihre Kinder tragen. Es war einmal eine Zeit, wo ich dieſen Ottokar mehr als mein Leben liebte — ach! ich muß ihn jetzt eben ſo ſehr haſſen, als dieſes.

Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer, blieb den ganzen Tag auf ihrem Bette liegen, das ſie mit Thränen benetzt hatte.

K*** hatte Ottokar mit allen unglücklichen Verhältniſſen Karolinens bekannt gemacht. — Er war nachdenkend geworden, und hatte ſich mit keinem Worte über den Umſtand herausgelaſſen. Ein Brief erſchien an Karolinen, worinn er ihr nochmals ſeine Hand anbot. Sie antwortete ihm nicht und beſtand auf unſrer Abreiſe.

Ottokar hatte es gemerkt, ſtürmte zu uns

das Zimmer. Wo iſt meine Karoline! ſchrie er, und drohte die Kabinetsthüre zu ſprengen. Karoline öffnete und trat feierlich hervor. Hier bin ich, um nochmals zu bitten, mich mit allen Anträgen zu verſchonen. — Ich wollte Ihnen eine einzige Erklärung geben, und Sie würden gewiß zurücktreten. Nimmer, nimmermehr, rief Ottokar, und hob ſeinen Finger zum Himmel.

Nun ſo nimm mich dann und wiſſe, daß jene unglückliche Lebensart — wiſſe, daß ich aus Verzweiflung meinen frühzeitigen Untergang beförderte, daß ich der Auszehrung ſchleichendes Gift in meinen Adern fühle — daß ich —

Sie bedeckte mit beiden Händen ihr Geſicht und ſank ohnmächtig an die Thüre.

Ein Arzt wird dir wieder helfen', ſagte Ottokar, du wirſt dennoch meine Gattin.

Entehre dein Geſchlecht nicht, laß mich, ſagte ſie, ſobald ſie ſich erholt hatte, und wankte in ihr Kabinet.

K*** verſicherte uns, daß er weder an ihrem Aeußern, noch ſonſt das Daſeyn einer Krankheit ſpüre, und daß er ihr Vergehen blos für Erdichtung halte. Wir baten Ottokar, alles von der Zeit zu erwarten, und wenn es ihm noch Ernſt ſey, bei meiner Schweſter die Bewerbung fortzuſetzen.

Unsre Reise war traurig. Doch schien die Gute heiterer, als sie Ottokar nicht mehr um sich sah, und der Anblick der Natur aus dem Wagen konnte ihr noch Thränen entlocken. — Meine Schwester hat sie aufgenommen. Sie scheint wieder aufzublühen, und ich glaube nun selbst, daß ihre vorgegebene Krankheit Erdichtung war.

Noch weiß ich nicht, wer die sonderbare Rolle des Geistes mit mir auf jenem Balle spielte, und fange an zu vermuthen, daß der Geist seinen Auftrag falsch bestellt hat.

Karoline! du könntest mich glücklich machen — Ein Wort, und Arm in Arm vergäßen wir beide unsre unglückliche Vergangenheit. — Sie ist jetzt wieder so ruhig — sie könnte auch froh werden, wenn sie mehr Vertrauen — aber die Menschen —

Hier fehlen abermals einige Blätter im Manuskripte, die ich aus der Erzählung seiner Schwester ergänzen will. Ich bediene mich ihrer eigenen Worte.

Mein Bruder, der von jeher viel Anlage zur Melancholie hatte, und dessen Ideen sich gern fixirten, daß er vielmals aus einem unbedeutenden gleichgültigen Worte die sonderbar-

ſten Folgerungen entwickelte, hatte von jeher mit widrigen Schickſalen zu kämpfen gehabt. Jeder neue Schlag drückte ihn tiefer zu Boden. Sein Vater hatte ihm wenig hinterlaſſen, und nach ſeinem Tode fand ſich, da er Einnehmer einer herrſchaftlichen Kaſſe geweſen war, ein beträchtlicher Defekt, der aus der Erbſchafts-maſſe erſetzt werden mußte. Von unſerm väter-lichen Vermögen blieb uns demnach wenig oder gar nichts. Mich konnte das ſo hart nicht treffen, da mir das Glück einen Mann beſchieden hat, deſſen Vermögensumſtände mich den Ver-luſt jener Erbſchaft verſchmerzen ließen. Aber unſern guten Freund traf das am härteſten. Dennoch ließ er ſeinen Muth nicht ſinken, ar-beitete, da man ihn bei allen Gelegenheiten hintangeſetzt hatte, als Schriftſteller mit einer Thätigkeit, die Bewunderung — Erſtaunen er-regte. Er ernährte ſeine Mutter und bot alles auf, ſeinen Feinden nicht zu Schande zu wer-den, und er hatte deren viele, da er den und jenen Thoren unſrer Vaterſtadt ſatyriſche Sei-tenhiebe gegeben hatte. Er war von Natur kein böſer Menſch, aber wie denn das ſo geht, der Prophet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande. Er konnte ſich nicht ſchmiegen und biegen, man wollte ſeine Verdienſte nicht aner-kennen, ließ ſeinem Gelehrtenſtolze — der jun-gen Gelehrten karakteriſtiſch eigen iſt — dieſere

Demüthigungen erfahren, behandelte ihn zurückstoßend, verhärtete sein Herz, das gern jedem willig und gut entgegen kam. Er zog sich endlich ganz zurück, sperrte sich ein, und wäre vielleicht ganz Hypochonder geworden, hätten wir ihm den Posten in W*** nicht verschafft. Hier verdiente er sich außer seiner Hofmeisterstelle in den Nebenstunden mit seinen schriftstellerischen Beschäftigungen viel Geld, das er, ohne es in seine Hände zu lassen, immer der Mutter assignirte. Allein, wer kein zufriedenes Herz mitbringt, lebt überall im Unfrieden. Er war nun mit den Menschen einmal zerfallen, und W*** nicht der Ort, ihn zu versöhnen. Man behandelte ihn beim Hofrath blos als Informator, wollte seine schriftstellerischen Talente nicht anerkennen, ja, wie das in finstern katholischen Ländern der Fall ist, man verachtete ihn schon deshalb, weil er — Schriftsteller war und Romane schrieb.

Seine Leiden, die Schicksale seiner Familie, sein empfindsames Herz, alles drückte ihn nieder. Die Auftritte in der Gegend von Dietendorf waren auch nicht geeigenschaftet, ihn froh zu machen, und ich glaube, daß ihm die schöne Pachterin den Kopf am mehrsten verwirrte. Bei seiner Rückkunft erwarteten ihn auch mancherlei Leiden, der Tod seiner Mutter und der Auftritt mit Karolinen. Alles wirkte

gewaltſam auf ſeine trauernde Seele. Der Poſten beim Landſchaftskollegium gab ihm ſpärliches Auskommen, aber die untrügliche Ausſicht auf beſſere Beförderung. Immer noch ſchwärmte er von Eliſen, und das ehrliche Weibchen gab ſich alle Mühe, ihn zu beruhigen. Es thut mir unendlich leid, ſagte ſie in einem Briefe an uns — ihm ſchrieb ſie niemals — daß unſere Bekanntſchaft ſolch einen unglücklichen Ausgang nehmen mußte. Wir wünſchten ſeine Freundſchaft, weil ich in ſeinen Schriften viel Geiſt gefunden hatte, und er ein ſehr guter Menſch iſt. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall verſehen, als daß er ſich in mich verlieben würde. Es that mir leid, als er mir ſeine Neigung geſtand, ohne zu bedenken, daß er ſich in mir beleidigte, indem er einer verheuratheten Frau ſo etwas zumuthen konnte. Da ich ſeinen heftigen Karakter kannte, wollte ich ihn nicht geradezu beleidigen, behandelte ihn als Freund und ſuchte mich ganz unmerklich zurückzuziehen. Allein er wollte ein für allemal nicht ſehen. Seine Neigung für mich blendete ihn, bis er vergeſſend meiner Delikateſſe zu nahe trat, daß ich ihn entfernen mußte. — Es thut mir in der Seele weh, daß ich ihn gekränkt habe, allein meine und ſeine Ruhe — ſein unvorſichtiges Benehmen, drang mir dieſen Schritt ab. Bei ſeinem Hang zu allem,

was einigen Anſtrich des Romanesken hat, wäre es wohl möglich, ſeine Gedanken auf irgend einen andern Gegenſtand zu leiten.

Dieſer hingeworfene Vorſchlag wurde aufgefaßt, und eine Freundin von mir, der er gut geweſen war, und mit welcher er auch glücklich hätte leben können, ließ ſich von uns bereden, an jenem Redoutenabend die Geiſterrolle zu ſpielen, und alles gieng gut. Aber unglücklicher Weiſe brachte ihn die Erſcheinung auf Karolinen, deren Schickſal wir ihm bis dahin mit Fleiß verborgen gehalten hatten. — Mit der unſeligen Wiederbekanntſchaft ſeiner Karoline war auch alles aus. Er hatte das Mädchen innig geliebt, wegen ihrer Tugenden vorzüglich hochgeſchätzt und — mit der Kunde ihres Schickſals, erhielt ſein ſchwankender morſcher Glaube an die Menſchheit den letzten Stoß. Er ſaß Stundenlang bei ihr im Zimmer, ſah ſie an und weinte — ſo ein herrliches Meiſterwerk des Schöpfers haben ſie vernichtet, die böſen Menſchen, rief er dann aus, trat vor ſie hin, faßte ihre Hände — Mädchen! Mädchen! was mußt du von den Menſchen denken, die Gottes Engel ſchlachten?

Dabei peinigte er ſich unaufhörlich mit dem Gedanken, daß er die erſte Grundlage zu ihrem Unglück gelegt habe.

Karoline lebte in unſerm Hauſe wie ein

Engel.

Engel. Sie ſchien der Welt abgeſtorben, den himmliſchen Wohnungen anzugehören. Ihre Schönheit, ihr Schickſal, ihre Sanftmuth und Geduld, und ihre duldende hingebende Schwermuth, die ſie verzehrte, machte ſie jedem intereſſant und liebenswürdig, der ſie kannte, der auch nur einmal mit ihr in Geſellſchaft geweſen war. Ottokar ſetzte ſeine Bewerbungen fort, allein mit immer gleichem Erfolg. Karoline wollte nun einmal jeder Verbindung entſagen, und blos ihren Pflichten als Erzieherin meiner Kinder und ihrer Ruhe leben.

Ein Umſtand, den wir um alles in der Welt gern ungeſchehen gemacht hätten, verdarb ihr auch dieſen ruhigen Aufenthalt. Ein junger Mann, der mit meinem Manne Geſchäfte hatte, und die Verhältniſſe nicht kannte, traf ſie in der Stube. Ich bemerkte, daß ſie ſein Eintritt äußerſt verlegen machte. Sie ſchlug die Augen nieder. Er aber gieng frech zu ihr hin. Wie thuts? ſchöne Karoline! Kennſt du mich noch? ich habe manche liebe Nacht mit dir verſchäkert. Weiſt du noch damals, wo ich mit den vier Bremer Reiſedienern zu dir kam, und wir mit der braunen Henriette, der luſtigen Chriſtel und dir das griechiſche Feſt feierten? — Warum haſt du s'Kommerz ſo bald verlaſſen? — Wir winkten ihm mit den Augen, gaben ihm hundert andre Merkmale, er

achtete ſie nicht und fuhr in ſeinem unſittlichen Tone fort. Karoline entfernte ſich endlich und er fuhr nun fort, aufs ekelhafteſte ſich ihres Genuſſes aus dem Bordell zu rühmen. Wären wir allein geweſen, hätte es ſo viel nicht auf ſich gehabt, aber die Gegenwart vieler fremden Gäſte, die Karolinen als ein Muſter der Tugend verehrten, da ihnen ihre Geſchichte nicht bekannt worden war, ſetzte das arme Geſchöpf und uns ſelbſt in die größte Verlegenheit.

Sie hatte ſich in ihre Kammer geſchloſſen. Ich gieng zu ihr hinauf. Sie lag wie halb todt auf dem Bette und weinte. Ich ſuchte ſie zu beruhigen. Sie reichte mir matt die Hand. Das iſt mein Tod, ſagte ſie, geben Sie Acht. Mein Bruder war ganz außer ſich, ſuchte ſie zu beruhigen, aber es war umſonſt. — Von dieſem Tage an ward ſie ſchwächer, kränker und verfiel zuſehends. Der Arzt, den wir über ſie befragten, machte uns wenig Hoffnung. Die Diſpoſition, ſagte er, hat lange ſchon in ihrem Körper gelegen — alles, was jetzt erſcheint, war vorbereitet — die Veränderung ihrer Lage konnte den Gang der Krankheit nur aufhalten, die jetzt mit Rieſenſchritten ſie zum Grabe führt. Medizin wird ihr nichts helfen. Doch können Sie zu Ihrer Beruhigung einige Mittel brauchen. Allein ich ſage Ihnen; Es iſt alles umſonſt. Das ſchwelgende Leben, die beſtändig

unterbrochene Verdauung, die äußerſt verderbliche Diät, und dann der innere nagende Kummer, mußte ihre Verdauungswerkzeuge verderben, es gab Krudidäten, ſchlechte Säfte giengen ins Blut und zum Nervenſafte, die guten giengen verloren, wurden durch immer ſchlechtere erſetzt, die Gefäße geſchwächt, was iſt alſo natürlicher, als ein Hinſchwinden, Verdorren der entkräfteten Theile? — Mein Bruder war ganz untröſtlich, und Ottokar, der bis zum letzten Augenblick ſie beſtändig beſuchte, gerieth auf den Einfall, Gift zu nehmen, um die Reiſe mit ſeiner Gattin, wie er ſie immer nannte, zugleich anzutreten. Nach zwölfwöchentlichem Lager entſchlief die Unglückliche, ſanft wie ein entſchlummerndes Kind. — Mein Bruder küßte ſie — Schlaf wohl, du Glückliche — ich werde dir deine Wohnung bereiten. Ottokar war außer ſich. Seiner faßte ihn bei der Hand. Sie haben ihr im Leben viel Unruhe gemacht, ſagte er, kommen Sie nun und helfen mir zu ihrer Ruhe arbeiten. Er zog ihn mit ſich fort auf den Kirchhof, wo eben der Todtengräber an ihrer Gruft zu arbeiten begann. Er nahm den Spaten, nöthigte den Todtengräber aufzuhören, und Ottokar muſte mit ihm das Grab vollenden. Früh in aller Stille wurden die Reſte der Unglücklichen ihrem Urſtoffe wiedergegeben. Ueberm Grab umarmten ſich die

Beiden. Ottokar war untröſtlich, Seiner wi⸗der unſer Vermuthen ganz ruhig. Am andern Morgen erwarteten wir ihn vergebens zum Früh⸗ſtück. Als er nicht herunterkam, giengen wir nach ſeinem Zimmer. Es war offen. Das Bett war noch ungebraucht, auf dem Tiſche lag ein Brief an meinen Mann, worinn er ihn erſuchte, dem Landeskollegium zu melden, daß, da er den Ort wahrſcheinlich auf immer ver⸗laſſe, ſein Poſten für erledigt anzuſehen, und mit einem andern Subjekt beſetzt werden müſſe. —

Sein Verſchwinden machte uns große Un⸗ruhe, wir fürchteten ihn als Selbſtmörder wiederzufinden.

Nach einem Monate erſt erhielten wir fol⸗genden Brief von ihm:

Alles hüllt ſich ins Gewand der Trauer, der Himmel, die Berge und meine Seele. Da bin ich nun wieder in meinem lieben Dieten⸗dorf, und lebe nur meinen Phantaſien und dem Andenken meiner Karoline. Wie der Winter alles ſo anders machen kann! Es iſt die Gegend nicht mehr. Der Fluß ſchlägt keine Wellen mehr, ſchleicht traurig, ungehört unter der Eis⸗rinde hin. Duft hängt ſtatt der Blätter an den Bäumen, und die Gräber, Leichenſteine, Blumengefilde, alles iſt zugeſchneit. Ich habe Bücher, ein warmes Zimmer und Schreibzeug,

was brauch ich mehr? Verändert hat ſich Manches. Der alte Schwede iſt todt — Schade, daß ich ſein Grab nicht ſehen kann, es liegt auch unter dem weißen Leichentuche der Natur. — Der Mann thut mir herzlich wehe. Ich hab um ihn geweint — herzlich geweint. Edwin, ſagte mir der Baron, iſt mit ſeiner Emilie verbunden, und leb: mit ihr ſehr glücklich auf ſeinen Gütern. Das war tröſtender Balſam auf mein wundes Herz. Ich konnte mich gewiſſermaßen als den Urheber ihres Glücks betrachten, und meine Seele ſchwamm in einem Meere von Wonne. Ich wünſchte die Glücklichen zu ſehen, um aus dem Anblick ihrer Seeligkeit den Himmel in mein Herz zu trinken.

Ich habe Eliſen noch nicht geſehen. Mein Wirth erzählt mir, ſie habe eine ſchwere Krankheit überſtanden, die alle ihre Kräfte aufgerieben; das gute Weib ſähe ſich nicht mehr ähnlich, und gleiche vollkommen einer friſch eingelegten Leiche. Ach Gott! vielleicht leidet das arme Geſchöpf unter der Deſpotie ihres Mannes, und ſucht ihren Kummer zu verhelen. Welch einen Göttertraum ſollteſt du in meinen Armen verträumen — Eliſe!

Stationen des Lebens. Das junge Ehepaar am Sterbebette.

Gestern war ich, unerachtet der strengen Kälte, drüben. Sie waren in die Nachbarschaft gefahren. Ich besuchte Hedwig. Sie ist sehr krank, und allem Anscheine nach ihrer Auflösung nahe. Karl und Wilhelmine sind ein recht glückliches Paar. Wilhelmine ist guter Hoffnung. Die junge Mutter weiß sich auch recht viel mit ihrem runden dicken Bäuchelchen, das ihr ganz allerliebst ansteht. Die jungen Eheleutchen haben der guten Pflegmutter gelobt, nicht eher von ihr zu weichen, bis sie ihre Augen schließt, und diese wollen sie ihr zudrücken. — Es ist ein ganz eigenes Bild, eine werdende Mutter am Lager einer sterbenden. Ein werdender Mensch neben einem vergehenden. Meine geschäftige Phantasie durchlief in einem Augenblicke alle Stationen, die dieses werdende Geschöpf — Mann oder Weib — durchlaufen werde, und die verschiedenen Situationen,

die jene Sterbende erfahren habe, und was den jungen Eheleutchen noch alles aufſtoßen könnte. — Ihr erſtes wichtiges Ereigniß iſt ohne Zweifel der Todesfall ihrer Pflegmutter der erſte Trauerſektor in der Kronik ihres Eheſtandes. Vom Sterbebette der Pflegmutter geht der Schritt zum neuen Leben. Wilhelmine bringt einen neuen Weltbürger, und der zweite Sektor wird ein Kind taufen Sektor — und wie viele Ereigniſſe giebt es nicht im menſchlichen Leben, die bald frohe, bald traurige Epoche machen?

Der Baron bleibt ſich in ſeiner Lebensweiſe immer gleich. Er lieſt, ſchreibt, irrt auf den Fluren umher, und nimmt ſtummen Antheil an den Leiden ſeiner Gattin.

Letztere iſt das Muſter eines vollkommenen Weibes; Würde, Standhaftigkeit ſind die Grundzüge ihres ſchönen Karakters.

Sie iſt fromm und ſehr ſtreng in Erfüllung ihrer Religionspflichten; obſchon ſie ſelten über Frömmigkeit und Religion ſpricht. Trotz ihrer körperlichen Schmerzen iſt ihre Seele immer noch heiter genug, die ſüßen Freuden der Häuslichkeit zu genieſſen. Ihr ganzes Weſen iſt ſo zu ſagen verklärt. So viel ungeheuchelte Demuth und Ergebung herrſcht in ihren Blicken und dem Ton ihrer Stimme, daß ſie jedes Herz

unwiderſtehlich für die Tugend gewinnt, und es mit dem heiligen Frieden erfüllt, der ihre Seele ſo ganz beherrſcht. Auf ihrem Sterbebette ſitzt ſie, wenn ihre Schmerzen nur ein wenig nachlaſſen, aufrecht mit dem Strickſtrumpfe in der Hand, und ſcheint ihrer Schmerzen gänzlich zu vergeſſen. Wenn die Kinder vergnügt und zufrieden ſcheinen, glänzt die Freude einer Himmelsbürgerin aus ihren matten Augen. Nie läßt ſie das Geſpräch eine traurige Wendung nehmen, und bemüht ſich, jeden trüben Gedanken, jede bange Ahndung zu unterdrücken. Alle guten Menſchen ſollen froh und glücklich ſeyn, ſagt ſie, wie einſt der neunzigjährige Johannes ſeinen Schülern Liebe befahl. Gott iſt Güte und Liebe. Ihm ähnlich zu werden, ſey unſer ſchönſter Plan. Kein egoiſtiſches Murren, keine Melancholie kann mit der Heiterkeit beſtehn, die ein Herz erfüllen muß, das nach Erfüllung ſeiner Pflichten hinſtrebt. Ihr habt nichts zu fürchten, lieben Kinder! wenn ihr in Ruhe und Frieden mit den Menſchen lebt. Thut ſo viel Gutes, als ihr könnt, öffnet eure Herzen dem Geiſte der Duldung und Liebe, dann werdet ihr — euer Leben ſey auch noch ſo mühſelig — immer einen Tröſter in eurer Seele finden, einen Frieden, den euch die Welt weder geben noch rauben kann.

Nicht einmal der Anblick ihrer Leiden ſoll die Ihrigen betrüben. Wenn ſich ihre Schmerzen ankündigen, ſchickt ſie alle aus dem Zimmer, und leidet in einſamer Geduld. Es würde ihre Leiden verdoppeln, irgend jemand zum Zeugen derſelben zu wiſſen.

Mehrmals verdunkelten ſich Karls und Wilhelminens Augen mit Thränen, wenn ſie den verbiſſenen Schmerz im Geſichte ihrer Pflegmutter beobachteten. Sie ſchluchzt zuweilen, nicht Herr ihrer Empfindungen. Dann verklärt ſich das Geſicht ihrer Pflegmutter, gleich dem Scheideblick der untergehenden Sonne. Sie reichte ihrer lieben Wilhelmine die abgezehrte Hand, und während dieſe in ſtummem Schmerz darauf weinte, ſagte ſie erhaben, aber leiſe wie Geiſtergeliſpel — „weine nicht, Wilhelmine, wir werden uns wiederſehn!“ —

(Einige Wochen ſpäter.)

Heute bin ich wieder bei der Heldin. Sie ſitzt auf ihrem Bette, von zwei Kiſſen unterſtützt. Sie hat ſich in ihr weißes Nachtkleid geputzt. Wenige Locken blicken unter der eng anliegenden holländiſchen Schlafhaube hervor. Sie hat ſeit geſtern fürchterliche Schmerzen gehabt.

Ich erwarte heute einen wichtigen Beſuch, redete ſie uns an. Es ſcheint meine Stunde

wird bald ſchlagen. In Eurer Geſellſchaft will ich ihn empfangen, den Mächtigen. Ich fühle meine zunehmende Schwäche, lange kann dieſer ſieche, geſchwächte Körper den heftigen Anfällen nicht widerſtehn. Aber, es iſt im Laufe der Natur ſo geordnet, daß ich dahin welke, während ihr aufblüht und zunehmt. Mein Frühling iſt vorüber, der eurige beginnt erſt. — O meine Lieben! möchtet ihr die Stationen eurer Lebensreiſe ſo benutzen, daß, wenn ihr einſtens dahinkommt, wo ich jetzt bin, ihr mit Ruhe auf den zurückgelegten Weg blicken könnt, und keine Reue die werdende Leiche entfärbe. —

Setzt euch alle um mein Bette. So, daß ich euch alle in Augen habe, euch alle noch einmal anſehen, und wenn es bricht, den lezten Händedruck geben kann.

Die untergehende Sonne beleuchtete das Zimmer. Ein ſchwacher Stral fiel auf ihr Geſicht, erhöhte das Feuer ihres ſchon verklärten Auges.

Leſen Sie uns was vor, lieber Selner, ſagte ſie freundlich bittend. Sie haben doch etwas bei ſich? — Meinen treuen Gefährten — Mathiſſon — entgegnete ich, und zog das Buch aus der Taſche. Beim Aufſchlagen fiel mir das ſchöne Lied der Vollendung, wenn ich einſt das Ziel errungen habe, wie durch einen wunderthätigen Zufall in die Augen. Ich las

es. Meine Stimme bebte, und ihre Augen ſah ich

„Sehnſuchtsvoll mit hoher Ahnungswonne,
„Ruhig wie der Mondbeglänzte Hain,
„lächelnd wie beim Niedergang die Sonne

der göttlichen Vollendung entgegenſtralen. Leiſe bewegten ſich ihre Lippen. Sie betete die Verſe nach.

Als ich geendigt hatte, kam der Baron herein. Sie reicht ihm die Hand, dankte ihm für' ſeine Lieb und Treue und die Geduld bei ihrer kränklichen Lage. Auch Er dankte ihr — küßte ihre Stirne, auf der Todesſchweis bereits glänzte. Die Beiden nahmen herzlichen Abſchied von einander.

Ach liebe Wilhelmine! ſagte Karl mit gebrochenem Herz und gebrochener Stimme, wenn wir einſt ſo von einander Abſchied nehmen werden! und umſchlang ſie mit feurigem Arm.

Der Abſchiedstag iſt euch noch ferne, ſagt die gute Sterbende, genießt des Lebens, daß ihr ihm froh entgegenſchaun könnt — Ich brauche euch kein weiteres Gelübd guten Wandels abzufodern — Deine Erziehung Wilhelmine, und dein Herz guter Karl! bürgt mir dafür. Leſt mir doch noch ein Kapitel aus der Bibel vom frommen Dulder Hiob — Moſes erzählte die Geſchichte einſtens den Kindern Iſrael, um ſie auf der langen Reiſe zur Geduld zu ermun-

tern — Ich habe auch geduldig ausgehalten — O leſt mir noch eine Stelle. Ich las. In der Hälfte des Kapitels machten die andern, die beſtändig ihr Geſicht beobachtet hatten, eine Bewegung. Ich hörte auf mit leſen, ſah ihr ins Geſicht. Noch einmal wollte ſie aufblicken, aber ihr Auge brach — ſie ſank auf ihre Kiſſen zurück. Ihr ſchöner Geiſt hatte ſo eben ſeine irdiſche Hülle verlaſſen.

Feierlich trat der Baron herbei, drückte ihr die Augen zu, indem er ſagte: Friede der Entſchlafnen, denn ſie hat viel gekämpft. Ihr folgte Wilhelmine, dann Karl und ich.

Eine Stunde blieben wir noch bei ihrer Leiche ſitzen, ſie aufmerkſam betrachtend. Eine tiefe feierliche Stille beherrſchte die Wohnung des Todes. Nur hie und da von dem verbiſſenen Schluchzen unterbrochen.

Endlich ſagte der Baron. Nun wollen wir ſie allein ruhen laſſen — wechſelnd theilen wir die Stunden, die bei ihr gewacht werden müſſen. Auf den Donnerstag lade ich euch zu ihrer Beſtattung ein. Feierlich löſte ſich der Kreis, mit einem ſtummen Händedruck ſchieden wir voneinander und verließen die ſtille Wohnung, die der Tod eingenommen hatte. — —

Palingeneſien.

O die Aſchenhaufen dieſes ausgelaugten Lebens, o die Nichtigkeit aller Herrlichkeiten, aller Pracht auf der ſchönen Erde! Staub — Staub — und nichts als Staub. Ein ewiges Zerſetzen und Paaren aus nichts in Etwas; und dem gepaarten Etwas Produkt iſt — nichts. Ihr Zaunkönige und Weltgebieter! ihr Plazmajore und Eſſenkehrer — was ſind eure Körper, wenn das bischen Bindeleim des Unendlichen aufgelößt iſt? — Ach Staub — Molybdän, der ſich zwiſchen den Fingern des Mineralogen zerreibt, in Staub und Aſche. O ihr Monarchen in Euren Erbbehältern und ihr Bettler hinter euern Mauern und Zäunen, wo iſt eure Würde, eure Armuth, euer Witz, eure Lexikalkenntniß? — Ach es iſt Staub und Mulm, nichts weiter. Umſegelt die Meere mit Aeſons Heldenkraft, baut Paläſte oder durchirrt als Bettler, wie Mungo Park, die Wüſten von Afrika. Ein Räumchen von Erde umfängt euch alle. Tobt, lärmt, mißhandelt eure Mitgeſchö-

pfe, weint, betet, duldet, daß iſt alles eins. Eure Gehirnprovinzen vertrocknen, eure Hirnſchalen krachen zuſammen wie Nürnberger Pfefferkuchen, und der Kopf des Weiſen, wie des Thoren ſtürzt gedankenlos vom Rumpfe, wenn die eindringende Feuchtigkeit des Grabes die Knochenbänder des Rückgrades ablöſt. Dann probirt's einmal und pronunzirt Machtſprüche, oder unterſchreibt Todesurtheile, wenn eure Finger noch zuſammenhalten. Was iſt das Leben? ein bitterſüßes Nichts, ein armer Gaukler, den alle Winde überm Grabe ausphfeifen, wenn er unbellatſcht von der Bühne tritt. O ihr erbärmlichen Menſchen! ihr Selbſtpeiniger, ihr Menſchenwürger, die ihr euch, gleich Leichenwürmern und Aaskäfern einander ſelbſt auffreßt und aufreibt — ſeht doch her — ſeht doch, da ſteht ein Sarg und drinnen liegt der Tod, da iſt alles aus. Kein Leben, keine Kraft. — Erblindet die Augen dem Eindruck des Schönen und Häßlichen, angelaufen die Spiegel der Begriffe und Darſtellungslandkarten der darzuſtellenden Gegenſtände: was bleibt da übrig, als ein Nichts, deſſen Richtigkeit unſer Bedauern erbettelt, wenn man ſie anſieht. Fort mit dem ſchlotternden Leichnam, ſchickt ihn zum Staube, laßt den Monarchen zu Aſche werden, und den Mordbrenner zu Metallkalk niederſchlagen — euer Wirken iſt

vorüber. — Und ihr könnt euch euren Spieltag so verderben, den Tag der Freiheit, den euch die Natur giebt, damit ihr euch in verbundenem Stoff der Vereinigung freuen ſolltet.

Nur eine kurze Zeit glänzt euch die Sonne, ſie verbirgt ſich, und die Eſemeren ſinken ins alte Nichts zurück. Wie kurz, wie unſicher iſt das Darlehn, das euch die Natur aus ihrem Urſtoffe gab, gutes — das höchſte moraliſche Gute, was ſie mit ihrem Schmelzen und Deſtilliren nicht erreichen kann zu bewirken — und wie ſelbſtverderbend nützt ihr den Augenblick des Lichts? — Der Kaſſirer des Urſtoffs fodert das Kapital ein — Waſſer und vegetabiliſcher Schleim in die Dunſtkugel, Staub zu Staube, und mit unſerm Wirken iſts vorbei — was ſoll man von euch ſagen, wenn ſich eure moraliſche Mumie nicht im Angedenken der Beſſern erhält? — Da haben ſie ſie hingetragen, die gute heilige Frau ins enge ſchwarze Kloſter, wo kein Lichtſtral ihre Augen mehr blendet, und kein Freund durchs Gitter mit ihr ſprechen kann. Es war ein grauer Wintertag; die Erde in ihr weißes Leichentuch gehüllt, hob den ſchwarzen aufgeworfenen Rand des Grabes, der die Aufſchläge zum Trauerkleide der Natur um die Edle bildete. Schneeflocken fielen ins offne Grab

und zerrannen in der warmen Erde. Ach eine Schneeflocke ſinkt auch die gute ins ewig offne Grab der Vergangenheit, und zerrinnt wie dieſe Menſchen-Schneeflocken — beide zerrinnen gleich ſchnell — gleich vergeſſen. —

Was hab' ich gethan, gewürkt, geſchafft, geduldet, gehofft, mich zerquält, zerrungen — und an einem Morgen werd' ich nicht mehr ſeyn, viele Morgen werden kommen, und niemand gedenket meiner. Das Formbret meiner Seele fällt auseinander; die Zeit hat den Geiſt in ihrem Spiritusſtundenglaſe geſchmolzen, ehe wir noch daran dachten, daß all' unſre Entzückungen, Hoffnungen und Leiden nur ein muſikaliſches Quodlibet, eine periodiſche Simphonie, aus Allegros, Adagios, Menuetts, Majore und Minore ſind, die uns taumelnde Puppen mit ihren ſchnellern oder langſamern Tanzmelodien umfließen, wie Sterbende, wenn ihnen alle Sinnen brechen, wenn die Spannkräfte der Seele mit den ſingenden verhallenden Tonſtrömen zugleich auseinanderzittern. —

Am Grabe, als ſie das ſchwarze Tuch vom Reliquienkaſten der neuen Heiligen abgedeckt hatten, öffneten ſie noch einmal die Lade; wir gaben ihr den letzten Abſchiedsblick, und jeder legte eine Hand voll Graberde auf die nicht mehr athmende Bruſt. — Ihr Mann gab ihr

das

das letzte Lebewohl — Der Deckel ſenkte ſich langſam und — auf immer. Wir ſenkten ſie hinab, ſahen ihr nach, wie eine Schaufel voll Erde und Steine dumpf hinunterraſſelte, bis das finſtre Haus bedeckt war. Ueber dem Grabhügel umarmten wir uns. Mit einem Händedruck löſte ſich der Kreis und jeder ſchritt in ſein trauriges Leben zurück.

Karl und Wilhelmine ſind nach ihrer Heimath zurück, wo ſie in ſtiller Häuslichkeit ihr Leben verſchließen wollen. —

Ach Gott! wie viel Jammer haſt du in deine Welt geſäet, und warum wird der Menſch oft mit dem beſten Herzen der Sämann unendlichen Unglücks? — Wahrlich, man ſollte ſich in der Welt um nichts bekümmern, auch um ſich ſelbſt nicht. Ueber uns waltet ein unbeugſames Fatum, und alles geht ſeinen Gang, den der blinde Staubſohn nicht überſchaut, und mit der beſten Abſicht, eingreifend in die Ordnung, nur Unheil und Verdruß anrichtet. —

Robert iſt wieder da. Er iſt ein reicher Mann geworden. Seine erſte Frau iſt todt, er der glückliche Erbe — und will nun Marien glücklich machen. Zu ſpät. Auf meine Nachricht ſuchte ſie ihn zu vergeſſen, ward durch

das Loos verheurathet, und zieht gemeinſchaftlich am Joche des Lebens mit einem Manne, den ſie duldet, aber nicht liebt. Und nun kömmt der Geliebte zurück, und alle drei ſind für einander verloren. Ach — und das alles war die Folge meiner Bemühungen innerhalb einigen Monaten.

Jahre lang hat die ſanfte Marie gewartet, geduldet, geweint, aber noch immer gehofft. Die paar Monate hätte ſie in Ungewißheit noch verleben können, jetzt wär er da, ihre Leiden belohnt, und alles freudig am Ziele. Meine Nachricht war es, die ſie zum unglücklichen Schritte beſtimmte.

Hah! welches Zuſammentreffen! Robert will ſeine Marie umarmen — da tritt kalt ein Unbekannter dazwiſchen. Sie iſt mein — durch 's Loos mir zugefallen. Und nun ſcheiden ſie auf immer. Robert fühlt die Strafe ſeiner Untreue und des zu ſpäten Umkehrens. Noch einen Blick, einen Händedruck zum Abſchied, und er eilt — ausgetrieben von Verzweiflung, nach Surinam, und Marie wankt mit ihrem Manne in eine andre Kolonie — nach Neuwied, Herrnhuth, oder an die Küſte von Zanguebar — da zerreißt die ſchöne Blumenkette der Liebe, und mir das Herz, denn ich habe

ſie zerſchnitten, die Blüthen fallen ab, und haben niemanden geblüht. Und warum falle ich denn nicht in den verdienten und erſehnten Staub? — meine Bindekette zerriß ein andrer, und ich dieſe! Ach! die Tiger von Menſchen, mit ihrem Mord- und Würgorgane! ſie zerreiſſen die ſchönen Bande der Natur, und ihr erbärmliches Daſeyn iſt ein ununterbrochener, fürchterlicher Krieg. —

Sonnenuntergang. Wiederſehn.

Wie hat ſie ſich verändert! wie bleich das ſchöne Geſicht! die Krankheit hat ſie ſehr mitgenommen. Das Auge, wie matt, aber doch liegt ſo viel unendliche Liebe, ſo viel Weichheit und Weiblichkeit darinn. Es war ein wehmüthiger Anblick, das ſchöne Weib ſo wieder zu ſehen. Alle Züge ſind — nicht entſtellt — nur ſanfter geworden — die Seele ſchwächer pro-

nunzirt. Mir ſcheint ſie ein verklärter Geiſt, der zurückkömmt, die Ringenden zu tröſten. Sie kann ſich mit häuslicher Arbeit noch nicht befaſſen, und ſitzt auf ihrem Zimmer und lieſt. Zum Stricken ſelbſt ſind ihre Arme und Finger noch zu matt. Als ich zu Schönbergs kam, begegnete er mir ſelbſt auf der Treppe. Er hieß mich herzlich willkommen, doch las ich eine Aengſtlichkeit in ſeinen Mienen, die mich verlegen machte. Er führte mich ins ungeheizte Beſuchzimmer. Sonſt gieng ich zu, wie einer, der zum Hauſe gehörte. Das war nun anders. Meine Frau iſt noch ſehr ſchwach. Alles Ueberraſchende greift ſie an. Ich will ſie auf Ihren Empfang vorbereiten. Er gieng. Wie ward mir, als ich allein im Zimmer ſtand. — Ich wußte nicht, ob ich mich ſetzen ſollte, alles war mir fremd geworden, und dennoch war es daſſelbe Zimmer, wo wir ſo manchen frohen Nachmittag miteinander verlebt hatten; dieſelben Kupferſtiche, dieſelben Meubles. Nur die Verhältniſſe der Bewohner hatten ſich verändert. —

Ich hatte die Urſache ihrer Krankheit nicht erfahren. Man beobachtete über dieſen Punkt ein tiefes Stillſchweigen.

Schönberg kam zurück. Meine gute Frau

freut ſich, Sie wieder bei uns zu ſehen. Kommen Sie mit herüber.

Wie eine Heilige ſaß ſie da, reichte mir die ſchöne, aber blaſſe Hand. Ich küßte ſie mit dem Gefühl der innigſten Andacht, drückte ſie ihr feierlich. Eliſe! ſeufzte ich — Sie hörte es und ſchien innig bewegt. Ich muß Sie um Vergebung bitten, lieber Selner, daß ich keinen Ihrer Briefe beantwortete. Aber theils giengen ſie während meiner Krankheit ein, theils — verzeihen Sie der Beſorgniß der Hausfrau — wollte ich Ihrer Unruhe keine Nahrung und meinem Manne keinen Stoff zum Mißtrauen geben.

Er hatte uns, nach meinem Eintritt ins Zimmer, gleich verlaſſen.

Sie ſind krank geweſen? Eliſe!

Sehr, lieber Selner!

Und was war die Urſache?

Eine Verdrüßlichkeit mit meinem Manne.

Sie ängſtigen mich.

Seyn Sie ruhig, ich bin gern krank gewesen, denn ich war es um Ihrentwillen. — Ich sagte es Ihnen ja immer, daß es am Ende so etwas geben würde. Die Scene in meinem Schlafzimmer — doch, das iſt nun vorüber. Mein lieber Mann bereut ſeine Schwäche, und ich werde bald über alle Schwächen erhaben ſeyn.

Liebe Eliſe! um Gotteswillen nicht dieſe Gedanken! Sie müſſen leben, und recht lange leben — Sie werden ſich wieder erholen.

Lieber Selmer! es iſt mir gleichgültig. Das Leben hat ſeine Reize verloren. Ruhe fürs Herz, das iſt mein einziger Wunſch.

Sie erzählte mir das Unglück. Eine Magd hatte ihr Verſchiedenes in der Wirthſchaft verunreint. Sie hatte ihr gedroht, ſie aus dem Dienſte zu jagen. Das bösartige Geſchöpf, das beſtändig unſre Zuſammenkünfte belauſcht, und nach Art des Volks gefliſſentlich alles Böſe daraus geſogen, hatte Eliſen bei ihrem Manne verläumdet, der ihr Anfangs nicht glaubte, aber endlich Eliſen vorhielt, daß ſie mit mir eine Scene im Schlafzimmer gehabt hätte. Sie erzählte den Vorgang, aber freilich mit

möglichſter Schonung für ſich und mich. Schönberg war zu ſehr gereizt, um der kalten Vernunft Gehör zu geben; er ließ die Perſon hereintreten, die mit größter Frechheit der guten Frau die abſcheulichſten Dinge ins Geſicht ſagte. Eliſe erblaßte, wollte ſich vertheidigen — aber das Menſch fiel ihr kühn ins Wort — Ach räſonniren Sie nur nicht, Madam! man weiß ja wohl, daß Sie bis in die ſpäte Nacht ſchwärmten, und wenn man die Chokolade ins Zimmer brachte, die Zeit nicht erwarten konnten, bis unſereins wieder hinaus war, und des Küſſens und Umarmens war ja in meiner Gegenwart kein Ende. — Es erfolgte nun eine Scene zwiſchen den Eheleuten, die ich mir nicht wiederholen mag, und dennoch ſchwebt ſie mir immer vor der Seele. Er mißhandelte ſie. Meine Briefe, die ich, ohne Rückſicht auf den einmal beunruhigten Mann, voll der zärtlichſten Gefühle geſchrieben und meiner Phantaſie den ungezügelten Lauf gelaſſen hatte, machten das Uebel ärger. Ein Freund von ihm — dafür gab er ſich mindeſtens aus — war boshaft genug, ihn zu einer Eheſcheidungsklage zu bereden. — Das Unglück wollte, daß man die Sache, theils aus Geldſucht, theils aus Privatrache des Advokaten, der einſtens von Eliſen zurückgewieſen ward, zu ihrem Nachtheil behandelte, und ihr erſtes Vergehen, als

üble Vermuthung, zum Grunde legte. Sie ward krank, und ein hitziges Gallenfieber drohte ihr den Tod. Hier verrichtete die verklärte Hedwig noch ihr schönstes Werk. Sie versöhnte die beiden Eheleute. Schönberg nahm die Scheidungsklage zurück. Bei kälterm Blute sah er seine Uebereilung ein, und bemühte sich, den Fehler gut zu machen. Doch die Harmonie dieser Eheleute, die Gesundheit der armen Frau ist unwiederbringlich dahin. Ich trage die schwerste Schuld, meine Neigung hat die arme Frau unglücklich gemacht — daß ich sie nie gesehen hätte! — es wär besser für uns alle. —

Zu manchen Zeiten, wenn die mich interessirenden Gegenstände in hellerm Lichte vor meine Augen treten, wird mein Daseyn erträglich. Zu andern Zeiten fühle ich eine fürchterliche Leere, die Stille des Grabes in mir. Der Schlaf flieht mich ganz — und warum soll auf dessen Augen der stille Gott herabsinken, der die Ruhe seiner Freunde erschlug! —

So bald ich die Augen schließe, tritt die Gestalt auf eine sonderbare Weise undeutlich vor mich und zerreißt mir das Herz. In der Mitte der Gesellschaft, wenn ich mich

gern an andre anſchließen möchte, beſchäftigt nur ſie meine Seele, um derentwillen ich leben möchte, und gern ſtürb. Und wenn eine fromme Empfindung, ein wohlthätiges Unternehmen meine Aufmerkſamkeit eine Weile beſchäftigt, ſo füllt ſie in dem Augenblicke, wo ich allein bin, gleich wieder meine ganze Seele. Dann klopft mein Herz mit heftigen Schlägen, jede meiner Nerven zittert, als ob ſie lebhaft vor mir ſtünde. — Manchmal bin ich ganz ruhig. Aber dann, wenn die Nacht hereinbricht, und die Sterne zu ſcheinen anfangen, kömmt auch meine Angſt wieder.

Die Begebenheiten meines Lebens waren ſo ſonderbar und abwechſelnd, daß meine Gefühle ganz abgeſtumpft ſcheinen. Der eigentliche Zuſammenhang mit meiner Identität iſt gänzlich zerſtört, auch dauern dieſe Anfälle von Exaltation und Sinnesverwirrung nicht ſo anhaltend wie ehedem. Oft ſchmeichle ich mir ſogar, die vollkommene Ruhe meiner Seele wieder zu erringen.

Guter, lieber Seiner! ſagte ſie nach einer Pauſe — mein Herz hat viel um Sie gelitten. Meine Liebe, meine Freundſchaft bleibt Ihnen ewig. So lange dies arme Herz

noch ſchlägt, hat es die heißeſten Wünſche für Sie. Aber um unſrer Liebe, um unſrer Ruhe willen — verlaſſen Sie dieſe Gegend, meiden Sie meinen Umgang. Einmal bin ich hierherum proſtituirt, mein Mann hat es ſchon lange willens gehabt dieſe Pachtung mit Oſtern zu verlaſſen, nun ziehen wir auch wirklich fort. Zerſtreuung wird auch Sie erheitern. Sie ſehen andre Menſchen, lernen vielleicht ein Mädchen kennen, daß Sie glücklich macht — Im Andenken können wir ja immer für einander leben, aber um unſrer Ruhe, vorzüglich um meines Mannes willen, verlaſſen Sie mich. Werden Sie ein braver Mann eines braven Weibes, ein glücklicher Vater, und denken Sie im Arm der Gattin, an unſern bittern Traum — —

Eliſe — Sie wollen es; ja ich will Sie verlaſſen. Aber kein andres Weib erfülle meine Seele — und wenn ihr Mann ſtürbe —

Um Gotteswillen! Selner! welche Gedanken? ach Gott ſie hoffen —

Schönberg trat herein. Seine Miene ſagte, daß er gehorcht, und — alles gehört hatte.

Er erlaubte ſich zirtige Anſpielungen — Eliſe zitterte an allen Gliedern. Ich begieng die Unbeſonnenheit, die gute Frau vertheidigen zu wollen, und verwirrte mich in eine Albernheit über die andre. Es gab einen heftigen Zank, Eliſe ſank in Ohnmacht, er rufte ſeine Leute, und die ganze Scene endete damit, daß er ſich ganz trocken meinen fernern Beſuche verbat. —

Ich weiß nicht, wie ich zu Hauſe gekommen bin — O Gott! dieſe letzte Zuſammenkunft, ſie koſtet mir entſchieden den Reſt meines Daſeyns.

(Den folgenden Morgen darauf.)

Das war eine fürchterliche Nacht des Ringens und Kämpfens. — Ihre Finſterniſſe verſchwinden. Die Zweifel ſind gelöſt. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich will dieſe Welt verlaſſen, dieſes Thal der Thränen und des Jammers. Alles hat man mir genommen, Ruhe, Glück, Geliebte — Meine Freunde ſind den Weg ins beſſre Land vorangegangen — was bleibt mir, als dieſes erbärmliche Leben, die leeren Blätter am Index meines Jammers? Wie wär mirs, die Gelenkkette zu zerſprengen, wenn das Uebermaaß des

Elends die Glocke der Freiheit läutet? — O wohl mir! wohl mir! daß ich entſchloſſen bin. —

(Kurz vor Mitternacht.)

Eliſe! einziges himmliſches Weib, um derentwillen mir das Leben theuer — das unſchätzbarſte Kleinod war — meine Liebe hat dir viel Unglück gemacht. — Verzeih dem Armen, und widme ſeinem Andenken eine Thräne. Wenn du an einem ſchönen Abend des kommenden Vorfrühlings am Arm deines Mannes nach jenen Linden wandelſt, unſere Namen erblickſt, und der Nachhall jener verklungenen Himmelsſtunde am Ohr deiner Erinnerung vorüberſchwirrt, dann gedenke des Unglücklichen, der deinetwegen dieſes Leben verließ, weil er es nicht mit dir theilen durfte. — Ach Eliſe! als ich dich im blauen Spenzer mit deinem Manne zum erſtenmale über die Wieſe reiten ſah, als wir im Freudenthal mit einander tanzten, wer hätte denken ſollen, daß dieſe Leidenſchaft mich hieher führen würde.

Schönberg! — ich habe dir deine Freundſchaft übel vergolten — aber ich verbanne mich aus eurem Kreiſe, und dem dan-

ten Zirkel dieſes Sonnenlebens. Vergieb! — liebe dein treues keuſches Weib, und Gottes Segen wird unter euch wohnen. Deine letzte Behandlung vergeb' ich dir von ganzem Herzen. — Ich ſelbſt hatte ſie mir zugezogen. —

Die frommen Brüder werden für die Beſtattung der Reſte des Unglücklichen ſorgen. Sie finden hinreichendes Geld, das übrige ſollen ſie unter die Armen und Kinder der Gegend vertheilen. —

Die Uhr auf dem neuen Tetſaal ruft — meine Stunde ſchlägt, Schönberg! — Elise! lebt wohl, lebt ewig wohl. —

* * * *

Man fand den Unglücklichen am andern Morgen tod im Bette, mit den Spuren eines Schlagfluſſes, ohne äuſſere Verletzung. Wahrſcheinlich hatte er ſich durch Opium hingerichtet.

Seiners Schweſter, die ich verwichenen Sommer zu Pirment antraf, und die mir auch dieſes Tagebuch ihres unglücklichen Bruders mittheilte, zeigte mir Eliſen, die ſich mit ihrem Manne ebenfalls dort aufhielt, die Brunnenkur zu brauchen, und ſich zu zerſtreuen. Ich machte ihre Bekanntſchaft. Es iſt ein ſchönes, vortreffliches Weib. Sie ſah damals noch etwas bleich, aber mir ſchien es, als wenn dieſes ſchmachtende Anſehn ihre Reize ſanfter mache. Ihre Miene hat viel Schwärmeriſches, und der Flor der Schwermuth überhüllt ihre Seele mit Theilnahme erweckender Dämmerung.

Ende des zweyten und letzten Bändchens.

192 / 31

Malerische Wanderung

am

Arme meiner Karoline

durch

die Blumengefilde des Frühlings,

nach dem Thale der Liebe

1° Bändchen

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Erfurt,

in der Henningschen Buchhandlung.

1804.

U.B. HEIDELBERG

Erſtes Buch.

Thorweg in die Reiſe und — die Welt. Rudolſtadt, Paulinzelle, Arnſtadt, Ichtershauſen. Mein Reiſegefährte.

Wie geſagt, wenn Sie nicht mit Gewalt ſich aus Ihrer fatalen Lage reißen, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß man übers Jahr um dieſe Zeit Ihren Namen im Nekrolog lieſt, und Ihre Schriften vergeſſen hat. Sie müſſen ~~nun ein paar allemal~~ Ihre verſtockten Säfte wieder in Umlauf bringen, Sie müſſen andere Gegenden ſehen, friſchere Luft einathmen, mit einem Worte: Sie müſſen reiſen.

So deklamirte meine Karoline am Ende einer Unterredung über meine Lage,

die, unter uns gesagt, damals nicht die beste war, mit möglichstem Aufwande körperlicher Beredtsamkeit, daß ich, emporgehoben von meinem Sofa, ihr einige Schritte näher trat und sagte, daß sie recht hätte.

Aber was ist denn der Zweck dieser Reise, zu der Du mich so angelegentlich treibst?

Nun, so kenne ich doch auch nichts, was ich Ihrer Frage entgegensetzen könnte. Ich und der Doktor predigen nun schon ein halbes Jahr an Ihnen, sie sollen reisen, wegen Ihrer Gesundheit, und das habe ich eben jetzt wieder vorgebetet, und Sie fragen noch immer nach dem Zwecke. — So kann nur ein Hypochondrist und ausgesogener Bücherschreiber ein achtzehnjähriges Mädchen meinigen, das sich lebhafter für Sie interessirt, als Sie verdienen.

Ein Tutti von Thränen und Schluchzen ſtürmte in das feurige Rezitativ ihres Monologs, und gab ihren Demonſtrazionen den ſtärkſten Nachdruck.

Reden und lärmen hörte ich ſie gelaſſen mit an; aber weinen konnte ich Karolinen nicht ſehen. Karoline iſt ein liebevolles munteres Geſchöpf. Sie iſt ſo gut, ſo ſchön. Warhaftig ein Kieſelherz müßte der haben, der bei Karolinens Anblick gleichgültig, bei ihren Thränen ungerührt bleiben könnte. Nun gut, ſo beſtell den Wagen . . . .

Dem Himmel ſey's gedankt! rief ſie aus, endlich hab ich Sie emporgeweint; aber Thränen mußten erſt vergoſſen werden, ehe Sie den Zweck Ihrer Reiſe einſahen. Der Gewinn iſt dreifach — erſtens vermehren Sie die Bilderſammlung Ihrer Seele, kehren geſund zurück, und — und Herr Autor — es müßte nicht mit rechten

Dingen zuziehen, wenn Sie, der sich sonst so gut aufs Bogenmachen versteht, nicht einige Bändchen von Ihren Wanderungen und Durchflügen zur Messe bringen wollten. Man liest dergleichen gern, es trägt etwas ein . . . .

Du hast recht, liebes Karlchen, Du hast recht, sagte ich, gab ihr die Hand, wir reisen.

Ja es ist und bleibt eine ausgemachte Wahrheit: alles bei euch Autoren bezieht sich auf's Manuskript, Bogenmachen und Verleger finden. Ich glaube das Wort drucken lassen war der eigentliche Spiritus salis ammoniaci, den ich Ihnen noch zu rechter Zeit unter die Nase hielt, Sie aus Ihrer Lethargie empor zu rütteln.

Aber noch eins: wir reisen zu Fuße.

Karoline! das geht nicht. Bedenke meine Schwäche, und wie wenig ich an starke Touren gewohnt bin.

Wer frägt darnach. Ein Autor muß zu Fuße reiſen. Bedenken Sie nur, wie kämen denn dergleichen Leute in Kutſchen?

Aber du?

O! ſorgen Sie nur für Dero ſelbſteignes Fortkommen. Meinerſeits iſt ſchon geſorgt. Da kommen Sie und ſehn einmal, wie ich mich gerüſtet habe.

Sie führte mich auf ihr Zimmer. Da hing ein graues Ueberröckchen von engliſchem Tuche, Nankinbeinkleider, ein grünes Saffiankäppchen mit goldnen Schnürchen und Quaſten, ein weißes Gillet, ein Hieber und ein paar Stiefeln.

Was zum Henker, ein Jungenanzug? Karoline, wozu das?

Erſtens, der Bequemlichkeit und zweitens des Romantiſchen wegen. Ich habe

mir tauſend Dinge erſonnen, den ich mit meiner Verkleidung unternehmen werde. Auch iſt ein ſchöner Mädchenanzug bereitet. Ich gebe mich bald vor Ihren Bruder, bald vor Ihre Schweſter, bald — der Himmel mag wiſſen wofür alles, aus, und — aus einen Mädchen kann man machen, was man will — alſo? — . . wann werden wir reiſen?

Sobald wir in Ordnung ſind.

Gut, mein allerſchönſter Herr! Morgen früh alſo halb ſechs Uhr. Wir verſchließen unſre Zimmer, geben der Hauswirthin den Schlüſſel, jedes von uns trägt ſein Ränzchen, heute noch kaufe ich Proviant ein, und morgen — Adieu Bamberg.

Bravo!

Alſo Herr Reiſekumpan, beſorgen Sie, was Ihnen noch zu beſorgen nöthig.

Schreibtafel, Oelhaut, Bleifeder, Lorgnetten, Perſpektive.

Ich übernehme das Reiszeug und Zeichenapparat, nebſt dem Orgeade Teich, und was man ſonſt braucht. Jezt zum Werke.

Karolinens Laune färbte die Düſterniß meiner Seele mit dem ſchönſten Morgenlicht. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, daß ich in meiner übeln Laune das herrliche Geſchöpf ſo hart behandelt hatte, und daß ſie alles auf Rechnung meiner Krankheit ſchrieb, und mich behandelte, wie ich es — nicht verdiente.

Der Nachmittag ging in Vorbereitungen zur morgenden Auswanderung hin. Am andern Morgen tranken wir unſern Kaffee. Karoline ſah als ein niedlicher Knabe in ihrem grauen Ueberrocke gegenüber, das grüne Käppchen mit den

goldnen Schnüren kleidete sie allerliebst, und der Hieber mit seinem breiten queerüber hängenden Kerpel gab ihr das leibhafte Ansehen einer Amazone.

Unsre Aufwärterin lachte laut auf, als sie Mamsell Karolinchen in diesem Aufzuge sah, trug das Kaffeegeschirr ab und wünschte uns glückliche Reise.

Unsererseits wurde nicht länger gesäumet. Wir verschlossen unsre Zimmer, gaben der Hauswirthin die Schlüssel und wanderten nach dem Thore.

Karoline trug ihr Körbchen und ging frisch an meiner Seite. Als wir den Schlagbaum im Rücken hatten, sah sie mir freundlich ins Gesicht, strich die schönen blonden Locken aus dem ihrigen zurück, und sagte: Heraus hab ich Sie, hinein sollen Sie mir sobald nicht wieder kommen. Die frische Morgenluft schminkte

ihre Wangen, und der Glanz der Sonne verschönte ihre heitre Stirn.

Du bist ein hübsches Mädchen, Karoline! sagte ich nach einem musternden Blicke.

Viel Ehre für mich. Was doch die frische Morgenluft thut — das ist das erste Kompliment seit einem halben Jahre. Doch — sehn Sie wohl, wir bekommen Reisegefährten.

Aber eigentlich fragt sichs: wohin?

Seit wann fragt ein Romanschreiber daknach? wir machen eine Geniereise, es geht aufs Gerathewohl, und wohin wir kommen, da sind wir — zu Hause, oder nicht zu Hause.

Jedes warme jugendliche Herz ist ein geschäftiger Kartenstecher. Jedes trägt

das nach eigenen hiſtoriſchen Zügen ſelbſt verfertigte Gemälde eines gelobten Landes mit Liebe und Entdeckungsſucht in ſich. Wenigen vergönnte ihr Geſchick eine Entdeckungsreiſe nach ihrem gelobten Lande in den Tagen ihres ſubluniariſchen Somnambulismus zu machen, und dann verhallt ihr halbes Leben in dem traurig ſchönen Liede des Schillerſchen Schwanengeſangs von der Reſignation.

Mir war der Ausflug in meine Gegenden vergönnt. Ich kehrte leider ohne Karte, und mit einer nachtheiligen Meinung von allen ſolchen Herzenskarten zurück. Wer es auf die Gefahr, ſein Kärtchen zu verlieren, wagen will, der ſchiffe ſich auf der zweiten Fahrt, die ich, wie ein zweiter Cook und Magellan unternehmen werde, muthig mit ein; denn ich glaube er wird ſeine Rechnung dabei finden, weil . . . .

Sie kommen von der Landſtraße ab, rief mir Karoline zu, die mich eine Zeit-

lang meinen Gedanken überlaſſen hatte, und ich bemerkte, daß ich eine ziemliche Strecke in einem Kleeſtücke ging. Ja ſo geht's euch Gelehrten! nirgends ſind ihr an eurem Platze als hinter dem Pulte und dem Manuſkripte. Jetzt kommen wir über die erſte ſteinerne Brücke, die uns vom feſten Lande trennt; hier ruhen wir aus und frühſtücken. Sehen Sie wohl, es ſitzt ſchon ein Reiſender dort. Vielleicht giebt er einen guten Geſellſchafter.

Wir ſetzten uns auf der ſteinernen Bank des Brückengeländers nieder. Unſer Nachbar war ein — Kantianer. Das hatte ich an der Kritik der reinen Vernunft weg, die ſich mit ihrer großen, prächtigen Inſchrift ungeſtümm aus ſeiner Taſche drängte. Meinen ſchönen Reiſegefährten, ſo wenig als mich, ſchien er eines Blickes zu würdigen, vielmehr mit Genauigkeit die Tafel ſeiner Kategorien zu überzählen, um ſich zu überzeugen,

daß er keine vergessen habe. Aufrichtig, ich liebe diesen Menschenschlag sehr, ob schon sie selbst nicht wohl lieben können. Diese einzige Kategorie scheint ihnen zu fehlen. Der liebenswürdige Zug ihrer Nase ist ein gewisser gutmüthiger kindlicher Sinn, ein hoher leuchtender Glaube, mit dem sie an ihren tiefsinnigen Idealen hangen. Ihre Philosophie ist ein kindliches Otaheite, in dem man die Widersprüche und Härten des wirklichen Lebens vergißt, oder vielmehr gar nicht kennt. Sie leben in einem goldenen Alter des Glaubens, mitten in einer verzweifelten Gegenwart. Wohl dem, der ihren Sinn im Busen trägt! Die himmlische besonnungsreiche Ruhe dieser Seele, nach Kant geschaffen, floß elektrisch in die meine. O du großer Weiser in Königsberg! rief ich, wie glücklich ist dein erwählter Kinderstamm! —

Erstaunt sah mich der Kantianer an, und sein Blick maß mich über den

ganzen Körper. Dann fielen ſeine Augen auf die Erde, als ſuchten ſie — was wir gewöhnlich in derſelben ſuchen — Ruhe. Seufzer entſtahlen ſich ſeiner Bruſt.

Es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, aus dem ich erfuhr, daß der junge Mann das Schickſal ſo vieler Hellſehenden erfahren hatte. Er war Repetitor auf einer katholiſchen Univerſität geweſen. Seine Grundſätze hatten die pfäffiſchen Finſterlinge gegen ihn empört und ſeine Relegation zuwege gebracht. Er hatte eine Mutter und Schweſter zurückgelaſſen, die er von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ernährte. Seit zwei Jahren reiſte er herum, und jezt war er im Begriff ſich nach Weimar, dem Sitze der ſchönſten Geiſter Deutſchlands, zu wenden. Ich nahm Antheil an ſeinem Schickſal, gab ihm meine beſten Wünſche, und ging meines Wegs.

Karoline stieg muthig mit mir den Berg hinan, scherzte, sang, und hob meinen Muth, wenn er sinken wollte.

Im ersten Nachtquartier trafen wir sechs Geistliche aus aufgehobenen Stiftern und Klöstern an, die dem Himmel für ihre Befreiung dankten, und jezt ein halbes Jahr auf Reisen ihre Pension verzehren wollten, die ihnen der Kurfürst ausgeworfen hatte. Jeder führte eine säkularisirte Nonne als Freundin, Beichtkind, Haushälterin oder Geliebte bei sich.

Die heilige Familie ward durch unsre Ankunft in ihrem geistreichen Gespräch unterbrochen, und heftete ihre Augen auf den problematischen Jüngling. Den frommen Ernonnen entstahlen sich unwillkührlich einige Seufzer. Karolinen überzog Schamröthe; denn so gut sie sich bei mir in die Beinkleiderrolle finden konnte, so verlegen war sie in der zahl-

reichen Geſellſchaft, in die wir, Schneeflocken gleich, hereingefallen waren.

Der Wirth fragte nach unſern Namen, Stand und Gewerbe, Aufenthaltsurſache, und was ſonſt alles, des Nachtzettels wegen, zu wiſſen nöthig. Im Augenblicke war Karolinens Geiſtesgegenwart wieder da. Sie erzählte, daß ſie ein Baron N** aus dem Reiche ſey und mit mir — ſeinem Hofmeiſter — Göttingen beſuchen wolle.

Die geiſtlichen Herren gaben uns obſkurantiſch verächtliche Seitenblicke. Das Wort „Göttingen" klang ihnen widrig in die Ohren, weil es vermuthlich bei ihnen ſo viel bedeutete, als Vernunft. Die geiſtlichen Jungfrauen ängelten nach Karolinen, und die Herren Patres erhielten keinen freundlichen Blick mehr.

Wir fühlten Langeweile, und das Bedürfniß der Ruhe. Der Wirth wies

uns ein Zimmer an, auf dem eine erquickende Abendmahlzeit bereitet war. Ich war von den ungewohnten Marschiren wie zerschlagen, und Karoline schien sich ebenfalls nach Ruhe zu sehnen. Ernst saß sie mir gegenüber, sah vor sich auf den Teller, und war mit Leib und Seele bei dem Essen. Wir sprachen der Flasche fleißig zu; und mein lieber Reisegefährte entledigte sich der Stiefeln.

Sie werden wohl, hub sie nach einer kleinen Pause an, in der sie aus einem Bündelchen ihre Mädchenschuhe hervorsuchte und anzog, keinen Weg zu Fuße machen. Morgen nehmen wir einen Wagen und fahren, bis es Ihnen wieder zu gehen beliebt, und Morgen reise ich als Dame.

Beim Schlafengehen entstand eine Schwierigkeit, der wir vorher nicht ausgewichen waren. Unsere Betten standen

in

in einem Zimmer. Karoline äuſerte anfangs ihre Verlegenheit; doch war ſie kurz gefaßt.

Zum Glück haben unſere Betten Vorhänge, ſagte ſie, für's übrige bin ich außer Sorgen.

Das Licht verloſch. Wir ſanken in die Arme des Schlafs, und erwachten erſt ſpät am andern Morgen. Karoline ſtand ſchon völlig angekleidet am Fenſter. Ihr ſchwarzer Tuchmatin, ihr gelber Strohhut und das blendend weiſſe Halstuch verliehen ihr die eigenthümlichen Reize ihres Geſchlechts wieder.

Sie entfernte ſich mit dem Vorwande das Frühſtück zu beſtellen, lies mir Muße zum Ankleiden, und kam mit dem Kellner zurück, der uns die Chokolate auftrug. Wir nahmen Poſtpferde und meine Karoline neben mir, ſetzte nun als Dame die Reiſe wieder fort.

Auf keiner Stazion konnte ich mich entschließen das bequemere Fahren mit dem Gehen zu vertauschen, auch hatte Karoline Nachsicht mit mir bis in Rudolstadt, wo wir einige Tage verweilen, und verschiedne Freunde aufsuchen wollten.

Ich hatte ein sehr bequemes Zimmer im Gasthof zum Mutter. Meine Karoline nahm das daran stoßende Kabinet ein.

Am andern Morgen machte ich den würdigen Freiherrn von Kettelhot meine Aufwartung und wurde von ihm so liebevoll aufgenommen, als ich von ihm erwartet hatte. Er sah mich durch ihn in die vornehmsten Gesellschaften eingeführt und dem liebenswürdigen Fürstenpaare vorgestellt.

Rudolstadt ist einer der liebenswürdigsten Orte, die ich auf meiner Reise kennen lernte. Seine überaus romantische

Lage, ſeine ſittlichen Bewohner und der gute Ton unter dem Adel wie dem Bürgerſtande macht jeden Fremden den Aufenthalt angenehm.

Von hier wurden Fußreiſen in die Berggegenden beſchloſſen. Der ſechſte Tag nach unſerer Ankunft war zur erſten Ausflucht beſtimmt.

Unſre erſte Exkurſion von hier ging nach Saalfeld, einem nahe gelegenen Städtchen. Der romantiſche Weg dorthin, die ſteeten Abwechslungen der Gruppirung machten mir diese Gegend äuſerſt intereſſant. Karoline zeichnete verſchiedne Parthieen. In Saalfeld beſahen wir die mancherlei Fabriken, kauften uns einige Kleinigkeiten in einem Galanterieladen, und beſuchten Abends das Schauſpiel. Man gab eben das Donauweibchen. Nie war es lächerlich dieſes Spektakelſtück von einer kleinen Geſellſchaft vorgeſpielt zu

sehen, und meine Erwartungen waren nicht die grössten. Dennoch leisteten die Leute alles mögliche, und mehr, als ich mir vorgestellt hatte. Die Musiker thaten das ihrige, und diese ehnedem sehr leichte Musik verfehlte auch hier ihren Endzweck nicht. Unter den Schauspielern interessirte mich die Darstellerin des Tenauweibchens am meisten. Ein schönes schlankes Weibchen voll Leben und Geist. Ihr Gesang und Aktion waren, wo nicht meisterlich, doch sehr brav. Der idealische Anzug half nicht wenig ihren schönen Körper im vortheilhaftesten Lichte darstellen, jeden sanften Umriß ihres Busens, ihrer Lenden zu zeigen, was sonst der gewöhnliche Anzug verbirgt. Die Rolle der Hulda ist so mannichfaltig und die verschiedenen Situationen, in denen sie erscheint, haben in der That viel anziehendes. Sie würden ungleich mehr interessiren, wenn die Fabel von einem bessern Dichter gehörig ausgeführt würde. Als Köhlermädchen

und als Kreuzfahrerin im Pilgergewande rührte sie mich, besonders in den Kanen des dritten Aufzugs: „wer Noth bedrängte gern erquickt“ zu Thränen. Die schmelzende Musik, die schöne Wahrheit, die das Gedicht enthält, und die schöne Büsende, die sie vorträgt, alles vereinigt sich zur erhabensten Rührung. Die schöne Hulda interessirte mich so sehr, daß ich beschloß, ihr ein Geschenk zu machen. Was mich in meinem Vorsatze noch mehr bestärkte, war ihr guter Ruf und die Tugend, der sie, bei ihrer drückenden Armuth, treu blieb.

Ich theilte Karolinen meine Ideen mit. Eigentlich, sagte sie beim Zuhausegehen, könnten Sie Ihre Großmuth besser anwenden; allein, wenn Sie nun einmal den Mäzenaten spielen wollen, so mögen Sie es thun. Ich werde mit Ihnen die Dame morgen besuchen, und Ihnen gleich sagen, was wir zu thun haben, denn ihr

guten Männer laßt euch nur zu leicht vom Schein verführen.

Wachend und träumend steht die holde Donaunixe vor mir. Ich sehe sie an meinem Bette vorüberschweben, schlage die Augen auf, und weis nicht, ob ich die süße Täuschung [illegible] oder verwünschen soll. — Mit [illegible] ists vorüber. Ich setze mich an den Tisch und schreibe — ein Gedicht an Hulda.

Am andern Morgen besuchte ich die geliebte zauberische Hulda. In einem kleinen reinlichen Stübchen eines Bürgerhauses fanden wir sie mit ihrem Manne [illegible] Frühstück. Wir entschuldigten unsern frühen Besuch. Sie kam uns freundlich entgegen; der Mann, in dem ich den Darsteller des Ritter Albrechts von Waldsee wieder erkannte, stellte uns ein paar Stühle.

Ich fing sogleich mit einem zierlichen Kompliment über ihre schöne Darstellung

des Benehmens an, das sie mit einer edeln Bescheidenheit annahm.

Ihr Betragen war weit von der eitlen Koketterie gewöhnlicher Schauspielerinnen entfernt. Alles athmete Ruhe, Häuslichkeit und eine gewisse edle Ergebung in ihr Loos, zu dem sie nicht geboren schien. Karoline machte die Bemerkung, daß diese Schauspielerin an edlem Anstand manche Dame übertreffe, die auf Bildung Anspruch mache.

Ich wünschte, daß ich das Glück gehabt hätte, Ihnen in einem bessern Stücke zu gefallen, als in diesem läppischen Singspiele, worin weder Plan noch Karakter liegt. Aber es kann auch seyn, daß die Mannigfaltigkeit der Karaktere und ihre stete Abwechselung Ihnen mein kunstloses Spiel noch einigermaßen erträglich machte, sagte sie mit edler Bescheidenheit.

Wir wechselten noch einige Komplimente; ich bat sie und ihren Mann zum Mittagsessen. Sie nahmen unsre Einladung an; besonders schien er sich meiner Bekanntschaft zu freuen. Er nannte verschiedene Stücke von mir, in welchen er gespielt hatte, und brachte einige Aufsätze in Erinnerung, die ich im verflossenen Jahre im Theaterkalender einrücken ließ.

Sie fanden sich zeitig bei uns im Gasthause ein. Karoline war sehr zuthätig, und wir verplauderten einen angenehmen Nachmittag. Ich schlug einen Spaziergang vor. Wir wurden vertrauter, und ich erfuhr [illegible] Ihrer Geschichte. Sie war eine Kaufmannstochter, er ihr Lehrmeister in der Musik und ein Kandidat des Predigtamtes gewesen. Die Eltern von Kristiane — der Name unsrer Schauspielerin — hatten durch Unglücksfälle in ihrem Handel, durch einige Bankerotte anderer Häuser selbst falliren müs-

sen; und Friedrich, der eine heftige Neigung zu seiner Schülerin gefaßt und von seiner Theologie wenig Beförderung zu hoffen hatte, ging, nachdem ihre Eltern bald nach ihrem Sturze aus Gram gestorben waren, mit ihr zum Theater. Anfangs, sagte Kristiane, that der Wechsel freilich wehe, aber Liebe und Nothwendigkeit lehrten uns alles ertragen. Wir kennen die Unannehmlichkeiten unsres Standes und suchen uns darein zu finden. Das unerträglichste und was mich am empfindlichsten kränkt, ist, wenn man mir die Verachtung meines Standes fühlen läßt, und mich für so ungebildet hält, als gewöhnliche Schauspielerinnen. Indessen kostet das gleich anfangs einige ernsthafte Zurechtweisungen, und man ist der Zudringlichkeiten überhoben. Unser Wirthshaus feierte eine gute Abendmahlzeit. Bei unserm Abschied von Danzig gab ihr Karoline eine goldne Uhr und zu einem Anzuge. Karoline erzählte mir, daß sie

Ruhe gehabt, die ehrliche Kristiane zu bereden, das Geschenk anzunehmen. Von Ihnen hätte sie es sicher nicht angenommen, fügte sie schäkernd hinzu: wenn Sie also in Zukunft wieder Geschenke an Damen machen, so übertragen Sie mir die Bestellung, ich bringe sie ihnen zuverlässig an.

Unsre Zurückreise nach Rudolstadt war etwas ernst. Karoline ging neben mir her, spielte mit ihrem Strickbeutel, der aber hier blos als Strickbeutel figurirte, eigentlich aber ein wahrer Proviant- und Munizionsbeutel war, und sagte kein Wort.

Ich sprach nichts, weil Karoline nichts sprach, und sie hatte, wie es schien, eben keine große Lust dazu einen Dialog mit mir anzuknüpfen. Zwei Stunden waren wir so mit einander gepilgert, ohne daß meine, sonst so muntere Beglei-

terin, nur ein Wörtchen verlohren hätte. Endlich wurde mir das Adagio zu lang, und nun entspann sich folgender Dialog.

Fehlt Dir etwas? Karoline!

Nein. Aber Ihnen?

Mir? — ich wüßte nicht was, außer Deiner Unterhaltung.

Die Zeit wird mir lang.

Und doch ist die Gegend so mannigfaltig, so schön —

Nun gut, so lassen Sie uns mit vollen Athemzügen die Wollust des Anschauns aus der süßen Gegend saugen.

Karl! Du bist verdrüßlich.

Meinetwegen.

Meinetwegen? Was zum Henker ist das für eine Antwort?

Ihrentwegen; sollt' ich sagen. Denn eigentlich möcht' ich Ihnen zu Gemüthe führen, daß Sie nur ein Schriftsteller und kein regierender Fürst sind.

Du! das „nur ein Schriftsteller" ist auffallend.

Es nun, wenn Sie die Verdienste der Schauspielerinnen mit goldnen Uhren belohnen, so ist das Ihrer Karoline auch auffallend.

Ich möchte wohl wissen, wer Ihnen diesen Großmuth eingegeben hat? wer schenkte Ihnen eine goldne Uhr? und wahrlich Sie haben mehr Verdienst als eine Schauspielerin, deren größtes Talent ihr Gesicht ist. Einmal erhielten Sie wohl eine Uhr von einem Buchhändler.

wissen Sie noch die schöne Tombackne, die er Ihnen für eilf Thaler anrechnete, und die Sie für drei Laubthaler mit Noth wieder an den Mann brachten. Die goldne Uhr von der Prinzessin von Ku..d abgerechnet, haben Sie noch keine sonderlichen Belohnungen Ihrer Muse erhalten.

Ich liebe die Wiederholungen nicht.

Aber Sie verlangen sie doch? hinterdrein ärgert michs noch recht, daß ich Ihnen nicht eher durch den Sinn fuhr. Aber es war eine solche Delikatesse. Und ich gute Seele, lasse mich noch zum Postillon brauchen, und bitte die Donna Hulda, daß sie unsre Mumien und Zwerge huldreichst annehme. Aber so seyd ihr Gelehrten: Wenn die Buchhändler auf einige Briefe kein Geld schicken, da kann man keinen Dreier von euch los kriegen. Das Licht brennt zu geschwinde, der Tag ist zu kurz. Aber kömmt nur die Jubi-

[illegible], oder eine Grazie, die euch was Hübsches sagt, da — da greift ihr in eine Kasse, als hätten sie keinen Boden, da ist an allen Ecken genug. Wenn man nun so ein Weilchen flott gelebt hat, und die [illegible] in der Kasette allgemach sichtbar werden, dann geht das [illegible] wohl an, dann werden Spekulationen gemacht — —

Hat's Predigen bald ein Ende?

Ja das wollen Sie nicht hören; aber ich bin einmal im Zuge meiner Rede.

Das merk ich.

Und da muß heraus, was ich auf dem Herzen habe. Wenn das Schauspielerpaar einmal in Verlegenheit kommt, so wird auch Dero schätzbares Andenken fliegen, und — —

Zum größten Glücke begegnete mir einer von meinen neuen Bekannten aus Rudolstadt, der von einer Lustreise zurückkam, und uns in seinem Wagen einlud.

Ich wäre lieber zu Fuße nach Rudolstadt gewandert; aber unter verschiedenen Umständen war eine Veränderung der Zeit und des Orts höchstnöthig.

Wir besuchten noch denselben Abend die Gesellschaft des Geheimeraths von Ketelhot. Hier erndete Karoline den Beifall ihres schönen Klavierspiels und Gesanges.

Am andern Morgen war eine Wanderung nach Paulinzelle beschlossen.

Ich hatte mich längst, und Karoline mit mir, auf den unverhofften Anblick dieser ehrwürdigen Ruine gefreut.

Wie belebend war ihr Anblick für die Mühseligkeiten des Weges! Die Ge-

und im Halbzirkel mit Wald bewachsenen Bergen vom verschiedensten Baumschlag umkränzt, und der Wiesengrund, in dem sich Thal und Anhöhen verschmelzen, und das unerwartete Erscheinen der Ruine, die man erst beim Eintritt ins Thal zu sehen bekömmt, die Erinnerung der Vorzeit, alles, alles stimmt die Seele zu den feierlichsten Empfindungen, weckt das wehmüthig süße Gefühl schwärmerischer Andacht.

Es war Morgens gegen elf Uhr, als wir aus dem Walde von der Pechhütte herab bei der Ruine ankamen, von der wir uns heute den ganzen Tag nicht zu trennen gedachten.

Karoline hatte tief Athem, als sie an den hohen Mauern, mit jungen Fichten bewachsen, hinaufblickte. Ich versank in stille Wehmuth. Die Bilder der Vergangenheit entrollten sich vor meiner Einbildung,

dung, und mein Geiſt durchblickte die verſchiedenen Zeitalter, die dieſer nun verödete Dom durchlebt hatte.

Die Kirche hatte, wie alle Pauliner- und Benediktiner-Kirchen, die Form eines römiſchen Kreuzes. Das Schiff beſtand aus einem Haupt- und zwei Seitenſchiffen, letztere ſind, wie gewöhnlich, niedriger gedacht, ſo daß die Mauern des mittleren Schiffes nebſt ihren Fenſtern über ihre Dachung hervorſehen. Den Querſchiffen des Kreuzes bilden zwei Kapellen oder Seitenchöre. Dieſe ſind, nebſt den aufgemauerten Altarſtellen, zum Theil noch vorhanden, allein die Spitze des Kreuzes, welche die Tribune des Tempels machte, worinnen der Hochaltar ſtand, iſt nicht mehr da.

Dieſe Unvollkommenheit gewährt die intereſſanteſten Blicke ins Innere der Ruine, und durch die Kolonade bis hinaus zum Tempelhofe.

Stieglitz zeichnete sie von dieser Seite. Es ist die vortheilhafteste. Von diesem Standpunkte glaubt man italienische Ruinen zu sehen.

Das Dach fehlt gänzlich, und ich glaube nicht, daß diese Kirche ein steinernes Gewölbe hatte, sondern nur mit einem Tretthimmel gedeckt war.

Der mittlere Gang bildet die Kolonade, deren Säulen nicht aus einerlei Ordnung bestehen. Ueber ihnen erhebt sich eine Mauer, beinahe halb so hoch, welche die Fenster enthielt, die den Tempel erleuchteten. Von den Seitengängen steht nur noch auf der einen Seite die Mauer, welche sich bis zum Kreuz hinter der Kolonade wegzieht, und so mit ihr den Seitengang bildet. Von der andern Seite hingegen stehen die Säulen blos, und man muß sich die Mauer denken, welche sie auch von dieser Seite deckte.

In diesen Gang ist die kleine Kirche gebaut, welche den jetzigen Bewohnern des naheliegenden Amthauses zu ihren Gottesverehrungen dient. In den weitschichtigen Ruinen des großen Tempels bemerkt man kaum das kleine Gebäude, welches sich, gleich dem Nest der friedlichen Schwalbe, an den erhabenen Riesenbau schmiegt. Neben dem Portale steht ein Klockenthurm, nothdürftig mit Bretern gedeckt. Die Simetrie in der Anordnung des Ganzen läßt vermuthen, daß auf der andern Seite ein ähnlicher Thurm gestanden habe.

Das Portal der Kirche, oder der Haupteingang, wenn, wie ich glaube, mehrere in ihr Heiligthum führten, ist ein gothischer Spitzbogen, und im Geschmacke jener Bauart nach verjüngtem Maasstabe, durch den Dicke der Mauer abfallend kanelirt, und mit einer Menge gothischer Schnirkel aufgeputzt.

Ueber ihm ist ein breiter Gang, welcher zur Orgel führte. Hier lagen vermuthlich die Blasebälge, die das Instrument beseelten, wenn es seine Tonströme über die Hymnen der Mönche und die Lobgesänge des Volks ergoß. Dieses läßt sich aus den verschiedenen Oeffnungen, bald größer, bald kleiner, in der Mauer ahnen, welche diesen ganz mit einem ähnlichen, über den innern Portale in Verbindung stehen, von wo man die beherrschende Aussicht über den Tempel gewinnt. Hier saß ich auf dem Moos, das sich über Wände und Gänge verbreitet, zwischen jungen Tannen, vom benachbartem Walde, und dachte mich in jene Zeiten des grauen Alterthums, wo Mönche dem glaubigen Volke, das weit aus der Gegend, begeistert von frommen Wahne, hieher strömte, ihre fanatischen Predigten hielten. Ich sah im Geiste den Pomp der Prozessionen, das Volk auf den Knien, das Gepränge des Hochamts, den Tempel glänzend über-

wallt von Weihrauchduft, festlich mit Stoffen und Maien geziert. Die Chöre der längst in die Gruft gesunkenen Christen ertönten wieder, die Orgel wälzte den Strom ihrer Töne majestätisch durch die Gewölbe, Hymnen erklangen, Heiligenbilder und Altäre glänzten im zitternden Kerzenscheine, die Glocken hallten vom hemersten Kirchenthurm herab, und verkündeten der Gegend das Beginnen, Mittel und Ende des Hochamts.

Hier kniete einst Kaiser Heinrich der Fromme *) und viele Grafen und Ritter — wo sind sie hin? wo ist ihr Geschlecht? Kaum zeigen noch versunkne Leichensteine, von Moos überronnen, die Stätten, wo sie ruhen, die frommen Stifter, die andächtigen Beter, die hier ihre Ruhe nach so mancher Fehde, nach so manchem

*) Die Geschichte erwähnt dieses Besuchs.

Kreuzzuge und grausem Abentheuer im heiligen Kriege fanden.

Noch sieht man auf dem mit Moos übersponnenen Boden der Kirche drei Leichensteine, in der Gegend nach dem Hochaltare, worauf zwei Aebte und ein Ritter ausgehauen sind. Vor kurzem hat man einen merkwürdigen Sarkofag beim Nachgraben gefunden.

Vor dem Portale außerhalb liegt ein großes Becken von Stein, welches entweder zum Weihkessel oder wahrscheinlicher zum Taufbrunnen gedient hat. Die Mauern des Tempels sind auf beiden Seiten aus Werkstücken aufgeführt, in der Mitte aber mit gewöhnlichen Mauersteinen ausgefüllt. Vom nahen Walde sind rings auf den Gesimsen junge Tännchen und anderes Holzwerk angeflogen, sie verbreiten ihre Aeste nach und nach, und stricken ein grünes Gewölbe über die ent-

dachten Hallen. Ihr Anblick, wenn man aus der Kirche hinanſieht, ihr Flüſtern im Winde, das Rauſchen ihrer Nadeln erfüllt die Seele mit heimlicher Wehmuth. Unter den mancherlei maleriſchen Gruppen von Säulen, Sträuchen und Bäumen zeichnet ſich beſonders ein Baum aus, der auf den erſten Anblick durch einen Quaderſtein der Mauer in die Kirche gewachſen ſcheint. Die Täuſchung iſt ſo lebhaft, daß man nur bei genauerer Unterſuchung wahrnimmt, daß dieſer Mauerkriecher auswendig auf dem Geſimſe gewurzelt, längs der Mauer in die Höhe gewachſen, dann durch ein ſonderbares Naturſpiel, oder Bemühung der Menſchen, übergebogen, ein Knie herabwärts bildet, und ſo durch die Mauer gewachſen ſcheint.

Wir verzehrten unſer Mittagsbrod, welches aus Wein und kalter Küche beſtand, am Fuße einer Säule des Tempels.

Der Amtmann Hercher, welcher sich gegen Fremde sehr gefällig beweist, war eben abwesend. Seine liebenswürdige Tochter brachte uns das Buch, worin alle Reisende, welche diese ehrwürdige Trümmer besuchen, ihre Namen aufzeichnen. Wir schrieben uns mit einem kurzen Denkreime ein.

Als das Mädchen meinen Namen erblickte, sagte sie: das freut mich, Sie persönlich kennen zu lernen. Ich habe Ihre Gedichte und die mehrsten Ihrer Schriften gelesen, einige besitze ich selbst.

Ich hatte, während Karoline sich mit Abzeichnen der Ruine beschäftigte, eine poetische Beschreibung davon versucht, welche ich ihr aus meiner Schreibtafel in ihrem Zimmer abschrieb.

Die Ruinen von Paulinzelle.

Der stolze Dom senkt mit dem Druck der
Zeiten
sich tiefer der Vergangenheit im Schooß.
Der Bogen wankt, und an den Wänden
gleiten
Nur Epheuflechten hin und falbes Moos.

Es fehlt das Dach und die Gewölbe
brechen;
statt ihrer wölbt der [illegible] sich über'n Dom,
Die Orgel schweigt, wo Chor und [illegible] [illegible],
durch die [illegible] braust der [illegible] [illegible].

Der Altar sank, vor dem aus frommen
Reihen
der Andacht Flamme himmelauf gewallt;
der Jubel schwieg, wo [illegible] [illegible]
[illegible],
statt Hymnen heult der Uhu durch den Wald.

Wo zum Altar vom weiten Tempelthore
die Andacht Blumen auf den Weg gestreut,
da überstreut mit dichterwachsenem Moose
der Leichenstein Schrift Vergangenheit.

Wo Kaiser sonst hieher zum Hochamt
wallten,
irrt nun des neubegierigen Wandrers Fuß:
und hier Begrabner blasse Geistgestalten
erwiedern nicht des kühnen Jägers Gruß.

Vom steilen Bau im bleichen Abend-
schimmer
Hebt frei ihr Haupt die Fichte in die Luft.
Die Herrlichkeit des Tempels kehret nimmer:
mit ihrem Thurm sank sie in die Gruft.

Doch windet die Natur mit zarten
Epheu-Banden
das Leben um der Säulen todte Pracht;
erblühen noch im Untergange standen
verklärt die Trümmer in der Mondennacht.

Vernichtung ſchweigt an unſers Daſeyns
Freuden.
Den ſchönſten Tag begräbt die finſtre Nacht
und Vergeſſenheit in blattertoten Zeiten
ſagt, daß uns einſt ein ſpäter Frühling lache.

Dieſes Kloſter mit ſeiner ablaßreichen Kirche war eines der berühmteſten. Die Aebte ſchrieben ſich, gleich denen von Reinhardtsbrunn, von Gottes Gnaden. Es wurde, ſo wie jenes, im Bauernkriege zerſtört. Von den Gewaltthätigkeiten fin-det man noch hie und da Spuren, vor-züglich am Simswerk und dem zierlich ausgehauenen Geſtein, wovon man viele Stücken auf der Wieſe nach Ilm zu, in der Entfernung einer halben Stunde von der Ruine zerſtreut findet.

Karoline beſchäftigte ſich noch immer mit Zeichnung der Ruine von der Außen-ſeite, und ich durchirrte die Hallen und Gänge, kratzte mit meinem Stocke das

Moos von den Leichensteinen, und versuchte zu lesen, was mir aber die alles vernichtende Zeit beinahe unmöglich machte: denn die erhaben gehauenen Buchstaben waren [illegible] verwittert, und fielen sich bröckelnd samt dem Moose von ihrer Platte. Auf einem einzigen nur war deutlich zu lesen: Mit von Wipleben. Alles andere war verloschen.

Was bleibt uns nun von unserm Daseyn. Unsre Thaten leben nur unter den Lebendigen und sterben mit unserm Zeitalter. Die Nachkommen halten sie für Sagen, für Mährchen, oder denken sich dabey nichts und wohl dabey. Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine, und Staub und Moder die Urkunden in Archiven und Klöstern, um die sich die Nachwelt nicht bekümmert. Diese Aebte, stolz im Schoos des Glücks, despotisch pochend auf ihre unerwiesene Schlusselgewalt, furchtbare Gebieter der Gegend, Schrek-

ken des kühnen Adels und der ſeufzenden Landleute, wer waren ſie? wer gedenkt ihrer guten oder böſen Thaten, wohin iſt die Pracht ihres Tempel, indem ſie als Gottes Abgeordnete dem Volke hohe Miſterien vorgaukelten. Die Morgenſonne der Vernunft leuchtete mit der Reformation in dieſe Gegenden und die finſtern Gänge der Abtei, die Glocke der Freiheit läutete, das Volk lernte ſeine Rechte kennen, zerriß die unwürdigen Bande ihres Geiſtes, verjagte die Schreckensgötter und zerſtörte ihren Tempel. Wer bekümmert ſich um ihre Namen? ſie ſind verhallt, und ihr Andenken ſpukt höchſtens noch in den Köpfen diplomatiſcher Grübler.

Wenn, nach allen Zeichen der Zeit, die Menſchen mit jedem Jahre den Rückfall in die Barbarei, aus der ſie einige Weiſe empor heben wollten, näher treten, was bleibt uns da für unſre Unſterblichkeit zu hoffen übrig? Unſre Geiſtespro-

dukte verschäumen unter dem Wuste unnützen Geschreibsels, unsre Bemühungen bleiben fruchtlos, und wenn wir am Ende unsrer Lebensbahn einen Rückblick gönnen, so sehen wir unsre Kümmerniß, unsern Fleiß, als abgeschmackte Spielerei einer fantastischen Jugend, veralten. Die Zeit schreitet vor. In unaufhaltsamen Schwingungen dreht sich ihr nimmer stockendes Rad, und reißt unbarmherzig alles mit sich fort, ihr Triebwerk aufhalten ist fruchtlose Bemühung wahnsinniger Ohnmacht.

Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit — Wer euch in seinem Zauberkreise fest an einander bannen könnte! .... Aber da müßte man mehr als Mensch seyn, denn die Thränen der Gegenwart würden die Hoffnung der frohen Zukunft versalzen und ein Simultaneum dieses Genusses müßte zum Aberwitz führen. Vergeht, Staubgebohrne! die Leiden der Vergangenheit, hängt mit Bienenlippen an der

frohen Gegenwart, und in trüben Zeiten richtet eure Blicke aufwärts. Schwingt über Erdenleiden und Sinnenwahn den freien Geist empor, sucht eure Bestimmung jenseits, und das Diesseits wird euch noch immer ein erträglicher Aufenthalt dünken.

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des künftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

Der Tag verhallte. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Die Vögel des nahen Waldes sangen ihr Abendlied. Ruhe senkte sich aus der gekühlten Luft. Goldner Abendschein besäumte den Wald

und gab dem Obertheile der Ruine die ſchönſte Beleuchtung, während Dämmerung die Hallen erfüllte. Gegen ſieben Uhr ſtörte mich Karoline, die mit dem zweiten Proſpekte fertig war, und that mir den Vorſchlag, den Abend und einen Theil der Nacht den Ruinen zu widmen, die Tochter des Amtmanns habe uns Betten verſprochen; dann, fügte ſie hinzu, feiern wir unſre Morgenandacht in dieſem Tempel, und wandeln nach Ilm.

Ich ſelbſt fühlte mich mit heimlichen Banden hieher gefeſſelt, daß ich ihren Vorſchlag billigte. Wir hielten unſre Abendmahlzeit im Tempel. Die Tochter des Amtmanns machte uns auf die Schönheiten der Gegend aufmerkſam, die Karoline, mit dem Bleyſtifte in der Hand, im Vorübergehen entwarf.

Dichter und dichter wob die Dämmerung ihre Schleier über uns. Ich kehrte nach der Ruine zurück, und trug meine Empfindungen in die Schreibtafel.

Schwei

Schweigend in des Weißarmines Gluten
sinkt der Tag; sein Sterbeblick entglimmt.
Hain und Flur in grauer Dämmrung Fluthen
farbenlos mit Schatten schon verschwimmt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften.
Dämmrung auf Moosbedeckten Grüften.
Schattenbilder heben sich empor,
Elfentanz beginnt am Weidenmoor.

Hier in diesen heiligen düstern Hallen,
wo die Seele sich zu stiller Andacht hebt,
wo nicht mehr die Jubeltonnen schallen,
nur der Klage banger Seufzer bebt,
wo Gebild' der Vorwelt sich entfalten,
Ahnungsschauer bang die Seele halten,
unter Trümmern der Vergangenheit
sey e Wehmuth die mein Lied geweiht.

Einst in jenen finstern frommen Zeiten,
wo der Glaube sich noch Helden schuf,
wo der Mordkampf gegen Ungläubige Heiden
um das Kreuz dem Ritter war Beruf,

wo man wähnte nur mit reichen Gaben
Abgeſchiedne jenſeits noch zu laben
und verlaſſend Bräutigam und Braut
Wahn dem Wahn' Altäre aufgebaut.

Wo in jenen blinden grauen Jahren
nicht von Weisheit Morgenroth erhellt,
Chriſten nur und Sklaven Teutſche waren,
Finſterniß und Schrecken zähmt' die Welt;
da erbaute Schwärmerei ſich Tempel,
alles trug der Pfaffheit Sklavenſiempel
und der Priester wohlgemeinter Trug
war den Gläubigen zur Seeligkeit genug.

Zwecklos paarte ſich das wilde Leben,
Uebermuth mit frommer Sklaverei.
Jede Sünde kauft' der Mönch vergeben
gab's man Geld für Ablaßkrämerei;
und die Flut der Hölle abzuwenden
gab man, willig und mit vollen Händen
Geld und Gut, die reiche Sünderin
ihren Goldſchmuck der Madonna hin.

Ritter unerschrocken in Gefahren,
löwenherzig, rächend jede Schmach,
kämpfend muthig gegen wilde Schaaren,
bebten wenn der Pfaff sein Veto sprach.
Kaiser mußten mit entblößten Füßen
ihren Fehl vor Peters Dome büßen.
Menschensatzung war der Kirche Recht,
Pfaffen herrschten, alle Welt war Knecht.

Zwar der Zug nach dem gelobten Lande
(schmäh ich Aufgeboth der teutschen Kraft!)
löste der Leibeignen harte Bande
und veredelte die Ritterschaft.
Aber jene schwer erkämpften Siege,
Abentheu'r im Sarazenen Kriege
weckten in der Helden rauhen Brust
nur des Kampfes schauerliche Lust.

Da ertönt der Freiheit Glocke Läuten
Morgendämmrung hellt das finstre Land.
Seht ihr jenen Lichtglanz sich verbreiten?
und ihn trägt selbst eines Mönches Hand.

Da verstummten Guidos Chorgesänge,
der Vernunft wich eiteles Gepränge,
Kirchen und Kapellen standen leer
und des Wahnes Herrschaft war nicht mehr

Einsam stehn des öden Tempels Säulen
Epheu wankt am unverschloßnen Thor.
Sang und Klang verstummt; des Uhu Heulen
schallet nun im eingestürzten Chor.
Weg sind Prunk und alle Herrlichkeiten;
schon entzilt im langen Strom der Zeiten
Bischofshuth mit Siegelring und Stab
in der Vorwelt ewig offnes Grab.

Dort, wo um der Säulen edle Trümmer
wuchernd Moos und dunkler Epheu strickt
und des Wolkensohnes bleicher Schimmer
durch der Fenster öde Räume blickt,
opferten wohl ihre fromme Gaben
edle Frauen, Magdelein und Knaben
zahlten ihr Gelübd' aus schlimmer Zeit
und erhandelten die Seeligkeit.

Da vielleicht, wo Fliederbüsche rauschen,
thaten gegen Gott und die Natur,
mit dem Zwang die Freiheit zu vertauschen,
Jünglinge des strengen Ordens Schwur.
Gaben, von der Schwermuth auserkohren,
an den Wahn das höchste Gut verloren,
und das Herz, der süßen Ahnung voll,
legte hier der Menschheit letzten Zoll.

O wie anders jetzt! die stolzen Trümmer
ragen, Ahnung fordernd, in die Luft,
groß im Untergange noch; doch nimmer
wallt um Kerzenglanz der Opferduft.
Schwunden sind die Beter und Gebete,
Wehmuth herrschet an der heiligen Stätte
und die Wandrer überfällt ein Graun,
wenn bewundernd sie den Tempel schaun.

Ach so schwinden alle Herrlichkeiten,
so das Traumbild jedes Wahns von Macht.
Was da lebet trägt der Strom der Zeiten
in des oden Grabes finstern Schacht.

Thorheit ſich zu großen Thaten rüſten!
Wahnſinn ſich mit ſchwacher Weisheit brüſten!
Staub, Monarchen! wird die Herrlichkeit
eures Glanzes, der Vergangenheit.

Alles was uns Freude macht auf Erden,
was mit Schmerz, mit Liebe uns erfüllt,
Muß zum Opfer der Vernichtung werden,
alles trägt des Todes Schreckensbild.
Die ſich Freund und Herzensbruder nannten,
Liebende, die innig ſich verbanden,
Weiſe, Helden, Wunder ihrer Zeit,
deckt mit Moder die Vergangenheit.

Nichts iſt bleibend, alles eilt von hinnen,
Jammer und erhörter Liebe Glück;
unſer Streben, unſer Hoffen, Sinnen,
wichtig nur auf einen Augenblick.
Was im Lenz wir lieberoll umfaſſen,
ſehen wir im Herbſte ſchon erblaſſen;
und der Schöpfung größtes Meiſterſtück
ſinkt verwandelt in den Staub zurück.

Feierlich und hehr war die Mondnacht; die Gegend und die Ruine ſtand in der erhabenſten Beleuchtung. Wir umwanderten ſie von allen Seiten, und genoſſen in einiger Entfernung, wo der Wald den Hintergrund unſrer Schaubühne bildete, das erhabenſte Schauſpiel. Kein Winkel blieb unbeſucht. Abendwinde ſäuſelten im Wald und Haidekraut. Liebevoll blickte der geſtirnte Himmel herab auf die trauernde Ruine. Die ganze Natur feierte das Feſt unſrer Seelen. Karolinen, ſo munter ſie ſonſt war, fand ich ernſt, ſinnend, voll ſchwärmeriſcher Wehmuth. Sie hing an meinen Armen, ſchmiegte ſich, als ſähe ſie Geiſter zwiſchen den Säulengängen wandeln, traulich-furchtſam an. Ich ſah ſtille Thränen ihre glühende Wangen herabrollen.

Wir feierten die Mitternacht in der Gegend des Hochaltars, und ließen, in unſrer Phantaſie, die hier Begrabenen ihren Ruheſtädten entwallen.

Nach kurzer Rast von einigen Stunden im nahe gelegenen Amthause, gingen wir, mit der Morgendämmrung, wieder zur Ruine, feierten unsere Frühandacht im Tempel der erhabenen Natur, und bestiegen eine Anhöhe, auf der wir der kommenden Sonne entgegen sahen. Unsre Seele, von den gestrigen Wallfahrten exaltirt, stürzte sich in ein Thränenmeer der feurigsten, erhabensten, wehmüthigsüßen Empfindungen, und mit einem herzerhebenden Jubelpsalm grüßten wir die eben heraufsteigende Königin des Tages.

Karolinens Busen wallte ungestümm. Ihre blühenden Wangen glühten im Widerschein des östlichen Purpurs. Ihr ganzes Ansehen zeugte von Andacht, Ruhe, Hochgefühl geistigen Daseyns.

Sobald der erste Sturm des Entzükkens vorüber war, setzte sie sich auf eine Felsenbank und zeichnete die Gegend.

Wir genoſſen ein Frühſtück im Amthauſe, und nahmen von unſrer liebenswürdigen Wirthin und der Nume Abſchied.

Gegen Mittag kamen wir nach Ilm. Hier hielten wir Mittag, und gingen, nachdem wir einige Straßen des Städtchens durchwandert, die Gegend beſehen, im plaueſchen Grunde durch mancherlei romantiſche Wege nach Arnſtadt zu.

Die Berggruppen, zum Theil mit Wald bewachſen, fleckweiſe kahl, geben das intereſſanteſte Schauſpiel, bilden die abentheuerlichſten Figuren. Karoline zeichnete deren einige. Die Gera durchſtrömt dieſes Thal und gibt ihm mehr Leben und Intereſſe. Wir letzten uns an der herrlichen Gegend, und Karoline, voll von den Schönheiten der Natur, unterbrach die feierlichen Pauſen unſrer Betrachtungen mit den Worten: wie ſchön! wie ſchön! die ſie mit vollem Athem aus

der Bruſt heraufzog. Die Schatten verlängerten ſich allgemach, als wir auf der ſogenannten Trebig oder Triegelsmühle ankamen. Karoline war von der durchwachten Nacht und den Wanderungen von heute und geſtern ſo müde, daß ich Bedenken trug ſie weiter anzuſtrengen; und da wir uns zum Grundſatze gemacht hatten, keinen ſchönen Morgen in einer Stadt zu verlieren und immer in der freien ländlichen Natur zu erwachen, ſo wurde beſchloſſen hier zu übernachten, und am folgenden Morgen gemächlich nach Arnſtadt zu wallen.

Dieſe Trebigmühle liegt überaus angenehm, hinter einem Gebüſch von Erlen und Weiden verſteckt, an der Gera, und dient den Arnſtädtern zu einem vorzüglichen Vergnügensorte, wozu das Gebäude ſehr vortheilhaft und ziemlich elegant eingerichtet iſt. Außer mehrern in einer Gallerie fortlaufenden Zimmern befindet

ſich ein heller geräumiger Tanzſaal, worauf im Sommer Bälle und Konzerte gegeben werden. Außerdem iſt noch ein Vorſaal von gleicher Länge da. Die Ausſichten aus dieſer Muhle, welche dreierlei Landesherrn gehört, iſt äußerſt malerisch. Gegen Mittag ſieht man uber den Garten weit über den Plaueſchen Grund, bis ans Städtchen Plauen. Gegen Mitternacht hat man den Eingang in dieſen pittoresken Grund nach Arnſtadt, welches ſich aber hinter den Bergrucken links verſteckt. Gegen Abend die naheliegenden kahlen Felſen. Am ſchönſten aber malt ſich die Ausſicht gegen Morgen in ein kleines Waldumkränztes Thal mit grünen Wieſen, von einem klaren Silberbache, der ſich von den Bergen ſtürzt, durch den Grund ſchlängelt und in die Gera ergießt, belebt. Hier liegt ein Dörfchen mit bemoosten Strohhütten und einem altgothiſchen Kirchthurm, Siegelbach genannt. Die ſehr guten Viehweiden

geben diesem Oertchen einen Vorzug in Ansehung ihrer fetten schmackhaften Milch. Unser Wirth war ehemals Wachtmeister in preußischen Diensten gewesen, und behielt diesen Ehrentitel noch als Müller und Gastwirth bei. Karolinen gab dieses ihre frohe Stimmung wieder. Sie lachte und hatte dem Herrn Wachtmeister alle Augenblicke etwas zu befehlen. Von Rudolstadt aus bis hieher hatte sie nicht einmal gelacht. Zum Glück war der Herr Wachtmeister ein sehr aufgeweckter launiger Mann, der den Ton des guten Mädchens nicht mißdeutete, vielmehr ihren Frohsinn unterstützte. Wir verplauderten einen angenehmen Abend in dem Thore, das aus dem Hofe durch den Garten die reizende Aussicht nach Siegelbach und seinen Waldberggruppen eröffnet.

Vor Schlafengehen verlangte Karoline ein warmes Fußbad und ein beson-

deres Schlafzimmer. Der Herr Wachtmeiſter, ſagte ſie, thut mir ſchon den Gefallen und giebt mir ein Zimmer, das mein Reiſegefährte nicht ausſpähen kann. Die Herren ſind manchmal neugierig.

Der Zufall wollte indeſſen, daß ich eben auf dem Saale war, als man das warme Waſſer nebſt der Badwanne auf Nummer Sieben trug.

Ich wußte meine Kammer und verſteckte mich hinter die Vorhänge des weiß überzogenen Bettes.

Noch hatte ich nicht lange im Hinterhalte geſteckt, als Karoline hereintrat, die Thüre hinter ſich abſchloß, das Licht auf den Tiſch ſtellte, die geöffneten Fenſter zu machte, und die Vorhänge herunterließ. Schnell flog ein Kleidungsſtück nach dem andern herab. Ein einziges Unterröckchen und das Hemd verhüllte

ihre zauberischen Reize. Ich muß gestehen: schöner, verführerischer sah ich sie noch niemals. Jezt ging sie zum Reisebündel, holte ein weißes Hemd heraus und legte es in Ordnung. Jezt sank das Unterröckchen. Sie setzte sich und zog die Strümpfe aus. Mein Herz schlug hörbar. Die Stellung war zu verführerisch. Ich wünschte mich jezt ernstlich aus dem Zimmer, oder das liebe Geschöpf als Gattin in meine Arme.

Jezt setzte sie sich zum Bade, goß Wasser zu, und fing mit den Füßen wohlbehäglich an zu plätschern. Sie hatte in Rudolstadt einige wohlriechende Essenzen gekauft, diese wurden jezt hervorgeholt, und ihr Schwamm versah seine Dienste über den ganz entkleideten Körper. Nun zog sie die Füßchen aus dem Bade, trocknete sich sorgfältig, salbte ihre Glieder, flocht ihr schönes Haar, legte ein weißes Hemd an, und setzte ihr

Nachthäubchen auf, das ſie noch mit einem Muſſelintuche umwand.

Aber nun ſtieg meine Verlegenheit aufs höchſte, denn ſie kam zum Bett und ſchlug die Vorhänge auseinander.

Ich hatte ſchon erwartet, daß ſie erſchrocken zurückſpringen und laut aufſchreien würde. Ich betrog mich. Ruhig ſah ſie mich an und ſagte ganz gelaſſen: Nun das iſt einmal ein Genieſtreich, der Ihnen Ehre macht. Wären Sie Maler oder Bildner, ich wollte es Ihnen eher vergeben . . . .

Karoline! rief ich aus, und lag vor ihr auf den Knien; Karoline! wenn Du den Maler und Bildhauer vergißt, ſo wirſt Du dem Liebhaber um ſo williger verzeihen.

Dem am wenigſten. Denn wahre Liebe macht ſich nie dergleichen Profana-

grenen schuldig, und wozu das? Wollten Sie mich überraschen, so war Ihre Absicht unedel, war es Neugier, so ist sie sehr beschränkt befriedigt worden.

Im Gegentheil.

Sie scheinen mich mißkennen mich. Aber ich wollte, daß Sie den Schritt nicht gethan hätten.

Karoline! ich kannte Dich nie schöner sehen als vorhin; aber jetzt hast Du Dich mir von der edelsten Seite gezeigt. Verzeih, wenn ich Dir nun eine schlaflose Nacht bereite.

In der That, Sie trauen sich sehr viel zu. Ich werde, so wie ich mich hinlege, einschlafen, daß kein Auge das andere sieht. Jetzt verlassen Sie mich. Morgen sprechen wir weiter.

Du verzeihſt mir?

Eben verziehen. Machen Sie nur daß Sie zu Bette kommen. Ich bin ſehr müde. -

Aber ein Mädchen gibt mir Kuſchen?

Warum nicht? zehn für einen.

Ich ſchloß ſie in meine Arme, bedeckte ſie mit einer Fluth von Küſſen. Ihr enthüllter Buſen woogte an den meinigen. Ich fühlte ihr zitterndes Fleiſch in meinen Armen. Schnell, als ſie meinen leidenſchaftlichen Druck bemerkte, entwand ſie ſich, ſchlüpfrig wie ein Aal, meiner Umarmung, und huſchte unter die Bettdecke. Gehen Sie fort, und ſchlafen Sie aus, ſagte ſie, und reichte mir ihre ſchöne runde Hand. Ich bedeckte ſie mit Küſſen, und entfernte mich.

Ich hörte den Riegel abschnappen, als ich die Thüre hinter mir hatte.

Auf meinem Zimmer hatte ich keine Ruhe. Ich sah nichts als meine himmlische Karoline. Bis jezt war ich ihr gut gewesen. Ihr leichter Sinn hatte mir manche frohe Stunde gewährt. Aber jezt mußte ich ihren unbefangenen erhabenen Karakter verehren: O Therese! sterbend konntest du mir kein schöneres, kein heiligeres Vermächtniß zurücklassen, als da du diesen Engel mir anvertrautest. Den schönsten Theil deines Selbst ließest du mir zurück, als du in jene bessern Welten wandertest, und meiner Sorge die würdigste Tochter übertrugst. Aber welchen Schritt habe ich unternommen? Wie hab ich unter meiner Würde gehandelt? Wie irre hab' ich sie in ihren Begriffen von meiner Moralität, die Schuldlose zur Sinnlichkeit, verleitet.

Ich schämte mich meiner Unbesonnenheit, und hätte jetzt, wer weiß wie viel, darum gegeben, wenn ich durch jenen Zufall nicht erfahren, daß Karoline auf [illegible] schlafe.

Das Lied der Nachtigallen weckte mich. Es war Morgens gegen vier Uhr. Ich kleidete mich an, trat ans Fenster, und letzte mich an der malerischen Aussicht. Die Sonne war noch nicht über den Bergen hervorgetreten, die mit ihrer Waldtapete den Hintergrund von Siegelbach bildeten. Sanftes Dämmerlicht hellte die Thäler und grün bemooste Felsenstücke. Siegelbach lag noch im Schatten. Graue Nebel dehnten sich um die Waldung, die kühn an den steilen Bergen des Vordergrundes des Landschaftsamphitheaters empor glimmend, mit jedem Augenblick herab zu stürzen droht. Weiter hin über dem Dorfe sind die Berge minder abhängig, und die Waldtapete ver-

schmelzt in eine gefällige Waldenblinde des liebenswürdigen Dörfchens. Denn eine Bewohner gewiß mit Fleis dieses eingeschlossene Thal, zum Wohnort steter Ruhe und Abgeschiedenheit erkohren. Wahrhaftig, wer mit den Menschen zerfallen wäre, sollte in diesen ruhigen Winkel flüchten, um sich wieder mit ihnen auszusöhnen. Hier baute ich mir in meiner Fantasie ein niedliches Häuschen, nur zwei Stockwerk hoch; aber nett und im neuen Geschmacke. Karoline erwehnte das Kabinett neben meinem Studirzimmer. Die untere Stube blieb leer für einen Freund, der mich in diesem einsamen Thale aufsuchte. Meine Bibliothek, welche zu verheirathen gesagt, so groß ist, daß sie in — meinen Schreibeschranke Raum hat, wurde aufgestellt. Karolinen ihr Fortepiano stand den Schreibeschrank im Rücken, ihre Staffelei behauptete den mittlern Platz im Zimmer. Den kleinen Haushalt, wie in Bamberg, versah Karoline,

nur daß ich ihr noch als Gehülfin bei der gröbern Arbeit irgend ein gutes Bauermädchen zugesellte.

Erst nach sechs Uhr erschien Karoline völlig angekleidet in meinem Zimmer. Ihr Ansehn war frisch, der Blick ihres Auges ein wenig verschämt, und mir schien sie etwas größer, als hätte sich in dieser Nacht ihr Wachsthum schneller entwickelt. Sie erwähnte mit keiner Miene des Abenteuers der verwichenen Nacht, unterhielt sich mit anständiger Freundlichkeit, und scherzte mit dem alten Wachtmeister.

Ich habe nicht leicht delikatern Kaffee getrunken, als hier. Die Milch war schweizerisch und in Karolinens Gesellschaft schmeckte mir das Frühstück wie Götterkost.

Seit diesem Morgen erst wußt' ich bestimmt, daß ich mehr als freundschaft-

sches Wohlwollen für das holde Geschöpf empfinde. Ich konnte sie nicht ansehen, ohne zu erröthen, und ihre Augen schienen meinen Blicken geflissentlich auszuweichen.

Wir verließen die Triegelsmühle und unsern freundlichen Wirth gegen acht Uhr, schlenderten ganz gemächlich den Grund hinab, weideten uns an den Felsengruppen und den artigen Gärten mit ihren Landhäuserchen, welche wie Fruchtschnüren an den Bergen hingezogen sind. Ein Lusthäuschen in Form einer altgothischen Kapelle auf einer Klippe zwischen Felsenschluchtern, macht eine vorzüglich gute Parthie im großen kühnen Landschaftsgemälde. Die Idee seines Erbauers hatte sich der Bildnerin Natur in dieser Gegend nachgeschwungen. Mit dem Austritt aus dem Plauischen Grund, nahe vor Arnstadt, ändert sich die Scene plötzlich. Der Natur scheint überraschen zu

wellen. Die Bergkette schlägt sich auseinander, um das Gerathal und die Pläne bis unter Molsdorf einzuschließen. Rechts verschmelzen die hohen Waldberge Hügel mit Fruchtbäumen und Gartenhäuserchen besetzt, und heben sich nur hinter Angelhausen und dem Doretheenthal, bei der Käsernburg, um sich tiefer im Rücken wieder mit dem Thüringer Gebirge zu vereinigen. Gegen Abend ziehen sie sich hart hinter Arnstadt, das sich an ihren Rücken lehnt, hinüber nach Ohrdruf, und bleiben dem Wandrer nach Ichtershausen in paralleler Richtung zur Seite. Die gleichischen Berge erscheinen als Vorposten des Kettengebirgs, das sich mit dem Seeberge vom Thüringer Walde tief ins Land erstreckt. Eigentlich kann man aus der Pläne über Erfurt nach Sachsen, die dort gelegene Ziriaksburg als den nördlichen Fuß des Thüringer Waldgebirges betrachten. Auf ihren Rücken, der sich in schiefer Richtung nach Mittag zieht, er-

hebt sich eine Bergmasse nach der andern, bis zum Seeberge, und über alle blickt der Inselsberg als König monarchisch herab.

Vor Arnstadt treibt die Gera eine Mühle, an welcher längs dem Ufer ein schattiger Fußweg nach der Stadt führt. Hier ruhten wir einige Minuten, sahen dem Spiel der Wellen in der Morgensonne zu, und dem Stäuben des Silberschaums vom Mühlrade. Wir kamen an einen Brunnen vorbei, der hart am Ufer der Gera liegt, und der Fürstenbrunnen heißt, weil ihn der Fürst in Mauer fassen ließ. Dieser Brunnen ist noch nie zugefroren, und in den strengsten Wintern, wo alle Brunnen in Arnstadt einfroren und die hart neben ihm fließende Gera in ihrem Laufe unter der Eisrinde stockte, versah er die Bewohner mit seinem frischen wohlschmeckenden Wasser.

Gegen neun Uhr trafen wir in Arnstadt ein. Wir legten unsre Reisebündelchen im Greif auf dem Markte ab, frühstükten, und gingen aus, die Merkwürdigkeiten zu besehen. Der Kommissionsrath Schönewerk, welcher die Aufsicht über das Schloß hat, ein überaus gefälliger artiger Mann, der jeden Fremden gütig aufnimmt, und ihm den Aufenthalt angenehm zu machen sucht, gab uns eine seiner sehr gebildeten Töchter mit, uns die Schönheiten des Schlosses zu zeigen.

Unter den mancherlei schönen Gemälden die es besizt, befinden sich einige sehr schäzbare Stücke aus der niederländischen Schule, und einige italienische, worunter Karolinen ein Nachtstück, einen Jüngling bei der Studirlampe vorstellend, und ein Schuhmacher vor seiner Werkstadt, besonders gefiel. In demselben Zimmer zeigte man mir ein Originalporträt des unglüklichen Prinzen Dem

Karles, nach ſeinem Tode, von der Leiche gemalt. Außer den karakteriſtiſch unglücklichen Zügen dieſes guten Prinzen, macht der konvulſiviſch verzogne Mund, das ſtarre Aug, und mit Todtenbläſſe ſchon bedeckte Geſicht, einen wehmüthig widrigen Eindruck, den das ſchwarze Haar und die ſpaniſche Tracht in derſelben Farbe nicht wenig verſtärkten. In Karolinens Auge zitterte eine Thräne, als ſie das Bild eine Weile mit ſtummer Andacht beſehen hatte.

Ein Bruſtbild der Sarazeniſchen Gemahlin, des bekannten Zweiweibigen Grafen von Flandern, zog, der Seltenheit wegen, mehre Blicke auf ſich. Glich ſie dieſem, ſo muß ſie eine große Schönheit geweſen ſeyn, und es iſt dem guten Grafen gar nicht zu verargen, wenn er ſie, trotz dem Gebothe der Kirche, auf ſeine Burg führte, und ſeine erſte Frau das Bette mit ihr theilen ließ. Das Bild iſt ſehr

alt, und hat viel karakteristisches aus jenen Zeiten, in die man die Geschichte versetzt. Mir scheint es die Arbeit eines italienischen Meisters, die damals schon in Teutschland reißten, und die Kunst in nördlichen Gegenden verbreiteten. Im dritten Stock des Schlosses befindet sich eine reformirte Kapelle, welche für eine Fürstin von Sondershausen, welche hier residirte, eingerichtet wurde. Man zeigte uns einen großen Pokal, in Form eines Hüfthorns, den die Grafen von Schwarzburg auf ihren Jagden ihren Rittern zum Willkommen reichten. Dabei liegt ein Buch in rothen Sammt gebunden, worin die Namen der edlen Zecher eingetragen sind, welche diesen mächtigen Pokal auf einen oder mehrere Züge (welches bei jedem angemerkt ist) leerten. Sie erstrecken sich von den grauen Ritterzeiten in kronologischer Ordnung, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo aber bemerkt ist, daß die schwächere Nachkom-

menſchaft ihn nur zur Hälfte, oder auf ein Dritttheil leerte. Der letzte, der die Reihe jener Virtuoſen beſchloß, war ein Generalſuperintendent. —

Wir beſahen das ſehr ſchön angelegte Waiſenhaus und in der ſogenannten Kunſtkammer deſſelben eine der ſonderbarſten Spielereien, auf die nur eine privatiſirende Fürſtin verfallen konnte, das ſogenannte Mon plaisir. In einer Reihe ſchöner Glasſchränke vom Boden bis an die Decke eines eben nicht kleinen Saals, findet man alle Verrichtungen des menſchlichen — vorzüglich des Fürſtlichen — Lebens, durch Puppen — vorgeſtellt. Hier ſieht man Audienzzimmer, Spatzierfahrten aus dem Reſidenzſchloſſe, offne Tafel — Fürſtliche Beylager — Schauſpiele, Maskraden, Aſſembleen, Spielgeſellſchaften, die Fürſtin im Kindbette, umgeben von ihren Hofdamen, Apotheken, eine katholiſche Kirche, ein Nonnenkloſter, verſchied-

ne Handwerker. Jeder Schrank bildet ein Haus und die Unterabtheilungen, Stuben, Vorsäle, Kammern, Küchen, Keller, alles mit den gehörigen Geräthschaften bis aufs kleinste Stückchen, versehn, die Zimmer meublirt — nichts fehlt der vollkommenen Darstellung. Die Puppen, — gewiß mehr denn zweitausend — im Geschmacke damaliger Zeit gekleidet, geben den anschaulichsten Unterricht in der damaligen Etikette und Kleidertracht, bei Hofe sowohl als im Publikum, und so könnte man diese Sammlung als ein sehr lehrreiches Archiv des Luxus und der Mode betrachten. Eine Fürstin, welche nahe bei Arnstadt, auf einem Schlosse Augustenburg *) privatisirte, hat sich dieses Kabinet angelegt. Nach ihrem Tode kam es als Geschenk an dieses Waisen-

*) Zwischen Angelhausen und Oberndorf. Es ist bis auf einige Nebengebäude abgetragen.

haus, wo es den Fremden gezeigt wird. Wir machten nach Tische einen Gang nach dem sogenannten Schönbrunn. Der Weg ist angenehm. Zum Wachsenburger Thore hinaus wandelten wir längs den Zäunen der Vorstadt und dem Ufer eines kleinen Baches. Links und rechts zeigten sich gut angelegte Obstgärten mit Lusthäuschen, dort ein römischer Tempel, und am Eingange in das Felsenthal zum Schönbrunnen ein Chinesischer Pavillon. Die Flächen, die ganz nahe liegenden Berge, sind so vortheilhaft benutzt, so vortrefflich angelegt, daß die ganze Gegend nur ein Garten scheint. Im Felsengrunde, der sich hinter dem Wirthshause vom Schönbrunnen in einen engen Pas zusammen drängt, steht der Schützenhof der Arnstädter. Nur den Sommer über ist hier Wirthschaft. Der Tanzsaal ist über dem Brunnenhause erbaut, und steht zum Theil im Felsen, der hier allenthalben drohend überhängt und zum Theil

bebüſcht, dem Grunde ein ſehr maleriſches Anſehn giebt. Bei einer Kegelbahn längs dem Felſen, in einer eingehauenen Niſche, tranken wir Kaffee. Nach und nach mehrte ſich die Geſellſchaft. Bürger von Arnſtadt verſammelten ſich an der Kegelbahn, tranken Waizenbier über Brodſaamen, die ſie vorher in die langen Maasgläſer gebrockt hatten. Meine Karoline ſaß ganz ſtill und hatte ihre Betrachtungen. Unter andern theilte ſie mir die Bemerkung mit: Vier Perſonen, beſonders vom weiblichen Geſchlechte tranken aus einem Maasglaſe, deſſen Eintheilung in halbe Nöſel mit einem gelben Ringel bemerkt war. Jede trank bis an den nächſten Ringel, und bezahlte den vierten Theil des Maaſes. Ich machte dieſe Bemerkung mehrmals. Bald war die Kegelbahn, wo wir uns niedergelaſſen hatten, beſetzt. Karolinen wards zu laut, und wir wandelten über die Anhöhen durch einen angenehmen Weg zwi-

ſchen Baumgärten, nach der Stadt zurück. Hier beſahen wir die Brunnenkunſt, durch welche das Waſſer in die mehrſten Straßen der Stadt geleitet wird, und die große Mühle mit dreizehn Gängen, vor dem Mühlthore, wo der Weg in den Plaueſchen Grund geht.

In der Stadt war es uns zu langweilig, und gleichwohl mochten wir heute unſre Wandrung nicht weiter fort ſetzen. Wir gingen zum Längwitzer Thore, wo eine ſchöne ſteinerne Brücke über die hier ſehr breite Gera führt, hinaus, und ſchlenderten längs den Gärten, über anmuthige Wieſen, nach der ſogenannten Promenade, oder, wie man es hier Orts auch nennt — dem Röſchen. Hier war ehedem eine Porzellanfabrik. Jetzt werden die Gebäude zur Wirthſchaft und einer Meierei benutzt. Wir erſtiegen die Anhöhe hinterm Hauſe und labten uns an der mannichfaltigen Landſchaft, rechts hinab in

die

die Fläche und links über Arnſtadt und die Gleichen, die hier in gerader Linie hinter einander zu ſtehen ſcheinen. Hinter unſern Rücken auf einem hohen ſteilen Berge lag das Schloß Käfernburg, das Stammhaus des frühzeitig ausgeſtorbenen gräflichen Geſchlechts dieſes Namens. Karoline fragte mich: Ob ich Luſt und Kraft fühle, den Gipfel zu erklimmen?

Ich antwortete mit der Gegenfrage.

Es freut mich, daß ich Sie aus Ihrem Studirzimmer heraus, und ſo in Gang gebracht habe, erwiederte ſie mit erheitertem Geſicht, und wenn ich auch müde wär, wie wohl ichs nicht bin, würde ich mich doch nicht ſchwach finden laſſen.

Wir beſchloſſen noch Sonnenuntergang auf der Felſenſtirn der Käfernburg zu erwarten. Der Weg führte bergaufwärts durch einen Tannenwald. Der

ſtärkende Duft erquickte uns. Nun wandelten wir längs dem Waldſaume einen wenig betretnen Raſenweg. Allgemach wurde die Gegend öder, der Weg ſteiler und Karoline keuchte mühſam an meinen Arm herauf. Jetzt hatten wir den Gipfel erreicht, und lagerten uns am Saume der ſchwindelnden Höhe.

Noch vor einigen Jahren ſtanden die Mauern dieſes in der Thüringiſchen Geſchichte ſo berühmten Schloſſes. Jetzt ſind ſie ausgebrochen, doch ſieht man ungeheuere Steinmaſſen, große Schutthaufen, und aus dem noch vorhandenen Wallgraben, läßt ſich der Flächenumfang der Burg genau beſtimmen.

Hinter der Burg erhebt ſich auf den höhern Bergrücken ein dicker Eichenwald — der Wesperwald genannt. —

Die Ausſicht von der Käferburg, welche die ganze Gegend beherrſcht, iſt

außerordentlich. Der Eingang in den Plaueſchen Grund mit ſeinen Felſen, Waldungen, und Obſtgärten und Gartenhäuschen, Arnſtadt an ſeiner Spitze. Fennerhin die Gleichen, der Seeberg, Hahnenberg und Röhnberg, in ferner Bläue der Fuß des weſtlichen Thüringer Waldes, der hohe wolkenküſſende Inſelsberg. Dann hinab in die nördliche Plane nach Ichtershauſen, Molsdorf, Rudisleben, Kirchheim, Eichsleben, bis zum Fuße des Steigerberges von der ſilbernen Schönheitslinie der Gera durchſchlängelt, voll prangender Wieſen und geſegneter Felder! — Und nun den Blick hinab zum Füßen in die gähe Tiefe, Oberndorf und Angelhauſen, das Fabrikgebäude des Röſchens und die Schäferei, wo man fürchtet auf das Kirchendach von Oberndorf zu ſtürzen, wenn man herabſchwindelte.

Von Oberndorf nach dem nachgelegenen Angelhauſen leitet ein angenehmes

Thal mit Baumgruppen und frischen Rasen, bis nahe vor Arnstadt. Der Himmel war uns günstig. Der reine Horizont setzte uns in ungestörten Genuß der erhabensten Aussicht.

Ich fühlte mich so wohl, so frei in der reinen Luft, mein Herz so weit in den weiten Gesichtskreise, und konnte nicht umhin Karolinen, deren blühendes Gesicht das Westkarmin des schönen Abends überglühte, in meine Arme zu schließen, und einen Kuß auf die einladenden Lippen zu drücken.

Sie ließ mich küssen, und wand sich bequem wie eine Braut aus meinen Armen. Höhere Gluth überflog ihre Wangen. Ich wiederholte meine Umarmung feuriger, inniger, als das erstemal und meine heißen Küsse.

Was ist Ihnen? fragte sie freudig erschrocken.

O Karoline! ich fühle mich so wohl, so frei, so munter, und das danke ich Dir, gutes Geschöpf, das mich mit Gewalt dem ängstlichen Studierzimmer entriß und in der freien blühenden freudegebenden Natur mit mir selbst wieder versöhnte.

Sie sah mich forschend an. Ihr Blick buhlte sittlich mit meinem, und sagte nach einen Weilchen: da ist Gott mein Zeuge, daß ich es aufrichtig gut mit Ihnen meine; und nach einer Pause setzte sie hinzu: es kann es kein Mensch so gut mit Ihnen meinen, als ich.

Ein Seufzer entrang sich ihren wallenden Busen.

Karoline!

Ferdinand!

Ihre Stimme brach, und enthüllte mir das süße Geheimniß ihres Herzens.

Feierliche Pauſe. —

Sehn Sie doch, o ſehn Sie doch, ſagte ſie jetzt mit veränderten Ton, der Abendpurpur verſchmelzt mit dem Blau der Berge. Die Sonne iſt hinunter.

Ich hielt ſie in meinen Armen und ſchwebend im ſeeligſten Entzücken letzten wir uns an den erhabenen Naturſchauſpiel. Karolinens Geſicht glänzte verklärt. Ihre Augen ſchwammen in Thränen, und ihr Herz pochte an meinem.

Der laute Tag verhallte. Der Purpurſaum der Weſtgewölke über den dunkeln Bergen ergraute. Der Mond hob ſich aus den Eichendunkel des Wesperwaldes hinter uns empor. Abendwinde ſeufzten im Haidekraut. —

Wir traten unſern Rückweg an. Karoline lehnte ſich ermüdet auf meine

Schultern. — Es war nicht Abſpannung vom Wege — mein Herz ſagt, es mir. — Ihr Innerſtes war erſchüttert. Sie bebte wie eine Espe.

Als wir wieder herab ins Tannenwäldchen kamen, überzog ſchon finſtre Nacht die Flur. Karoline wünſchte auszuruhn. Wir ſetzten uns nieder. Ich drückte ſie von neuen an mein Herz. Sie ſank, überwältigt vom Gefühl, in meine Arme, ſchlang ihre um meinen Nacken, und drückte mich heftig an ihren wallenden, pochenden Buſen. Ihre heiſen Thränen perlten über meine Wangen. Kaum war die erſte himmliſche Kriſe des Entzückens vorüber, ſo raffte ſie ſich ſchnell mit Aufgeboth all' ihrer Kräfte auf, und wankte an meinem Arm im Mondenglanze über die Wieſen nach Arnſtadt zurück.

Wir brachten den Abend ſehr vergnügt beim Komiſſionsrath Schöneweck,

in Garten am Schloſſe zu. Aus einem anſtoßenden Garten überraſchte uns ein angenehmes Konzert.

Den andern Morgen genoſſen wir im Garten des alten Schloſſes. Noch einmal erſtiegen wir die Anhöhe hinter Arnſtadt, nahmen von unſern lieben plauenſchen Grunde Abſchied, und traten unſre Reiſe nach Ichtershauſen, einen Herzoglich Sachſen Gothaiſchen Dorfe mit einem Luſtſchloſſe, nur anderthalb Stunden von Arnſtadt entfernt, an. Bis hieher längs der Gera geht der Weg auf ebner Wieſe, wie auf Sammtteppichen. Kurz vor Ichtershauſen wird dieſer Wieſengrund durch maleriſche Baumgruppen und Sträuche angenehm unterbrochen.

Gegen zehn Uhr waren wir in Ichtershauſen, unſer erſter Gang war ins Schloß wo wir das große Schlachtgemälde von

Augenbas beſehen, und den vortrefflichen Park genießen wollten.

Hier ſtand ehemals ein berühmtes Nonnenkloſter, die Oekonomiegebäude, die Wohnung des Amtmanns ſind noch aus jenen Zeiten; Zellen und Refektorium ſind noch vorhanden. Sie umgeben, nebſt der Mühle, den ſehr geräumigen Schloßhof. Das prächtige Schloß, Marienburg genannt — zeigt vom geläutertſten Geſchmacke ſeines Erbauers. Prächtige lange Gallerien, ſchöne helle Zimmer in ununterbrochner Folge aneinander, in denen man fühlt, daß man in den Zimmern eines Fürſten iſt. Alles athmet Freundlichkeit, Größe, Anmuth und geläuterten Geſchmack.

Wir ſtiegen die Treppe hinauf und traten in einen Saal, welcher mitten durchs Gebäude ſchneidet, und die doppelte Ausſicht auf den Hof und in den

Garten gewährt. Hier trat uns das entsetzlich schöne Schlachtgemälde des großen Augenblicks vor Augen, und erschreckte gleich beim ersten Anblick durch seinen fürchterlichen Totaleindruck.

Ohne abzuwarten, ob uns unser Führer darauf aufmerksam machen werde, rief Karoline dem Bilde erschrocken entgegen, als träf sie auf einen gefürchteten Bekannten: Das ists! das ists!

Der Kastellan bejahte es. Und nun überließen wir uns ganz dem empörenden Genusse dieses Schreckensbildes, das den Tod in tausend und abermal tausend Gestalten zeigt. Es stellt den Entsatz von Wien, von den Türken vor, und nimmt ziemlich die ganze Wandfläche ein. Die außerordentliche Menge der Figuren, die mannigfaltigen Gruppen, der immer verschiedne Ausdruck des Schreckens und des Todes auf den Gesichtern, seine fürch-

terlichen Verheerungen, das Meiſterhafte in der Anlage des Ganzen, nach den Entſetzungsplane gearbeitet, iſt über alle Beſchreibung. Hier iſt nicht durch eine Menge Köpfe oder Dampfwolken das Getümmel der Schlacht dargeſtellt, vielmehr führt der Künſtler, nachdem er ihm den Plan auf den erſten Ueberblick gewieſen, den Zuſchauer ſelbſt ins Gedränge, zeigt ihm jedes einzelne Geſicht, und jedes mit beſondern Ausdruck. Die Anführer, Prinz Sobieski, der Herzog von Baiern, der Vezier, ſind Portraits. Jedes Geſicht von den Hunderttauſenden iſt Karakter, Ausdruck, Sprache. Jede der darauf befindlichen Legionen, macht ſich durch ihr Nationalgeſicht vor der andern kenntlich, und Schmerz, Freude, Furcht, Verzweiflung malt ſich auf jedem in den verſchiedenſten Nuanzen. Nirgends iſt Leere, allenthalben Lärmen, Fülle, Gedränge, Wuth, Geſchrei. — Ich glaube man könnte einen Monat vor dem Bilde ſtehen, ehe

man alle einzelne Gruppen gesehen, jedes einzelne Gesicht studirt, jede Schönheit begriffen hätte. Immer stößt man auf neue, vorher noch nie gesehene Gegenstände. Die Menge derselben läßt keinen ruhigen Punkt fassen, betäubt, verwirrt und läßt den Seher nicht zu Athen kommen. Diese steete Abwechslung, dieser schöpferische Aufwand von verschiedensten immer in den Plan des ganzen verwebten Gruppen, diese ungeheure, unüberzählbare Menge ausdrucksvoller Gesichter, handelnder und leidender Wesen verwirren die Sinne und erregen Bangigkeit. Es wird einem Angst, man fuhlt sich umringt von den würgenden Legionen, und der Fuß bewegt sich mechanisch vorwärts, dem Schwarme zu entlaufen. Den empörendsten Eindruck macht ein Türke, der auf dem Bauche liegt, und dessen Rücken von Pferden zertreten wird. Er reckt den Kopf in die Höhe und brüllt vor Schmerz. Der kahle Scheitel, mit einer Säbelwun-

de über die Stirn gespalten, der weit geöffnete Mund, der mehr noch das Erwürgtwerden, als Gebrülle andrückt, die gräßlich weit herausgetriebenen Augen, wahnsinnige Verzweiflung blitzend, machen die zweckmäßigst schauerliche Einleitung von dem, was sich über den Nükken dieses Unglücklichen erheben wird. Nicht weit von ihm, etwas höher, will ein Türk im Fliehen einem Kaiserlichen den Kopf spalten. Er stürzt auf ihn ein die Hand schwingt den Säbel, aber schon fliegt sein eigner Kopf, von einem Dritten abgeputzt, herab, und der Rumpf scheint taumelnd im Stürzen den gedrohten Hieb zu führen. Jetzt treten die Gruppen enger an einander. Sobieski, einen schönen Polaken reitend, kommandirt. — Nicht weit von ihm lehnt ein Armer, verscheidend, umsinkend am Pferde. — Schädel samt der Schulter sind der Länge nach gespalten, und hängen schrecklich zerfetzt herab. Die andre Hälfte zeigt Blut,

gesprengte Adern, zerrissene Nerven und zuckendes Gehirn. — Der Anblick erfüllt mit Jammer und Mitleid. Da sinkt einer von seinem Pferde in die Arme seines Kammeraden. Todtenblässe tüncht sein Gesicht. Der Bauch ist ihm geschlizt. Die Eingeweide hängen heraus. Links, besser oben, dringen die baierschen Küraſſir in den rechten Flügel der — roth uniformirten — Türken, von den Seiten spielen Batterien. Man fühlt den gewaltigen Druck der Kanonenkugeln. Ganze Glieder fallen wie Heu vor der Sense. Hier merkt man, daß Augendas die Wirkung der Kanonenkugeln mit Gefahr seines Lebens auf den Wällen von Augsburg studirte.

Im türkischen Heere ist überall Angst, Verwirrung, Verzweiflung sichtbar. Die Fahne Mahomets ist in Gefahr! die Fliehenden stürzen mit schrecklichem Geschrei über einander. Der Zuschauer glaubt

ihnen ausweichen zu müſſen. Die brau-
nen aſiatiſchen Geſichter, mit den rothen
Kleidern, die ſchrecklich umher ſtarren-
den Augen, und die weit geöffneten Mäu-
ler, aus welchen man, wie mit einem Athem
ihr betäubend furchtbares Allah Illah zu
vernehmen wähnt, die aufgehobenen Hän-
de, die nicht mehr vertheidigen, ſich nur
an den Himmel anhalten mögten, von
dem ſie Rettung herabringen wollen —
unter der Menge vorzüglich der Gros-
Weſſir — theilen den Zuſchauer ihre ängſt-
liche Verwirrung mit.

Rechts vom Rande des Bildes, auf
einer Batterie, zwiſchen Kanonen und
Schanzkörben erblickt man — zwei Ka-
puziner, welche den chriſtlichen Heere
Muth einſprechen und das Kruzifix vor-
halten. Eifer, Fanatismus für die ge-
rechte Sache, hohes Intereſſe für den,
noch nicht entſchiedenen Ausgang, karak-
teriſirt ihre Geſichter.

Sich und weiter hinten ſpringt eine Mine! Tauſende fliegen in die Luft! zerriſſne Körper! zuckende Glieder! Den Hintergrund macht der Proſpekt von Wien.

Wir widmeten dem Bilde beinahe zwei Stunden, fanden immer neue Gegenſtände, an welchen unſre Blicke wurzelten, die bald wieder von neuen abgeriſſen wurden. Gewaltſam trennten wir uns von der ſchönen Darſtellung des ſchrecklichſten Schauſpiels.

Der Graf Sotter, Erbauer des Luſtſchloſſes zu Melsdorf, eine Stunde von Ichtershauſen und mit dieſem durch eine Baumſtraße verbunden, ſoll dieſes herrliche Gemälde auf ſeiner Reiſe durch Ungarn in der Kammer einer elenden Kneipe als Tapete angetroffen, und um einen geringen Preis erhandelt haben. Er machte dem Herzog von Gotha ein Geſchenk

ſchenk damit, der es auffriſchen und die Stellen, wo es gelitten hatte, ergänzen lies. Schade daß es von der Zeit einige Flecken erhielt. Es verdiente von einen geſchickten Künſtler erneuert zu werden. Nur noch einmal iſt dieſes Stück in der groſſen Düſſeldorfer Gallerie vorhanden. Sein Meiſter — wenigſtens hält man ihn allgemein und aus faſt unumſtöslichen Gründen dafür — Peter Philip Rugendas, aus der teutſchen Schule, war ohnſtreitig der gröſte Bataillenmaler ſeiner Zeit, vielleicht aller Zeiten. Er ward zu Augsburg 1666 gebohren, beſtimmte ſich zeitig zu der Bataillenmahlerey: Gemälde von Bourguignon, und Kupferſtiche von Tempeſte verſtärkten dieſe Neigung in ihm, lügten die erſten Blicke ſeiner Laufbahn. Unermüdetes Studium zu Venedig und Rom befeſtigten ihn, und der Anblick der Belagerung, des Bombardements, der Einnahme und der Plünderung ſeiner Vaterſtadt Augsburg, ga-

ben ihm Vollendung. Während die ganze Stadt in Furcht, Unruhe und Verzweiflung verſunken, er ſelbſt durch das allgemeine Unglück zu Grunde gerichtet war, ſetzte er ſich den ſchrecklichſten Gefahren aus, um mit lehrbegierigem Auge die Wirkungen des Kanonen und Musketen Feuers die Angriffe der Infanterie und Kavallerie, die Schrecken des Sturms und der Niedermetzlung zu betrachten. —

Sein Genie war überſtrömend und ernſt, ſeine Zeichnung korrekt. Seine ſchönen Werke verrathen Studium der Natur. Er hat drei Manieren in ſeinen verſchiedenen Künſtlerperioden gehabt. Bei der erſtern ſtrebte er wenig nach Korrektheit; beſchäftigte ſich mit der Tuſche. Bei der zweiten vernachläſſigte er die Farbe, und legte ſich mehr auf korrekten Ausdruck der Wahrheit. Bei der dritten vereinigte er die Farbe mit Wahrheit des Ausdrucks, gab ſeinen Fi-

guren lebendige Bewegung. Er ſtarb in ſeinem ſechs und ſechzigſten Jahre 1741. Eine groſſe Anzahl ſeiner Kompoſitionen arbeitete er mit der Radiernadel und in ſchwarzer Kunſt. Ganze Perioden ſeines Lebens widmete er ausſchlieſſend der Kupferſtecherkunſt.

Das Bild hatte uns verſtimmt. Ich ſo wohl als Karoline fuhlte mich uns empfänglich fur den Genuß der ubrigen Parthien des Schloſſes und des Parks. Wir mußten erſt auswahen und abwarten, bis nach der Sturm legen wurde, den das Anſchaun dieſes ſchaudervollen Bildes in uns erregt hatte.

Nach Tiſche beſuchten wir das Schloß wieder, und genoſſen die reizende Ausſicht uber den Hof nach dem Steigerwalde, der in einer Entfernung von anderthalb Stunden wie Moos und Zwergbuchsbaum auf ſeinem Bergrucken zu wuchern

ſcheint. Wir erſtiegen das Dachgeſchoß und genoſſen aus dem Schlafzimmer des Herzogs den ſchönſten Anblick der maleriſchen Natur. Gleich unter uns breitete ſich der Park mit ſeinen Lauben, Alleen, Waldungen und dem ihn durchſchneidenden Gerafluſſe, aus. Den Hintergrund machte Arnſtadt mit ſeinem weißen Thurm auf der dunkeln Tapete Waldbewachsener Berge und der Eingang in den Plauenſchen Grund. Rechts nach der Käfernburg der öſtliche Fuß der Thüringer Waldgebirge, und links die Gleichen, den Seeberg und das Schloß zu Gotha. Die ganze Gegend ſo weit ſie das Auge überblickt, ſcheint nur ein Park von dieſem lieben Standpunkte. Hier war es, wo der verſtorbene Hofgärtner Eichhof reiſenden Engelländer täuſchte, indem er ihnen die ganze Gegend — einen Bezirk von acht Meilen, als eine Anlage zeigte. Die Täuſchung iſt überredend, da der Park ſelbſt ohne Mauren iſt, und mit der Flur

verſchmelzt. Karoline entwarf eine ſkizzirte Zeichnung dieſer liebenswürdigen Landſchaft aus dem mittlern Fenſter, dem eigentlichſten Geſichtspunkte.

Das Zimmer des Herzogs karakteriſirt dieſen erhabenen Weiſen. Keine koſtbaren Meubles, alles einfach von eichnem Holze, ein einfaches Bett, ein Schreibepult, eine Komode und einige Stühle machen die ganzen Geräthſchaften aus. Das Zimmer iſt ländlich grün gemalt.

Wir durchwandelten den Park. In einen grünen Pavillon, mit einer weißgetünchten Decke, nahmen wir Kaffee. Der Eindruck einer weißen Decke über einer dicht bewachſenen Laube, iſt einzig. Die langen Alleen von hohen lombardiſchen Pappeln, welche vom Parke nach allen Richtungen auslaufen, machen den größten Theil ſeiner Annehmlichkeiten. Die mittlere hat den weißen runden Schloß-

thurm von Arnſtadt mit ſeiner grünen Kuppel zum Geſichtspunkt, und überredet beim erſten Anblick, ſie erſtrecke ſich bis hierhin.

Wir wandelten unſern Gefühlen überlaſſen unter kahlenden Büſchen längs den Ufern der Gera ins Waldchen. Hier, unter wehmuthiger Dämmerung ſtrauchenden Fichten, ſteht eine Einſiedelei von Baumrinde mit Kapelle und Glockenthürmchen. Etwas weiter hin ſteht eine Hütte mit einer Moosbank. Hier ſetzten wir uns. Die Sonne blickte durchs junge Grün der Birken und Eichenbüſche. Linde Lüftchen ſäuſelten. Wechſelnde Blätterſchatten und Lichtpunkte malten Karolinens blühendes Geſicht. Sie ſah mir traulich ins Auge. Meine Hand ruhte in der ihrigen. Ich drückte ſie. Sie erwiederte meinen Druck.

Durch eine Oeffnung in dem Gebüſch erſcheint Arnſtadt an ſeinem Berge

ein niedliches Miniaturbildchen. Die Wirkung ist sehr magisch. Wir versanken in den süßen Anblick. Schweigend saßen wir da, schlürften den Wonneschauer der herrlichen Natur.

Lange war meine Seele nicht in so sanfte Akorde gestimmt, als heute. Ich fühlte mich so wohl, so leicht. Die Erde gefiel mir und das Leben erhielt neuen Werth für mich.

Ich zog meinen Almanach hervor, mein Vivat bei diesen Tag zu schreiben. Karoline lächelte still vor sich, als ich den fünfzehnten Mai erblickte, den Geburtstag meiner lieben Reisegefährtin.

Halb ist er schon dahin! rief ich aus, und jetzt meldet er sich erst? Dank dem glücklichen Zufalle der mir den Almanach in die Hände führte. Ohne ihn hätte ich nicht gewußt, welch festlicher

Tag uns vorübergeſchlichen wär. Gutes Mädchen, geduldige Wärterin! Tauſend Glück und Segen mit dem heutigen Tage. Möge Dir ein günſtiges Geſchick lohnen, was Dein edles Herz verdient!

Mit einem tiefen Seufzer ſagte ſie: Amen! und trocknete eine Thräne.

Aber wie feiern wir den frohen Tag?

Feiert ihn Ihr Herz nicht? Wozu das andere?

Und Du ſagteſt kein Wörtchen heute Morgen, galſt mir nicht einen einzigen Wink?

Sie ſelbſt wollte, ich ſollte darauf verfallen.

Und wenn mich der Zufall nicht über den Kalender geſahrt hätte?

So hätt' ich Ihnen morgen früh gesagt: Gestern war mein Geburtstag, hätte die Unterredung auf mein Alter gebracht und Ihnen zu verstehen gegeben: (mit einem komischen Seufzer) seit gestern bin ich ein Jahr älter geworden.'

Wenn auch keine Mandeltorte mit vergoldeten Lichterchen Deinen Geburtstag feiert. Mein Herz — glaub es, liebes Karlchen! begeht ihn mit wärmster Andacht. Die Musen und Grazien sollen Dir ein Liedchen singen.

Ich schrieb ihr ein Gedicht, auf ein ausgerissenes Blatt aus meinem Kalender, den Verkündiger des schönen Tages.

Wo weilt ein Herz mit rein gestimmten Chorden,
Wo eine Hand?
Die Deiner gleich, von Freundschaftsgluth-Akkorden,
Den Druck verstand.

Wie Violenduft im stillen Abendhaine,
So sanft und rein,
Webt durch mein Herz in Hesperus Dämmerscheine,
Gedenk ich Dein.

Im Morgenroth, im Abendpurpursaume,
Seh' ich Dein Bild.
Die weiße Hand winkt mir im süßen Traume
So mild, so mild.

Lausch' ich am Bach dem Lied der Nachtigallen,
Tönt Dein Gesang.
Mir haucht vom Baum, wenn Silberblüthen fallen,
Dein leiser Gang.

Dein süßes Bild, aus Rosenlicht
gegossen,
Umschwebet mich,
Schutzengeln gleich, mit Himmelsglanz
umflossen,
Denk' ich an Dich.

Durch Tempes That führt meines
Daseyns Traume
Dein Genius.
Oft fühle ich, selbst durch der Trei-
nung Räume,
Den Geisterkuß.

Seh' ich dem Spiel der silberblauen
Wellen
Des Bächleins zu,
Wo grüne Au'n im Mondenlicht er-
hellen,
Da glänzest Du.

Blick ich hinauf in wolkenloſe
Ferne,
Seh' ich mein Glück.
Es ſtrahlet mir vom heiligſten der
Sterne
Dein Aug' zurück.

Du biſt mein Au' auf dieſer weiten
Erde!
Nur Du allein!
O konnten wir beim heimatlichen
Heerde
Einſt glücklich ſeyn!

Sie überlas das Gedicht mehrmals ſtill und aufmerkſam. Dann reichte ſie mir die Hand, ſah mich liebevoll verſchämt an, und ſagte: Ich danke Ihnen herzlich, es iſt ein ſchönes Gedicht.

Gedicht? wiederholte ich ſanft verweiſend. Ich wollte es gält Dir mehr.

Das iſt wohl bei uns armen Mädchen nur zu oft der Fall, und darum könnte man auch manche Wahrheit für ein Gedicht halten.

Das wär grauſam.

Aber Gedichte für Wahrheiten geben, wär es nicht weniger.

Trauſt Du mir das zu? —

Sie ſchwieg ein Weilchen. Dann ſagte ſie: Sie ſind ein Dichter, und dürfen nicht alles fühlen, was Sie ſagen. Ich gebe zu, daß Ihnen im Augenblicke der Begeiſterung das Gedicht wahr ſcheint. Aber mit der Vollendung iſt der ſüße Wahn verflogen. Dichtkunſt iſt mechaniſche Fertigkeit des Geiſtes, und ein Dich-

ter muß über jeden Gegenſtand etwas ſchönes ſagen können. Mancher Andern haben Sie vielleicht daſſelbe geſagt, aber nicht alle haben empfunden, was ich ....

Tiefe Röthe überzog ihr Geſicht.

Karoline! Dein Herz ſpricht für mich.

Wenn es nun auch ein Gedicht wär?

Du thuſt mir Unrecht. Was ich Dir ſchrieb, iſt reiner Abguß meiner Empfindungen.

Sie wendete ſich weg, und weinte. Dann kehrte ſie ſich wieder zu mir, drückte meine Hand, und ſagte: So vergeben Sie.

Sey nicht traurig gutes Kind! Du verdirbſt Dir den Tag. Es iſt nur über-

laufendes Gefühl, keine Wirkung des Kummers.

Unſer Führer unterbrach uns durch ſein Erſcheinen hinter der Klauſe, eben als ich Karolinen einen Kuß rauben wollte, den ſie mir willig gegeben hätte.

Seegnend verließen wir die liebe heilge Stätte.

Der Hofgärtner zeigte uns die erſte italieniſche Pappel, die Mutter aller, die ſich als Stöhrlinge von ihr, in ganz Thüringen verbreiteten: Ehrwürdig war uns ihr Anblick. Sie ſchien uns anzureden:

Nahet o Wandrer dem fröhlichen Kreiſe von meinen Erzeugten;
Seht ein erhaben Geſich eht führet mit ſüßem Geſchwätz.
Ich die alternde Mutter, vernehme das kindliche Lallen,
Und es verhallet mein Ruf, froh in den dürftenden Wald:

Die ihr nicht liebend und ungeliebt einsam
und freudenlos wandelt,
Höret, was sterbend noch hier, eine der Mütter euch sagt:
Schön ists, sterben im Kreise der Kinder! Mir
sinken die Zweige,
Aber sie schatten mich sanft, sie die ich schattend
erzog.

Karoline hatte unwillkührlich ihren Arm um mich geschlungen, und der meine umfaßte ihre zarte Mitte. So standen wir und sahen die ehrwürdige Pappel hinan. Ich drückte meine schwanke Reisegefährtin an meine Seite. Sie bog sich nicht zurück, schmiegte sich traulich an, und legte ihren Arm auf meine Schulter.

Tief gerührt gingen wir von Ichtershausen durch die Allee, und da diese einen Bogen machte, schlugen wir einen bequemern Fußweg über die Wiese ein.

Hier

Hier wurden wir durch den Anblick von großen ſchönen Schweitzerkühen, die ſich durch ihre Größe und vorzüglich durch den Bau ihres Halſes von den Teutſchen ſehr unterſcheiden, überraſcht. Sie weideten mit der übrigen Heerde, Ein Graf Reuß, der ſich hier aufhält, lies, wie mir der Hirt erzählte, ſie zur Veredlung der Heerde aus der Schweitz kommen. Gegen Abend kommen wir im Garten zu Molsdorf an.

Zweites Buch.

Melsdorf, Ingersleben, die Brüder Kolonie Neuhierndorf. Wandrung nach den Gleichen.

Melsdorf liegt ohngefähr dreiviertel Stunden von Dietendorf, und eben so weit von Ichtershausen. Das Schloß mit seinem schönen Garten wurde von dem in der Geschichte Friedrichs des Einzigen berühmten Grafen Gotter angelegt, beides in französischem Geschmack. Das Schloß, ist ein regelmäßiges Gebäude. Ueber dem Portal liest man die Inschrift: Prater omnes terrarum hic mihi ridet angulus, und den Namen des Grafen, der hier dem Geräusch der Welt und den lästigen Ser-

gen des Hofes entflohn, ſich und dem Genuſſe der ſchönen Natur lebte.

Ueberall erkennt man im Innern deſſelben den feinen Geſchmack und die Hand des Sybariten, der die Kunſt verſtand, alles um ſich her zu verſchönern. Die ziemlich beträchtliche Bibliothek des Grafen iſt noch im Schloſſe. Auch findet man hier in der Bildergalerie und einigen andern Zimmern die Bildniſſe berühmter Herren und Damen, Fürſten, Generale, Aktrizen und Tänzerinnen, die in dem Zeitalter des Grafen eine glänzende Rolle ſpielten. Der Garten hat noch gerade Gänge, verſchoorne Hecken, eine Menge Statüen, Springbrunnen und in einem Rondel, mit Kanapeen und Tiſchen beſetzt, eine Kaskade, wo ſich an ſchönen Sommertagen, zumal Sonntags, die Bewohner der benachbarten Gegenden, von Erfurt, Gotha, Arnſtadt, für welche dieſer Ort der Vereinigungspunkt geſellſchaftlicher Vergnügen iſt, verſammeln.

Eben als wir ankamen, machten ſich einige Geſellſchaften, die hier einen frohen Nachmittag zugebracht hatten, zur Abreiſe fertig, und wir wandelten einſam in den weiten Garten umher. Ein dunkles Wäldchen, das ſich hinter der Kaskade längs dem Abhange hinzieht, und aus ſeinen Durchſichten die abwechſelndſten Blicke auf den Garten geſtattet, war unſern Empfindungen am angemeſſenſten. Wir durchwandelten Arm in Arm ſeine melancholiſchen Schlangenpfade, welche, gleich dem Wege durchs Leben, auf einer heitern Anhöhe enden. Hier auf den höchſten Standpunkte des Gartens ſteht ein Thurm in chineſiſchem Geſchmacke, mit einer Altane. Von ihr genoſſen wir den herrlichen Rückblick auf unſre zurückgelegte Reiſe. Ueber die Wieſengründe, in Büſchen halb verſteckt, erſcheint Ichtershauſen mit ſeiner doppelt bethürmten Kirche. Dieſem im Rücken hinter einem Berge von grünenden Saatfeldern blicken

die Dächer von Eichsleben hervor, weiterhin Kirchheim, Rudisleben und den Strich zwiſchen die Berge hinab bis an die Käfernburg, die wir nebſt den Gebäuden der Promenade im Abendgolde glänzen ſahen, und dem Weg nach Ilm. Gerade gegen über breitet ſich Arnſtadt mit ſeinem weißen Minnarch an der dunkeln Bergwand aus. Links, mehr im Rücken, erheben ſich die Gleichen, der Seeberg und in blauer Ferne, mit Nebel verſchwommen, die Thürme vom gothaiſchen Schloſſe, noch weiter hin der Inſelsberg.

Wir feierten den Untergang der Sonne und das Abendroth, das ſich in ſchönen Purpurſtreifen über die blaue Bergkette ſäumend hinzog. Die Schatten der Berge und Hügel ſtürzten ſich auf die Thäler; und farbenlos verſchwamm ein Dörfchen, eine Schönheit nach der andern. An der ſilberſchäumenden Ka-

tade genoſſen wir eine frugale Abendmahlzeit; leerten eine Flaſche Rheinwein. Dann wandelten wir noch einmal unter den duftenden Orangenbäumen und längs den übrigen Blumenbeeten auf und ab, und ſetzten unſern Wanderſtab weiter.

Mit Einbruch der Nacht, im Schein der funkelnden Sterne erreichten wir Ingersleben.

Eine Freundin, die an einen reichen Pachter verheyrathet iſt, und die Jugendgeſpielin meiner Karoline war, nahm uns gaſtfreundlich auf. Wir brachten einen ſehr frohen Abend zu. Die Gläſer klangen. Die Freundin wußte daß Karolinens Geburtstag mit der heutigen Sonne vorübergegangen war, und hatte die Dorfmuſikanten beſtellt. Wir ahneten nichts weniger. Jetzt da die Gläſer kreiſen, erhob ſie ſich und ſtimmte Schillers vortreffliches Lied an die Freude an,

und draußen im Saale fiel das unſichtbare Orcheſter von Blasinſtrumenten ein. Karoline ſank in die Arme ihrer Freundin, und ſo ſchloß Harmonie noch den ſeeligen Tag.

Wir mußten den Bitten unſrer Freundin nachgeben, und einige Tage im Arm der Freundſchaft verweilen. In dieſem Dorfe ſind verſchiedene Edelhöfe; der dem Herrn Geheimenrath von Münchhauſen gehörige, iſt der ſchönſte. Ein vortrefflicher Park iſt hier angelegt, in deſſen ausgeſuchten Parthien wir jeden Morgen und Nachmittag genoſſen.

Amalie*) iſt ſchon Mutter von drei niedlichen Kindern. Das liebenswürdige Weib bot alles auf, uns die frohen Tage bei ihr noch froher zu machen. Und doch

*) Dieſer Name iſt nicht der rechte.

war es nur sie, die alle Freuden in ihren Sonnenkreis bannte. Sie schien nicht ganz glücklich, und ich mußte die unwillkommene Entdeckung machen, daß Karoline manch' Stündchen in ihrem Zimmer mit ihr verweinte. —

Amalie! vortrefflichste von allen,
Die meine Lieb' bewundert und gekannt,
Warum ist Dir kein schöner Loos gefallen?
Und warum ewig Du an Kummer fest gebannt?

Du bist so gut, so edel, so erhaben,
Und wer Dich sah bewundert' liebte Dich.
Die spendete Natur die allerschönsten Gaben
Wo war ein schöner Weib das Dir an Tugend glich?

Noch seh ich Dich, in Deinem Lilienkleide
Und Halmenhuth, durch Frühlingsauen gehn.
Ich höre Dich, des Vaters einz'ge Freude,
Des Seraphim Gesang aus Deiner Harfe wehn.

Mir iſts wie heut, als ich beim Kerzenſchein,
Voll Schüchternheit zu Dir ins Zimmer kam.
Weiſt Du es noch? ich fand Dich ganz alleine —
Und wie ich bebend Dich am weichen Händchen nahm?

Du traſt zurück — erröthend und verlegen,
In meiner zitterte die ſchöne Hand.
Ein neu Gefuhl begann ſich mir zu regen,
Als ich am heilgen Ort, mich einſam mit Dir fand.

Du boteſt mir den Sofa, ließ't Dich nieder,
An meiner Seite, Holde neben mir,
So nahe, ach! mir bebten alle Glieder
Zum erſtenmale — und ſo nahe neben Ihr.

Da ſpielteſt Du und ſangeſt ſüße Lieder,
Von Oſſian und Gaitz, Mathiſſon.
Noch tönen ſie in meinen Herzen wieder,
Die ſüße goldne Zeit iſt ewig mir entflohn.

Auch ſeh ich Dich aus unſrer Laube wallen,
Und hingelehnt an Deinem Fenſter ſtehn.
Da weinteſt Du, da war Dein Loos gefallen,
Um Deine Freiheit wars auf ewig nun geſchehn.

Ich floh die Stadt, und konnt' ihn nicht verlaſſen,
Den Boden der die Vielgeliebte trug.
Die Nachricht kam: Du wirſt als Mann Dich faſſen,
Sie iſt ihm angetraut, doch weinte Sie genug.

Muthwillig riß am fremden Traualtare,
Das ſchönſte Band des Lebens mir entzwei.
Der öde Raum zur ſtarren Todtenbahre,
Ward freudenleer für mich, und alles war vorbei.

Da kam die Zeit, Sie linderte die Schmerzen,
Ihr Balſam heilt die Wunden meiner Bruſt.
Es rang ſich los aus den zerriſſnen Herzen,
Das liebe theure Bild, mir ſelber unbewußt.

Es geht ihr wohl in ihres Mannes Armen,
Sagt ich mir ſelbſt, und für Dich war Sie nicht.
Das Herz begann von neuem zu erwarmen,
Und in die Seele ſtrahlt der Hoffnung Dämmerlicht.

Amalie! nun ich und Du in Thränen,
Und rettungslos, — kein Gott hört unsre Noth!
Unglück ich wie in hoffnungslosen Sehnen,
Verzweiflungnacht umhüllt des Lebens Morgenroth.

Was thatest Du? und was hab ich verbrochen?
Vergiftet ist des Lebens süßer Reiz.
Hab furchterlich hat Liebe sich gerochen,
Für schnöden Herzenszwang und väterlichen Geiz.

Doch hin ist hin, was helfen späte Klagen!
Sie lösen doch die harten Bande nicht,
Amalie! laß uns geduldig tragen,
Bis einstens Atropos den schwarzen Faden bricht.

Dann wird es wohl und leicht den wunden Herzen,
Des Grabes Nacht giebt Ruhe um uns her.
Vorüber wallt mit alle seinen Schmerzen
Des Lebens schwerer Traum; uns drückt kein Kummer mehr.

Ich gab ihr die Verse. Sie las, hielt das Blatt dicht vor die Augen; ihre Thränen zu verbergen. Aber ich hörte die Tropfen auf das Papier fallen. Sie fielen mir aufs Herz. Ehe sie vollendet hatte trocknete sie weggewendet ihre Augen, und sagte mit erzwungner Freundlichkeit: es ist nicht so schlimm, als Sie denken. Aber ihr Gesicht verrieth wie viel Ueberwindung ihr diese Worte gekostet hatten.

Ich schwieg. Sie verstand mein Schweigen, faßte meine Hand, und fragte: Wie gefällt Ihnen Karoline?

Es iſt ein vortreffliches Mädchen. Ich bin ihr viel ſchuldig.

So müſſen ſie zahlen.

Wie kann ich das?

Wie Sie ſich unwiſſend ſtellen! Sie wendete ſich lächelnd von mir mit dem Worten: Laß die Todten ruhen, und mache die Lebendigen glücklich.

Ich wollte etwas darum ſchuldig ſeyn, ſagte Karoline, wenn ich die Erfahrung nicht gemacht hätte, daß es Amalien nicht wohl gehe. Geſtern Nachts hörte ich ſie in ihrem Zimmer ein Lied in die melancholiſchen Saiten ihrer Harfe ſingen, wobei ſie immer ihre Thränen unterbrachen:

Des Lebens Blüthen fallen ab,
Die Freude weilt dahin;
Die ganze Welt iſt mir ein Grab
Und trauernd lieg ich drinn.

Vergebens ſchmücket ſich die Flur,
Glänzt mir der Sonne Strahl,
Ich leer und öde iſt die Natur
Das Leben mir zur Qual.

Der Tag ſchleicht freudenleer dahin,
Und ſchlaflos jede Nacht;
Nur Unmuth trübet meinen Sinn,
Der einſam mit mir wacht.

Der Kummer nagt langſam nur,
Doch tödtet er gewiß,
Vertilgt der Freude Roſenflur,
Mit Grabes Finſterniß.

Wie ſpendete die goldne Zeit
Der Jugend Roſen nicht,
Nur Kränze, wie Vergangenheit
Dem welken Grame ſticht.

Zerriſſen ward das Seelenband
Das mich mit ihm vereint,
Verlohren iſt mir ſeine Hand
Und Thränen ſind geweint.

Doch ruhig nur du armes Herz!
Der Leiden ſind zwar viel,
Allein der allergröſte Schmerz
Hat endlich auch ſein Ziel.

Wenn unſre Augen ausgeweint,
Ermüdet unſer Lauf,
Der Ruh erſehnter Tag erſcheint
Da legen wir uns hin.

Da bricht das Herz. Im Mutterschoos
Schläft man beruhigt ein,
Von jeder bangen Sorge los,
Wie fromme Kindelein.

Der Erdenleiden sichrer Port,
Ist Schlaf im Leichentuch.
O Grab du bist mein liebster Ort!
Ich duldete genug.

Wir bemühten uns wechselseitig einander zu erheitern, und es gelang; Das heißt, eines that dem andern den Gefallen und stellte sich froh. Wir ersuchten ihren Mann, daß uns Amalie bis Gotha begleiten dürfe, wo er sie bei einer Freundin wieder abholen solle. Unter mancherlei nichtigen Vorwänden schlug er unser Gesuch ab.

Amalie nahm weinend Abschied von uns, und begleitete uns nur bis ins Hun-

meireich. Hier umarmten wir uns noch einmal, und ſchieden von einander, mit ſchwerem Herzen und ausgeweinten Augen. Sie ging ins Dorf zurück. Wir blieben am Wege ſtehen, und winkten mit den Tüchern, bis ſie um die Ecke bog und unſerm Geſicht entſchwand.

Da geht ſie hin, die Aermſte! in ihr Joch, ſagte Karoline, und trocknete ſich die Augen mit dem naßgeweinten Schleier. Da geht ſie alleine zurück, und kein guter Engel reicht ihr die Hand, führt und ſtützt ſie, oder hebt ſie mit feurigen Armen zum Himmel empor! Wie muß ſie ſich in ſchweren Ketten quälen, und nur die ſtille Hoffnung, daß der Tod die drükkenden Bande löſen werde, kann die Gebeugte aufrecht halten. Wahrhaftig, das iſt nicht viel mehr als muthloſe Verzweiflung! O Menſchen! o Verhältniſſe! Warum hängt ihr euch ſo viele laſtende Bleigewichte an euer Daſeyn,

daß es jeder verfluchen muß, ohne ihm entlaufen zu können. Gestehen Sie es nur, alle ihre ehemaligen Empfindungen sind wieder rege geworden, als Sie vernahmen, wie mißvergnügt die gute Frau lebt.

Karoline! nachdem was Du von meinen frühern Verhältnissen mit diesem vortrefflichen Weibe, von unsrer Liebe, von meinem Kummer um ihren Verlust, und den bittersüßen Erinnerungen an jene Periode weißt, kann Dir dieses nicht ungewöhnlich vorkommen. Du weißt, was sie mir, was sie Dir als Freundin, als Gespielin war.

Ihr Schmerz ist gerecht. Ich ehre ihn, und theile die Empfindung mit der Meinigen. Sie war mir meine Gespielin, Freundin, alles. Es thut dem Menschen von Gefühl wehe, einen Fremden unglücklich zu wissen, wie tief muß mich

nicht das traurige Geſchick einer Freundin erſchüttern, die ich jeder andern vorzog.

Karoline ſetzte die Unterhaltung noch lange in dieſem Tone fort, ohne von der Stelle zu wanken, wo wir von Amalien Abſchied genommen hatten. Sie ſetzte den Weg nicht eher fort, bis wir den Stoff erſchöpft hatten, und ſie merkte, daß ich ruhiger wurde.

Das Himmelreich iſt der zweckmäßigſte Name für die Gegend zwiſchen Ingersleben und Dietendorf. Ein lieblicher Wieſengrund in einem traulichen Thale, ringsum mit dichten Bäumen, die den Anfang eines finſtern Waldes vermuthen laſſen, eröffnet ſich gleich hinter dem Dorfe und zeigt ein ſchönes Waldamphitheater, das von beiden Seiten, einer Halbinſel gleich, von dem Fluſſe Apfelſtadt umſchloſſen wird, der ſich unter kla-

gelispelnden Eſchen und geſchwätzigen Birken ſanft murmelnd dahin ſchlängelt, und innerhalb Ingersleben eine Mühle treibt. An ſeinen Ufern ziehen ſich kühle ſchattige Gänge, einladend zu ſüßem Schmerze und melancholiſirendem Nachdenken. Am Ende des Wieſenamphitheaters, welches der Fußweg an ſeinen Bogen berührt, und wo der Wald dichter zu werden ſcheint, findet ſich der Wanderer angenehm getäuſcht. Er ſteht an einem ſchmalen Brückchen über eine Schleuſe, das ihm in einen lichtern Wieſengrund über dem Fluſſe führt.

Nur einige Schritte noch und die ſchönen Gebäude mit ihren rothen Ziegeldächern blicken durch den Grund des Thales dem Wandrer freundlich entgegen. Es ſind die Wohnungen der Herrnhuther, oder wie ſie ſich lieber nennen hören: der Brüdergemeine. Der Gaſthof liegt vorn an der Spitze und hat eine

lachende Aussicht auf das Wiesenthal und den Fluß. Wir erhielten im Gasthofe, dessen innere Reinlichkeit dem äußern vollkommen entspricht, ein niedliches Zimmer im obern Stocke, das einen malerischen Blick auf die Höhen und das in Büschen halb versteckte Ingereleben gewährte. Schöne Meubles, sehr gute Betten, Sauberkeit des Bodens, alles kündigte uns eine gute Aufnahme an.

Wir nahmen ein Frühstück. Da es noch zu zeitig war, uns im Orte umzusehen, wurde ein Morgenspaziergang in die Gegend beschlossen. Karoline suchte ihren kompendiosen Zeichenapparat aus den Reisebündelchen hervor. Ich muß mich in allem Ernst beschäftigen, sagte Sie, daß sich die Wolken vor meiner Seele zerstreun, sonst geht der schöne Tag verlohren. Wir erstiegen die Anhöhe vor dem Wirthshause auf dem Fahrwege nach Erfurt. Hier genossen wir einen der schönsten Blicke in die Sonnenübergoldete

Morgenlandſchaft. Vor uns das geliebte Thal mit ſeinem Dietendorf; hinter dieſem am Fluß, der ſich auf Wieſen daher ſchlängelte das Dorf Apfelſtädt, und den Hintergrund die drei gleichiſchen Bergſchlöſſer, die wir morgen frühe beſteigen wollten. Aus der Nähe von anderthalb Stunden konnten wir die Thürme und Gebäude jener erhabenen Trümmer deutlich unterſcheiden. Karoline ſchnitt ab, und nahm dieſe Gegend auf.*) — Die Gleichen erheben ſich hinter Dietendorf, in der Mitte die Trümmer auf der Spitze des langen Berges die Ruine von Mühlberg, und Wachſenburg mit ſeinen noch baufertigen Häuſern ſeitwärts in einiger Entfernung mehr nach Arnſtadt zu.

Ich lies Karolinen auf ihren Roſen, reine ſitzen, eilte den Berg himmter, und durchirrte auf gradewohl die reinlichen Gaſſen von Dietendorf. Ich war die

*) Das Titelkupfer.

erſte Reihe Häuſer hinab. Kühlende und flüſternde Birken nahmen mich in ihren Schatten. Hier führte ein hölzerner Steg über den Fluß nach Altdietendorf. Vom Mittelpunkte dieſes Stegs mahlt die Natur ein niedliches Bild. Der Fluß wird in der Ferne breiter, Gebüſche und Bäume umgeben ihn von beiden Seiten, ohne ſich überzubeugen und bilden die Waldkuliſſen zu einem Theater, auf welchen das eine gleichiſche Schloß ganz allein den Mittelpunkt behauptet, ſich zu beiden Seiten des Gebüſches hervordrängt. Der lebendige Silberglanz des Waſſers in der Morgenſonne, das abwechſelnde Grün, der mannigfaltige Baumſchlag, der ſich im Waſſer ſpiegelte, die Blumen am Ufer, das Verſchwimmen von Grün ins Blau, das man hier vom Standpunkte bis zur Ruine die im goldnen Dampfbade der Morgenſonne fluthet, der reine blaue Himmel, alles vereinigt ſich zur ſchönſten Farbengebung, einer be-

ſchränkten, aber ſehr niedlichen Zeichnung. Ich verſank im ſüßen Anſchaun. Die Uhr auf dem neuen Bethſaale ſchlug eben neun Uhr, und erinnerte mich, meine Zeichnerin abzuholen.

Eben hatte Sie den Entwurf vollendet.

Ich weis nicht, ob ich das Bild zu einer Morgen- oder Abendlandſchaft machen werde, ſagte Sie, indem Sie ihre Mappe zuſammen legte. Die Morgenfarben kenne ich. Aber heut' Abend will ich die Wirkung des Abendlichts unterſuchen, vielleicht iſt ſie noch ſchöner.

Unſer Wirth führte uns zuerſt ins Brüderhaus, wo alle ledige Leute des Orts zuſammen arbeiten und in zwei großen Sälen zuſammen ſchlafen. Das Gebäude iſt von ſehr großem Umfang und faßt gleich einem Kloſter, einen Hofraum

in seiner Mitte. Ueber demselben auf den andern Flügel führte er uns zu einem alten Manne, dem er uns übergab, uns mit dem Schauwürdigkeiten des Ortes bekannt zu machen.

Bruder Ekmark ist der Name dieses alten ehrwürdigen Greises, der die Wanderer herum führt, und unverdrossen jedermann zu Diensten steht. Er ist aus Schweden gebürtig, hat mancherlei widrige Schicksaale erduldet, und wird wahrscheinlich hier im stillen Gnadenthale — so heißt Dietendorf in der Sprache der Brüdergemeine — die Ruhestädte seiner Erdenwanderung finden.

Das Brüderhaus enthält die verschiedensten Fabriken, und dennoch herrscht allenthalben eine exemplarische Reinlichkeit. Zuerst wurden wir in die beiden Schlafsäle geführet. Sie sind sehr reinlich, gesund, und enthalten an die hun-

dert und dreißig einſchläfrige Bettſtellen. Nachts geht ein Wächter in dieſen Sälen auf und ab. Jedes Bett hat ſeine Nummer. Beim Eingange in den Saal hängt eine ſchwarze Tafel mit denſelben Nummern. Bei jeder iſt ein leerer Raum. Will nun einer der Brüder wegen Geſchäften, oder einer Reiſe früher geweckt ſeyn, ſo bemerkt er mit Kreide bei ſeiner Bettnummer Abends vorher die Stunde. Schweigend geht der Wächter zu ſeinem Bette und weckt ihn, ohne die andern zu ſtören. Morgens punkt acht Uhr müſſen alle Betten gemacht ſeyn, damit um neun Uhr der Saal den Fremden mit Anſtand gezeigt werden kann. Ein heller freundlicher Betſaal mit einer ſchönen Orgel, der an den Schlafſaal ſtößt, dient den Brüdern zu ihren Morgen- und Abendbetſtunden. Kein Kirchenputz entſtellt dieſe heilige Stätte.

Ein einziges Bild der Orgel gegenüber, unter ihm ein grünbehangener

Tisch, woran Erbauungsschriften gelesen werden, einige Wandleuchter und die Bänke für die Versammlung, machen die ganzen Geräthschaften der heiligen Halle. Im untern Stockwerk sind in grossen Sälen, von der Länge des Gebäudes Webestühle, Strumpfwirkermaschienen. Das Gesumse dieser Menge Maschienen, die rege und doch ordnungsvolle Thätigkeit der arbeitsamen Leute giebt ein sehr interessantes und lehrreiches Bild des menschlichen Lebens. Hier ist auch die Seifensiederei, die Schlächterei, und im Hintergebäude die Knabenschule. Vorn beim Eingange befindet sich der Laden. Ich kaufte Karolinen zu einem Hauskleide. Sie mußte sich die Farbe selbst wählen, und erwählt ein bescheidenes dunkelblau. Ich nahm mir einige Pfund wohlriechendes Siegellak, welches vom Bruder Ehmark verfertiget wird.

Ein Uhrmacher — ein junger liebenswürdiger Mann, der aus einer Polni-

ſchen Brüderkolonie hieher zog, wies uns ſeinen prächtigen Vorrath geſchmackvoller Uhren. Ich kaufte Karolinen eine, um mein Verſehen in Saalfeld einigermaßen wieder gut zu machen. Schuchtern nahm ſie ſie an. Sie ſey zum Andenken an Deinen Geburtstag, ſagte ich, den wir vorige Woche feierten.

Gebe der Himmel daß ich viel vergnügte Stunden daran zähle! ſagte Sie, und drückte mir die Hand.

Unſre Wandrung ging nun nach dem Schweſterhauſe. Dieſes wird, wie das Brüderhaus unter derſelben Einrichtung, von ledigen Schweſtern bewohnt. In den Arbeitsſtuben ſahen wir Mädchen an Weberſtühlen; für Karolinen ein neuer Anblick. Aus dem Schlafſaale des Schweſternhauſes hat man einen ſchönen Blick auf die Gleichen, und in die bunte Landſchaft. Ich kaufte meiner Lieben ein paar

Damenhandschuh von feiner Leinwand und ein baumwollenes Tuch.

Unser Führer geleitete uns nach dem Betsaale. Hier wird Morgens und Abends für die ganze Gemeinde Gottesverehrung gehalten. Nächst diesen ist noch eine Kirche in dem Ritterguthe, woselbst Sonntagsgottesdienst und Wochenbetstunde gehalten wird.

Der Kirchhof dieser Gemeine hat viel ähnliches mit einem Garten. Es ist ein Rasenplatz, wo die Leichensteine in Form ovlonger Platten in gerader Linie neben einander liegen. Auch im Tode wird von dieser ordnungsvollen Gemeine noch eine Klassifikation beobachtet. Männer, Frauen, Wittwen, Jünglinge, Mädchen und Kinder ruhen in besondern Feldern neben einander. Die Leichensteine, deren jedes einen erhält, sind geschmackvoll und verkündigen außer Namen, Jahr

und Heimathsort mit lateiniſcher Kurſiv-ſchrift weiter nichts. Das bekannte „ging heim“ wovon einige Reiſende mit verſchiedenen Anmerkungen ſprechen, fand ich nur auf einigen wenigen alten Inſchriften. Es ſcheint dem Worte „entſchlafen“ „ſtarb“ Platz gemacht zu haben. Keine Mauer beſchränkt die Ausſicht in die fröhliche Gegend. Ein Staket an den Malven und Roſen angelegt, iſt die ganze zwangloſe Gränzmarke, zwiſchen den Kornfeldern, Wieſen und dem Gottesacker. Wir machten unſre Betrachtungen beim Leſen der Leichenſteine über die verſchiedenen Geburtsorte, aus denen der Tod die entfernteſten Landesleute neben einander niedergeworfen hatte. Da lag einer aus Nürnberg, neben ihm ruhte ein Anſpacher; ſein Nachbar war aus Philadelphia, über ihm ſtand ein Schweitzer von Schafhauſen, dort ſchlummerte ein Mädchen aus Gnadenfren bei einer Schlafgenoſſin aus — Aſtrachan. Karo-

line machte die Bemerkung: daß sich nur wenige — kaum zwei oder drei Leichen in den Orte selbst ausruhten, wo sie das Licht erblickten, und dieses waren junge Kinder oder abgelebte Greise. —

Es liegt in ihrem System: die Brüder immer aus einer Gemeine in die andre zu versetzen. Ueberhaupt, wenn diese Kolonie nicht immer von außen vermehrt würde, so müßte sie nach und nach ganz aussterben. Dies ergiebt sich aus dem Verhältnisse, in welchem die Gebohrnen mit den Gestorbenen stehen. Vermuthlich rührt diese große Sterblichkeit von den anhaltenden Sitzen der meisten Bewohner dieser Kolonie her, die wenig der freien Luft genießen, wenn auch ihr Thal sie zum Genusse der Natur und ihrer Annehmlichkeiten, so schmeichelnd, dringend, einladet.

Dieser Ort hat dem Grafen von Gotter, dessen ich bei Molsdorf erwähnte, sei-

seinen Ursprung zu verdanken, von welchen er auch ehemals den Namen Neugottern führte. Dieser ließ 1737 daselbst einige zwanzig Häuser erbauen, und legte eine Fabrik von wollenen Zeugen an. Die ausländischen Fabrikanten, die er hieher berief, zogen sich aber größtentheils wieder hinweg. Hierauf verkaufte er den Ort an den Grafen von Promniz, welcher eine Brüdergemeine hier anlegen wollte. Aber sie kam nicht ganz zu Stande und 1748 zogen die meisten wieder fort. Die Wittwe dieses Herrn, die sich nach dem Tode ihres Gemals mit dem Grafen von Kospoth vermählt hatte, verkaufte das Guth 1752 an Günther Anton Urban von Lüdeke. Dieser räumte die Schwierigkeiten hinweg, welche sich bisher der Festsetzung dieser Gemeine entgegen gestellt hatten. Sie erhielt 1764 von Herzog Friedrich III. ein Privilegium und seit dieser Zeit hat der Anbau an diesem Orte immer zugenommen.

Die Gebäude ſind im neuſten Geſchmacke, bequem, maſſiv. Man findet hier dieſelben Einrichtungen, welche man zu Gnadau, Neuwied und an mehreren Orten antrift, wo ſich dieſe fromme arbeitſame Geſellſchaft angebauet hat. An den Häuſern hinauf geht eine breite mit Trieb̃ſand ausgefahrne Straße, worauf den Häuſern gegenüber, eine Pfahllaterne und ein Lindenbaum mit einander abwechſeln. Alle Zimmer, Werkſtätten und Anſtalten zeugen von dem Geiſte, der dieſe Geſellſchaft beſeelt, über deren Gutes oder Böſes ich nicht urtheilen will. Genug, daß die Glieder derſelben ruhige Bürger ſind, die alle Pflichten der Geſellſchaft treu erfüllen, und — muß der gemeine Haufe in einer ſtrengen Ordnung gehalten werden, ſo iſt es unter zwei Wegen immer der beſſere ihn durch religiöſe Schwärmerei zu veredeln, als durch Furcht vor Zwang und Gewalt. —

Emſigkeit, Reinlichkeit und Ordnung herrſchen in Neudietendorf. Man zählt hier mehr als 36 Fabriken verſchiedener Art, deren Waaren wegen ihrer Güte in Thüringen und Niederſachſen ſehr bekannt ſind.

Nebſt den gewöhnlichen Handwerkern und Profeſſioniſten findet man hier eine Handlung von Material- und Spezereiwaaren, eine Apotheke, eine Fabrik von Siegellak, Handlungen mit Gold- und Silberarbeiten, Leder, eine Wollen- und Leinenfärberei, eine Flanelldruckerei, eine bunte Papiermanufaktur, Flachshandlung und eine Strumpfwürkerei. Man handelt hier mit Eiſen und engliſchen Stahlwaaren, Gallanterie und hölzernen Spielſachen, mit Hüten, Knöpfen, Feilen verſchiedner Art, größtentheils hieſige Fabrikate.

Die verſchiedenen Sorten teutſcher und engliſcher Biere, welche hier gebraut,

und verführt werden, die Liquere, das Backwerk und Konfekt, ſind von vorzüglicher Güte.

Eine Zeugmanufaktur liefert Everlaſtings, wollene Pluſche, Kalmanks, Camelots, Etamine; eine andere Fabrik verfertigt baumwollene und halbſeidene Zeuge, eine Strumpfwirkerei liefert feine Kaſtorſtrümpfe und andre Arten Sommerſtrümpfe. — Kurz der Geiſt der Betriebſamkeit hat für alle Bedürfniſſe des angenehmen Lebens geſorgt.

Wir hatten uns bis ein Uhr umhergetrieben, und kamen ziemlich ermüdet im Gaſthofe an. Karoline machte ſich bequem, rückte den ſchon bereiteten Tiſch vor das Kanapee, auf dem ſie ſich wie eine Römerin ausſtreckte, und mit Bequemlichkeit das köſtliche Mittagsmahl verzehrte.

Ein ungewöhnlicher Lärmen erhob ſich aus der Wirthsſtube zu unſern einſamen Kabinette. Der Wirth erzählte mir, daß ſey alle Mittwochen ſo. Die Geiſtlichkeit der ganzen Gegend verſammle ſich hier, und bringe den Nachmittag mit einem angenehmen Diskurſe zu. Eine alberne Neugier trieb mich hinunter. Karoline überließ ſich der Gegend und ihrer Zeichnung. Die Herren machten ungeheure Dampfwolken, und ſchwatzten ganz erbauliche Dinge. Hier ein Pröbchen ihres Dialogs. Ich will — weil es doch möglich ſeyn könnte, daß einer dieſer Herren oder eines der ihnen anvertrauten Schäflein mein Buch in die Hände bekäm —, die Namen verändern, um allen Aergerniſſen auszubeugen und Schaamröthe zu erſparen.

Magiſter Stokklopp. Werden bald Dero neues Opus erſcheinen laſſen? Ich verſichre Sie, ich bin außerordent-

lich begierig darauf, weil ich Ihre nobeln Sentiments kenne.

Pfarrer Elzſter. Viel Ehre für mich, werthester Herr Kollega! wenigſtens hoffe ich durch dieſes Werk, der Schöpfer einer neuen Denkungsart in Teutſchland zu werden. Morgen, ſagt mir der Verleger, wird das Opus die Preſſe verlaſſen.

Magiſter Stokklopp. Wie ſtark wird es werden?

Pfarrer Elzſter. Sechzehn Bogen und ein Kupferchen.

Pfarrer Zillenius. Wird eine allgemeine Revolution unter den Theologen geben. Man wird im Konſiſtorium von Ihnen ſprechen.

Pfarrer Elzſter. Ich delirire, wenn ich mir meinen künftigen Ruhm

vorſtelle. Der Titel iſt äußerſt intereſſant, neuſte Anſichten der heimlichen Offenbarung St. Johannis und ihre endliche Erfüllung aus den Zeichen der Zeit.

Alle. Ein ſcharmanter Titel! die neuſten Anſichten erleben die vierte Auflage.

Magiſter Stokklopp. Aber nehmen Sie ſich in Obacht, wegen den kontroverſen Meinungen der Amtsbrüder zumal im Konſiſtorio.

Pfarrer Elzſter. Hat nichts zu ſagen, das Buch paßt für alle Meinungen.

Pfarrer Zillenius. Das nenn ich ein Werk! Wem haben Sie's denn dedizirt?

Pfarrer Elzſter. Dem Herrn Generalſuperintendenten, den Konſiſtorialräthen und der ganzen theologiſchen Zunft.

Magiſter Stokklopp. Da werden Sie gelobt werden. Geben Sie acht, Sie werden eine goldne Medaille erhalten, und werden figuriren ....

Wie ein Jagdhund mit ſeinem goldnen Halsbande, hört ich halblaut einen jungen Mann im grauen Ueberrocke ſagen, der ganz ſtill auf dem Kanapee im Hintergrunde ſaß und ſeinen Kopf an die Hand ſtützte.

Pfarrer Zillenius. Ein Schriftſteller kann in unſern Zeiten viel wirken. Ich werde deswegen auch ein fertiges Manuſkript dem Drucke übergeben.

Pfarrer Elzſter. Iſt das Werk politiſchen oder polemiſchen Inhalts?

Pfarrer Zillenius. Wie witzig! Es ist politischen und moralischen Inhalts. Ich ziehe gegen die Afteraufklärer und Modephilosophen zu Felde.

Der Graurock. Und werden Sie schlagen, wie ein guter Kaiserlicher.

Pfarrer Zillenius. Meine Satire ist beisend, alle Glieder hoffe ich der Brut zu lähmen.

Graurock. Ihr Witz wird wie eine Keule agiren.

Pfarrer Zillenius. Ich denke es soll Sensation machen.

Graurock. Aufs Zwerchfell vorzüglich.

Pfarrer Zillenius. Allerdings. Das Werk ist grösstentheils satirisch be

arbeitet. In dieſer Geſtalt kann es ſeinen Zweck ohnmöglich verfehlen; den das teutſche Publikum liebt....

Graurock. Die Prügel, wohl bemerkt!

Hier wandelte mich ein ſo ſtarkes Nieſen an, daß ich das Zimmer augenblicklich verlaſſen mußte. Ich eilte ins Freie. Der junge Mann im grauen Rocke war mir aus dem Zimmer gefolgt. In ihm lernte ich den Dokter Selner kennen, der ſich zu ſeinem Vergnügen eine Zeitlang hier aufhielt, und im Schooſe ländlicher Ruhe ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nachhing.

Ich hatte den jungen Mann auf den erſten Anblick lieb gewonnen und nun war er mir doppelt ſchätzbar.*) Wir

*) Und wer ſollte den edeln Jüngling nicht kennen, der das Opfer ſeiner zu leb-

gingen zu Karolinen, die an ihrer Zeichnung arbeitete, und nun den Entschluß gefaßt hatte, sie zur Abendlandschaft zu machen. Seine Laune erheiterte uns. Wir wußten nicht, daß er Amalien kenne, in welcher Verbindung er mit ihr stehe. Ich erfuhr es erst in Gotha, und habe ihn über seine unglückliche Neigung bemitleidet.

So lange als wir sehen konnten, durchwanderten wir die Gegend nach allen Richtungen, letzten uns an der süßen Landschaft im Abendgolde schimmernd. Wir wohnten der Abendbetstunde im großen allgemeinen Betsaale bey. Der sanfte harmonische Gesang, ganz einfach und ehrwürdig von der gedämpften Orgel begleitet, die Reden, welche gelesen und von passenden Liedern unterbrochen wur-

---

haften Empfindungen ward! Siehe die schöne Pachterin. 2. Bd. Erl. d. Herausg.

den, je nachdem ein Bruder dieſelbe Lehre des Verſes mit der Rede übereinſtimmend findet, wovon Göthe in ſeinem Wilhelm Meiſter ſehr vortheilhaft ſpricht, erbaute mich, erhob meine Seele zu ſchwarmeriſcher Andacht.

Mit dem Schluß der Betſtunde ward's im Orte ruhig. Jedes zog ſich in ſeine Wohnung zurück und wir wandelten im Mondenſcheine längs den Ufern des Fluſſes auf deſſen Spiegel unzählige kleine Lichterchen hinab gleiteten, unter dämmernden Bäumen, und auf den weisgeblatteten Gefilde der Todten.

Beim Schlafengehen wurden wir getrennt, und Karoline, von der Wirthin auf ein beſonderes Zimmer gebracht. Auch Verheirathete macht man es hier ſo. Weil die Frommen dem Vorgeben des Verheirathetſeyns nicht trauen, indem ſich ſonſt Verliebte hier Rendezvous geben, und

leichter in die Rechte der Hummelsburger setzen würden.

Sehr frühe machten wir uns auf den Weg, weil wir Sonnenaufgang auf Gleichen feiern wollten. Es hatte zwei Uhr geschlagen, als wir im Dorfe Apfelstädt, eine halbe Stunde von Dietendorf südlich nach Gleichen, ankamen, und mit dem Schlage drei Uhr saßen wir unter den alten ehrwürdigen Linden vor dem Freudenthale, einen einsamen Jägerhause, nördlich am Fuße des gleichischen Berges. Die Nachtigallen schmetterten im Gehölz über welchem die alte Ruine schwermüthig herab in die blühende Gegend schaute. Lerchen sangen ihren Lobgesang, Wachteln schlugen, und der bellende Hund im Hofe verkündete dem Jäger die fremden Gäste. Im Hause ward es munter. Ein Jägerbursche erschien, und führte uns den romantischen Weg durch den Wald hinan, der sich in einer bequemen Schnek-

kenlinie rings um den Berg windet. Je näher man dem Schloſſe auf der Abendſeite kömmt, deſto ſchmäler wird er, und der Berg ſelbſt, der auf dieſer Seite kahl iſt, jäher. Wenn man vor dem Schloßthore ſteht, befindet man ſich genau wieder auf derſelben Seite, von der man den Berg beſtieg.

Dieſe drei alten ſonderbaren Bergſchlöſſer, Gleichen, Mühlberg und Wachſenburg, welche man gewöhnlich die drei Gleichen nennt, liegen in einem Dreieck, welches die Städte Erfurt, Ohrdruf und Arnſtadt bilden. Sie ſelbſt liegen im Dreieck, obſchon ſie in der Entfernung in gerader Linie zu liegen ſcheinen.

Das Schloß Gleichen, auf dem wir uns befanden, in alten Urkunden Glico genannt, liegt dicht an der Landſtraße die von Erfurt nach Ohrdruf und dem Thüringer Walde führt. Weſtwärts iſt

ihm der Rhönberg so nahe, daß die Spitzen der beiden Berge nicht über 2000 Fuß von einander abstehen. Zwischen diesen, die Südseite ausgenommen, mit Laubholz bewachsenen Bergen, zieht sich ein krummer trauriger Hohlweg auf Erfurt zu, nach den genannten Freudenthale, das sonst die Szene vieler Zweikämpfe und der Aufenthalt verdächtigen Gesind war. Jetzt, wo nicht mehr dergleichen schreckliche Szenen hier vorfallen, ist diese Gegend ihrer ursprünglichen Benennung, der sie so werth war, wieder würdig geworden, die außerdem durch die Furcht, welche hier jeden Wanderer befiel, ein äußerst melancholischer Aufenthalt war, um so mehr, da die Gegend äußerst melancholisch mit Bergen umschlossen, holzreich, mit düstern Holzwegen durchschnitten, und voller Wasserrisse war.

Worte vermögen nicht die Empfindungen auszudrücken, die unsre Herzen

durchſtrömten, als wir am öſtlichen Fenſter des öden Schloſſes, die Sonne aus ihren Purpurfluthen heraufſteigen ſahen. Welche Glorie! welch' heitres Licht auf die luftigen Höhen; die Ruine ſtand verklärt, und Karolinens Locken wallten in der friſchen Moraenluft. Hier auf dieſem Schloſſe, heilge Sonne! überraſchteſt du einſt den glücklichen Grafen im Arm ſeiner zwei gleichliebenden, und gleichgeliebten Gemahlinen, in der nun verödeten, für drei Gatten geräumigen Bettſponde! Hier war es, wo du das höchſte erhabendſte Beiſpiel ehelicher Zärtlichkeit, und weiblicher Grosmuth erblickteſt. Ein Beiſpiel einzig in der Weltgeſchichte!

Hier auf dem Stammhauſe der Grafen von Gleichen, welches ſchon 454 erbaut ſeyn ſoll, lebte einer derſelben, von dem eine romantiſche Volksſage geht, deren Wahrheit man wegen ihres zärtlichen und gefühlvollen Inhalts wünſchen muß

muß. — Der unnachahmliche Muſäus erzählt ſie in ſeinen Volksmährchen. — Dieſer Graf von Gleichen — ſein Name iſt unbeſtimmt, entweder hies er Ernſt oder Ludwig — begleitete den Landgraf Ludwig von Thüringen in den Kreuzzügen gegen die Sarazenen. Aber kaum hatte er der Sarazenen Gränze erreicht, als er bei einem Ausfalle aus Ptolomais von einem Schwarm Reuter überfallen, umringt, und gefangen wurde. Er ward Sklav eines vornehmen Türken, andre erzählen des Sultans von Egypten.

Sieben Jahre ſchmachtete er hier im engen Gewahrſam eines vergitterten Thurmes. Die Liſt ſeines Knappen befreite ihn daraus. Er wurde Gärtner des Sultans. Bei ſeinen Geſchäften lernte er ſich wieder etwas des Lebens freun. Er war ein ſchöner Mann, ehemals ſchon in ganz Teutſchland wegen ſeiner männlichen Anmuth berühmt. Bei

Turniren war er der Held der Damen; wenn er das Visir aufschlug, frische Luft zu schöpfen, war das Rennen der kühnsten Lanzenbrecher für jedes weibliche Auge verlohren. Alle sahen auf ihn, und wenn er den Helm schloß, ein Stechen zu beginnen, hob sich der keuscheste Busen höher; das Herz klopfte ängstliche Theilnehmung dem herrlichen Ritter entgegen. Die siebenjährige Haft im vergitterten Thurme hatte zwar die blühenden Wangen gebleicht, des Auges Feuerblick ermattet; aber Genuß der freien Luft und Gespielin der Gesundheit — Arbeit hatten mit reichem Ersatz den Verlust vergütet. So lernte ihn die Tochter des Sultans, Melechsala, kennen. Das edle Mädchen fing an den schönen Fremdling zu lieben. Im vollen Glanze jugendlich blühender Schönheit und der Gesundheit üppiger Fülle stand sie da, wie die Sonne am blauen Himmelsbogen, als sie aus dem Chaos hervortrat,

die Erde zu beleuchten. Sanfte Röthe überzog ihre Wangen, hoher Purpur glühte auf den Lippen. Zwei schönegewölbte Bogen, auf welchen Amor scherzte, wie die buntfärbige Iris auf den Regenbogen, beschatteten die seelenvollen Augen, und zwei goldne Locken küßten sich auf ihrer Lilienbrust. Sie bezauberte den Ritter mit ihrer Liebe, dem sie Vaterland, Reichthum und Ehre opfern wollte. Noch war er unentschlossen; die Liebe für seine erste Gemahlin, die er daheim auf Gleichen gelassen hatte, kämpfte noch in ihm, mit der für die schöne Melechsala, bis auch dieses Hinderniß weggeräumet war, da ihm eine Zigeunerin wahrsagte:

Was dir das liebste war, hat dir der Tod geraubt,
Doch den Verlust ersetzt bald das Geschick dir wieder.

Nun überlies er sich ganz seiner neuen Liebe, und durch Hülfe seines treuen

Knappen veranſtaltete er die Entführung der ſchönen Sultanin. Sie entflohn des Abends. Ein Schiff trug ſie auf den breiten Rücken des Nils in Kräuterſäcken nach Alexandrien. Ein venezianiſches Schiff nahm ſie auf. Alle Winde ſchienen ſich zur glücklichen Fahrt der Liebenden vereint zu haben. Als der freundliche Mond die wachſenden Silberhörner zum zweitenmale aus den Wolken ſtreckte, lief der Venediger wohlgemuth in den Hafen ſeiner Vaterſtadt ein. Von hier aus ertheilte der Graf ſeiner zurückgelaſſenen Gemahlin Nachricht von ſeinem Leben und ſeiner Befreiung durch die ſchöne Morgenländerin. Nach mancherlei Schwierigkeiten erhielt auch der Graf die päbſtliche Dispenſation, ſeine Melechſala neben ſeiner ältern Gemahlin heirathen zu dürfen. Pabſt Zacharias gab dem edeln Paare ſeinen Seegen, und verabſchiedete die Liebenden ehrſam. Sie zogen ins Thüringer Land, hieher auf

die Veste des Grafen, wo ihn seine Ottilia liebevoll empfing, die schon eine dreischläfrige Bettsponde von starken förnen Stollen hatte zurichten lassen. Die Vermählung des Grafen mit der Morgenländischen Jungfrau, wurde mit Pracht vollzogen. Noch mancher kummervollen Nacht nahm den entzückten Grafen die dreischläfrige Bettsponde in ihren Schoos. Ein bescheidner Schlummer senkte sich auf die Augen der Gräfin Ottilia, an der Seite ihres wiedergefundenen Gemahls, und verstattete diesem die unbeschränkte Freiheit mit der zärtlichen Angelika nach aller Bequemlichkeit den Endreim auf Muschirumi *) zu suchen. Die schöne Sa-

*) Muschirumi (Hiacinthus Muscati) eine gewürzhafte Pflanze. Wenn ein arabischer Liebhaber seiner Geliebten verstohlnerweise durch die treue Hand einer Vertrauten eine blühende Muschirumi überreichen läßt, so traut er ihr den Scharfsinn zu, daß sie den einzigen Reim den die arabische Sprache darauf hat.

razenin blieb kinderlos; liebte und pflegte jedoch die Kinder ihrer Mitgenoſſin, als die ihrigen, und theilte mit ihr die Sorgen der Erziehung. Sie war das erſte von den dreiblättrigen Kleeblatte dieſer glücklichen Ehe, welches im Herbſte des Lebens dahin welkte, ihr folgte Ottilia; und der betrübte Wittwer, dem es nun im Schloſſe und in den geräumigen Betten zu weit und einſam war, machte nach wenig Monaten den Beſchluß. Die von den gräflichen Konſorten bei Lebenszeiten feſtgeſetzte Ordnung im Ehebette, zerfiel auch nach dem Tode keine Veränderung. Sie ruhen alle drei in einem Grabe vor dem gleichiſchen Altare in der, nunmehr auch verödeten, Sankt Peterskirche zu Erfurt. Auf ihrem Grabſteine iſt die edle Bundesgenoſſenſchaft nach den

---

finden werde. Dieſes Wort iſt Idſkerumi, welches — feingegeben — ſo viel als Minneſold andeutet.

Leben abgebildet. Zur Rechten die Grä-fin Ottilia, mit einem Spiegel in der Hand, dem Sinnbilde ihrer lobenswürdi-gen Klugheit, zur linken die Sarazenin, mit einer Königskrone geschmükt, und in der Mitte der Graf, auf sein Wappen-schild, den gelöwten Leoparden, gestüzt.

Wir besahen in dem Hauptgebäude des gleichischen Schlosses, das noch be-dacht ist, in der sogenannten Junkerkam-mer, die Trümmer der Bettspende, wel-che nur noch aus den Seitenbretern und Pfosten, die den Betthimmel trugen, be-stehen. Man sieht noch Spuren von Ma-lerei daran, welche allerhand orientali-sche Blumen vorstellte.

Karoline schnitt sich einen Span daraus.

Wissen sie warum? fragte sie naiv, als ich stilllächelnd zusah. Musäus preist

einen Span von diesem Bette, als ein erprobtes Mittel gegen allen Argwohn. Im Schnürleib getragen; soll er alle Regungen der Eifersucht im weiblichen Herzen zerstören. Es könnte seyn, daß ich solch eines Spans bedürfte; darum will ich mich in Zeiten damit versehen.

Unter der Menge Namen der Reisenden, womit sowohl Bett, als die Wände der Junkerkammer voll geschrieben sind, fand ich manchen Bekannten, und freute mich seiner Erinnerung, als lás ich ihn in meinem Stammbuche, und wir unterließen nicht unsre Namen beizugesellen.

Melechsala muß nach allem was die Sage von ihr erzählt, ein sanftes, liebes Geschöpf gewesen seyn. So ließ sie z. E. den Weg auf das Schloß ebnen und pflastern, welcher zum Andenken noch immer der Türkenweg heißt.

Ueber der Thüre des Hauptgebäudes prangt noch das gleichiſche Wappen mit ſeinem gelöwten Leoparden in Stein gehauen.

Gleich vom Burgthore bis zum Hauptgebäude ſind die Ruinen der ehrwürdigen Burgkapelle. Noch ſtehen ihre Säulen, und zwiſchen ihnen blühten die Kirſchbäume. Der Thurm ſteigt ſchwindelnd in die Höhe, und entragt ſchauervoll drohend den Ruinen. Er ſoll eben ſo tief in die Erde gehen, als er ſich über dieſelbe erhebt. Er hat keinen Eingang, als ein enges Thürchen vierzehn Schuh über der Erde. Der ganze Hof iſt mit Kellern unterminirt. Unter den vielen Trümmern zog eine kleine Piramide, inwendig wie ein Schloth, unſre Aufmerkſamkeit an. Ich halte dieſes ſonderbare Gebäude für einen Schmelzofen. Eben ſo ein Stein mit einer Jahrzahl und Buchſtabenchiffer. Unſer Führer behauptete, es wär ein

Grabſtein. Allein der Ort wo er ſteht läßt dieſes ſo wenig, als ſeine Jahrzahl und Chiffern vermuthen. Karoline zeichnete die Ruinen, und ich verſank in melancholiſche Betrachtungen über die traurige Wandlung der alles vernichtenden Zeit.

Fröhliche Tage! glückliche Menſchen! glückliche Zeiten! wo ſeyd ihr hin? Traurige Reſte eures ehemaligen Daſeyns ſind noch vorhanden, und alles übrige hat ein gemeinſchaftliches Grab verſchluckt. —

Welche ſonderbaren Schickſale erlebte dieſes Schloß und ſeine Bewohner! Wie viele Bündniſſe wurden hier geſchloſſen, Fehdebriefe unterſchrieben, Gaſtmale gefeiert, Gelage gehalten! — Leer und verfallen ſind die Keller, die Schränke in den Tafelzimmern ihrer Pokale beraubt. Vermodert, verſtiebt die Starken, die

Glücklichen, die ſich hier des Weins und der Liebe gefreut. —

Dieſes Schloß wurde im Jahr 1083 von Kaiſer Heinrich IV. neunzehn Wochen, bis Weihnachten, belagert, von dem thüringiſchen Landgrafen Ekbert aber, durch heimliches Verſtändniß mit dem Erzbiſchofe von Magdeburg, welcher das Belagerungskorps kommandirte, nach einem heftigen Treffen am Weihnachtsheiligabend entſetzt. Eine andere vergebliche Belagerung erlitt das Schloß von den Kurfürſten von Sachſen 1450. Er rächte ſich an Ohrdruff und den umliegenden Dörfern, und verbrannte ſie. Wo ſind ſie hin die Belagerer, wo die Belagerten? was half ihr Verennen, jenen ihr muthiges Vertheidigen! Sie ſind dahin, und die Burg iſt ein Steinhaufen! —

Nach dem Tode des letztern Grafen von Gleichen fiel das Schloß an den

Kurfürsten von Mainz, welcher es 1639 nebst dem naheliegenden Flecken Wandersleben den Grafen von Hatzfeld verlieh. Nach ihrem Aussterben wurde es von Kurmainz eingezogen, und bei dem Lüneviller Frieden kam es, nebst Erfurt und Untergleichen, an Preußen.

Ich ging ins Gebäude und genoß die malerische Landschaft nach allen Seiten.

Schwindelnd ist der Anblick von der hohen Mauer herab ins Freudenthal und den Hof, in den man mit jedem Augenblicke herabzustürzen wähnt. Lachend die Aussicht nach Apfelstädt und das von dieser Seite in Bäumen halbversteckte Neudietendorf.

Ernst und schaurig ist der Prospekt auf die kühn entgegentretende höhere Wachsenburg, mit ihrem nakten Felsen, und Mühlberg, tiefer zur Seite, mit sei-

nen malerischen Trümmern. Karoline störte mich in meinen Betrachtungen.

Wollen Sie noch dableiben, oder gehen wir weiter?

Ich war unschlüssig.

Wenn Sie noch bleiben wollen, bin ich's auch zufrieden, ich unterhalte mich mit der schönen Landschaftsmalerin — Natur.

Sie machte mich auf etwas aufmerksam, was vielleicht noch keinem der vielen Reisenden aufgefallen ist, welche dieses Schloß besuchten. Ueber allen Zimmerthüren ist eine Mondgestalt gemalt, vielleicht sonst vergoldet. Eine bezieht sich auf die andere. So zeigt sich über der Thüre des ersten Zimmers vom großen Saale das Neulicht, über der, welche aus diesem ins zweite Zimmer führt, das erste

Viertel, dann folgt — über der Thür der Junkerkammer, wo das Bette ſteht — der Vollmond. Von der andern Seite der erſten Thür gegenüber, zeigt ſich das letzte Viertel, ihm folgt die verfinſterte Mondſcheibe, und nun wächſt der liebe Nachtwandler wieder über den folgenden Thüren.

Wir ſtiegen einen Fußpfad vom Burgthore durch den Wald herab. Karolinens glatte Schuhe gleiteten auf dem Graſe, und ließen ſie eine gute Strecke die Höhe des Schloßbergs meſſen.

Lachend trat ich ihr an einer alten Eiche entgegen, fing ſie mit meinen Armen auf, und drückte ihre von Schaamröthe und der raſchen Bewegung glühenden Wangen an die meinen.

Wir befanden uns auf einem anmuthigen Raſenplatze, zwiſchen dem Fuße

des Berges und dem Freudenthale, unter einigen alten ehrwürdigen Eichen und Linden. Hier, ſagte unſer Führer, auf dieſer heilgen Stätte umarmten die drei Ehegatten einander, und die edle Ottilia ging den Rückkehrenden bis hieher entgegen. Oefters feierten ſie erinnernd dieſen frohen Tag, und nannten das Plätzchen das Freudenthal.

Noch befindet ſich hier ein ſteinerner Tiſch und drei Bänke in den Felſen gehauen um denſelben. Den mittlern Platz behauptete der Graf, zu beiden Seiten die Gemahlinnen, und vor ihnen lag das trauliche Thal, von der Liebe frohem Geſchwätz, durch zärtlichen Händedruck ihnen zum Eliſium geſchaffen.

Wir ſetzten uns auf die Bänke, und ließen uns ein Frühſtück aus dem Hauſe bringen, das wir hier im duftenden Grün verzehrten.

Nun fehlt Amalie noch, ſagte Karoline ſcherzend, die den Platz zur Rechten einnahm, denn ich bin doch nun einmal die Sarazenin. Ich küßte den Wein von ihren Lippen, den ſie ſo eben geſchlürft hatte. Wir vermählten Liäus mit Zitheren. Sie brach einen überhängenden Eichenzweig, und ſchlang ihn um ihren Halmenhut. Mir flocht ſie einen Kranz vom Symbol teutſcher Treue, und drückte mir ihn etwas unſanft auf den Kopf. Das gefiederte Waldorcheſter machte uns Tafelmuſik. Wir waren ſo ſeelenvergnügt, ſo froh, und ich wußte es meiner Lieben recht innigen Dank, daß ſie mich aus meiner dumpfen Studirſtube heraus in die freie Natur geführt, meine Hipochondrie verſcheucht hatte. Wir ließen die Weingläſer läutend unſre Freundſchaft ververkündigen.

Aber ein Blick ſeitwärts nach einer kleinen Vertiefung am melancholiſchen

Baum-

Baumgarten des Jägerhauses trübte unſern Frohſinn.

Dort bezeichnet ein ſteinernes Kreuz, zum Andenken des letzten tödtlichen Zweikampfes, die Stelle, wo ein gewiſſer Herr von Boſe fiel.

Er war ein Adonis ſeiner Zeit, und ſo wie ſein Nebenbuhler, ein gewiſſer Herr von Buttler, Offizier bei einem heſſiſchen Dragonerregimente. Lange trug Buttler dem Beglückten ſeine Rache nach. In Arnſtadt trafen ſie ſich; verunei-ten ſich beim Spiel, und ſchoſſen ſich hier im Freudenthale. Boſe ſtürzte auf Buttlers erſten Schuß entſeelt vom Rande. Buttler flüchtete. Man trug Boſes Leiche ins Jägerhaus, wo ſie neun Tage unbeerdigt in einer Kammer liegen blieb, weil ſich die Gemeinde des nahgelegnen Dorfes Wandersleben weigerte, einen Duellanten auf ihren Gottesacker zu legen. Seine

Geliebte, der er noch am Tage seines Todes in Arnstadt einige Gallanteriewaaren gekauft hatte, schickte ihm ein Hemd, eine weiße Mütze und einen Schlafrock, in welchem er, nach vielen disputiren, auf den Wandersleber Kirchhof begraben wurde, wo eine Inschrift sein Schicksal erzählt.

Auch auf dem Kreuz im Freudenthale steht eine halbverloschene Inschrift von ganz eigner Art:

Hier
stürzte am 27ten März
1717 Karl von Bose
durch den Mörderschuß
im Zweikampfe von
F . . . d von Buttlers todt nieder.
Ihn verfolge der Hölle Rache
Gott genade Karls Seele
und bewahre uns vor solchen Sachen!

Die Inſchrift, das Bewußtſeyn, daß wir uns an einem Duellantenplatze befanden, verſtimmte uns. Die frohe Empfindung, die wir von Gleichen herabgebracht, ging am Fuße des Berges verloren. Wir verließen die Stelle, gingen ins Haus, zahlten unſer Frühſtück. Das Freudenthal iſt ein ſehr altes düſtres Gebäude, und die Erinnerung an die in frühern Zeiten in ſeinen Mauern verübten Morde und Zweikämpfe, vermehrt das Schauerliche ſeines Aufenthaltes.

Der hier wohnende Förſter, Herr Hetzler, iſt ein biedrer teutſcher Mann, gerade durch, nicht kenntnißleer, und ſehr unterhaltend. Er erzählte uns mancherlei Geſchichten vom Freudenthale und Gleichen, berichtigte, was wir in den Beſchreibungen dieſer Gegend irriges geleſen hatten.

Eine ſolche Berichtigung kann auch ich zu Klebens Beſchreibung von dieſer

Gegend, in ſeinem Werke über Gotha aus eigner Erfahrung machen.

Der Brunnen, welcher Gleichen mit Waſſer verſah, fließt nicht bei dem Kreuz, wo Boſe fiel, ſondern auf der andern Seite nach Mühlberg zu. Das Kreuz iſt kaum einige Schritte vom Hauſe an einem magern Raſenrande.

Hoßler iſt ein enthuſiaſtiſcher Patriot. Er erzählte uns: längſt habe er gewünſcht dem Könige von Preußen zu dienen, und ſey nun, da Gleichen und Freudenthal an ihn gekommen, noch einmal ſo froh, als preußiſcher Unterthan zu ſterben.

Während unſers Geſprächs hatte Caroline ihren Abriß von der Gleichiſchen Ruine mit alle ſeinen Dimenſionen geordnet. Sie will das alte Schloß in Kork ausſchneiden.

Nicht weit vom Freudenthale wird Torf gegraben. Wir hatten den Fußweg

verloren, den die Bauern dort öfter abgraben, und sahen uns genöthigt über die schwankenden Breter der schlammigen Torfgruben an der Hand eines der Arbeiter zu gehen.

Jezt befanden wir uns in dem traulich-romantischen Thale zwischen den drei Bergschlössern. Die Empfindung ist ganz eigen. Man mag blicken, wohin man will, immer hat man eine zertrümmerte Burg auf einem waldbewachsenen Berge vor sich. Im Rücken liegt Gleichen; geradevor erhebt sich die stolze Wachsenburg auf ihrem hohen Bergrücken; zur Seite zieht sich Mühlberg, mit Wald bewachsen, hin, bildet den Hintergrund, und trägt das alte Schloß, einer Krone gleich, auf seiner Felsenstirn. Ueberall Abwechslung! Berge, theils kahl, theils mit Wald bewachsen, zwischen ihnen bebaute Hügel, Kornfelder im Thale, Wiesen mit Baumgruppen nach den verschiedensten Richtun-

gen, ein Flüßchen, die Weide genannt, welches das Thal durchſchlängelt, und die Burgen, die über ihren Waldbergen am Himmel zu ſchweben ſcheinen. —

Ich mußte Karolinen geſtatten, als wir auf den ſteinernen Brückchen, das mitten im Thale über einen Flußgraben führt, ankamen, dieſes Feenland aufzunehmen.

Gegen zehn Uhr kamen wir in Mühlberg an. Wir erſtiegen die Anhöhe, ſahen hinuber nach Gleichen. Unwillkührlich kam mir die Phantaſie zweier Liebenden auf dieſen Bergen. Eine junge Gräfin von Gleichen konnte aus ihrem Burgfenſter ihrem geliebten Ritter auf Mühlberg zuwinken. — Der Ritter konnte im Mondenſcheine herüber am Fuße von Gleichen luſtwandeln; die Geliebte kam den jähen Fußſteig von ihrem Schloſſe in den durchdämmerten Eichenhain herab. — — Tau-

ſend liebliche Bilder der Vergangenheit entfalteten ſich. Schöner und freier noch iſt die Ausſicht von Mühlberg in die Gegend, als von Gleichen. Doch beide haben verſchiedene Geſichtspunkte; jeder iſt vortreflich.

Nach einen 200 Jahr alten Gemälde, wovon der Rath Hellbach zu Wechmar in ſeiner Beſchreibung dieſer Bergſchlöſſer, einen Holzſchnitt mittheilt, mag Mühlberg ein ſehr ſchönes Schloß geweſen ſeyn. Seine Ruinen ſind noch immer ſehr maleriſch, obſchon man, wie unſer Führer verſicherte, eine beträchtliche Anzahl ſeiner Steine zum Bau des nahgelegenen Kammergutes Rinkhofen verbraucht hat. Die noch ſtehenden Mauern und der hohe viereckigte Thurm beſtätigen die Sage, daß es unter allen dreien das feſteſte geweſen ſey. Nach der Nord- und Oſtſeite ſtehen noch zwei, an einem Orte gar noch drei Mauern hintereinander.

Unter dem Schloſſe gegen Morgen ſtand eine Kapelle. Ihre noch vorhandenen Grundmauern beſtimmen ihren Umfang. Sie iſt nebſt dem Schloſſe durch einen Wallgraben eingeſchloſſen. Der Berg dieſes Schloſſes zieht ſich nach Morgen, wo in einer Entfernung von einigen tauſend Schritten ein Gipfel hervorragt. Hier hat ehedem gleichfalls eine Warte, die Neuenburg — in der Sprache des Landvolks, die Numburg — ein ſogenanntes Kompoſtell geſtanden, deren ehemaliges Daſeyn noch einige Ueberbleibſel eines Wallgrabens andeuten. Nicht weit davon iſt der ſogenannte Meinhardsbrunnen, der ſeinen Namen von einen 1227 lebenden Grafen hat. Die Oſtſeite des Berges iſt völlig mit Holz bewachſen, an der Nordſeite aber, nach den Flecken Mühlberg zu, hat er einen ſtarken Erdriß der alle Jahre größer wird, und ſo jähe hinab eilt, daß der Beherzteſte nicht ohne Schwindel hinunter zu ſehen vermag.

Mönchskroniken zufolge soll dieſes Schloß von einem edlen Thüringer, Namens Hogerle 319 erbaut ſeyn. Nach Galletti, war es 720 ſchon vorhanden. Es gehörte Grafen, die ſich von dieſen Schloſſe nannten, kam an unterſchiedene Herren, endlich an Kurmainz und nun, mit dem Luneviller Frieden, an Preußen.

Der Mittag überraſchte uns unter den Ruinen. Die Sonne brannte empfindlich. Ich wünſchte Schatten und eine Mittagsmahlzeit. Aber Karoline, die ſich einmal vorgenommen, auch dieſe Ruine in Kork zu ſchneiden, lies ſich in ihren Zeichnungen und Meſſungen ſchlechterdings nicht irre machen.

In Mühlberg, das wir gegen zwei Uhr Nachmittags erreichten, fanden wir nichts zu eſſen. Die Unſauberkeit des Wirthshauſes nothigte uns es gleich wieder zu verlaſſen. Wir beſahen hinter dem

Dorfe den merkwürdigen Quell, der Spring genannt, welcher nicht weit von ſeinem Urſprunge eine Mühle treibt.

Noch einmal kamen wir in das zauberiſche Thal. Die Wachſenburg lag vor uns. Ihr pilgerten wir zu. Aber der Weg zog ſich eine ſtarke Stunde, bis wir in dem hinter ihr gelegenen Dorfe Holzhauſen ankamen. Ein trauriges Dorf. Schwermüthig blickt das alte Schloß vom kahlen Berge herunter. Die Ausſicht iſt beſchränkt. Von hier aus glaubt man einen Aſchenhaufen zu erblicken.

Das Dorf Holzhauſen, wohin aus jenen annehmlichen Thale ein ſteiniger, enger Hohlweg führt, ſcheint in wilde Waſſerritzen gebaut. Allenthalben Abhänge. Nicht eine einzige gleiche Gaſſe, Gräben nur und ſteinige Wege. Wir ließen uns hier Kaffee machen, die Mittagsmahlzeit war nun einmal vorbei.

Dieſes, und das Gehen in der heiſſen Mittagsſtunde, ſetzte uns in einen unbehäglichen Zuſtand, ſtümpfte unſre Empfindungen um einen guten Theil herab.

Nicht abgemalt möcht ich in dieſen Dorfe ſeyn, ſagte Karoline ein - über das andremal.

Indeſſen hatten wir alle Urſache mit unſrer Bewirthung zufrieden zu ſeyn. Gegen vier Uhr erſtiegen wir die Wachſenburg, deren Fuß ſo hart an das Dorf ſtößt, daß der erſte Schritt heraus, auch der erſte Bergaufwärts iſt. Hier iſt lauter Flugerde, Katzenſand, Strahlgips und Kalk von allen Farben. Der ganze Berg iſt verwittert. Wir hatten keinen feſten Tritt. Der Mulm rollte mit jedem Tritt unſrer Füße rückwärts. Wir wadeten ſtellweiſe bis an die Knöchel im verwitterten Sande. Alle zehn Schritte mußte die erſchöpfte Karoline einmal ſtehen

bleiben, Athen ziehen, und doch ſuchte mir ihr ſeelenvolles Auge Muth einzuſprechen. Je höher wir kamen, deſto ſchrecklicher ward uns die Natur. Der Wind wehte uns Staub und Sandwirbel in die Augen, drohte uns, da wir keinen ſichern Fuß faſſen konnten, jeden Augenblick herabzuſchleudern.

Jetzt ſahen wir hinab in die Gegend, und fühlten uns hinlänglich für unſre Mühe belohnt. Schauerlich ſchön lag die Gegend da. Wir erſtiegen dem Gipfel und ruhten vor dem Burgthore unter einer Gruppe von Lindenbäumen, die eine Art von Laube bilden. Hinter uns heulte der Wind um das hohe kühn empor thürmende Gebäude, raſſelte an den Gittern und Läden des alten Schloſſes.

Von dieſem Standpunkte, und da die Wachſenburg die Spitze, Mühlberg und Gleichen die Fußwinkel des Dreiecks

machen, liegen die letztern zu beiden Seiten, und gestatten eine vortreffliche Durchsicht über Wiesen, Saatfelder und eine Menge Dörfer.

Diese Gegend hat viele Revolutionen erlitten. Die Wachsenburg besonders. Heftige Erdbeben haben die Hälfte des Berges losgerissen, und herab ins Thal gestürzt. Wir standen unter den Linden am fürchterlichen Abhange, und sahen mit bebenden Erstaunen die wild von der leidenschaftlichen Natur wenigstens eine Stunde weit übereinander geworfene Felsenstücke und Sandmassen. Ihre Projektion ist von außerordentlicher Wirkung. Die vielerlei Farben des Gesteins, der blutrothe Sand und die sonderbaren Schattentinten vorübergetriebener Wolken, auf die schreckliche Wüsten die aus dem Abgrunde herauf jähnen. Sandhügel, Thäler, gestürzte Felsenmassen und zwischen ihnen auf ödem Sande Rasen-

ſtücken mit Bäumen, die bei den Erdſtößen herabrollten, ſich hier feſt ſetzten und fortwachſen. Die weite Gegend, die Ruinen der tobenden Natur, und hinter ihr das liebliche Thal, mit ſeinen Burgen Gleichen und Mühlberg, deren erhabene Trümmer bald von Wolkenſchatten bedeckt warden, dann aber in neuem Glanze hervortraten .... Oft bedeckten Wolken das ganze Thal, aber die Berge mit ihren Ruinen glänzten durch die Nacht. Bisweilen lehnten ſich die Schatten an die Bergrücken und nur die Schlöſſer ſchwammen triumphirend über der Finſterniß.

Wir konnten uns von den intereſſanten Schauſpiele nicht losreißen. Ueber eine Stunde blieben wir in ſtummer Betrachtung ſtehen. Der Wind erlaubte ſich einige Freiheiten mit dem leichten Schneegewande meiner ſüßen Gefährtin. —

Vor uns eine Landkarte lag die herrliche Landschaft vor uns ausgebreitet. Mühlberg, der Flecken Wandersleben, das Gut Rinkhofen, Röhrensee, mit einer Menge nah und ferner Dörfer, einzelner Höfe, bald auf ebnen Felde, bald unter Büschen versteckt, gewährten bald traurend im Wolkenschatten, bald glänzend im Sonnenscheine das unterhaltendste Schauspiel.

Wir thaten stillschweigend das Gelübd: sobald wir aus dem Schlosse kämen hier zu verweilen und Sonnenuntergang zu erwarten.

Die Wachsenburg ist noch bewohnt, und vollkommen in baufertigem Stande, der Sitz eines alten verdienten Offiziers.

Wir mußten lange läuten, ehe sich jemand hören lies. Endlich erschien der

Herr Hauptmann Schwarz — nebst seiner Frau, der alleinige Bewohner des Schlosses, am Fenster dem Burgthore zur Seite, befragte uns genau was wir wollten, woher wir kämen?

Der Wirth unten im Dorfe hatte uns schon gehörig unterrichtet. Da dieser Mann die Eigenheit besitzt, niemand als Gothaern oder Dietendörfern den Einlaß zu gestatten, den er andern, besonders Erfurtern und Arnstädtern verweigert, gaben wir uns von Gotha aus, brachten verschiedene Empfehlungen von bekannten Personen, vom Schloßkommandanten Herrn von Hellmolt, und andern bedeutenden Herren, worauf er mit der Versicherung, es solle gleich aufgemacht werden, das enge Gitterfenster wieder zuschob.

Indessen dauerte es noch eine ganze Weile. Wir unterhielten uns mit dem hun-

bunten Bilderbuche der Natur, bis uns endlich das Klappern der Schlöſſer den nahen Eintritt verkündigte.

Die Thüre öffnete ſich. Karoline ſah mich, und ich ſie an.

Ein altes altes Weibchen, gedrückt von der Laſt der Jahre, und ganz zuſammen geſchrumpfelt, klein, etwas verwachſen, im Koſtüme des ſiebzehnten Jahrhunderts, wankend an einem Stabe noch einmal ſo hoch, wie ſie ſelbſt, trat uns freundlichen Blicks entgegen. — Ein weißes Mützchen mit enganliegender Backenbinde, lies, wie bei Nonnen und alten Edelfrauen, nur den nothwendigen Theil des Geſichts ſehen, über dieſe Haube war eine ſchwarze Sammtmütze, wie ſie ehedem die Männer trugen, oben auf dem Wirbel mit einem Knopfe gezogen, welche den Obertheil des Scheitels bedeckte, von unten aber die weiße Mütze

ſehen lies. Ein weißes Halstuch mit ſchwarzen Blumen, wie man hie und da in den Berggegenden noch an alten Bauerfrauen ſieht, deckte den längſt erſtorbenen Buſen. Eine ſchwarze Tuchjacke und ebenfarbiger Raſchrock machte die übrige Kleidung dieſer Frau, die aus den Truten = und Ritterzeiten uns vorgezaubert ſchien.

Karoline faßte das alte Mütterchen, das fur eine Fee oder Zauberin gelten konnte, gutmüthig bei der Hand, und bat um Vergebung; daß wir ſie in ihrer Ruhe geſtört hätten.

Da ihr von Gotha kommt, ſagte ſie im freundlichen Tone, ſeit ihr uns willkommen, ſonſt hätt euch mein Herr den Eingang nicht erlaubt.

Sie führte uns über einen großen Hof, auf welchem wohl bei tauſend Mann

ſtehen können. Hier war die Ausſicht unübertrefflich. Karoline wollte vorlaufen, aber die Alte hielt ſie zurück.

Holdſeelige Dirne! ſagte ſie, ſey nicht ſo vorwitzig. Der Wind geht heute gar zu arg: Er wird dich ſonſt hinab wehen. Du biſt verlohren. Fürchterlich iſt auf dieſem Fleck die Tiefe des Erdfalls.

Wir kamen durch das innere Thor in einen kleinern Hof, und aus dieſem in noch einen zwiſchen den Gebäuden, welche einen Haupt- und zwei Nebenflügel bilden. Auch dieſer Hof war durch Mauer und Thor von den übrigen abgeſondert. Die alte Frau führte uns in alle Kammern und Gänge mit unermüdeter Geduld, und ſchloß jede Thür ſorgfältig hinter ſich zu. Dieſes Schloß — oder Kloſter, man iſt über ſeine Beſtimmung noch nicht einig, obwohl die Bauart

mehr ein Kloſter, als ein Schloß verräth, hat viele Gebäude, Gänge und Gallerien wie ein Kloſter, eine große Anzahl Zellen, eine ſchöne Kapelle, wo noch Kanzel, Kirchſtühle, Emporkirchen vorhanden ſind.

Ehemals gehörte die Wachſenburg den Grafen von Käfernburg, und ward im Jahre 937 vom Abt Meingoth zu Hersfeld befeſtigt und 1098 ausgebeſſert. Im Jahre 1120 eroberten es die Thüringer von den Kaiſerlichen. Hernach kam es an die Grafen von Orlamünde und Schwarzburg, an die Landgrafen von Thüringen, an Erfurt, an die Kurfürſten von Sachſen, an Weimar und endlich an Sachſen-Gotha. Im ſiebenjährigen Kriege nahmen es die Franzoſen ein. Damals meldeten die Pariſer Zeitungen im Poſſaunenton: es ſey dem franzöſiſchen Heere gelungen die wichtige Feſtung Wachſenburg in Teutſchland zu erobern. — Noch liegen im äußern Hofe

zwei Kanonen, ohne Lavetten, welche seit damals vernagelt sind.

Herzog Ernst der Fromme wollte hier einmal ein Zuchthaus anlegen; da sich aber niemand in einer so einsamen Gegend mit Verbrechern allein zu wohnen getraute, unterblieb es, und das Zuchthaus kam nach Gotha. In ältern Zeiten mag Besatzung auf diesem Schlosse gelegen haben. Jetzt hat es einen Kommandanten, der die Aufsicht über die Landmiliz in der Gegend hat.

Als uns die Alte allenthalben herumgeführt, ließen wir uns von ihr dem Herrn Hauptmann Schwarz vorstellen. Der Mann ist hoch in die siebenzig, war bei mehren Truppen in Diensten, hat den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und lebt jetzt den Wissenschaften, wozu ihm die Einsamkeit des Orts und eine ausge-

ſichte Bibliothek hinlängliche Muſe und Stoff biethen.

Wir fanden das Zimmer geheizt, und nicht weit vom Ofen zwei Feldbettchen neben einander aufgeſchlagen. Ich unterhielt mich mit ihm lateiniſch, das er ſehr gut und fertig ſpricht. Unſre Unterhaltung betraf Gegenſtände der Literatur und neuſten Weltgeſchichte. Er beklagte, daß er ſo ſehr iſolirt ſey, und nur ſelten gelehrte Zeitungen und Nachrichten erhalte. Ich gab ihm einen Beckerſchen Almanach zum Andenken, der ihm viel Vergnügen machte.

Im äußern Hofe iſt, in einem beſondern Brunnenhauſe, ein ſehr ſchön gemauerter tiefer Brunnen, deſſen Ausbeſſerung 1789. 800 Rthlr koſtete.

Wir verweilten noch einige Zeit vor dem Burgthore, genoſſen der maleriſchen Ausſicht.

Eine vorzügliche Wirkung ſollen die Schlöſſer in den Herbſtmonaten aufs Auge machen, wenn das Thal unter ihren Höhen voll Nebel iſt. Dann ſind dieſe Schlöſſer über den Nebel erhaben und ſchwimmen, Inſeln gleich, auf dieſem leichten, von der Morgen- oder Abendſonne durchſtrahlten Nebelmeere.

Wir ſahen die Gegend in blaue Ferne verſchwimmen, ſahen Gleichen und Mühlberg im Abendgolde glänzen, und grau in grau das Weſtkarmin verſchmelzen. Karoline klagte nicht, aber ich ſah ihr die Ermattung an; ſchlug ihr vor, in Holzhauſen zu übernachten. Aber ſo ermüdet ſie war, ſo wenig war ſie zu bewegen, da zu bleiben. Wir müſſen wenigſtens nach Bittſtädt. Von dort gehen wir Morgen bequem nach Gotha.

Leichter gleiteten wir den Berg hinab, verzehrten ein gutes Abendbrod, nah-

men unſre Bündelchen, und wanderten weiter. Im Sternenſcheine erreichten wir Bittſtädt, wo wir ein artiges Wirthshaus und gute Betten fanden.

Bittſtädt liegt ſehr angenehm an einem Wäldchen und einen kleinen See. Wir genoſſen hier einem vortrefflichen Morgen. Karoline war munter, ſcherzte und ſang an meinem Arm, und machte die Bemerkung, daß ich mit jedem Tage geſünder ausſehe.

Aber Lina! kann Dir das intereſſiren?

Allerdings. Mich intereſſirt alles. — Alles? — Ey nun mich intereſſirt alles, was auf Sie Bezug hat. Und wie können Sie glauben, daß mir ein Mann gleichgültig ſeyn könnte, dem ich meine Bildung, dem ich ſo vieles danke. — —

Karoline!

So heiß ich.

Närrchen das weis ich.

Nun wozu exklamiren Sie dann?

Wie Du einen gleich aus dem Geleiſe bringen kannſt.

Ein Dichter muß ſich nie aus dem Geleiſe bringen laſſen. —

Aber Deine Augen machen den größten Weiſen verwirrt.

Werden wir lange in Gotha bleiben? und wohin wenden wir uns dann?

Was das für Sprünge ſind! Karoline! Du ſollteſt nicht ſcherzen in dieſer feierlichen Stunde.

Warum denn nicht? ich kann ohnmöglich weinen, und wenn ich honorirt würde, wie ein elegiſcher Dichter.

Wüßteſt Du was ich empfinde!

Ach! und wenn Sie vollends wüßten was ich empfinde, ich glaube Sie lachten ſich entzwei.

Du ſollteſt nicht ſo muthwillig mit heiligen Empfindungen ſpotten.

Thu ich das? — gewiß nicht. Aber fantaſiren kann ich ohnmöglich.

Liebe Reiſegefährtin! möchteſt Du es doch immer ſeyn!

Das kömmt auf Sie an.

Iſt das wahr? iſt das wahr? Karoline!

Wenn Sie ſich keine andre Gefährtin ausſuchen!

Das war bitter!

Nein. Sie kennen mein Herz zu wenig.

Gutes, liebevolles Geſchöpf! Seit meiner letztern Krankheit lernte ich Dich kennen; Deine Geduld, Dein Troſt der ſich gelaſſen an die Hoffnung ſchmiegte. — Wenn ich mißmuthig über mein Schickſal, ſchwermüthig vor mich hinſtarrte, warſt Du es, die mit ihrer muntern Laune die trüben Stunden verſcherzte. Karoline! was wär mir das Leben ohne Dich! dieſe Pilgerſchaft ohne Reiſegefährtin!

An dem ſchwachen Pilgerſtabe
Wanken wir durchs Leben hin,
Hoffnung heißt die ſchöne Gabe,
Tod, des Hoffenden Gewinn.

Wo auf weicher Rasenfläche
Eine Eiche Schatten winkt,
Murmelnd eine Silberquelle
Ueber bunte Kiesel blinkt.

Wo an blumigen Gestaden
Gern die frohe Jugend weilt,
Früchte zum Genusse laden,
Bis wo unsre Wallfahrt eilt.

Unser Ringen, unser Streben,
Ueberraubt Vergessenheit;
Ach, so ist dies arme Leben,
Nur ein Traum entflohner Zeit.

Secundin! Du, die meine Leiden,
Oftend oft mit mir getheilt;
Bei der Zukunft bessern Zeiten,
Sanft erinnernd gern verweilt.

Einzige im Schöpfungsraume!
Du mit ihrem Zauberstab,
Meines Lebens grellem Traume,
Sanfte Schattenlinien gab.

In des Freundes Todesstunde
Wird es Dir vernehmlich wehn,
Wie aus leisem Geisermunde:
„Freundschaft wird sich wieder sehn!“

Nahet einst der Tag des Scheidens —
Winkt der Ruhe sichrer Port,
Nach den Stürmen bangen Leidens
Grüßen freudig wir uns dort

Drittes Buch.

Gotha, Reinhardsbrunn, Waltershauſen. Geſchichte zweier Liebenden. Eiſenach. Die Frau von Bechtoltsheim. Frankfurt. Der Mann im grünen Rocke.

Sinnend las Karoline das Gedicht. Sie ward ernſt, ſah mich an und indem ſie ihr Geſicht wegwendete, gab ſie mir die Hand.

Du würdigſt mich keines Blickes?

Sie ſah mich an. — Schöner hatte die Liebe noch kein Geſicht verſchönt. Ihre Augen ſchienen in einem Thränenſee zu ſchwimmen, Ihre Wangen glühten ver-

klärt, Ihr Buſen wogte heftig — Ich riß Sie ſtürmend an meine Bruſt. Küſſe begegneten ſich und das heilge Bundeswort: Mein und Dein, fluthete von unſern Lippen ins Geſäuſel der Birken und Getön der Nachtigallen im Mai-Geſproß des Wäldchens von Bittſtädt.

Betäubt — ſchwindelnd lag das gute Geſchöpf eine Weile an meiner Bruſt. Ihr Herz drängte ſich ungeſtümm gegen die ſchöne Hülle, Thränen thauten von den Wangen. Sie zitterte.

O der namenloſen Wonne! Karoline hatte mir Liebe geſchworen. Das gute Geſchöpf war nun ganz mein, und ich eines glücklichen Lebens verſichert.

Noch hielt ich ſie umſchloſſen. Sie erhob ſich allmählich, ſah mir ſchüchtern ins Auge, und verbarg ſich ſchnell wieder an meiner Bruſt.

Karlchen! rief ich ihr zu, Du biſt bewegt — ſehr bewegt. — So kannte ich Dich noch nie. Immer nur das tändelnde launige Geſchöpf, aber Du fühlſt ſo tief und verbargſt Deine Empfindungen hinter Leichtſinn und Trug. Was mag da wohl manchmal in dieſem Herzen vorgegangen ſeyn, wenn Du Lieblosigkeiten von mir erduldet, Fehler zu überſehen hatteſt! Ich habe viel bei Deinen Herzen gut zu machen!

Iſt das Ihnen Ernſt, ſo lohne Sie Gott dafür. Mit dieſem Bekentniß iſt alle Schuld getilgt, und ich weis gewiß daß Sie ein guter Menſch ſind. Was hab ich manchmal gelitten, wie hat mein Herz mit meinen Erfahrungen gekämpft. — Aber biſt Du mehr als ſein anvertrauter Pflegling? welche Rechte hat die arme Waiſe, die er aus Gnaden annahm? und hat er ihr nicht zu viel ſchon eingeräumt? Er kennt Deine Liebe nicht —

und

und wenn er ſie kennte, wird er der Grille ſpotten — zurück ins innerſte Gemach des Herzens, ihr heißen Empfindungen, — nie erfahre er was ich für ihn empfand.

Aber das beſtändige um Sie ſeyn, dieſe Vertraulichkeiten, und doch ſo fern dem Herzen, — O es gab heiſe Stunden! Ich wollte meiner Quaal entfliehen, Sie heimlich verlaſſen, hatte ſchon irgend eine Stelle geſucht, und konnte mich nicht von Ihnen trennen.

Er iſt hülflos, ſoll ich ihn Fremdlingen überlaſſen, ſeine Wohlthaten mit Undank lohnen? Ich blieb und meine Quaalen kehrten wieder.

Und Du traſt mit fröhlichem Geſicht in mein Zimmer, verſcheuchteſt die trübe Laune.

In Ihrem Zimmer ſchien ich froh, weinte nur in meiner Kammer.

O Thereſe! Thereſe! wie konnteſt Du meine Freundſchaft herrlicher, himmliſcher lohnen, als Du mir dieſes gute Geſchöpf anvertrauteſt! Ja Karoline! als ſterbend Deine Mutter mir Dich übergab, damals als ſie ſagte: ſie gehört in der ganzen Welt niemand als Ihnen. Es iſt ein verlohrnes armes Kind, ſchenken Sie ihr die Freundſchaft, die Zärtlichkeit, die das Glück unſers Daſeyns machte, ſeyn Sie ihr Vater, Freund, Beſchützer — Ach damals hätte ich den ſchönen Sinn ihrer Worte errathen können; aber die Seele war noch ſo voll von ihr, ich konnte außer der Vortrefflichen keinen Gedanken faſſen, und jeder Blick auf die zurückgelaſſene Waiſe, rufte nur wehmüthig erinnernd die Honigtage ihrer Bekanntſchaft zurück, ich ſah immer die Tochter der Geliebten, den Zögling, das anver-

traute Kind, und konnte die Gefühle überſehen, die den ſchwellenden Buſen der Jungfrau heben. Karoline! Du biſt alles meinem Herzen, wardſt es mehr mit jedem Jahre, wirſt es noch mehr werden, denn in Dir erſetzt mir der Himmel deine verklärte Mutter, Du wirſt ganz die gute liebe Thereſe, die das Glück meiner Jugend machte. Ich habe Thereſen wieder, ich bin mit meinem Schickſaale verſöhnt. —

Als das Mägdlein zur Jungfrau heranreifte, als ich Karolinen immer mehr Thereſen werden ſah, da heilte die erſte Wunde, meine Zuneigung ward Liebe, und du ſahſt meine Leiden nicht, wollteſt auf meine Sehnſucht nicht merken. —

Das Herz war mir gebrochen, Sie liebten Amalien. Ach und noch iſt dieſe Flamme nur unterdrückt.

Du haſt ſie ausgelöſcht. Warhaftig, Karoline! hätte ich Dich erſt als Jungfrau kennen gelernt, ich hätte keiner andern gut ſeyn können, als dem verſchönten Ebenbilde meiner verewigten Freundin. Aber ich ſah Dich immer noch als ihr Kind, auf meinem Knie reitend, lehrte dich leſen und ſchreiben, und vergas über der Erinnerung, daß Du nicht mehr warſt, was ich in Dir ſah.

Die ſchöne Vergangenheit ſtand ſtill vor meiner Seele, und die trübe Gegenwart rollte ſchnell an ihr vorüber. Erſt in meiner letztern Krankheit, als Du, gleich Deiner vortreflichen Mutter ſo ſorgend, ängſtlich mich warteteſt, pflegteſt, jeden leiſen Wunſch dem Leidenden erfülleteſt, und Deine matten Augen, Dein ſtummes Weinen verriethen, da erkannte ich die vom Himmel zurückkommende Thereſe, und die Vergangenheit trat glänzend aus ihren Nebelwolken hervor.

Aber — Ferdinand! ich habe Dir alles geſtanden — brich mir das Herz nicht wieder. —

Karoline! Du wirſt nie...

Aber Du ſpielſt mit Empfindungen wie mit Endreimen. Ach was hat das liebende Herz bei ſo manchem Sonett an andre gelitten!

In Deinem Arm zu weilen
Iſt meine Seeligkeit,
Und Schmerz und Wonne theilen,
Voll reiner Zärtlichkeit.
Geſegnet ſey die Stunde,
Wo ich die Theure fand,
Und ſie zum ſüßen Bunde
Mir gab die liebe Hand.

Der Mittag war erſchienen und wir ſaßen noch immer in dem Wäldchen. Keines wollte die heilge Stäte verlaſſen.

Endlich ſtand ich auf, reichte ihr die Hand, und zog ſie von der Moosbank in die Höhe. Noch ſahen wir die Gleichen in einer veränderten maleriſchen Gruppe — hier alle drei hinter einander. — Sprachen von unſrer Liebe. Der Weg kürzte ſich. Abends kamen wir in Gotha an.

Wir wanderten den ſogenannten Lappenhof — eine Gaſſe der Vorſtadt, hinunter, und quartirten uns im Mohren ein. Nach Tiſche machten wir einen Spaziergang in den ſchönen Lindenalleen. Vor dem Siebleber Thore hinan, von der Anhöhe beim Hauſe des Prinzen Auguſt, genoſſen wir ein herzerhebendes Schauſpiel. Vor uns lag der Seeberg mit dem geheiligten Sitze Uraniens in ſtiller erhabener Majeſtät. Eben trat der Mond hinter ihm hervor, und bildete einen Heiligenſchein um den Tempel der erhabenſten Weisheit. Die Gegend ſchwamm in ſüßer Mondämmerung. Blaſſe Schim-

mer erhellten hinter uns die Wohnung des Beschützers der Künste, und Uraniens Tempel stand auf unsrer Seite mit Schatten geschwärzt, in der goldnen Mondscheibe. Es war ein apokalyptisches Anblick!

Den folgenden Morgen brachten wir im Siebleber Hölzchen zu. Wir erinnerten uns an Iffland, der hier seine Rollen studirte und den Grund zu seinem nachmaligen Ruhme legte. Die Gegend war klassisch für uns.

Am Vormittage besuchten wir den Hofkriegskommissionsrath Reichardt, den verdienstvollen Verfasser so manches nützlichen und angenehmen Buches. Er nahm uns mit jener Artigkeit auf, die ihm als Mann von Welt und gebildetem Talent vorzüglich eigen ist. Er war so gütig uns an den gelehrten Rath Hamberger und Herrn Professor Döll Billette mit-

zugeben, worinn er uns dieſen beiden würdigen Männern empfahl.

Hamberger iſt ein ſehr ſchätzbarer Mann. Seine Humanität wetteifert mit ſeinen ſeltnen Kenntniſſen. Er hatte mehrere meiner Schriften geleſen, erinnerte ſich derſelben mit Vergnügen und machte mich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit mit den Seltenheiten des litterariſchen Schatzes bekannt, den der Herzog mit kritiſcher Auswahl noch jährlich vermehrt.

Karolinen gewährten die Originalzeichnungen des berühmten Vanni, aus dem Herkulanum, welche Prinz Auguſt mit vielem Koſtenaufwand zu Neapel ſammlen lies, viel Vergnügen. Es ſind 38 Stücke. Nach ihnen ſind die Kupfer in dem koſtbaren Werke, über die Alterthümer von Herkulanum, welches auf Königliche Koſten erſchien, genommen.

Als Gegenstück legte uns Hamberger einen Band teutscher Zeichnungen aus dem Mittelalter, die damaligen Kampf- und Kolbengerichte darstellend, und ein merkwürdiges Turnirbuch, gezeichnet unter Aufsicht von Hans Schenk und von Oldentarsser gemalt.

Ein Wappenkoder der vornehmsten Reichsstände von Hartmann Teutschold, unter Karl dem fünften gemalt und beschrieben, gewährte uns ebenfalls viel Unterhaltung.

Ehrwürdig war mir eine der allererstten Abschriften der goldnen Bulle, und eine Handschrift des Tycho Brahe, unter dem Titel: stellarum octavi orbis inerrantium restitutio.

In der spanischen Litteratur besitzt die Bibliothek ebenfalls grosse Seltenheiten. Nebst dieser existirt noch eine

Herzogliche Handbibliothek, die ſich auf 12,000 Bände und darüber beläuft, und die koſtbarſten und ſeltenſten Werke der Archäologie der Kunſt beſitzt. Ueber dieſe Bibliothek hat der Herr Hofkriegskommiſſionsrath Reichardt die Aufſicht.

Minder, gefälliger fanden wir den Herrn Profeſſor Döll, und von ſeiner gegen Fremde oftgerühmten Bereitwilligkeit, können wir leider nichts ſagen. Er behandelte uns ohnerachtet des Empfehlungsſchreibens von Reichardt äuſſerſt kalt erklärte gerade zu, daß er für jetzt nicht Zeit habe, uns das Naturalienkabinet zu zeigen, gab uns aber einen Schüler mit, der uns einige Gipsabgüſſe von Antiken und Originale in karariſchen Marmor zeigte.

War es Künſtlerlaune, war es Kränklichkeit — denn ich höre der vortrefliche Mann ſoll viel an gichteriſchen Zufällen

leiden — was uns dieſe ſchnöde Behandlung zuzog, ich weis es nicht. Allein auf mich und meine Begleiterin machte ſie einen ſo übeln Eindruck, daß ich, die Herrlichkeiten der bildenden Kunſt, und Dölls Meiſterwerke, auf deren Anblick ich mich ſchon ſeit vier Jahren gefreut hatte, nur eines trüben flüchtigen Blickes würdigen konnte, und nicht mehr beſtimmt weis, was ich ſah. Ich erinnere mich einiger vortrefflichen Büſten des Herzogs Bernhard von Weimar, Guſtav Adolfs, des Aſtronomen Keppler, der regierenden Frau Herzogin von Kurland Sagan und ihrer jüngern Tochter, jetzigen Herzogin Pignatelli Azerenza, deren Anblick mich an eine wichtige Periode meines Lebens erinnerte, der Statuen einiger Veſtalen, der Form des großen Farneſiſchen Herkules, den Döll in Rom erhielt, ehe das Original von dort nach Neapel eingeſchifft wurde, und eines medicäiſchen Todtenkopfes des großen Dichters Dante.

nach dem Original in der Bibliothek der Academia Lucca in Florenz. Der Anblick dieſes merkwürdigen Schädels vermehrte die trübe Stimmung, in der ich mich befand. Karoline ſah mich an. Ich verſtand ihre Blicke und niedergeſchlagen verließen wir den Antikenſaal und das Schloß. Vor dem Thore empfing uns die herrliche Ausſicht auf die Stadt, und weiterhin, auf der Seite, nach dem Landſchaftshauſe, der Proſpekt auf die Straße nach Eiſenach und die romantiſchen Berge mit Wald bewachſen. Von hier aus genießt das Auge die ſchönſten abwechſelndſten Bilder. Die Leine ſchlängelt ſich in maleriſchen Krümmungen der Stadt zu. Ihre Ufer ſind mit Bäumen umpflanzt. In der Ferne thürmen ſich die Bergmaſſen ehrwürdig auf einander — weiter herab grünen Saatfelder, Dörferchen liegen zerſtreut, und vermehren den Zauber der Landſchaft.

Der Totaleindruck ist süße Melancholie mit hoher Würde.

Bei unsrer Rückkehr im Gasthofe fand ich ein Einladungsbillet von Ettinger. Ich fand noch immer den Alten in ihm, und Karoline in seiner Tochter eine liebenswürdige Namensschwester und Kunstverwandte. Es ist ein vortreffliches Mädchen von seltner Geistescultur. Sie spielte uns einiges auf dem Klaviere, legte uns Zeichnungen von ihrer Arbeit vor, die dem vollendeten Meister Ehre machen würden.

Ettinger ist ein Mann von vielem Geschmack. Die Einrichtung seines Hauses, seine Verlagsartikel, und der feine Ton seines geselligen Umgangs geben die schönsten Beweise. Wir verplauderten einen angenehmen Nachmittag, und schlossen einen Kontrakt über eine Arbeit, die ich für ihn übernehmen werde. Den

Abend brachten wir mit Reichardt und der liebenswürdigen Ettingeriſchen Familie in einem Garten zu.

Am andern Morgen beſuchten wir den Seeberg. Die Ausſicht von hier iſt Seelenerhebend. Die Gleichen lagen wieder vor uns, eine Menge Dörfer, abentheuerliche Berggruppen, Arnſtadt, Erfurt in blauer Ferne. Die Blicke ſchweiften berauſcht umher, ohne einen Standpunkt zu faſſen, der Thüringer Wald bildete den Hintergrund auf der einen Seite, während vor uns das Land und die weite Pläne nach Sachſen mit dem Blau des Himmels verſchwamm.

Der Eintritt in die Sternwarte, hatte meine Seele geheiligt. Mit hoher Andacht betrachtete ich die Fernröhre, die Pendeln und Oktanten, den Aſtronomiſchen Kreis, den Dollontiſchen Kommetenſucher, und den Herſchelſchen Teleskop,

die schönsten erhabensten Beweise des menschlichen Forschens.

Das achtfüßige Passageninstrument von Ramsden, welches das größte, schönste und vollkommenste ist, daß dieser berühmte brittische Künstler verfertigte, riß mich zur tiefsten Ehrfurcht hin. Seine Zapfen von Prinzmetall, laufen im vollkommensten Gleichgewichte in prismatischen Pfannen auf Agatplatten, und obgleich dieses große, solide, durchaus von geschlagenen Messing gearbeitete Werkzeug, von beträchtlichem Gewichte ist, so wird es doch so künstlich durch angebrachte Gegengewichte gehoben, daß das ganze Fernrohr mit nicht mehr, als ohngefähr einer Last von einem Pfund, gegen diese Agatplatten drückt. Bei diesem Instrumente sind eine Menge neuer sinnreicher Erfindungen angebracht, die vom Erfindungsgeist ihres Meisters bewundernswürdige Beweise geben. Die Handhabung,

die Bewegung, und die Stellungen dieſes Inſtruments, das eigends dazu erforderliche Nebenwerkzeug, die dazu gehörige große Waſſerwage, und Pendelapparat, die Friktionsrollen, die Rektifikationsſchrauben, die nächtliche ſinnreiche Fädenbeleuchtung, erregen gewiß die Bewunderung aller Kenner. Das doppelte achromatiſche Objektiv des Fernrohrs iſt von ſo vorzüglicher Güte und Deutlichkeit, daß man damit Sterne der erſten Größe, zu allen Stunden des Tages, und im Mittage ſelbſt, ohne alle Anſtrengung und Verfinſterung des Gemachs, ſehr deutlich beobachten kann; bei Nacht iſt der Schimmer, und die Irradiation dieſer Sterne ſo groß, daß, um ſie ſcharf und genau an den Mikroſkopen beobachten zu können, man ſich grüner Dampf- und Brenngläſer dazu bedienen muß. Auch Sterne der zweiten- und dritten Größe, wenn ſie 15 oder 30 Grade von der Sonne abſtehen, können durch dieſes Inſtrument

ment bei Tage ohne Mühe geſehen werden, Uran iſt mit dieſem vortreflichen Ramsdenſchen Paſſageinſtrumente jährlich zweimal in Gegenwart der Sonne, im April und October, beobachtet worden, was in der praktiſchen Sternkunde unter die ſeltenſten Wahrnehmungen gehört.

Neben dieſem ſteht eine Pendel von Arnold. Sie behauptet unter den noch vorhandenen von Herrn Klindworth und Seyffert, in dieſem Tempel Uraniens, den vorzüglichſten Platz; die Palletten des engliſchen Haken, die in das ſtählerne Steigrad greifen, ſind von Diamant und alle Zapfen der Räder gehn auf gebohrte Rubine; Auch erhält dieſe Uhr an keinem ihrer Theile Oel; gegen die ungleiche Einwirkung der Hitze und Kälte hat dieſe Uhr einen Kompeſationspendel der neuſten Art, der viel einfacher iſt, als die ältern roſtförmigen, die aus fünf eiſernen und

vier meſſingenen Stäben zuſammengeſetzt waren; der Arnoldſche Pendel beſtehet nur aus fünf Stäben, zwei von Zink und drei von Eiſen. Da die Ausdehnung des Zinks durch die Wärme größer iſt, als die des Eiſens, ſo werden ſich bei zunehmender Wärme, die beiden Zinkſtäbe mehr ausdehnen, als der mittlere eiſerne Stab, woran der ganze Pendel aufgehangen iſt, dadurch wird das obere Queerſtück, in welchem die Enden dieſer Stäbe befeſtigt ſind, in die Höhe gehoben, und dagegen, durch die Ausdehnung der zwei andern eiſernen Stäbe, welche die Linſe tragen, dieſe wieder tiefer heruntergebracht, und zwar, wenn die Längen der eiſernen Stäbe das bekannte richtige Expanſionsverhältniß zu den Zinkſtäben haben, genau um eben ſo viel, als das obere Queerſtück durch die Zinkſtäbe gehoben worden; dadurch wird der Mittelpunkt des Schwungs in derſelben Entfernung vom Aufhängepunkt,

immer dieſelbe unveränderte Pendellänge erhalten, worauf der gute und gleichförmige Gang einer aſtronomiſchen Pendeluhr in allen Temperaturen hauptſächlich beruht. —

Die Menge der Inſtrumente, ihre Seltenheit, und ihr erhabener Gebrauch entrückten mich meiner ſelbſt. Ich fühlte mich hoch über mich ſelbſt erhaben.

Das ganze Gebäude iſt von den ſchönſten gehauenen Quaderſteinen aufgeführt. In der Mauer, über und zwiſchen den Fenſtern zeigen ſich, ſo wie in der Kuppel des kleinen Thurms, die Einſchnitte für das Mittagsfernrohr, für die Mauerquadranten und den ganzen Kreis. Sie gewähren eine ununterbrochene Ausſicht vom Südpunkt am Horizont über den Scheitelpunkt weg, bis zum Horizont in Norden, und ſind mit Kupfer beſchlagenen Fallthüren geſchloſſen, die durch me-

chaniſche Einrichtung leicht und bald überall geöffnet werden. Die beträchtlich großen Fenſter haben Gegengewichte und können, ſo wie ihre Läden, wenn man ſie öffnen will, zwiſchen den Fenſtern völlig hineingelaſſen werden. Die Inſtrumente ruhen vom Boden ganz iſolirt auf granitnen Pfeilern unmittelbar auf dem Felſen des Seebergs. Das Dach iſt mit Kupfer gedeckt, flach und dient zu detaſchirten Beobachtungen im Freien.

Der Herr von Zach, Direktor dieſes unſterblichen aſtronomiſchen Inſtituts, hielt ſich bei ſeiner Erbauung an das Muſter der radcliffiſchen Sternwarte zu Oxford. Der Grund zu dieſer Sternwarte wurde 1787 gelegt.

Mit erhöhtem Geiſte und erweiterten Kenntniſſen verlies ich den Seeberg. Den Nachmittag brachte ich beim Rath Becker zu, dieſem thätigen und ſpekula-

tiven Manne, aus deſſen Unternehmungen Klugheit und feſter Wille fürs Gute gleich ſtark hervorleuchten.

Unſre Reiſe ging am andern Morgen nach Schnepfenthal. Vor dem Dorfe Leina, genießt man von einer kleinen Anhöhe eine maleriſche Anſicht der ſchönſten Gegenden Thüringens. Eine fruchtbare Ebne, hie und da mit kleinen Gehölzen und Baumgruppen ſchattirt, mit mehr denn zwanzig Dörfern, die ſich mehrentheils rechts gegen den Hörſelberg nach dem Eiſenacher Grunde hinziehen, gewährt ein ſüßes Bild eines glücklichen Landes. Freudenſpenderin Natur ſcheint dieſe Gegend in ihrer ſchönſten Feierſtunde geformt zu haben. Reichlich leerte ſie ihr ſeegenreiches Füllhorn über die blühende Landſchaft. Fruchtreiche Flächen, Dörfer, deren Aeußeres und Inneres Wohlſtand verkündet, wechſeln mit Wieſengründen und ſanft er-

hebenden Hügeln, an denen ſich die Leina hinſchlängelt. Den Hintergrund macht das Thüringer Waldgebirge mit ſeinen alten Tannen, und zertrümmerten Ritterburgen. Unter dieſen zeichnen ſich vorzüglich die Ruinen der Schauenburg, das Schloß Tenneberg über Waltershauſen, aus. Tannen und Fichten bedecken die Berge bis zum Scheitel den die Veſte krönt, am Fuße zwiſchen Obſtgärten und Wieſengründen liegt das artige Städtchen Waltershauſen. Die Erziehungsgebäude der Salzmanniſchen Erziehungsanſtalt liegen dicht vor dem Thüringer Walde, und gewähren ſchon von Gotha aus, eine äußerſt romantiſche Anſicht. In maleriſchen Gruppen ziehen ſich Berge von mannichfaltigen Formen amphitheatraliſch um ſie her. Hinterwärts öffnet ſich ein grünes mit Fiſchteichen geſchmücktes Thal, zu beiden Seiten mit Tannenholz bedeckt, welches einen ſüßen ſchattigen Spaziergang nach dem ehemaligen

Kloſter, nunmehrigen Hofgute, Reinhardsbrunn gewährt. Gegen Mittag von Schnepfenthal ſcheidet ſich das flache Land und der Thüringer Wald. Gegen Morgen breitet ſich eine fruchtbare Ebne mit vielen Dörfern aus, und gegen Abend jener für die Kirchengeſchichte merkwürdige Theil des Thüringer Waldes, wo der heilige Bonifaz den chriſtlichen Glauben lehrte, und die erſte Kirche baute.

Wir beſahen die vortreffliche Erziehungsanſtalt, welche Salzmann 1784 unter den glücklichen Auſpizien des regierenden Herzogs errichtete.

Im erſten Stock befindet ſich das Speiſezimmer und einige Wohnzimmer der Salzmanniſchen Familie. Im zweiten Stock trifft man den Saal an, der zur Gottesverehrung beſtimmt iſt. Nicht ohne Rührung betrachteten wir dieſen

Tempel, wo in der reinſten Unſchuld des Herzens Kinder und Jünglinge ſich zur Anbetung des höchſten Weſens verſammeln. In dieſem Tempel kennt man keine Religionsſekten, noch lehrt man übernatürliche und wiedernatürliche Dinge. Nur dem Schöpfer der Natur, dem weiſen Vater der Menſchen tönt der Lobgeſang von den Lippen der Unſchuld, nur reine Kriſtusreligion wird hier gelehrt. Eine kleine Orgel, von einem Zögling geſpielt, begleitet den einfachen Geſang der verſammelten Jugend und ihrer Lehrer. Die Säle, worinn die Zöglinge ſchlafen, ſind luftig und rein; und dieſe ſelbſt das Bild friſcher unverdorbener Jugend in ihrer ſchönſten Blüthe und Kraft.

Ich verlebte mit den Lehren Lenz und Gutsmuths einen frohen Tag, und wandelte gegen Abend durch das melancholiſche Thal mit ſeinen Tannenhöhen nach Reinhardsbrunnen.

Schweigend ging Karoline bald neben, bald vor mir. Beide waren in süße Schwermuth verlohren.

Wir kamen durch den düstern Fichtenwald. Seufzer entstahlen sich Karolinens Brust. Es dämmerte im Thale, und der Scheideblick der Sonne vergoldete noch die Wipfel der hohen Tannen, und fernen Berge. Vögel sangen ihr Abendlied. Kieselbäche rauschten. Forellen schlugen auf in den Teichen. Kühle erfrischte das Gras. — Es war ein feierlicher Abend!

Wir erreichten die Wohnung des Friedens und der stillen süßen schwärmerischen Ruhe.

Karoline setzte sich unter eine Fichte und sah vor sich hin. Ihre Augen füllten sich mit sanften Thränen. Mein Herz war erweicht und löste sich in wehmüthig süße Empfindungen.

Schon verhallt des lauten Tages
Feier.
Still die Flur, das Lied der Haine
stirbt.
Nur das hier im moosigen Gemäuer
Melancholisch eine Grille zirpt.
Hesperus, der Herold seiner Brüder,
Senkt den Trauerblick zur Erde nieder,
Wie der Freund nach der verlaßnen
Braut
Und der Schmerz auf Sarkofage
schaut.

Hoch aus seiner wolkenlosen Ferne
Durch der Abendröthe Purpursaum
Glänzet er, der Lieblichste der Sterne,
Hoffnung spendend durch den stillen
Raum;
Sieht den Tag, den feindlichen, im
nassen
Dämmergrau der kühlen Nacht erblassen.
Ueber Wald und grauen Weidenmoor
Tritt die stille Luna bleich hervor.

Langsam webt sie ihren Wittwerschleier
Ueber dieses waldumkränzte Thal.
Dort vom Inselsberge schimmert freier
Noch der Sonne letzter Abschiedsstrahl.
Sanfte Kühle wehet aus den Lüften.
Feuchter Thau glänzt auf bemoosten Grüften
Tief gesenket in Vergangenheit,
Der kein Enkel eine Thräne weiht.

Nur des Kieselbaches dumpfes Rauschen
Seufzet in die traurende Natur.
Hesperus und Zinthia betauben,
Mitleid blikkend, meine Wehmuth nur.
Ruhe sinket auf den matten Pflüger.
Schlummer lähmt den kampfbegierigen Krieger.
Alles schläft im schwarzen Arm der Nacht;
Nur der Gram auf Dornenbetten wacht.

Unter hoher Tannen ernſtem Schatten,
In dem düſtern tauerſtorbnen Hain,
Wo ſich Träume mit der Dämmrung gatten,
Irre ich mit meinem Schmerz allein.
Alle Freuden ſind von mir geſchieden.
Wenige nur wandeln noch hinieden,
Deren Herz von Lieb und Freundſchaft voll,
Meinem Herzen warm entgegen ſchwoll.

Sinnend hingelehnt am Pilgerſtabe
Frommer Hoffnung einer beſſern Zeit,
Blick' ich nach dem ewig offnen Grabe
Nie erwachender Vergangenheit.
Falbes Moos deckt meiner Freunde Grüfte.
Meine Sehnſucht wird zum Spott der Lüfte.
Um dies Herz von Menſchenliebe warm
Schlang ſich nie der trauten Freundſchaft Arm.

Du allein Geliebte bist geblieben
Freundin Du! bewährt in Scherz und Pein,
Heilge! die mit frommen Mitleidstrieben
Spendete der Freundschaft Labewein.
Freundlich hilfst Du meine Leiden tragen,
Während eigne Schmerzen Dich zernagen
Wandelst Du an deines Freundes Hand
Muthig durch der Prüfung rauhes Land.

Dulderin in unnennbaren Leiden!
Heldin, die ihr eigen Herz besiegt!
Sanfte, die in blätterlosen Zeiten
Lächelnd noch sich an die Hoffnung schmiegt.
Lehre Du mich ferner dulden, lieben,
Schweigen, lächeln, Menschenpflichten üben.
Helle Du mit deiner Liebe Macht
Meines Lebens sternenlose Nacht.

Hab ich kann, ich kann ihn nimmer
faſſen,
Heilige! von Dir getrennt zu ſeyn,
Den Gedanken: mich von Dir ver-
laſſen,
In dem öden Weltgewirr allein.
Und doch bald vielleicht wird es ge-
ſchehen.
Eines muß die dunkle Straße gehen.
Eines wird dann von uns übrig ſeyn.
Eines muß dem Andern Thränen weihn.

Blick hinauf: es ſammelt ſeine Brü-
der,
Aus den Grauen dieſer öden Nacht,
Hesperus die goldnen Sterne wieder,
An den Himmel mit erneuter Pracht.
Siehſt du Gottes heilge Lampen pran-
gen?
Hesperus war nur vorausgegangen.
Und das Heer ſchlingt ſich nach kurzer
Zeit.
In den Kranze der Unſterblichkeit.

Und auch wir, gleich jenen tauſend Welten,
Werden einſt an Gottes Buſen ruhn.
Ewigkeiten wird das Gute gelten,
Was wir uns im kurzen Raume thun.
Wenn wir noch im Finſtern muthlos zagen,
Fängt es ſchon in Oſten an zu tagen.
Freudig werden wir von hinnen gehn,
Und uns bei dem Vater wiederſehn.

Karoline unterbrach mich. Sie ſchreiben gewiß einmal wieder ernſte Verſe? Ich kenne die wehmüthige Mine ſchon, und zu dem iſts ja ſo finſter, daß es der größten Anſtrengung Ihres Geſichts bedarf, wenn Sie nur einen Buchſtaben erkennen wollen.

Karoline! mir ſchweben die Bilder der Vergangenheit vorüber. Ich ſehe Ludwig den Springer als Büſenden Ruhe für ſein bedrängtes Herz unter dieſen

Dämmrung ſtrauenden Tannen ſuchen, höre die Seufzer ſeiner ringenden Seele zwiſchen Leidenſchaft und Religion; und vorüber ziehen, wie ſchweifende Irrlichtflammen, die Reinhard einſtes hier den Platz zum Kloſter anwieſen, die Erinnerungen an die Lieben, die vorausgegangen ſind in jene lichten Höhen, und die luftigen Hallen der Väter. — Du wirſt mich nicht verlaſſen Karoline! Du biſt noch die Einzige. Was haſt Du geduldet, als ich ſo nahe dem Grabe war, wie gelaſſen übertrugſt Du meine böſen Launen, murrteſt nicht, ſahſt nicht einmal ſcheel, wenn ich mich gegen Dich vergaß, gutes Kind!

Die Liebe duldet alles —

Und als Du dich von mir losreiſſen wollteſt — wie mag es da in Deinem Herzen ausgeſehen haben?

Es ist ja vorüber. Lassen Sie diesen trüben Gedanken, Sie führen sich zu sehr in sich selbst zurück, und Sie müssen sich ein vor allemal aus sich selbst heraushehen, wenn mit Ihrer Schwermuth Ihre Krankheit nicht wiederkehren soll. Dieser schöne Abend sollte Sie nicht verstimmen, sollte Ihr Herz über alle Leiden erheben, wie die dort oben, die sich den Sinnenwahn und Erdenkümmerniß entrangen. Ihre Leiden sind größtentheils eingebildet oder im Grunde betrachtet, doch so unbedeutend, daß Sie sich leicht darüber wegsetzen können.

Wir gingen auf das Gut, wo wir ein frugales Mahl genossen. Die Nacht war so schön, der Mondschein so einladend, daß wir trotz unsrer Ermüdung noch ein Stündchen lustwandelten.

Am andern Morgen besahen wir die Kirche und ihre merkwürdigen Leichen-

ſteine, die an der äußern Mauer aufgeſtellt ſind. Sinnend laſen wir die Inſchriften, und wiederholten uns die merkwürdigen Geſchichten, dieſer in der Geſchichte berühmten Perſonen. Es ſind namentlich: Landgraf Ludwig der Springer, Adelheid von Stade, ſeine Gemahlin, Landgraf Ludwig der erſte, Landgraf Ludwig der Eiſerne, Jutta, ſeine Gemahlin. Ludwig der ſanfte, Landgraf Ludwig der heilige, Hermann der zweite. Dann Friedrich mit der gebißnen Wange, und ſeiner Gemahlin Eliſabeth. In der Kirche liegen ebenfalls noch viele merkwürdige Perſonen, Graf Poppo von Henneberg, Graf Heinrich Raspe I. Landgraf Ludwigs I. Gemahlin, Hedwig, Landgraf Balthaſar, Landgraf Friedrich IV. und ſeine Gattin Anna, Herzog Wilhelms IV. Gemahlin, und Herzog Ernſt des Erſten dritter Prinz.

Das herzogliche Schlößchen auf dieſem Gute enthält ſehr intereſſante Par-

thien. Die Zimmer sind einfach, im geläutertsten Geschmacke. Die Kreuzgänge dieses Klosters, welches mit dem zu Paulinzelle einerlei Schicksale hatte, sind abgebrochen und in einen nützlichen Gemüßgarten verwandelt.

Dieses Thal ist eines der romantischten, das mir auf meiner Reise aufstieß. Umschlossen von hohen Bergen, an deren Rücken schlanke Tannen emporsteigen, deren düstres Grün die feierliche Seelenstimmung erhöht, scheint es dem eiteln Tummelplatze der geräuschvollen Welt entrückt, und verbreitet über seine Besucher eine wehmüthig erhabene Stimmung. Nichts stört hier das stille Nachdenken und die ernste Beschäftigung mit sich selbst. Hohe Freude, himmlische Ruhe senkt sich auf den Pilger, namenloses heiliges Schweigen umgiebt ihn, nur von dumpfen Rauschen des Kieselbaches oder den Säuseln der hohen Tan-

nenwipfel unterbrochen. Der ſchönen Natur kam die Kunſt zu Hülfe. Gewundene Wege führen durch Wald und Wieſe, längs dem Forellenbache, und um die ſchönen großen Teiche. An einem großen runden Steintiſche unter hohen Bäumen, überſponnen mit Moos, genoſſen wir unſer Frühſtück. Erſt am Nachmittage trennten wir uns von dem lieben Thale.

Den Mittag brachten wir in Waltershauſen beim Superintendent Bohn, einem ſehr achtungswerthen Manne, zu. Hier lernten wir den Herrn Rektor Strauße, einen ſehr humanen jungen Mann kennen, der uns recht ſehr gut unterhielt. Vor einigen Jahren befand ſich hier ein Forſtinſtitut, das jetzt nach Meinigen verlegt iſt. Ich hatte einen jungen Freund auf dieſem Inſtitute, den jungen Grafen E. von Mellin, Sohn des rühmlichſt bekannten Jagdſchriftſtellers. Der Karakter dieſes vortrefflichen Jünglings war

einer der edelsten, den ich kannte. Hohen Sinn für alles Gute und Schöne, männliche Entschlossenheit, strenge Tugend, Wahrheitsliebe, und ein feines Gefühl für die Schönheiten der Natur und Kunst sind seine Hauptzüge. Er machte durch ganz Teutschland, die Schweitz und einen Theil Frankreichs Fußreisen. Seine glückliche Bildung erregte gleich beim ersten Anblick ein günstiges Vorurtheil.

Seit zwei Jahren hatte ich keine Nachricht von ihm erhalten. Sonst schrieb er mir fleisig. Eben so wenig hatte ich etwas zuverlässiges von seinem Aufenthalt erfahren können.

Er hatte mir in seinen frühern Briefen Straubens Freundschaft gerühmt. Ich wendete mich an diesen. Daß ich es nicht gethan hätte!

Ganz Waltershausen, und die Gegend hub dieser nach einer Pause an, in der

er mich vorbereiten wollte, bedauert das unglückliche Schickſal dieſes vortrefflichen Jünglings. Denn er war von Alt und Jung geſchätzt und geliebt. Jünglinge ſuchten ſeine Freundſchaft und Väter ſtellten ihn ihren Söhnen als Muſter auf. Er hatte einen heimlichen Kummer, den er in keinen Buſen ergoß. Aber aus einigen Briefen ſeiner liebenswürdigen Schweſter, die mehrmals an mich ſchrieb, um Kunde von ihrem Bruder zu erhalten, erfuhr ich, daß er ein Liebesverſtändniß mit einem armen aber ſehr tugendhaften Fräulein habe. Der Vater, der von jeher einen unnatürlichen Haß gegen ſeinen guten Sohn bezeigte, verlangte, daß er dieſer Verbindung entſagen ſolle. Seine Ehrlichkeit, ſein feines Gefühl hielt ihn zurück, und nun ward er der einzige Gegenſtand der Verfolgung ſeines Vaters, der ſeine Hand gänzlich von ihm abzog und den jungen Menſchen ſeinem Schickſale überlies. Seine gute Schwe-

ſter unterſtützte ihn treulich, ſie war ſeine einzige Freundin, beſorgte den Briefwechſel mit ſeiner Geliebten, und ſendete ihm von einer Zeit zur andern, was ſie entübrigen konnte, oder ſich ſelbſt abbrach. Verbannt vom Vaterhauſe irrte der gute Menſch umher, durchreiſte von neuem Teutſchland und in mineralogiſcher Hinſicht den Harz. Bis hieher hatte er an alle ſeine Freunde geſchrieben. Jetzt verſtummte er für alle — und ach — auf immer. Man fand einige Zeit hernach eine Leiche ohne Kopf im Walde, mit vielen Wunden entſtellt und aller Kleider beraubt. Allen Vermuthungen nach, war es ſein Körper. Räuber hatten ihn beraubt und erſchlagen, und den Kopf in eines der Löcher der ausgegrabenen Schachte geworfen. In Goslar hat man ihn zuletzt geſehen, und einige Tage fand man die Leiche, die ſeine Größe und Geſtalt hatte. — Seine Schweſter iſt troſtlos. Die ganze Gegend beklagt ihn, als ihren

Freund, ihren Sohn — er war aus Pommern gebürtig. — Was aus ſeinem Mädchen geworden, iſt unbekannt. Sie ſoll ihn geliebt haben, wie es ein Jüngling ſeines Karakters verdiente. Straube beſitzt eine Elektriſirmaſchine von ihm, die er ihm aus Freundſchaft ſelbſt verfertigte. Er zeigte mir einige Bücher mit ſeiner Handſchrift und die Inſchrift in ſeinem Stammbuche. Mit inniger Wehmuth betrachtete ich die mir bekannten theuern Züge. Der Mittag und der Abend war verdorben.

Heute Nachmittag erſtiegen wir das alte Bergſchloß Tenneberg. Die Ausſicht von hier iſt zauberiſch. Herab aus ſeiner ſchwindelnden Höhe blickt man die mit Wieſen, Teichen und kleinen Gehölzen in der ſchönſten Abwechslung beſträute Gegend vor Waltershauſen, und faſt am Ende des Horizonts den Friedenſtein zu

Gotha und die Sternwarte auf dem Seeberge.

Düstrer und romantischer malt die Natur waltwärts hinter dem Schlosse. Schauerlich öffnet sich eine tiefe grausenvolle Kluft zwischen dem Ziegenberg und Tenneberg. Weiterhin heben abentheuerlich geformte Bergmassen ihre kahlen Scheitel empor, andre sind mit hundertjährigen Tannen bedeckt, deren dunkleres Grün den kahlen Stellen sanftere Tuschen giebt.

Dieses alte Schloß stammt aus des zwölften Jahrhunderts düstern Zeiten. Damals wurde Thüringen noch von Landgrafen beherrscht. Seine Bauart verbürgt sein Alter. Gegen Mittag führt eine steinerne Brücke in das Schloß, und gegen Abend eine Zugbrücke und ein Pförtchen. Das Wasser wird durch Röhren hinaufgeleitet. Das Innere des Schlos-

ſes enthält mehrere große Zimmer im alten Geſchmacke geziert. Sehenswürdig iſt der große Saal, mit ſehr lebhaften Farben ausgemalt, und die Gallerie, auf welcher die großen Jagden abgebildet ſind, die Herzog Johann Kaſimir im vorigen Jahrhundert in dieſer Gegend hielt. Merkwürdiger noch war mir das Zimmer, worinn die angebliche Königin von Engelland — die das gemeine Volk in der Gegend noch immer unter dem Namen des Frauchens von Engelland kennt, und ſich mancherlei Spukgeſchichten von ihr erzählt — bis zu ihren Tode gefänglich verwahrt wurde. Die Geſchichte iſt für ihre Zeit immer merkwürdig genug, und zeigt von einem kuhnen Unternehmungsgeiſte jener Abentheuerin. Galletti erzählt ſie in ſeiner Geſchichte von Gotha. — Im December des Jahrs 1557 erſchien ein Frauenzimmer in Thüringen, welches ſich vor die engliſche Königin Anna, die verſtoßne Gemahlin König

Heinrich des achten von Engelland, eine gebohrne Herzogin von Jülich, ausgab. Man wendete ihr ein: Anna sey gestorben. Allein sie behauptete: ihr Tod wär nur deshalb ausgesprengt worden, ihre Flucht zu befördern. Herzog Johann der mittlere von Gotha hatte eine Unterredung zu Rosla mit ihr. Durch ihre Schönheit, durch ihre Beredsamkeit wußte sie ihn einzunehmen, daß er 1539 einen Vertrag mit ihr errichtete. Kraft dessen versprach sie ihm funfzehnhunderttausend Kronen, seinem Bruder Herzog Johann Wilhelm, die englischen Reichskleinodien und Privilegien, und dem jüngern Herzog Johann Friedrich fünfmalhunderttausend Kronen. Er nahm sie nebst ihrem Hofstaate in sein Schloß auf und behandelte sie, wie eine Königin. Dafür setzte sie ihn und seine Brüder zu Erben aller ihrer Güter ein. Sie hatte ihm erzählt, daß sie eine Tonne Goldes zu Nürnberg niedergelegt habe. Demnach beauftragte

er jemand dieſelbe abzuholen. Aber es war nichts vorhanden, und der Rath wollte nichts auszahlen. Er ſchickte alſo von Amberg aus, wo er ſich damals bei ſeinen Schwiegervater, dem Kurfürſten von der Pfalz aufhielt, an Bernharden von Mylа ſeinen Komandanten zu Gotha, Befehl, die vorgebliche Königin in Verwahrung zu nehmen. Bei ſeiner Zurückkunft meldete ihm ſein Bruder Johann Wilhelm, welcher ſich damals in Frankreich befand, die vermeinte Königin, wär eine Jungfer bei der verſtorbenen Königin Anna geweſen. Es langte auch ein Geſander Herzog Wilhelms von Jülich mit einem Schreiben an Herzog Johann Friedrichen an. Dieſer lies ſie öffentlich von ſeinen Räthen um ihre Abkunft befragen. Sie blieb ſtumm bei wiederholtem Examen. Hierauf wurde ſie nach Tenneberg in Verwahrung gebracht. Hier ſagte man ihr daß ihre Betrügereien entlarvt wären. Sie fiel auf die Knie, bat

um Gnade, und gab ſich für eine Herzogin von Oſtfriesland aus. Bei dieſer Ausſage beharrte ſie nach wiederholten Befragen. Sie wurde dem Herzog von Jülich berichtet. Dieſer antwortete: es wär ebenfalls Betrug. Nun gab ſie ſich für eine Gräfin von Rietberg, eine vertraute Geſellſchafterin der verſtorbenen Königin aus. Auch die Falſchheit dieſer Ausſage bewies der Herzog von Jülich. Endlich geſtand ſie, ihre Mutter ſey eine Nonne aus dem Kloſter Eſſen, und ſie die Frucht einer verbothenen Umarmung Herzogs Johann von Kleve. Bei dieſer Ausſage beharrte ſie, ohngeachtet der Nachrichter von Jena das Schwerdt über ihrem Nacken zückte. Mit vieler Mühe brachten endlich die Herzoge von Jülich die Wahrheit heraus. Sie war wirklich die Tochter eines Grafen und einer Nonne, und Hofdame der Königin, und zwar die ſogenannte Gürtelmagd, geweſen. Nach ihrem Tode hatte ſie ſich ihres Siegels

und verſchiedener anderer Kleinodien bemächtigt, womit ſie Herzog Johann Friedrich hinterging. Auch ſoll ſie König Heinrich des achten Beiſchläferin und die vornehmſte Urſache der Verſtoßung ſeiner Gemahlin geweſen ſeyn. Hier auf Tenneberg, wohin ſie verurtheilt war, beſchloß ſie ihr Leben. Sie war noch in der Blüthe ihre Jahre, als man ſie hieher brachte. Sie trauerte ihre Tage dahin, ſprach mit niemand, und kleidete ſich beſtändig in die Farbe der Unſchuld. — Das Andenken an ihre Geſchichte überfuhr mich mit unwillkührlichem Schauder als ich ihr Zimmer betrat, und ein gemiſchtes Gefuhl aus Mittleid und Unwillen bemeiſterte ſich meiner.

Wir blieben bis zum Sonnenuntergange auf Tenneberg. Es war unſre Abſicht geweſen, von hier aus dieſes wehmüthigſüße Schauſpiel zu genießen. Röthlicher Schimmer ſchwamm über alle

Gegenstände der Ebne. Einzelne Fenster nah gelegner Dörfer blitzten Feuerstrahlen in das Purpurmeer, das sich ungern ins Dämmergrau zu mischen schien, und zögernd zwischen der Kluft am Fuße des Tennebergs verweilte, wie ein zärtlicher Freund, den das Abschiednehmen schwer wird. Düsterniß hatte sich indeß über den Tannenwald verbreitet; schauerlich war die Gegend im Riesenschatten der Berge, die sich über sie dehnten; beim Herabsteigen hatte die Nacht ihr Sternenkleid über Flur und Thäler gezogen.

Heute Morgen verließen wir diese teutsche Schweiz und kamen bei einem Dorfe — ich glaube es heißt Mechterstädt — auf die Landstraße nach Eisenach, die uns noch manchen malerischen Blick gewährte.

Karoline verfiel auf den Gedanken, in ihren Knabenkleidern in Eisenach bei

der Frau Geheime-Räthin von Bechtoltsheim aufzutreten, und ihr eine angenehme Ueberraſchung zu bereiten.

Ich kenne dieſe ſächſiſche Aſpaſia ſchon ſeit Jahren, und danke es dem guten Geſchick, das ſie mir kennen lehrte. Sie iſt wahrhaft einzig. In ihr verbindet ſich alles was das Weib auf die höchſte Stufe ihrer Würde hebt. Sie beſitzt ausgebreitete Kenntniſſe in jedem Fache der Wiſſenſchaften, iſt ſelbſt Dichterin, aber zu beſcheiden, als, wie manche ihrer Mitſchweſtern, öffentlich damit aufzutreten. Sie beſitzt das Talent körperlicher Beredſamkeit im höchſten Grade, und würde gewiß die größte Schauſpielerin Teutſchlands ſeyn. Auch hat ſie entſchiedene Neigung fürs Theater. Vor einigen Jahren hatte ſie ein Privattheater in Eiſenach errichtet. Es iſt daſſelbe, deſſen ſich jetzt wandernde Schauſpielergeſellſchaften, bei ihrer Anweſenheit allhier

hier bedienen. Ein ehemaliges Gewächshaus wußte der erfinderische Geist der Frau von B. in ein niedliches geschmackvolles Theater umzuschaffen. Die Dekorationen sind artig, und das Ganze zeugt vom Geiste seiner Erbauerin. Die Glieder der Gesellschaft bestanden aus den Vornehmsten und Edelsten der Stadt, aus denen die feine Menschenkennerin sich die passendsten zu wählen wußte. Jeden Winter wurden acht und mehrere Vorstellungen gegeben. Daß bei Auswahl der Stücke, Besetzung der Rollen, Proben und Ausführung der feinste geläutertste Geschmack den Vorsitz hatte, brauche ich kaum zu erinnern. Ich habe mehrere Vorstellungen mit Vergnügen beigewohnt, und noch gewährt mir die Reminiszens an jene Abende namenloses Vergnügen. Die Entree wurde bezahlt und das Geld unter die Armen der Stadt vertheilt, und manche Wohlthat geübt. Ohnläugbar trug dieses glänzende Institut sehr viel,

ich möchte wohl ſagen — alles — zur Bildung des Eiſenacher Publikums und Verfeinerung ſeines Geſchmackes bei. Man gab hier nicht etwa kleine Luſtſpiele oder blos Konverſazionsſtücke, ſondern verſuchte mit dem beſten Erfolg die höhern Stufen der Kunſt. Familiengemälde von Schröder, Iffland, Kotzebue wurden meiſterhaft einſtudirt, und ich ſelbſt wohnte einer Vorſtellung des Hamlet nach Schröders Bearbeitung bei, von der ich mich nicht erinnere eine ſchönere geſehen zu haben. Nichts war geſpart, der Pomp den dieſes Stück erfordert, das Enſemble, die ganze Ausführung wetteiferte mit den größten Theatern.

Ich fand die liebenswürdige Frau noch eben ſo, wie ich vor zehn Jahren das Glück hatte, ſie zu kennen, immer blühend, jugendlich ſchön mit den Roſen der Geſundheit, und der Kraftfülle ihres weitumfaſſenden Geiſtes, und wahrhaft

attiſchen Witzes. Sie altert nicht, ewig jung, ewig blühend wie die Muſen, bleibt ſich immer gleich und alles in allen. Sie iſt Hausmutter im ſchönſten Sinne, Gelehrte, ohne es zu zeigen und warme theilnehmende Freundin. Sie iſt die Liebe und der Stolz ihrer ehrwürdigen Familie, und wer kennt nicht ihren Bruder, den edeln Grafen von Keller, Königl. Preuſſiſchen Geſanden, ohne die wärmſte Verehrung gegen ihn und ſeine würdige Familie zu empfinden? Ich genoß das Glück des geſelligen Umgangs der Freundſchaft dieſer edeln guten Menſchen, und habe Urſache ſtolz darauf zu ſeyn! Mit unvertilgbarer Flammenſchrift ſtehen jene himmliſchen Tage in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet, die ich im heilgen Kreiſe der gräflichen Familie angenehm und leicht verlebte.

Die Frau von Bechtoltsheim erkannte Karolinen in ihrer Verkleidung gleich

auf den erſten Anblick. Sieh da, Mignon! rief ſie ihr entgegen und ſchloß ſie in die Arme.

Mir ſagte ſie mit gutmüthiger Naivité: ich ſey ſeit meiner Krankheit und dem unglücklichen Abentheuer in Prag ſehr verfallen, und mein Anſehen gewänne immer mehr autormäßiges.

Der Umgang mit dieſer allgemein geſchätzten Dame gewährte mir die größte Erheiterung, und in ihrer heiligenden Nähe vergas ich all meine Leiden.

Sie fühlte das Gebeugte meiner Seele, und liebevoll mühte ſie ſich durch ſo manche ſüße Reminiszens, den geſunknen Muth wieder zu erheben.

Zu ſchnell eilten die ſchönen Tage dahin. Ewig werden ſie mir unvergeßlich bleiben.

Mit Extrapoſt reiſten wir nach Frankfurt. Karolinens Geſpräch war nur die liebenswürdige Julie, deren Sonnenkreis uns angezogen und geheiligt hatte.

In Saalmünſter verweilten wir einige Stunden. Karoline bemerkte einen Mann vom Kopf bis auf die Füße grün gekleidet, der uns beim Ausſteigen unterm Thore des Wirthshauſes ſcharf beobachtet hatte, und bei Tafel ſeine Bemerkungen über uns zu machen ſchien. Wir wußten nicht was wir aus dem Manne machen ſollten. Stand und Alter waren gleich problematiſch an ihm. Er ſprach kein Wort, ſondern war mit ſeinen Augen entweder auf dem Teller, oder in Karolinens Geſichte. Das Mädchen äußerte Verlegenheit. Deſto ſchärfer ſchien ſie der grüne Mann aufs Korn zu nehmen.

Unſer Wagen rollte vor, und machte ſeinen Beobachtungen ein Ende. In

Hanau hatten wir abermals das Glück mit ihm an der Tafel zuſammen zu treffen, und als ich einige Stunden nach meiner Ankunft in Frankfurt über die Sachſenhäuſer Brücke ging, ſtand der grüne Mann, wie ein Geiſt, ſchon wieder vor mir.

Wer sie ungesehen empfängt, genießt nur halb, und wer sie betrachten will, dem verrinnen sie unterm Blicke, wie der Diamantglanz des Thautropfens, wenn wir, ihn zu betrachten, unsern Schattenkegel über ihn werfen, wie der Taschenspieler, wenn er unter seinem spanischen Kegel unsre Ringe und Goldstücke in Kohlen und Sandsteine verwandelt.

Drum sammle die bunten Bilder deines Daseyns und die Freuden dieser Sonne, ehe sie zerfließen, und verwahre die zarten Embryonen im Spiritusglase deiner Erinnerung.

Zeichne nie deine Landschaften und Sonnentempel, deine Schlösser und Gartenparthien aus, wenn du sie durchwandelst; du vereitelst dir ihren Genuß. Aber ihre Grundlinien trage sorgfältig in dein Herz und überlaß ihre Austuschung, Farbengebung und Verwaschen der holden Malerin Phantasie. Verschönert heben sich dann die Bilder vor das Okularglas deiner Er-

innerung, und der Nachhall des enharmonischen Saitenspiel deiner Jugend- und Scipiosträume webt sanftere Farbenakorde um deine Seele, wenn das Echo der Reminiszenzen die Knabenspiele und ihre Götterlust im Herzen des Greises wieder anschlägt.

Mittagsschein und Gegenwart sind zu grelle Koloristen; aber im sanften Abendscheine verschmelzen die Gegenstände traulicher, liebender in einander, und freundlicher lacht uns das Bild der Sonne unterm dahinrollenden Silberflor heller Wiesenbäche, wie der schlafende Mond im Nebelgewande silberner Wolken und dem Musselingürtel der Milchstraße.

Ingersleben im Blüthenmond.

Reisepräparazionen.

Kurz ist das Leben und seine Freuden, kaum genossen, schon verschäumt. Perlen und Diamanten sträut der Morgenthau auf die Frühlingswiese. Die Sonne schmelzt sie, aber sie entfaltet Blumen, deren Kelche die finstre Nacht verschlossen hatte. Der heiße Mittag bleicht die Gräser, die Rosen verschmachten in seiner Glut, und die bunten Bilder des Tages verblassen zu kalten Schatten, die bang dahin gleiten, wie verklungene Stunden froher Lebenstage am Repetirwerk unsrer Erinnerung in traurigen.

Dort glänzt ein Würmchen auf dem Blatte, saugt Lebensbalsam aus einem Blüthenkelch. Da kömmt eine frohe Dörferin, pflückt das Blümchen zum Tanzstrauß, und die Welt des

armen Würmchens verwelkt am Busen des wonneglühenden Mädchens.

Einsamer Wandrer am Erlenbach! floh nicht ein blaues Wasserweibchen scherzend deinem Blick vorüber? und eh es deine Augen verfolgen konnten war es entflohn; traf nicht ein blendender Farbenstral aus den spiegelhellen Fluthen dein Auge, und wenn du dich nach ihm bogst, sahst du eben noch das Bläschen zerfließen, dem er entkeimte? Das sind die Genüsse dieses subsolarischen Daseyns, das dahin säuselt auf den Schwingen der Zeit, wie Aeolsharfentöne vom leichtgeflügelten Zefir durch die Lüfte getragen, und die schnell abgefertigten Sechzehntheile einer periodischen Simfonie am Sonanzboden unsers Bewußtseyns, und die bunten Farbenblitze in ihren schönsten und grellsten Augenackorden auf dem Farbenklaviere unsers sentimentalen und intellektuellen Notensystems froher und traurender Empfindungsmelodien.

1921 3198

Malerische Wanderung

am

Arme meiner Karoline

durch

die Blumengefilde des Frühlings

nach dem Thale der Liebe.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

2tes Bändchen.

Erfurt

in der Henningschen Buchhandlung.

Zweiter Theil.

Viertes Buch.

Plumper. Offenbach. Andree. Seraſine. Reflexionen, Bilder und Träume.

Erſt nach einigen Tagen hatte ich meinen miſteriöſen Mann kennen gelernt, der, müde des langen Inkognito, ſich ſelbſt demaskirt hatte.

Es giebt nun einmal Menſchen, unter den vielen, die die Schwerkraft der Erde vermehren, die gern was Großes unternähmen, wenn ſie könnten — aber

da giebt es wieder so viele Bleigewichte, die, während sie die Walzen und Getriebe unsrer politischen und physikalischen Uhr umtreiben, durch ihre Schwere die Rollen und Zapfen der Räder selbst so abreiben und verbrauchen, daß sie endlich ganz abgenutzt aus ihren Zapfenlöchern fallen, und das ganze Uhrwerk stille steht.

Man nehme nur einen armen Autor, der mit hohlem Rücken und Magen sich über sein Manuskript beugt und seine gelobten Länder und Eldorado's aus seinem Gehirnerbispiktus oder pingens, der einzig und alleinigen Welt, worin sie existiren, auf die Landkarte des Papierbogens entwirft, damit nachmals der ästhetische Geometer und Zeldzeugmeister — der Rezensent — seine feindlichen Positionen darauf nehmen, und den armen Autor durch eine fürchterliche Kanonade seiner absprechenden Rezensionen aus seinen Verschanzungen und vom Babilonischen Thurm

ſeines embrioniſchen Autorruhms herab in den Schuld- und Hungerthurm von Piſa verjage; man nehme ſo ein lebendiges memento mori, hinter dem die Senſe des literariſchen Todes rauſcht, und deſſen Spiritusſtundenglas längſt ausgelaufen iſt, während Gläubiger von außen, und der unerbittlichſte von innen — der Magen — den Armen immer vorwärts geiſeln auf die Bahn des Ruhms; dem das Leben nur Galle und Eſſig reicht, und der Jammer mehr Thränen aus den Augen, als Gedanken aus den Gehirnhöhlen aufs Papier ſetzt. Was würde ſolch ein darbendes Genie wollen, wenn Armuth und Unglück, Krankheit und Ungemach aller Art nicht die laſtendſten Bleigewichte an ſeine Triebräder hing, die ſich an ihren harten literariſchen Radgenoſſen die Zähne ausbeißen, bis ſie als fünftes Rad am Wagen den literariſchen Fracht- und Leiterwagen nicht mehr nach Leipzig fahren können und unterm alten Eiſen jämmer-

lich verreſſen. Ja ich wiederhole es noch einmal: hätte ſo ein Autor nur ein einziges elegantes Stübchen, warm geheizt, einen honetten Verleger, und — keine Nahrungsſorgen — was könnte, was würde er leiſten!

Aber ſo — ſtatt daß er zur Bearbeitung, Abſeilung und Politur mit dem Schachthalm und Bimmſteine der Aeſthetik ſeines Werks ein halbes Jährchen — (wir wollen von dem nonum prematur in annum der Alten gar nicht reden, denn indeſſen iſt Werk und Autor wenigſtens achtzehnmal — von einer Meſſe zur andern gerechnet — des literariſchen Todes verblichen und wiedererſtanden) — anwenden müßte. Ach da ſchreibt ihm ſein Verleger: Mein Herr! einen Roman! aber nicht ſtärker als achtzehn Bogen, Katechismusformat, acht und dreißig Zeilen Nonpareille kommen auf die Kolumne. Aber nur recht intereſſant, viele Geſchicht-

chen und Epiſoden, Geiſter, Skelette, Vehmgerichte, Trompetenſtöße hinein, nur nichts ſentimentelles, denn ich habe eine Leſebibliothek und kenne den Geſchmack der — wachthabenden Offiziers und Dienſtmädchen, für die ich meine Produkte vorzüglich berechne, und die lieben das Sentimentelle nicht. Man will viel für den Bogen Leſegebühr. — **Machen Sie das Ding ſo kraus und weinerlich und raupengeheuerlich, als es ſeyn kann — ſorgen Sie aber, daß ich mit der Zenſur keine Händel kriege. — Strengen Sie ſich an, das Honorar iſt für den Bogen, wenn er ſo voll gedruckt iſt, daß nichts mehr drauf geht, ein Thaler — achtzehn Groſchen baar und ſechs Groſchen an Büchern — aber Sie müſſen ſchnell arbeiten. Wenn ich das fertige Manuſkript binnen acht Tagen nicht habe, kann ich es nicht brauchen. Meine Buchdrucker verlangen Arbeit, und ich nehme zu dieſer Meſſe ein halb Dutzt ihrer Geiſtesprodukte. —**

Der Autor möchte gern etwas Gutes liefern, aber wie ist das bei so bewandten Umständen möglich? Essen will und muß er, Frau und Kinder, wenn er das Unglück hat, welche zu besitzen (denn für einen Autor, der kaum sich selbst ernähren kann, sind Frau und Kinder der schrecklichste Appendix seiner ephemerischen Unsterblichkeit) wollen auch gesättigt und gekleidet seyn. Also man arbeitet darauf los, die Messe kömmt, das Dutzt literarischer Mondkälber macht mit möglichster Essrenterie Front im Meßkatalog, der Buchhändler macht das Röllchen beschnittener Dukaten zusammen. Der Postbothe klingelt. Wem öffnete wohl der Helderspektant — der Bücherschreiber und Brodwurm, der ästhetische Ellenreuter fröhlicher die egyptische Thüre seines schief zulaufenden Dachstübchens?

Aber noch ist die Dinte im Postbuche nicht trocken, da hält auch schon die Haus-

wirthin die Hände für verseſſenen Mieth- und Bettzins auf. Nun wohnt allenfalls der Garkoch und Becker gegen über, die haben den Geld- und Packetträger, den ſchweren Poſtkavalier und Brieftauber, der vermöge ſeiner drückenden und beglükkenden Laſt zugleich für die Schuldner des hoffenden Autors ein langſamer Latſchtauber iſt, ins Haus gehen ſehen, wie der Teufel ſind ſie mit ihren Konto's bei der Hand; und ehe acht Tage vergehen iſt der arme Autor ſo kahl wie kurz vor der Meſſe. Nun wird wieder geſchrieben und auf die nächſte Meſſe geborgt, daß ihm bei jedem Biſſen, wie Judas Iſcharioth, der Teufel in die Seele fährt, wenn er eben bei der erborgten Mahlzeit — denn ſonſt hat er zum Leſen keine Zeit — und die Eßſtunde wird auch zugleich die Leſe- und Katechiſazionsſtunde — ſchöne literariſchen Todesurtheile aus der Literaturzeitung pelotonweiſe auf ſich abfeuern hört. Wo ſoll der Muth zu Geiſtesprodukten

bekommen? Kummer, Gläubiger, Vorleger, Rezenſionen, Remittenden, ach das ſind Bleigewichte, die zwar das ſchwache Triebrad immerfort umſchwingen, aber auch ſo abreiben, daß es frühzeitig aus dem Gewinde fällt, und die Uhr ſtockt. — Ach was wollen die Menſchen nicht? aber es bleibt gewöhnlich bei dem idealiſchen Wollen, und die Ideen verpuffen unrealiſirt, wie brennbare Luft im Irrlichtſchein auf bemoosten Teichen.

Mein Freund — der beim Liebhabertheater zu Flachſenfingen, woher ich ihn auch kenne, den Plumper in Jüngers: Er mengt ſich in alles, gemacht hatte, (er lief damals, um ſich in ſeine Rolle recht zu ſtudiren, vierzehn Tage mit dem Pflaſter auf der Naſe, das beſſer auf der Hirnſchaale gelegen hätte, in der Stadt herum, und annoncirte ſeinen theilnehmenden Freunden, er ſtudiere die Rolle des Plumper) hatte in Gotha von meiner

Reiſe gehört, und die Idee gefaßt, wie der Armenier in Schillers und der Irrländer in Tſchinks Geiſterſeher, uns in mancherlei Geſtalten zu erſcheinen, und eine Menge verfluchter Abentheuer in den Weg zu legen. So war er uns als grüner Mann erſchienen; aber es ging ihm wie einſt Sankt Peter, dem die Sprache aus ſeinem Inkognitomantel trieb, wir erkannten uns in Frankfurt auf der Sachſenhäuſer Brücke, und der ganze Plan unſers Neu-Armeniers und Irrländers war geſcheitert. Hinterdrein ärgerte es ihn und mich, daß er ſich nicht beſſer verſtellt, und ich ihm nicht den Gefallen gethan, ihn nicht zu kennen. Ueber die mißlungene Maskerade wurde geſcherzt. Wir verlebten einige frohe Tage in ſeinem gaſtfreien Hauſe, beſahen uns die Merkwürdigkeiten von Frankfurt, und ſetzten unſre Wandrung nach Offenbach fort.

Wie gefiel Dir's in Frankfurt? fragt ich Karolinen, als wir in Offenbach angekommen waren.

So so, war ihre Antwort, und ich wußte sie zu deuten.

Wir besuchten die Fabriken, und die Notenfabrik des Herrn Andree vor allen andern.

Die Einrichtung Noten auf eine so leichte und wohlfeile Art zu vervielfältigen, ist allerdings lobenswerth. Die Noten werden in Zinn geschlagen, und die Textbuchstaben mit beweglichen Typen typographisch gesetzt. Diese Handlung hat schon eine Menge Produkte geliefert, und vervollkommnet ihren Stich immer mehr. Das einzige, was mit mir gewiß jeder Geschmackliebende Notenspieler auszusetzen hat, sind die längst veralteten Buchdruckerstockchen unter den Titelblättern,

die geschmacklosen Bauerhäuserchen und Schäfer und schöne Schäferin, die fast unter jeder Plevelschen und Haidenschen Simfonie mit einander tanzen. In der Auswahl der Klavierauszüge von Opern ist diese Handlung minder glücklich. Eine Auswahl der vorzüglichsten Opernarien erscheint heftweise unter dem sehr unästhetischen Titel: Neue Theatergesänge. Aber diese neuen Theatergesänge, wovon der erste Heft vor sechs Jahren erschien, haben nebst den Fehlern, daß sie oft sehr unregelmäßig ausgezogen sind, noch den Uebelstand, daß einzelne Piecen aus ihrer eigenthümlichen Tonart transponirt werden, und gewöhnlich blos dem ersten Stücke zu Gefallen. Geht dieses z. B. aus f dur, so kann man sich darauf verlassen, daß alle übrigen dieselbe Vorzeichnung behalten, oder höchstens in b moduliren. Dadurch verliert das Stück nun gewaltig. Dann die schönen Ueberschriften jeder Arie, wobei jederzeit bemerkt wird, daß

der Komponiſt ein Herr ſey, wie auf alten Komedienzetteln, von Herrn Mozart, von Herrn Salieri, von Herrn Cimarosſa. Dieſe Herren ſind gröſtentheils mit krummen Buchſtaben gedruckt.

Jedem Hefte ſind gewöhnlich zwei Arien aus italieniſchen Opern angehängt, wozu man ſich erfrecht, eigne Ueberſetzungen unterzulegen, die ſonſt ſehr brav ſind, nur daß ſie gegen Proſodie, Skantion und Grammatik verſtoßen, daß die Silben und Worte zerfleiſcht werden. So erinnre ich mich, wenn ich nicht irre in demſelben Hefte, wo einige Arien aus dem Spiegel von Arkadien ausgezogen ſind, eine Arie aus Weigls Giulietta e Pierotto geſehen zu haben, wo man die Worte: wenn ſie wüßten wie Peter mich liebet, ſo oft wiederholt untergelegt hatte, bis die Noten nicht mehr reichen wollten, und man mit der Silbe „Pe“ aufhören mußte, das „ter“ war im Sinne geblieben. —

Auch giebt dieſe Handlung eine Auswahl von Opernarien mit den Orcheſterſtimmen heraus, wovon man jede Arie einzeln haben kann, und auf jeder ſteht der ganze Titel: Auswahl der neueſten Opernarien mit Roſenguirlanden verbrämt, auch wohl Scelta d'Arie. Wenn nun jemand nur eine Arie kauft, da hat er nicht viel auszuwählen. Die Stimmen der Blaßinſtrumente ſtehen größtentheils auf einem Bogen, zwei, auch vier, zuſammen, die man bei der Aufführung in kleine Blätterchen zerſchneiden muß. Dieſen Stimmen iſt eine Singſtimme mit dem Klavierauszuge beigelegt. Wie weit beſſer wäre der Abdruck der ganzen Arie in Partitur ſtatt ſolcher einzelner Blättchen, die gleich der Sibilliniſchen Weisheit, der Entführung jedes Windes bloßgeſtellt ſind. Auch iſt es ſehr unſchicklich: Orcheſterſtimmen ohne Partitur zu verkaufen. Auf mehrern dieſer Arien iſt weder der Komponiſt, noch die Oper, woraus ſie

genommen, angegeben. Ueberhaupt an Auswahl und Eleganz, wenn sich die Härtelsche Buchhandlung in Leipzig und auch die Hegewisch und Kuhnesche sehr vortheilhaft auszeichnet, ist diese noch sehr weit zurück. Würde Herr Andre diesen Mängeln abhelfen, so wär seine Fabrik ohne Tadel.

Karoline, die bis jetzt in männlicher Kleidung mit mir gereist war, fand ich eines Abends bei meiner Zuhausekunft wieder als Mädchen auf dem Sofa liegen. Das Licht brannte düster. In weissem Negligee lag sie da, wie ein schlafender Engel. Aber nicht Gewohnheit war ihr Kopfkissen mit einem weissen Tuch umwunden.

Dir ist nicht wohl liebe Karoline, was ist dir?

Ich fühle mich so schwach, so matt, daß ich sterben möchte.

Du ängſteſt mich. Wiederfuhr Dir etwas?

Nein, aber heut Mittag, als du mich verlaſſen hatteſt, ward mir ſo ſchwindelnd, die Beine wurden mir auf einmal in den engen Zugſtiefeln ſo ſchwer, die engen ledernen Beinkleider drückten mich ſo ſehr, ich konnte nicht länger in der Kleidung bleiben. Ich zog mich aus und konnte mit knapper Noth die engen Beinkleider abſtreifen, ſo ſchwach, ſo ohnmächtig fühlt' ich mich. Ich legte meine Mädchenkleidung an, und taumelte auf dieſen Sofa.

Karoline! alles in der Welt! nur nicht krank werden.

Seyn Sie ruhig. Am Ende wird's doch nur ein ſtarker Schnupfen. Und ſollt' ich auch ſterben; ei nun, der Mädchen gibt es mehr.

Aber keine Karoline, keine treue Gefährtin, keine so liebe Krankenwärterin und duldende Freundin.

Gewiß würde jedes Mädchen Ihnen eben das seyn, was ich bin.

O nein! für mich gibt es nur eine Karoline, und außer Dir liebes Geschöpf ist nichts, was mir Freude bringen kann. O wißtest Du wie warm, wie innig ich Dich liebe, Du könntest, Du würdest nicht so leicht mit meinem Gefühle tändeln.

Wer tändelt denn? wenn wir Mädchen scherzen, ach so fühlen wir im Innern desto mehr. Erinnern sie sich nicht des schönen Verses von Gothe:

Sie scheinen zu spielen
Mit Leichtsinn und Lust

Doch

Doch glaube ſie fühlen
Doch glaub' ſie ſind klug.

Sie lachen mich an, weil ich auch ſage: ſie ſind klug. Damit will ich freilich von mir nicht ſagen, daß ich klug bin, aber, wir Mädchen fühlen ſo tief, ſo innig, wenn wirs auch nicht merken laſſen. ach wer wollte jede Falte eines Mädchenherzens enthüllen! . . . . man brachte Thee.

Ich habe mir ihm beſtellt. Sie haben doch nichts da wieder?

Das war einmal nun Gedanke! Karoline es könnt mich verdrießen. Aber dieſe Nacht erlaubſt du doch, daß ich dein Wärter bin. Du haſt ſo manche Nacht an meinem Bette . . . .

Nein, das erlaub ich nicht. Es hat' nichts zu bedeuten. Laß mich nur ruhen und gehe in dein Zimmer.

Du weiſt das ich mir nicht viel daraus mache, wenn ich einige Tage auf der Naſe

liege; aber jetzt auf der Reise können wir keine Krankheit brauchen.

Ei nun, du haſt mich ſo manchmal gepflegt und gewartet, gutes Mädchen, vielleicht führt der Himmel die Gelegenheit herbei, daß ich dich pflegen ſoll.

Mit ihrer Erlaubniß, Herr Schriftſteller, ich glaube nur daß ſie die Kranken ihrer Romane am beſten von aufmerkſamen Töchtern und Müttern zu pflegen verſtehen, aber ſelbſt am Krankenbette zu ſitzen, ſich in die Launen der Leidenden zu fügen, das möchte wohl nicht ganz nach ihrem Genie ſein. Denn ich kenne ſie in geſunden und kranken Tagen.

So gar arg mag es mit deiner Krankheit nicht ſein, denn du biſt noch ſatiriſch genug. —

Ach wenn mich erſt meine Laune verläßt, dann dauerts gewiß auch nicht lange mehr mit mir. —

Jetzt laſſen ſie mich der Ruhe und ſuchen ſie ſelbſt welche.

Sie eilte in ihre Kammer.

Ich ſchlief unruhig, denn meiner Freundin war nicht wohl. Sie kam am andern Morgen nicht zu mir herüber. Ich ſchlich in ihre Kammer, die ſie ſorglos unverriegelt gelaſſen hatte.

Guten Morgen Karlchen! wie iſt dir?

Heute ſchlimmer, als geſtern. Ich kann nicht aufſtehen. Mein Kopf ſchwindelt mir, meine Glieder zittern. Mit einem Worte: mir iſt fatal.

Laß mich zu einem Arzte eilen.

Nein, das verbitt ich. Meine Natur muß ſich helfen, und .... wir wollen

es noch vier und zwanzig Stunden mit anſehen. Haben ſie nichts gearbeitet?

Skizzen in die Schreibtafel.

Wenn mir morgen beſſer wird, ſollen ſie mir etwas vorleſen. Jetzt überlaſſen ſie mich mir ſelbſt und machen einen Spaziergang. Ich verlange nichts. Schlieſſen ſie das Zimmer ab.

Ich durfte ihr nichts einwenden und gieng.

Mein unſteter Genius führte mich hinaus. In die Gegend ich verſchlang ihre Reize, kehrte zurück und hatte nichts geſehen. Meine Leidende ſchwebte mir unabläſſig vor meiner Seele.

Mit ſchwerem Herz kehrte ich zum Städtchen zurück.

Karolinen traf ich noch im Bette.

Wie iſt dir?

Beſſer. Die Natur hat ſich geholfen; aber reiſen kann ich in einigen Tagen noch nicht.

Sie müſſen ſich ſchon hier gedulten. Wenn dir nur beſſer iſt, liebes Kind, dann wollen wir gern ſo lange verweilen, als du wünſcheſt.

Laſſen ſie mir eine recht warme Fleiſchſuppe zu Mittage bereiten, ich glaube ihre Tiſchgeſellſchafterin zu ſeyn.

Wenn alle deine Krankheiten ſo ſchnell vorüber eilen, dann bedarfſt du keines geduldigen Wärters.

Eine kleine Mädchenkrankheit und nichts weiter. Brechen wir davon ab. Ich will mich ankleiden.

Ich verließ ihre Kammer, und einige Zeit hernach erſchien ſie in ihr ſchneeſar-

benes Nachtgewand gehüllt, mit verbundenen Köpfchen an der Thüre.

Ich führte ſie zum Sofa, rückte den ſchon bereiteten Tiſch davor und aß mit ihr. Auſſer der Suppe genoß ſie wenig.

Ich kann Sie nicht unterhalten, ſagte ſie, als der Kaffee aufgetragen wurde, aber ich fordre es von Ihnen. Dieſen Tag müſſen ſie mir ſchon aufopfern, ſo ſchön er iſt. Die Sonne ſcheint draußen ſo hell und lockt ins Freie — — — nicht wahr das Opfer wird Ihnen ſchwer?

Karoline? was wär mir die ganze Natur mit allen ihrem Zauber ohne dich!

Wenn ich in deiner Nähe ſeyn kann, bin ich namenlos glücklich.

Wenn dieſes Geſtändniß kein Gedicht iſt, ſo iſt mirs herzlich willkommen . . . .

Laſſen Sie die Rollo's herunter, daß ſie der helle Sonnenſchein nicht ſo ſehr reizt, und dann haben wir gerade über einen fatalen Nachbar, einen Offizier, der unſer Zimmer, wie eine feindliche Verſchanzung unabläſſig mit dem Handperſpektive beobachtet.

So . . . Dieſe Dämmerung thut meinen Augen wohl. Es iſt noch einmal ſo traulich, noch einmal ſo geſellig im Zimmer. Die Herzen treten einander näher.

Nachläſſig legte ſich ihre ſchöne Form zurück auf die blühenden Kiſſen, ihr Köpfchen ſtützte der ſchöne Arm, jetzt bis an die Hand ins neidiſche Gewand verhüllt.

Ich habe ſechs Landſchaften gezeichnet, und ſie? Doch Sie reiſen zu ihrer Zerſtreuung.

Hab' ich nicht gedichtet?

Empfindungen, die der Ort einflößte, auf der Stelle niedergeſchrieben . . Leſen ſie mir doch etwas vor, und wenn es auch nur eine Skize wär.

Ich zog mein Manuſkript hervor. Es iſt freie Bearbeitung einer ſpaniſchen Novelle.

* * *

Der Himmel iſt mit Gewitterwolken umzogen. Die Sonne tauchte blutig unter Der Tag war ſchwül. Am Morgen ſtand es ſchwarz vor der Sonne. Kein Lüftchen weht. Aengſtlich fliegen die Vögel unterm ſchwarzbehangenen Himmel umher. Still und lautlos iſt die Flur. Am fernen Horizonte leuchten die Blize. Dumpfe Donner murmeln aus Katoliens Gebürgen. Ein junger Ritter, der ſeinen Freund beſuchen will, reitet einſam durchs waldumſchloſſene Thal und ſucht eine Herberge.

Dieſer junge Wanderer war der natürliche Sohn einer deutſchen Prinzeſſin, zu Paris geboren und hatte mit Rui Gomez, einem ſpaniſchen Kavalier, der mit ihm bey demſelben Regimente ſtand, genaue Bekanntſchaft gemacht, innige Freundſchaft errichtet, und verſprochen, ihn auf einer Reiſe durch ſein Vaterland zu beſuchen.

Zwei Jahre waren verfloſſen, ehe Karl ſein Verſprechen erfüllen konnte. Jetzt eilte er nach der Vaterſtadt ſeines Freundes: Barzellona, wo er ihn auf eine angenehme Art überraſchen wollte.

Am Ausgange des Thales öffnete ſich ihm eine liebliche Gegend. Ein freundliches Dörfchen, unter Büſchen halb verſteckt, verhieß ihm Obdach und Ruhe: denn der Donner ſprach allgemach lauter und ernſter, die Blitze fielen ſchneller und die Wolken hatten ſich furchterlich übereinander gethurmt

Er kam vor die Posada des Dorfchens. Mit genauer Noth fand er für sich und sein Roß Platz darin; denn es war Freitag, und folglich alles mit Maulthiertreibern besetzt, die mit ihren Thieren morgen nach Barzellona zum Markte wollten.

Gern hätte unser Wanderer seinen Weg weiter verfolgt; aber das Gewitter, welches immer näher kam, die häufiger fallenden Tropfen nöthigten ihn mitten unter die lustige Gesellschaft der Maulthiertreiber zu treten, die ihr Glas sauern Landwein unter einem lebhaften Gespräche leerten, und mit ihren papiernen Tabakspfeifen einen Rauch machten, als hätte hier die Esse des ehrbaren lahmen Hörnerträger Vulkan ihre Oefnung.

Karl befand sich in einer höchst unangenehmen Situazion, als die Wirthin, ein junges schmukres Weibchen, ihn an-

trat, und bat, ihr einem Augenblick vor die Stubenthüre zu folgen.

Dies koſtete ihm keine groſse Ueberwindung. Der Dampf und das Qualmen in der Stube war ihm unerträglich, und die Geſellſchaft der jungen ſchönen Wirthin anlockender, als die drinnen.

Herr Baron, fing die niedliche Frau an, ich ſehe ſchon, daſs Sie nicht unter den Leuten da drinn bleiben können. Ehe es Morgen wär, wären ſie ganz eingeräuchert. Mein Mann iſt verreiſt, und kömmt erſt übermorgen gegen Mittag zurück. Wollen Sie ſo lange unſer Stübchen bewohnen, ſo iſt es Ihnen gutherzig angeboten, und wegen des Bettes hoff ich werden wir uns auch ſchon vertragen. —

Karl hörte das Geſpräch mit an, ohne ſich eben etwas beſtimmtes dabei zu denken, als: daſs er nicht genöthigt ſeyn

werde in der rauchenden Schenkſtube unter dem ſchmutzigen Geſindel zu übernachten.

Die Ausſicht vor der Poſada ging frei in eine dreifache Allee mit ausgeführten Sandwegen und Gartenkanapees, die ſich in das gegenüberliegende Wäldchen verlor.

Wie kommt dieſe ſchöne Baumſtraße mit den eleganten Gartenkanapees in dieſes Dorf?

Es iſt das Ende des Parks unſrer gnädigen Sennora.

Alſo ein Schloß hier?

Ja, und dazu ein recht niedliches, mitten in einem allerliebſten Park, der ſich nach allen Seiten in die angenehmſten Gegenden verliert. Auf einer geht

die Allee in die Flur, die zweite ins Dorf, eine dritte an einen kleinen See, eine vierte auf die Wieſe, und eine fünfte ... Jeſus Maria und Joſeph! Ignaz und Sankt Klara!

Sie taumelte ohnmächtig in die Arme des ſchönen Reiſenden.

Ein ſtarker Blitz, von einem heftigen Donnerknall begleitet, hatte die geſprächige Wirthin ſo ſehr betäubt, daß ihr mit der letzten Exklamazion Sprache und Bewußtſeyn verging.

Auch auf Karl hatte der Schlag ſo kräftig gewirkt, daß er die ſchöne Laſt nicht länger in ſeinem Arm erhalten hätte, wenn nicht ſo eben etliche Maulthiertreiber herbeigeſprungen wären und ihn der ſüßen Bürde entledigt hätten.

Wenig Minuten darauf ſchrie man durchs Dorf: Es hat im Schloß eingeſchlagen.

Was Beine hatte machte ſich auf zu Hülfe zu eilen, und Karl war nicht der letzte, welcher mit nach dem Schloſſe zuſprang.

Der Kaſtellan ſtund an der Thür und ſagte zu den Herzuſtrömenden: der Schlag ſey nur im Schloßteich gekommen, und für das Schloß ſelbſt ſey nichts zu fürchten.

Allein ohnerachtet dieſer ziemlich verſtändlichen Zurückweiſung drängte ſich Karl ins Haus. Er lief die ſanft abhängenden Marmortreppen hinauf, kam durch ſchöne Säle, und ſah im Hintergrunde derſelben, durch die ſimetriſch aufeinanderſtoßenden geöffneten Flügelthüren in einem öfnen Zimmer eine ganz ſchwarz gekleidete Dame ohnmächtig auf einem Soffa liegen.

Vor ihr kniete ein junges Mädchen, ganz weiß gekleidet, und betete laut zur

heilgen Jungfrau, um Hülfe für ihre gnädige Frau.

Das hilft jetzt wenig, ſagte Karl, lüftete der ſchönen Dame die Kleider, beſprengte ſie mit ſeinem Flacon, und ſah mit innigem Vergnügen, wie ſie nach und nach wieder zu ſich kam.

Der volle Buſen hob ſich allmählich höher und höher, der Athem wurde ſtärker, die Lilienbläſſe ihrer Wangen wich der ſchönſten Morgenröthe, und nun ſchlug ſie ihre großen ſchönen ſchwarzen Feueraugen auf.

Lange ſtarrte ihr Feuerblick den ſchönen Jüngling an. Endlich ſprang ſie auf und ſchrie: Biſt Du es wirklich? kömmſt Du wieder?

Sie breitete ihre Arme aus, den ſchönen Fremdling zu umfangen. Auf

ihren Engelsgeſichtchen miſchte ſich ſchnell wiederkehrende Wonne mit den Mienen der Wehmuth und gaben ihr ein ſonderbares Anſehen.

Daß er nicht gemeint, daß die vorbereitete Umarmung irgend einem andern gewidmet ſey, bemerkte Karl ſogleich. Er faßte ihre runden Händchen, drückte ſie ſanft und ſagte: Sie irren ſich in meiner Perſon.

Schnell erloſch der ſchöne Lichtglanz der Freude auf dem Geſicht der Dame, wie ein froher Sonnenblick hinter ſchwarzen Gewitterwolken, die ein vorübereilender Wind auf einen Augenblick von einanderriß, und die plötzlich wieder zuſammentreten, die wohlmeinende freudenbringende Sonne verbergen, und die Landſchaft in die vorige Trauer verſenken. Sie ſchüttelte das ſchöne Köpfchen und

ſagte

ſagte mit wehmüthig gedämpfter Stimme: Nein! er iſt es nicht.

Sie warf ſich auf den Sofa zurück. Thränen entſtürzten ihren rollenden Feuer-augen.

Das Mädchen ſchlich zu einer Seitenthür hinaus, und warf einen beſorgten Blick auf ihre ſchöne Gebieterin.

Lange blieb dieſe in ihrer Ohnmacht liegen.

Karl benutzte die Gelegenheit die Reize des jungen Weibes zu muſtern, die ziemlich enthüllt vor ſeinen lüſternen Blikken ausgebreitet waren. Das holde Geſchöpf konnte nicht über neunzehn Jahre alt ſeyn. Das ſchönſte Ebenmaaß hatte die bildende Natur bei der lieblichen Form beobachtet. Blüthe der Jugend war über ihr Geſicht gehaucht; aber Gramgewölk

überzog die ſchöne Stirne. Ihr Buſen, der ſich in ſanften Wallungen hob, ſchien einer Venus oder Hebe anzugehören. — Doch wozu eine wörtliche Beſchreibung, die nie das Ideal verſinnlichen wird — es war eines der ſchönſten Geſchöpfe, das die Natur in den ſchönſten Stunden ihrer bildenden Muſe formte. Ein Engel, in Menſchenreiz gehüllt.

Langſam richtete die Dame ſich auf, ſah den Fremdling, der unbefangen vor ihr ſtand, lange an.

Endlich ſagte ſie: Wer ſind Sie? Wie kommen Sie zu mir?

Und dieſes ſagte ſie mit einem ſo ausdrucksvollen ſchmelzenden Tone, begleitete die Worte mit ſolch einem ſprechenden Blick, die Karl innig bewegten.

Ich bin ein Fremdling, war ſeine Antwort; auf das Geſchrei, das Wetter

habe das Schloß angezündet, eilte ich aus der Poſada hieher, zu helfen und zu reiten. Ich fand hier eine Schöne in Ohnmacht liegen, rufte ſie ins Leben zurück, und will nun, wenn Sie befehlen, in die Poſada zurückkehren.

Wollen Sie dort übernachten?

Ich muß wohl.

Sie werden dort ein übles Nachtquartier haben.

Was kann man machen! Freilich wenn ichs wagen dürfte zu bitten ....

Wollen Sie in meinem Schloſſe übernachten?

Eben wollte ich mich unterſtehen.

Hören Sie, wie der Regen herabſtrömt? Sie können nicht zurück. Blei-

ben Sie hier. — Haben Sie Sachen bei ſich?

Pferd und Mantelſack.

Ich werde ſorgen, daß alles hergebracht werde. Verzeihen Sie, daß ich Sie jetzt allein laſſe, gleich bin ich wieder hier.

Sie ging zur Thür hinaus.

Karl warf ſeine Blicke im Zimmer umher. Es war ganz ſchwarz ausgeſchlagen. Die wenigen Meublen — denn außer einem Schreibepult, einem Sofa und ſechs Stühlen waren keine im Zimmer — trugen dieſelbe Farbe; nur die aufgezogenen Fenſtervorhänge kontraſtirten mit ihrer Schneefarbe.

Ein Gemälde zog ſeine Aufmerkſamkeit an. Es war das einzige im Zimmer.

Er warf ſich auf einen Stuhl demſelben gegenüber, und verſank in Betrachtungen.

Es ſchien ein Novellenſtück.

Eine junge Dame ſtieß einen ältlichen Mann in ein offnes Grab, und ein junger gutgekleideter Menſch ſprang eilig davon.

Das Bild war mit ſo viel Wahrheit des Ausdrucks und ſo ſchön gemalt, daß es ein Meiſterſtück von Raphaels Pinſel ſchien.

Die Dame kam wieder und fand den Fremdling noch im Anſchaun des Bildes vertieft.

Gefällt es Ihnen? fragte ſie.

Vortrefflich! vermuthlich iſt es eine Novellengeſchichte?

Dafür halte ich es auch: wahrſcheinlich aus Bandello.

Das Geſpräch wurde auf einen andern Gegenſtand geleitet. Karl konnte ſich nicht genug über die großen Abſprünge von Sentiments, welche die Dame mit großem Verſtande fällte, auf unzuſammenhängende Reden, verwundern. Und dabei hielt ſie Karls Hände feſt in den ihrigen, drückte ſie zuweilen ſo herzhaft, als empfänd ſie mehr als bloße Gewogenheit für ihn.

Beim Abendeſſen wechſelte ſie gleichfalls ab. Zuweilen ſprach ſie ſo weiſe, wie die blauäugige Pallas, und bald darauf wieder ſo albern, wie ihre inſpirirte Landsmännin, Maria von Agreda, oder die unglückliche Ofelia.

Karl lenkte das Geſpräch auf die Liebe. Seraſine — ſo hies die Dame —

wurde ganz Feuer, und unerschöpflich im Lobe dieser heilgen Empfindung, die mit feurigen Armen Pichas Kinder zum Himmel emporhebt. Aber als sie auf die Leiden dieses göttlichen Geschenks kam, brach sie unwillkührlich in Thränen aus.

Sanft näherte sich Karl der schönen Schwärmerin, küßte sie sanft auf ihre Wangen, an denen noch die heißen Thränen zitterten.

Schnell sprang sie auf, schlang ihre Arme um seinen Nacken, drückte den schönen Jüngling so heftig an ihre höher klopfende Brust, daß er kaum zu athmen vermogte.

Allgemach wurde er gewisser, wo es der schönen Witwe fehle, und beschloß weislich: sie nach dieser Entdeckung zu behandeln.

Nach einer langen ſeelenvollen Pauſe lies ſie ihn endlich los, ſetzte ſich, zog ihn neben ſich auf den Soſa, und ſah ihn unverwandt lächelnd an.

Der Kaſtellan trat ins Zimmer.

Schnell ſprang ſie auf.

Ich komme! rief ſie mit ängſtlichem Tone, nahm ein ſchwarzes Buch und eilte zum Zimmer hinaus.

Der Kaſtellan wollte ihr nach, Karl hielt ihn zurück.

Sag mir aufrichtig, redete er ihn an, wie ſtehts um Deine gnädige Frau?

Der Mann zuckte die Achſeln.

Ich mache keinen Gebrauch von Deinem Geſtändniſſe, und bin dankbar, wenn Du mir die Wahrheit berichteſt.

Was soll ich sagen, was kann ich Ihnen schrecklicheres entdecken, als was Ihnen ohnmöglich entgangen seyn kann, daß sie den Verstand verlor?

Und worüber?

Wahrscheinlich unglückliche Liebe. Ein junger Mensch, gegen den sie die heftigste Neigung gefaßt, hatte ihr die Ehe versprochen, wenn ihr alter Gemal, unser gnädiger Herr, sterben sollte. Er starb auch — aber der lustige Herr hielt nicht Wort, und lies sich nicht wiedersehen. Mehr weis niemand. Seine Entfernung versetzte sie in diese traurige Seelenstimmung, worin Sie sie antrafen. Alle Abende, um die elfte Stunde, geht sie in eine Kapelle, die sie vielfach hinter sich verschließt. Wahrscheinlich betet sie dort, denn sie nimmt jedesmal ihr Gebetbuch mit.

Hat sie viel Leute um sich?

Niemand als mich, meine Frau und ein junges Mädchen. Ach wenn die Heiterkeit ihrer Seele wiederkehrte! wenn es vielleicht Ihnen vorbehalten wär, ihr die verlorne Ruhe wieder zu geben.

Daß ich es könnte! gute Seele, daß ich den Trauerflor zerreißen könnte, der jedem Sonnenblicke der Freude den Eingang in dein Herz verwehrt, das es so sehr verdient die süßesten Genüsse des irdischen Daseyns zu schmecken.

Der Kastellan verlies das Zimmer.

Gedankenvoll blieb Karl vor dem Bilde stehen. Jetzt erkannte er in den Zugen der Dame das treue Nachbild seiner schonen Schwärmerin. Auch das Gesicht des fliehenden Jünglings wähnte er zu kennen und irgendwo gesehen zu haben; aber bestimmt konnte er sich seines Besitzers nicht erinnern.

Nach einiger Zeit öffnete ſich die Thüre.

Langſam, todenbleich ſchwebte Serafine herein. Ihre Augen waren von Thränen angeſchwollen, ihre Mienen verſtört.

Karl ging auf ſie zu, faßte ihre Hand und ſagte: Eleonora! auf Ihren Geſicht leſe ich einen Kummer, der an der Blüthe Ihres ſchönen Lebens nagt. — Vielleicht fehlt Ihnen ein Freund, eine zärtliche Freundin, in deren Buſen Sie Ihr gebeugtes Herz entlaſten konnten ... Wenn Sie mich Ihres Zutrauens, Ihrer Freundſchaft würdigen ....

Lange ſah ihn Serafine an, mit forſchend muſternden Blick; ſah wieder zur Erde und ſeufzte.

Dann trat ſie ans Fenſter. Das Gewitter war vorüber. Die Sterne glühten

am dunkelblauen Himmel und Blitze zuckten nur noch in der Entfernung.

Sie ſtarrte hinauf zu den Sternen und tiefe Seufzer entſtürzten ihrer wallenden Bruſt.

Karl drang heftiger in ſie, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen. Er wußte es mit vieler Beredſamkeit der ſchönen Leidenden ſo nahe ans Herz zu legen, daß ſie endlich antwortete:

Können und wollen Sie mir verſprechen einige Tage hier bei mir zu verweilen?

Gern will ich das; ich werde ſuchen mich Ihres Vertrauens würdig zu machen.

Das Mädchen im weißen Gewande erſchien und ſervirte Thee.

Während daß Karl mit ſeiner ſchönen Dame trank, bereitete das weiße Geſchöpfchen einen Nachtanzug ihrer Gebieterin. Der Kaſtellan erſchien mit zwei Lichtern an der Thüre. Karl beurlaubte ſich bei ſeiner Freundin, küßte ihre Hand und fühlte die ſeine leiſe gedrückt.

Schlafen Sie wohl in dieſen einſamen Trauerſchloſſe, ſagte ſie, und entließ ihn mit einer freundlichen Verbeugung.

Der Kaſtellan führte ihn durch die Säle zurück in ein freundliches Zimmer mit azurnen Tapeten, und wünſchte ihm geruhige Nacht.

Alles was zu ſibaritiſcher Bequemlichkeit gehört, fand unſer Reiſende in ſeinem Schlafzimmer. Ein prächtiges Bett und weiß überzogen, wie gefallener Schnee. Vor dem Bette eine Decke mit

Wolle durchnäht, Sandalen, Schlafrock — ſogar ein Nachtlicht mit dem transparenten Stundenzeiger, der die Schatten der Ziffern an die Wand am Bette warf.

Es war Mitternacht und Karl ſenkte ſeinen ermüdeten Körper in das üppige weiche Pflaumbette.

Als er am andern Morgen erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel.

Er kleidete ſich an. Im Schloſſe war alles ſtill.

Er trat ans Fenſter. Seine Ausſicht war eine der lieblichſten Parthien des Parks. Die Vögel ſangen im duftenden Gehölz. Er vernahm das Rauſchen eines Springbrunnens.

Eine Weile hatte er ſeine Blicke an den Schönheiten der Natur geweidet, als

ihn ein leiſes Klopfen an der Thüre ſtörte.

Er öffnete.

Der Kaſtellan wars.

Er führte ihn zum Frühſtück bei die Gräfin B*l*bi, (das war Seraſine.)

Karl fand ſie in demſelben Zimmer, in dem er ſie geſtern verlaſſen hatte. Man trank die Chokolate mit einander. Das holde weiße Geſchöpfchen ſervirte wieder. Man unterhielt ſich von verſchiednen Gegenſtänden. Es kam auf die Malerei. Seraſine zeigte außerordentliche Kenntniſſe.

Nach dem Mittageeſſen ſchlug ſie einen Spaziergang in den Park vor. Sie durchirrten Arm in Arm einen Theil deſſelben. Karl'n gefielen die romantiſchen

Parthien. So kamen ſie in einen freundlichen Pavillon, von Hängebirken und Pappeln umſchattet.

Hier, ſagte Seraſine, wollen wir unſre Sieſte halten. Sie legte ſich auf einen Sofa.

Karl folgte ihrem Beiſpiele. Beide entſchliefen eingelullt vom Geſange der Vögel.

Als ſie erwachten, gingen ſie weiter.

Plötzlich blieb Seraſine bei einer Quelle ſtehen, welche ſanft am Fuße einer hohen Pappel, mit einem lieblichen Urniſene dahin murmelte. Sie ſah zum Himmel auf, und ſeufzte. Thränen entquellen ihren ſchönen Augen, und mit ſchwacher, ſterbender Stimme ſagte ſie:

Hier! — ach hier ſchwur er mir ewige Liebe!

„Ehe Karl noch ein Wort ſagen konnte, zog ſie ihn haſtig mit ſich fort, den Weg zurück nach dem Schloſſe.

Während des Abendeſſens, war ſie ſcheinbar ruhig.

Nach aufgehobener Tafel erſchien der Kaſtellan mit dem Lichte an der Thüre, wie geſtern.

Seraſine nahm ihr Buch und folgte ihm.

Mit dem andern Lichte in der Hand, eilte Karl ihr nach. Es ging eine geheime Treppe hinab.

Sie war ſo ängſtlich in ihr Geſchäft verſunken, daß ſie nicht bemerkte, daß jemand ihr folge.

Sie kamen in eine geräumige Halle.

Seraſine ſchloß die Thüre auf, und war im Begriff ſie hinter ſich zu zumachen, als Karl ſie bei der Hand nahm, und ſagte:

Ich folge Ihnen liebe Freundin!

Halb ſtaunend, halb zärtlich blickte ihn Seraſine an, drückte ſeine Hand und ſagte:

Liebe? — liebe Freundin, ſagten Sie?

So ſagte ich. — Ich will Ihnen folgen. Meine Thränen mit den Ihrigen vereinen — will Ihr Freund ſeyn, will Sie tröſten."

Stillſchweigend machte ſich Seraſine los, und ſchloß eine zweite Thüre auf.

Sie traten in ein kleines ſchwarz ausgeſchlagenes Behältniß, welches beinahe

einer Kapelle glich. Ein ſchwarzer Sarg ſtand in der Mitte, und darüber hing das Bild eines ehrwürdigen Mannes.

Serafine kniete vor dem Sarge nieder, und betete mit lauter Stimme ein Gebet um Vergebung ihrer Sünden — ein ſchreckliches erſchütterndes Gebet.

Karl war in einer ſonderbar gemiſchten Stimmung von Wehmuth und Entſetzen.

Als ſie aufſtand, fragte er, was in dem Sarge ſey?

„Nichts," antwortete Serafine.

Karl wollte es nicht glauben, und riß den Deckel ab, ſah aber nichts darinn.

Es iſt mein Sarg — ſagte ſie — Ich lege mich zuweilen hinein, wenn die

ſchrecklichſte Stunde meines böſen Gewiſſens erwacht, in der ich ſchon ſo oft vergebens das Ende meiner Tage, meines Kummers und meiner Leiden erwartete.“

Aus den traurigen Orte führte ſie Karl auf ihr Zimmer zurück. Hier umarmte ſie ihn feurig und ſagte:

„Liebe Freundin! ſagten Sie?“

Das ſagte ich.

Und das iſt doch wohl mehr, als: gute Freundin?

Allerdings. — Sie ſind meine liebe Freundin. Ich bin Ihr Freund. Vertrauen Sie ſich mir ganz an. Ich will Ihnen helfen, wenn ein Menſch Ihnen zu helfen vermag.

Und wollen Sie ſchwören, wenn Sie mir nicht helfen können, das, was ich

Ihnen sagen werde, auf ewig bei sich verborgen zu halten; keinem Menschen zu entdecken?

Das will ich.

Schwören Sie es mir vor dem Bilde des leidenden Erlösers.

Karl kniete vor einem Kruzifix nieder, und schwur ihr ewiges Stillschweigen.

Serafine drückte ihm feurig die Hand, zog ihn zu sich auf den Sofa und erzählte ihre Geschichte.

Mein Vaterland ist Katalonien. Ich bin aus einem edeln Hause. Terramente ist der Name meines Geschlechts. Ich war die einzige Tochter meiner Eltern, welche mir weiter nichts, als eine christliche Erziehung geben konnten; denn ein

unglücklicher Prozeß hatte meinen Vater um den Reſt ſeines Vermögens gebracht, und meine Mutter war zwar aus einer edeln, aber ſehr armen Familie.

Das nothdürftige Brod verdiente ſich mein Vater durch die Malerei.

Auch mich lehrte er ſeine Kunſt.

Sie ward die Quelle meines Unglücks.

Bald brachte ich es weiter darin, als mein Vater, und als dieſer durch eine Krankheit blind wurde, ernährte ich meine Eltern von meinem Verdienſte.

Nach einigen Jahren ſtarb meine Mutter. Mein Vater folgte ihr bald nach in die Grube. Ich war in meinem ſechzehnten Jahre, eine Waiſe, ſich ſelbſt und ihrem Schickſale überlaſſen.

An Arbeit fehlte es mir nicht, so lang es eitle Weiber und Jünglinge gab, die sich in ihr, und Wollüstlinge, die sich in mein Gesicht verliebt hatten. Ich verdiente viel Geld, hatte aber auch manchen Kampf mit wollüstigen Männern, die meine Kunst blos als Mittel betrachteten, um einen schändlichen Zweck bei mir zu verfolgen, den sie nie erreichten.

Das Leben fing mir an unerträglich zu werden, denn ich war die Sklavin von jedermann, und der Spas, den mir ihre Eitelkeit machte, erregte mehr mein Mitleid, als Vergnügen.

Der Graf B*l*bi, ein reicher, aber schon bejahrter Mann, hatte mich gesehen, beobachtet, und Betrachtungen über meine Lage angestellt.

Er hatte, gleich damals, wie er mir nachher oft gestand, die edle Absicht, mich meiner mißlichen Lage zu entreißen.

Er ließ ſich von mir malen. Ich that es. Es iſt das Bild, das Sie über meinem Sarge hängen ſahen.

Er hatte Gelegenheit, mich näher kennen zu lernen, und ich das Unglück, ihm ſo ſehr zu gefallen, daß er, vergeſſen ſeiner Jahre, mir ſein Herz und ſeine Hand anbot.

Er meinte es wirklich gut mit mir, aber mit der beſten Abſicht machte er mich gränzenlos elend, denn ich war jung und hatte warmes Blut.

Arm und verlaſſen war ich. Der Verführung, und bei eintretender Krankheit, oder Abgang des Verdienſtes, dem Mangel blos geſtellt. Er war ſehr reich. Ich überlegte. Er ſtellte mir vor. Ich ließ mich überreden, gab ihm meine Hand. Er ward mein Gemal, obſchon er acht und ſechzig Jahre alt war.

Nach unſrer Verheirathung zog er mit mir auf dieſes Schloß. Ich haſchte nach Unterhaltung, und malte Landſchaften und Novellenſtücke. Mein Gemal fühlte die Leere in meinem Herzen, die er nicht auszufüllen vermochte, und gab mir Geld zu meinem Vergnügen. Was konnt' ich in dieſer einſamen Gegend damit anfangen? Ich legte den Park an, der dieſes Schloß umgibt, realiſirte einige Ideale romantiſcher Gegenden, und fand Zerſtreuung in dieſem Geſchäft. Dieſes dauerte ein Jahr, und nun war der Park angelegt. Die Arbeiter kehrten zurück, und ich war wieder allein mit meinem heißen Blute, mit meinen warmen innigen Gefühlen.

Ich ſuchte mich zu tröſten. Philoſophie und Religion ſtanden mir treu zur Seite. Es gelang mir wirklich, mich zu überreden, ich ſey glücklich, denn ich ſah mich im Ueberfluß aller menſchlichen Güter

werdigkeiten. Aber das Herz des Weibes begnügt ſich nicht mit Koſt und Kleidung. — In der Einſamkeit erwachte ein gewiſſes Sehnen nach Geſellſchaft, und einem Etwas, das ich zwar nicht kennen konnte, deſſen nöthiges Daſeyn ich aber doch ſehnend vermißte.

In meiner Seele ward's trübe. Das ſchöne Schloß ward mir zum Kerker, der paradeſiſche Garten zur traurig gähnenden Wüſte. Wo ich ging und ſtand mußt' ich mir ſagen: du biſt allein.

Wenn die Nachtigallmännchen ihren Weibchen ihre Liebe erzählten, tönte es in meiner Seele wieder: du biſt allein.

Sah ich zwei junge Birken ihre Zweige traulich in einander vergittern, liſpelte mir der Wind aus ihrem Laube zu: du biſt allein.

Sah ich den Hirten mit ſeiner Schäferin auf der Flur, in die ſich unſer Park verliert, wie ſie mit einander koßten, tändelten und ſangen — ſo brachen unwillkührliche Thränen aus meinen Augen, und ich ſeufzte: du biſt allein. So verſeufzt' ich meine Sonntage auf dem Pavillon, von dem ich meinen Schloßpark voll Statuen, Baumgruppen und romantiſchen Anlagen gähnend überblickte, aber kein lebendiges Weſen darin entdeckte — ach, da rief es laut und ſehnend aus meinem Herzen: du biſt allein! —

Die ſtille Nacht ward die Vertraute meines Kummers, den ich nur mit äußerſter Mühe in den Stunden verbergen konnte, wenn mein Gemal um mich war.

Wenn der Mond ſo ſchauerlich auf die ſtillen Gefilde herabglänzte, ſchnell die lichten Silberwolken über ſeine heitre Stirne dahin eilten, ich am Fenſter em-

sam und traurig stand, und hinan blickte in die unermeßlichen glänzenden Räume — da erwachte in meiner Seele ein namenloses Sehnen. Der glühende Busen hob sich schneller. Mein Herz klopfte hörbar. Thränen stunden mir in den Augen. Es war mir so traurig wohl, und doch so weh. —

Täglich ward mein Gemal sieder und verdrüßlicher.

Ich sehnte mich nach Freiheit. Ich wollte das Verlangen meines klopfenden Herzens stillen, und wußte nicht womit.

So lebte und duldete ich ein ganzes qualenvolles Jahr. Oft bat ich den Himmel, mich von dieser Welt zu nehmen, aber selbst Gott war taub für meine Noth.

Unvermuthet kam einst ein weitläuftiger Verwandter meines Mannes von Rei-

ſen aus Frankreich zurück, ihn zu beſuchen.

Er war jung und ſchön, ſchien mich zu bemerken, und mein Herz ſchlug laut dem ſchönen Jüngling entgegen.

Ich ging auf mich und meine Gemüthsſtimmung, in einſamen Stunden der Ueberlegung zurück, erforſchte den Wunſch, der ſich in mir ſo laut, ſo ungeſtümm erhob. Wir verſtanden uns bald — und ach! ich liebte ihn unausſprechlich.

Er wußte ſich bei meinem Gemale ſo einzuſchmeicheln, vertrieb ihm die Zeit ſo gut, daß ihn dieſer von einer Woche zur andern nöthigte, ſeinen Aufenthalt zu verlängern.

Einen Monat war er da. Ich fühlte mich zuſehends munterer und heiterer.

Er reiſte fort; kam aber bald wieder zu uns.

Wir wurden bekannter. Oft ſprachen wir ſtundenlang zuſammen. Er fand Geſchmack an meiner Unterhaltung. Ich hatte ihn mit jedem Tage lieber.

Einſt gingen wir Hand in Hand im Park ſpazieren. Es war eine ſchöne mondhelle Nacht. Alles ſo ſtill und feierlich um uns her.

Wir verſtanden unſre Gefühle.

An jener Pappel, deren Wurzeln der klare Quell umſpühlt, ſank er vor mir auf die Knie, geſtand mir ſeine Gefühle; und ich, mit meinem Herz, ſo überſchwenglich mit allmächtiger Liebe erfüllt, wie konnt ich die meinigen länger zurückhalten? Zu ſüß war mir ſein Geſtändniß. Ich erwiederte es; wie ein liebetrunknes

Mädchen, das lange ſich nach dem ſüßen Momente ſehnte, das erſte Liebesbekenntniß erwiedert.

Ich hob ihn auf, zog ihn an meine Bruſt. Er ſchloß mich in ſeine Arme. Glühende Küſſe begegneten ſich. Feſt hielten wir uns umklammert. Ich zitterte. Meine Augen füllten ſich mit Thränen. Meine Wangen glühten. — Da ſchwur er mir ewige Liebe, ewige Treue, und ich ihm. — —

Er reiſte fort, und ſechs traurige Monden ſchlichen vorüber, in welchen ich ihn nicht ſah.

Wie grenzenlos elend hatte er mich gemacht! ſchreckliches wildes Feuer tobte verzehrend in meinem Innern. Ich kannte nun die Liebe, und konnte nicht glücklich ſeyn. Wahnſinn ergriff mich.

Halb in Verzweiflung ſchrieb ich ihm einen Brief, ſchilderte ihm mein Leid

und meine endlose Quaal. — Er antwortete nicht.

Umsonst hoffte ich, mich einsam kränkend, einen ganzen trüben Monat auf seine Antwort. Ach keine kam!

Sinnlos, meines Werthes und Standes vergessen, schrieb ich ihm noch einmal.

Jetzt bekam ich Antwort:

„Wie kannst Du von Liebe reden, die Verbündete eines Andern? Warum überläßt Du Dich süßen hoffnungslosen Träumereien, den Kindern eines unbewachten unbesonnenen Augenblicks? die Du und ich nur — bereuen können. Du hast einen Gemal — einen redlichen Gemal. — Was Du bist, verdankst Du ihm. Verbrechen an Gott und der Menschheit ist der Gedanke an einen Andern, so lange Dein Gemal lebt. Entwürdige Dich nicht

mit

mit verbotenen Wünſchen und ſchände meine Freundſchaft nicht durch fernere Vertraulichkeit Deiner verbrecheriſchen Gedanken. Ich bin es der Ehre Deines Gatten und meiner eignen ſchuldig, Dir dieſes zu ſagen. —"

Der Brief hatte mich vernichtet. Mehrere Tage vergingen, ehe ich mich faſſen konnte.

Endlich entſchloß ich mich. — Ach mein Entſchluß war an liebenden Wahnſinn dem vorhergehenden ähnlich. — Ich ſchrieb ihm wieder, erinnerte ihn unbeſonnen an ſeine Schwüre, und gelobte ihm feierlich, ſobald mein alter ſiecher Gemal, der ſchon auf der Grube ſtehe, entſchlafen würde, mich ihm und ſeiner Liebe ganz zu überlaſſen.

Bald erhielt ich Antwort. Schrecklicher als die vorige donnerte ſie in meine Seele.

„Schaffe den Alten aus der Welt, dann ſprich von Liebe. Vor jetzt verſchone mich mit Deinem Briefwechſel. Unter gegenwärtigen Umſtänden antworte ich nie wieder. Aber rechne darauf, daß ich jeden Brief, den Du noch in dieſer Angelegenheit ſchreibſt, Deinem Gemal einhändigen werde; ich bin es ſeiner Freundſchaft ſchuldig.“

Das ergriff mich mächtig.

Welchen Entſchluß ſollte ich faſſen? Ich liebte ihn heftig: aber ich ehrte auch meinen Gemal.

Erlaſſen Sie mir das Bild meiner Seele aus jener unſeligen Periode. Wenn Sie das menſchliche Herz im weiblichen Körper mit ſeinen Empfindungen, ſeiner Schwäche und der Stärke ſeiner Leidenſchaften kennen, ſo werden Sie meine Lage begreifen können. Worte vermögen

die sonderbare Mischung von Wehmuth, Sehnsucht, Wuth, Begier und Gewissensangst nicht zu malen.

In dieser Gemüthsstimmung war ich, als der Treulose zu uns kam.

Ach! wie schlug mein Herz vor Wonne, wie freundlich empfing ich ihn.

Aber er war kalt, vermied mit mir allein zu seyn, und als er einmal mir nicht entgehen konnte, behandelte er mich so verächtlich, daß er meinen ganzen Zorn empört haben würde, hätte ich ihn nicht so grenzenlos geliebt.

Als er Abschied von uns nahm, drückte er mir, beim letzten Handkuß, ein Briefchen in die Hand.

Sobald ich mich schicklich von meinem Gemal entfernen konnte, eilte ich in mein Kabinet, und las es.

„Laß ab, mich zu lieben, denn zu lange lebt Dein Mann für mich, oder ſchaff ihn aus der Welt; aber bald — wenn ich der Deine werden ſoll.“

Das war entſetzlich! In jeder andern Verfaſſung hätte ich den Böſewicht erkennen und tief verabſcheuen müſſen, der ſich mir ganz in ſeiner fürchterlichſten Größe entfaltete. Aber Liebe verband mir die Augen. — Wie wahr iſt das Symbol der Alten, das die Liebe mit verhülltem Geſichtsorgan malt! — Ich ſah nichts als Erfüllung meiner Wünſche in ſeinen Armen, und in meinem alten Gemal das einzige Hinderniß dieſer geträumten Paradieſe.

Unentſchloſſen, von tauſend Empfindungen gefoltert, wankte ich umher, wußte nicht, was ich beginnen, ob ich eine Mörderin werden, oder, was ich für unmöglich hielt, meiner unbezwinglichen Liebe entſagen ſollte. . . .

Ich wurde verdrüßlich, daß der Alte so lange lebte. Ich lies es ihm empfinden, daß ich seinetwegen litt, und versäumte — wie werde ich es je verbeten können — seine Wartung, die der alte Mann so sehr bedurfte.

Einmal wollte er sich, wie er sonst gethan hatte, auf meinem Schooße gütlich thun; — denn dieses war sein einziger Genuß, und ich noch Jungfrau. — Wenn er auf meinem Schooße ruhen, an meinem Busen liegen konnte, war er schon zufrieden.

Halb wüthend stieß ich ihn von mir Der arme Graukopf stürzte zur Erde. Ich lies ihn liegen. Der Fall hatte ihm geschadet. Acht Tage darauf starb er.

Mörderin deines Gemahls! rufte jetzt laut die stumme Donnersprache des Gewissens, durch den Fall des armen Gret-

ses aus seinem Schlafe geweckt. Der Wahnsinn der Liebe war verschäumt. Die Träume erhörter Liebe erloschen. Schrecklich war mein Erwachen. Die süßen Hoffnungsbilder erblindeten, und aus der Verzweiflung finsterer Nacht gähnten mich die feuerhaarigen Eumeniden mit ihren Rächerblicken an. Mörderin! Mörderin deines edeln Gemahls! brüllten die schnarchenden mir entgegen.

Der Arzt, welcher ihn öffnete, versicherte mir, er habe ein Herzgeschwür gehabt, daß plötzlich aufgebrochen sey, und seinen Tod befördert habe.

Ach der Fall — die gewaltsame Erschütterung, hatte seinen Ausbruch befördert.

Er hätte daran über kurz oder lang sterben müssen. Aber er war doch jetzt noch nicht gestorben, hätt ich ihn im un-

barmherzigen Wahnsinn nicht von mir gestoßen.

Meine Angst zu verdrängen, schrieb ich an meinen Geliebten. Ich erhielt Antwort:

„Wie kannst Du Liebe von mir fordern — Du die Mörderin Deines Gemahls — Sein schneller Tod nach meiner Abreise und dem, was zwischen uns vorfiel, kömmt mir bedenklich vor — Du könntest mein auch überdrüßig werden, ein andrer nähm meinen Platz in Deiner Seele ein, und ich folgte meinem Onkel in die Grube. — Jetzt bin ich im Begriff nach Valenzia zu reisen, mit einem tugendhaften Mädchen mich zu vermählen."

Das war zu viel für meine exaltirten Sinne. Ich verlohr den Verstand, und Gott weis, ob ich ihn wieder habe. Dies Bild dort ist, so wie die That, die

es vorſtellt — mein Werk; Ich bin das Weib, das den Greis in die Grube ſtoßt. Gott! Gott! ſey mir gnädig! —

Entſetzlich! rief Karl unwillkührlich, als Seraſine ihre Erzählung vollendet hatte.

Und das Entſetzlichſte, fuhr Seraſine fort: kurz darauf ward mir die Nachricht: der Treuloſe ſey zu Madrit, wo er die Stelle eines Kabinetsſekretärs begleite; und habe nicht geheirathet.

Beim Ewigen! ſchrie Karl, empört durch die Grauſamkeit des treuloſen Buhlers, er ſoll ſein Unrecht wieder gut machen oder ich will nicht ſagen, daß ich jemals Ihr Freund war. Wir wollen hin. Ich begleite Sie. Lieben Sie ihn noch? —

So zärtlich, ſo innig, wie jemals.

Wohl! ich bin der Verfechter Ihrer Sache! Wie iſt der Name des Böſewichts?

Don Rui Gomez de las Valejas.

Der Bube! Auch mir heuchelte er einſt Freundſchaft. Ihn zu beſuchen unternahm ich dieſe Reiſe. Aber jetzt erſcheine ich ihm als ſein ſchrecklichſter Feind. So wahr ich Vergebung meiner Sünden hoffe. Ich räche Sie!

Sie kennen Ihn?

Er ſtand mit mir bei einem Regimente. Ich wollt' ihn in ſeiner Vaterſtadt beſuchen. Aber nun werden wir uns zu Madrit ſprechen.

Man machte gleich den folgenden Tag Reiſeanſtalten, und am dritten verließ Karl und Seraſine, begleitet von

ihrem Mädchen und den frommen Wünschen des Kaſtellans und ſeiner Frau, das einſame Schloß.

Eines Tages kamen ſie, als der Abend ſich ſchon auf die Fluren ſenkte, in einem Flecken an. Die Poſada war ganz reinlich. Sie beſchloſſen hier zu übernachten.

Der Wirth räumte ihnen einen Verſchlag ein, welcher ein Drittheil der Gaſtſtube ausmachte.

Noch nicht lange waren ſie in demſelben, als ſie einige Stimmen in der Stube vernahmen.

Karl ſah durch einen Riß des Verſchlags zwei gut gekleidete Männer, welche an einen Tiſche ſaßen, Wein vor ſich hatten, und den Rücken nach dem Verſchlage kehrten.

„Jetzt da wir allein sind, sagte der eine, laß uns die Sache ernstlich überlegen. — — Wenn man uns ertappte!“

Thor! erwiederte jener, wer wird so furchtsam seyn? das Mädchen liebt dich. Alles ist in Ordnung. Was ist da zu fürchten? Bedenk, meine Nymphe ist keine üble Prise. Aber es bleibt bei dem Versprechen?

Dabei bleibt's! Habe ich Isidoren, so erhältst du von mir tausend Dublonen.

Eine Entführung! es ist doch ein artiger Spas! Es leben die Mädchen, die sich entführen lassen!

Sie sollen leben!

Man stieß an und trank.

Der eine drehte sich herum nach der Flasche zu greifen, die leeren Gläser zu fullen.

Karl erschrack. Er erkannte das Gesicht seines Freundes Rui Gomez. Er bat Seraßnen: sich ruhig zu verhalten, öffnete den Verschlag und trat mit möglichster Fassung in die Stube.

Zum Henker! rief Gomez aus, als er ihn ansah, ihr Gesicht kömmt mir bekannt vor Senner!

Auch mir das Ihrige. Sind Sie nicht Don Rui Gomez de las Valejas?

Ja, der bin ich. Und Sie?

Bin ich Ihnen so schnell entfallen? Ich dachte Sie müßten mich noch von Frankreich her kennen.

Der teutſche Offizier? — — Ja Bruder Du biſt es! Herzens Karl! Komm an meine Bruſt! Welch ein Glücksſtern führt dich nach Spanien?

Du erinnerſt Dich doch, daß ich Dich zu beſuchen verſprach?

Richtig! Aber ich habe indeſſen eine Menge toller Abentheuer beſtanden. Wenn wir einmal recht vertraulich zuſammen ſitzen, will ich Dir davon erzählen. Jetzt war ich zu Madrit in königlichen Dienſten. Aber nun denk ich einen Hauptſtreich auszuführen, der, wenn er gelingt, mich aller Sorge um einen Dienſt überhebt. Vermuthlich haſt Du unſer Geſpräch mit angehört?

Ich habe.

Gut, daß es kein Fremder war. Dir kennt ich es wohl ſagen. Wenn Du willſt

kannſt Du ſogar am Abentheuer Theil nehmen. Sieh! hier dieſer wackere Kavalier, Anſelmo, mein ſehr werthgeſchätzter Freund, hat eine Kouſine, ſchön wie die Liebesgöttin, und reich wie Kröſus. Wir lieben uns, und weil ihr abgeſchmackter Vormund ſie mir nicht gutwillig geben will, ſo entführ' ich ſie; und das noch dieſe Nacht.

Bravo! Aber iſt es auch die Erſte?

Die ich entführe? Allerdings.

Die Du liebſt?

Nein! das kann ich nicht behaupten. Aber die erſte iſt es, der ich ewige Treue und Liebe ſchwur.

Ich denke immer, das iſt nicht wahr; und Deine Entführung kömmt nicht zu Stande.

Warum nicht?

Karl ging ſchweigend nach dem Verſchlage und führte Seraſinen hinaus. Kennſt du dieſe Donna?

Die Närrin!

Haſt Du nicht auch ihr ewige Treue und Liebe geſchworen?

Poſſen!

Nennſt Du Deine Schwüre?

Spas.

Kein Spas; mit der Ruhe eines guten Geſchöpfs ſpielt man nicht mit Schwüren. Auf der Stelle mach Dein Unrecht wieder gut. Reich ihr die Hand

Keine toll müßt ich ſeyn.

Nein! aber ein rechtlicher Kavalier. Der bist Du aber nicht. Ich erkenne Dich für einen Schurken, für einen Elenden!

Wie? mir das?

Zieh elender Bube!

Schnell sprang Gomez hinterm Tische vor, zog den Degen. Ehe aber Karl mit dem Seinigen ihn erreichte, stieß ihn Anselmo mit einem Stilet hinterwärts durch den Leib und sprang nebst seinem Genossen zur Thüre hinaus.

Karl stürzte nieder.

Weinend fiel Serafine über ihn her, schrie nach Hülfe.

Der Wirth kam. Ein Wundarzt wurde geholt. Karl wurde in ein Bette ge-

gebracht. Ein Alguazil verſprach dem Thäter nachzuſetzen.

Zwei Tage machte der Wundarzt bedenkliche Mienen, am dritten gab er einige Hoffnung.

Serafine ging nicht von der Seite ihres Freundes, wartete ihn ſorgfältig und vergoß ſo manche Thräne an ſeiner Seite.

In einigen Wochen war Karl in ſo weit wieder hergeſtellt, daß er einige Stunden des Tags außer Bette ſeyn konnte.

Bald darauf wurde die Reiſe in kleinen Touren nach Serafinens Schloſſe zurück gemacht.

Als ſie daſelbſt ankamen, ſchien dieſe ihre Sorgfalt für ihn zu verdoppeln,

und Karl dankte ihr herzlich bei seiner Genesung.

Ich danke dem Himmel, sagte Serafine mit heiterm Blick, als sie zum erstenmale wieder mit ihm spazieren ging, daß ich Sie wieder hergestellt sehe. Ich hätte den Gedanken nicht ertragen können, daß ich auch an Ihrem Tode Schuld sey.

Vergessen Sie den Elenden, der mich und Sie unglücklich machen wollte. Vielleicht schenkt uns der Himmel auch Freuden zusammen; vielleicht sind wir glücklich!

Ach Karl! könnte ich Dich glücklich machen — ich wollte fragen, wo ein glücklicher Weib lebe, als ich.

Versteh ich Dich? — Soll ich Dich verstehen?

Lieber Freund!

Liebe Freundin! Wunderbar hat uns das Schickſal zuſammen geführt! Dürfte ich Dich ewig mein nennen!

Dein! Dein! auf ewig!

Wonne berauſcht, lagen die Liebenden einander in den Armen.

Vor dem Traualtare ſchwuren ſie ſich Liebe.

Der Pater, welcher die Trauungs-zeremonie verrichtet hatte, der Notar und der Dorfrichter, als Zeugen, ſollten Abends Theil an einem kleinen Male nehmen.

Schon waren ſie beiſamen, als Sera-fine ihrem geliebten Karl alle Scheine und Dokumente von ihres verſtorbenen Mannes Beſitzungen und Kapitalien ein-

händigte. Unter denſelben befand ſich ein dreifach verſiegeltes Päckchen, mit der Aufſchrift:

Dem zukünftigen Gatten meiner Gemahlin.

Karl erbrach es in Gegenwart der Gäſte, und las:

Ich Ferrando Graf von V**bi, bitte den zukünftigen Gatten meiner Gemahlin Serafine, gebohrne de Terramonti, bei ſeiner zeitlichen und ewigen Ruhe, dieſen meinen letzten Willen zu vollziehen.

Außer der Ehe hab' ich einen Sohn gezeugt, um deſſen Schickſal ich mich gewiſſer Urſachen wegen, nicht bekümmern durfte. Um das Schickſal dieſes Kindes bitte ich den Mann meiner Gattin ſich genauer zu bekümmern, und ſich meines Sohnes, wenn er noch leben und ſich in

übeln Umſtänden befinden ſollte, thätig anzunehmen, und ihn zu unterſtützen. Sein Bewußtſeyn wird ſeine edle That belohnen.

Damit er bei ſeiner Erkundigung nicht getäuſcht werde, diene ihm folgende Erzählung als Leitfaden:

Zu Paris lernte ich eine teutſche Prinzeſſin kennen. Sie war aus dem Fürſtlich***iſchen Hauſe. Wir liebten uns. Ein Sohn, der in der Taufe den Namen Benedetto empfing, war die Frucht unſrer heimlichen Umarmungen. Er wird den Namen Baron Karl von — führen, und ſich — —

Hier ließ Karl das Papier fallen, und ſank halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Seraſine ſtürzte über ihn her — die andern ſtunden wie verſteinert. Niemand vermogte ein Wort zu ſprechen. . . .

Ach! biſt du es? ſeufzte endlich Eraſme.

Ja ich bins erwiederte Karl mit gebrochener Stimme. Ich bin der namenloſe Sohn deines verſtorbenen Mannes! Dein Sohn und dein Gatte. Du meine Frau und Mutter!

Ach, biſt du es wirklich? Gemahl! Sohn! wie ſoll ich dich nennen? Bin ich denn verdammt ewig unglücklich zu ſeyn?

Mit allem Ernſt ſeines Amtes trat endlich der Vater hinzu und fragte:

„Ob ſie rein wären? Ob ſie ſich nie vor ergangener Trauung zuſammen gefunden, und unerlaubte Liebe gepflegt hätten?

Nie, antwortete Karl.

Nein! ſeufzte Seraſine.

Nein ſind wir beide von aller Schuld.

Nun ſo wird euch der Himmel den Irrthum verzeihen," ſagte der Pater.

Seraſine zog den Pater auf die Seite und ſprach mit ihm. Dieſer rufte den Notar und Richter. Alle vier gingen aus dem Zimmer.

Karl durchſah die Briefe und Belege, welche zu dem Schreiben ſeines Vaters gehörten, und fand immer nur die traurige Wahrheit beſtätigt, die ihn von ſeiner geliebten Seraſine auf ewig trennte. Alles ſtimmte mit ſeinen Nachrichten überein.

Nach langer Pauſe trat der Notar herein, und überreichte ihm ein Pappier-

Der Vater ſagte ihm, es ſey eine Schenkung vom ſämtlichen Vermögen der Gräfin. Die fromme Dame ſey ſo eben fort gefahren, um in einem Kloſter, das er zu erforſchen ſich vergebens bemühen werde, den Reſt ihres kummervollen Lebens dem Gebete zu widmen.

Karl war troſtlos und verfiel in eine ſchwere Krankheit, aus der er zwar mit aller Mühe der Aerzte gerettet wurde, aber ſein Frohſinn war ewig entflohn.

Einſam und freudenlos vertrauerte er ſeine Tage auf dem einſamen traurigen Schloſſe.

Oft hatte er ſonderbare Anfälle von Schwermuth und Fanatismus. In einem ſolchen Anfalle nahm er den Pilgerſtab nach San Jago von Kompoſtell. Mit wunden Füßen und leichtem Herzen kam er zurück. Sein Arzt rieth ihm Zerſtreu-

ungen. Er verkaufte sein Gut und zog nach Madrit.

Eines Tages kam er in eine zahlreiche Gesellschaft, wo er Don Rui Gomez antraf. Letzterer hatte sich durch das Vermögen des entführten Fräuleins eine Hofcharge verschafft, und blähte sich in den ersten Zirkeln der großen Welt.

Er zog Karl zu sich an ein Fenster, und bat um Vergebung dessen, was zwischen ihnen vorgefallen sey.

Karl vergab ihm alles. Gomez bot ihm sein Haus an. Karl zog zu ihm.

Nach und nach ward er heiterer, zufriedener, ruhiger, und dieser Ruhe überdrüßig, verliebte sich in ein Hoffräulein der Königin, eine Niece verschiedener Kardinäle, Beichtväter und Erzbischöfe,

welche eine Tochter des reichsten Grande in der Monarchie war.

Diese Donna war eben so stolz, als schön, und brachte durch ihre Unempfindlichkeit alle ihre Liebhaber zur Verzweiflung. Anfangs lockte sie die Männer an sich, und stieß sie verächtlich von sich und triumfirte über ihren Sieg.

Auch Karln hatte sie gleiche Begegnung zugedacht.

Allein dieser hatte sie entziffert, zog sich zurück und machte Bekanntschaft mit ihrer Schwester, welche ebenfalls Hoffräulein der Königin war.

Serenen war es unerträglich ihre Schwester als beglückte Nebenbuhlerin zu wissen. Sie gab sich alle Mühe den verlohrnen Liebhaber wieder an sich zu ziehen, welchen eben deshalb, die andre

Schweſter, Eleonore, deſto mehr an ſich zu feſſeln ſuchte.

Donna Elvira, die ſchöne Hauswirthin unſers Karls, hatte gleichfalls einen zärtlichen Blick auf ihn geworfen, und gab es ihm gar nicht undeutlich zu verſtehen.

Karl that, als merke er von allem nichts. Sie beſchloß ihn mit einemmale zu überzeugen, und verſtändlicher zu machen, was er nicht verſtehen wollte.

Sie ſchlug ihm eine Spatzierfahrt nach einen nahgelegenem Kloſter vor, wo ſie eine Freundin beſuchen wolle.

Ohne den guten Ton zu beleidigen, konnte er ihr die Begleitung nicht abſchlagen.

Im Wagen ſprach ſie viel von einer neuerlichen Verwendung beim Könige fur

ihn, und sagte ihm: Alles dieses geschäh aus mehr, als bloser Freundschaft.

Sie kamen im Kloster an. Sie fanden Serena dort, welche sich des (abgewendeten) Zufalls zu freuen schien. Karl befand sich einer sonderbaren Verlegenheit, welche durch Elvenerens Ankunft vermehrt wurde. Mit ihr kam ihr Onkel, der Erzbischof von Toledo, welcher in Gesellschaft der Aebtissin, Karl und die Dame im Innern des Klosters herum führte.

Sie kamen vor eine Zelle, in welcher nach Angabe der Aebtissin, eine wahnsinnige Nonne, welche aber niemand etwas zu leide thät, mit dem Tode rang.

Der Erzbischof fragte nach ihrem Familiennamen.

Serafine Gräfin von B'l'bi, eine junge Wittwe, sagte die Aebtissin.

Ich muß ſie ſehen! ſchrie Karl. Um Gotteswillen! Laßt mich ſie ſehen!

Nicht achtend der zurückhaltenden Aebtiſſin, ſtürzte er ins Zimmer, wo etliche Nonnen und ein Pater mit der Sterbenden beteten.

Da lag das ſchöne Geſchöpf. Eingeſunken die Augen, die ehemals ſo feurig blickten; ihr Glanz war erloſchen, das Karmin der Wangen erbleicht. Sie ſelbſt ſchien wenig mehr von ſich und ihren Leiden zu wiſſen, der Welt nicht mehr anzugehören.

Ach Seraſine! Seraſine! ſchrie Karl, ſo ſeh ich dich wieder?

Seraſine erſchrack, als ſie ihren Freund wieder erkannte. Sie ſammelte ihre letzten Kräfte, ſah auf, bebte aber wie von einem ſchrecklichen Schauer ergriffen, zurück,

ſeufzte. „Mein Karl!“ ſtreckte die Hände noch einmal nach ihm aus, und verſchied.

Karl ſtürzte über ihre Leiche, küßte die welke Blume, und als man ihn mit Gewalt vom Bette riß, warf er ſich dem Erzbiſchof zu Füßen, legte ſeinen Degen ab, und ſagte mit Faſſung: Ich bin Karthäuſer ....

Memento mori! ſagte der Erzbiſchof gerührt, und drückte ihm die Hand.

Wirklich lies ſich Karl einkleiden, lebte ſtill und fromm, welkte allmählig hin, und ſtarb einige Monate darauf, als er Profeß gethan, an der Auszehrung ...

* * *

So weit die ſpaniſche Romanze.

Karoline ſah eine Weile ſtill vor ſich hin, ohne zu ſprechen.

Jeder andre, der ſie nicht ſo gut kannte, als ich, würde geglaubt haben, ſie ſchlafe; aber ich, vertraut mit ihrer Art, wußte wohl, daß ſie es allezeit ſo machte, wenn ſie von einer Erzählung tief gerührt, oder einer neuen Idee mächtig ergriffen, darüber nachdachte.

Ich lies ihr Zeit, weil ich wußte, daß ſie ſich nicht gern ſtören ließ, und dergleichen Unterbrechungen durch irgend eine naive Antwort auf der Stelle beſtrafte.

Ich ſah, daß ſie ſich nach der Wand zukehrte, um auf dem Sofa hinter ſich etwas zu ſuchen. Eigentlich aber war das nur ſo eine Kriegsliſt. Sie wollte

mir die ſchönen Thränen verbergen, die ihren Augen entſanken, und vielleicht während des Vorleſens ſchon häufig entſunken waren.

Ich that als merkte ich nichts. Denn ſie weinte niemals gern, wenn es jemand ſah, und feierte, wie alle ſchöne Seelen, die höchſten Feiertage ihres Herzens vom Getümmel abgezogen, unbemerkt, in klöſterlicher Einſamkeit.

Ich legte meinen Heft Ueberſetzung ganz ſtill in die Schreibtafel zurück, und trat ans verhüllte Fenſter. Die Sonne warf ihre Abſchiedsblicke durch die grünen Rollo's und zog einen verklärenden Heiligenſchein um den weinenden Engel.

Jetzt ſtand ſie auf, ging nach dem Waſchtiſche, wuſch ſich verſtohlen die weinenden Augen aus, und trat an das andre Fenſter, ohne den Vorhang zu lüften.

Ich hätte sie gar zu gern angeredet, aber ich konnte den Faden der Unterhaltung nicht wieder auffassen. Ich lief in Gedanken verschiedne Anfangsthemata durch, die gewöhnlich zu Ouvertüren eines Dialogs gebraucht werden. Alle schienen mir fad und verbraucht. Ich schämte mich meiner eignen Armuth, und sah in die untergehende Sonne, wie sie hinter den Gebürgen niedersank, und der ganze Himmel ihrem Abschiede blutige Thränen nachweinte.

Karoline setzte sich wieder auf den Sofa, nahm ein Strickzeug, und setzte ihre niedlichen Fingerchen in Bewegung.

Jetzt, dacht ich, wird sie dir Veranlassung zu einem Zweigespräch geben; aber weit gefehlt, sie sah vor sich hin auf die Stahlnadeln, und ich auf den Stahlmagnet, die Versteknadel an ihrem Busentuche.

Was denkſt Du denn Karoline? fragt ich ſie endlich, denn das Stillſchweigen war mir in die Länge unerträglich.

Ich verglich die Streiche des Schickſals mit den Bildern unſrer Wünſche und Hoffnungen, die Verhältniſſe mit den Phantaſien der Menſchen.

Und Dein Reſultat?

Ach wer mag eines faſſen, oder wer kann aus dieſem Irrgarten einen Plan herausfinden? Bilder ſammelten ſich und ſchufen wieder Bilder; das Ganze war endlich ein Bilderchaos, aus dem ich mich nicht wieder herausfinden konnte, und immer nur mich wieder ſah.

Viele Bilder konnte ich nicht anſehen, denn ich mußte nur weinen, wenn meine Blicke auf ſie fielen. Alle ſahen aus wie Burgtrümmer und Leichenzüge

in alten gothiſchen Kirchen, wo nur der Abendſtral der Sonne, oder der trübe Fackelſchein, die hervorſpringenden Bögen und Simſe beleuchtet. Alles andre färbt ſich grau in grau, und die ſchönſten Bilder des Lebens erſcheinen immer nur auf dunkelm Nachtgrunde, aus dem ſie ſich wie Hauptfiguren ins volle Licht hervorheben, während das ganze italieniſche Nachtſtück in dichte Finſterniß verſinkt, wie das Leben und Dahinwelken der mehrſten Menſchen, die den Lichtfunken ihres Himmels im zerdrückten Herzen verſchlieſſen mußten, weil der Zufall ſie nicht hervor unter die volle Beleuchtung hob.

Licht und Schatten wechſeln auf der Bildertafel des Lebens, wie auf Abendlandſchaften, wenn die Sonne am weſtlichen Horizonte glänzt, und in Oſten ſchon Finſterniſſe ihre Schleier über die Wandrer weben, die nach den weſtlichen

Lichtmagnete eilen, wenn ihnen die Nacht auf den Ferſen folgt.

Ich erinnere mich noch eines ſchweren Traumes in einer Nacht, deren vorhergehender Tag eine Sonnenfinſterniß geweſen war, und an dem ich die Sonne blutig durch das ſchwarze Dämpfglas vor dem reinem Okularglaſe geſehen hatte.

Ich lag auf der Anhöhe im Birkenwäldchen, wo ich den Untergang der Sonne, als ſie kaum eine Stunde vor ihrem Abſchied aus dem Erdſchatten getreten war, noch einmal genießen wollte, ehe ſie von einer Finſterniß in die andre eilte.

Wie ſchön, wie prächtig ſcheidet ſie, die Herrliche! Finſterniſſe und der Schlagſchatten einer Erde — gegen ſie ein unbedeutendes Pünktchen — hatten ihren Glanz verhüllt. Schon machte die Nacht

ihre Rechte geltend, der Thau fiel, die Vögel begaben sich zur Ruhe, Nachtigallen sangen ihre nächtlichen Elegieen, graue Schatten wandern über die Erde. Aber jetzt kömmt der Finger der Zeit, rückt die Nebelvorhänge und Schattenmäntel aus einander, und die liebliche Sonne tritt glänzend wieder hervor, erfreut die undankbare Erde, die sie verdunkelte lächelt sie noch an, wie der großmüthige Gerechte seinen ohnmächtigen Verläumder, und sinkt in ihr Wolkenbett zurück, groß, anbetungswürdig!

Es ist das Bild des verkannten Freundes. Schatten der Verläumdung bedecken seinen Glanz, aber es kömmt die Zeit — gewöhnlich wenn er scheidet — wo man seinen Werth erkennt — er scheidet, und sein letzter Blick läßt das süßeste Gefühl, das frömmste Andenken zurück, wie der letzte Sonnenstral.

Wer ſeinen Lauf beginnen, wer ihn vollenden könnte, wie ſie? und würde der Werth des Pilgers auch erſt am Ende ſeiner Wallfahrt erkannt. Ach zu beginnen und aufzuhören, wie ſie!

Aufhören, aufhören! das iſt die große Lektion unſers Lebens — ja, man fängt beinahe dieſes nur an, um es zu endigen, und wohl dem, der die rechte Stunde faßt.

Ja ſo — ich wollte Dir oder Ihnen — ach ich weis ſelbſt nicht mehr, ob Du mir Du oder Sie bleiben wirſt — ich hätte über die Lektion vom Endigen das Ende meines Traumes zu erzählen vergeſſen, in dem ich bis zum Anfange vorgerückt bin.

Alſo die Sonne war aus einem dunkeln Schlafkabinette ins andre gegangen und zwiſchen beiden lag ein Zimmer mit

offnen Laden. Ich lag unter der Mutterbirke des Wäldchens, die Sonne glänzte herüber auf die Anhöhe, und in mein Gesicht, das sie anfangs vergoldete, dann mit Karmin schminkte, damit ich auf dem nächtlichen Maskenballe des Mondenscheins nicht zu blaß erscheinen sollte, bis sie endlich hinter dem westlichen Mittelprospekte verschwand. Im Traume, auf diesen Wiedersehens- und Abschiedstag, der mir vorkömmt, wie eine süße Bekanntschaft, die dem sehnenden Herzen nicht viel länger scheint, als vom Austritte der Sonne aus dem Schattenkegel des Mondes bis zum Untergange, lag ich am Fuße eines hohen Berges in einem Thale, das ringsum mit Bergen umzäunt war, dessen kahle Scheitel sich in den Wolken versteckten. Die Sonne glänzte in den mittlern Regionen und warf ihre liebliche Wärme aus dem blauen Himmel auf die Frühlingserde, auf der ich als Frühlingsblümchen und Kranzwinderin zugleich lag,

wie die verlohrnen Empfindungen verlohrner Freudenfeſte über uns ruhen und aus dem Himmel der Vergangenheit ihre warmen Strahlen in die Herzen der Empfinder zurück werfen. Aber allmählig zog ſich die Sonne höher, wie eine argantiſche Lampe, wenn man ſie am Boden des Redoutenſals angezündet hat. Sie war immer kleiner und leuchtete nur noch aus dem Raume der Sfären, wie aus einer matten Glastafel der Kamera Obſkura auf mein liebliches Frühlingsthal zurück. Finſterniß war um mich her und mit dem Abſchied des Lichts, folgte auch jener der Wärme. Das Thal war ein ſchwarzes kaltes Grab, aber die Berge hoben ihre kahlen Silber- und Alaunſchädel aus den Leichentüchern des Schneegewölks hervor, und glänzten wie Kriſtallſpitzen. Ich wollte der Sonne nach, erklimmte die höchſten Berge, kam an die Gipfel mit ewigem Eis überzogen und die Sonne floh in die Himmel immer weiter

zurück, jemehr ich ihr nahte. Meine Füße bluteten, aber ich kletterte hinan auf den höchſten Gipfel der Jungfrau. Grönlands Lüfte ſauſten um mich her. Die Welt unter meinen Füßen gähnte mich an, wie ein offnes Grab. Die Sonne war nur noch als ein kleiner Punkt am ſchwarzen Himmel ſichtbar, und eine Klippe keimte aus der andern. Nacht — ſiebenfache Nacht umhüllte mich und die Schrekken des Grabes. Mir ſchwindelte. Ich wollte herab und mußte mit jedem Augenblicke fürchten in die Felſennadeln zu ſtürzen.

Jetzt ſchien die Sonne wieder unter mir im Thale und am Quellenrande. Ach und ich konnte nicht zurück auf die ſüßen Gefilde! ich ſchwebte oben auf dem Felſen zwiſchen Himmel und Erde. Sie wandelten auf den Blumen am Bache und ich rufte, aber der Duft der Wolken verſchlang jedes meiner Worte. Einmal

war mirs wohl, als ſähen ſie auf, aber in die Wolken verlohr ſich der endliche Blick, mich erreichte er nicht mehr. Da hing ich mich über eine Felſennadel. Ein Wirbelwind ergriff mich, ich flog in den Lüften ſanft getragen abwärts, aber nicht in die blumigen Gefilde ſenkte ſich der unſichtbare Wolkenwagen der mich trug, in waſſerrechter Bahn gings über Thal und Hügel über Meer und Wälder auf eine Inſel, die ich für Teneriffa hielt. Auf ihr ſah ich den Piko, und viele Wanderer die ſich mühten ihn zu erſteigen. Keiner erreichte die ſchwindelnde Höhe auch nur bis zur Hälfte. Oben am rauchenden Krater ſtand ein alter Einſiedler. Silbergrau war ſein Haar und der ehrwürdige Bart, der bis auf den Gürtel herabhing. Er winkte mir und breitete ſeine Arme nach mir aus. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit lief ich durch die Lüfte. Eine Wolke hob mich empor und trug mich zu ihm. Mit ſeiner rechten

wendete er den Dampf, der aus den Krater empor drang, mit der andern faßte er mich und deutete hinab in die Tiefe. Sieh! sagte er. Und vor mir lag die Welt mit ihrem Flecken, Dörfern, Städten und Palläſten, mit ihrem Jubel und Jammer, ihren Tänzen und Leichenprozeſſionen. Da ſah ich Särge, die in die Grüfte fuhren, Kinder, die in die Welt hüpften, Sterbende und Tanzende, frohe und gramgebleichte Wangen, lärmende Gaſtmahle und hungernde Familien auf faulem Stroh, die der Hunger nicht mehr laut winſeln lies. Hier war Hochzeitjubel, dort weinten die Kinder dem Vater nach, deſſen ſtarre Leiche man aus dem Hauſe zum Kirchhofe ſchleppte. Neben meinem Ohr ſchwirrte Entzücken, Verzweiflung, Ruhe, Raſerei, Wolluſt, Wehmuth, Zufriedenheit, Kinder, Leichen, Eheſcheidungen, Tod, Verlöbniß, Mangel, Ueberfluß der Millionen Erdbürger, die

ſich des Lebens abwechſelnd freuen und ihr Daſeyn verfluchen.

Eine Weile ſah ich dem Spiele zu, aber jedem Augenblick wiederholte ſich daſſelbe und die Menſchen glichen immer einander und zu allen Zeiten und unter jeden Verhältniſſen.

Was ſeh' ich an dieſem täglichen Poſſenſpiel? rief ich meinem Führer zu. Er war verſchwunden. Ueber mir glänzten die Sterne in ungewöhnlicher Nähe. Ich ſank auf mein Angeſicht, und wollte beten zu dem, der über den Sternen wohnt. Da donnerte es dumpf im Innerſten des Berges. Feuerflammen und Lava ſprudelten heraus, eine Dampfwolke ergriff mich und ſchleuderte mich übers Meer. Ich kam nach Kalabrien.

Menſchen, wüthend wie Furien verfolgten mich. Ich wollte ihrer Raſerei

entfliehen. Die Erde borſt unter meinen Tritten, Feuerflammen loderten empor, und Hände haſchten nach mir. Meine Angſt war unbeſchreiblich. Ich floh dahin, dorthin, allenthalben riß die Erde von einander, allenthalben verfolgten mich Feuerflammen und die Hände reichten nach mir empor. Ich weinte laut, flehte um Erbarmen. Ach niemand nahm ſich der Armen an. Da kamſt Du, hobſt mich mit feurigen Armen über die Flammen und Erdriſſe, und trugſt die Verfolgte an deinen Buſen in Deine heilige Klauſe. Ich ruhte in Deinen Armen, lag an Deiner Bruſt und fand beim Erwachen, daß ich inbrünſtig mein Kopfkiſſen umarmt hatte. —

Ich denke ſo manchmal daran, fuhr ſie fort, und beſonders ſeit Ihrer letztern Krankheit, was aus mir geworden wär, wenn Sie geſtorben wären. Ach das war eine traurige Situation, und Sie der Glückliche der Sie ſelbſt nicht kannte.

Unſre Baarſchaft war aufgezehrt, und keine Ausſicht zum Verdienſt; denn daß ſie zur Jubilate Meſſe noch etwas liefern würden, lies ich mir nicht einmal träumen. Kein Geld und keine Ausſicht welches zu verdienen! Ich ſchrieb an verſchiedene Freundinnen, klagte meine Noth — bat nur um einige Karolins — und erhielt keine oder abſchlägliche Antwort. Die hatte im L'hombree im Faro und Wiſt verlohren, jene einen Kaufmann zu bezahlen, bei dem ſie zu viel Ballſtaat ausgenommen, und einer andern fehlte es bei dem beſten Willen an Mitteln. Sie durften immer nichts merken. Ich verſetzte meine Kleider und Nippes, ſo lang es gehen wollte. Ihre Sachen ſchonte ich. Aber endlich bot ich doch einer Freundin eine Parthie ihrer Muſikalien an. Wir handelten auf ſechs Laubthaler — ich lies ihr nicht merken, wie nöthig mir das Geld war, und ſie —

ſchickte mir es erſt zwei Tage vor unſrer Abreiſe aus Bamberg. —

Wenn er ſtürb! dachte ich manchmal — wie wollteſt du ſeinen und deinen ehrlichen Namen retten? —

Ein Manuſkript — ich wußte wohl, daß es der letzten Feile noch bedurfte, und das ſie bis zukünftigen Sommer aufgeſpart hatten, zog ich aus ihrem Pulte hervor, ſah es durch in den Stunden der Nacht, wenn wohlthätig der goldne Schlaf auf Ihre Wimper ſank, hinterm Lichtſchirme und flickte und hing es zuſammen, ſo gut es gehen wollte. Ein Buchhändler übernahm es noch. — Ich hatte ihn ganz unter meine Fahne gebracht — und ſchickte mir gleich nach Uebergabe des Manuſkripts fünfhundert Thaler. Nun bezahlte ich die armen Seelen und kleinen Wichte. — Unſre Schulden betrugen alles in allem dreihundert und et-

liche zwanzig Thaler; denn das kleine Völkchen hüthet ſich gewaltig, einen Gelehrten viel zu kreditiren.

Wie wohl war mir, als ich mich vor dieſen Kleingeiſtern nicht mehr zu beugen brauchte, und ihr Name aus den Konto-Büchern verſchwand.

Aber Karoline! jene abgeriſſenen Hefte waren weder für den Druck beſtimmt noch reif. —

Aber für unſer Bedürfniß. Der Verleger verſicherte mir: er wiſſe zuverläſſig, daß er ſein Glück damit machen werde; er habe es einigen Sachkundigen gezeigt, die es ſehr gelobt hätten. —

Gutes Mädchen! das glaub ich. Aber du weißt nicht, daß du dein Hochzeitgeſchenk unterm Preiße losſchlugſt. Ich hatte den Ertrag dieſes Werks, wenn es aus-

ausgearbeitet seyn würde, zu Deinem Hochzeitgeschenke bestimmt. Als ich dem Tode nahe war, sollte es Dir als Verlassenschaft zufallen.

Aber ich hatte ja keine Bekanntschaft — und Sie konnten glauben: ich werde Sie verlassen? O Gott das konnten Sie? —

Was konnte ich Dir anbieten?

Häuslichkeit, Ruhe und Liebe.

O Du gute Karoline! laß mich ewig in Deinem Herzen wohnen! Sie reichte mir die Hand, und drückte mit ihrem zarten Finger der Linken eine Thräne aus ihrem rechten Auge.

Dann ergriff sie ihre Guitarre und wühlte wilde Töne in die Saiten.

Soll ich singen?

Wenn Dirs nicht beſchwerlich fällt?

O nein, mein Herz muß ſich in Geſang auflöſen; Muſik iſt mir Bedürfniß.

Nun ſo ſinge.

Ihre Ballade?

Was Du willſt.

Sie präludirte ins ſchauerliche Emoll und nach dem Ritornell fiel ihre Silberſtimme in die rauſchenden Akorde, die den brauſenden Sturm und das Branden der Wellen malten.

Der Sturm erbraußt, die Wolken ziehn
Am Himmel wild umher,
Der nächtger Nacht, die Sterne fliehn,
Es tobt das wilde Meer.

Trotz Sturm und Nacht am Ufer
stand
Marie, jung und schön,
Des Burgwarts Tochter, an dem
Strand,
Will ihren Wilhelm sehn.

Mit Ritter Bertram zog der Knapp
Nach Palestina hin,
Erfechten half das heilge Grab,
Das dünket ihm Gewinn.

Des zarten Ritters hoffte schon,
Das Fräulein Irmentraut
Sie war der edeln Thaten Lohn,
Die ihm bestimmte Braut.

Nach Schottland schon die Kunde
kam:
Der Theure kehrt zurück.
Ein Ende ihre Sehnsucht nahm
Ob dem erträumten Glück.

Mit jedem Morgen sande sie
Marien an die See.
Doch ach vergebens war die Müh
Kein Schifflein kam, o weh!

Der Sturm, er treibet auf dem Meer
Ein Schiflein her und hin,
Wenn Wilhelm es, und Bertram wär?
O wehe mir und ihm!

Noch blieb sie stark, doch jetzt verschwand
Im Wogensturz das Boot.
Die Trümmer trieben an dem Rand,
Und brachten ihr den Tod.

Da brach ihr Herz, die Hoffnung schwand
Zur Burg kehrt sie zurück,
Verzweiflungsvoll ringt sie die Hand,
Dahin war Ruh und Glück.

Sie jammert auf der öden Flur
Wenn graue Wolken ziehn.
Nicht ſterben, weinen kann ſie nur
Sie weinet nur um ihn.

Ein Jahr verſeufzte ſie, da ſprach
Der Vater: deine Hand
Gieb Robert — und da gab ſie nach
Und reicht ihm ihre Hand.

Nur dieſe widmet' ſie dem Mann,
Reicht ſie gehorſam her.
Mein Herz, ach Robert fodre nicht
Bei Wilhelm liegts im Meer

Vier lange Monden ſchleichen hin,
Im trüben Eheſtand,
An Wilhelm dachte ſie, an ihn,
Der eben vor ihr ſtand.

Bist du es Geist? wo kömmst du
her?
Mensch, oder Geist — o sprich:
Ertrankst du nicht im wilden Meer —
Und jetzt erblick ich dich.

Kein Geist. Marie kömmt zu dir,
Dein Bube kehrt zurück.
Auch Liebchen, schlägt dein Herze
mir
So treu wie sonst? mein Glück!

Mit Wehmuth blickte sie ihn an.
Die Hand ist nicht mehr mein.
Der Knappe Robert ist mein Mann.
Mariens Herz blieb dein.

Vor meinen Augen sank dein Schiff
In tiefer Meeresgrund.
Ich sahs zerscheut am Felsenriff.
Rang mir die Hände wund.

Den Schleier wählen wollte ich
Und Fräulein Irmentraut.
Da zwang mein harter Vater mich
Und ich ward Roberts Braut.

„Zwar sank das Schiff, doch Gottes
Hand
Ließ uns nicht untergehn;
Sie leitet über Meer und Land
Zum frohen Wiedersehn.

An fremde Küsten schwammen wir
An unwirthbaren Strand,
Durch Gottes Obhut bin ich hier
Und fordre deine Hand.

Der Reise Müh, des Tages Last
Versüßt die Hoffnung mir:
An ihrem Busen findet Rast
Treu blieb Marie dir.

Entfloh mir auf immerhin
Verlohren nun für mich
Hin meine Hoffnung, mein Gewinn!
Was, Wilhelm! tröstet dich?"

Da brach ihr Herz, ein Thränenguß
Entstürzte dem Aug' und es
Sucht weinend ihr den Abschiedskuß
Dann sahe sie sich nicht mehr.

In Cleona in den Mönchsgewand
Brachte er sein Leben zu
Marie grämte sich und fand
Im kühlen Grabe Ruh.

Ein warmer Nachmittag lockte mich mit Karolinen zu einem Spaziergange.

Weit zu gehen hab' ich keine Lust sagte sie, als wir eine Strecke vom Orte entfernt waren. Und ausruhen müssen wir auch hie und da.

Ich richte mich ganz nach Dir.

An einem Landhause ladeten uns ehrwürdige Linden in ihren Schatten. Wir setzten uns auf die Bank darunter.

Eine Kindermagd aus dem Landhause saß in einiger Entfernung im Rasen und wachte bei einem kleinen schlafenden Kinde, daß in einem zierlich geflochtenen Wiegenkorbchen im weißen, feinen Bettchen ruhte.

Wie ein kleiner schlafender Engel lag es da. Sanft bog sich Karoline über ihn hin, sog mit himmlischer Wollust die süßen Züge, in die schwindelnde Seele. Wohlgefällig weilten ihre Augen auf dem Kinde, ihr Busen hob' sich sichtbar unter dem weißen Wallisklleide. Sie war ganz in Betrachtung verlohren.

Was denkst Du Karoline?

Ich wollte es wär mein Kind. Wie glücklich sind wir in diesem Alter! Wir kennen keine Sorgen, keinen Schmerz und das süße Opium der Freude verliert seine Allmacht an der kindlichen Seele.

Ich durchlief die Verhältnisse des Menschen von der schaukelnden Wiege bis zur starren Todenbahre, und schrieb dem kleinen Schlummerer ein Wiegenlied, während sich Karoline als betender Schutzengel vor den schlafenden Engel hinkniete und in süßem Ahnungsgefühl über ihn hinbog. Ich paßte es auf die Melodie des lieben Wiegenlieds in Danzi's vortreflicher Oper: die Mitternachtsstunde, zu dem es als Parodie gelten kann.

Schlummre ein Liebchen jetzt bist
du noch klein,
Wissst noch nicht des Lebens Pein,

Ruhig noch ſchlagt dir dein ſorgenfrei Herz
Sicher vor Kummer, vor Liebe und Schmerz
Im Schlafe.

Schlummern die Kleinen ſo hold und ſo lieb
Träumen ſich ein Paradies.
Schnell flieht die Jugend im Traume dahin
Mit ihr entflieht der fröhliche Sinn.
Drum ſchlafe.

Schlummre du lieber, der Mutter im Schoos.
Mit uns werden die Sorgen auch groß
Dann drückt mit Qualen mit ſtürmendem Schmerz
Liebe und Leiden das zagende Herz.
Drum ſchlafe.

Wähnen das Leben wir heiter und
froh,
Ists doch Wahn man träumt nur so.
Träume umgaukeln uns traurig und
schön,
Bis wir selbst über den Träumen
vergehn;
Im Schlafe.

Liebchen drum schlafe, der Ruhe im
Schoos,
Bist du aller Sorgen los.
Nimmer wird wieder dies Glück dir
zu Theil:
Träumen und schlafen der Sterblichen
Heil.
Drum schlafe.

Die Wärterin des Kindes erzählte uns mit gutmüthiger Geschwätzigkeit: Das liebe Kleine sey das erste Pfand ehelicher Liebe eines jungen Kaufmanns, der bei dem reichen Banquier * * * —

den auch dieſes Landhaus gehörte — als Reiſediener geſtanden, und nun mit ihm in Kompagnie getreten ſey. Wilhelm habe mit ſeinen guten Sitten, ſeinem Fleiße das Zutrauen des Herrn und die Liebe von Luiſen, ſeiner einzigen Tochter erworben. Er ſey ein ſehr guter angenehmer Menſch und habe jedem gefallen, der mit ihm bekannt worden. Er hat, ſagte die Frau, ſo viel anziehendes und empfehlendes, daß man ihm gut ſeyn muß, wenn man ihn nur anſieht. Er iſt gar zu lieb, und es iſt gar kein Wunder daß die ſchöne Louiſe ſich in ihn verliebte. Der Vater nahm ihn mit Freunden als Kompagnon an und gab ihm ſeine geliebte Tochter. Gleich nach der Hochzeit trat er eine Reiſe nach Engelland an, um dort verſchiedne wichtige Geſchäfte zu ordnen und neue Bekanntſchaften anzuknüpfen. Seit dem iſt ſie von dieſem lieben Kinde geneſen, das morgen ein Jahr alt wird, und das der Vater noch

nicht geſehen hat, denn erſt in einigen Wochen kehrt er zurück. Die junge Frau, die nur immer an ihn denkt, und jeden Augenblick ſich mit dem Abweſenden beſchäftigt, wollte nicht in der Stadt wohnen, ſie bezog dieſes Landhaus, und lebte von der ganzen Welt abgeſchieden, nur der Erziehung ihres Kindes und nährt es noch an ihrer Bruſt. O ſie ſollten nur um die ſeelensgute Madame ſeyn, wie ſie ſich den ganzen Tag mit dem lieben Kinde beſchäftigt, wie ſie mit ihm ſpricht und erzählt, wenn noch ſo und ſo viel Tage vergangen wären, würde der Vater kommen, würde es auf den Arm nehmen, und dem holden Jährlinge den erſten Kuß geben, und wie da alle ſo froh ſeyn würden und wie ſich alles freuen werde, wenn der Vater wieder komme.

O liebes Eduardchen! ich bin ſchon ſo unendlich glücklich, dich zu beſitzen, aber wenn der Vater erſt kommt, der

allein fehlt noch zu unſerm Jubel, wie ſeelig werden wir ſeyn! du, ich und der Vater! Ach wie gern hätt' ich ihn bei mir gehabt, als du die Bahn des Daſeyns betratſt, Eduardchen! wenn er nun kömmt, welche Freuden, welche ſeeligen Gefühle werden ſich da wiederholen! Ach es iſt nicht allein die Freude des Wiederſehns, es wird der Freudenjubel einer erneuten Wiedervereinigung mit der Gattin, und ein Feſt der ſüßeſten Vaterfreude. Ach Eduardchen! Eduardchen! der Vater wird kommen, er wird an meine treue Bruſt ſinken, ich werde ihn in die keuſchen Arme ſchließen, und du ruhſt wechſelnd an ſeinem und meinem Buſen. Wie glücklich werden wir dann ſeyn!

Sie haben mir da ſo ein ſchönes Wiegenliedchen gedichtet. Ich weiß, ich werde meine junge Herrſchaft damit entzücken, denn ſie iſt eine außerordentliche Liebhaberin der Dichtkunſt, und lieſt faſt

beſtändig Gedichte und Romane. Ich wage eine Bitte an Sie. Sie ſcheinen mir zu gefühlvoll, um ſie mir abzuſchlagen. Morgen iſt des lieben Kleinen erſter Geburtstag. Die Mutter will ihn feſtlich begehen; und ich möchte ſo gern die Freude der Mutter vermehren und ein Gedicht überreichen. Die Geſchwindigkeit, womit Sie dieſes ſchöne Wiegenliedchen dichteten, brachte mich auf die Idee — vereiteln Sie mir ſie nicht. Sie werden Schöpfer der ſüßeſten Freuden in den Herzen der gefühlvollſten Mutter, und werden ſich eine gute Familie verbinden, die mit dankbarem Herzen jede ſchöne Empfindung empfängt und erwiedert. —

So viel bedarf es nicht, liebe Frau! ſagte ich, ſetzte mich dem ſchlafenden Engel gegenüber. Karoline ſtand ihm zur Seite. Auf ihrem, von der Sonne und dem Entzücken höher gerötheten Geſicht, glanzte

glänzte fantaſtiſches Entzücken vorgeträumter Mutterſeeligkeit. — Ich ſelbſt übertrug die Idee der jungen glücklichen Eheleutchen auf ſie und mich; der neben ihr ſchlummernde Engel ſchien uns anzugehören und ich kam nach einer langen Trennung heute zur Theuren zurück.

Ich möchte es auf ein ſeiden Band drucken laſſen, wollten Sie wohl darauf Rückſicht nehmen? — unterbrach mich die Wärterin. Ich habe einen Freund in einer Druckerei zu Offenbach, der mir es noch bis morgen Mittag ſchi. —

Ich hatte mich ganz in die Lage der Mutter gedacht, und ſchrieb folgende Stanzen.

Eduard! ein Jährchen iſt verflogen
Als Du froh das Licht der Welt erblickt
Wo mit Deiner Ankunft, guter lieber
Knabe Du der Mutter Herz entzückt

Ach sie eilen schnell die frohen Jahre:
Wie der Traum in einer Sommernacht.
Zwischen Wiege und der Todtenbahre
Ists die Jugend, die uns glücklich macht.

Unbewußt was einstens mit uns werde
Gaukeln wir durchs bunte Leben hin.
Aber es ist schön auf dieser Erde,
Jeder frohe Tag für uns Gewinn.

Tändle Du in Deiner Mutter Schooße
Kleiner, der die Holde glücklich macht:
Blühe, gleich der frischen Morgenrose
Die dem Frühling froh entgegen lacht.

Wenn der Vater kömmt, geliebter Knabe
Dem die Mutter Dich entgegen bringt,
Wenn auf dem Arm die süße Gabe,
Liebevoll der Vater Euch umschlingt

Ach dann fehlet nichts mehr unserm Glücke,
Jubel kehrt im frohen Hause ein.
Vielmal kommt der frohe Tag zurücke,
Und an jedem wirst Du schöner seyn.

Fünftes Buch.

Speier, Straßburg, Basel. Eintritt in die Schweiz.

Einige Tage nachher erhielten wir eine freundliche Einladung von der jungen Gattin auf ihr Landhaus.

Karoline wollte anfangs absagen; doch — ich muß sehen was ihre Gedichtchen für Sensation auf die Dame gemacht haben.

Ein niedlicher englischer Wagen holte uns ab.

Wir fanden das liebe junge Weibchen, dem man es anſah, daß ſie kaum dem Mädchen enteilt war, unſrer wartend, auf einem Sofa ſitzen. Karoline', von der ich erwartet, ſie werde ſich idealiſch putzen, hatte ſich den Spas gemacht, in einem Koſtume zu erſcheinen, wie Mohrinnen und Mulatten auf unſern Bühnen auftreten. Ein einfaches weißes Röckchen von Wallis und ein Leibchen von derſelben Farbe, war ihr ganzer Putz. Bis an die Achſel hüllten ſchwarze Fingerhandſchuhe die Aermchen ein, und ſchwarze Strümpfe und gleichfarbige Schuhe machten die Mohrin komplett. Dabei hatte ſie nicht vergeſſen große Ohrringe einzuhängen, und ein hochgelbes Tuch um den Kopf zu winden.

So ſehr mir im Anfange dieſes Koſtum miefiel, ſo reizend erſchien mir die Liebe darinn —

Denken Sie: ich ſey Ihre Iglou, ſagte ſie, als wir im Wagen ſaßen, und ſchmiegte ſich an meine Seite.

Unſre Wirthin kam uns freundlich entgegen, dankte für die Verſe, die ihr den erſten Geburtstag ihres Eduards ſo feierlich gemacht, und für das Wiegenlied womit der Knabe jedesmal eingeſungen werde.

Ihre perſönliche Bekanntſchaft macht mir viel Freunde, ſagte ſie im Verfolg ihrer Rede, denn Ihre Gedichte aus frühern Zeiten waren beſtändig meine Lieblingsgefährten.

Karoline war ſtill und ſchien mit Vorſatz die untergeordnete Rolle zu ſpielen. Sogar nichts lies ſie von ihrer frohen Laune merken.

Verzeihen Sie einer Unart, ſagte meine liebliche Wirthin, zu der mich nur

Ihre erſte Gefälligkeit bewegen konnte. — Ich möchte Sie um ein Gedicht bitten.

Mit Vergnügen ſagte ich ihr die Gewährung des Wunſches zu.

Ich hatte das Glück eine Freundin zu beſitzen. Sie iſt verheirathet und in einigen Tagen fällt ihr Geburtstag. Die Hoffnung zum erſtenmale Mutter zu werden, zeigt ſich bei ihr, wie ſie mir ſelbſt vor nicht lange geſtand. Wir lieben uns wie Schweſtern, und ſelten haben zwei weibliche Herzen ſo vertraut an einander geſchlagen, als ihres und meines. Sie werden ſie bei mir ſehen, die ſanfte, gute Emilie — und gewiß werden Sie von ihr begeiſtert. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſie einen Engel auf Erden nenne. Es iſt eine gar zu liebe Schwärmerin.

Wir waren in den Garten gegangen, ſaßen in einem Pavillon und hier überraſchte uns Emiliens holde Erſcheinung.

Mein Ideal war übertroffen. Die Erſcheinung eines Engels ſchien daher zu ſchweben. Ihr Blick gehörte einer entzückenden Sehrin, ihr Geſicht einer Madonna — Wuchs und Gang einer Silfide. — Es war eines der ſchönſten geſchaffenen Weſen.

Ihre Unterhaltung zog mich an. Nach einer Weile entfernte ich mich. Meine liebliche Wirthin folgte mir. Ich weis, ſagte ſie, was Sie wünſchen; Feder, Tinte und Papier, und ein einſames Zimmer, iſts das nicht?

Getroffen.

Nu da kommen Sie:

Sie faßte meine Hand und führte mich in ihr elegantes Kabinet, öffnete den Zilinder und verlies mich.

Noch eins, sagte sie, wendete sich in der Thüre um, richten Sie es so ein, als wenn mehrere Freundinnen es ihr überreichten, aber Ausdrücke der innigsten Freundschaft lassen Sie nur einer sagen.

Sie verlies mich und sendete mir im Weggehen noch einen liebevollen Blick.

Begeistert von der süßen Erscheinung der sanften Emilie schrieb ihr diese Stanzen:

Du Heilige! der unsre Herzen wallen,
Die in der Brust der Tugend Himmel trägt,
Nimm hin die frommen Wünsche von uns allen,
Die zarten Blumen von der Freundschaft Hand gepflegt.

Du Himmlische! dem Strahlenthron
enteilet,
In zarter Hülle dem Olimp entsand:
Ein Engel Gottes, der auf Erden weilet,
Mit seiner Göttlichkeit in Menschenform
gebannt.

Geliebte Freundin, sanfte Gattin blicke,
Aus Deiner Sphähre lichten Sonnenkreis,
Auf Deinen Lieben, Liebliche! es schmücke
Für Dich zu Rosenau'n sich Kronos
ernster Gleis.

O Du mit Deinem Herz voll Engelgüte!
Für keusche Tugend mit erhabnem Sinn
Erhabene mit kindlichem Gemüthe,
Des treuen Gatten Lust, Du unsre Kö-
nigin.

Was gleichet Dir an Liebe und an
Milde?
Wer macht uns froh, wer glücklicher, als
Du!

Vor Deinem Blick entgrünen Lustgefilde,
In Deines Wilhelms Armen Paradieses
Ruh.

Dir schmücke sich im Brautgewand die
Erde
In jedem Alter ewig jung und schön.
Nicht Bitterkeit, des Daseyns Himmel
werde
Dein eigen; Harmonie aus lichten Wol-
kenhöhn.

Wer hat es mehr, wer inniger ent-
pfunden,
Wenn Himmelsahnungen die Liebende
durchbebt,
Als Deine Freundin; ach die schönsten
Stunden
Für beßre Welten nur in Deinem Arm
verlebt.

Mir bist Du alles. Unsre Wünsche
schließen,
In Dir des Lebens reinsten Wohlklang
ein.
Froh möge Dir ein jeder Tag verfließen
Dem Erdenwallen nur ein einz'ger Festtag
seyn.

„Sie führet herab die Engel zu der
Erde."
So offenbart ein himmlisch Wesen mir.
O daß sie wahr, die frohe Kunde werde.
Mit Wonne wiege ich die kleinen Engel
Dir.

Als ich in die Laube zurücktrat, fand ich Karolinen im traulichen Gespräch mit Emilien und unsrer lieben Wirthin. Die Sanftheit ihres Benehmens, ihre feinen gewählten Ausdrücke entzückten mich, und ich fand, daß sie nur bei mir absichtlich minder gebildet erscheinen wollte.

Meine Wirthin entfernte sich. Ihr frohes Gesicht, das sie zurück brachte, sagte mir, daß ihr mein Gedicht gefallen habe. Mir wars bei seiner Vollendung eben so. Aber als ich es nach einigen Tagen wieder überlas, war ich nichts weniger, als zufrieden. Damals schwebte Emiliens Bild vor meiner Seele und erhöhte die Fantasie, belebte mein Gefuhl; Ich wähnte es in Worten ausgedrückt, und übertrug das Entzücken, das mich aus dem Bilde anlachte, auf meine Verse. Aber als der erste Rausch des Entzückens vorüber, mein Blut kälter, mein Geist ruhiger zur Ueberlegung und Prüfung war, schwanden die bunten Farben, und Splitter blieben auf der Bildertafel von den glänzenden Gedanken zurück, die an einzelnen Worten hingen, das Bild war dem Gedicht entführt. —

Ach so wahr ist es, daß die heißesten Empfindungen, die lieblichsten Träume der

Jugend nach Jahren des Kummers und ernſter Erfahrung nur noch wie kalte Schattenbilder an uns vorüber ſchleichen, und das höchſte Glück ſeelig verſchäumter Stunden nur das wehmüthige Andenken zurück läßt, daß ſie einſtens da waren und nicht wieder kommen. —

Wir genoſſen einen frohen Abend, und fuhren in ſanftem Mondenſcheine mit Emilien nach Offenbach zurück.

Welch inniges Gefühl! Emilie! Du wußteſt noch nicht, daß ich Dir eine Freude bereitet hatte, welche Dir nach einigen Tagen Wonnethränen entlocken ſollte! —

Auf den folgenden Morgen waren wir wieder auf den traulichen Landſitz gebeten und Karoline erſchien im idealiſchen Anzuge wie ich ſie am liebſten ſah.

Beim Aussteigen vor dem Gitter-thore unter duftenden Linden empfing uns unsre liebe freundliche Wirthin. Ihr zur Seite stand ein feiner junger Mann, der mich herzlich willkommen hies.

Nun bist Du ganz glücklich, meine Gute! sagte Emilie, die wieder mit uns heraus gefahren war, weil Dein lieber Mann wieder da ist.

Ja wohl, sagte sie, diese Nacht hat er mich überrascht, und schmiegte sich liebevoll an ihn.

Er kannte mich aus meinen Büchern und erinnerte sich auch mich in Göttingen gesprochen zu haben. Freundschaftlich bot er mir seinen Landsitz zur Wohnung an, so lang ich noch in der Gegend verweilen wollte.

Ich nahm den Antrag auf und brachte acht seelige Tage im Zirkel der Lie-

benden und dem Genuſſe ſchöner ländlicher Natur am Arm meiner Karoline und der ſüß ſchwärmenden Emilie hin. Während meines Aufenthalts auf dieſem lieblichen Landhauſe ward ich um verſchiedne Gedichte gebeten, die ich um ſo williger machte, weil ich mit jedem die Freude empfand, Schöpfer eines ſchönen Moments in einer ſchöner Seele zu ſeyn.

Zwei liebenswürdige junge Gräfinnen, die meine Bekanntſchaft gemacht hatten, wollten das Geburtsfeſt ihrer Mutter feierlich begehen. Die Aeltere wünſchte etwas zu deklamiren und die übrigen Geſchwiſter, ſieben an der Zahl, ſollten einen Weihgeſang ſingen.

Die Scene des Feſtes war der Park auf ihrem Landſitze, ähnlich dem Unſrigen. Ein griechiſcher Tempel ſollte erleuchtet und mit Blumen geſchmückt werden. Eine Opferflamme ſollte auf der

Ara

Ara lodern, und die Kinder, als Genien gekeidet, die Mutter auf einem Spazier-gange überraschen, mit Blumenguirlanden umzingeln, und zum Tempel führen.

Gräfin Wilhelmine war die Rednerin.

Holde Geschwister! es ruft ein freundlicher Ton uns zum Tempel
Lieblich und feierlich hebt sich der harmonische Klang.
Wiedertönend im Herz erregend die süße Empfindung
Heiligen Andachtsgefühls der Dankbarkeit kind ihrer Liebe.
Die das Leben uns gab, erzogen und sorgsam gepfleget
Jnhe die göttliche Saat uns in die Herzen gestreu't
Jedes schöne Gefühl in die zarte Seele uns legte
Daß dem glücklichem Keim, glücklich entreife die Frucht.

Die uns liebt und beglückt, bessert und segnend erfreut.
Sie die Erhabene stieg am heutigen Tag vom Olympos
Freuden zu spenden herab. Gütiges Gott[illegible] entwandt.
Wandelt die herrliche Bahn der Mutter und sorgenden Hausfrau,
Deren [illegible] Blick alles belebt und erfreut.
Nimmt sie [illegible] zum Zweck der höchsten Veredlung uns [illegible]
An der leitenden Hand freundlich und sorgsam zugleich.
Wie sie theuer hier uns die festlichen Stunden des Lebens
Widmet den glänzenden Tag, opfert die sternige Nacht
Unsrer Bildung, dem Glück, glücklich durch sie uns zu sehn.
Jahrelang [illegible] sie, die Himmlische schwe[illegible] ach der Heilde!

Ehe wir deutlichem Blicks all ihr Wunder erkannt.

Doch dem erweiterten Aug', (die lebende Zeit hob den Schleier)

Zeigt sich im herrlichen Bild, was sie gewirkt und gethan,

Was sie schaffen noch wird, es glänzet in ferniger Ferne

Schon das herrliche Land, für uns ein Hades bereit.

Und so wußte sie schön Vergangnes mit Künftigem zu paaren

Und zu ewigem Glück winden den blumigen Kranz.

Wird es nicht warm euch ums Herz im süßen Gefühl' überziehend

Was und wie wir es sind, alles wir sind es durch sie.

Und kein feuriger Wunsch entstieg für je unsern Herzen,

Für der Heligen wohl, wallte kein frommes Gebeth,

Heißer inniger Dank der wachend allwaltenden Vorsicht
Die mit ihr unser Glück, Leben und Seligkeit gab?

Danket der Vorsicht mit mir und rufet zu ihrer Erhaltung
Flehend um dauerndes Glück brünstig den Ewigen an.

(Eine sanfte Musik von Blasinstrumenten ertönt im nahen Haine. Bethende Gruppe der Kinder um den Altar; dann werden aus silbernen Schalen Weihrauch und Aloe in die Opferflammen gegossen, die Musik dauert fort und unter den langen sanft aushaltenden Noten, steht die Rednerin auf, den Blick zum Himmel gewendet und spricht:)

Angenehm, gleich diesem Duft', entsteigen die Wünsche dem Herzen

Heben mit feurigem Schwung sich zu den
Sternen empor.

(Sanft fällt dann der Chor ein.)

Opfergesang.

Musik ertönet Opferduft
Steigt Balsam strömend in die Luft
Und Weihrauchs Nebel wallen.
Der Tempel glänzt.
Das Opfer brennt
Der Erden, die ihr Mutter nennt
Erleuchtet sind die Hallen.

Der frommen Wünsche schickt das Herz
Der Kinder viele himmelwärts
Für die wir alle lieben.
Am Altar betet Hand in Hand
Für Sie, die uns ans Leben band
Mit heilig süßen Trieben.

Gefällig sieh auf uns herab
Und sie, die uns das Leben gab
Entreiße nicht den Reihen

Der Kinder. Später Jahre Glück
Führ' uns den ſchönen Tag zurück
An dem wir Blumen ſtreuen.

Nimm bei der heilgen Sterne Glanz
Der lieben Aeltern Myrtenkranz
Aus deiner Mimi Händen.
Umſchlingt in froher Häuslichkeit
Das Rosenband Geſelligkeit
Uns; mög' es nimmer enden!

Zur Hochzeit eines jungen Kaufmanns mit einer Verwandin meines lieben Wirthes. Er äußerte den Wunſch: ihnen ein Gedicht zu überreichen. Wie gern erfüllt' ich ihn.

Auf dem freundlichen Pfad des frohen geſellſchaftlichen Daſeyns
Labt des gebildeten Sinn würziger Blümchen Geruch.
Thätigkeit bahnet den Weg ins wirkende ſchaffende Leben

Wenn, von Triebkraft beseelt, eilet der Reiter zum Ziel;
Und der freundliche Kreis ermuntert zu höherem Beginnen,
Scheuchet mit trautlichem Scherz, die schwere Stunden dahin,
Bis die Liebe am Ziel reicht den belohnenden Kranz.
Liebe im süßem Genuß, in dauernder seliger Verbindung
Liebe die vorzüglichste Blum' im Kranze des schönsten Daseyns.
Liebe mit häuslicher Ruh, mit Eintracht und süßer Ergebung —
Liebe, im Kreis der Natur die schönste belohnende Gottheit —
Liebe, der Schöpfungen Licht, das Glück des unendlichen Weltalls —
Liebe — die Göttliche, krönt heute ein glückliches Paar.
Heil den Vermählten! — es weihen Freundschaft und Tugend

Ihnen das himmliſche Land. Die Grazien ſtreueten Roſen
Auf des beſcheidene Grün heiterer Liebe im Kranz.
Heiterkeit ruhet im Blick des edeln Mannes und Anmuth
Spiegelt im Auge der Braut Sanftheit und himmliſche Ruh.
Ewig daure das Glück, auf Liebe und Tugend gegründet,
Das mit heiligem Band, Hymen aus Leben geknüpft.
Eintracht und häusliche Ruh, in zärtlich getheileten Sorgen
Senke mit jeglichem Tag Wonne ins liebende Herz.
Bis zum entfernteſten Ziel, o ſchonet, ihr traurigen Schweſtern!
Schonet das heilige Band! — Es weihen die Freuden mit Freuden,
Bis am Abend dereinſt fröhlich die Stunde verklingt.

Aus dem ewigen Quell des ewig verjüngenden Lebens
Spende der Liebe Genuß, Wonne für jeden Moment.
Heiterkeit pflück' ihnen stets die freundlichsten Blumen des Lebens
Und in dem fröhlichen Jahr blühe ein ewiges Heut.

Karoline hatte ihre Zeichnungen sorgfältig verborgen, und nur, wie im Vorüberfluge, entwarf sie einige matte Skizzen der Gegenden in ihre Schreibtafel.

Ein Heilmannsches Fortepiano im Zimmer unsrer lieben Wirthin zog sie an. Ganze Morgen brachte sie dabei zu, und bezauberte den schönen Kreis, der sich um sie versammelte, mit Mozarts und Haydns Harmonien. Abends deklamirte sie Szenen aus Schillers Trauerspielen nach Zelters, Kanne's und Zumsegs Kompositionen. Mit vieler Energie wußte sie den

bekannten Monolog der Thekla vorzutragen. Die Schwärmerei, womit ſie, als Johanne von Ark Abſchied von den väterlichen Fluren nahm, färbte die Gemüther der Zuſchauer an; und wenn ſie als Maria Stuart zum erſtenmale aus langer Gefangenſchaft die freie Natur begrüßte, floßen ihr entzückende Thränen. Sie ſelbſt ſahen nur in dieſen frohen Zirkel ganz verändert. Sie zeigte mehr ſchöne Weiblichkeit und ihre frohe Laune, die ſich ſonſt in wilden Ausbrüchen zeigte, erſchien ſchwächer prononcirt in ihrem Thun und nur ein ſanftes Morgenlicht auf die keuſche Seele gebreitet.

Vergebens hatte ich ſie an einem heitern Morgen zu einem Spaziergange erwartet. Sie hatte ſich verſchloſſen und ſtimmte auf ihrer Guitarre.

Gegen Mittag erſchien ſie in meinem Kabinette, und erzählte, daß ſie eine Re-

manze komponirt habe, wezu ihr der Text fehle, dem sie sich von mir wünschte.

Aber wie sonderbar! du machst eine Melodie, und Ich soll Text darunter zwingen?

Warum nicht? finden sie das so besonders?

Allerdings. Der Musiker begleitet die Poesie, aber nie der Dichter den Musiker.

Das ist noch nicht ausgemacht, ich möchte in gewissen Fällen beiden gleiche Rechte zugestehn. Und diese Arbeit soll eine Probe werden ob ich mich nicht getäuscht habe. Sie geben mir doch zu, daß der Musiker eine Melodie denken kann, die ohne Worte ein bestimmtes Gefühl ausdrückt? was man karakteristische Musik nennt?

Wenn es nicht auf muſikaliſche Malerei hinauslauft, allerdings.

Nun das verſteht ſich daß die Muſik dem Gehörorgan keine bildlichen Gegenſtände malen wird, wie Sonnenaufgang, Mondſcheinnächte, Regenbogen und Seeſtreifen — aber Gefühle kann die Muſik darſtellen.

Weiter. —

Nun hab ich mir ſo ein romantiſch wehmüthiges Gefühl hie und da von edler Wuth gehoben, in die Noten gemalt, die Form iſt eine Romanze. Nun möcht' ich wiſſen, ob ſie aus dieſem Empfindungsbilde meine Gefühle herausrathen könnten. Das müßte ſich zeigen, wenn ſie einen Text machten, der ſo zur Muſik paßte, daß das Ganze allein Foderungen der Aeſthetik Genüge leiſtete.

Dadurch könnte ich die Muſik an der Dichtkunſt rächen, indem ich ſie ihr gleichſtellte, da ihr Herren Poeten die Erhabene immer als Bedienten mit der Stangenlaterne, der euern Kindern vorleuchten muß, wenn ſie ſie in die Welt ſendet, betrachtet. Da verlangen die Herren der Burſche ſoll leuchten und zugleich den Weg wiſſen; der Muſiker ſoll eure Gefuhle errathen, ihnen ein beſtimmtes Licht geben, und auch wohl, ſo hie und da eure Schnitzer verdecken. Der Tonkünſtler darf ſich nicht regen, und trift man eure Gedanken nicht da fällt man über den armen Kompoſitor her, ohne die mechaniſchen Schwierigkeiten ſeiner Kunſt zu erwägen, die ihm den Paß verbauen und ſeinen Wirkungskreis einſchlieſſen. Jeder Muſikus muß Proſodie verſtehen, wenn er Gedichte kompoſiren will, muß in dem Mechaniſchen der Dichtkunſt zu Hauſe ſeyn, aber wie viele Dichter haben ſo viel Einſicht in die Muſik, um bey ihren Gedichten zu beſtimmen,

ob und in wiefern es ſich komponiren laſſe? — Mag doch immerhin der Dichter dem Tonſetzer *nachzuarbeiten, und ſo gut in* die Ideen ſeines Begleiters einzudringen ſuchen, als er es gewöhnlich von dieſem verlangt.

Er ſpielte mir deine Romanze, nach ſeinem Vortrage, womit ich aus dem Zeitmaße und dem Charakter und Licht abnehmen kann, wie du ſie dir gedacht haſt; und Dichtung ſoll der Text darunter liegen.

Er ſpielte die Begleitung auf der Guitarre und ſang die Melodie in wertheim Tenor, aber dabei durch einen Ausdruck die Gefühle karakteriſirt, der keine Mißſtimmigkeit zurückließ.

Ich ſchrieb, ſobald ſie ſich, nach wiederholtem Vortrage entfernt hatte, den Text zur fertigen Romanze.

Romanze.

Am frühen Morgen auf grüner Au
Wandelt ein Mägdlein im silbernen Thau
Leicht umweht sie ein weißes Gewand
Leicht umgürtet vom rosigen Band.
In der Hand trägt sie einen Stab
Schlägt mit ihm die Blümchen ab.

Wandlerin du auf dem blumigen Grün!
Sage wozu dein verwegnes Bemühn?
Tausenden, die hier vorüber gehn
Dufteten die Blümchen so schön.
Sage wer hat mit verwegner Hand
Mädchen dich auf diese Fluren gesandt!

Und das Mägdlein, es achtet nicht
Was der klagende Wandrer spricht
Blickt den fragenden an und schweigt
Während ein Blümchen ums andre sich neigt
Emsig knicket der Grausamen Stab
Ein Blümchen nach dem andern ab.

Und vor sich her alles sie nieder mahr
Und der Plan ist mit Leichen besät,
Und Verwüstung füllet die Gegend umher,
Und die Blümchen welken und duften nicht
mehr.
Aber das Dirnchen blickt freundlich sie an
Als hätte sie Wunder was Großes gethan.

Der sinkenden Blümchen achtet sie nicht,
Und nicht was der klagende Wandrer spricht.
Tausende hast du mit würgender Hand
Ins stille Reich der Schatten gesandt.
Freudig streckt auf den Blümchen sich aus,
Zierk die Brust mit dem welkenden Strauß.

Und so zischt sie wohl über das Land
Tod und Verderben in ihrer Hand
Wo sie erscheint, da verwüstet auch sie
Und doch beugt man vor ihr das Knie,
Aber so sehr man sich beuget und neigt,
Würgt sie nur, wüstet und lächelt und
schweigt.

Schrecklicher bist du als Donner und Wind
Lächelnd mordend blauäugiges Kind!
Tändelnd wallest durch Hain und Flur
Findest du Freuden, zerstörest sie nur.
Ob man dich anbetet, ob man dich schilt,
Mädchen es immer dir einerlei gilt.

Und der Sterblichen Leben und Blühn
Und ihr Hoffen, ihr Ringen und Ruhn
Wallet vorüber wie Blumenduft
Schwindet vergänglich in wallende Luft,
Bis des Schicksals allmächtige Hand
Träume und Träumer zum Orkus gesandt.

Wenn ich noch länger hier bleiben soll, sagte Karoline eines Morgens zu mir, als ich von einem Spaziergange zurückkam, so übernehme ich zuverlässig, ihre Rolle in Bamberg.

Wie so?

Das ewige Einerlei fängt mir an lästig zu werden, und sie machen zu viel Verse. Reisen wollen wir, uns erheitern, die schöne Natur genießen und wenn wir mit dem Herbst zurückkehren, nu dann — dann können sie Verse machen so viel es Ihnen beliebt.

Warum soll ich mein Talent — wenn ich wirklich welches zur Dichtkunst besitze, nicht zur Freude guter Menschen anwenden, die Sinn für die göttliche haben?

Alle gut. Aber vergessen Sie nicht, daß man auch sich zu leben schuldig ist.

Und so verlassen wir diese Gegend?

Mit Freuden.

Karoline! aber so auf einmal?

Wozu das lange Deliberiren? wir ordnen unſre Sachen, ſchiken alles voraus, und an einem Morgen ſind wir nicht mehr hier. Sie mögen unſre Abſchiedskarten finden und wir finden eine andre Gegend.

Wird Dir der Wechſel nicht ſchwer fallen?

Wie ſo?

Die gute Geſellſchaft?

Ich verlange keine, als Ihre.

Aber meine Launen?

Ich trage ſie mit Freuden.

Gutes, liebes Geſchöpf! wie glüklich machſt Du mich! o daß ich Dich glüklich machen könnte!

Wenn ich Sie glücklich mache bin ich überglücklich; denn man ſagt: es gehöre viel dazu, das Herz eines Schriftſtellers zu befriedigen, und gewöhnlich wären die zärtlichſten Dichter die unzufriedenſten Ehemänner. Wie reich an Freuden müßte ich ſeyn, Sie glücklich zu machen.

Gute Seele! Du weißt zu dulden.

Wie gern dulde ich ſie!

Aber was kann ich Dir anbieten? Du weißt: Reichthümer findet man nicht bei Schriftſtellern.

Wenn Reichthum ſo viel bedeutet, als Geld, dann ſind die Schriftſteller oft freilich nicht viel mehr, als Bettler; aber wenn ich unter Ruhe und Zufriedenheit, Mäßigkeit und ſtiller Häuslichkeit den Begriff von wahren Reichthum ſuche, ſo hab ich mit Dir die Diamantgruben

Glokonda's erbeutet. Aber laß uns fliehen.

Karoline! Du bist exzentrisch. Du willst schnell Dich losreißen von diesen guten Menschen; willst mit mir allein wandern über Berg und Thal, tragen die Lasten des Lebens und meiner Launen ....

Aber hier können sie mir und Ihnen wiederkommen.

Du sprichst so schnell, als ob Du etwas verdecken und überschwatzen wolltest, und bist so dringend.

Es ist nichts. Aber wir werden diesen Leutchen lästig, und wenn Sie nicht reisen wollen, so reise ich allein.

Und wohin würdest du dich wenden ohne mich?

Nach Bamberg nicht ohne Sie und auch nicht mit Ihnen.

Du biſt mir räthſelhaft.

Ach der Menſch iſt ſich ſelbſt ein unlösbares Räthſel.

Sie drehte ſich auf dem Abſatze herum und verließ das Zimmer.

Der Menſch iſt ſich ſelbſt ein Räthſel, ſagte er? — Dieſer Spruch iſt ſo oft geſagt und wird — wahr oder falſch — immer nachgebetet und von niemand, in Bezug auf ſich ſelbſt, geglaubt.

Bin ich mir ſelbſt ein Räthſel und ſtehen die Bilder aller andern Seelen gleich einer Muſikkarte offen vor mir, und ich hätte die Weltgeſchichte durchflogen, den Stern des Tages in der Geſchichte ſeiner Leiden und Freuden verfolgt und das Land meines Daſeyns lag im Schatten und die luftigen Pallläſte meiner Träume wären in die Silbernebel ei-

nes dampfenden Frühlingsmorgens eingebaut, der in Tropfen und Thränen vor der Sonne herabfiel und den Schleier nehte, der meine Leiche bedeckte, wenn ich aus dem Dämmerschein ins finstre Land der Geheimnisse versenkt wird.

An der bleichen transparenten Objektentafel des chinesischen Schattenspiels meines Lebensaktes, worin ich zugleich Akteur und Zuschauer bin, laufen die Menschen schwarz über den Mikkier und die darauf gemalte Welt; aber die Häuser, Bäume, Brücken und alle andre Gegenstände, die zur Landschaft gehören, sind bunt. Meine Phantasie ist der Kolorist der vorüberlaufenden Menschen, und der Schönfärber ihrer Seelen. Ich malte mir alle Seelenkleider und Oberröcke der Gedanken — die Gesichter und Augen — blühend rosenroth und veilchenblau und farbte alle Seelen weiß; und so stand ich an der blumigen Landstraße der blühenden

Wonne ſpendenden Natur, und ſah eine ſchöne Frohnleichnamsprozeſſion von Engeln und Auserwählten mit Roſenkleidern und himmelblauen Gewändern vorüberziehen, die mich freundlich grüßte und mir zurief: folge uns nach: über Roſenauen des Frühlings wandelt ſich der Weg durchs Leben ins Paradies ewiger Wonne.

Ich ſtand im Finſtern und ſah nichts, als das helle Objektenfeld mit den bunten Landſchaften der ſchönen Natur und meine vorüberwandelnden ſelbſt gefärbten Menſchen.

Da war alles ſo ſchön, ſo glänzend. Ich wollte ſicherer gehen, zündete mir eine Fackel an — verſchwunden war die ſchöne Landſchaft, weg die Bäume und Felſengruppen, ich ſah den weißen Nebelflor und die ſchwarzen Männchen von Pappe mit den Gelenken und Fäden, an denen ſie gezogen wurden. Mir ekelte vor dem

Bilde. Ich löschte meine Fackel wieder aus, trat in meine Dämmerung zurück. Da erschien die liebliche Landschaft mit ihrer schönen himmelblauen Luft, ihren silbernen Flüssen und den grünenden Wiesen und Wäldern wieder. Aber die Menschen blieben schwarz und meine Phantasie hatte ihre Farbenrezepte vergessen.

Jetzt nahm ich meinen Standtpunkt hinter dem Flore. Ach da verlohr ich die schöne Natur ganz aus dem Gesicht und sah nur die Menschen von Pappe mit ihrer steifen Beweglichkeit, die Marionetten ihrer Leidenschaften, ihres Interesse und ihrer Einbildung. Ich sah die Fäden und Roßhaare, die ihre todten Glieder in Bewegung setzten und verließ den ekelhaften Stand hinter den Koulissen. Ich flüchtete auf meinen ersten Standtpunkt der täuschenden phantasirenden Kindheit, der kindlichen Dichtung und da sah ich alles in seiner ersten Schönheit wieder. Freilich

rufte die Ueberzeugung: du ſiehſt nichts, als die Bilder, die du in dein Herz gemalt haſt, und die Welt, in der du lebſt, oder zu leben träumſt, iſt nur eine liebliche Inkarnation in der Spiritusphiole deiner Phantaſie aus der Scheidewaſſerauflöſung des Silbers und Queckſilbers deiner ausgeſchiedenen Ideale aus dem Bergegeäder und den Schlacken der wirklichen Welt, die erſt alsdann anſchießt und ſich immer mehr beaſtet und bezweigt, je reiner du die Silberauflöſung deiner Phantaſie in das Spiritusglas abgegoſſen; und ſo blüht und grünt die kleine Nebenwelt bis ein Stoß von außen mit einemmale den ſchönen Bau zertrümmert. Deine Bilder fließen in einander, die Aeſte deiner Bäume brechen, deine Silberfelſen zerfließen und deine Welt gerinnt in trübe Molken, die wie Schneeflocken darniederfallen, bis der glänzende Niederſchlag ſich melzt, wie dieſe.

Ich deſtilirte aus der wirklichen Welt eine Spezial- und Nebenwelt aus dem Deſtillirkolben meiner Phantaſie in die Vorlage meines Herzens und ſchlug ſleißig im Rezivienten nieder. Mein Herz iſt der bereitwilligſte Rezipient für alles Gute und Schöne, und färbt alles mit hohen Glanzfarben und den reſtaurirenden Firniß der Erinnerung über vertrocknete und entfärbte Freudenbilder von ehemals. Dieſe kleine bunte Welt ſchwebt in mir, und ich ſchwimme im Ozean meiner Gefühle und ſeegle ewig nach dem Elderado meiner glücklichen Träume. Aber das Land weicht zurück, wenn ich ſeine blumigten Ufer zu faſſen wähne und das Meer dehnt ſeine Woogenfläche ins Unermeßliche und für mich iſt kein Port, als im Lande der Ruhe und der wandelnden TraumInſel ſüßer Schwärmereien die, tauſchend bald da bald dort erſcheint und nirgends — ach nirgends raſtet, ſo lange der

Schimmer Muth zeigt, und noch nicht ermattet an ihren Ufern niedersinkt.

Ich blicke hinaus auf die stillen Fluren über welche die Abendröthe ihre Schleier webt und in die blinkenden Fenster von Offenbach und die vergoldeten Blätter der duftenden Linden. Mit dem rothen Stirnbande sinkt die Königin des Tages in ihr Aetherbad und die Vögel singen ihr Abendlied. Alles ist so still um mich her. Meine Freundin, die Freundin und Wohlthäterin der ganzen Natur stirbt und die Natur steht trauernd im feyerlichen Schweigen an ihrem Sterbebette und sieht der Scheidenden nach. Die große Abschiedsscene naht sich. Ihr Auge bricht und der Himmel weint seiner Freundin blutige Thränen. Schleier spannen sich über die Welt und alle meine hellen Bilder scheinen hinter den Kreyßer zu treten, und gleichen weinenden Engels- und Nonnengesichtern hinter vergitterten Zellfenstern, die heraus-

weinen in die heitre Sommerluft und die Bilder des Todes mit doppeltem Aufguß aus der lebendigen Natur in ihr Grab zurückzunehmen, aus denen ihre Erinnerung mit dem Aufflug kränkelnder Phantaſie eine frohe Auferſtehungsſzene feiern wollte. Meine ſchönſten Geſichter weinen am heftigſten. Aber der Schmerz macht ſie ſchön, oder ſie verſchönern den Schmerz weil die Erinnerung entflohener Freuden zugleich der Wundbalſam für ihren Genuß wird, und ein zwitterartiges Kind von Wonne und Wehmuth gebiert, deſſen eines Auge lächelt wie ein verklärter Engel, wenn das andre in Thränen zerfließt wie ein reuender Sünder nach der Verſöhnung. Darum verſchönt auch der Schmerz ein ſchönes Mädchengeſicht, oder das ſchöne Geſicht borgt dem traurigen Gaſte ſeine Schönheit, wie die Hoffnung des ſchönern Erwachens die bleichen Leichen mit Morgenröthe ſchminkt, und die grauen Stunden roſig anfärbt und Blätter aus

dem Winterreis hervorruft, wenn wir weilend über Zweiggerippe und wurmgerollte Blätterleichen, sinnend der frohen Blüthenzeit gedenken.

Ich starre in das ewig offne Grab meines Daseyns und sehe die wohlthätigen Gottheiten Hoffnung und Erinnerung sich traulich die Hände reichen, während ich in meinem schwimmenden Sarge rechts und links nach den sanften Ufern blicke, die mein finstres Grab mit Blumen kränzen und rosige Schleier über die vorüberschleichenden Gespenster der Gegenwart weben, daß meine brechenden Blicke einen ewigen Freudenzirkel umarmen und der müde Gram sich an die freundliche Hoffnung lehnt, die in ihrem Spiegelbuch die süßen Bilder der Vergangenheit auffängt und mir in glänzender Ferne verschönt und vervielfacht wiedergiebt. Ach und so wäre ja kein Verlust für den Erdenwaller zu fürchten, und das vierseitige Grab wär

mit den Planſpiegeln der Erinnerung de-koriert, die alle die ſüßen Bilder ſeines Herzens einſaugen, und verſchönt dem wunden Herzen wiedergeben, wenn es Hülfe dürſtend umherblickt und den Wundbalſam von der Vergangenheit borgt, der die Gegenwart zum ewigen Lustgarten umwandelt, in dem ein einziges Bild, vor und rückwärts tauſendfachen Genuß ſpendet, eine einzige Blume am Lebenswege gepflückt, zum bunten Aurikelflor und Ranunkelbeete multiplizirt, in dem ſich die Blicke des Sehers berauſchen, bis er mitten in dem Bilderſaale und Blumenkabinet unter dem glänzenden Weihnachtsbaume entſchlummert und das Auge mit den Farben verblindet.

Blaß verſchwimmt das Abendroth auf dem Stirnen der Hügel und den Wipfeln der Bäume. Meine weinenden Engel treten tiefer von ihrem Zellfenſtergitter zurück ins Innere ihres Kloſters und um

ſehe ich nur noch kalte Schatten, die freu-
den- und harmlos vorübergleiten. Das
iſt der Rückblick des verdumpften Greiſes
in die Thäler und Heckwege ſeines Le-
bens, der das dunkle Herz nicht mit Freud
und nicht mit Luſt erfüllt, dem die Dornen-
wege und Roſenauen ſeiner ſubſolariſchen
Wandrung nur noch gleichgültige Erinne-
rungen gelaſſen haben, wobei er nichts
beſtimmtes fühlt; deſſen Jammer und
Noth, Thränen und Jubelgeſänge verhallt
und ausgefühlt karakterlos vorüberſchwir-
ren, wie das eintönige Knirſtern der dum-
pfen Kirchthurmpendel, die ihm bald ſeine
Sterbeſtunde zuſchlägt.

Die Blumen ſchlieſſen ihre Kelche und
der ſterbende Greis ſeine brechenden Au-
gen und der frühwellende Jüngling ſeine
ſeine Seele.

Weinſt du Jüngling wie dieſe thau-
getränkten Blumen, die ihre überfüllten

Kel-

Kelche neigen, und am ſchönern Morgen mit verjüngter Kraft eröffnen werden, bis die ermüdeten Häupter, welk und runzlicht dem Stengel entfallen, und am Mutterbuſen vergehen, der ſie nährte in ihrer Jugendſchöne und Kraftfülle.

Stern der Liebe! blickſt du herüber aus den lichten Höhen freudigen Wiederſehens und der ſüßen Vereinigung! Wohnt dort in den luftigen Hallen der Verübergegangenen ein Geiſt, deſſen Kryſtallaugen unvergänglich klar aus dem Aſchenhaufen der Verweſung glänzen, und mir ſagen: der frohe Morgen iſt nicht fern. Wann o wann erſcheint der ſchöne Tag Thereſe! wo ich Dir in Elyſiums Fluren am Arm deiner Karoline entgegen wandle! — Lautentöne und eine ſanfte Stimme ſchwirren zu mir herüber. Es iſt Karoline.

Vorüber ſchaumt des Lebensquell
Oft kurier, oft auch herber

Und über die Kieſel und Wieſengrün
Rollt er bald murmelnd, bald ſeufzend
dahin.

Der Wandrer ruht, die Quelle ſchäumt,
Sie rauſcht hin, der Wandrer träumt.
Die Träume verwehen im Abendwind
Schnell wie der Brunnen der Quelle ent
rinnt.

Durch Felſen führt ihn ſeine Bahn.
Bald trifft er bunte Wieſen an,
Bald ſtürzt er ſich toſend vom Felſen herab.
Findet im größerem Strome ſein Grab.

Der Abend ſinkt, der Tag verhallt,
Des Lebens Bild vorüber wallt.
Da ſiehet der Traum und der Wandrer er
wacht,
Er ſtarret hinaus in die finſtere Nacht.

In Wüſten klaget er allein
Ihm leuchtet nicht der Hoffnung Schein
Es eilet der Quell und erblindet' der Tag
Ihm rufet vergebene Sehnſucht nach.

Was träumt ich vom vergangnen Glück
Es kehret nur im Traum zurück.
Ich habe geſchlafen, das Leben verträumt'
Und über den Traum, iſt das Leben ver-
ſchäumt.

Nun koſet mich kein Traumbild mehr
Und um mich her iſt alles leer.
Im Traume allein iſt das Leben ſüß
Wer doch auch träumend das Leben ver-
ließ!

Willſt du es träumend verlaſſen? lie-
be Harfnerin! rief ich ihr zu, und öffnete
die Thüre ihres Kabinets.

Sie legte die Guitarre aus der Hand und kam zu mir herüber.

Ach ich wollte, ſagte ſie etwas ſchwermüthig, mein ganzes Leben wäre nichts, als ein Traum geweſen.

Haſt Du zu bereuen?

O nein, aber ich fühle mich hier ſo einſam. Wiſſen Sie wohl, daß ich alle nöthige Anſtalten getroffen habe? wir können morgen ſchon reiſen. Unſer Bündelchen geht doch von Frankfurt nach Großgerau.

In Gottes Nahmen, ſagt ich, und blickte ihr ſcharf ins Geſicht.

Sie ſchlug die Augen nieder.

Karl! Du biſt nicht mehr aufrichtig gegen mich.

Sie weinte.

Thränen?

O Gott! daß Sie Zeuge davon ſeyn müſſen!

Du hatteſt ſonſt kein Geheimniß vor Deinem Freunde, und nun . . .

Sie thun mir wehe; aber ich muß es mir gefallen laſſen, bis ich mich rechtfertigen kann. Zwar bedarf ich keiner Rechtfertigung, aber es wird mir nicht eher leichter ums Herz, bis ich aus dieſer Gegend bin.

So wollen wir morgen reiſen.

Sie machen mich wieder froh, ſagte ſie, mit dem Ausdruck ungekünſtelter Freude, als wär eine groſſe Laſt von ihrem Herzen entſtanden.

Ich ſchrieb Abſchiedskarten; an meinen gütigen Wirth einen Brief, worin ich ihm für die herzliche Aufnahme dankte.

Noch vor Sonnenaufgang machten wir einen Spaziergang, was man im Hauſe ſchon von uns gewohnt war. Wir nahmen unſre Bündelchen mit. Karoline hing ihre Guitarre über, und ſo verlieſen wir das ſchöne Landhaus, auf dem ich ſo manchen frohen Tag genoſſen hatte.

Wir nahmen Poſtpferde, und legten an dieſem Tage noch die drei Meilen bis Großgerau zurück, wo wir unſre Habſeligkeiten antrafen.

Wir aßen zu Nacht und Karolinens Munterkeit kehrte mit jedem Glaſe Rheinwein wieder, das ſie trank.

Ich nahm den Zeitpunkt wahr und fragte ſie über ihr ſonderbares Benehmen

vor unſrer Abreiſe, und warum ſie ſo ſehr darauf gedrungen hätte.

Sie zog mich zu ſich auf den Sofa und erzählte mir:

Erinnern ſie ſich der Zeit, wo wir uns bei der Gräfin S***ld aufhielten, und eines gewiſſen Hermann, der Sekretärſtelle bei ihr vertrat? damals ſchon, es iſt vor vier Jahren, fing er an mit ſeiner Liebe mich zu verfolgen, that mir Anträge, vor denen ich erröthete und die ich nur mit Verachtung zurückwies. Ich kannte Ihren heftigen Karakter und durft es nicht wagen Ihnen das Geheimniß zu vertrauen. Die Gräfin liebte mich, hielt mich wie ihr Kind und ein Wort hätte es mir gekoſtet mich des Zudringlichen zu entledigen. Allein mein Herz ſprach für ihn. Ich konnte ihn nur unglücklich machen, da ihm ſein mäßiges Talent nicht ſogleich eine Stelle zuſichern

konnte. Meine eigne Lage war zu unbestimmt — wohin sollt' ich mich wenden? Sie waren meine Erzieher aber bei ihrer mißlichen Gesundheit, bei der Ungewißheit ihres Auskommens und bei meiner Jugend, wie konnte ich mir von ihnen Versorgung versprechen?

Hermann hatte nicht geringen Einfluß auf die Gräfin. Sie liebte mich und würde gewiß alles angewendet haben uns beide glücklich zu machen. Oft erzählte mir Hermann von der Vertraulichkeit zwischen Ihnen und Amalien, deren Karakter man damals so eifrig bemüht war in Schatten zu setzen. Es gelang ihm mein Herz von Ihnen zu entfernen. Ich sah jetzt mit andern Augen. Sie erschienen mir als ein Mensch, der die Moral selbst nicht glaubt, die er lehrt. Ihre Kenntnisse verstand ich nicht zu würdigen, Amalie schien mir eine sträfliche Buhlerin, eine Nichtswürdige, die Sie ins Verderben

zög, und nur Unglück verbreitete, wo sie erschien. Ach wie oft hab ich euch beiden dieses vorgefaßte Urtheil abgebeten mit Thränen der innigsten aufrichtigsten Reue. Ich selbst verstand mich zu wenig, und konnte sie noch weniger beurtheilen. Ich war auf einem gefahrvollen Irrwege. Doch der Böswicht, der mein unschuldiges Herz zu berücken suchte, entlarvte sich zu frühe, ich verabscheuete ihn und stieß ihn zurück. Rachsüchtig verfolgte er mich und Sie, bis wir die Gräfin verließen und uns selbst lebten. Wie ruhig war mein Herz als ich den Heuchler nicht mehr sah, den ich verachten, den ich als den Verführer vom Tugendpfade verachten mußte. — Amalie, das vortreffliche Weib, öffnete mir die Augen. O wie hab' ich an ihrem Busen geweint! —

Jetzt erschien er wieder in Frankfurt, schrieb mir Briefe nach Offenbach und suchte durch Emilien die Bekanntschaft

wieder anzuknüpfen, die ich damals noch zeitig genug zerriß. Er iſt, wie er ſagt, von der Gräfin abgegangen. Mir ſcheint er entlaſſen. Sobald ich dieſen Menſchen wiederſah — Emilie hatte ein Zuſammentreffen zwiſchen ihm und mir veranſtaltet und er das gute, ſanfte Geſchöpf ganz wieder. Sie eingenommen — ſchwand alle meine Freude. Die Erde brannte unter meinen Füßen. Es hielt mich nicht länger. Ich mußte fliehen. Denn es iſt mir nicht möglich unter einem Himmel mit dieſem Menſchen zu leben.

Seine Anträge waren ehrlos, ſeine gute Meinung auf Verläumdung gegründet, und der ganze Plan ein Bubenſtück. Amalie entſchleierte mir das geheime Verſtändniß mit der Gräfin und ihm, und der Wollüſtling war entlarvt.

Emilie beſtürmte mich. Man ſuchte mich von Dir zu reiſen, wendete ſo man-

cherlei Ueberredungen an. . . — Iſt Dir es nun begreiflich warum ich ſo dringend meine Abreiſe betrieb? aber ich bleibe bey Dir! ich will Dich nie verlaſſen. Kein Sterblicher ſoll es vermögen das Band unſrer Seelen zu trennen.

Ich ſchloß das himmliſche Geſchöpf in meine Arme. Sie weinte an meiner Bruſt.

Aber haſt Du auch überdacht, daß ich Dir keine großen Reichthümer zuführen kann?

Aber wie vielmal ſoll ich Ihnen meine Erklärung vorbeten, die ich darüber gab. Hat uns noch jemals etwas gefehlet? ich bin im goldnen Mittelſtande glücklich und Zufriedenheit iſt ja der größte Reichthum.

Wenn ich aber stürb' ohne Dir etwas zu hinterlassen?

Ihr Andenken.

Davon lebt man nicht. Und die Erinnerung verlohrner Freuden ist ein trauriges Vermächtniß.

Was könnte ich denn Ihnen hinterlassen? hab ich nicht noch weniger? und wie, wenn das undankbare Vaterland nach Ihrem Tode ihren Werth erkennte, und neue Auflagen von Ihren Büchern veranstaltete, käm dieses nicht der Witwe zu Gute?

Das war starke Satire, die ich in diesem Momente nicht erwartete. Ich habe nie nach Unsterblichkeit gerungen und überließe mit anspruchsloser Ruhe meine Werke ihrem Schicksale, und ihren Zeitgenossen. Mögen sie immerhin unter den-

durch jährlich erneute Erndten ſich anhäufenden Vorräthen der Litteratur bald verſchüttet werden. Ich mache keinen Anſpruch auf einen großen Namen. Aber glücklich werd' ich mich fühlen, wenn ſchöne Seelen meiner nicht lieblos gedenken.

Karoline! ich werde fleißig arbeiten, und Dir wenigſtens einige Manuſcripte zurücklaſſen, aus denen Du vielleicht einigen Gewinn nach meinem Tode ziehen kannſt. Nach meiner Empfindung werde ich eher ſterben, als Du. Aber wenn nun Dich der Tod von mir abholte, was wünſchſt Du mir vermachen?

Sie faßte meine Hände in die ihrigen, ſah mich freundlich lächelnd an — ſo lächeln Engel — und ſagte nach ſpannend vorbereitender Pauſe mit einem Anſtrich liebreizender Laune: Ihnen vermach' ich mein letztes Lächeln.

Dein letztes Lächeln? vermag es mir nur immer
Entzieh dies Glück mir nicht!
Dann leuchtet mir ein holder Morgenſchimmer,
Aus eines Engels Angeſicht.

Zwar ſcheidet mit dem Blick ein Engel von der Erde
Zu einer beſſern Welt.
Doch wie der Scheideblick, auf deſſen freundlich Werde
Des Grabes Innigkeit erfreut.

Die Engel grauen nicht, ſie ſpenden Menſchen Freuden
Mit heiterem Geſicht.
Drum lächelt Lina mir, auch wenn beim herben Scheiden
Ihr ſeelenvolles Auge bricht.

Doch ſchließeſt Du alsdann die ſchönen Augenlieder
Für mich auf ewig zu,
Dann, glaube mir: ich lachte niemals wieder,
Dahin wär alle meine Ruh!

Und ſchiedeſt Du von uns, wie würd' Amalie klagen
Ewig ſie folgte Dir.
Was würde da die ſanfte Freundin ſagen?
Wär ihre Lina nicht bei ihr.

Die ſchöne Erbſchaft! ach ich mag ſie nicht erleben
Was hätt' ich frohes dran?
Wenn ich hernach in meinem ganzen Leben
Nie Dich nicht wieder lachen ſann!

„Drum lächle lieber jetzt — es ist uns allen
lieber
Und kommt es einst an Dich,
Dann schlummre Du sanft lächelnd noch hin-
über
Und freundlich lächelnd segne mich.

Am frühen Morgen verließen wir Großgerau und erreichten zeitig Oppenheim, wo wir zu Mittag aßen und Kaffee tranken. Karoline hatte nicht Lust den Ort weiter zu besehen als im Vorüberfluge, und so fuhren wir nach kurzer Rast nach Worms, das zwei und eine halbe Meile von Oppenheim liegt.

Hier, sagte Karoline, müssen wir die Dachsteine zählen, um zu wissen wie viel sich Teufel in Worms aufhalten.

Das sagte ehedem unser brave Glaubensvater, als man ihm abrieth hieher auf den Reichstag zu kommen. Die Hi-

verbet iſt ſo unrecht nicht, denn es giebt kein vielköpfigeres Ungeheuer, als den Partheigeiſt in Religionsmeinungen. — Wie fürchterlich hat er ſich in allen Zeiten und Ländern gezeigt, dieſer ſchrecklichſte aller Dämonen! — Wir brachten die Nacht hier zu, hatten aber nicht Urſache mit unſrer Bewirthung zufrieden zu ſeyn.

Wir hatten demohngeachtet nicht Luſt weiter zu reiſen, ſondern widmeten den ganzen Vormittag dem Beſehen der Merkwürdigkeiten dieſer alten Stadt. Karoline entwarf von einigen gothiſchen Portalen Skizzen in ihre Zeichnenbuch und nahm einige Partheien im Vorübergehn auf. Gegen vier Uhr fuhren wir weiter und kamen zeitig am Abend in Mannheim an, das zwei Meilen von hier liegt.

Die Stadt iſt nicht mehr, was ſie war, als ich ſie vor dem unglücklichen Einfalle der Franzoſen ſah. Eine Schlaf-

heut merkt ich in allem. Mir ſchien alles nur eine traurige Vegetation fortzuſetzen. Jenes Schauſpiel — gewiß das vorzüglichſte in Teutſchland, unter der Leitung eines Iffland, Böck, Beil, Fleck, Gern, Lux, und ſo mancher verdienſtvollen Männer, jene prächtige Kapelle, und manche andre ſchöne Anſtalt waren einſtens hier und zeigen jetzt nur noch traurige Schattenriße. Die Mitglieder der Bühne ſind zerſtreut, theils geſtorben, theils glänzen ſie auf andern Bühnen, kurz es iſt nicht mehr ſo wie ehedem.

Ich ſuchte einige Freunde auf, um mit ihnen wenigſtens in die ſchönern Zeiten einen ſchwärmeriſchen Rückflug zu machen. Wie wenige fand ich, und die ich antraf ließen Reue in meinem Herzen zurück, ſie aufgeſucht zu haben. Kalt drehten ſie ſich im metternichſchen Cirkel allgemeiner Höflichkeit und ſagten mir nicht empfundene Komplimente über meine

Werke, von denen ich am beſten wuſte, was ich zu denken hatte. —

Ich kam zeitig zu Hauſe. Karolinen fand ich auf dem Bette ſitzend ihre Garderobe muſtern. Sie ſchien unruhig.

Was iſt dir?

Hermann war da. Er war ſehr dringend. Unvorſichtig hatt' ich nach Deiner Entfernung die Thür abzuſchlieſen vergeſſen. Er ſey mir nachgeeilt, ſagte er, und werde mir durch die ganze Welt folgen. Ich verwies ihm ſeine Zudringlichkeit, ſagte ihm ich wär Dir verlobt. Da kam er auſſer ſich, ſchwur er werde mich zu erringen wiſſen, es koſte, was es welle. Ich ſagt' ihm, alle ſein Bemuhen wäre fruchtlos; er ſolle ſich keine Rechnung machen, denn nie wurde ich einem Manne meine Hand geben, der .... ich hielt ihm ſeine Nichtswürdigkeit vor, und

hielte sie ihm, wie in einer Gallerie vor-über.

Beschämt sank er zu meinen Füßen, weinte Thränen der Reue, sagte: die Liebe zu mir habe ihn fortgetrieben; meinetwegen hätte er die Stelle bei der Gräfin aufgegeben und das Schrecklichste werde er wagen, wenn ich ihn der Verzweiflung überlasse.

Ich bath ihn ernstlich, sich zu entfernen, da er durchaus nicht abzudanken war, verließ ich das Zimmer und ließ ihn stehen.

Als ich zurück kam fand ich dieses Billet, welches er, allem Anscheine nach, schon im Voraus geschrieben hatte auf den Fall, wenn er nicht vor mich käme, oder ich ihn nicht anhören würde.

Sie gab es mir.

„Karoline!

Du Einzige, nach deren Beſitz ich preve-
te, als du noch kindlich auf dem
Schloſſe der Gräfin weiltest, nach der
ich ewig ringen werde, oder ſterben
im Kampfe mit dem Verhängniß um
des Daſeyns ſchönſten Preis, um Dich
geliebtes, theures Mädchen: willſt
Du ewig zürnen, willſt nimmer ver-
geſſen die Ueberraſchung, zu der mich
Leidenſchaft, ach nur zu große Liebe
für Dich hinriß! vergieb! vergieb! ich
werde Dich glücklich machen, ſo glück-
lich, als ein guter Menſch ein edles
Mädchen machen kann, die ſo viele
Vorzüge, wie Du, angebethete Ka-
roline! beſitzt, und im zarten Buſen,
einen Himmel überſchwenglicher See-
ligkeit trägt. Siehe ich habe Dir al-
les aufgeopfert, der Tod würde mir
nicht ſchwer, denn ich würde mich
glücklich fühlen, Dir ein Leben zu

ſchenken, daß ohne Deinen Beſitz mir die unerträglichſte Laſt iſt. Ich habe nirgends Ruhe ohne Dich. Werde mein! vergieb! oder Dein Hermann ſieht den Tag nicht wieder.“

Ich kenne ſeine Theaterſpielereien, ſagte meine Karoline, als ich ihr den Brief zurückgab, und kann dieſer Romaneske nichts als ein karakterloſes Lächeln entgegenſtellen. Aber morgen verlaſſen wir Mannheim.

Wir ſchliefen in einem Zimmer. Karoline legte ſich angekleidet zu Bette. Ich bemerkte, daß ſie nichts aß und nur den Reſt des Weines verzehrte, den wir von Worms herübergebracht hatten.

Du willſt nichts genießen?

Ich will mich munter erhalten. Die Wirthin erzählte mir, Herrmann sey nicht allein gekommen, nur der Begleiter eines jungen Herrn in Uniform, der aller Beschreibung nach mit dem Baron von B— übereinstimmt, der uns in Bamberg mit seinen Besuchen quälte. Sie haben viel von mir gesprochen, und der junge Herr habe gleich zu mir herauf gewollt. Herrmann aber habe ihn mit den Worten zurückgehalten: lassen sie mich das gute Taubchen erst vorbereiten. Den Wirthsleuten hatten sie erzählt, ich sey die Schwester des Barons, Du mein Entführer. — Ich werde diese Nacht durchwachen. Morgen müssen wir weiter.

Wir brachten eine unruhige Nacht zu, und gleich am andern Morgen verliehen wir Mannheim, das mir ein trubes Bild in der Seele zurucklies. Wir passirten Speier und Germersheim, und nahmen unser Quartier zu Rheinzabern.

Wir müssen die beiden von unsrer Spur abbringen, sagte mein gutes Mädchen, und da fällt mir ein, daß Sie hinter Lauterburg auf einem Landgute eine edle Freundin haben.

Es ist wahr, die Baronin von M—en. Sie hat sich immer für mich interessirt. Wir dürfen ihr gastfreundliches Haus nicht vorüber gehn.

Sie wird sich freuen Sie wieder zusehen, und neugierig wär ich doch zu wissen, was aus ihrer angenommenen Tochter Fräulein Friederike geworden ist? vorigen Winter hieß es, sie sehe der Vermählung mit einem jungen Grafen H—thal entgegen. Dann war aber plötzlich alles still.

Lauterburg ist nur zwei Meilen von Rheinzabern entfernt, und schon gegen

Mittag befanden wir uns auf dem Landsitze der Frau von M—en.

Ging ich sinnend allein am Bach unter klagenden Eichen
Sann ich wohl her und wohl hin
Fritzchen ich dachte nur Dich.
Schien die Sonne mir warm und hell vom freundlichen Himmel
Wünscht ich spazieren zu gehn, Fritzchen alleine mit Dir.
Tritt ich mit Feengewalt ins freundliche Thalchen aufs Blöckchen,
Fände die Holde allein, denkend vielleicht, ach an mich!
Und da trät ich herein und faßte das niedliche Händchen,
Daß sie so willig, so gern, liebend dem Liebenden reicht,
Und ich küßte die Hand, da stand sie erröthend, erbleichend

Blickte zur Erde hinab, Thränen sie füllten den Blick.
Und so trat ich mit ihr ans Fenster und sah vom Balkone
Zu dem Balkone herab, auf den lebendigen Hof:
Siehe da kömmt Dein Täubchen, das Freundin Du an Dich gewöhnet.
Zauberin Holde, o sieh wie sich zu Dir alles neigt.
Unschuld die Himmlische paart sich nur mit der lieblichen Schwester
Und das Täubchen es fliegt schuldlose Freundin zu Dir.
Und das weiße Geschöpf, es flattert bescheiden am Busen
Küsset vom rosigen Mund leckere Speisen hinweg.
Siehe der Tag ist so schön, laß nicht ihm im Zimmer vergehen
Froh in die freie Natur führe der glückliche uns.

Welch ein freudig Gefühl! einſt wandelt ich mit Dir im Thale
Und am klopfendem Herz, lag Deine niedliche Hand.
Leiſe wandelteſt Du am Arm mit mir nach der Quelle
Die durch rohrigen Tuf rauſchend und ſilbern verſchäumt,
Erlen grenzen den Ort mit liebe einladendem Dunkel,
Und der Eichen Gekreuz hallt durch die ſtille Natur.
Moos hangt einzeln herab zunächſt der Quelle am Felſen
Und vom kryſtallenen Trank, traufelt der perlende Tau,
Rollend von Kieſel und Tuf ſtürzt klingend zur feſtigen Grotte
In das runde Baſſin rauſchend der eilende Quell.
Und Du ſtandeſt mit mir, am vollen und ſchwankenden Becken,

Blickte am Arme mir auf, meſſend das
ſilberne Band,
Wie vom dunkeln Geſtein rollend die Zeit
es vermiſ't.
Mit dem Fallen des Bachs fiel auch Dein
Auge ins Becken,
Das den ſilbernen Schaum, wandelt zum
ſpiegelnden Glas.
Dankbar gab der Arnaut, das ſchönſte
Bildchen zurücke,
Das dem ewigen Quell lieblicher Formen
entglitt.
Sahest das Bildchen und zagſt erröthend
das Köpfchen vom Spiegel
Während neugierig der Blick wieder zum
Becken ſich bog.
Und ſo fanden wir ſtill in ſüßen und ernſten Gedanken
Vor uns gelagert am Fels, ruhte die ſteinerne Sphinx.
Sinnend weilte mein Blick auf dem myſtiſch
erhabnen Symbole

Das der künftigen Zeit dunkles Gebilde verbirgt.
Werd ich nach Jahren vielleicht ruhig wie heute genießen
Was die schöne Natur beut aus der lieblichsten Hand?
Ach sie eilen dahin, die Stunden des wandelnden Lebens!
Wie vom Felsen der Bach, seufzend und tropfend verklingt.
Abendlicht schimmerte jetzt ins dicht verwölbte Laubdach
Ueber dem heiligen Dom, gießend das glühende Gold.
Nächst dem Quell durchs Gesträuch führet kriechend am moosigen Felsen
Einzeln und einsam ein Pfad auf seine luftige Stirn.
Wollen wir klettern? Ich las in Frischens Auge den Vorsatz.
Und ich zog sie mir nach, keuchend das liebe Geschöpf.

Röther als Purpur des Weſt, und doppelt vom Scheine geröthet,
Und von der inneren Gluth, ſchauteſt Du fröhlich hinaus.
Ueber Wäldchen und Bach, und Wieſe zum ferneren Hügel,
Wo zum Bade bereit, ſcheidend die Sonne noch lag.
Siehe ſie gleitet hinab, ins Meer von der graulichen Kante
Dem begrenzeten Aug' tauſchend die Grenze der Welt,
Blickt aus der ſilbernen Fluth nur noch auf die Spitzen der Berge
Während in trauernder Nacht ſchlummernd die Landſchaft verſinkt.
Scheuer ſtrahlt die Gluth vom Scheidenskuſſe der Holden
Aus dem glühenden Geſicht unter dem ländlichen Huth.
Nun verläßt ſie auch uns, dem Irrdiſchen gänzlich entſagend,

Blickt mit flammenden Aug' nur zu dem Himmel noch auf,
Froh beklommen sahst Du, verlohren im herrlichem Schauspiel
Ahnend der Scheidenden nach, mit dem verklärenden Blick.
Himmelwärts hob sich der Geist nach seiner heimathlenden Heimath,
Der als seeliger Geist, Himmlische einstens entsankst,
Und Du sankest erröthert zurück in die bebenden Arme,
Als Dir Auge und Herz lindernd in Thränen zerfloß.
Und ich drückte Dich sanft und innig am feurigen Busen
Holde den Himmel in Dir und an das seelige Herz.
Mädchen! wie glücklich, wie reich macht mich Dein schöner Besitz!
Und das Leben begann aus Nichts mir ein Etwas zu werden

Daß ich mich freute mit Dir, machte das
Daseyn mir werth.
Unwerthbar, freundenleer sind die finstern
Thäler des Lebens,
Aber zum paphischen Hain schaffet die Liebe
sie um.
In dem liebenden Arm, wie glänzet das
öde Sarepta!
Wenn die Liebe im Thal ruhig die Hütte
sich baut.

Kennen Sie es noch? sagte meine edle Freundin, als ich mich nach meiner süßen Jugendfreundin, meiner geliebten Friederike, erkundigt hatte.

Einst, als Sie in dieser Gegend weilten, als Sie im Schooße der ländlichen Natur die Werke der unsterblichen Sänger studierten und die schöne Schöpfung im ersten Enthusiasmus der Jugendkraftfülle an ihren Busen drückten, als Sie des guten Mädchens Freund und Lehrer waren, mit ihr wandelten in unschuldiger Liebe

auf

auf jenen Fluren, damals machten Sie ihr dieſes Gedicht. Friederike war mein Stolz, meine Freude. Meine Seele wiegte ſich in goldnen Träumen ihres kunftigen Glücks, wie ſie die brave Gattin eines braven Mannes werden, und als Mutter ſich ſeelig fühlen würde. Ach Sie wiſſen, wie ich ſchwärmte, kennen meine ſchönen Bilder. . . . . Tauſendmal hab' ich an Sie gedacht, tauſendmal Sie zu mir gewünſcht; aber da waren Sie in Geneve, in Lion, und der Himmel weiß, wo noch, für Ihre Freunde und für die teutſche Litteratur ſo gut wie geſtorben. Niemand konnte angeben, wohin Sie eigentlich geflohen waren. Keiner Ihrer innigſten Freunde erhielt eine Zeile von Ihnen. Man hat Sie durch den Reichsanzeiger auffordern laſſen, aber das war alles umſonſt. Seit einem Jahre kommen Sie nach Teuſchland zurück mit einem liebenswürdigen Mädchen, das Ihre Frau ſeyn ſollte — und es zu ſeyn verdient, begra-

ben ſich eine zeitlang in Bamberg, und traten nun mit Ihrer holden Gefährtin abermals eine Wanderung an, ſo ſonderbar, wie die erſte. Und immer melden Sie uns keine Sylbe. Jetzt erſcheinen Sie — jetzt, wo wir Sie nie wiederzuſehen wünſchten.

Alſo ich bin Ihnen nicht mehr derſelbe?

Nein, Sie ſind noch immer derſelbe gute Menſch mit der böſen Maske, mit Ihrer Empfindlichkeit, mit Ihrer Reizbarkeit zu Bitterkeiten, und hat mein Empfang Ihnen nicht bewieſen, daß ich Sie noch eben ſo ſehr ſchätze, als ehemals? Aber mit uns haben ſich die Verhältniſſe mächtig geändert. Hatten ſie doch nicht nach Friederiken gefragt.

Und ſollte ich nicht? ſie lag ja meinem Herzen ſo nahe.

Sie haben ja Ihre Freundin.

Und das Schickſal meines geliebten Zöglings blieb im Dunkel?

Das Licht iſt nicht vortheilhaft, in dem ich ſie aufſtellen muß.

Verbrecherin konnte ſie nie werden. Dafür ſchutzten ſie meine Grundſätze und ihr gebildeter Geiſt. Wurde ſie nicht das, worauf ich hinarbeitete, ſo iſt es nicht meine Schuld. Aber mein misslungenes Werk ſchlägt meinem Herzen eine tiefe Wunde.

Mir — zehrt es an der Seele. — Glauben ſie nicht, daß Friederike durch ihr Herz durch ihre Grundſätze unglücklich wurde, aber dieſe Grundſätze vergrößern jetzt ihr Elend.

Wenn noch ein Funkchen reinem Freundschaftsgefühls für mich in Ihrer Seele glimmt, o so laßen Sie mich nicht länger in einer Ungewißheit, über einen Gegenstand, der meinem Herzen so nahe liegt.

Es wird mir Mühe kosten . . . aber Sie sind ja kein Fremdling. Sie gehörten zu unsrer Familie. Ihre Entfernung hat Sie unserm Herzen nicht entnähret. Sie sind noch immer Friederikens Bruder. Richten können sie das arme Mädchen nicht. Aber bemitleiden werden Sie das unglückliche Opfer.

Ich fühlte mich von der bloßen Vorbereitung vernichtet. Ich fühlte, daß ich Fassung nöthig hatte. Meine Knie bebten. Ich setzte mich in einem Gefühl gänzlicher Ermattung auf einen Stuhl am Kamin.

Es war im warmen Sommer. Aber mich durchschüttelte Fieberfrost, und mechanisch trug sich mein Körper zum ungeheizten Kamin.

Die würdige Frau nahm einen Stuhl neben mir, und meine liebe Karoline setzte sich mir zur andern Seite.

Meine Friederike, begann die Freundin, ist ein Meisterwerk Ihrer Erziehung. Ich mache Ihnen hiermit kein Kompliment. Denn ich sage nur, was wahr ist. Jeden Keim des Guten und Schönen pflanzten Sie ins junge Herz; auch den der Liebe. Aber das hohe Ideal, das Sie ihr von diesem schönen Gefühle aufgestellt hatten, war das kräftigste Gegenmittel für jede schnelle Hingebung. Sie liebte nur des Mannes schönstes Ideal, und nach diesem in der wirklichen Welt unerreichbarem Maaßstabe, betrachtete sie alle Männer, die ihr aufstießen. Keiner, auch der

lebte konnte ihr nicht gefallen. Ihr Herz blieb vor jeder Neigung verwahrt. O wie dankt' ich der schönen Richtung, welche Sie diesem gefährlichen Triebe gegeben hatten!

Meine liebe Friederike war unschuldig, lebte mit mir in stiller Häuslichkeit und ländlicher Einsamkeit, der Tugend und den Wissenschaften.

Ein junger Edelmann, aber von einer armen Familie, aus dieser Gegend hatte sich in sie verliebt. Es ist ein vortrefflicher Jüngling, auch schien ihr Herz von ihm gerührt.

Sie kennen meine Grundsätze, die jeden Zwang in schuldlosen Neigungen verwerfen, und mit Entzücken sah ich einer glücklichen Verbindung der beiden guten Seelen entgegen. Friederike machte keine Ansprüche auf Reichthum und Glanz.

Sie hatte ihre zeitlichen Güter nur insofern achten gelernt, als sie unsrer Existenz unentbehrlich sind. Auch ich hatte sie zeitig zur goldnen Mäßigkeit gewöhnt. Ihre Zufriedenheit, seine Geschicklichkeit liessen mich die schönsten Hoffnungen schöpfen. Viktor blieb immer in den Grenzen der Bescheidenheit und Friederike behandelte ihn als Freund. Die Sinnlichkeit hatte an diesen beiden ihre Rechte verlohren; wenigstens verbreitete sie sich nur ganz schwach, wie mit dem leisesten Hauch über die Liebenden.

Wie oft dachte ich damals an Sie, wie segnete ich mein gutes Geschick, das Sie mir zugeführt hatte, und wünschte, Ihren Aufenthaltsort zu erfahren, um Ihnen meine Freude über das schöne Werk Ihrer Bildung zu malen, um Ihnen würdig danken zu können.

Viktor, ohne sie zu kennen, rief oft mit Thränen im Auge: dank Dir, Lehrer meiner Friederike! Du hast einen Engel gebildet, wie glücklich macht mich Dein schönes Bemühen!

Ein Freund meines Mannes, mit seinem Sohne besuchte uns auf einige Zeit. Der Jüngling faßte eine heftige Neigung zu meiner Pflegetochter, deren Zweck blos Befriedigung der Sinnlichkeit war. Er ließ ihr keine Ruhe, verfolgte sie allenthalben mit seinem Liebesgeständnisse, mit seinen Bitten um Erhörung. Das tugendhafte Mädchen widerstand, wies ihn mit verdienter Verachtung zurück. Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten entfernte sich der lästige Besuch, und wir dankten dem Himmel als die Wagen zum Thore hinaus rollten. Meine Friederike ging öfters alleine in den Fluren spazieren. Oft begegnete ihr Viktor, wie von ohngefähr da und hier. Bald überraschte

er ſie im Gebüſch, bald auf der Wieſe. Immer traf ſie ihn irgendwo.

Der junge Wollüſtling hatte ſich dieſes gemerkt.

Einſt — es war wohl ſechs Wochen, nachdem er mit ſeinem Vater unſer Landhaus verlaſſen — ging ſie im Abendſcheine im Birkenwäldchen unten am Bache, luſtwandeln. Sie kennen die Stelle, wo der Quell aus dem Felſen rinnt, und waren öfters mit ihr dort. Auch in Ihrem Gedicht erwähnen Sie des Lieblingsplätzchens.

Nicht lange, ſo überfielen ſie einige unbekannte handfeſte Kerls, banden und ſchleppten ſie, trotz ihres Rufens nach Hulfe in einen Wagen, worin ihr Räuber ſaß und an ihrer Seite Platz nahm.

Weder ihre Thränen, noch Drohungen der entſchloſſenſten That konnten ihn bewegen. Der Weg ging auf einen einſamen Gaſthof einige Meilen von hier im Walde.

Alles war dort zu ihrem Empfange bereit. Die Wirthsleute achteten nicht ihr Schreien und Hülfrufen. — Das arme Mädchen ward ein Opfer der überlegenen Stärke des Geſchlechts.

Eine ſchreckliche Woche verlebten wir in der Ungewißheit des Schikſals des guten Mädchens. Vikter war es erſt nach Verlauf eines halben Monats gelungen, ſie in den Händen des Böſewichts zu finden, der, ohne ſich zu verantworten, hohnlachend die Flucht ergriff, und im Fliehen zu verſtehen gab, er habe die Roſe gebrochen, und ſey ihrer ohnehin überdrüßig.

Fieberkrank brachte man mir das arme Mädchen zurück. Ihre Tugend war zu ſehr beleidigt, ihr Herz gekränkt. Sie litt an einer fürchterlichen Gemüthskrankheit, die immer heftiger wurde, jemehr ſich die Folgen ihres Unglücks offenbarten.

Viktor both ihr ſeine Hand. Sie weigerte ſich. Ich will Dich nicht unglücklich machen, edler Jüngling, ſagte ſie, ich bin Deiner nicht mehr werth.

Aber der edle Menſch, überzeugt von ihrem innern Werthe, ließ nicht ab, bis ſie ihm ihre Hand gab.

Bald hernach ward ſie Mutter von jener erzwungenen Umarmung.

Ihre Gemüthskrankheit ließ nach, aber eine beklagenswürdige Schwermuth iſt die beſtändige traurige Gefährtin ihres verlohrnen Lebens.

Vergebens bemüht ſich ihr lieber Viktor, ſie zu erheitern. Ein Jahr iſt ihr im Eheſtande verſchwunden, aber freudenleer. Ihr Mann duldet viel. Seine geträumten Seligkeiten ſind vernichtet. Er weint, wenn ſie ihn anſieht, weil ſie ſie ſich als die Urheberin ſeines Unglücks betrachtet. Das Kind liebt ſie nur beifallloſer Zärtlichkeit, und muß ſeinem Vater fluchen; denn er, und das Daſeyn ſeines Kindes ſind die Furien, die das Leben dieſer beiden zernagen. Fühlen Sie nun wohl, warum ich wünſche, daß ſie nicht gekommen wären, Zeuge Ihrer verlohrnen Mühe, Ihrer zerrinnenen Hoffnungen zu ſeyn?

Ich war vernichtet. Weg meine ſüßen Träume! meine ſchönen Ideale. Du haſt mir viele Leiden bereitet. Wo ich Waizen ſäete, läßt Du mich Diſteln und Aſchenapfel erndten. Den Himmel pflanzte ich ihr ins Herz und die Lohe der

Hölle ſchlägt dafür dem Pflanzer in Buſen! o das iſt bitter! nun kann ich ſagen: keiner meiner Wünſche ward mir auf Erden erfüllt! alle meine Hoffnungen waren Trugbilder, die mir am Abend kalthöhnend den Rücken kehrten.

Karoline hatte während der ganzen Erzählung kein Auge von mir verwendet. Jetzt ſah ich ihre Blicke in Thränen ſich verklären.

Nein! nein! ich muß ihn ſehen! hörte ich Friederikens Stimme von auſſen.

Indem öffnete ſich die Thür. Sie ſtürzte herein in ihrem weiſſen Kleide, mit fliegendem Haar. Züge halbwahnſinniger Schwermuth hatten ihr ſchönes unſchuldiges Geſicht verunſtaltet. Es war nicht mehr das ſanfte, liebevolle Frauchen: — ein armes betrogenes Mädchen, ein unglückliches Weib, eine freudenloſe Mutter,

eine zertretne Blüthe dem Himmel entfallen, ein verlohrner Engel, ein Geſchöpf ohne Daſeyn.

Ihr weinendes Kind, das ſich ſchüchtern beim Anblick der fremden Perſonen an ihren Buſen zurück beugte, trug ſie auf einem Kiſſen. „Wo iſt er? O wo iſt er? rief ſie aus, und ſtürzte auf mich zu.

Ihr lieber Mann war ihr gefolgt, ihre Pflegemutter ſprang vom Stuhle auf und trat ihr entgegen, um das Kind abzunehmen, das ſie, ihrer ſelbſt ganz vergeſſen, vom Kiſſen hatſchen ließ. Karoline war auch aufgeſtanden, und betrachtete die Unglückliche mit einem Scharfblick, als wollte ſie die Gruppe zu einem Gemälde fixiren.

Aber ich vermochte mich nicht vom Stuhle zu erheben*). Meine Glieder waren gelähmt, und gedankenlos ſtarrte

*) Das Titelkupfer des 2ten Theils.

mein Aug' das ſchreckliche Bild der Unglücklichen an, die ſo ſchöne Hoffnungen nährte.

Mehrmals verſuchte ich aufzuſtehen, ihr entgegen zu kommen. Aber die ſonſt ſo beweglichen Füße verſagten mir den Dienſt. Vernichtet ſaß ich da.

Kennen Sie mich nicht mehr? ihr verlohrnes Kind? redete ſie mich an, und ein Strom von Thränen entſtürzten den weinengewohnten Augen.

Ich wollte ſprechen. — Meine Zunge war mir gebunden.

Was iſt ihm? ach dieſes Kummergeſicht, dieſes Verſunkenſeyn, ſagt mir alles. Sie ſind erſchüttert. Ich bin nicht mehr, was ich war! o guter Ferdinand, wohin ſind Deine ſchwärmeriſchen Träume? wohin Dein großes Ideal? —

Friederike! ſagt' ich, als ich mich gefaßt fühlte, Friederike! Du warſt unglück-

lich! daß Du es warſt, war nicht Deine Schuld. Du warſt des unſchuldige Opfer eines ſtarken Böſewichts, konnte das Deinen innern Werth Dir rauben? und kannſt Du geſchehene Unglücksfälle wieder vertilgen? — Aber Du überläßt Dich ohne Grund einen Kummer, der Deinen guten Mann zu Tode drückt. Liebſt Du ihn nicht? und wenn Du ihn liebſt, warum machſt Du ihm das Leben ſchwer, da es die ſchönſte Deiner Berufspflichten iſt, ihm ſeine Tage zu verſüßen.

Sie hörte mir mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu.

Nach einer Pauſe war ihr Blick ruhiger.

Kann ich ihm noch einige Freuden gewähren? —

Ich gebe dieſe Frage an Dein Herz, an Deinen Kopf zurück.

Mein

Mein Herz ſagt nein. Es iſt freudenleer, denn man hat es zertreten. Es iſt krank und nicht mehr empfänglich der ſüßen Anklänge der Freude.

Aber Dein Kopf?

Er hat ſehr gelitten! meine Seele kann ſich nicht mehr erheben.

Arme Leidende! Du bedarfſt Erholung. Aber Deine Leiden ſitzen doch nur im Herze. Der Kopf iſt noch nicht mit der Menſchheit zerfallen. Du liebſt Deinen Mann, und kannſt ihn mit der Erinnerung quälen, die alle Dein Glück zerſtört. Vergiß — ſuche zu vergeſſen, und wandle ein neues Leben in ſeinen Armen. Das Leben iſt ja ſo ſchön, und ihr wolltet eure Rechte ſo leicht an den Kummer verſchenken?

Ich bemühte mich mit der Rhetorik meines Herzens auf sie zu wirken. Ich fühlte, daß meine Worte tiefen Eindruck auf sie machten, und benutzte den glücklichen Moment.

Nach einigen Stunden war sie heiterer und bekannte, es sey ihr lange nicht so weich ums Herz gewesen, als jetzt.

Das Gespräch ward allgemeiner und Walter freute sich meiner Bekanntschaft mit einer Innigkeit, wie nur dankbare Liebe sie äußern kann. Ich mußte ihm meine Schicksale erzählen, die mich verfolgt hatten, seit ich dieses Haus verließ und nach Südfrankreich verschwand. Friederike nahm herzlichen Antheil, und widmete mir manche Thräne.

Karoline machte mit ihr Bekanntschaft. Aber ich fühlte, daß diese beiden

Temperamente wahre Antipoden wären, die ſich nie ganz auf einen Punkt vereinigen würden. Friederikens Ernſt ſchien Karolinen nicht zu behagen, und dieſe ſah das reifende Mädchen mit einem ziemlich zweideutigen Blicke an, den Karoline empfand und der mich ſo gut wie ſie ſchmerzte.

Man erſuchte uns, einige Zeit hier zu verweilen. Viktor und Friederike baten am dringendſten. Karoline winkte mir mich nicht lange binden zu laſſen. Ich ſah es ihr zu deutlich an, daß ihres Bleibens nicht lange hier ſeyn werde. Aber dießmal mußte ſie mir ſchon ſtillſchweigend nachgeben.

Man hatte uns zwei verſchiedene Schlafzimmer angewieſen, und Karoline war auf einen ganz entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes gekommen. Am andern Morgen zeigte ſie mir ein Bild, welches

ſt geſtern Mittag entworfen und ſo eben ausgefahren hatte.

Mit Erſtaunen ſah ich die Truppe von geſtern, als Friederike ins Zimmer kam, von ihrem Manne begleitet, mich im muntern vertraulichen Geſpräch am Kamin, und ſich ſelbſt hatte ſie durch den Spiegel gemalt.

Du ſcherzſt meuvergnügt Karoline!

O nein. Ich bin ruhig. Freilich werde ich hier keine glänzende Rolle ſpielen. Friederike und ihre Pflegemutter betrachten mich nicht mit den günſtigſten Augen. Aber Du wirſt Gelegenheit haben, ein gutes Werk zu verrichten. Du wirſt eine Leidende tröſten und das iſt Dir genug für mich, einige Zeit auszuhalten. Ich werde den Verſuchungen nicht läſtig fallen. Ich ſchließe mich ein und zeichne. Wenn man fragt: warum ich nicht zur Geſellſchaft gehe, ſo ſag nur, es war nicht

viel mit mir zu ſprechen, ich wär ein ganz mechaniſches Mädchen, das außer ihrem Nähbret nicht viel mehr verſtände und nicht zum Umgange taugte.

Du biſt eine komiſche Karrikine! zeichne meinetwegen ſo lang es Dir beliebt' Du weiſt daß ich dieſer Laune nie etwas übel ausgelegt habe. Brauchſt Du Farben?

Ich erhielt in Offenbach ſo ein reichliches Geſchenk von Aquarellfarben und Miniaturfarben, daß ich mehrere Jahre nicht ans Kaufen denken will, und Zeichenpapier laſſe ich mir aus der Stadt mitbringen. Ich hab' dem Boten eine Probe mitgegeben.

Aber Friederike zeichnet auch, darf ich ihr Dein Portefeuille zeigen?

Nur jetzt noch nicht.

Warum?

Man soll mir als Mädchen gut seyn, nicht als Zeichnerin. Gelingt es mir, ihre Liebe zu gewinnen, und wir reisen ab — nun wohl dann ist es Zeit genug. Verläßt man mich aber meiner Laune, nun so will ich auch keine Komplimente haben, die ihnen doch nicht von Herzen gehen.

Wahrlich Karoline! Du übernimmst meine Rolle aus Bamberg. Ich habe sie Dir nicht abgetreten. Erheitre Dich, sonst wirst Du Menschenfeindin. Deine frohe Laune ist schon dahin.

Ich bald wird es heißen: da liegt Karolinchen! sie ist auch hin!

Sie wischte sich eine Thräne aus dem Auge, drehte sich von mir ab, und ging nach ihrem Zimmer. Mich ließ sie stehen.

Der Ton ihre Stimme brach, als sie die letzten Worte sagte.

Meine Seele wurde trübe. Ich sah des Mädchens innere Leiden, die ich nicht heilen konnte, sah wie sie Heimweh krank lag und nun nicht mehr konnte, und der fressende Gram sie verzehrte. Die schöne Blume soll welken, ohne geblüht zu haben. — Rette sie, wenn Du es noch vermagst, rette Deine Freundin, Deine Erhalterin, äußerte mir mein Genius zu, eh es zu spät wird. —

Ich horchte an der Thüre. Sie schluchzte, aber ganz leise. Ich wollte sie unterbrechen, sie bitten die Thüre zu öffnen. Aber nein! auch der Gram hat seine stillen heiligen Rechte. Ich ging hinunter in den Garten. Meine Seele schwebte sinnend über traurigen Gedanken!

Leicht wie eine Sylphe, ſcherzend und tändelnd ſchien ſie mir durchs Leben zu flattern. Ich hielt ſie für leichtſinnig, ach und ſie unterdrückte ihren Jammer nur, um mich zu erheitern, leg Freude auf die Wangen, während ihr armes Herz ſich allgemach unter dem Aezwaſſer der Thränen zerſetzte und die liebende und ſehende Maſſe ſich endlich unterm freſſenden Gemſpan des Kummers auflöſte.

Als ich um den einen dunkeln Gang keg. begegnete mir die Frau von M—en. Unſre Unterhaltung betraf Friederiken. Ich erzählte, was man von der Verbindung mit H—thal geſprochen. —

Es war ausgeſprengt, erwiederte ſie, denn es war ihr Entführer. Aus dem Umgange, den er vorher mit ihr gepflogen, entſpann ſich jenes Gerücht.

Ich rieth das gute Geschöpf zu zerstreuen, und schlug eine Reise vor. Mein Vorschlag fand Beifall, und Viktor war ganz dafür. Friederike allein schien ungern einzuwilligen.

Ich brachte an die drei Wochen auf dem Schlosse zu. Karoline schloß sich beständig ein. Die schöne Natur schien ihre Reize verlohren zu haben. Man sah sie selten und oft kam sie nicht einmal zu Tische.

Meine gefällige Hauswirthin that oft einige Fragen an sie. Karoline beantwortete sie mit einer Bescheidenheit, die an Demuth grenzte, und Friederike, so freundlich sie sich ihr jetzt näherte, konnte dennoch ihr Vertrauen nicht gewinnen. Das sonst gesellige frohe Mädchen zog sich jetzt von allem zurück. Sie sah blaß und die rasche feurige Amazone, hatte sich in eine sentimentelle Schwärmerin verwandelt.

Sie aß wenig, und ich weiß Tage, wo ſie nicht mehr, als eine einzige Semmel zu ſich nahm. Sie melancholiſirte förmlich, ſchlief wenig und fiel ſichtbar ab. Friederike ſuchte ihren Kummer zu lindern, forderte ſie auf, ſich zu entdecken, aber ſie ſo wenig, als ich, vermochten das Geheimniß ihrem Buſen zu entreißen. Alles, was man mit Mühe aus ihr bringen konnte, war: „überlaſſen Sie das hergelaufne Zwittergeſchöpf ſeinem Schickſal.“ —

Friederike ſowohl, als ihre Pflegemutter, zogen ſich zurück, und berührten ihre Verhältniſſe mit keiner Sylbe wieder. Es waren drei ſchreckliche Wochen, die ich in dieſer höchſt unruhigen Stimmung mit ihr zubrachte, dabei hielt ſie ſich immer ſo entfernt von mir, daß ich ſie faſt gar nicht zu ſehen bekam, da ſie den Tiſch der Herrſchaft nicht mehr beſuchte.

An einem Morgen (die Sonne glänzte heiter durch die Vorhänge meines Bettes und verkündigte einen schönen Tag) trat sie vor mein Bette. Ihr weißes idealisches Gewand blendete wie gefallner Schnee. Ihre Locken ringelten sich sanft um die Stirn und über die halbentblößten Schultern. Ihre rothen Sandalen berührten im schwebenden Tritte kaum den Boden. Sie schien es darauf angelegt zu haben, gefallen zu wollen. In ihrer Hand trug sie ein verschleiertes Bild.

Guten Morgen lieber Freund! hier schenke ich Dir meine Arbeit.

Sie legte die Bildertafel vor mich aufs Bett.

Soll ich sie enthüllen?

O thu es immer.

Ich deckte das Bild auf.

Meine Augen blieben ſtarr an der Szene hangen.

Ich ſah daß mich die Malerin dabei ſcharf ins Auge faßte, jede Mine beobachtete. Meine Empfindungen waren die ſchneidendſte Wehmuth und ein Mitleidsgefühl, wie noch keines ſich in meinem Buſen regte.

Das Bild ſtellte eine mir wohlbekannte Gegend vor. Es war dieſelbe, wie ich ſie im vorhergehenden Gedicht geſchildert hatte (ſie ſelbſt hatte ſie mit Friederiken und mir einmal beſucht). Ich ſaß mit Friederiken auf einer Bank am Quell. Mit ihrem Arm hielt ſie mich umſchlungen. Mir zur Seite ſaß Friederikens Pflegemutter. Karoline — ſie ſich ſo meiſterhaft getroffen, daß man ſie auf den erſten Blick erkennen mußte; auch die

übrigen Porträts waren sehr täuschend — ging weinend von der Gruppe, sah nach mir sehnsuchtsvoll zurück. An der Hand trug sie ihr Bündelchen. Ihr Anzug war als Kreuzfahrerin mit Kreuzstab und Muschenhut. Die Unterschrift des Bildes war: „Lassen Sie das hergelaufne zwitterartige Geschöpf ihrem Schicksale, und werden sie glücklich.

Armes Mädchen! rief ich aus, nun versch ich Dich. Ja, es ist wahr, die Baronin hat mir gerathen, Dich von mir zu thun. Man hält Dich für leicht. Es sind die Worte der Baronin und Friederikens gewesen. Man that mir den Vorschlag ein Philantropin zu errichten, versprach beim Fürsten beträchtliche Fonds auszumitteln. Bis dahin sollte ich hier bleiben. Man suchte mich in Bekanntschaft mit einer reichen Amtmannstochter zu bringen. —

Ich weiß alles. Darum hab' ich nichts mehr im Hauſe angenommen, habe mir den Kaffee und Semmeln aus dem Gaſthauſe bringen laſſen, und mich gekränkt, daß Du meine Ehre nicht vertheidigteſt, und ihren Anſchlägen nicht abgeneigt ſchieneſt.

Aber wer verrieth Dir jene Unterhaltung.

Ich ſelbſt war Zeuge. Ich ſaß im nahen Buſche, wo ſich der Weg auf den Felſen ſchlängelt, und hörte alles. Ich wollte euch nicht beſchämen und hielt mich ſtill. Immer dachte ich, er wird Deine Ehre vertheidigen, er wird das wenige Gute von mir erzählen, was er weiß und daß ich ein ehrliches Mädchen von rechtlicher Abkunft bin. Aber Du ſchwiegſt. Ach wie blutete mir mein Herz, als ich Dich einwilligen hörte, als Viktor Dir den wohlgemeinten Vorſchlag that, Dich

zu entfernen und es dem Verwalter zu überlaſſen, mich mit funfzig Thaler Reiſegeld fortzuſchaffen. Warum ſprachſt Du nicht: ich hab' ihr Liebe gelobt. Sie iſt meine Braut. Sie hat mir alles geopfert' Ach warum ſchwiegſt Du? und du konnteſt noch fragen, woher meine Wehmuth kömmt? glaube nicht, daß ich mich Dir aufdringen will. O nein, Du biſt frei, frei wie die Luft. Sag nur ein Wort und ich verlaſſe Dich. Du ſollſt nie eine Sylbe von mir hören. Sey über mein Schikſal ganz unbekümmert. Ich thue auf die funfzig Thaler Verzicht. Nimm Deine Erwählte — ſey glücklich und vergiß das arme zwitterartige Geſchöpf, das Dir mit ihrer Mutter aus Lion folgte, das Dich ſo grenzenlos liebte, das Dir mit Freuden ihr Leben geopfert hätte, das Dir willig alles überließ, was ein Mädchen reich macht. —

Karoline! Du konnteſt glauben? . . .

Was ich hörte. Können ſie es mir abläugnen?

Nein, liebe Karoline! nein!

Warum haben Sie mich verrathen? warum gaben Sie jenen Vorſchlägen Gehör? ach das erwartetete ich nicht von Ihnen!

Karoline, kannſt Du, ſo wie Du mich kennſt, und nachdem, was zwiſchen uns vorfiel, mich für wortbrüchig, für treulos an Dir halten?

Gott weis es, wie mein Herz gerungen hat, wie es widerſprach. Aber zu deutlich war die Ueberzeugung für mich, die ſchrecklichſte.

Eh' ich Dich kennen lernte, war ich in diesem Hause bekannt.

Hat die Tochter des Amtmanns ältere Ansprüche an Sie?

Keine. Du bist mein.

Täuschen Sie mich nicht länger. Sie finden Muth und Beharrlichkeit in mir. Ich zittre nicht. Ihre Karoline ist kein gewöhnliches Mädchen.

Das weiß ich. Aber Du thust mir Unrecht. Aus Frankfurt und Eisenach hatten Freunde der Baronin zweideutig von Dir geschrieben. Sie betrachtete Dich aus einem falschen Gesichtspunkte, und Du gabst Dir keine Mühe ihre Ideen zu berichtigen.

Weil ich es nicht der Mühe werth hielt, wenn ich nur in Ihren Augen ge-

rechtfertigt erſcheine. Sie konnten mich verheidigen und ſchwiegen. Hörten gelaſſen mit an .... O Gott ich kann nicht mehr! Erſchöpft ſank ſie auf einen Stuhl am Bette, ließ ihren Thränen freien Lauf.

Ich raffte mich auf, ſchloß ſie in meine Arme beſchwor ſie bei unſrer Liebe, bath ihr das vermeinte Vergehen mit Thränen ab.

Schwach richtete ſie ſich in die Höhe, trocknete ihre Thränen, und ſagte: Ich glaubte mich ſo ſtark, aber ich bin doch nur ein ſehr gewöhnliches Mädchen. Sieh' wie ich weine.

Karoline! Du willſt mich nicht hören?

Hab ich Dich nicht gehört?

Keine Bitterkeiten!

Dieſes Wörtchen verdrießt Dich? und Du gabſt mir deren ſo viele. Entſchuldige Dich nicht. Du kannſt nicht.

Und wenn ich es doch könnte?

Und wenn Du mich wahrhaft liebteſt, warum verheimlichteſt Du mir jenes Geſpräch?

Sollt' ich Dich ohne Urſach kränken?

Mangel an Vertrauen kränkt mehr vom Geliebten, als die Schmähungen andrer.

Karoline! höre mich ruhiger an, zum letztenmale.

Ich vergebe Dir und laſſe Dir deinen freien Willen. Handle wie es Dir bequem ſcheint und frage nicht nach mir. Ich ſage mich von allem los, Du ſollſt keine Verbindlichkeit gegen mich haben.

Nein, Du ſollſt mir nicht eher vergeben, bis Du mich gehört haſt. Ver-

läumderiſche Briefe haben Dich hier in ein falſches Licht geſetzt. Hätt' ich dieſes gewußt, ich hätte dieſes Haus nicht betreten. Aber erſt in der Folge erfuhr ich es durch Friederiken und die Baronin, als ich ihnen verſprochen hatte eine Zeitlang hier zu bleiben. Gleich am folgenden Tage nach unſrer Ankunft, wo ich Dich auf Deinem Zimmer glaubte, machten ſie mir ihren unſeeligen Vorſchlag. Ich willigte ein, aber nur ſcheinbar. Dich vertheidigte ich ſchwach, um die Baronin zu entzünden, deren Karakter ſich ſeit meinem erſten Hierſeyn ganz anders entwikkelt hat. Karolinens Tugend, ihre Geſchicklichkeit, dachte ich, wird die Holde bald ſo ſchön vertheidigen und alle Verläumdungen ſo wiederlegen, daß ſie deiner Vertheidigung nicht bedarf. Ich ſagte wenig oder nichts gegen ihre Vorſchläge, um ſie treuherzig zu machen. Es kann ſeyn, daß ihre Abſichten mit mir gutge-

meint wären, wenigstens hab' ich sie noch nicht genug geprüft.

Können Absichten gut seyn, die sich aufs Verderben einer armen Waise gründen? die schönste That wird entwürdigt, wenn sie sträflichen Ursachen entkommt.

Konntest Du glauben, ich werde meineidig an dir handeln?

Du sahst meine Leiden, und liebest mich schmachten? vertrautest mir nicht, was man mit Dir vor hatte! o das ist ein bittres Gefühl, ich habe keinen Namen dafür. O die Barbaren! mit ihren guten Willen haben sie mein Herz zerdrückt! Es ist nun vorbei.

Ich sehe wohl, ich kann Dich nicht besser von meiner Treue überzeugen, als wenn ich Morgen in aller Frühe mit Dir meine Reise fortsetze.

Thu was Dir Dein Herz eingiebt, aber ohne Zwang. —

Sie verlies mein Zimmer.

Ich weilte ſinnend über dem Bilde.

Karoline! Dich ſollt' ich verlaſſen? Dich! die mir alles aufopferte! — O du Engel! daß ich Dir Thränen erpreſſen konnte, während Du meine trockneteſt. Ehe verlaſſe mich Gott, ehe ich mich von Dir trenne! —

Doch ich bin dem Leſer Aufſchluß über dieſe verworrene Begebenheit ſchuldig.

In frühern Zeiten war ich auf jenem Schloſſe Lehrer und Friederike verdankte mir ihre Bildung. Ich war dem Mädchen gut, und nur der Unterſchied des Standes und mein Verhältniß als Lehrer hielten mich von einem Geſtändniſſe zurück, daß ſie wahrſcheinlich von ganzen Herzen erwiedert haben würde. Viktor erſchien als ihr Freund und die ſüße Neigung der beiden, ſo ſehr ſie ſie zu verbergen ſuchten, war mir kein Geheimniß.

Ich verließ die Lehrerſtelle und unternahm meine Reiſe nach Frankreich. Der Aufenthalt bei der Baronin hatte mich mit dem Verwalter bekannt gemacht. Seine Tochter, die vertrauteſte Freundin Friederikens, war wie jene meine Schülerin, das Mädchen war mir gut und eine ſtille Liebe begann ſich im jugendlichen Herz zu regen. Friederike erzählte mir mehrere Male: „Ihre Freundin ſei mir gut" — ich ſchied aus der Gegend und meine Reiſe zerſtreute die trüben Gedanken. In Lion lernte ich Karolinen und ihre Mutter kennen. Beide waren mit einer teutſchen Gräfin auf Reiſen. Lion hatte dieſer ſo wol gefallen, daß ſie es zu ihrem beſtändigen Aufenthalt erwählt hatte. Nach ihrem Tode, der ohngefähr ein halbes Jahr nach meiner Ankunft in Lion erfolgte, war Thereſe mit ihrer Tochter brodlos. Sie bezog mit mir eine Wohnung. Arbeitete mit ihrer Tochter und ich ſchoß die Baarſchaft von meinem Erwerbe zu.

Das glänzende Talent der liebevollen Karoline erweckte in mir die Idee ihr eine eigne Bildung zu geben.

Glücklicher Weise bewohnte ein sehr geschickter Mahler mit uns dasselbe Haus. Er gab Karolinen, die schon einige unbedeutende Anfangsgründe im Zeichnen hatte, Unterricht, und ihr Talent entwickelte sich zum Erstaunen des Lehrers, ausserordentlich schnell. Da unser gefälliger Hausfreund, auch Guitarre und Flöte spielte, so theilte er ihr auch die süße Gabe der Musik mit. Ich unterrichtete sie im Klavier und ihr glückliches Organ begünstigte ihren Gesang.

Ich bildete ihren Geist gab ihr Unterricht in allem, was ein gebildetes Mädchen wissen muß, wenn sie eine gute und angenehme Gefährtin durchs Leben werden soll. Kummer über ein heimliches Anliegen, das ich bis jetzt noch nicht habe erfahren können, entkräftete und brachte

sie an den Rand des Grabes. Mir übergab sie ihre Tochter, ihrem einzigen Freunde im fremden Lande. Ueber ihren Mann hatte sie mir nie befriedigenden Aufschluß gegeben, und ein dichtes Geheimniß zog sich über Karolinens wahre Abkunft. Wir verließen Lion einige Monate nachher, weil mich alles an das vortreffliche Weib erinnerte, das ich so früh verlohren hatte, und dessen Verlust mir eine unheilbare Wunde schlug. Ich konnte die Gegend nicht verlassen, wo sie gelebt und doch war mir der Boden verhaßt, der ihren schönen Körper verschluckt hatte. Karoline war mir jetzt alles — und welche theilnehmende Freundin, welche dankbare Schülerin hatte ich mir in ihr erzogen! Ihr natürliches Benehmen hatte einige steife Klemstädter Teutschlands — vielleicht auch meine Feinde zu übeln Nachredereden gereizt; und auch hieher war der Stachel der Verläumdung gedrungen.

Die Aricenin betrachtete das gute Geſchöpf vom falſchen Geſichtspunkte. Die Tochter des Amtsverwalters fühlte noch Freundſchaft gegen mich, und die gute Dame glaubte ein ſchönes Werk zu verrichten, indem ſie jenes Bündniß, wieder anknüpfen, Karolinen entfernen und mir einen beſtimmten Wirkungskreis anweiſen würde.

Ich ſuchte ihr die vorgefaßte Meinung von Karolinen zu benehmen. Kalt hörte ſie mich an, und ſchien meinen Worten nicht zu glauben. Es thut mir leid, ſagte ſie am Ende, mich in Ihnen verrechnet zu zu haben. Es war der ſchönſte Wunſch meines Lebens: ſie mit Eliſen glücklich zu ſehen, eine Pflanzſchule zu errichten die dem Vaterlande Töchter ſchenken ſollte, wie meine Friederike. Ich rechnete auf Ihren Patriotismus, auf Ihren feſten Willen fürs Gute; aber, ich finde: auch in Ihnen hab' ich mich getäuſcht.

Gnädge Frau! erwiedert ich. So wie ich die Menschen kennen lernte, verdienen sie nicht, daß man sich um ihre Bildung sonderliche Mühe giebt. Zehn Mädchen schicken wir unverdorben in die Welt, und hunderttausend verunglücken bei der schlechten Moral unsers Zeitalters. Wahrlich! das Vaterland weis seinen Erziehern — wenigstens noch bis jetzt — sehr wenig Dank. Ich könnte Ihnen eine lange Arie singen von den Krebsschäden unsrer Moral — aber Sie, als Frau von Welt und Erfahrung, werden sich dieses alles selbst eben so gut sagen können. Nur einmal lebe ich, und ich wär ein Thor dieses schöne Daseyn einem Bemühen aufzuopfern, dessen Erndte nur Schweis und Thränen, Mühe und Undank, Hoffnungen und Betrug sind. Ich will annehmen, ich erzög jährlich dreißig gute Gattinnen, was für eine Erziehungsanstalt viel ist. Wenn sie aus dem Institut entlassen werden, wer steht mir dafür, daß sie der allgemeine

Verführung strudel nicht mit sich dahin reißt, und am Ende kaum eine einschlägt — und so zwölf Jahre lang Wasser in den Ozean geleitet.' — Karolinen haben Sie verkannt. Es ist ein tugendhaftes Mädchen. Ich habe sie gebildet, und bin stolz auf mein gelungenes Werk. O daß Sie nicht dem blinden boshaften Gerüchte geglaubt, daß Sie erst das Mädchen geprüft, ehe sie es verachtet hätten.

Und nun erklärte ich ihr alles. Sie nahm es an, und wünschte mir mit ziemlicher Porzien Kälte Glück zu der schönen Verbindung. —

Gott sey Dank! sagte Karoline, als wir in Bambsheim zwei Meilen von Strasburg unser Nachtquartier bezogen, daß wir von jenem Schlosse weg sind. Mein Herz hat viel gelitten, seit ich dort war. Wenn die adeligen Menschen noch eine Dosis Gefühl haben, werden sie das

Bild, das ich in ihrem Zimmer zurückließ, nicht ganz gleichgültig ansehen.

Wir hatten diesen Tag Beinheim, Fortlouis und Druſen paſſirt. Von Bambsheim bis Strasburg ſind nur zwei Meilen. Wir verbrachten eine ruhige Nacht und waren am folgenden Tage früh gegen neun Uhr in Strasburg.

Einige Tage verweilten wir in dieſer merkwürdigen Stadt. Karoline zeichnete den berühmten Münſter, das Meiſterſtück teutſcher Baukunſt des unvergeßlichen Erwin, und bereicherte ihr Portefeuille mit mancher intereſſanten Zeichnung. Wir beſuchten das Schauſpiel und hatten Gelegenheit manches ſchöne Produkt franzöſiſcher Dichtung und ſchöner Darſtellung zu genießen. Les deux journées was wir auf den teutſchen Bühnen unter den paſſendern Titel: der Waſſerträger, kennen, mit Cherubinis vortreflicher aber etwas ſteifer Muſik, L'oncle Valet von Domenico

della Maria, Maillon a vendre Mahomet II. von einem jungen verdienſtvollen Komponiſten: Jadin, der zugleich Virtuos auf dem Fortepiano iſt, Ma Tante Aurore oder der Roman aus dem Stegreif, komiſche Oper von Boisledieur, waren an der Tagsordnung. Wir vergnügten uns mit allem, was Strasburg Angenehmes biethet, und das iſt nicht wenig. Karolinen ſchadlos für den Kummer auf dem Schloſſe zu halten, war mein einziger Zweck. —

Du könnteſt mich ganz glücklich machen, wenn Du wollteſt, ſagte ſie nur ſo hingeworfen in einer vertrauten Stunde, als wir Strasburg verließen. Ich verſtand den Wunſch ihres Herzens und —

Ende des zweiten Theils.

Amalie Balbi.

Eine

wunderbare Vision,

die

ich selbst gehabt habe.

Von

Theod. Ferd. Kajetan Arnold,

der Weltweisheit und Rechtswissenschaft Doktor, Lehrer auf der Universität zu Erfurt.

Erfurt,

in der Henningsschen Buchhandlung

1805.

Ex
Bibliothek Berger
Berlin

Nöthiger Vorbericht.

Ich trete diesmal nicht als Romanschreiber auf, sondern erzähle ein wahres Faktum, das ich selbst erlebt habe. Ich bitte also Recensenten und Publikum, darauf Rücksicht zu nehmen, und diese Blätter nicht in die Kategorie gewöhnlicher Geisterromane zu werfen.

Eigentlich, ich muß es gestehen, ist es mir ein unangenehmes Geschäft, von mir selbst zu sprechen, und lieber würde ich dieses ganze Faktum ruhig in meinem Tagebuche haben stehen lassen, wär nicht „Hannchens Erscheinung," ein Buch, das mehr Aufsehens machte, als es verdiente, Veranlassung, Aufforderung für mich gewesen, ein Faktum dem Publikum, und vorzüglich dem philosophischen, zur Prüfung darzulegen, das gewiß an Interesse erst genanntes Buch bei weitem übertrifft, und so wahr ist, wie jenes, wahrer vielleicht.

Weit entfernt, als Don quixotte in die Schranken zu rennen, und mich zur Beſchwörung des Faktums oder ſeiner einzelnen Punkte, — was man am Ende ohnehin für unnöthig halten wird, obwohl ich alle Stunden dazu bereit bin — aufzuwerfen; weit entfernt, auf den Vorfall ſelbſt nur mindeſte Rückſicht in Hinſicht ſeiner romantiſchen Ausſchmückung auch nur die geringſte Mühe zu verwenden, begnüge ich mich vielmehr, denſelben ſo einfach als möglich darzuſtellen, damit Recenſenten und Publikum deſto eher im Stande ſeyen, darüber zu urtheilen.

Der erſte Gedanke, der vielleicht bei manchem Recenſenten, ſobald er mein Buch in die Hände nimmt, aufreſen möchte, iſt: Aha, aliud ejusdem argumenti! eine Spekulation, eine Nachſchreiberei von Hannchens Erſcheinung, der Autor will den Zeitpunkt benutzen. Allein — nochmals: Ich verſichere vor Gott und aller Welt, und als ein ehrlicher Mann. Es iſt bei mir nicht der Fall. Dieſe Geſchichte iſt wahr, und ſo wahr, daß ich in jedem Augenblicke ſie beſchwören will. Sie iſt ſonderbar, vielleicht eine der ſonderbarſten, die es giebt. Allein nichts

deſtoweniger will ich jeden einzelnen Umſtand genau beweiſen, beſchwören, wenn es ſeyn muß. Ich habe deshalb meinen wahren Namen genannt, und mich nicht, wie der Verfaſſer von Hannchens Erſcheinung, unter eine ſchale Chiffer verſteckt. Freilich war, wie ich gleich am Eingange bemerkte, Hannchens Erſcheinung die Veranlaſſung zur öffentlichen Herausgabe dieſes ſonderbaren Ereigniſſes. Allein wer dieſes Buch mit jenem vergleicht, wird finden, daß es etwas ganz anderes mit dieſem iſt, als mit jenem. Ich bin nicht Recenſent, und folglich unbe-

ſagt, über dieſes ſo wenig zu urtheilen, als über meines.

Darin werden wenigſtens die Herren Recenſenten mit mir einig ſeyn, daß der Zweck meines Buches von jenem erſtern ganz verſchieden ſey. Doch — wozu die Vorrede? das alles muß man weit deutlicher aus dem Werke ſelbſt ſehen.

Schlüßlich nur noch das: Ich habe nicht Zeit und Muße genug, eine Korreſpondenz deswegen anzuknüpfen, noch weniger, mich, gleich jenem Leipziger Geiſterſeher, im

Reichsanzeiger herum zu kummeln. Ich werde mich auf nichts weiter einlaſſen. Ich gebe gewiſſenhaft und mit hiſtoriſcher und philoſophiſcher Beſtimmtheit das Faktum an, und mein Zweck iſt nicht, Finſterniß zu verbreiten. Da liegt das Buch, und damit Gott befohlen!

Erfurt,
im Januar 1805.

Th. F. Koj. Arnold, D.

Biographiſche Erläuterungen.

Die erſte Frage, die billig der Leſer und Recenſent bei einer Erzählung dieſer Art thun kann, iſt doch wohl. Wer iſt denn der Mann, der das Faktum erlebt haben will? iſt es ein Mann, dem man Glauben, Beurtheilungskraft, Kenntniſſe, Wahrheitsliebe zutrauen darf? iſt er vielleicht Schwärmer, oder hat ſeine

Phantaſie einen ruhigen Gang? auf dem kleinſten Umſtande beruht hier oft der Glaube oder Unglaube an das Faktum und ſeine Darſtellung.

Ich will dieſe Foderung erfüllen, und ſo viel Biographiſches von mir hieher ſetzen, als zur Erläuterung des Faktums und ſeiner Glaubwürdigkeit erfoderlich iſt.

Ich habe mich frühe dem Studium der Rechtswiſſenſchaft gewidmet, bin in dieſer Wiſſenſchaft examinirter Doktor. In der Folge zog mich Philoſophie an, und der Ge-

danke, als akademiſcher Lehrer nütz-lich werden zu können, beſtimmte mich, einem gewiſſen innern Rufe zu folgen, der mich dem akademiſchen Vortrage widmete. Ich ward nun auch Doktor der Philoſophie, und umfaßte dieſe Wiſſenſchaft, in der die Weiſen meines Zeitalters mir leuchtend vorgingen, mit einer Wärme, wie ich wohl wünſchen möchte, daß jeder ſie ſo umfaſſe, dem es um das Edelſte und Heiligſte auf Erden — Selbſtveredlung — Ernſt iſt. Ich hing nie vorurtheilsvoll an einer Glaubensſekte, und, worauf ich mir am mehrſten zu Gute thue, war

nie für etwas eingenommen; vielmehr unterwarf ich jedes Neue, was mir aufſtieß, einer kaltblütigen, ernſten, und eben deshalb genauen, Prüfung. Die Mitbürger meiner Stadt, unter denen ich aufwuchs, ſo übel mir auch eine gewiſſe Klaſſe derſelben will, werden mir gewiß das Zeugniß der Unbefangenheit nicht verſagen können, und man hält mich für nichts weniger, als abergläubiſch. Ich kann mir zur Beruhigung nachſagen, ich bin über eine Menge Vorurtheile hinweg.

Ich hatte Gelegenheit, eine Men-

ge abentheuerlicher Erfahrungen im Menſchenleben zu machen, verſchiedene Täuſchungen zu entlarven, und frühes Studium der Experimentalphyſik lehrte mir nicht nur alle täuſchende Gaukeleien mit Licht und Schatten zu erklären, ſondern ich ſelbſt habe verſchiedene Experimente mit Geiſtererſcheinungen gemacht, und wie ich mir ſchmeichle, gewiß feiner und täuſchender, als alle bisher bekannten optiſchen Illuſionen. Es genügte mir nicht, verſchworen mit durchräucherten Zimmern und dichter Finſterniß, Geſpenſter aus der Zauberlaterne zu citiren; nein, ich

erfand ein Experiment, vermöge deſſen bei völlig erleuchtetem Zimmer Geſtalten zur Thüre herein zu ſchreiten ſcheinen. Alſo iſt nicht zu fürchten, daß mich Glaube an Geſpenſter, oder irgend ein phyſiſches Gaukelſpiel, täuſchen könne.

Meine lebhafte, durch vieles Arbeiten im romantiſchen Fache und durch mancherlei Leiden und Kummer, erfahrne Beleidigungen und Bosheiten erkrankte Phantaſie könnte aber, und mit Recht, den Beurtheiler nachſtehender Erzählung auf den Verdacht einer Sinnentäuſchung

leiten. Aber das mag ſeyn. Ich habe ein Gegenmittel: ruhige Prüfung in den folgenden Stunden, die bald die Illuſion der Phantaſie zerſtört.

Ich lehre als akademiſcher Lehrer, und wie mir der Fleiß meiner Zuhörer beweiſt, nicht ohne Beifall, Erfahrungs-Seelenlehre, trug im verwichenen Semeſter Gall's Schädellehre vor, lehre Politik, Aeſthetik und Poeſie, und glaube mich in meinem philoſophiſchen Lehrfache ſo weit orientirt zu haben, daß ich mir einen richtigen Beobachtungs-Stand-

punkt wählen, oder doch jede unrichtige Wahrnehmung auf der Prüfung der Kritik verbessern kann.

In frühern Jahren hatte ich einen besondern Hang zur Magie und den sogenannten geheimen Wissenschaften; ich war kabbalistischer Träumer, studirte den Kornelius Agrippa von Nettesheim, und arbeitete mich in diese Kopf, Zeit und Herz verderbenden Wissenschaften so lange ein, bis ich mich völlig überzeugt hatte, daß diese so hochgepriesenen geheimen Wissenschaften nur Ausgeburten des Betrugs, des Aberglaubens

und der ſich ſo gern ihnen anſchlie-
ſſenden Schwärmerei wären.

Meine Sorgen als Hausvater, meine literariſchen Beſchäftigungen, meine Vorbereitungen zu meinen akademiſchen Vorträgen, (ich leſe wöchentlich ſechzehn Stunden) zogen mich viel zu ſehr ins ernſthafte Leben zurück, als daß mir Muße geblieben wär, jenen Gaukeleien nachzujagen, die auch nun ſo ziemlich aus der Grenze meines Wirkungskreiſes traten, außer wo es darauf ankam, in der Geſchichte der philoſophiſchen Irrthümer, jene geprieſenen Wiſ-

ſenſchaften nach Verdienſt zu wür-
digen.

Ich habe mehrere auswärtige Vo-
kationen ausgeſchlagen, weil ich mich
verpflichtet halte, die letzten Tage
meiner ſechs und ſiebenzigjährigen
kranken Mutter zu erleichtern.

Eine gewiſſe Menſchenklaſſe, un-
ter ihr irgend ein pasquillantiſcher
Zeitungsſchreiber einer Provinzial-
ſtadt, hat es ſich vorgenommen, mei-
ne Ehre bei jeder Gelegenheit auf
die ihm eigne infame Art zu brand-
marken, und mancherlei Böſes von

mir im Publikum zu verbreiten und zu — lügen. Man wird alſo nicht ermangeln, auch hier die Gelegenheit zu ergreifen, mich kränken zu wollen. Dieſem beſoldeten Buben ſage ich hiemit, daß ich ſeine Verunglimpfungen verachte, und mich viel zu erhaben halte, als mich durch Erwiederungen ſeiner Niedrigkeiten gleichzuſtellen. Er mag klaffen, ſo lang es ihm beliebt, ich denke, wenn ich eine Beleidigung von ihm erfahre, an Bürgers Hund aus der Pfennigſchenke.

Eine wichtige Frage kann der Le-

ſer und Recenſent noch an mich thun Es iſt die zweite, die man an je den hiſtoriſchen Darſteller thut, ob ich die Wahrheit habe ſagen wollen, wenn auch ich ſie ſagen konnte. Das romantiſche Fach, in dem ich, oft mit herzlichem Widerwillen, arbeite, macht gegenwärtige Erzählung verdächtig, und bringt leicht auf die Vermuthung, als wollte ich einem Romane gewöhnlichen Schlags den Stempel der Wahrheit aufdrücken. Alles hat das Anſehn, zumal da ich eine gewiſſe Perſon, die in die Geſchichte verwebt iſt, nicht nennen darf. Hingegen kann ich weiter

nichts aufstellen, als mein Gewissen, meine heilige Betheurung, die ich hier wiederhole, daß ich das Faktum so bloß, so ungekünstelt darstelle, wie es unter meine Beobachtung trat; daß es sich zu einer Zeit ereignete, wo ich noch nicht daran dachte, dieses Faktum dem großen Publikum vorzulegen; fünf Jahre liegen zwischen dem Ereigniß und dem Zeitpunkte, in welchem ich es aus meinen Memoiren auszog.

Ich würde nie diese Geschichte erzählt haben, hätte ich mich nicht verpflichtet gehalten, eben in der Pes

riode, wo man dem ſo glücklich be-
kämpften Aberglauben an Wiederer-
ſcheinung Verſtorbener das Wort re-
den will, dieſe meine Erfahrung als
Beweis von Selbſttäuſchung aufzu-
ſtellen. Nimmt man mein Buch aus
dieſem Geſichtspunkte, ſo wird man
es, ſo hoffe ich wenigſtens, nicht
ganz unbefriedigt aus der Hand le-
gen, und zuverläſſig mehr Beruhi-
gung daraus ſchöpfen, als aus Hans
chens Erſcheinung, wo die beiden
Freunde ſich wechſelsweiſe bemühen,
eine todte Fliege gegen das Fenſter
zu werfen, damit es erklinge.

Einige Worte über Geisterer-scheinungen und Phantasma-gorien.

Kein Jahrhundert war wohl so merkwürdig, als unser entschlafenes achtzehntes, und das beginnende neunzehnte macht sich nicht minder wichtig. Selten wurde so viel über Aberglauben und Unglauben, Philosophie und Unsinn, Wahrheit und Irrthümer, Prüfungen und Schwärmerei geschrieben und geredet, und nie

vielleicht verſtrickte ſich der Suchende in ein gröſseres Labyrinth von Irrthümern und Widerſprüchen.

Immer noch ſucht man die Frage zu erörtern: Giebt es Geiſterserſcheinungen? ſind ſie möglich, und liegen ſie weſentlich in der Natur?

Der Eine verneint's; der Andere bejaht's; der Dritte verwirft's vollkommen: dann erzählt ein Vierter eine glaubwürdige Begebenheit, und macht die Andern alle wieder zu Zweiflern.

Ich behaupte, es giebt wirkliche Geiſtererſcheinungen, und ſie gründen ſich weſentlich in der Natur.

Allein wer die Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen begreifen will, muß den Zuſammenhang der Dinge ſtudiren, und alle Vorausſetzungen ſich eigen machen, und er wird Wahrheit in der Sache finden.

So lange wir nicht eine allgemeine Definition aufſtellen, und beſtimmt erklären, was eine Geiſtererſcheinung ſei? werden wir uns ewig verwirren. Ich frage

also: was ist eine Geisterers scheinung?

Zerlegen wir die „Geisterers scheinung" schulgerecht in ihr genus und ihre differentiam specificam. Erscheinung also wär das genus. Erscheinung ist jedes Ereigs niß, das unter solche Umstände verssetzt wird, unter welchen wir es wahrnehmen können. Unsre Wahrnehmung, unsre Empfindung, unser Anschauen (apperceptio) nährt sich bloß von den Erscheinungen, die sich theils individuell, theils in complexu unsern innern Sinnen, durch die äußern

darſtellen. Alſo alle unſre Erfahrung, all' unſer Wiſſen, entſpringt aus einer Reihe Erſcheinungen, die wir vermöge unſrer äußern Sinnesorgane wahrnehmen, und in unſre innern Sinne verpflanzen. Alles was wir wahrnehmen, iſt für uns Erſcheinung.

Vermöge der mechaniſchen Einrichtung unſrer organiſchen Maſchinerie ſind wir aber immer nur gewiſſer Wahrnehmungen fähig, und es wird immer eine materielle Einwirkung auf dieſelben erfodert. Selbſt dieſe Einwirkung muß den verhält-

nißmäßigen Faſſungsvermögen unſrer organiſchen Dispoſition angemeſſen ſeyn. So können ſelbſt eine Menge Körper vorhanden ſeyn, die der Wahrnehmung unſerer Sinne entſchlüpfen, wenn ſchon ſie Körper ſind, weil ihre Proportion, der Grad ihrer Dehnbarkeit durch die Lichtſtrahlen, ſie in Mißverhältniß mit unſerm ſinnlichen Faſſungsvermögen ſtellt. So ſieht das bloße Auge einen Tropfen Waſſer oder Eſſig rein wie Kriſtall. Allein daſſelbe Auge, mit dem Mikroſkop bewaffnet, erblickt in demſelben Tropfen eine Menge lebender Thierchen. So ſieht der

Sternſeher mit ſeinem Rohre Nebelflecken, Sonnen und Planeten, die das bloße Auge nie entdecken würde.

Wenn alſo eine Erſcheinung von unſern Sinnen wahrgenommen werden ſoll, ſo muß ſie, den Faſſungsvermögen derſelben angemeſſen ſeyn.

Nun hat uns die Erfahrung belehrt, daß unſre Organe bloß für Empfänglichkeit körperlicher Eindrücke eingerichtet ſind, es können alſo nur körperliche Gegenſtände auf ſie wirken. Wenn das iſt, ſo iſt auch die unmittelbare Einwirkung und Er-

ſcheinung eines Geiſtes den äußern Sinnen unmöglich.

Gleichwohl erſcheinen uns die Geiſter anderer Menſchen, wir lernen ſie verſtehen, und beurtheilen. Aber dieſe Erſcheinung, die kein Vernünftiger bezweifeln wird, iſt immer nur mittelbar auf dem Wege körperlicher Mittheilung, und, ſo lange Geiſt mit dem Körper verbunden iſt. So kann ich den Geiſt eines Individuums aus ſeinen Aeußerungen, aus ſeinen Handlungen erkennen, den Geiſt des Schriftſtellers aus ſeinen Werken beurtheilen, aber nie wird

es einem vernünftigen Mann einfallen, den Geiſt eines Schriftſtellers, oder überhaupt eines Menſchen, beurtheilen zu wollen, wenn er ſich bereits vom Körper getrennt hat, und alle Beobachtung des Geiſtes — der Seele — ſchränkt ſich aufs Leben ein, und ſo lange jenes geiſtige Weſen mit dem materiellen des Körpers verbunden iſt. Aber mit jener Trennung, bei welcher die organiſche Thätigkeit aufhört, oder was wir Tod nennen, hört alle Seelenbeobachtung auf. Das ſogenannte immaterielle Weſen wirkt auf unſre materiellen Sinnesorgane nur ſo

lange, als es sich mittelst seines Kör-
pers uns verständlich machen kann,
und nur so lange können unsre Beob-
achtungen in ihrem Wirken die See-
le verfolgen, als sie sich mittelst des
belebten Körpers uns darstellt. Unsre
Erfahrungs-Seelenlehre handelt da-
her nie von abgeschiedenen Seelen,
sondern vom Geiste mit dem Kör-
per verbunden.

Aus fortgesetzten psychologischen
Beobachtungen kann das allerdings
der Geist unsers Freundes, oder jes
des Menschen, mit dem wir fortge-
setzten Umgang pflegen, intellektuell

erſcheinen. Wir können aus Geſprächen, aus ſeinen Werken und Gedichten den Geiſt des Philoſophen und Dichters erkennen, und ſeinen Gang verfolgen, und ſo erſcheint der wirkende Geiſt aus ſeinen Wirkungen dem Beobachtenden. Eine ſolche Geiſtererſcheinung wird auch wohl niemand läugnen. Sie iſt aber nicht jene, welche die Viſionärs und Geiſterſeher meinen, ſondern die Wahrnehmung eines Menſchen, der nicht körperlich vorhanden iſt, eines Verſtorbenen, Abweſenden, u. ſ. w.

Demnach wäre die eigentliche Geiſtererſcheinung, die materielle Wahrnehmung eines immateriellen Weſens.

Wir ſollen Perſonen ſehen mit ihrem Leibe, der verweſt, oder abweſend iſt; wir ſollen Dinge wahrnehmen, die unſrer organiſchen Dispoſition zufolge nicht wahrzunehmen ſind. Welche Widerſprüche! Ein unſichtbares Weſen ſehen zu wollen, daß materiell nur vermittelſt des ihn umgebenden Körpers wahrgenommen werden kann. Wir wol-

len wir auf dieſem Wege ein Etwas wieder erkennen, das wir vorher nie geſehen, nie unmittelbar erkannt haben? Ich ſehe meinen Freund, der geſtorben, der abweſend iſt, und erkenne ihn wieder. Wie kann ich nun ſeine Seele kennen, die ſich mir niemals ſichtbar machen konnte? Soll ich alſo meines Freundes Seele wieder erkennen, ſo muß ſie ſich mir in der Umgebung zeigen, in der ich ſie kannte, um ſich meinem materiellen Anſchauen kenntlich zu machen. Daher erſcheinen die Geiſter immer ihren Sehern, ſo wie ſie ſie im Leben kannten.

Iſt es nur das, ſo iſt dieſe Erſcheinung nichts anders, als die ſinnliche, materielle Wiederholung eines ſchon gehabten ſinnlichen Eindrucks; die Anfriſchung einer ſchon gehabten Idee.

Nebſt dem ſinnlichen materiellen Anſchauungsvermögen, liegt in uns die Kraft der Erinnerung, vermöge welcher wir einmal gehabte Eindrücke unſrer Seele innerlich darſtellen können.

In dieſer Hinſicht wäre die Er-

ſcheinung einer Perſon nichts anders, als die erregte Erinnerung an dieſelbe eine Seelengegenwart. — Die einmal empfangenen Eindrücke wiederholen ſich in der Erinnerung und ſtellen meiner Seele den abweſenden Gegenſtand deutlich dar. So kann ich mir eine Gegend, in der ich war, nach der weiteſten Entfernung von Raum und Zeit genau im Gedächtniſſe wieder darſtellen, den verſtorbenen Freund, den abweſenden Bekannten, die verwelkte Blume kann ich mir vorſtellen, und die Roſe im Winter vor mir zu ſehen wähnen, die ich im Sommer blühend fand.

Demnach liegen alle Erſcheinungen abweſender, oder ganz und gar nicht mehr vorhandener Gegenſtände, nicht außer uns, ſondern ſind bloße Wiederholungen gehabter ſinnlicher Eindrücke.

Die Wirkung der äuſſern Sinne auf die innern iſt Bilderſchöpfung. Dieſe Bilderſchöpfung iſt innere individuelle Darſtellungskraft, Einbildungskraft — Imagination.

Für die äuſſern Sinne ſind dieſe Bilder vorübergehend, für die innern, (das Darſtellungsvermögen) werden ſie permanent.

Daher die Fähigkeit der Seele, ſich Vorſtellungen abweſender, äuſſerlicher Sinnengegenſtände zu bilden, die aber für das Innere der Seele nicht abweſend ſind, ſondern gegenwärtig.

Dieſe Bilderſchaffung verhält ſich nach der Art des Beſtrebens, der Mittheilung oder Einbildungskraft, bis im cultivirten Zuſtande ihrem Bildern in uns eine ſolche Deutlichkeit giebt, daß wir ſie auſſer uns wähnen. Obwohl ſie ſich immer nur uns individuell darſtellen, und von niemand auſſer uns bemerkt werden können.

So wird man ſich an Zuſtände erinnern, daß die Rückerinnerung an einen Freund ſo lebhaft vor Augen iſt, als ſähen wir ihn, außer uns, vor uns ſtehen.

Daher das gewöhnliche bei Geiſterſehern, daß immer nur einer allein die Erſcheinung ſieht, während die andern durchaus nichts gewahr werden.

Verſtehen wir alſo unter Geiſtererſcheinungen die lebhafte Darſtellung materiell abweſender Perſonen, eine ſonſt

Einbildungskraft, die die in uns liegenden Bilder aus uns heraus zu heben ſcheint, ſo haben wir die Exiſtenz der Geiſtererſcheinungen bewieſen. Aber dieſe Erſcheinungen werden ewig nichts anders als Bilder der Einbildungskraft bleiben, und von der Thätigkeit derſelben abhängig, alſo Produkte unſrer eignen Darſtellungskraft, aber nie fremde Weſen, die von einer eignen Kraft beſeelt, von außen in uns wirken, — was uns die einbildungskranken Geiſterſeher ſo gern demonſtriren möchten.

Der gröſsere oder geringere Grad des Darſtellungsvermögens, die vermehrte oder verminderte Irritabilität des organiſchen Vermögens, giebt das Maaſs des Verhältniſſes der mehr oder minder deutlichen Darſtellungen.

Gleich den äuſsern Sinnen kann auch die innere Kraft durch äuſsere einwirkende Potenzen mehr oder minder gereizt und erhöht werden.

Wiederholen wir uns zum Beiſpiel Begebenheiten, gewiſſe Ereigniſſe, die wir mit der Perſon hatten,

die wir uns in der Erinnerung darstellen wollen, nehmen wir Sachen zur Hand, die jene Person beſaß. ein Buch des Freundes, die Buſenſchleife der Geliebten, betrachten ihr Portrait, ſo wird uns das Bild unſrer Einbildungskraft deſto deutlicher werden, deſto lebhafter aus uns hervorzutreten ſcheinen. Man weiß aus Erfahrung, was Menſchen ſagen, die ihre Einbildungskraft anhaltend mit einem beſtimmten Gegenſtande beſchäftigen. Solche Erſcheinungen ſind alſo nichts als — erhöhtes Darſtellungsvermögen.

Alle Viſionen haben daher ihren Grund in einer Täuſchung des Wahrnehmungsvermögens.

Dieſe Täuſchung geſchieht entweder den äußern Sinneswerkzeugen durch materielle Einwirkung auf dem mechaniſchen Wege zu unſern äußern Sinneswerkzeugen. Hieher gehören alle gröbern oder feinern Betrügereien der natürlichen Magie, durch wirkliche Darſtellung künſtlicher Bilder, vermittelſt der Zauberlaterne, auch Rauch, Flor, tranſparentes Papier, oder mittelſt der Hohlſpie-

gel, welche ſchwebende Geſtalten auſſer ſich werfen, und hundert andere optiſche Illuſionen, theils mit Mechanik, theils mit Magnet und Electricität verbunden.

Oder auf eine, der Geſundheit höchſt nachtheilige, Art, durch mittelbare Einwirkung gewiſſer betäubenden Mittel, welche die Phantaſie in ungewöhnliche Spannung bringen, als Zaubergetränke, Räucherungen mit Opium, Schierling, Safran, Mandragora. —

Oder blos durch ſtarkes Denken

an einen gewiſſen Gegenſtand, den wir uns darſtellen wollen.

Alle Arten dieſer Viſionen haben aber jedesmal ihren Grund in einer Täuſchung unſerer Sinne, nur daß ſie bald mehr, bald weniger materiell, und ihre Urſache mehr oder weniger mittelbar auf die Einbildungskraft wirkt.

Doch es iſt hier nicht der Ort, eine Materie weitläuftig aus einander zu ſetzen, welche geeignet iſt, mehrere Bände einzunehmen. Ich breche ab, und dieſe Fragmente, wel-

che ich als Splitter eines ausgeführ-
ten Räsonnements hieherwarf, sollen
hier nur als Glaubensbekenntniß die-
nen, was ich von Geistererschei-
nungen halte. Nach diesem wird
mich gewiß jeder Unparteiische von
Schwärmerei und Aberglauben so
ziemlich freisprechen. Doch nun zur
Begebenheit selbst.

Amalie Balbi.

Es ſind nun ungefähr fünf Jahre, als ich eines Morgens in meinen literariſchen Arbeiten von meiner jungen Schwägerin unterbrochen wurde, die mir meldete, es ſey ein Mann im Vorzimmer, der mich zu ſprechen wünſche.

Liebes Lorchen! hab' ich Dir nicht

gesagt, daß mir Morgens bis 1 Uhr nach Tische niemand gelegen kömmt?

Freilich hab' ich das dem Manne auch gesagt, aber er will sich einmal nicht abweisen lassen.

Und eben deswegen will ich ihn nicht sprechen. Ich muß fortarbeiten.

Lächelnd sah mir das Mädchen über die Achsel. Wichtige Arbeiten, ich glaube ein süßes Briefchen an Madame Z —, ja wahrhaftig! da steht Karoline.

Denkſt Du nicht daran, daß ich einen Roman in Briefform ſchreibe?

Und der Fremde?

Kömmt nicht vor.

Das ſoll ich ihm ſagen?

Verſteht ſich.

Wann ſoll er wieder kommen?

Wenn's ihm beliebt, nur nicht früh Morgens.

Aber Brüderchen! Nachmittags fahren wir ja weg.

Nun ſo kömmt er ein andermal, und will er nicht, ſo läßt er's bleiben. Ich bin lange genug den Leuten ihr

gehorſamer ergebenſter Diener gewe-
ſen. Jetzt will ich Herr meiner Zeit
ſeyn. Wenn ich mir nichts verdiene,
ſo hab' ich nichts, und die Leutchen
fragen den Henker danach, ob mein
Tiſch gedeckt iſt oder nicht. Selbſt
das Bißchen Schriftſtellerlohn wird
mir beneidet, und — laß mich allein.

Brrr! der Bruder iſt knurrig.

Ich ſetzte mich ruhig wieder zur
Arbeit. Des Fremden wurde nicht
weiter gedacht.

Richtig war er am andern Mor-
gen wieder da.

Warum kam er nicht geſtern Mittag? fragt' ich die Schwägerin, die ihn mir anmeldete.

Er ſoll, ſagt mir die Köchin da geweſen ſeyn, aber wir wären ja weggefahren.

Und ich will ihn nun früh Morgens nicht ſprechen.

Aber zum zweitenmale abweiſen'

Und das von Rechtswegen. Früh kömmt mir niemand gelegen. Früh muß ich arbeiten, und wenn mir der

Morgen unterbrochen wird, geb' ich für den Nachmittag keinen Heller, denn wie soll ich froh seyn, wenn ich nicht gearbeitet habe? Man räsonnirt hiesigen Orts so genug, wenn ich irgendwo ein Maaß Wein trinke, ob ich ihn bezahlen könne?

Er würde nie zu Mittage kommen, kam das Mädchen zurück, sondern geduldig den Zeitpunkt abwarten, wo Sie ihn verlassen würden; und sollte er noch hundertmal kommen.

Welche Sekkatur für mich und Dich. Sag' ihm, ich werde ihn morgen um neun Uhr erwarten.

Ich muß geſtehen, der Fremde hatte einige Spannung erregt; doch ließ ich mir das nicht anfechten, und arbeitete fort, fuhr nachmittags wieder nach Moledorf, und ließ mich in meiner Ordnung nicht unterbrechen.

Am dritten Morgen erwartete ich den Fremdling im Beſuchzimmer. Mit dem Schlage neun Uhr ſtand er vor mir.

Ein alter Mann mit grauen Haaren. Sein Geſicht ſchien von Leidenſchaften der Jugend zerwühlt. Sein Blick war feſt und ſcharf ein-

dringend. Seine Kleidung war die eines Gutsverwalters, der eine Reiſe in ökonomiſchen Geſchäften macht. Die Sprache war kurſächſiſch.

Als ihn meine ſchöne Schwägerin einführte, fragte er ſie mit anſcheinender Ueberraſchung: Iſt das der Herr Doktor?

Sie bejahte es und entfernte ſich.

Ich war damals durch den unerwartet ſchnellen Tod meines Vaters, den man mir am 1cten Januar vom Schlage getroffen, todt ins Haus

brachte, durch die mancherlei Rechnungsangelegenheiten, die für ihn, der er in herrschaftlichen Diensten und beim Rathe im Amte gestanden hatte durch einen heimlichen Kummer und eine Krankheit, von der ich kaum genesen war, so elend geworden, da ich, gleich einem Schatten, nur langsam vorüber schleichen konnte. Dieses Verfallen meiner jugendliche Gestalt mochte den Mann stutzig gemacht haben, der sich in mir vielleicht einen korpulenten alten Herr vorgestellt hatte.

Der Mann näherte sich. I

hieß ihm Platz nehmen. Er setzte sich, und sah mir beständig so forschend ins Auge, als ob er mich durchbohren wollte.

Verzeihen Sie! fing er endlich an, daß ich eine Frage an Sie thue: Hätten Sie nicht Lust, Ihr Haus zu verkaufen?

Wenn mir's bezahlt wird, warum nicht.

Sehen Sie, ich habe Auftrag von irgend jemand.

Darf ich den Namen dieses jemand nicht wissen?

O ja; doch erlauben Sie mir noch eine Frage: Man erzählt ſich von Ihnen ſo mancherlei merkwürdige Dinge; Sie ſind ein gelehrter Mann, beſonders ſollen Sie eine große Macht in geheimen Wiſſenſchaften . . . . .

Ueber dieſe Anrede, die gewiß die Beſcheidenheit eines gefühlvollen Menſchen im höchſten Grade beleidigen mußte, und vorzüglich über den letzten Satz, in welchem ich mich für einen Zauberer ausgeſchrien wähnte, ein Ehrentitel, den ich mir ſelbſt nicht geben möchte, viel weniger von

andern als Prädikat zu erhalten hoffte, mochte ich mich verwandelt haben, und fragte etwas betreten: wie kommen Sie zu dieser Frage?

Des Mannes Gesicht erheiterte sich zusehends. In seinen Mienen schien ich den Triumph zu lesen, den Mann gefunden zu haben, den er suchte. Es freut mich, daß ich mich nicht getäuscht habe. Längst schon suchte ich einen solchen Mann, der Geister zitiren und Schätze heben könnte, für irgend einen vornehmen Mann.

Herr! sagte ich empfindlich, sind

Sie rein toll, oder wollen Sie mich beleidigen? Plagt Sie der Teufel! mir das? mich für einen Geiſterbanner und Schatzgräber anzuſehen? Ich bitte, menagiren Sie ſich, oder..

Bitte um Vergebung! ſagte der Mann mit verdoppelter Freundlichkeit und Ehrfurcht, der eben in meinem Aufgebrachtwerden zu errathen glaubte, daß ich mich mit meiner Weisheit verrathen fühlte. Man hat mir ſchon geſagt, daß Sie nicht gern von dieſer Sache ſprechen wollen, und Ihre Beſcheidenheit. . . .

Herr! erwiederte ich jetzt etwas

andern als Prädikat zu erhalten hoffte, mochte ich mich verwandelt haben, und fragte etwas betreten: wie kommen Sie zu dieser Frage?

Des Mannes Gesicht erheiterte sich zusehends. In seinen Mienen schien ich den Triumph zu lesen, den Mann gefunden zu haben, den er suchte. Es freut mich, daß ich mich nicht getäuscht habe. Längst schon suchte ich einen solchen Mann, der Geister zitiren und Schätze heben könnte, für irgend einen vornehmen Mann.

Herr! sagte ich empfindlich, sind

Sie rein toll, oder wollen Sie mich beleidigen? Plagt Sie der Teufel! mir das? mich für einen Geiſterbanner und Schatzgräber anzuſehen? Ich bitte, menagiren Sie ſich, oder...

Bitte um Vergebung! ſagte der Mann mit verdoppelter Freundlichkeit und Ehrfurcht, der eben in meinem Aufgebrachtwerden zu erkennen glaubte, daß ich mich mit meiner Weisheit verrathen fühlte. Man hat mir ſchon geſagt, daß Sie nicht gern von dieſer Sache ſprechen wollen, und Ihre Beſcheidenheit....

Herr! erwiederte ich jetzt etwas

unſemöglicht: entweder ſind Sie ein Abgeſandter einer dummen ſchadenfrohen Rotte, die mich in ein Gaukelſpiel verwirren will, oder Sie ſelbſt ſind dem Tollhauſe entlaufen, denn wer mag ſich heut zu Tage noch mit dergleichen Dingen befaſſen?

Aber das half alles nichts. Je mehr ich dem Manne remonſtrirte, deſto höflicher wurde er, ſetzte ſeine Ehre, Seligkeit, Vermögen und guten Namen zum Pfande. Mir können Sie ſich immerhin vertrauen, ich bin ein Mann von Ehre, bin Verwalter des herrſchaftlichen Gutes,

und reiſe bloß im Auftrag meines gnädigen Herrn, der mich in einer Angelegenheit an Sie abgeſendet. Es mag nun das Geſchäft zu Stande kommen, oder nicht, ſo hoffen wir doch von Ihrer Rechtſchaffenheit, daß Sie keinen Gebrauch von einer Sache machen werden, wodurch die Ruhe gewiſſer Perſonen geſtört werden könne, die Sie, aufrichtig, wegen Ihrer mancherlei Verdienſten, die Ihre Vaterſtadt gefliſſentlich überſieht, verehren.

Auch das weiß man? man muß ſich doch ſehr angelegentlich um mich

bekümmern. Doch — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich werde in keinem Falle das Zutrauen durch Verrath entehren, das eine unbekannte Person in mich ſetzt.

Dieſer Brief — indem er ihn mir überreichte, wird Sie des nähern unterrichten.

Ich betrachtete den Brief. Von der Hand eines Mannes geſchrieben, feſt ſtehend, doch eine niedliche Kurſächſiſche Hand. Ein adeliches Wapen, in ſchwarzem Siegellack. Ich kannte das Petſchaft nicht. Ich

ging zum Fenſter und erbrach. Der weſentliche Inhalt war:

Ich wende mich in irgend einer Angelegenheit zu Ihnen, weil ich von Ihnen, als einem Manne, der in geheimen Wiſſenſchaften Kenntniſſe beſitzt, den ſicherſten Aufſchluß, Rath und Hülfe erwarten kann. Sie können ſich um das Glück einer Leidenden, um die Ruhe einer Familie verdient machen, die es Ihnen ewig danken wird. Für Sie muß in jedem Falle das Geſchäft ehrenvoll ausfallen, blieb es auch nur bei dem ernſten Beſtreben, das zu erfüllen,

was die Möglichkeit verhindert. Vorsicht, und Mangel an näherer Bekanntschaft hindert mich, diesem Briefe meine Angelegenheit deutlicher zu vertrauen. Ich wünsche also mit Ihnen eine mündliche Unterhaltung und bitte, mich auf meinem Schlosse auf einige Tage zu besuchen. Bestimmen Sie einen Tag, an dem Sie meine Equipage abholen soll. Für jedes Ihrer Bedürfnisse in physischer Hinsicht, werden wir sorgen. Denken Sie, daß der Arm eines Freundes Sie erwarte.

Keine Namensunterschrift.

Ich ward verlegen, dachte nun, was es allenfalls ſeyn könnte, und fragte den Mann, warum keine Namensunterſchrift den Brief begleite?

Er lächelte und ſagte: was kann Ihnen an einem Namen liegen? Der Erfolg wird Sie überzeugen, daß Sie Ihre Freundſchaft keinem Unwürdigen ſchenkten. Beſtimmen Sie nur gefälligſt die Stunde, wann Sie abgeholt ſeyn wollen.

Wie weit iſt es von hier?

Gegangen ſeine guten zwei und zwanzig Stunden. Wenn wir aber

mit des gnädigen Herren Equipage fahren, so können wir es mit Nacht und dem halben Tage vollenden.

Ich muß mich erst bedenken. Holen Sie morgen Mittag Antwort.

Warum nicht gleich?

Weil ich nichts übereile.

Damit ward der Bote entlassen.

Ich war, wie man sich leicht denken kann, äußerst unruhig.

Der erste Gedanke, der mir aufstieß, war: ob nicht vielleicht eine

heimliche Verſchwörung gegen mich im Spiele ſey, daß man mich unter der Maſke des Abentheuerlichen irgend wohin locken, und dort miſshandeln könnte. Ich habe das gute Zutrauen zu gewiſſen Perſonen, die ſich wohl noch etwas ärgeres mit mir erlauben würden, daß ich mich nicht genug in Acht nehmen kann; und — warum ſoll ich es läugnen — ich fürchte in jedem, der ſich mir nähert, einen Peiniger, einen heimlichen Feind.

Doch — warum ſollten Auswärtige, fremde Menſchen, ein Verbre-

chen auf ſich laden, einen Menſchen verfolgen, der ſie ſo wenig, als ſonſt jemand beleidigte. Aber wer weiß, wer unter dieſem Briefſchreiber verborgen ſteckt.... Andern Theils zog mich das Abentheuerliche an. Ich beſchloß, die Reiſe zu unternehmen, und mich zur Gegenwehr heimlich zu verſehen. Meine Schwägerin — die treue Freundin und Krankenwärterin, ſollte mich begleiten, — daß ich nicht ganz unter fremden Menſchen wär.

Am andern Tage ſagte ich dem Manne zu. Er ſchien ſehr erfreut,

und verließ mich mit der Zusage, daß, wenn ich von dieser Reise auch weiter kein Vergnügen hätte, ich mir doch eine herzliche Aufnahme auf dem Schlosse, und einige Zerstreuung von meinen Arbeiten versprechen könnte.

Ich hatte nichts weiter aus dem Manne bringen können, und alles Forschen in der Zwischenzeit war vergebens.

Indessen bereitete ich mich zur Abreise, und meine junge Frau, welche, häuslicher Geschäfte wegen, nicht wohl abkommen konnte, suchte

ihre Beſorgniß vergebens zu verber-
gen.

Nach Verlauf von vierzehn Tä-
gen erſchien der Mann wieder, brach-
te mir einen Brief deſſelben Perſchafts
und von derſelben Hand, wie der er-
ſte, worin man mir in den edelſten,
rührendſten Ausdrücken dankte, und
mir verſprach, die Tage meines Auf-
enthalts ſo angenehm als möglich zu
machen.

So eben, ſagte der Mann, bin
ich mit der Equipage angekommen.
Die Pferde mögen den Tag über

ausruhen, und heute Nacht gegen zehn Uhr reisen wir ab.

Warum des Nachts? fragte ich gespannt.

Es ist der Bequemlichkeit wegen, um bald am Tage dort zu seyn; weil auf dem Schlosse mit dem Mittagessen auf Sie gewartet wird.

Aber ich werde meine Schwägerin mit mir nehmen.

In Gottes Namen, und wenn auch die Frau Gemahlin dazu, der Wagen ist bequem vierspännig.

Ich mochte fragen wie ich wollte, ich konnte nichts bestimmtes von dem Manne erfahren, und er schien zu gut in seine Rolle einstudirt, als daß er sich durch einen Seitensprung verrathen hätte.

Abends zehn Uhr hielt der Wagen auf einem freien Platze, ohnfern meinem Hause. Meine Frau begleitete mich bis dorthin, nahm Abschied von mir. Ich stieg mit meiner Schwägerin ein, der Verwalter folgte, und fort rollte der Wagen.

Wo ich in der Finsterniß, durchs

Gefühl und den Wagen selbst entdecken konnte, war, daß es wohl schwerlich eine Miethkutsche seyn möchte, alles hing und ging so nett und sanft. Die Sitze waren so bequem, und ließen auf keinen unbemittelten Eigenthümer schließen. Dem Platze nach zu urtheilen, auf dem wir einstiegen, vermuthete ich, die Reise werde nach dem Brühler Thore über Gotha, oder in diese Gegend gehen. Allein ich hatte mich geirrt, der Wagen wendete und fuhr durch verschiedene Straßen der Stadt, so daß ich wirklich nicht mehr bestimmt angeben kann, aus welchem Thore

wir die Stadt verließen. Wahrscheinlich war es die Andreas oder Johannis-Pforte, nähmlich.

Die Finsterniß ließ mich nicht sehen, wohin der Weg ging. Der Kerwalter versank bald in tiefen Schlaf, und meine Schwägerin ebenfalls. Ich senkte mich in ein Meer von Gedanken, und entschlummerte ebenfalls, wahrscheinlich durch die wiegende Bewegung des Wagens, und die mich von allen Seiten dicht umhüllende Finsterniß.

Als ich erwachte, stand der Wa-

gen vor dem Wirthshause eines nie-
lichen Landstädtchens. Die Leu-
gann eben anzubrechen. Der Ver-
walter bat mich auszusteigen, und
führte mich samt meiner Schwä-
gerin in ein sehr elegantes Gemäch-
chen, wo Chokolate und Backwerk,
nebst Wein und kalten Braten zum
Frühstück aufgetragen wurde. Wir
aßen und tranken mit gutem Appe-
tit, wozu uns der Verwalter immer
aufmunterte, weil wir doch schwerlich
vor Nachmittags ein oder zwei Uhr
an Ort und Stelle seyn würden.

So bald das Frühstück genossen

war, ſchlugen wir uns wieder ein. Der Verwalter berichtigte das Konto. Wir fuhren durch eine prächtige Landſchaft, die aufgehende Sonne verkündigte einen prächtigen heitern Tag, und die Augenweide war mannichfach. Es ging durch ein ebenes Land, ringsum mit ſchönen, feingebauten Dörfern beſetzt, deren weiſſe Wände, rothe Ziegeldächer, und vom Wiederſchein der Morgenſonne vergoldeten Thurmknöpfe von Wohlſtand der Bewohner zeugten. In der Ferne lagerten ſich ſchöne waldbewachſene Berge, mit einem Worte — die Gegend, die mir völlig fremd war,

erſchien mir eine der ſchönſten, die ich je geſehen hatte.

Der Verwalter ward jetzt, vielleicht durch die Kollation, vielleicht aber auch durch die Hoffnung, mich bald an den beſtimmten Ort zu bringen, munter. Ich berührte abſichtlich den Punkt mit keiner Sylbe, weshalb wir reiſten. Er eben ſo wenig. Wir erzählten Anekdoten, unterhielten uns von der Landwirthſchaft, und ſuchten uns die Zeit zu vertreiben, ſo gut es ſich thun ließ. Gegen neun Uhr Morgens kamen wir in einen dichten Eichenwald auf

dem Gebirge, das wir erſt aus der Ferne wahrgenommen hatten.

Meine Furcht verſchwand allgemach. Appolonie ward munter, und vergnügt fuhren wir durch den Wald. Erſt gegen Mittag um ein Uhr, erreichten wir das Ende deſſelben. Eine neue ſchöne Gegend öffnete ſich vor unſern Augen, ein romantiſcher Bergkeſſel, mit dem Walde, der zu beiden Seiten auf den Bergrücken ſortlief, umgeben. Ueber lachende Felder am Fuße des gegenüberliegenden Berges lag ein freundliches Dorf, deſſen Edelhof uns mit ſeinem Thur-

me und dem blendenden Zifferblatte uns prunkend entgegen lachte.

Apronie fing unwillkührlich die Verſe zu deklamiren an:

Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Dort, ſagte der Verwalter, iſt das Ziel unſrer Reiſe. Der Kutſcher muſte die ermatteten Pferde noch einmal antreiben; nach einem halben Stündchen rollten wir zum Edelhofe herein. Der Verwalter führte uns in ein ſchönes — prächti-

ges Schloß. Eine geräumige Hausflur umfing uns, Marmorbilder standen in Nischen längs den Wänden. Eine bequeme, sanft abhängige Treppe führte hinan in eine helle Gallerie, mit Büsten berühmter Männer und Helden geziert. Am Ende derselben öfnete er mir ein Zimmer. Ein feiner Mann in den besten Jahren trat aus einem Kabinette. Ich bringe, sagte der Verwalter, gnädiger Herr! Ihnen den Herrn Doktor, den ich Ihnen nebst seiner Demoiselle Schwägerin vorstelle.

Ich bat um Verzeihung, die Ge-

ſellſchaft mit ihrer Perſon vermehrt zu haben; allein er kam menſchenfreundlich dieſer Entſchuldigung zuvor, freute ſich meiner und ihrer Bekanntſchaft und dankte für die Bereitwilligkeit, mit der ich ſeinen Wünſchen nachgekommen. Es betrifft eine Angelegenheit, in der ich mir von Ihrem freundſchaftlichen Rathe und Ihren Einſichten, Hülfe, oder doch ganz gewiß einen guten Rath verſpreche. Doch — man wird mit dem Mittagseſſen auf uns warten. Nach Tiſche wollen wir uns näher über dieſe Angelegenheit beſprechen.

Er führte uns ins Tafelzimmer. Die Frau Baronin, und zwei ihrer Töchter, waren zugegen. Wir wurden ihnen vom Baron vorgestellt, und sehr verbindlich aufgenommen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, so manches schöne Mädchen zu sehen. Aber diese beiden Geschöpfe, wovon die Aeltere zwanzig, die jüngere aber siebzehn Jahre alt schien, übertrafen alle Schönheiten, die ich bisher zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte. Vorzüglich interessirte mich die Aeltere. Eine schöne schlanke Gestalt vom vollendetsten schönsten Wuchse.

dabei in ſo ſchönem Verhältniß, und die Umriſſe ſo ſanft, ſo bildneriſch ſchön, als hätte Bildnerin Natur ihr Meiſterſtück an dieſer ſchönen Form gezeigt. So blendend weiß der ſchwanke Hals und das Geſicht ſo ſanft ſo ſchön geformt, und doch ſo voll des edelſten Ausdrucks, des reinſten Gefühls. Das blaue Aug' ſo ſanft, ſo ſchmachtend und die ſchönen Augenbogen ſo hoch gewölbt, ſo ſchwärmeriſch! Der ganze Charakter war tiefe Schwermuth mit ſüßer Schwärmerei gepaart. In meinem Leben ſah' ich kein intereſſanter Geſchöpf.

Beate, die jüngere, war ein blühendes muntres Mädchen. Jugend und Frohsinn spiegelten sich in ihren reinen unschuldigen Zügen. Sie machte sich gleich an meine Schwägerin, unterhielt sich freundlich mit ihr. Beide waren gleich mit einander vertraut.

Nicht so Amalie. Still sah sie vor sich hin, ernst und sinnend, als brüte sie über einem traurigen Gedanken, der ihre Melancholie auf einen gewissen Punkt zu fesseln schien. Vom ersten Augenblicke an, war Amalie mein einziger Augenmerk.

Nach einigen einleitenden Geſprächen nahmen wir an der Mittagstafel Platz. Köſtliche Gerichte, Wein im Ueberfluß, die Anordnung, wie ich ſie erwarten konnte, elegant.

Ueber Tiſche, wo Amalie mir gegenüber ſaß, bemerkte ich eine charakteriſtiſche Eigenheit. Amalie war in tiefer Trauer. Ein ſchwarzer Schleier wölbte ſich über ihrer Stirne, und Beate war weiß, in die Farbe der Unſchuld gekleidet.

Amalie trank über Tiſche keinen Wein, ſondern nur Brunnen mit

Himbeerſaft vermiſcht, aß wenig, und ſprach noch weniger, als ſie aß.

Die Unterhaltung bei Tiſche, welcher bis gegen vier Uhr verlängert wurde, drehte ſich um meine ſchriftſtelleriſchen Beſchäftigungen, um meine phyſikaliſchen Kenntniſſe, und der Baron erzählte von ſeinen Reiſen nach Frankreich. Ich ſuchte durch Anekdoten, Witz und Laune, Frohſinn über die Geſellſchaft zu verbreiten, die mich noch immer mit einem gewiſſen ſchauerlichen Reſpekt behandelte, wie man allenfalls mit einem Hexenmeiſter zu ſprechen pflegt.

Durch fortgeſetzte frohe Unterhaltungen gelang es mir endlich, die Gemüther wenigſtens ſich ſelbſt zu entführen, wenn ſchon ich ſie nicht zur Freude umſtimmen konnte.

Nach Tiſche wurde in einem eleganten Zimmer mit feinen Kattuns-Tapeten, Kaffe getrunken. Amalie reichte mir mit wehmüthiger Freundlichkeit die Taſſen. Ich ſchien ſie zu intereſſiren, und ſuchte es ihr merken zu laſſen, daß auch ich lebhaftes Intereſſe für ſie gefaßt habe.

Beate lud Appolonien und Ama-

lien zu einem Spahiergange im Schloßgarten, und der Baron bat mich, mit ihm auf ſein Zimmer zu kommen.

Sobald wir allein waren, ſagte er, indem wir auf einem Divan Platz nahmen, ich muß Sie nochmals um Vergebung bitten, daß ich Sie hieher führen ließ; allein ſobald Sie die Urſache meiner Bitte gehört haben, werden Sie gern mit der ängſtlichen Beſorgniß Nachſicht haben, die alles aufbietet, die verlorne Ruhe ſeines guten Kindes wieder herzuſtellen. Wüßten Sie, wel-

che Dankbarkeit mein Herz durchſtrömt, ſeit ich Sie bei mir ſehe, Sie würden gewiß manchen Zweifel ſchwinden laſſen, der jetzt noch Ihre Seele zu erfüllen ſcheint. Setzen Sie ſich an die Stelle eines beſümmerten Vaters, der alles anwenden will, der ſein ganzes Vermögen mit Freuden opfern würde, wenn er die Freude ins Herz ſeines guten Kindes zurückführen könnte, ſetzen Sie ſich an die Stelle, als ſuchen Sie ſich eine Vorſtellung von der Freude zu machen, die mich beſeelt, da Sie einem Unbekannten ſo willig Ihre Hand reichen.

Ich muß gestehen, als Sie den Verwalter zum erstenmale mit der Antwort zurückfendeten, Sie wollten in einer bestimmten Zeit die Reise antreten, sank auch schon die Hoffnung, Sie jemals bei mir zu sehen. Nun sind Sie da, und das Vaters Herz schlägt freudiger Ihnen entgegen.

Sie legen mir vielleicht, erwiederte ich, Fähigkeiten bei, die ich nicht besitze, nähren Hoffnungen, die ich nicht zu erfüllen vermag.

Ich werde Ihnen meine Ange-

legenheit vortragen, und dann be-
ſtimmen Sie ſelbſt. Sollten Sie
mir, nach dem, was ich Ihnen of-
fenbart habe, nicht zu helfen im
Stande ſeyn, ſo hoffe ich von Ih-
nen, als Mann von Ehre, daß tie-
fes Stillſchweigen meine Eröffnung
decke; denn Sie müſten ein böſer
Menſch ſeyn, wenn Sie Gebrauch
von einem Geheimniſſe machen woll-
ten, das Ihnen im vollen Zutrauen
auf Ihre Redlichkeit vertraut wurde.

Seyn Sie deß heilig verſichert.

Könnten Sie aber mit Ihrer
Kunſt mir und meiner Tochter hel-

ſen, ſo fühle ich, daß ich nicht im Stande ſeyn werde, Ihre Kunſt und Freundſchaft belohnen zu können.

Rechnen Sie das ſchöne Bewußtſeyn einer guten Handlung für nichts?

Doch, ich will Sie nicht länger ſpannen, laſſen Sie mich nach dieſem, ſchon zu weitläuftigen, Prologe zur Sache ſelbſt übergehn. Ich fodere Ihre ganze Aufmerkſamkeit.

Und foderten Sie ſie nicht, nach dem, was bis jetzt zwiſchen uns waltete, müßt' ich ſie haben.

Sie bemerkten bei Tiſche zwei junge Frauenzimmer. Es ſind meine Töchter aus der erſten Ehe, die eine Jungfrau, die andre Wittwe, denn ſie verlor ihren Bräutigam.

Meine frühere Laufbahn, in die ich Sie zurückführen muß, war der Soldatenſtand. Meine Eltern beſtimmten mich zu dieſer ehrenvollen Laufbahn, ſo wenig Neigung ich ſelbſt hiezu fühlte. Ich ward in der Ritterakademie erzogen, und brachte es während meiner militäriſchen Laufbahn bis zum Hauptmann. Meine Eltern, die mir ein reiches Frau-

lein zur Lebensgefährtin bestimmt hatten, fragten bei dem Heirathsgeschäft nicht lange um mein Herz, sondern, Sie wissen, wie dergleichen Ehen abgeschlossen werden, man hatte gewählt, bestimmt, abgeschlossen, und die Ehe ward vollzogen. Was wollt' ich machen? Meine Frau war schön, klug, reich, galant, was konnte ich mehr verlangen? Zwar sah ich ein, ihre Sucht zu glänzen, ihr Hang zu Ausschweifungen, werde ihr Vermögen samt meinem verschlingen; allein dagegen hoffte ich noch Mittel ausfindig zu machen. Sie affektirte viel Liebe zu

mir, und ich möchte mich faſt überreden, daß ſie mich, wenigſtens in den erſten zwei Jahren, ernſtlich geliebt habe. Die Frucht unſrer ehelichen Umarmungen war Amalie, meine ältere Tochter. Im erſtern Eheſtandsjahre wirthſchaftet man niemals ſo genau, wie in der Folge. Mit den Flitterwochen flieht auch die Sorge und der Hang zu ſparen eine Zeit lang, bis uns die Kinder wieder erinnern, daß wir für ſie ſorgen ſollen. Ich ließ meiner Frau ihre Vergnügen, ließ ſie von einem Ball, von einer Aſſemblee und Spielgeſellſchaft zur andern ſchwärmen,

ſchwärmte ſelbſt mit. Allgemach wurde ich dieſes Leben ſo gewohnt, daß ich mich in dieſer Taumelwelt recht wohl befand. Nach dem erſten Wochenbette, wo ich glauben ſollte, die Sucht zu figuriren, werde ſich bei meiner Frau gelegt haben, machte ich Anſtalten, mich aus der großen Welt zurückzuziehen. Allein jetzt zeigte ſich der Hang meiner theuern Ehehälfte entſchieden, nur glänzen zu wollen, und immer ein Heer von Anbetern um ſich her zu verſammeln. Ich machte ihr einigemal ernſthafte Vorſtellungen; allein ſie wurden entweder als Beleidigung aufgenommen,

oder mit koketten Schmeicheleien erwiedert, und ich mochte ſagen, was ich wollte, es half nichts; alle mein Bitten, Vorſtellen, Schmeicheln, Verdrießlichſeyn, war umſonſt. Ich ſah alle Tage entweder Spielgeſellſchaften in meinem Hauſe, oder an andern Orten, mit einem Schwarme von Anbetern und jungen Leuten umringt, ſah ſie auf Ballen mit andern kokettiren, mich vernachläſſigt, und konnte nichts thun, als in einſamen Stunden die ganze Größe meines Elends fühlen, und mein hart Geſchick beklagen.

Je ernſter meine Vorſtellungen wurden, deſto ungezügelter wurde ihre Lebensart. Ich galt nichts mehr im Hauſe. Junge Herrchen, welche aus- und eingingen, die Ciceibeo's ſpielten, machten wohl gar in ihren Armen Spottgedichte auf mich, und die Bedienten muſten ſie mir in die Hände ſpielen. Leute, die an meiner Tafel ſpeiſten, lachten mich aus, und buhlten mit meinem Weibe. Ich ſah den Untergang meines Vermögens vor, und beſchloß nun allen Ernſtes, beſtimmte Maaßregeln gegen das immer ſtärker hereinbrechende Unglück zu faſ-

ſen. Mein Plan war bald gemacht. Ich ſuchte um meinen Abſchied nach, erhielt ihn, und zog aufs Land.

Hier glaubte ich meiner verirrten Gattin die Wege abgeſchnitten zu haben, ihr verderbliches Leben fortzuſetzen. Ich hatte mich geirrt. Täglich war Beſuch im Schloſſe, der oft drei bis vier Wochen dablieb, und meine Frau, ſtatt unter einem Heer von Anbetern zu glänzen, hatte jetzt ihre beſtimmten Verführer, die unaufhörlich mein Schloß beſuchten, mir läſtig fielen, und den Frieden meines Hauſes zertrümmer-

ten. Ich übergehe eine Menge Verdrießlichkeiten, eine Menge Schändlichkeiten eines koketten Weibes, die nicht zur Sache gehören, und meine Seele ohne Urſache mit trüben Empfindungen erfüllen. Nach Verlauf von drei Jahren ward mir meine zweite Tochter geboren. Kaum hatte mein verworfnes Weib ihr Wochenbette verlaſſen, als das vorige Leben wieder fortgeſetzt wurde. Sie ward die verrufenſte Kokette, und ich konnte weiter nichts thun, als müſſig zuſehen, und ſie ihrem Verderben überlaſſen. Oft war ich auf dem Punkte, mich von ihr ſcheiden

zu laſſen, aber aus dem Grundſatze, wo möglich alles Aufſehn zu vermeiden, ließ ich dem abſcheulichen Leben ſeinen Gang, ſuchte mein Vermögen zu ſichern, und mit dem ihrigen ließ ich ſie ſchalten, wie ſie wollte. Sobald meine Amalie ihr ſechſtes Jahr erreicht hatte, ſchickte ich ſie in ein Erziehungsinſtitut, um das gute, unverdorbene Geſchöpf wenigſtens dem Anſchaun der häuslichen Greuel zu entreißen, und ihre Seele zu retten. Meiner Frau war dieſes lieb; denn ſie ſah ihre Sorgen vermindert, und einen Zeugen, daß ſie ſo jung nicht mehr ſey, in

Amalien weniger. Mit dem vierten Jahre ſchickte ich Beaten auch zu jener rechtſchaffenen Erzieherin ab, und hatte in der Folge doch wenigſtens das Glück, Freude an den beiden Mädchen zu erleben. Wie glücklich fühlte ich mich, wenn ich ſie bei jedem Beſuche des Inſtituts ſchöner, geſitteter, und liebenswürdiger fand! Amalie hatte ihr ſechzehntes Jahr erreicht, als ihre Schönheit nicht unbemerkt blieb, und einer von jenen Wollüſtlingen, welcher der Mutter den Hof machte, ſich um die Gunſt der Tochter bewarb. Amalie war unerfahren in den Geheim-

niſſen der Liebe, fühlte glücklicher-weiſe keine Zuneigung zu dem liſtigen Verführer, und meldete mir, welche Schlingen er ihr bei jeder Gelegenheit lege, wo ſie in Geſellſchaft mit ihm zuſammentreffe. Ich nahm ſie aus dem Inſtitute, und that ſie zu meines Bruders Frau auf ein Landgut. Meine Schwägerin war ein ſehr gebildetes junges Weib, aber Schwärmerin im höchſten Grade. Amalie, die von Jugend auf Hang zum Abentheuerlichen und Außerordentlichen gehabt hatte, wurde jetzt ganz Schwärmerin, gleich jener. Mir wollte dieſes nicht behagen; aber bei

dem Guten, das diese Schwärmerei hatte, da sie dadurch einen hohen Sinn für Tugend und Reinheit des Herzens erhielt, übersah ich die Schattenseite, und konnte mich selbst innig an ihren sonderbaren Phantasieen ergötzen, flog ihrem kühnen Gedankenschwunge nach, und liebte eben wegen dieses erhabenen Grossen, das in des Mädchens Seele lag, die sanfte Amalie noch mehr.

Auf diesem Punkte hatte sie den Jüngling ihres Herzens gefunden. Sie liebte und liebte zum erstenmale, und so heiß und innig, als nur

eine Amalie lieben kann, und wie es ein ſo edler Jüngling verdient, auf den glücklicher Weiſe die Wahl ihres Herzens gefallen war.

Der junge Menſch war Erbherr, hatte beträchtliches Vermögen, und lebte unabhängig von aller Welt auf ſeinen Gütern den Wiſſenſchaften, deren Kultur ſeine Lieblingsneigung war.

Die jungen Leute waren ſo glücklich, und ich ſah mit ſüßer Ahnungswonne der glücklichen Zeit entgegen, wo ich ſie einander in die Arme führen würde.

P . . . hielt bei mir um Amalien an. Mit Freuden ſagte ich ſie ihm zu. Nicht ſo meine unartige Frau. Geradezu wieß ſie ihn mit ſeinem Geſuche ab, und erklärte, daß ſie ſchon einen Bräutigam für Amalien beſtimmt habe.

Amalie ihrerſeits erklärte: Sie werde nur B . . . ihre Hand reichen, oder keinem, und keine Macht auf Erden ſolle ſie hindern, dem Manne ihre Hand zu geben, den ſie allein grenzenlos liebe. Alle Beredungen, Drehungen und Schmeicheleien von Seiten der Mutter waren vergebens.

Eher ſterben, ſagte ſie, als jenem Wollüſtlinge meine Hand geben. Er meiner Tugend ſchon gefährliche Fallſtricke legte, ehe ich noch einmal ein beſtimmtes Vorgefühl der Liebe hatte. Dennoch ſchien es Grundſatz des böſen Weibes, das nicht leiden konnte, wenn neben ihr einem ſchönen Geſchöpf der Hof gemacht wurde, Annalien, der ſie in jeder Hinſicht nicht gleichkommen konnte, an jenen Wüſtling zu verſchleudern. Sie gab ihm Gelegenheit, die gute Tochter aus dem Schloſſe zu entführen, und auf ſeiner Schlöſſer eines zu ſchleppen, wo ſie den härteſten Proben ihrer

Tugend ausgesetzt war. Diese Schändlichkeit zerriß alle Geduldsfäden, und ich, so gern ich Aufsehen vermeiden wollte, sah mich genöthigt, den Scheidungsprozeß beim Oberkonsistorium zu instruiren.

V... hatte Gelegenheit gefunden, Amalien den Händen des Bösewichts zu entreißen, was ihm durch mancherlei List und abentheuerliche Vorbereitungen gelungen war. Die beiden Liebenden, welche ohnehin meine Einwilligung hatten, ließen sich mit einander trauen, und ehe ich noch Amaliens Errettung erfuhr,

war ſie die Gattin ihres braven Mannes.

Daß bei dem Scheidungsprozeſſe meine Frau alle mögliche Schikanen hervorſuchte, mich zu kränken, und mir die Tage meines Lebens auf alle nur mögliche Art zu verbittern ſuchte, können Sie ſich denken. Alles geſchah mir nun zum Poſſen, und ich würde gewiß bei der gerechteſten Sache von der Welt entweder das Opfer des Prozeſſes, oder des Todes vor Aerger und Verdruß geworden ſeyn, hätte das Schikſal mich nicht von meinem böſen Weibe erlöſt.

Durch ihr unmoraliſches Leben, durch ihre unordentliche Neigung zu Vergnügen der ausgelaſſenſten Art, hatte ſie ſich eine böſe Krankheit zugezogen, die ihre, ohnehin ſchon zerſtörte, Maſchine in die Grube ſtürzte. Gott hatte das läſtige Band getrennt, das Menſchen aus Intereſſe nicht löſen wollten. Wie froh war ich! Ich ſah mich nach ſo vielen kummervollen Jahren endlich von einem Weibe befreit, das den ſchönſten Theil meines Lebens mir geraubt hatte, beſaß zwei Kinder, wovon die eine im Arm ihres braven Mannes den Lohn ihrer Tugenden genoß, und

die andere mich zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Ich athmete freier, und — ſah mich nach einer lieben Gefährtin um, mit der ich meine ſüßen Freuden theilen, in deren Armen ich Entſchädigung für meine Leiden finden könnte.

Zwiſchen Amaliens Entführung, ihrer Errettung und Trauung lag nur der kurze aber ſchreckliche Raum von vier angſtvollen Wochen. Nach Verlauf eines halben Jahres war auch der Tod meiner erſten Frau erfolgt.

B.... lebte noch immer in ängſt-

lieber Besorgniß über seine Gattin, ob nicht ihr Räuber Anstalt mit ihr anfangen, oder die schöne Beute wieder entreißen würde. Allein wie der Vermuthen war alles ruhig.

Amalie befand sich eben zum erstenmale guter Hoffnung, als eine Familien-Angelegenheit ihren Mann nöthigte, eine Reise nach P — g zu unternehmen. Sie wollte nicht allein auf ihren Gütern bleiben, und B.... hielt es für gerathen, selbst auch zu ihrer Gesundheit seine schöne Gattin mit sich zu nehmen.

Unglücklicherweise traf er dort in

einer Geſellſchaft mit dem Entführer ſeines Mädchens zuſammen, der ſich aber nichts weniger, als feindſelig gegen ihn benahm, vielmehr alles hervor zu ſuchen ſchien, den frühern Vorfall vergeſſen zu machen. Es wurde Wein getrunken, und hiedurch der Muth des Wüſtlings gereizt, der nun anfing, die verdrießliche Geſchichte aufzuwärmen, ärgerliche Anekdoten von Amalien zu erzählen, im bäueriſchbrutalen Hohne ſich ihres Genuſſes zu rühmen, und alle Kränkungen aufzuſuchen, die B... als Mann von Ehre reizen mußten. B... ſuchte dieſen Vorwürfen zu

entgehen, da jener aber zu inſam ausfiel, nahm die Sache eine ernſtere Wendung. Es kam zu Thätigkeiten, und der Böſewicht, ſein Verbrechen zu vollenden, zog den Degen. Verges bens ſuchte der unbewaffnete V.... Aufſchub und einen ſchicklichen Platz. Aber jener, von Raſerei und Wein beſinnungslos, rannte mit dem Degen auf ihn zu, und ehe noch jemand zu Hülfe eilen konnte, hatte er ihn mit mehrern Stichen wüthend durchbohrt.

Amalie ſank todt bei dieſer Schreckensnachricht zu Boden, und eine

Stunde danach kam ſie vom Kinde. Man wartete das Ende der Mutter.

Nach einer langwierigen Krankheit, von der man wähnte, ſie werde mit einer Auszehrung endigen, erholte ſie ſich langſam wieder. Die Familie ihres Mannes, die ſie ſehr liebte, bedauerte ſie zwar, aber man konnte weiter nichts für ſie thun, ſie kam wieder zu mir ins Vaterhaus zurück. Eine Reiſe nach Karlsbad, wähnte ich, werde ſie erheitern. Auf ihre Geſundheit hatte ſie auch unläugbar guten Einfluß, allein die

Schwermuth ihrer Seele konnte sie nicht erhellen.

Ich war indessen zur zweiten, glücklichern Ehe geschritten, und meine liebe Gattin, die sich lebhaft für die schöne Leidende interessirte wendete alles mögliche an, ihr die entflohenen Freuden zurückzuführen. Mehrere würdige Kavaliers warben um ihre Hand. Sie achtet keinen, scheint der Freude abgestorben, und findet keine Neigung mehr zum Ehestande. Sie denkt immer nur an ihren Gatten, an ihr trauriges Schicksal, weint um die verlornen Freuden,

und vertrauert ihre Tage. Sie wird allgemein geliebt, und bedauert allenthalben, erſcheint ſie als Wohlthäterin, theilnehmende Freundin und edles leidendes Geſchöpf.

So mancher würdige Mann bemühte ſich, ihr die trüben Bilder auszureden, die ihre Seele umnachten, ſie mit den Troſtgründen der Religion und Vernunft aufzurichten, auch würde ihr Bemühen, verbunden mit der allgewaltigen Mittlerin — Zeit, nicht verloren geweſen ſeyn, denn wir ſpürten ſchon die wohlthätigen Folgen von beiden, als ein ſonderbarer Um-

ſtand eintrat, auf den ich Ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich zu richten bitte.

Bei einer zweiten Reiſe nach Karlsbad, wo ſie allgemeines Intereſſe erregte, machte ſich eine Bekanntſchaft mit dem jungen Grafen L****. — Der Jüngling gefiel mir, und auch Amalie ſchien in ſeiner Geſellſchaft vergeſſen zu wollen, daß ihre erſte Liebe nur wenig Roſen getragen hatte. Meine Frau weiſſagte eine glückliche Zukunft, und ich ſelbſt lebte auf in den ſchönſten Hoffnungen.

Allgemein galt L*** für den er-

klärten Liebhaber meiner Tochter. Er kleidete ſich in ihre Trauerfarbe, begleitete ſie allenthalben, und brachte den gröſten Theil des Tages bei ihr zu.

Das Einzige, was mir bei dem Umgange mißfiel, war, daß er mir nie beſtimmt antworten wollte, ob ſeine Familie in dieſe Verbindung willigen, ob er ſelbſt eine ernſtliche Verbindung ſuche. Selbſt Amalie fing an, gegen das Ende der Badezeit gleichgültiger gegen ihn zu werden, und verfiel in ihre vorige Melancholie.

Wir verließen Karlsbad. Der Graf hatte verſprochen, uns auf unſerm Gute H — f zu beſuchen. Amalien ſchien das gleichgültig, und in der Folge ſprach ſie nicht einmal mehr von ihm, oder doch ſehr ungern.

Ich ſuchte die Urſache dieſer plötzlichen Abneigung zu erforſchen, verwickelte ſie oft in vertraute Unterredungen, allein, alles was ich von ihr erfahren konnte, war: Ich bitte, nicht in mich zu dringen. Ich werde ihn zu vergeſſen ſuchen, denn ich ſoll einmal nicht glücklich ſeyn.

Die zärtlichſten Briefe, die er ihr ſchrieb, ſtellte ſie unerbrochen der Mutter zu und beantwortete keinen.

Im Garten ließ ſie ihrem Gatten und dem verunglückten Kinde Monumente errichten, wallfahrtet zu ihnen, und beſchäftigt ſich mit Andenken von ihrem geliebten Manne.

Lange forſchten wir vergebens nach dem Grunde ihrer Schwermuth. Sie wich uns aus. Nur der Stiefmutter, die zärtlicher ſie liebte, als ihre rechte, gelang es, die Leiden ihrer Seele zu ergründen. Sie beſaß

der guten Seele unbegrenztes Zutrauen, und obwohl sie nicht geradezu in sie gedrungen, hatte ihr feiner Sinn doch eine Beobachtung gemacht, die sie mir in einer vertraulichen Stunde mittheilte. Lieber Mann! sagte sie einst beim Schlafengehn zu mir: Ich glaube, unsere Amalie hat Visionen.

Warum nicht gar? Woher wolltest Du das bestimmen?

Ich habe genau auf sie geachtet. Am Morgen erscheint sie später als alle andern ausser Bett. Sie sieht

bleich, iſt ermüdet und ſtill vor ſich hin, wandelt im Garten, und ihre Morgenlektüre umfaßt Bücher über die Möglichkeit der Geiſtererſcheinungen, Viſionen und Unſterblichkeit der Seele. Mit dem Tage wird ſie heiterer. Aber ſo wie der Abend ſich ſenkt, ſchwindet auch das Bißchen Frohſinn wieder, und beim Schlafengehen beweiſt ſie eine Furcht, die Weiber in ihren Jahren gar nicht haben können. Sie getraut ſich nicht einmal vor die Thüre. Haſt Du nicht bemerkt, daß Abends ſie, wenn Beate längſt zu Bette iſt, noch immer bei uns bleibt, und uns

in unſern Traulichkeiten oft ge-nirt? —

Es iſt wahr.

Ja neulich, als ſie Abſchied von uns nahm, hört' ich ſie ſeufzen: wär doch die Mitternacht nur erſt vorüber! Dann — als Du wegen mancherlei Geſchäften Reiſen machen mußteſt, bat das ſanfte Geſchöpf: ob ich ihr nicht erlauben wollte, bei mir in meinem Bett zu ſchlafen? Sie bat ſo ſanft, ſo ſüß, Du weißt, wie ſehr ich das holde Weibchen liebe, das alle Leiden des Eheſtands im Uebermaaß

gekoſtet, doch ſeiner Freuden wenige, und nur auf kurze Zeit genoſſ. Mit Freuden, liebe Amalie! Sie fiel mir um den Hals, und dankte weinend. Beim Auskleiden hatte ich Gelegenheit, die ſchöne Form des holden Weibchens mehr noch zu bewundern, und ihr hartes Schickſal zu bedauern. Wir waren früh zu Bette gegangen. Ich nahm ſie in meine Arme. Aengſtlich ſchmiegte ſie ſich an mich, wie ein kleines Kind in Angſt und Kälte an die Mutter. Bald entſchlief ſie. Doch war ihr Schlaf nicht ruhig. Sie zitterte, als rollte Froſt durch ihre Adern. Ich beob-

ächtete sie. Was ist dir Malchen? — „Ach nichts, Mama! wär nur die Mitternacht vorüber!“ Mir ward angst bei ihr, und ängstlich harrte ich der zwölften Stunde. Sie schlug. Aengstlicher klammerte Amalie sich mir an. Sie schlief nicht mehr, in bänglicher Erwartung starrte sie nach der Thüre, als sähe sie dem Bräutigam entgegen. Und als es Eins schlug, war die Angst vorüber. Ihr schien wohl zu seyn. Gottlob, rief sie aus tiefem Herzen, — die Stunde ging vorüber! Ach Mutter! liebe Mutter! dürft ich alle Nächte bei Dir schlafen!

Jetzt hielt ich mich nicht mehr. Ich drang in ſie; mit zärtlichem Ungeſtüm bat ich, mir zu entdecken, was ſie quäle.

Und da geſtand ſie mir: Seit der Bekanntſchaft mit dem Grafen, und als zurück ſie aus dem Bad gekommen, ſei jede Nacht der Geiſt ihres ermordeten Gatten ihr erſchienen, und hab' an ihre Schwüre ſie erinnert, ſeine blutende Bruſt ihr gezeigt, und ihr verboten, bei ſeiner Ruhe, zu antworten, wenn der Graf ihr ſchriebe, habe ihr gedroht, ſie mit ihrem Bräutigam in der erſten Nacht

zu morden, wenn sie dem Grafen ihre Hand reichen werde. Oftmals rausche im seidnen Kleide ihre Mutter, wie sie sonst gethan, durch Säle und Zimmer, auch höre sie im Kabinet, wo sie ehedem geschlafen, Küsse schallen, und Kartenblätter fallen, Marken rauschen, Gelder klappern, als würde, wie sonst, gespielt. Oefters flackern die Lichter, als gehe jemand hin und wieder.

Als Traum sucht' ich ihr alles auszureden. Allein sie beharrte standhaft auf ihrem Vorgeben. Mama, Sie können glauben, daß Vorurtheil

mich nie umfing, ich bin nicht wahnsinnig, und weiß recht gut vom Traume das Wachen zu unterſcheiden. Wär einmal mir dergleichen vorgekommen, als Traum hätt' ich das Nachtgeſicht verachtet. Allein, da ſich es jeden Freitag des Neumonds wiederholt, da ich wachend das ſchrecklichſte aus jener Welt geſehen, was ſie für Menſchen-Augen ſchreckliches beſitzt — ſo muß' ich wohl mich überzeugen.

Und heute ſahſt Du nichts? —

Nein.

So ſchlafe künftig bei der Schweſter.

Sie iſt Mädchen, ich war Frau, das würde ſich nicht ſchicken, und dennoch habe ich einmal die Probe gemacht. Fragen Sie nur Beaten, ſie wird daſſelbe Ihnen erzählen. Wär es ein Traum geweſen, ſo hätte ich allein das ſchrecklichſte Geſicht geſehn. Allein, als die Erſcheinung vorüber war, fragt ich, mich ſelbſt zu überzeugen, was ſaheſt du, und ihre Erzählung ſtimmte mit meiner Erfahrung überein. Am andern Morgen lag ein Brief in meinem Pulte, wozu ich ſtets den Schlüſſel bei mir trage; unbekannt war mir die Hand, doch ſchien mir, als könnt' ich Aehn-

lichkeit mit des verſtorbenen Gatten Zügen d'rinn entdecken. Der Brief machte mir Vorwürfe: warum ich meine Schweſter zur Schlafgenoſſin mir erkohren. Sie werde ſterben, nähm ich ſie noch einmal zu mir. Eben ſolche Briefe erhielt ich, wenn ich, vom Beſuche des Geiſtes mich zu entledigen, in einem andern Zimmer geſchlafen hatte.

Sie zeigte mir mehrere ſolcher miſtiſchen Briefe. Ich erkannte das Petſchaft ihres verſtorbenen Mannes. Die Schriftzüge ſchienen mir dieſelben, doch nicht ganz.

Ich fragte Beaten.

Lange wollte sie mit der Sprache nicht heraus, doch endlich erzählte sie mir das Nachtgesicht, so wie Amalie es mir beschrieben.

Seit der Erzählung meiner Gattin, wendete ich gemeinschaftlich mit ihr alle Sorgfalt auf das gute leidende Geschöpf. In traulichen Stunden gestand sie mir, was sie ihrer Mutter nicht verhohlen hatte. Wir suchten sie zu zerstreuen. Es half nur wenig. Wir machten Reisen mit ihr, und sie wähnte auch am entferntesten Ort im Traume ihn zu sehen.

Wir unterſuchten die Zimmer, viſitirten das Haus — kurz, alle Vorſichtsregeln wurden genommen. Allein der Geiſt erſchien ihr nach wie vor. Jetzt wurde von Seiten meiner und meiner Frau Abrede genommen, die nächſte Vollmondsnacht in Amaliens Zimmer zuzubringen. Wir ließen den Gedanken nicht laut werden; ſondern ſchlichen Nachts, als alles in dem Schloß in tiefem Schlummer begraben lag, ohne Schuh mit einer Blendlaterne in Amaliens Zimmer, die nicht eingeriegelt hatte, und ſchloſſen von innen ab, und verſiegelten die Thür. Alles war

ſtill als wie im Grabe; nur Amaliens ängſtlich ſtöhnender Athem ſpielte flüſternd an den Wänden.

Wir drängten uns hinter die Gardinen ihres Bettes. Der zwölften Stunde mit banger Ahnung harrend.

Sie hallte vom Kirchenthurm herüber. Mit ihrem letzten Streiche, war von unſichtbarer Hand das Zimmer ganz erleuchtet. Woher er kam, das weiß ich nicht, doch ſtand er da, mein Schwiegerſohn, ſo wie ich ihn im Leben gekannt hatte, nur ſeine Züge durch den Tod entſtellt. Lei-

chenduft verpeſtete das Zimmer. Mit ſeinem Leichengewande hielt er ſeine Wunden, aus denen Blut in ſchwarzen Strömen hervordrang.

Mit rauhem Gräbertone redete er Amalien an: Warum haſt du Geſellſchaft hergeladen? iſt mein Beſuch dir fürchterlich? —

Ja Lieber! treu hab' ich auf Erden dich geliebt, wie kannſt du glauben, daß dein Beſuch, der an des Lebens ſchrecklichſten Moment mich erinnert, mir angenehm ſeyn kann? — Er muß mir ſchrecklich ſeyn. Hät-

leſt du mich, ſo wie ich dich, geliebt, hätteſt du mich ſo ſchrecklich, wie ich dich verloren, und ich käm zurück; keim Ewigen! du würdeſt dich an meiner Geſtalt nicht mehr weiden. Ruhe ſanft im Grabe, bis ich dir folge, dann hören auch deine Wunden auf zu bluten.

Lebe! „ſprach der Geiſt" lebe, aber lebe meinem Andenken. Ein edles Weib liebt nur einmal. Wer mit ſeinem Herzen öfters tauſchen kann, der hat nie wahr geliebt. Der Bund mit dir, gab mir den Tod, und du, du willſt mir nicht einmal

dein Leben widmen bis zum Ziel der Tage? Entſag' dem Grafen, und ich erſcheine dir nicht mehr.

Seeliger Geiſt, was kann mein freudenleeres Daſeyn dir nützen? Du biſt für dieſe Welt verloren; mich kannſt du nicht mehr lieben. . .

Warum nicht? zweifelſt du an der Ewigkeit des heiligen Bundes? entſage dem Grafen. . . .

Hab' ich mich nicht ſchon von ihm getrennt, warum zum Schmerzen noch Beleidigung fügen? —

Und keinen Eltern hinterm Vorhang sage: es sey wider alle Sitte, die Heimlichkeiten der Ehegatten zu belauschen. Wenn sie noch einmal mich zu schauen wagen, so glänzt der Sonnenstrahl ihnen zum letztenmale.

Finsterniß umhüllte uns. Schnell sucht' ich meine Blendlaterne umzudrehen. Sie war erloschen. Ins deß das Nachtlicht auf dem Tische sich erholte, war keine Spur des Nachtbesuchs vorhanden.

Haben Sie es nun gesehn? lallte Amalie, die an allen Gliedern zitterte.

Ja, armes Weib! sagt' ich, und küßte die bebenden Lippen.

Nun können Sie ruhig schlafen. Jetzt ists vorüber.

Wir verließen tief erschüttert das Schlafzimmer der Leidenden. Eben als wir über die Gallerie gingen, rauschte sichtbar, meine erste Frau im seidnen Kleide, an mir vorüber. Ich erkannte sie deutlich. So war ihr Gang, so ihr Tragen des Körpers. Nur ihr Gesicht konnt' im Vorüberfliehen ich nicht ganz deutlich erkennen. Ohnmächtig sank ich meiner Gattin in die Arme.

Seitdem hab' ich in jenen Zimmern, die ich seit dem Tode meiner ersten Gattin gemieden, um mich an jene Zeiten nicht zu erinnern, öfters das Klappern der Marken, das Rauschen des Geldes und der Karten gehört. Ofmals wandelt schnell, wie sie sonst zu gehen pflegte, des Weibes Schatten, das im Leben mich gequält, vorüber. Amalie sieht ihren Gatten.

Sie können glauben, daß ich alles aufgewendet, dem Unwesen zu steuern. Allein umsonst. Alle nur tüchtigen Mittel waren vergebens.

Man empfahl mir Geiſterbanner. Doch ihre Kunſt blieb fruchtlos. Sie zitirten ſich müde, koſteten mir vieles Geld, und zogen von hinnen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Dann ward gemeiniglich das Unglück ärger, und die Geiſter trieben uns zum Poſſen, ihr Weſen deſto fürchterlicher.

Einmal unternahm es, gegen eine Vergütung von zwanzig Louisd'or, ein kühner Mann, den Geiſt zu zitiren. Er erſchien. Aber in demſelben Augenblicke fiel der Magus zu Boden, und wurde ohnmächtig aus

dem Zimmer geſchlüpft. Mehrere Wochen brachte er auf dem Krankenlager zu.

Seitdem war feſt mein Entſchluß, um mir und meinem Kinde Ruhe zu verſchaffen, dem Grafen alles zu entdecken, der ſich in liebender Sehnſucht um Amalien verzehrte, und ihn zu beſtimmen, der jungen Gräfin S — für die ihn ſeine Eltern beſtimmt hatten, ſeine Hand zu geben. Er vermogt' es nicht. Ich muß Amalien beſitzen, oder keine Gattin ſoll zu meiner Seite gehn. Ich kann

ſterben, aber keine andre als Amalien beſitzen.

Denken Sie ſich unſre traurige Lage, unſre Verlegenheit, und das Schreckliche des Gedankens: Unſre Leben ſolchen ſchrecklichen Viſionen aufzuopfern. Sie können uns helfen. Als groſſer Magus ſind Sie uns empfohlen.

Ich fühlte eine glühende Schamröthe auf meinen Wangen. Herr Baron! nahm ich das Wort: Kennten Sie mich als Schriftſteller, als Tonkünſtler, als guten Menſchen, als

Leidenden, Unglücklichen, als verkannten Rechtschaffenen; ich würde ſtolz auf ihr Zutrauen ſeyn. Allein — in dieſer Rolle — verzeihen Sie — ich fühle mich tief erniedrigt, denn jene eingebildete Weisheit, von Schwärmern ausgemittelt, von Schurken benützt, von — Kenntniß-losen verehrt — muß nur ein Fleck in meinen guten Namen bringen. Und — eh' ich weiter gehe, muß ich eine Frage mir verbehalten: Von wannen bin ich Ihnen von dieſer finſtern Seite empfohlen? —

Das iſt noch vor der Zeit Geheimniß.

So find' ich auch hier einen Plan meiner Feinde, auf eine Falle mich zu locken.

Seyn Sie ruhig. Mit groſser Achtung ſprach von Ihnen eine Dame, die mir Sie empfahl. Sie ſelbſt war Zeugin geweſen, wie einer fürſtlichen Perſon Sie mehrmals Geiſter vorgeladen. . . .

Das will ich nicht läugnen. Doch geſchahen jene Geiſtercitationen zu einem andern Zwecke. Ich machte damals mehrere Experimente. Allein jene Erſcheinungen gab ich der

Ihnen nur für das, was sie seyn sollten; und die Erzählerin scheint nicht genau von allem unterrichtet. Ich werde Ihnen alles aus einander setzen, sobald wir über gewisse Dinge unsre Begriffe ausgeglichen haben. Daß ich das Studium der Natur von jeher enthusiastisch geliebt, daß ich in der Physik mancherlei neue Beobachtungen gemacht, und mir in jenen Wissenschaften just nicht alltägliche Kenntnisse erworben habe, kann ich kühn behaupten, daß ich von manchem Vorurtheile meinen Geist geläutert, und einen freiern Ueberblick in das Gebiet des Wissens mir

verſchafft hatte, wird niemand, der mich näher kennen lernte, abſprechen. Kann ich mit jenem, was ich mir erworben, Ihnen einige Freundſchaftsdienſte erweiſen, ſo ſchätze ich mich glücklich, und fühle meine Kunſt geadelt, die ſich im Dienſt der Menſchheit veredelt zeigt.

O! Mann! ſo ſeyn Sie mir, als Freund, als Erretter, tauſendmal willkommen!

Sie könnten, mit Ihrem unverdienten Lobe, mich ſtolz machen, wenn das Gefühl der eignen Ohn-

macht und Beſchränktheit mich nicht ſelbſt in meine Grenzen führte. Vielleicht bin ich im Stande, Sie von dem Geiſterbeſuche zu befreien.

O wenn Sie....

Nicht zu ſchnell. Erlauben Sie vorher mir noch einige Fragen?

Gern.

Studirten Sie Philoſophie?

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich in der Ritterakademie gebildet wurde. Die Anſtalt iſt vortrefflich; doch als junger Edelmann, was giebt man ſich da wohl für Mühe? Be-

trachten Sie mich ganz als einen Laien. Belehrung nehme ich von Ihnen an.

Glauben Sie im Ernſte, daß man Geiſter ſehen könne? ich meine, ſo wie man das gewöhnlich nimmt — Geſpenſter...

Und glaubt' ichs nicht, hab' ich nicht leider! den Beweis in Händen?

Gegen die Vollgültigkeit Ihres Beweiſes möchte wohl noch manches einzuwenden ſeyn.

Halten Sie mich für einen Träumer?

Verzeihen Sie! aber wenn ich Ihnen nun ſage, daß unſre Sinnen auf ſo mancherlei Art getäuſcht werden können?

Sie ſahen eine Geſtalt, die ſprach?

Ja.

Briefe fand Amalie in ihrem Pulte?

Freilich.

Nun, wenn ein Geiſt, der doch als Geiſt vom Körper abgeſondert iſt, körperliche Verrichtungen vornehmen ſoll, und hat keinen Körper, wie iſt das möglich? Denken Sie ſich ein

mal Ihr Ich im Körper, oder, die Seele mit dem Körper verbunden, und es iſt Ihnen möglich zu handeln, wie Sie wollen. Wollen Sie aus dieſem Zimmer gehen, ſo bedienen Sie ſich Ihrer Füße, Sie wollen ſchreiben, und Ihre Hand dient Ihnen zu dieſer Verrichtung, und ſo fort.

Richtig.

Nun denken Sie ſich einmal Ihr Ich, ohne Körper, und verſuchen Sie zu gehen, wenn Sie keine Füße, zu ſchreiben, wenn Sie keine Hände haben.

Das wird unmöglich seyn.

Und der Geist des verstorbenen Gemahls, dessen Körper beerdigt wurde, und in Verwesung überging, soll noch Briefe schreiben? finden Sie überhaupt in dem Gedanken nicht etwas absurdes?

Freilich wohl. Allein es ist so.

Nein — es ist nicht so. Das ganze Faktum beweist nur, daß Amalien eine Gestalt erschien, gleich der ihres verstorbenen Mannes, daß ihr Briefe zugespielt wurden, die ebenfalls das Gepräg des verstorbe-

nen hatten. Aber wie wollten Sie wohl erweiſen, daß jene Perſon, die Ihnen erſchien, der Verſtorbene ſelbſt geweſen, daß jene Briefe von ihm ſelbſt herrühren?

Ich habe ihn ſelbſt geſehen, und Amalie, die ihn mehrmals ſah, ſollte ſie ihren Gatten nicht wieder erkennen?

Wär hier nicht Täuſchung möglich? Könnte nicht jemand, der einige Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen hatte, der Himmel mag wiſſen, aus welcher Abſicht, die Geiſterrolle übernommen haben?

Das ist kaum denkbar. Denn erstens, welcher Grad von Bosheit gehörte hiezu, Menschen Jahre lang zu peinigen? Zweitens: welche Absicht könnte hier zu Grunde liegen? und welchen Zweck könnte dieser Jemand haben, der sich der Gefahr aussetzte, entdeckt, und so belohnt zu werden, wie es seine infame Handlung verdient?

Das ist wohl wahr. Allein Schröpfer und Kagliostro, und mehrere berühmte Zauberer haben getäuscht. Wie leicht ist es möglich, daß durch verborgne Maschinerie —

Wo ſollte ſie ſtecken?

Kennen Sie dieſes Schloß ſo ganz genau?

Wie ſollte ich nicht?

Iſt es ein Gut Ihrer Familie?

Nein. Ich habe es gekauft.

Wer beſaß es vorher?

Der Baron von ** —, der das Unglück hatte, in Konkurs zu verfallen.

Sie werden mich zudringlich finden, allein ich finde genaue Nachfrage nöthig. Wodurch wurde der Baron banquerut?

So viel ich weiß, durch geheime Wiſſenſchaften. Er trieb Alchemie und hatte beſtändig einige Italiener bei ſich. . . .

Gut, das leitet auf eine Spur. Haben Sie das Schloß ſo ganz genau unterſucht?

Was ſoll ich weiter unterſuchen? ich kenne alle ſeine Piecen genau. Und wenn Sie mit dem Innern auch noch ſo bekannt würden, Sie könnten es nicht genauer kennen lernen, als ich.

Das gilt die Wette.

Nun wohl. Laſſen Sie uns den ganzen Bau durchwandern.

Alſo nur in Amaliens Zimmer erſcheint der Geiſt?

Sonſt nirgends.

So wünſcht' ich dieſes in Augenſchein zu nehmen.

Der Baron führte mich in Amaliens Zimmer.

Ein ſchönes Zimmer. Alles charakteriſirte ſüße Schwermuth. Die

Wände waren mit Tapeten bezogen, der Fußboden ausgelegt, und zwar gewürfelt. Jeder Tritt hallte laut an den Wänden wieder. Ich trat auf jeden dieser Würfel. Einer war wie der andre. Keiner gab nach. Von allen Seiten besah ich das Schloß, die Gallerieen, und äußerte den Wunsch: einmal die Erscheinung im Zimmer zu erwarten.

Morgen Nachts, sagte der Baron, müßte er erscheinen. Wollen Sie ihn citiren?

Nichts weniger; nur erwarten.

Abends bei Tiſche ſah ich Amalien wieder. Wie lieblich erſchien ſie mir. Vom Spaziergange waren ihre Wangen geröthet, Beate glühte, und meine liebe Schwägerin ſchien ſich recht wohl unter den beiden Mädchen zu befinden.

Ich habe, ſagte der Baron über Tiſche, einen Bedienten beordert, der mir aus jenem Flügel Nachricht bringen ſoll, ob die unſichtbare Spielgeſellſchaft verſammelt iſt. Sie können dann ſich überzeugen. Wir unterhielten uns von verſchiedenen Spukgeſchichten. Des Geſpenſtes von

Ge — en wurde nicht vergeſſen, und meiner Geiſterromane geſchah ebenfalls Erwähnung.

Gegen zehn Uhr kam der Bediente, und ſagte dem Herrn ins Ohr: Es läßt ſich hören.

Ich merkte mir die Phyſiognomie des Bedienten. Der Burſche ſah mir ziemlich gaunermäßig aus. Bei einem ſcharfen Blicke, mit dem ich ihn markirte, ſchlug er die Augen nieder.

Wir gingen in das Zimmer. Ich

hörte das Fallen der Karten, hörte ſie miſchen, und das Rauſchen des Geldes. Ich ging mit dem Lichte auf den Fleck, woher das Geräuſch kam. Es war ziemlich im Mittelpunkte des Zimmers. Die Flamme des Lichts bewegte ſich, ſo oft Karten fielen, als würde ein ſtarker Wind erregt, ich ſelbſt hörte das Fallen nicht, ſondern jedesmal wurde es mir von der Geſellſchaft angezeigt, und immer traf es mit einem Luftſtoße zuſammen. Bis ein Uhr — und ſo lange dauerte das Spiel — beobachteten wir es, und mit dem Glockenſtreiche Eins rauſchte eine

Perſon bei mir vorüber. Ich hörte das Kniſtern des ſeidnen Kleides, und ſah im Blick eine ſchöne weibliche Geſtalt, in roſafarbnem Schleppkleide.

Sehn Sie wohl? ſehn Sie wohl? riefen mir alle zu.

Statt der Antwort eilte ich der Geſtalt nach. Kaum hatte ich ſie zwanzig Schritte verfolgt, als ich mich vor eine Ecke rannte, mein Licht verlöſch, und die Geſtalt in Nacht und Dunkel verſchwunden war. Der Baron mit den Seinigen war mir

nachgegangen. Sie fanden mich, und Amalie ſagte mit zärtlicher Angſt: O Gott, Sie bluten!

In der erſten Betäubung des Stoßes hatte ich nichts gefühlt, aber jetzt ſpürte ich, daß mir Blut zur Stirne herab rieſelte. Ich habe mich an die Ecke geſtoßen; ich war zu verſchnell!

Man gab mir Spiritus, die leichte Wunde zu waſchen.

Sobald wir uns von der erſten Betäubung erholt hatten, fragte mich

der Baron um meine Meinung über das Wahrgenommene.

Ich bin nicht gern vorschnell, war meine Antwort. Aber ich glaube mit Gewißheit bestimmen zu können, die Sache werde auf sehr natürlichem Wege bewerkstelligt.

Wie so?

Die Maschinerie selbst kann ich noch nicht angeben, aber ich glaube ganz gewiß, sie in einigen Tagen zu entdecken.

Den größten Theil der Nacht

brachte ich ſchlaflos hin, ſann der Erſcheinung nach, und konnte mich in ihrer Urſache nicht orientiren.

Am folgenden Morgen, machte ich mit Amalien einen Spatziergang in die Flur. Die Gegend war paradieſiſch und die Unterhaltung mit der liebenswürdigen Dame äuſerſt intereſſant. Durch ſie erfuhr ich, was der Baron zu erzählen vergeſſen hatte, und mir einen wichtigen Aufſchluß gab. Der Graf hatte noch einen Bruder, der ſchon früher mit Amalien Bekanntſchaft gemacht und ſich in ſie verliebt hatte. Sein morali-

ſches Betragen war gerade das Gegentheil von dem ſeines Bruders, und ſo ſehr er dieſem an Geſtalt und äußerlichem Anſtande glich, ſo verſchiedener von ihm war ſein Charakter. Er war wild, ausgelaſſen, wollüſtig und in der Geſellſchaft, wo er ihr erſchien — Bei ihrer verſtorbenen Mutter, konnte er unmöglich einen guten Eindruck auf ſie machen. Zudem war auch damals ihr Herz mit dem Geliebten zu ſehr beſchäftigt, daß ihr die Anträge dieſes Menſchen, ſeine glatten Schmeicheleien eher Abſcheu als Zuneigung erwerben konnten. Die Liebſchaft des

Grafen hatte zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Uneinigkeit erzeugt und Anlaß zu Verdrießlichkeiten gegeben. Dies letztere war mir wichtig; intereſſanter aber noch folgender Umſtand: das Kammermädchen ihrer verſtorbenen Mutter, die treue Gehülfin ihrer Unſittlichkeiten, war nach deren Abſterben in die Dienſte der Gräfin, der Mutter jener beiden Brüder gegangen und ward die treue Rathgeberin von jener, wie ehemals der Baronin, geworden.

Ich ließ mir ihre Geſtalt beſchreiben. An Größe kam ſie vollkommen

Amaliens Mutter bei, denn ihre Kleider paßten ihr völlig.

Nun wußte ich so ziemlich genug, um mir ein Ganzes zusammen zu stellen.

Ich that mir darüber nichts aus, und beschloß, die bevorstehende Erscheinung in der kommenden Nacht abzuwarten. Bei unsrer Rückkehr vom Spaziergange führte sie mich auf ihr Zimmer. Sie hatte Zutrauen zu mir gefaßt, und ihre Neigung schien in warme Freundschaft überzugehen.

Können Sie mir nicht angeben, fragte ich ſie, in welcher Gegend ſich der Geiſt ſichtbar macht?

Wenn mich mein Auge nicht täuſcht, erwiederte ſie, hier ungefähr zwei Schritte vom Bette.

Ich maß das Zimmer mit meinen Schritten ins Quadrat. Und was iſt unter dieſem Zimmer?

Dieſelbe Pieçe, nur nicht ausgebaut, und zum ökonomiſchen Gebrauche des Pachters beſtimmt.

Ich ließ mich in meinen Meſ-

ſungen nicht ſtören, und maß nun wieder vom Winkel bis an den Punkt zurück, wo Amalie den Geiſt zu ſehen wähnte. Wollten Sie mir wohl nicht das Zimmer ſehen laſſen, wenn es ohne Aufſehn geſchehen kann?

Gern! Mein Vater ſoll Sie dorthin führen.

Ich fand in jenem Raume, wo der Vater Früchte aufgeſchüttet hatte, einen dicken ſteinernen Pfeiler, faſt auf der Stelle, wo, nach Amaliens Ausſage, der Geiſt erſchien.

Ich ließ mich in den Keller füh-
ren. Hier verſchwand die Spur von
jener Säule. Ich mußte vermuthen,
ſie ruhe auf einer Wand, oder, was
mir jetzt einleuchtender noch wurde,
ſie ſelbſt ſei nur Maſke einer ſchnek-
ken Treppe, eines Kanals, der in
Amaliens Zimmer führe. Ich moch-
te nicht weiter unterſuchen, ging zu
Tiſche, und brachte den Nachmittag
in Amaliens Geſellſchaft zu, die mich,
ſeit jener erſten Bekanntſchaft wun-
derbar angezogen hatte. Sie erzähl-
te mir ſo manchen Zug aus ihrem Le-
ben, und ſo wehmüthig ſich mischte
ſich das Gefühl ſchöner Mitempfin-

ung entflohener Freuden in ihre Leidensgeſchichte. Ich konnte vergeſſen, daß ich Gatte war, konnte die Kluft überdenken, die mich von ihr trennte, und einen Augenblick mit Wohlgefallen an dem ſchönen Weſen hangen, den Wunſch nähern: o wär ſie mir beſtimmt! Doch ſchnell verrauſchte jener Auffling; ich durfte nur die Eigenſchaft betrachten, in der ich vor ihr ſtand.

Ich ſpielte Amalien auf ihrem Fortepiano vor, deklamirte ihr einiges aus Oſſian in die rauſchenden Saiten.

Daß Sie auch Muſik können! ſagte ſie unter andern.

Wie ſo? konnten Sie dieſe frohe Kunſt an mir vermiſſen? Doch —

Ich muß Ihnen nur geſtehen: Ich habe mir ganz eine andre Vorſtellung von Ihnen gemacht. Nach alle dem zu urtheilen, was mein Vater für Leute ſchon im Schloſſe hatte, ich muß es Ihnen bekennen, hielt ich Sie für einen heimatloſen Vagabunden, ich konnte mir den Titel nicht recht an Ihnen denken. So einen Mann die Sache zu vertrauen, hatte mein Vater noch nie das Glück

Taschenspieler, die sich für Zauberer ausgeben, sublime dumme Streiche machten, und unverrichteter Dinge von dannen gingen, das waren die hochbelobten Männer, die sich uns darboten. Ich konnte mir, nach dem, was ich gehört, in Ihnen nicht viel Besseres versprechen. Doch, Sie geben der ganzen Sache ein ganz fremder Ansehn. Wissen Sie wohl, was ich mir von Ihnen alles versprache?

Sie sind zu gütig. Der Himmel gebe nur, daß ich Ihr Zutrauen ganz, so wie ich wünsche, verdienen möge.

Heut' Abend bringen Sie mit mir in meinem Zimmer zu?

Gewiß!

Nun, wenn ich auf etwas neugierig bin, so iſt es das Zuſammentreffen mit dem Geiſt und Ihnen.

Mit Charakteren werden Sie ihn wohl ſchwerlich vorladen?

Gewißnicht, wie ſoll ein todter Buchſtab' ein willkürlicher Charakter, wie ſoll er über ein Weſen höherer Art etwas vermögen? Schreiben Sie einen ganzen Kodex, legen Sie ihn hin, verleſen Sie ihn ſo laut Sie

wollen; kein Bauer Ihres Hofes wird erscheinen, viel weniger ein Geist.

Woher nur der Aberglaube mit den Schriftzeichen kommen mag?

Doch wohl aus jenen Zeiten, wo man in Deutschland schreiben und lesen lernte. Damals waren diese, jetzt allgekannten Wissenschaften nur das Antheil wenigen, damals sogenannter Gelehrten. Man sah oft die Wirkungen, die ein einziger Schriftzug, ein einziges Monogram unter einem Briefe, auf den Empfänger machte, die Gelehrten selbst gaben sich mit ihren Schriftzü-

gen ein windig großes Anſehn, und der gemeine Mann, voll des kraſſeſten Aberglaubens, legte dieſer Kunſt eine geheime Kraft bei. In der Folge als dieſe Züge mit der Kunſt allgemeiner ward, und die Züge ihr ſonderbares Anſehn verloren, weil man ſie gewohnt wurde, nahm man ſeine Zuflucht zum Kaldäiſchen und Hebräiſchen, die noch jetzt beim gemeinen Manne ihr Anſehn behaupten. Wo dieſe nicht mehr gnügen wollen, nimmt man Hieroglyphen zu Hülfe, legt irgend einen geheimen Sinn darunter, weil man den wahren bis

jetzt noch nicht zuverlässig weiß, und täuscht damit, so gut sichs thun läßt.

So wie ich Sie über diesen Gegenstand sprechen höre, sprach noch keiner. Sie scheinen an keine Geisterserscheinung zu glauben.

Unter gewissen Bedingnissen doch.

Ich legte ihr nun mein Glaubensbekenntniß ab, was ich gleich am Eingang dieser Bögen aufstellte, was ich ihrem Vater schon mitgetheilt hatte. Sie gab mir Beifall; nur der Punkt der Erscheinung...

Nach allem, was ich aus dem Zuſammenhange der Dinge urtheilen kann, iſt hier von Kunſt, von ſchwarzem Betruge, doch von keinem Geiſt die Rede. Doch meine Vermuthung iſt noch nicht reif. Noch einmal: Laſſen Sie den Abend uns erwarten, und nun kein Wort von dieſem Argumente.

Wir ſpeiſten ruhig zu Nacht. Mir ſchien, als ob die werthe Familie durch meine Gegenwart beruhigt würde. Nach eilf Uhr ging ich mit Amalien in ihr Schlafzimmer. Der Baron und ſeine Gemahlin folgten

Ich hatte die Veranſtaltung getroffen, daß mehrere Lichter im Zimmer vertheilt, unter Kappen ſtanden, welche mit einem einzigen Zuge das Zimmer erhellten.

Alles war finſter. Wir hatten unſern Platz hinter Amaliens Bette genommen, die ſich angekleidet ins Bette warf. Ich betrachtete das Nachtlicht, und bemerkte, daß es kaum noch eine Viertelſtunde brennen konnte. Dabei fiel mir der Bediente ein, der mir gleich beim erſten Anblick nicht gefallen wollte. Ich ver-

hielt mich ruhig hinterm Bette. Alles still wie im Grabe.

Die Uhr in Amaliens Zimmer hob aus. In demselben Augenblicke erlosch das Nachtlicht. Ich konnte nicht umhin, dem Baron die Bemerkung ins Ohr zu raunen: daß der Geist ein Mann nach der Uhr seyn müsse, weil alles so pünktlich gehe. Jetzt schlugs zwölf. —

Ich muß gestehen: Grausen erfüllte mich im ersten Augenblicke, als ich die Leiche aufrecht vor Amaliens Bette stehen sah. Der Anblick war fürchterlich.

Leichenduft erfüllte das Zimmer, von einem matten Dämmerſchein' erhellt, der hinreichte, den Geiſt, der ein phosphoreszirendes Licht von ſich ausſtrömen ließ, deutlich zu machen. Ein weißes Sargtuch überhüllte ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, aus mehrern Wunden floß Blut, das er mit dem Leichentuche auffing.

Amalie! Amalie! Amalie! tönte ſeine rauhe Stimme.

Bebend an allen Gliedern, antwortete ſie: was verlangſt du noch von mir? . . . . ſind nicht die

Bande der Natur unter uns zer-
riſſen?

Nein! du ſchwurſt mir ewige Liebe. Und in dieſer Geſellſchaft liegt die keuſche Wittwe zu Bette?

So rauh die Stimme tönte, ſo ſchien ſie mir doch nicht unbekannt. Daß dieſes alles nichts anders, als ein elendes Gaukelſpiel ſey, war nun außer allem Zweifel. Ich zog an der Schnur, die Lichter ſenkten ſich aus den Kappen hervor. Plötzlich war das Zimmer erhellt. Das Erſchrecken des Geiſtes entging mir

nicht, der in demſelben Augenblicke auf ſein Loch zurücktrat, welches ein Würfel des ausgelegten Fußbodens war. Aber, indem er verſinken wollte, packte ich ihn ſo gewaltig, daß das Verſenkungsbrett hinabfuhr, während er noch in meinen Armen rang. Ich empfing mächtige Fauſtſchläge vom Geiſte, deſſen körperliche Ueberlegenheit ſich mir nur zu fühlbar mittheilte. Der Baron eilte mir zu Hülfe, rief ſeinen Leuten, niemand hörte. Hah! Ihre Domeſtiken erwarten wahrſcheinlich die Rückkehr des Geiſtes, ſagte ich, und ſchob mein Geſpenſt ſo weit als nur

immer möglich von der geöffneten Verſenkung. Während der Baron ſich bemühte, den Geiſt zu demoniſiren. Nun kenn' ich ihn, ſchrie Amalie, und ſprang herzu. Pfui Fritz! mich, ſeit du bei uns im Dienſte biſt, ſo zu quälen.

Es war der Gärtnerburſche, der, da er ſich erkannt ſah, um Gnade flehte.

Amalie war ſchon geneigt, ihm zu vergeben.

Nur unter gewiſſen Bedingniſſen; fiel ich ins Wort.

Ihn ſoll' ich kennen, Monſieur!

redete ich ihn etwas unsanft an. War er nicht mit mir auf der Universität, von der er wegen einer unähnlichen Geschichte relegirt wurde? . . . Ich nannte ihn beim Namen. Er gestand mir alles.

Ohne irgend ein Hülfsmittel sein Fortkommen zu begründen, streifte er im Lande umher, verdingte sich als Bedienter, stahl und entlief seinen Herrschaften, bis er endlich zum Bruder des Grafen kam, der ihn zu D . . . antraf, und in seine Dienste nahm. Es war in derselben Periode, wo sich die Liebschaft seines Bru-

ders mit Amalien im Karlsbade ents
ſpann. Es kam darauf an, die Le-
benden zu trennen, weil er ſelbſt
nach Amaliens Beſitze geizte. Die
Rolle des Geiſtes ward jenem Men-
ſchen gelehrt. Eine künſtliche Maſſe,
ein phosphoreszirtes Leichentuch, eine
Blaſe mit Blut gefüllt, war der
würdige Apparat, mit dem eine gute
Familie, ein ohnehin leidendes Weib,
jahrelang geängſtet wurde. Er ging
in dieſer Abſicht bei dem Gärtner des
Barons in Dienſte, um deſto ſiche-
rer die Rolle ſpielen zu können. Die
Domeſtiken, waren ſämtlich vom Bru-
der des Grafen erkauft, und in den

Plan eingeweiht. Ein alter Mann, der noch vom vorigen Beſitzer auf dieſem Gute geblieben, und mit allen Schlichen im Schloſſe bekannt war, hatte das Gaukelſpiel geleitet. Vertraut mit den Italienern, welche den erſtern Beſitzer, unter dem nichtigen Vorwande, ihn in der Alchemie und Magie zu unterrichten, wußte er die innere Maſchinerie jener Säule, vermittelſt welcher man den Baron hatte Geiſter erſcheinen laſſen, die er wähnte, durch ſeine erlernte Kunſt herbeizurufen. Schlau hatte jener Alte dem neuen Beſitzer die verborgene Maſchinerie verſchwiegen, um

ſie vielleicht dereinſt zu irgend einem Zwecke zu benutzen. Der Fall trat jetzt ein, und er war der Erſte, welcher dem Grafen dieſe ſonderbare Art von Gaukelſpiel an die Hand gab.

Anfangs war dieſer Alte der Spion des Grafen geweſen, welcher ihm ſeine Briefe an Amalien beſorgt, und Nachrichten ertheilt hatte; in der Folge, als alle Verſuche, ſie zu beſitzen, fehlſchlugen, gab er ihm jenes Mittel an die Hand, womit er ſeinen Beutel reichlich verſorgte. Denn, daß der Graf für dieſe Gei-

ſter ; Erſcheinungen bezahlen mußte, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich trug ein für allemal darauf an, den Geiſterrepräſentanten verhaften zu laſſen, und die Domeſtiken im Hauſe ſcharf zu vernehmen. Es geſchah. Allein eben der Bediente, welcher mir ſo ſehr verdächtig geweſen, war entſprungen. Als hätte er ſich auf den Fall vorgeſehen, fanden wir ſein Zimmer vollkommen ausgeräumt. Der Kaſtellan ſagte, er habe außer ſeinem Bündel wenig oder gar nichts beſeſſen, und fügte die Bemerkung hinzu:

er werde wohl seine Niederlage beim alten Kurt — so hieß jener Mann, haben. Schnell schickten wir dorthin; allein — sonderbar genug — der Alte war seit vorgestern verreist.

Jetzt war die Erscheinung erklärbar. Jene Säule maskirte die Versenkungsmaschinerie, welche den Würfel in sich faßte, und oben so fein in den Boden gepaßt war, daß man keinen Unterschied merken konnte. Der Sandbewurf der Säule war ebenfalls nur zum Schein über die Breter gemacht, und eine Thür, die sich mit ihren Fugen in jenen

der Steine zu verlieren ſchien, öffnete ſich auf einen gewiſſen Federdruck. Die Maſchinerie der Verſenkung ſelbſt war dieſelbe, wie wir ſie auf den Theatern ſehn, aber ſehr bequem und ſo leicht, daß ſie von einem einzigen Manne gehoben werden konnte.

Die Maske war künſtlich auf feine Blaſe aufgetragen, und in Nacht und Helldunkel, wo der Augenſtern erweitert, die Phantaſie erregt iſt, konnte ſie ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ich fand am Gerichtshalter nicht

eben den aufgeklärteſten Mann; denn er freute ſich im Voraus, ſeine Lehre de crimine magiae in Anwendung bringen zu können. Ich ſagte ihm, er ſolle die befangenen Perſonen nur als Betrüger und gefährliche Gaukler behandeln, weil hier von keiner Magie die Rede ſeyn könnte, ſondern bloß von Täuſchung durch Kunſt. Der Mann war verblendet genug, mir die Wirklichkeit jener Kunſt beweiſen zu wollen. Ich verlor kein Wort, ſondern führte ihn ſtillſchweigend an die Verſenkung, und zeigte ihm das Leichentuch. Amalie lachte ihn aus.

Die Sache nahm nun eine andere Wendung. Amaliens Schlafſtelle ward verändert, und ich gab den Rath, eine Veränderung im Bau vorzunehmen, weil ich zwiſchen den Wänden, die mir ungewöhnlich dick ſchienen, noch geheime Gänge vermuthete.

Ich hatte mich nicht getäuſcht. Die Wände waren hohl, und auf dieſe Art konnte man bequem in alle Zimmer des neuen Baues kommen, ohne den eigentlichen Eingang zu brauchen. In jedem Zimmer war eine Tapetenthür, die man von in-

nen ſo leicht nicht gewahr wurde, und hinter welcher man alles wahrnehmen konnte, was im Zimmer vorging. Die ſchmalen Zwiſchentreppen waren ſehr ſanft abhängig, und um alles Geräuſch zu vermeiden, mit Tuch belegt. Alle dieſe Gänge führten unten im Schloßgarten durch eine verborgene Thür ins Freie, und oben in ein Zimmer unter dem Dache, wo wir noch eine Menge magiſchen Apparats antrafen.

Der Baron ſah mich und ich ihn an. Nun erſt, ſagte ich, können Sie ſagen, daß Sie Ihr Haus

genauer kennen, und wer weiß, auf welche Spuren wir noch bei weiteren Nachsuchungen kommen könnten. Eine ganze Parthie falscher Geldstücken, Spielmarken, Pretchen, mit denen man das Geräusch des Spiels nachgeahmt hatte, lagen zerstreut auf einer blechernen Platte über einem viereckigten Loche am Boden, das von unten nur mit weißem Kattun bedeckt, und gerade in der Decke des Speisesaals war, wo wir jenes Kartengeräusch vernahmen.

Alles — sagte ich zum Baron, klärt sich nun auf, Sie können nun

ſelbſt die beſten Maaßregeln dagegen nehmen. Die Maſchinerien, die noch im Zimmer zerſtreut lagen, erklärte ich ihnen, und machte verſchiedene Experimente damit, welche Verwunderung erregten. Die Maſchinerien waren noch größtentheils gut, und ſprachen genau an.

Aber der Geiſt meiner Mutter? fragte Amalie, und ſah bedeutend nach der Thüre.

Nach dem, was wir entdeckt haben, können Sie wohl zweifeln, daß es eine ähnliche Bewandniß habe?

Wollten Sie ſich nicht gefälligſt jenes Kammermädchens erinnern, welche die Kleider Ihrer Frau Mutter erbte? die bei der Gräfin in Dienſte ging? — . . . .

S'iſt wahr! Sie erinnern mich an einen Umſtand, der mir früher hätte beifallen ſollen. Aber wo ſoll ſie in dieſes Schloß kommen, wie aus demſelben verſchwinden?

Doch wohl auf demſelben Wege, wie der Gärtnerburſche?

Aber ein Mädchen? und die

weite Entfernung der gräflichen Güter von hier?

Wissen Sie denn so ganz gewiß, ob sie keinen Anhang im Dorfe hat, wo sie sich verbirgt? Da sie in vorigen Zeiten hier war, konnte sie sich nicht Bekanntschaften machen? — Vielleicht ist sie noch im Dorfe. Erinnern Sie sich nicht einer besonders vertraulichen Bekanntschaft aus frühern Zeiten mit jemand im Dorfe?

Ich habe mich nie um dergleichen Dinge bekümmert, auch kam ich zeitig ins Institut, und das wissen Sie

wohl selbst, daß Domestiken dergleichen Bekanntschaften äußerst geheim vor ihrer Herrschaft halten. Doch dunkel entsinne ich mich einer vertrauten Bekanntschaft mit einer alten Frau Sybille, die am Ende des Dorfes wohnt, und bei der die Bedienten und Mägde immer ihre Ausiage hatten.

So soll man dort nachfragen.

Es geschah. Doch bald kam der Bote mit der Nachricht zurück, gestern früh, zwischen Licht und Dämmerung habe ein Wagen vor jenem

Hauſe gehalten. Ein Frauenzimmer ſey hineingeſprungen, und ſchnell wäre der Wagen dahin gerollt über Haide und Berg. Die Alte ſey krank, wenigſtens habe man ſie im Bette angetroffen. Laſſen wir ſie, ſagte Amalie, Beweiſes genug, daß auch hier nichts weiter als Täuſchung, und wahrlich recht grobe ſinnliche Täuſchung, zu Grunde liegt.

Nach Tiſche nahm mich der Baron in ſein Kabinet. Ich muß Ihnen danken, lieber Freund, ſagte er, Sie haben mich und meine ganze Familie von einer großen Laſt be-

freit — belohnen kann ich Sie nicht nach Verdienſt — aber wenn ich bitten darf, dieſe Wenigkeit. —

Er wollte mir einen Beutel mit Geld aufdringen. —

Sie verkennen mich. Ich bin kein Geiſterbanner. Schon damals, als Sie mich hieher beriefen, als ich weder Sie noch die Verhältniſſe der Sache kannte, war es mein feſter Wille, Sie über dieſen Gegenſtand aufzuklären, und auch hier einen Wahn zu bekämpfen, der leider, noch immer trotz aller Aufklärung, und vorzüglich in Ihrem Vaterlande, ſo mächtig des-

potiſirt. Ich bitte, verſchonen Sie mich — laſſen Sie mir das ſtille Gefühl, der Wahrheit ein Opfer gebracht zu haben. . . .

Aber Sie ſind Schriftſteller, Ihre Zeit iſt Ihr Kapital, wenigſtens zum Erſatz für die geraubte Zeit. —

Auch das nicht. Ich bin nicht ſo arm, als mich vielleicht gewiſſe Leute machen. Sollte ich nicht einige Tage zu einer Luſtreiſe entübrigen können? Schenken Sie mir Ihre Freundſchaft, geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen gefällig zu ſeyn, und ich eile mit Freuden. . . .

Ich nehme Sie beim Worte. Eigentlich ſollte ich mich ſchämen, daß ich ſelbſt, trotz aller Mühe, trotz alles Aufgebots von Witz, nicht auf dieſe einfache Entwicklung kam, die Sie gleich bei der erſten Unterſuchung aufzufinden ſchienen. Allein daran war jener Alte und der Gerichtshalter ſchuld, die mich immer auf übernatürliche Dinge leiteten, daß ich Phantaſieen nachjagte, und der Wirklichkeit nicht auf die Spur zu kommen vermochte. Oft ſchlug ich natürliche Wege ein, aber unbekannt mit der zum Betrug ſo abſichtlich eingerichteten Anlage des Baues, wie mit ſolchen Dingen

überhaupt, mußten alle meine Bekehrungen natürlich fehlschlagen, und oft ließ ich mich auch von meinen Leuten, die sich mir behülflich stellten, hintergehen. Bei Gelegenheit dieser Spukgeschichte wurden mir natürlich von jenen Wundermännern, die man mir zuführte, eine Menge Träume und Visionen erzählt, die meine gesunde Vernunft verwirrten und mich mit einem Schwalle von abentheuerlichem Zeuge erfüllten. Es liegt mir daran, mich völlig aufzuklären, wollten wir wohl in eine Korrespondenz über diese Materie treten? —

Mit Freuden.

Aber sie nimmt Ihnen Zeit weg.

Ich würde zu beklagen seyn, wenn ich nicht einmal so viel Raum behalten sollte, einige Stunden der Muße meinen Freunden zu widmen.

Sie verbinden mich unendlich. Amalie wollte Sie schon darum bitten, allein als Dame schickte sich dieser Antrag nicht für sie. Sie wird aber Sekretärstelle bei dem Geschäft vertreten.

Ich verweilte noch einige Tage auf dem Schlosse, und Auftrags des Barons instruirte ich mit dem Ge-

richtshalter den Prozeß der gravirten Personen.

Ich gab dem Barone den Rath, die Wohnungen im Schlosse zu verändern, oder ein anderes seiner Schlösser zu beziehen, um das Andenken an diese ekelhafte Begebenheit so viel als möglich zu vertilgen.

Man wählte das Letztere.

Seit dieser Periode stand ich im beständigen Briefwechsel mit dem Baron und Amalien. Er betraf größtentheils psychologische Fragen, und

mit Vergnügen arbeitete ich oft drei bis vier Bogen lange Briefe über dieſe Gegenſtände aus. So war nun ungefähr ein halbes Jahr verfloſſen.

Amalie hatte mir indeſſen berichtet, daß der Graf wegen dieſer Geſchichte, welche ſich bei der Unterſuchung genau ſo verhielt, wie ich vermuthet hatte, mit ſeinem Bruder in heftiger Fehde lebte, daß er ihr neuerdings Anträge gemacht, die ſie aber ausgeſchlagen habe, um ſich nicht neuerdings ſamt ihm den Chikanen ſeiner Familie bloß zu ſtellen.

Nicht lange nach dieſem Briefe, erhielt ich von unbekannter Hand eine Einladung in einen Gaſthof, wo, laut des Billets, ein Freund meiner warte.

Die Züge hatten Aehnlichkeit mit jenen, die ich auf den Briefen geſehen hatte, die mir Amalie, als vom Geiſte geſchrieben, vorzeigte.

Ich erſchrack; denn ich konnte mir den Freund allenfalls denken. Doch meine Gegenwart, die mich ſo leicht nicht verläßt, kam mir auch hier zu ſtatten. Ich ließ dem unbekannten

Freunde wissen: Mit offnen Armen würde ich ihn empfangen, sobald er nur die Güte haben wollte, sich zu mir zu bemühen. Selbst ausgehen könnte ich nicht, da mich Geschäfte zu sehr auf meine Stube bannten. Er kam, und ich zweifelte keinen Augenblick mehr, den Grafen vor mir zu sehen. Seine wilde Miene sagte mir alles. Nach einigen kahlen Eintrittskomplimenten, fragte er in einem ziemlich imponirenden Tone: Was mag Sie, unreifer Mosjeh! bewogen haben, auf die infamste Art mir meine Plane zu durchkreuzen? Wissen Sie, daß ich Ihnen zeigen will, wer ich bin?

Wüßte ich auch nicht, wen ich vor mir hätte, Ihre erste Anrede charakterisirt Sie so ganz, und jene Handlungen mit Amalien so vollständig, daß ich keinen Augenblick zweifeln muß, Ihren Charakter aufs gefaßt zu haben.

Wissen Sie, daß Sie sehr impertinent sind?

Wären Sie nicht höhern Standes, so möchte ich wohl behaupten, daß es weit impertinenter ist, auf jemandes Zimmer zu dringen, und ihn zu insultiren. Doch dafür wolls

ten Sie mich ja in die Auberge kommen laſſen. Was Sie mit mir zu reden haben, machen Sie kurz, wenn ich bitten darf, und ohne Impertinenz, für die ich überhaupt keine Ohren habe.

Sie haben ſich in eine fremde Sache gemiſcht . . .

Ich wurde hinein gezogen, und danke dem Himmel, daß ich dabei Gelegenheit fand, ein Werk des Aberglaubens zu zerſtören, eine höchſt ſträfliche Täuſchung zu entlarven. Sie wiſſen, daß ich allenfalls ein

paar Bogen über dieſen Gegenſtand in die Welt ſenden könnte, um das Publikum zu belehren, wie ſich die Spukerei auf dem Gute — entwickelt habe. Ich bitte demnach, mich nicht zu reizen. Haben Sie etwas wider mich, ſo wiſſen Sie, bei welcher Behörde Sie Ihre Klage anzubringen haben. Auf meinem Zimmer verbitte ich mir alle Inſulten.

Jetzt wurde aus einer weichern Tonart geſpielt.

Sie wiſſen, daß, wenn auch jene Handlungen, wodurch ich auf das

Gemüth der Schwärmerin wirken wollte, eben nicht die edelſten waren, doch der Zweck in jeder Hinſicht ſehr lobenswerth war.

Wenn es moraliſch richtig iſt, daß die Zwecke die Mittel heiligen, wenn durch Handlungen, wie jener weit angelegte Geſpenſterplan, etwas Gutes erreicht werden ſollte, ſo geſtehe ich entweder meine Kurzſichtigkeit in der Moral, oder ich habe auf demſelben Wege Ihnen entgegen gearbeitet, wie Sie vorzuarbeiten gedachten.

Daß mein Bruder Amalien nicht

heirathen konnte, wird Ihnen begreiflich ſeyn, wenn ich Ihnen ſage: das Intereſſe unſrer Familie...

Welches natürlich auch das Ihrige iſt ...

verlangt eine glänzende Verbindung. Ich liebe Amalien, und wünſchte ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken, ſey es auch nur, um einen Roman mit der ſchönen Schwärmerin zu ſpielen.

War dies der ganze Zweck, ſo war er ſeiner Mittel würdig. Es

war alſo, was ich geglaubt, Zerreiſſung zarter, heiliger Bande, um — eine gute Seele zu täuſchen. Wie Sie mir das ſagen können, iſt mir weniger begreiflich, als die ganze Unternehmung, der ich unmöglich das Prädikat: edel, beilegen kann.

Sie haben mich beleidigt.

Wenn Sie das Beleidigung nennen, wenn ein freier Mann, der nicht Ihrer Gnade lebt, Ihre Grobheiten zurückgiebt, dann freilich.

Das iſt's nicht allein. Warum griffen Sie in meine Pläne?

Weil ich dazu aufgefodert wurde, und ſo lange ich noch denken und handeln kann, werde ich dem Aberglauben und Betruge entgegen arbeiten, ſo viel ich nur kann. Die beſte Genugthuung, die ich Ihnen deshalb geben könnte, wäre wohl, wenn ich die Geſchichte, ſamt den darüber verhandelten Akten, drucken ließ.

Sind Sie raſend?

Beſonnen genug, Ihre Rabotagen anzuhören. Was ſoll ich ſonſt thun?

Sich mit mir verſöhnen.

Herzlich gern.

Und zwar dadurch, daß Sie mir in meinem neuen Plane behülflich ſind, Amalien für mich zu gewinnen. Ich weiß, Sie vermögen viel über ſie.

Das glaubt' ich nicht; und dann ſind das Angelegenheiten des Herzens, die ſich unedel ausnehmen, wenn ein Mittler dazwiſchen tritt. Suchen Sie ſelbſt, durch eigne Verdienſte, Amaliens Achtung wieder zu verdienen.

Sie können ſich bei dem Geſchäfte mehr verdienen, als durch Ihr Schreiben.

Ich mag nicht. — Ueberhaupt, glaube ich, Sie haben ſich in meiner Perſon geirrt, und ich wünſchte nicht, eine Rolle zu ſpielen, die — — — doch erlaſſen Sie mir den Nachſatz.

Alſo Sie verſtehen ſich zu nichts?

Antwort: Nein!

Nun ſo wiſſen Sie, daß ich Ih-

re Gaukeleien angeben werde, daß ich mich schon für Ihre Widerspenstigkeit werde zu rächen wissen.

Seyn Sie so gütig. Auf dem Wege der Gerechtigkeit seh' ich mit Vergnügen einer Untersuchung entgegen, die nicht anders, als ehrenvoll, für mich ausfallen kann, und was das übrige betrifft, so weiß man sich allenfalls vorzusehn.

Da er merkte, daß mit mir schlechterdings nichts anzufangen war, verließ er mich unter einem Sturme von Drohungen, die ich nicht der Mühe werth hielt, zu erwiedern.

Ich meldete ſogleich den Auftritt der ſanften Amalie, die mir berichtete: Ihr Geliebter ſey bereits durch Machination jenes gefährlichen Menſchen mit einer Gräfin verbunden. Sie ſchien darüber ganz beruhigt. Nur daß nach allem, was zwiſchen den beiden Brüdern vorgefallen, nach der Entdeckung der Kabalen des Bruders, er dennoch einer andern die Hand reichen konnte, ſchien ihr unbegreiflich. Die Brüder lebten in Feindſchaft mit einander, und dennoch folgte jener dem Plane ſeines Feindes.

Das Räthſel läßt ſich entweder

aus dem Charakter des Grafen, oder aus irgend einer uns unbekannten Einwirkung, aus einer feinern Machination, die der Graf vielleicht selbst nicht durchschauen konnte, lösen.

Amalie litt unbegreiflich. Denn sie hatte, so wenig als sie sichs merken ließ, den Grafen heftig geliebt, und jene traurige Zeit der Trennung durch die Geisterersheinung hatte ihr nicht wenig Kummer gemacht. Gewöhnt, ihre Neigungen ins Innere ihres Herzens zu verschließen, ließ sie sich den Schmerz nicht merken, der an ihrem Herzen nagte. Allein,

nach Verlauf einiger Monate verfiel sie in eine Krankheit, die den Aerzten mit jedem Tage bedenklicher wurde, und der zärtliche Vater besorgte den Verlust der schönen Dulderin. Ich erhielt öfters Briefe von ihm. Sie trugen das Gepräg der zärtlichsten Vaterliebe. Eine Zeit lang blieben die Briefe aus, und ich muthmaßte ihren Tod, da man schon seit einiger Zeit an ihrer Wiederherstellung gezweifelt hatte.

Ich erinnerte mich während dieser Zeit öfters ihres vertrauten Umgangs, ihrer wirklich nicht alltäglichen Schick-

ſale, ihrer Leiden, und der ſeinen, zärtlichen Freundſchaft, mit der ſie an mir gehangen hatte. Oft, wenn ich in der einſam traulichen Nacht, wo ich mich gemeiniglich dem Studium und meinen literariſchen Beſchäftigungen widmete, recht ernſtlich an ſie dachte, ſchien ſie lebhaft vor mir zu ſtehen. Nun fing ich an, alle Scenen, die ich mit ihr gehabt, an meiner Erinnerung vorüber zu führen. Oft nahm ich ihre Briefe und las ſie durch. Was ich ihr damals über die menſchliche Seele, über Fortdauer nach der Vernichtung dieſes Körpers geſchrieben hatte, durchdach-

te ich neuerdings; ich war indeſſen im Studium der Seelenlehre weiter vorgerückt, hatte von verſchiedenen Dingen ganz neue Anſichten, und oft gab mir ein hingeworfener Satz eine Menge Stoff zu neuen Betrachtungen.

Mir lag ſo etwas Groſſes, Feierliches darinn, die Nacht mit ihrem ernſten Schweigen, durch erhabene Betrachtungen über das Edelſte, was in uns wohnt, zu heiligen, und weit entfernt von aller Schwärmerei, gewöhnte ich mich, Nächte durch zu denken. Die Finſterniß der Nacht,

das heilige Schweigen, die funkelnden Sterne, der konvenzionelle Scheintod von Hunderttausenden, der schwache Lampenschein in meinem Zimmer, alles stimmte mich zu feierlichem Ernst, machte mich für erhabene Ideen empfänglich.

Ich hatte mein Zimmer zu magischen Experimenten, vorzüglich zu Geistererscheinungen, schwarz ausschlagen lassen, und wenn schon aller andre Apparat entfernt war, so lag doch für mich in jenen düstern Wänden, in der Einfachheit, wie ich das Zimmer deferirt hatte, etwas Feier-

liches. Die Thür dieſes Zimmers führte auf einen geräumigen Saal, auf dem, weil er mitten durchs Haus läuft, alle Zimmer ihren Ausgang haben. So ſehr ich den Tag über ein verſchloſſenes Zimmer liebe, ſo wenig kann ich es Nachts, zumal in warmen Sommernächten, leiden.

Wenn die Bewohner meines Hauſes ſchlafen, öffne ich gewöhnlich meine Zimmerthür, und kann es wohl leiden, wenn ich, ſobald ſich nur das Mindeſte auf dem Saale regt, hinaus ſehn kann — genug, es iſt mir

bequemer, im ſtillen Hauſe bei offnen Thüren, ſo ganz allein zu wachen.

So oft mir eine Pauſe ward, nahm ich Amaliens Briefe, durchlas ſie und immer deutlicher ſtand ſie dann vor meiner Seele.

Ueberhaupt beſchäftigte ich mich ſeit jener Zeit anhaltend mit ihr. Der Stillſtand des Briefwechſels, die letzte troſtloſe Nachricht, und nun die lange Pauſe, die zwiſchen jede Kunde von dieſer Familie und mich getreten war, gaben mir hinlängliche Gründe,

auf irgend eine ungewöhnliche Verän-
derung in der Familie zu ſchließen.

In einer Nacht, wo ich mich in Gedanken ungewöhnlich ſtark mit Amalien beſchäftigte, empfand ich ein leiſes Hin- und Herſchwanken der Kerzenflammen, als gehe jemand am Pulte hin und wieder. Ich ſah um; niemand war zu ſpüren. Ich nahm meine Briefe zur Hand, las, dachte, und war eben im Begriff die Kaſſette zu verſchließen, als die Kerzenflammen ſtärker noch als vormals ſchwankten. Ich unterſuchte jetzt das Zimmergemäuer. Alles war in ſeiner

Ordnung, die Fenſter waren, nebſt dem, daß ich ſie, um Zugluft und Abendkühle zu vermeiden, verſchloſſen hatte, noch mit ihren Rollo's verhängt. Ich ging hinaus in den Saal. Alles ruhig. Ich öfnete ein Fenſter, zu erfahren, ob draußen der Wind wehe? Alles ſtill. Kein Hauch liſpelte, kein Blättchen rührte ſich. Der Mond glänzte am blauen Himmel und beleuchtete den majeſtätiſchen Domchor, die Sterne funkelten.

Ruhig ging ich ins Zimmer zurück, ſtellte die Lichter wieder an ihre

vorige Stelle. Nicht fünf Minuten hatten ſie ihren Platz eingenommen, als ihre ſchwankenden Flammen die Gegenwart eines fremden Weſens zu verrathen ſchienen, daß die Luft jetzt ſo gewaltſam auf ſie eindrang, als wollte es ſie vertilgen.

Aha! dacht' ich: ein Käfer, eine Fledermaus hat ſich im Zimmer gefangen, und leuchtete allerwärts umher. Nichts dergleichen war vorhanden. Vermuthlich im Saale? und ſetzte das eine Licht auf den Tiſch, nahe bei der Thüre, das andere ließ ich auf ſeinem Platze ſtehn.

Sonderbar genug. Das letztere flatterte, wie vorher, während jenes an der Thüre ganz ruhig fortbrannte, ohne den mindesten Luftstoß zu empfinden.

Ein unwillkürliches Grauen wehte mich an. Ich dachte mir Amalien im Sarge.

Doch schnell ermannte ich mich wieder. Thor! woher die Pöbelsfurcht, wie kömmt dir die Pöbelsweisheit? Hast du nicht eine Menge Versuche dieser Art gemacht?

kennſt du nicht die Wirkungen der Phantaſie? weg damit! —

Ich ging an meine Arbeit, nahm das Licht zurück auf den Pult. Es flackerte ſo gut wieder, wie jenes.

Ach! warum ſuche ich die Urſache dieſer Erſcheinung außer mir? Liegt ſie nicht vielmehr in meinen angeſtrengten, überreizten Sehwerkzeugen? Seit dieſen Abend acht Uhr brenne ich Licht, leſe vom weißen Papier die kleinen dünnen Buchſtäbchen, und frage, woher die Flammen zittern, und jetzt hat es eilf aus-

geſchlagen. Dem Spuke können wir begegnen. Ich ging in die Küche, wuſch meine Augen mit Brunnen, und kehrte an mein Pult zurück.

Noch flammten die Kerzen.

Das iſt Gaukelei der Phantaſie! Weg mit dem anſtrengenden Gedankenſpiele!

Ich nahm einen komiſchen Roman — den Kandidat Hieronymus Jeps, in Knittelverſen — zur Hand. Ich las, lachte mir bei manchen Stellen Augenwaſſer, aber die Kerzen

flackerten fort. Nur sieht's nicht in mir, sagte ich, sondern im Lichte. Ich nahm andre Kerzen, löschte die erstern aus, aber kaum hatte sich ihre Flamme erhoben, als auch mit diesen dasselbe Spiel begann.

Ich ward aufmerksamer, legte das Buch wieder weg, und sah starr auf die Kerzen. Als wehte Weihrauchduft mit Jasmin vermischt durch mein Zimmer, spürte ich einen sanften Wohlgeruch. Von Ungefähr fiel mein Auge in den Planspiegel über dem Pulte.

Mit Entsetzen prallte ich zurück.

Ich ſah Amalien darinn.

Der Spiegel hängt der Thüre gerade gegenüber. Mechaniſch fuhr mein Kopf herum.

Da ſtand ſie wirklich in der Thüre, wirklich Amalie, und wie ich ſie ſonſt gekannt hatte. Sie trug ein blau und weißes Kleid, ſo wie ich ſie des Morgens ſah, wenn ich mit ihr im Garten luſtwandelte. Ihr Geſicht war ſo täuſchend, ich kannte ſie ſo genau in allen Zügen wieder. Unwillkürlich eilte ich auf ſie zu, ſtreckte meine Hände nach ihr aus: Amalie!

rief ich mit lallender Stimme. Sie hab den Finger auf, deutete auf den Mund, als wollte sie mir Stillschweigen gebieten, und trat aus der dunkeln Thür nach dem Saale zurück, wo sie mir schnell aus den Augen kam. Ich nahm die Lichter, ging in den Saal. Keine Spur von irgend einem Geschöpf, einer Erscheinung. Ich ging die Treppe hinab in die Hausflur. Alles still und ruhig. Keine Spur einer Person war vorhanden. Indem schlug die benachbarte Domuhr Eins. —

Hah! dachte ich, hat sich irgend

von meinen Schwägerinnen eine den Spaß gemacht, und ist mir erschienen? Ich ging nach ihren Zimmern. Sie waren verschlossen, auch sah ja keine von beiden Amalien ähnlich.

Ich beschloß den Morgen zu erwarten, las, schrieb, bis die aufgehende Sonne allgemach die Lichter unnöthig machte.

Meine Schwägerinnen standen auf, kamen auf mein Zimmer, brachten den Kaffe, und beiden sah ichs an, daß sie diese Nacht recht gesund geschlafen hatten; auch schlug keine

die Augen nieder, wenn ich ſie mit meinen Blicken fixirte.

Ich ließ mir nichts merken, um wenigſtens vor der Hand kein Aufſehen zu erregen.

Nach dem Kaffe legte ich mich zu Bette, und ſchlief bis gegen zwölf Uhr Nachmittags, wo ich gegen Ein Uhr aß, um drei Uhr in Geſellſchaft ging. Meine Stimmung war nichts weniger als geſellig. Eine Melancholie, wie ich ſie mir zweimal, und jedesmal vor einer Nervenkrankheit empfunden hatte, beherrſchte mich,

daß ich mich zeitig entfernen mußte. So bald ich auf dem Wege allein war, fiel mir Amalie wieder ein. Ich dachte der Erſcheinung wieder nach. Ich prüfte den Zuſtand meiner Seele.

Du haſt, ſagte ich zu mir, die Zeit her viel und anhaltend gearbeitet; haſt deine Denkorgane zu ſehr angeſtrengt, die ſtete Beſchäftigung der Einbildungskraft muß eine gewiſſe Ueberſpannung verurſachen, vielleicht iſt's Krankheitsſtoff, der dir jenes ſeltſame Geſicht vorgaukelt. Ich werde dieſen Abend Wein trinken,

kein Buch anſehen, und mich zu Bette legen, morgen iſts vorbei.

Ich ging zu Hauſe, aß zu Abend, trank mehrere Flaſchen Wein, und legte mich berauſcht zu Bette.

Hinlegen, und einſchlafen war eins.

Mitten in der Nacht erwachte ich plötzlich. Ich hätte erſt, nach Verhältniß des zu mir genommenen Weins, am Morgen erwachen müſſen; allein, ich fühlte mich voll-

kommen munter, ſaß auf, und blick-te nach der Uhr.

Fünf Minuten vor zwölf!

Vergebens ſuchte ich wieder ein-zuſchlafen. Als hätte ich nicht das Mindeſte zu mir genommen, fühlt' ich mich munter. Der Schlaf war dahin.

Ich ſtand auf, warf meinen Mas-tine um, zündete meine Kerzen an, und ging ins ſchwarze Zimmer. Kaum hatte ich mich ans Pult ge-ſetzt, ein Buch genommen, als ich

an den Kerzen das Schauſpiel der verfloſſenen Nacht wieder wahrnahm.

Bald erfüllte der Weihrauchduft von geſtern mein Zimmer. Ich vernahm das Rauſchen der Schritte eines Frauenzimmers. Ich blickte um, Amalie ſtand hinter meinem Stuhle. Diesmal war ihr Gewand ſchwarz, die Schuhe weiß mit Silber geſtickt, und den Ring mit dem Zifferblatte am Finger, den ſie gewöhnlich trug.

Amalie! rief ich aus, Weſen oder Geiſt! von wannen kömmſt du zu

mir? in dieſer Stunde, und was iſt dein Wunſch?

Feierlich trat ſie einige Schritte zurück, und ſagte mit gedämpfter Stimme: Theodor! zwiſchen uns und der Körperwelt liegt noch etwas, das unſer Schließen und Erfahren nicht zu ergründen vermag. Die Harfe zerbricht, die Saiten klingen fort. Die Sonne verhüllt ſich, aber ſie erſcheint auch wieder. Darſtellung iſt Seelenwirklichkeit; der innere Sinn iſt gewiſſer Bilder fähig, die ihm der verwandte innere Sinn des Freundes giebt, für welche die

äußern Sinne keine Begriffe haben. Enge Grenzen zieht die Erfahrung um unſer Wiſſen. Forſche nicht zu kühn!

Amalie! noch einmal: woher? lebſt du noch, ſchöne Seele, in deiner Körperhülle, oder kömmſt du als ſeliger Geiſt zurück?

Selig, leben, zurückkommen! Welche Begriffe! Der Geiſt, auch im Körper, wenn er ſich über Sinnenwahn erheben kann, iſt hoher Seligkeiten fähig, Rückkehr ſetzt eine Entfernung voraus, aber der Geiſt entfernt ſich nie, leben iſt in allem,

aus dem Tode quillt Leben, von der Grabesflur ſtrömt Licht, und durch die Verweſung ſehen wir uns wieder. Rückkehr iſt dem verklärten Geiſte nicht möglich, ihm iſt alles Gegenwart, denn in ſeiner emporſtrebenden ewigen Natur liegt nur der Trieb zum Fortſchreiten. Ich war, blicke in die Zukunft, und werde ſeyn. Meine Gegenwart iſt Vergangenheit für mich, und Zukunft für dich. Bald vernimmſt du eine fröhliche Botſchaft. Eine Ringende iſt belohnt, eine Müde legt ſich nieder. —

Ich war erſtarrt. Mein Haar

ſträubte ſich unwillkürlich empor. Schauer rieſelten durch meine Glieder, und eben, als ich antworten wollte, als ich mich gefaßt hatte, ihre myſtiſche Anrede zu erwidern, glitt ſie mir aus den Augen. Ich hatte diesmal mein Zimmer verſchloſſen, und von innen verriegelt, um mich gegen jede materielle Täuſchung ſicher zu ſtellen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich nun durch die verſchloſſene Thür die Geſtalt erblickte und verſchwinden ſah. —

Ich will nicht läugnen, daß mein Haar ſich lüpfte, denn ſicher gegen

jede Sinnentäuſchung, konnte ich die Urſache dieſer Erſcheinung nicht begreifen.

Ich ſetzte mich mit möglichſter Faſſung zur Arbeit. Es ging, wie leicht zu denken, nicht zum Beſten. Allein, ich mußte mich zerſtreuen, wenigſtens auf eine Stunde lang, damit ich hernach deſto unbefangener unterſuchen könnte.

Es war ſchlechterdings nicht möglich, daß auf mechaniſchem Wege eine Täuſchung mit mir vorgehen konnte, und daß ich wachte, war ſo ge-

wiß, als wie am Tage, denn am andern Morgen überlas ich das Blatt, auf dem ich das Faktum notirt hatte, mit Bemerkung der Stunde; was ich nicht im Stande geweſen wäre, wenn ich geſchläfen hätte.

Den ganzen Morgen hing ich dem Gedanken nach: Wie iſt es möglich, daß dir ein Abweſendes — vielleicht ein Todtes erſcheinen kann? Es iſt Betrug der Sinne, er mag nun kommen, woher er wolle.

Wie, wenn meine Schwägerinnen, meine Frau wohl gar ſich den Spaß

gemacht, und die Geiſtermaſchine in Thätigkeit geſetzt hätte? Doch dazu fehlten ihnen die Handgriffe. Meine Frau hat dieſes optiſche Kunſtſtück nur zweimal, die Schwägerinnen einmal und ohne weitere Erklärung geſehen. Doch in meinem Koffer iſt das ganze Zauberſpiel verborgen. Der Koffer iſt verſchloſſen, ich trage den Schlüſſel bei mir. Doch — ich kann ja nachſehen. Ich ging in meine Bibliothek. Sie war verſchloſſen. Der Koffer mit dem Geiſterapparate war feſt verriegelt. Ich ſperrte auf. Genau ſtand alles in der beſten Ordnung, und noch eben

ſo gepackt, wie ich es arrangirt hatte. Die Maſchinerie war zerlegt, und jedes Stück beſonders eingepackt. Sie hätten wenigſtens einen halben Tag zur Vorbereitung nöthig gehabt. Und wie konnten ſie in die verſchloſſene Bibliothek, wie über den Koffer? Das wär alſo nichts. Aber vielleicht ohne Maſchinerie? — Das könnte ſeyn. Das ſchwarze Zimmer, der Spiegel überm Pulte macht dergleichen Erſcheinungen möglich.

Man kann ja ein andres Zimmer beziehn. Dabei blieb es. Ein niedliches blaues Eckzimmer ward ganz

in der Stille für kommende Nacht zu meinen Arbeiten erſehen.

Um mich aller fremden Gaukelei zu entziehen, nahm ich folgende Maaßregeln. Ich erzählte erſtens niemand, auch ſelbſt meiner Frau nichts von den gehabten Viſionen, denn ich hätte ſie für Täuſchung ausgeben müſſen, und dann hätte ich meiner ſchwankenden Ueberzeugung zu ſchnell abgeſprochen. Hätte ich der Sache ein geheimnißvolles ernſtes Anſehn gegeben, ſo wär ich entweder als beſtändiger Zweifler, der nun einmal bekehrt, ausgelacht worden,

oder man hätte mir meine Erzählung gar nicht geglaubt, vielleicht hätte ich dadurch Gelegenheit gegeben, mehr dergleichen Spielereien mit mir vorzunehmen, wenn irgend jemand sich den Spaß mit mir gemacht hätte.

Zweitens ging ich den Nachmittag über in Gesellschaft, und suchte mich absichtlich zu zerstreuen, was mir freilich nur schlecht gelang. Denn wenn ich mir einmal eine Idee fixire, so bringt mich selten ein fremd einwirkender Gegenstand davon ab. Eine Eigenschaft meiner Denkmaschine, die ihr Gutes und Böses hat,

wie mans nimmt. Abends bei Tiſche affektirte ich Heiterkeit, ſo viel ich nur konnte, und begab mich Abends zehn Uhr in mein ſchwarzes Zimmer, das ich arglos hinter mir verſchloß. Hier hielt ich mich ſo lange ſtill, bis ich verſichert ſeyn konnte, es ſey alles im Hauſe zu Bette. Nun ſchlich ich ganz leiſe, daß ich mich ſelbſt nicht hören konnte, mit meinem Licht und Schreibzeug ins blaue Stübchen. Hier erwartete ich die Stunde der Mitternacht.

Sie kam, und zu meinem nicht geringen Schrecken Amalie mit ihr.

Die Lichter flackerten und Amalie erſchien mir im idealiſchen Gewande, weiß wie gefallener Schnee. So wie ſie ging, war auch ihr Hereinſchweben in mein verſchloſſenes Zimmer. Wie Engel Gottes, ſanft lächelnd, blickte ſie auf mich hernieder. Morgen — ſagte ſie mit ihrer melodiſchen Stimme, beſcheint mich zum letztenmal der Sonne goldnes Licht. Dann gehe ich hinunter, wo's ſtill und traurig iſt und heimlich. Dort öfnet ſich der freie Blick; was Verweſung ausgeſirent hatte, ſammelt ſich, und in der hellern Welt ſchaun wir das Licht. Zweifle nicht an dem

Fortwirken ewiger Naturen, was zwiſchen hier und dort liegt, was zwiſchen Leib und Seele tritt, begreift kein Weſen in der Staubeshülle. Die Augen ſind zu matt. Das Licht blendet. Der Geiſt verſteht den Geiſt, der in dem Körper ſich ſelbſt nicht begreift. —

Zwiſchen Wahrheit und Täuſchung liegt noch ein weiter Raum; wir können die Täuſchung durchſchauen, ohne die Wahrheit zu begreifen. Deine Seelenlehre — wirf das gefährliche Spielzeug hin, iſt für den Geiſt nur eine Blendlaterne, die im

Finſtern verzerrte Gaukelbilder zeigt, ſonſt nichts. Wohin du ſiehſt, ſind Stäbe geſteckt, und Grenzen gezogen; bleib im Raum und hebe dich nicht über deine Sphäre, was du als wahr dir denkſt nach deinem kurzen Maaße irdiſcher Erfahrung, wird in der Wirklichkeit zum Traume.

Amalie! von wannen dieſe Sprache? was ſoll dein Kommen auf eine Art, den Sinnen unbegreiflich? willſt du mich von der Geiſterwelt überzeugen? — — Du ſchweigſt? —

Zweifle nicht!

Ich ſtand auf, ging auf die Ge-

ſtalt zu. Sie war verſchwunden, und ich ſtand allein im Zimmer.

Was ich die beiden vorigenmale nicht empfunden hatte, eine Angſt, für die ich keinen Namen weiß, bemeiſterte ſich meiner Sinnen. Ich hörte und ſah nicht mehr. Finſterniß umhüllte meine Sinnen. Noch zu rechter Zeit erreichte ich ein Sofa. Ich fühlte, daß mir übel wurde, öfnete das Fenſter über dem Sofa, ließ friſche Luft auf mich wirken. Nach Verlauf einer Stunde ward mir beſſer. Aber jetzt trat, an die Stelle jenes Reizes, eine außerordents

liche Erſchlaffung. Meine Knie zitterten, und kaum konnte ich das Licht halten, kaum hinab gehen in mein Schlafzimmer. Ich warf die Kleider von mir, legte mich zu Bette, und fühlte ein Zittern in meinen Gliedern, als wär ich galvaniſirt worden, oder hätte einige Stunden nacheinander anhaltend Harmonika geſpielt.

Am Morgen, wo ich ſpät erwachte, fühlte ich mich matt und krank. Meine Frau, welche zu mir ans Bette kam, äußerte ihre Beſorg-

niſſe, und ſagte: ich ſähe ungewöhnlich blaß und verſtört aus.

Ich faßte mich, um mich nicht zu verrathen, und ſchrieb mein krankes Ausſehen dem langen Nachtwachen und der anſtrengenden Arbeit zu.

Mitleidig ſagte meine Frau: Du armer Menſch! muſt ſo viel um wenig Lohn arbeiten, und kannſt eigentlich keiner deiner Schriften den Grad von Perfektion geben, die du bei mehrerer Muße ihr gewiß geben würdeſt. Die vielen Verfolgungen in deiner Vaterſtadt, das Nichtanerkennen

kennen deines Talents und Herzens mag dir auch manche kummervolle Stunde machen. Faſſe Muth — es wird beſſer.

Gewiß erwiederte ich. Fiel nichts vor? *)

Nichts von Belang. Ein Brief iſt eingegangen vom Baron — — Er iſt ſchwarz geſiegelt. Mir ahnet es, er enthalte eine Trauerpoſt.

*) Eine Frage an meine Frau, die mir ſo mechaniſch geworden iſt, daß ich ſie ſo oft thue, als ich aus meinem Studierzimmer in die Familienſtube trete.

Ich will ihn lesen, erwiederte ich hastig.

Sie brachte ihn mir.

„Amalie ist vor drei Tagen gestorben; heut' Mittag wird sie beigesetzt."

Das ist der Inhalt des Briefes.

Amalie todt? in der Blüthe ihrer Tage.

Sie starb an einem Schlagflusse. Nähere Umstände ihres Todes sind nicht angegeben, der Brief ist eilig geschrieben.

Ich erschrack heftig über diese

Nachricht. Nicht ſowohl wegen Amaliens Todes, als wegen des ſonderbaren Zuſammentreffens der Erſcheinung, und der Worte von geſtern.

„Morgen beſcheint mich zum letztenmale der Sonne goldnes Licht, dann gehe ich hinab.“ Ich zitterte an allen Gliedern, und dennoch wollte ich meine Angſt nicht laut werden laſſen. Wir ſprachen viel über Amalien, über ihren ſchnellen Tod und die ſonderbaren Umſtände aus ihrem Leben.

Meine Frau hatte ſtarken Kaffe

machen laſſen, weil ich dem Reize meines Nervenſyſtems mit Gegenreiz begegnen wollte.

Ich trank, kleidete mich an und ging gegen neun Uhr in die Kirche, wo ich die Orgel zu einer Meſſe zu ſpielen hatte.

Als ich aus meinem Hauſe trat, ſchien mir die Sonne ungewöhnlich hell, ich ſah vom Domkirchhofe, welcher einen Standpunkt zu einer ſehr maleriſchen Ausſicht über einen Theil der Stadt und zu dem nahe liegenden Walde giebt, hinaus in die Gegend.

Zu ſchön iſt der Tag! rief ich aus. Wir müſſen heute ſpatzieren gehn.

Ich ging in die Kirche, ſpielte auf der Orgel. So ſchön klang noch kein irdiſches Inſtrument, ſolch einer Reinheit war noch keine Orgel fähig, ſeitdem man Orgeln baut; der plärrende Geſang, ſonſt mir eine wahre Ohrenqual, tönte mir wie Engelchöre, und ich konnte die ſchöne Tenorſtimme des Prieſters am Altare nicht genug bewundern, an der ich ſonſt eben nichts bewundernswerthes fand. Ich habe in meinem Leben

nicht mit gröſſerm Vergnügen geor-
geit, als an dieſem merkwürdigen
Tage.

Sobald ich zu Hauſe kam, ging
ich an mein Fortepiano, (was eben
keines vom beſten iſt.) Welche Him-
melstöne! welche Reinheit! ich hät-
te es um keinen Preis mit einem
Silbermannſchen oder Friederiziſchen
vertauſchen mögen.

Iſt das Klavier in meiner Ab-
weſenheit geſtimmt worden? Wo du
hindenkſt! es iſt ja kein reiner Ton
darinn, lieber Mann! Du muſt

dein muſikaliſches Gehör verlor'n haben, wenn du dieſe Verſtimmung überhören kannſt.

Eines von uns beiden wird getäuſcht, erwiederte ich, ſpielte fort, und ließ mich nicht irre machen bis man mich zum Mittageſſen abrief.

Ich aß mit gutem Appetit. Wahrlich lange hatte mir kein Mittagsbrod ſo gut geſchmeckt, als das mals. Alles ſchmeckte mir kräftiger, ſchärfer und beſſer.

Nach Tiſche wurde Anſtalt zum

Spatziergange gemacht. Während meine Frau und Schwägerinnen ihre Garderobe besorgten, spielte ich auf meinem Klaviere. Ich konnte mir ja keine angenehmere Unterhaltung verschaffen. Wir alle gingen mit gröſtem Vergnügen zum Thore hinaus. Meine Schwägerinnen hatten ſich weiß gekleidet, und kamen mir ſo ſchön vor, daß ich ſie hätte küſſen mögen. Ich dachte an Amalien, aber kein Gedanke war permanent. Ich war munter, freher als gewöhnlich, und ſo gelangten wir zu einem nahe gelegnen Dorfe, in deſſen kühlenden Schatten wir uns niederlie-

ßen und Kaffe tranken. Der nahgelegne Wald zog mich an. Wenn der Kaffe getrunken iſt, ſagte ich zu meinen Damen, pilgern wir hinan in den Wald, um auf die Bergſpitze zu kommen, von der wir eine vortreffliche Ausſicht, gewiß die ſchönſte in der ganzen Gegend haben. Wie ſchön muß ſie ſich uns heute, an dieſem vorzüglich heitern Tage, zeigen!

Der Vorſchlag ward allerſeits genehmigt, und Appolonie hielt ihn ihrerſeits ſogar für heilſam, um ſich zu zerſtreuen. Sie hatte Amalien gekannt, treue Freundſchaft, öfters

Briefwechsel mit ihr gepflogen und war nach der Zeit, als ich die Täuſchung entlarvt hatte, zu acht und vierzehn Tagen, als Geſellſchafterin auf dem Schloſſe geweſen.

So gingen wir hinan in den Wald. Wie wohl ward mir! Das Steigen, das ſonſt meine Bruſt ermüdete, ward mir diesmals ſo leicht, daß ich den Chimborasſo hätte beſteigen mögen. Freundlich umfing mich das grüne Laubdach des Waldes und leicht gingen wir auf breiten Raſenwegen der Spitze am entgegengeſetzten Theile des Waldes zu. Wie lachte uns

die ſchöne Gegend an, die mir dies-mal in ſchönerm Lichte erſchien. Das Schlagen einer Uhr vom nahgeleg-nen Dorfe, welches uns die fünfte Stunde anzeigte, wirkte ſonderbar auf Appolonien. Sie verhüllte ihre Augen. Nun iſt ſie gewiß begraben, die gute Amalie! ſchluchzte ſie, und trocknete einige Thränen.

Wie ein Zauberwort, wirkte der Name „Amalie!“ in meinen Ohren.

Amalie! rief ich aus. Ama-lie! — ſie iſt — todt!

Eine Wehmuth, wie mich noch keine erſchütterte, griff gewaltſam

durch meine Seele, packte mich so gewaltig, daß ich den glänzenden Tag nicht ertragen konnte. Ich eilte zurück in den Wald, aus dem wir uns nur einige Schritte ins Freie hervorgedrängt hatten. Appolonie folgte mir, mischte ihre Thränen mit den meinigen, und gedachten der schönen Seele, die ein milder Geschick verdient hatte.

Noch sprach Appolonie von ihr, als ich sie — die nun erlöste, freundlich an mir vorbeischweben sah.

Amalie! rief ich aus; indem war das Gebild verschwunden.

Appollonie! ſahſt du nichts? was ging hier vorüber?

Ich habe nichts geſehn, erwiederte ſie; doch war mir, als gleite leiſe, aber ſchnell, wie Blitz, eine weibliche Lichtgeſtalt vorüber.

Es war Amaliens ſeliger Geiſt! rief ich aus, und Thränen, die ich lange nicht geweint hatte, flutheten über meine Wangen. Ich konnte mich nicht mehr halten, bezwungen vom übermannenden Gefühl, erzählte ich meine Viſion.

Ich hätte die Wirkung dieſer Er-

zählung vorher ſehen können. Man hielt das Ganze entweder für eine poetiſche Erzählung, oder für einen Traum. Man lächelte, und berief ſich auf meinen eignen Unglauben. Ich ward heftig, und man fand für räthlich, die Unterhaltung abzubrechen.

Meine Frau bemühte ſich, den frohen Ton wieder herzuſtellen, und erzählte Geſpenſter-Geſchichten und abentheuerliche Mährchen, die Stoff zum Lachen geben ſollten, diesmal aber ihren Zweck verfehlten.

Appolonie ging ſchweigend neben

mir. Meine Frau mit der älteren Schwägerin folgte, und ſo ging der Zug rückwärts nach der Stadt, die wir nach Verlauf von zwei Stunden erreichten. Wir aßen zu Abend, ich trank mehr Wein, als gewöhnlich, um mich zu beruhigen, allein, nichts wollte helfen. Ich war ohnerachtet des vielen Spatzierengehens nichts weniger, als müde; vielmehr fühlte ich mich munterer, als je, und hätte wohl denſelben Spatzierweg noch einmal zurück gelegt. Gegen zwölf Uhr ging ich zu Bette. Ich konnte nicht ſchlafen, und las in einem Buche. Kaum hatte ich einige Seiten herab-

geleſen, als mein Licht zu flackern begann, und als wehe ein Taffikleid im Hin- und Wiedergehen, etwas an der Thüre meines Schlafzimmers hin und wieder rauſchte. Erſchrocken ſah' ich auf, mir ahnete ſchon, was ich ſehen würde: Amalie ſtand an meinem Bette. Ich erſchrack heftig, meine Augen ſtarrten unbeweglich auf den Gegenſtand, der ſich feierlich mir näherte, und mit dem Blick' einer verklärten Heiligen mich anlächelte. Nun ſcheint mir die Sonne dieſer Welt nicht mehr! ſagte ſie, aber es giebt ein helles, ſchönres Licht, ein Glanz, gegen den

alle Sonnen nur matter Lampenſchein iſt. Aber nur, wer ſich der Erde ſchuldlos gefreut, bis er in Aſche zerfallen, iſt würdig, das Licht des Vaters zu ſchaun. Dulde ſtandhaft auf dieſer Welt der Qualen; Du ſäeſt für die Zukunft. Schön iſt alsdann deine Ernte. Muth in Leiden! Ergebung! Lohn, Wonne am Ziele. — Der Sand verrinnt — gedenke deiner Sünden!

Amalie! rief ich mit bebender Stimme, Amalie! nur einen Blick in jene Welt — nur einen einzigen!

Es ſey! ſagte ſie mit feierlichem Tone, es ſey! Doch faſſe Muth!

Mit einemmale ward das ganze Gebilde Amaliens durchſcheinend, ſie ſelbſt zerfloß in einen feurigen Aether. Ich ſah nichts mehr als ein helles goldnes Licht und Harmonien, wie das Klingen vieler Glocken und Harfentöne umfloſſen mein Ohr. Meine Sinne vergingen über dem Eindrucke dieſes Geſichts namenloſer Herrlichkeit. Ich ſchien auf einem Felde von Goldſand zu liegen, das ſich in eine ungeheure Weite ausdehnte. Glanz des

Himmels umfloß mich. Himmels-Harmonien erfüllten mein Ohr! Ich ſchien zu vergehen, in ſüßem Entzücken dahin zu ſterben; alles ſchwand vor meinen Blicken. Ich weiß nicht mehr, wie ich aus dieſem Zuſtande des Entzückens in den des Schlafes überging. Aber ſo muß es dem ſterbenden Gerechten im Augenblicke des Todes ſeyn.

Als ich am andern Morgen erwachte, fühlte ich ein Brennen der Wangen, ein treibendes Pulſiren in meinen Gliedern. Meine Frau betrachtete mich aufmerkſam. Ent-

ſehen ſchien ich in ihren Blicken zu leſen.

Geh nicht aus, lieber Mann! ſagte ſie, du ſiehſt ſehr verſtört aus, als wär dir etwas beſonderes begegnet.

Ich könnte dirs wohl ſagen, erwiedert' ich ihr; allein ich weiß, daß du mich belachſt.

Gewiß nicht.

Ich erzählte ihr nun meine Viſionen und die Erſcheinung der ſo eben vergangenen Nacht.

Seltſam! Bei Gott ſeltſam! rief ſie aus; Schade nur, daß dergleichen Scenen zu häufig in Romanen vorkommen; Du ſelbſt haſt ähnliche in deinen Spukromanen angebracht — aber, wenn das Faktum ſich wirklich ſo verhalten ſollte, ſo — verzeih mir meine Offenheit — möchte deine empiriſche Seelenlehre einen derben Stoß bekommen.

Ich trank Kaffe und ging an meine Geſchäfte. Mit der Arbeit wollte es nicht recht fort. Ich ging zum Klavier und ſpielte.

Es klang noch eben ſo, wie ge-

ſtern, ſchöner noch. Meine Schwä-gerinnen mußten mir einige Arien ſingen. Ihr könnt euch auf dem erſten Theater hören laſſen, ſagte ich, ſo ſchön habt ihr noch nie geſungen.

Wenn Sie nur Ihr Spotten laſſen könnten! ſagte die Aeltere, und ging verdrießlich aus dem Zimmer. Appolonien mochte ich betheuern, wie ich wollte, ſie ſinge ganz vortrefflich, ſie glaubte mir nicht, und entfernte ſich.

Die Mädchen ſind beſcheiden, und das iſt gewiß eine ihrer ſchönſten Tu-

genden, ſagte ich zu mir, und ſpielte fort. Mittags aß ich mit gutem Appetit, und trank Kaffe. Das ſchöne Wetter lockte mich zu einem Spatziergange. Ich ging mit einem Buche in der Hand aufs Feld. Die Sonne ſchien warm. Bald bekam ich Durſt, und kehrte auf einem nahe gelegnen Luſtorte ein. Ich fand dort muntre Geſellſchaft, trank Bier, welches mir recht gut ſchmeckte, denn es war bitter, eine Eigenſchaft, die ich vorzüglich liebe.

Ich hatte mich nicht erhitzt, trank gemächlich, und dennoch über-

lieſen mich zu Zeiten heftige Schauer, mit, wenigſtens fünf Minuten anhaltendem Fieberfroſt begleitet — Kopfſchmerzen folgten. Dabei ſpürte ich ein Drücken im Unterleibe. Bewegung iſt das Beſte, dacht' ich, und ging zu Hauſe.

Mehrere Tage vergingen mir in Unbehaglichkeit, und ich ſah in jeder Nacht Amaliens Lichtgeſtalt, unterhielt mich mit ihr, ſchrieb an jedem Morgen die Unterhaltungen nieder und hatte die Idee, dem Baron die ſämtliche Begebenheit zu berichten. Doch wollte ich erſt abwarten, ob nicht er

mir ähnliche Viſionen berichten werde. Dann wollte ich auch die Erſcheinung ſelbſt beſſer prüfen, und jeden Nebenumſtand genau erwägen, denn ſo ſonderbar die Erſcheinung war, ſo wenig als ich mir das Phänomen erklären konnte, ſo zweifelte ich doch noch immer keinen Augenblick, es auf natürlichem Wege erklären zu können. Bekennen muß ich — mein Unglauben, meine ganze Philoſophie bekam durch dieſe ſchauerliche Erfahrung einen gewaltigen Stoß.

Nach Verlauf von funfzehn Tagen, während die Erſcheinung fortge-

dauert hatte, bekam ich an einem Abend heftiges Nasenbluten. Ich glaube mehr als vier Maaß Blut vergossen zu haben.

Erschlafft wurde ich zu Bette gebracht, und schlief einen fürchterlichen Schlaf von den grellsten Träumen unterbrochen.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, konnte ich vor Katharr nicht sprechen. Ich konnte die Augen nicht aufheben, nichts denken, war in der fürchterlichsten Betäubung, und alles, was man mir zu

eſſen, oder zu trinken reichte, ſchmeckte mir wie Galle. — Kurz, ich verfiel in ein hitziges Gallenfieber, das mich, begleitet mit dem ſchrecklichſten Wahnſinn, an den Rand des Grabes brachte. Man mußte mich hüten, und oft, da ich mich immer von Gerippen und Geſpenſtern verfolgt ſah, betrog ich meine Wächter, ſprang auf, und zog meine Kleider an, und konnte nur mit Mühe zurück gehalten werden.

Meine Ueberſpannung war fürchterlich!

Gewiß zehn Wochen lag ich oh-

ne Bewußtſeyn richtiger Vernunft, und lebte in einem Lande der Phantaſie, einem wahren Elyſium, ſprach mit Amalien, und damals zweifelten meine Aerzte, ob, wenn ich auch wirklich von der Krankheit geheilt würde, meine Geiſtesverwirrung nachlaſſen werde.

Nach einer vierteljährigen Krankheit kam die Beſinnung endlich wieder, aber ſo ſchwach, daß ich mich ſchlechterdings nichts aus meiner Krankheit erinnern konnte, ja ſelbſt jene Viſionen waren mir nur ganz dunkel, wie im Traume erinnerlich.

Nach beinahe halbjährigem Krankenlager kam ich wieder zu Kräften. Aber meine Schwäche war so groß, meine Reizbarkeit so ſtark, daß ich die Stralen des Tageslichts nicht ertragen konnte, daß ich in meinem ſchwarzen Zimmer am liebſten weilte, und die herabgelaſſenen Vorhänge meinen Augen eine ſüße Dämmerung bereiten mußten.

Seit jener Zeit iſt eine Nervenſchwäche mein läſtiger Lebensbegleiter, die bei, meiner äußerſt angeſpannten Einbildungskraft, oft fürchterlich auf mich wirkt, und ſo furcht-

bar mich beherrſcht, daß die geringſte unangenehme Nachricht alle meine Glieder beben macht, daß ein unangenehmer Brief mir beim Leſen das Bewußtſeyn auf der Stelle unterbricht, und dann meinen ganzen innern Organismus auf mehrere Tage in Unordnung bringt; dieſer Zuſtand endigt gemeiniglich mit einem heftigen Kopfſchmerz und gänzlicher Erſchlaffung. Eine Furcht beherrſcht jetzt meine ſonſt ſo muthvolle Seele, die ſich mit nichts vergleichen läßt, und oft verſchließe ich mich in meinen Zimmern hinter mehrere Thüren, um nicht durch unangenehme

Auftritte alterirt zu werden. Einige Buben — warum ſoll ich ihnen dieſen Namen nicht geben? Schonung genug, daß ich ſie nicht nenne — benützen dieſe meine Aengſtlichkeit, und ſenden mir Briefe mit Beleidigungen, oder — wie noch kürzlich der Fall war, machen ehrenrührige Aufſätze gegen meine Perſon in Flugſchriften, und ſenden mir Exemplarien davon zu. So ſehr mich meine Vernunft dieſe Elenden überſehen läßt, ſo machen mir doch dergleichen Dinge ſo viel Angſt, daß meine gute Frau alle Briefe empfängt, und alles was mich nur im mindeſten tangi-

ren könnte, ohne weiters sogleich kaſſirt. Der Himmel lohne der lieben Leidensgefährtin dieſe Sorgfalt.

Meine Viſion läßt ſich nun gewiß ſehr leicht erklären. Es war keine äußere Täuſchung, es war keine optiſche Illuſion — nein! es war Seelenwirklichkeit — war Ueberſpannung.

Seit meiner Schriftſtellerperiode habe ich immer fleißig geſchrieben, und dabei mich dem Studium ernſter Wiſſenſchaften gewidmet. Ohne Prahlerei kann ich behaupten,

daß mein ganzes Leben, ſeit meis nem akademiſchen Kurſus, ein uns unterbrochenes Studium war. Die Leichtigkeit, mit der ich mich in jes des Fach der Wiſſenſchaften werfe, machte mich kühn. Dabei war mein Geiſt immer in der lebhafteſten Spannung, und die äußerſt lebhafte Darſtellungskraft und grelle Ein bildungskraft, die mir täuſchend ſehr oft Gegenſtände meiner Ge danken außer mir darſtellen, mußs ten, geſchwächt durch Uebereiz, ſich überſpannen. Dazu das ſtete Den ken an Amalien, das ununterbro chene Forſchen nach Licht in jener

kritiſchen Lehre — der Briefwechſel, der mich Nächte lang beſchäftigte, das Nachtwachen ſelbſt — alles dieſes mußte in meinem Körper Krankheitsſtoff erzeugen, und jene Viſionen, jene ſonderbaren Reden des Geiſtes — waren gewiß weiter nichts als — Wirkungen des, in meinem Körper ſchon vorbereitet liegenden, Krankheitsſtoffs. Daß ich Erſcheinungen ſah, daß mir Amalie erſchien, war ſehr natürlich, da ſich gewiß immer das am lebhafteſten in der Phantaſie ausdrückt, womit ſie ſich anhaltend beſchäftigt. Man mußte ſo von Amalien einge-

nommen ſeyn, man mußte ſo warm ſich für die Leidende intereſſiren, als ich, mußte ſo emſig jenem Studium nachgehen, und anhaltend ſolche ſchwindelnde Ideen im Gehirne umstreiben, wie ich, um ſich die Möglichkeit einer ſolchen lebhaften Phantaſie, einer ſo auffallenden Illuſion, zu verſinnlichen. Die Krankheit ward nicht durch die Illuſionen der Phantaſie erzeugt, aber jene Erſcheinungen waren Wirkungen des in meinem Körper vorhandenen Krankheitsſtoffes, der freilich durch frühere Anſtrengungen, durch mancherlei widrige Kataſtrophen erzeugt

wurde. Das einzige Sonderbare bei der Sache war das Zuſammentreffen der Erſcheinung mit dem Briefe, der die Nachricht von Amaliens Tode und ihrer Beſtattung brachte.

Allein merkwürdiger noch, als jene Viſionen, war wohl noch folgender ſonderbare Umſtand.

Von meiner Krankheit war ich nun vollkommen geheilt. Ich hatte mich nachher auch von der in der Natur gegründeten Urſache meiner Erſcheinung überzeugt, und hielt nichts weiter mehr davon, als was man

von jedem unglücklichen Traume, von jeder Seelenkrankheit, hatten kann.

Amalie war todt. Ich dachte ſo wenig als möglich an ſie. Die Korreſpondenz war ſeit jenem unglücklichen Briefe abgebrochen. Aus mancherlei Gründen, und vorzüglich, um meine Phantaſie nicht noch einmal aufzureizen, ließ ich dieſen Briefwechſel auch liegen.

Einſt, an einem ſchönen Sommerabende, flüchtete ich in die kühle, ſchauerliche Domkirche, und genie-

ſiend der feierlichen Stille (die Kirche war vorüber und der Tempel menſchenleer), ſetzte ich mich in die Bank eines Betſtuhls an einen Pfeiler.

Ich ſah hinan nach dem Chore. Alles menſchenleer. Auf einmal trat zur Seite eine weibliche Figur hervor, und kam langſam die Stufen herunter.

Ich erſchrack; denn ſchon glaubt' ich an dieſer Geiſtererſcheinung die Rückkehr meiner Krankheit. Noch mehr entſetzte ich mich, als ich in der immer näher kommenden Erſcheinung — Amalien erkannte.

Jetzt war ſie nahe an meinem Stuhle.

Amalie! rief ich außer mir, und ſtarrte zurück. Sie erſchrack gleichfalls, erkannte mich wieder.

Wie? — ſehe ich Sie wirklich? Iſt es Ihr Geiſt? —

Sie war damals nicht geſtorben, hatte nur in einer langen Ohnmacht gelegen, aus der ſie nach einigen Tagen wieder erwacht, und von ihrer Krankheit in der Folge geneſen war. Sie führte mir ihren Gemahl auf, den Baron von — einen liebenswürdigen Kavalier, mit dem ſie recht glücklich lebe, und ſeit einem halben Jahre verbunden ſey.

Sie machte jetzt mit ihm eine Lustreise in die Rheingegenden, wo er sie seinen Verwandten vorstellen wollte.

Daß ich in dem Wahne, sie sey todt, gelassen wurde, daß ich von alle dem nichts erfuhr, geschah aus edler Sorgfalt der Meinigen, die alles zu entfernen gesucht hatten, was jene unglücklichen Bilder wieder erwecken könnte.

Amalie hatte von allem durch Ayrtonien Nachricht erhalten, und diese sehr viel um mich gelitten, indem sie sich einigermaßen als Veranlassung anklagte.